

DIE INSZENIERUNG DER STADT

PLANEN UND BAUEN
IM NATIONALSOZIALISMUS
IN WEIMAR

KARINA LOOS

DIE INSZENIERUNG DER STADT

PLANEN UND BAUEN
IM NATIONALSOZIALISMUS
IN WEIMAR

Dissertation zu Erlangung des akademischen Grades
Doktor-Ingenieur

an der Fakultät Architektur, Stadt- und Regionalplanung
der Bauhaus-Universität Weimar

vorgelegt von
KARINA LOOS
geb. am 30.10.1965

Weimar, Mai 1999

Gutachter: Prof. Dr.-Ing. Gerd Zimmermann, Bauhaus-Universität Weimar
Prof. Dr. phil. habil. Dr.-Ing. Hermann Wirth, Bauhaus-Universität Weimar
Prof. Dr.-Ing. Werner Durth, Technische Universität Darmstadt

Tag der Disputation: 7. April 2000

**Meinen Kindern Franz, Max und Moritz und ihren
Kindern und Kindeskindern - stellvertretend für
die Kinder dieser Welt,
denn nur sie können die Erinnerung weiter tragen**

ANSTATT EINES VORWORTES - DANKSAGUNG

Eine solche Arbeit ist wohl kaum durch eine Person allein zu erstellen, Unterstützung war in vielfältiger Form notwendig.

Mein besonderer Dank gilt meinem Mentor, Herrn Professor Zimmermann, der trotz umfassender Aufgaben als Rektor der Bauhaus-Universität Weimar Zeit für Konsultationen fand und mich in den unterschiedlichsten Arbeitsphasen und Grundsatzentscheidungen unterstützt hat, mir wichtige Anregungen und Anmerkungen gab. Mein besonderer Dank gilt ebenso Herrn Professor Hermann Wirth, der meine Forschungen zum Planen und Bauen im Dritten Reich in Weimar von den Anfängen 1988 über Jahre hinweg begleitet hat, dem ich grundlegende Hinweise, Korrekturen, Streitgespräche verdanke und der sich auch kurzfristig bereit fand, hunderte von Seiten kritisch zu „beäugen“.

Mein herzlicher Dank gilt den Mitarbeitern der Archive und Institutionen insbesondere in Weimar, so Frau Gitta Günther und Frau Harnisch vom Stadtarchiv Weimar, Herrn Post, Frau Johannes, Frau Bock vom Thüringischen Hauptstaatsarchiv, Frau Ritter, Frau Heiner und Herrn Fleischer vom Bauarchiv der Stadt, Frau Künzel vom Goethe-Schiller-Archiv, Herrn Rikola-Gunnar Lüttgenau, Herrn Harry Stein und Frau Sabine Stein von der Gedenkstätte Buchenwald.

Ich danke außerdem Herrn Böhm vom Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg, Frau Hanusch vom Bundesarchiv/Berlin, dem Archiv für Bildende Künste in Berlin, Herrn Gerd Wunder vom Weimar-Werk/KET, Herrn Diesner und Herrn Bischler von der LEG Thüringen, ebenso Herrn Plewnia und Frau Günther von der Kulturstadt GmbH Weimar, Frau Ecker und Herrn Dieckmann vom Thüringischen Landesverwaltungsamt in Weimar.

Herr Marco de Michelis unterstützte mich großzügig durch die Bereitstellung von Material, Herr Niels Gutschow gab wertvolle Hinweise zur Arbeit seines Vaters, beiden sei hierfür mein herzlichster Dank ausgesprochen.

Viele Auskünfte, Zusammenhänge, Querbezüge und etliche Materialien entnahm ich den Gesprächen mit Zeitzeugen und der Einsicht in ihre Privatarchive. Für die überaus freundliche Aufnahme in seinem Haus und Archiv danke ich Herrn Willem Bäumer, ebenso seiner Familie. Insbesondere Willem Bäumer verdanke ich es, in stundenlangen Gesprächen dem damaligen Zeitgeist nachzuspüren, auch so manchen Zusammenhang und Querbezug. Ich danke ebenso Herrn Werner Hasper und Frau, Herrn Friedrich Schmidt und Gemahlin, Frau Rosemarie Fußmann, Herrn Walter Seidel und Gattin, Herrn Otto Hubing, Herrn Sebastian Norkauer und Familie, Herrn Fleischer, außerdem Herrn Hermann Giesler jun. und Herrn Walter Salver.

Für die Durchsicht der Arbeit bzw. Teilen davon, für fachliche Streitgespräche, für Anregungen und Anmerkungen danke ich Herrn Dirk Donath, Herrn Rikola-Gunnar Lüttgenau, Frau Charlotte Sehmisch, Herrn Harry Stein, Herrn Burkhard Stenzel und Frau Constanze Arndt. Das Scannen und Bearbeiten der Abbildungen übernahm mein Mann in Eigenregie, wofür ihm mein herzlichster Dank gebührt. Für das Abschlusßlektorat gilt mein großer Dank Herrn Dirk Hesse, für die Einarbeitung von Korrekturen Frau Roswitha Müller, für die technische Umsetzung der Arbeit Herrn Martin Kohlhaas.

Und abschließend sei es mir erlaubt, meinen wärmsten Dank an alle jene auszusprechen, die in Stunden, Tagen, Jahren der Forschung meinen Rücken stärkten, ob aktiv oder passiv: meiner Familie, meinen Freunden, Frau Machold aus Masserberg.

Weimar, Seattle, Masserberg 1998/99

Karina Loos

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	13
Kulturpolitischer Kontext: Weimar auf dem Weg ins Dritte Reich	13
Thüringen im Dritten Reich – wesentliche Grundzüge der Politik	27
Weimar im Dritten Reich – Überblick und Forschungsstand	29
EXKURS: Bauen und Planen im Dritten Reich – ein Forschungsstand	33
Ziel – Fragestellungen – Methodik – Aufbau und Quellen der Arbeit	34
KAPITEL 1	
WEIMAR, DIE LANDES- UND GAUHAUPTSTADT UND IHRE BAULICHE GESTALTUNG DURCH DIE NATIONALSOZIALISTEN	41
1.1 Dekoration und Umgestaltung von Regierungssitzen als symbolischer Ausdruck der Inanspruchnahme der Gebäude durch die Nationalsozialisten.....	42
1.2 Erste neue Gebäude in Weimar als Ausdruck einer nationalsozialistischen Baugesinnung	44
1.2.1 Das Ärztehaus	44
1.2.2 Das Kreishaus	49
1.3 Der „Platz Adolf Hitlers“ – der geplante politische Machtsitz des Gaués Thüringen	54
1.3.1 Erste Entwürfe und Standortwahl.....	54
1.3.2 Der eingeladene Wettbewerb	59
1.3.3 Der Ausführungsentwurf.....	65
1.3.4 Inszenierung und Bauablauf.....	78
1.4 Die „nationalsozialistische“ Um–Gestaltung der Stadt Weimar.....	89
1.4.1 Instrumentarien und Ämter.....	90
1.4.2 „Stadtberreinigung“ und „Altstadtsanierung“	93
1.4.3 Das „neue“ Weimar	95
Die geplante Umgestaltung des Karlsplatzes/Erweiterungen für das Wirtschaftsministerium/Bauten für den Verkehr/Bauten für den Produktions- und Rüstungsstandort/Bauten für Handel und Versor- gung/Planungen und Bauten für die Erziehung und Ausbildung/Ausstellungen als propagandistisches Mittel der Bau–Inszenierung	
1.5 Vom politischen Machtzentrum zum nationalsozialistischen Stadtzentrum. Die Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“	135
1.5.1 Pläne für die Innenstadt	138
1.5.2 Der städtebauliche Rahmenplan.....	147
1.6 Von der Gebäudedekoration zum Szenario der gleichgeschalteten Stadt. Eine Zusammenfassung.....	150
KAPITEL 2	
WEIMAR – DIE „DEUTSCHE KULTURSTADT“ UND IHRE BAULICH–SYMBOLISCHE VEREINNAHMUNG DURCH DIE NATIONALSOZIALISTEN	155
2.1 Die baulich-symbolische „Pflege“ der klassische Stätten.....	156
2.1.1 Das Römische Haus	156
2.1.2 Die Staatsbibliothek	156
2.1.3 Das Kirms-Krakow-Haus	157
2.1.4 Das Schillerhaus.....	157
2.2 Umbauten nicht klassischer kultureller Stätten	157
2.2.1 Das Museum am Karlsplatz.....	157
2.2.2 Das Landesmuseum	158
2.2.3 Exkurs: Zerstörung und Neugestaltung des Märzgefallenen-Denkmal	159

2.2.4	Die Umgestaltung des Deutschen Nationaltheaters.....	159
2.3	Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums	166
2.3.1	Vorgeschichte.....	166
2.3.2	Planung und Errichtung des Erweiterungsbaus des Goethe-National- museums ab 1933	171
2.4	Die „Nietzsche-Gedächtnishalle“	178
2.4.1	Vorgeschichte: Planungen zu Ehren Friedrich Nietzsches in Weimar bis 1933	178
2.4.2	Der Bau der nationalen „Nietzsche Gedächtnishalle“ im Dritten Reich	183
2.5	Sakralbauten	194
2.6	Resümee.....	196
2.7	Epilog	202

KAPITEL 3

	WEIMAR, DIE ERWEITERTE GARNISONSSTADT	205
3.1	Einleitung	205
3.2	Standorte.....	206
3.3	Bauten des Heeres	211
3.3.1	Die Lützendorfer Kaserne.....	211
3.3.2	Kasernenbauten am Herrenrödchen	212
3.3.3	Kasernenerweiterung des ehemals großherzoglichen Kasernements in der Wilhelmsallee einschließlich der Müllerkaserne	213
3.3.4	Das Offiziersheim.....	214
3.4	Bauten der Luftwaffe	216
3.4.1	Die Kaserne der Flak-Abteilung.....	216
3.4.2	Fliegerausbildungsstelle Weimar-Nohra.....	218
3.4.3	Die Fliegerhorstkommandantur Weimar-Nohra	218
3.5	Militärische Verwaltungsgebäude	226
3.5.1	Das Divisionsstabsgebäude	226
3.5.2	Das Kriegsgerichtsgebäude	227
3.6	Wohnbauten für das Militär.....	228
3.7	Zusammenfassung und Wertung.....	229
3.8	Exkurs: Nach 1945.....	231

KAPITEL 4

	DIE „STADT DER SS“ – DAS KONZENTRATIONSLAGER BUCHENWALD	233
4.1	Vorwort	233
4.2	Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im überregionalen politischen Kontext.....	236
4.3	Zum regional-politischen Kontext: Weimar - Weimar-Buchenwald. Ein Forschungsstand	248
4.4	Zur städtebaulich-architektonischen Konzeption der „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald.....	250
4.4.1	Zum Gesamtprojekt	250
4.4.2	Die SS-Kaserne	254
4.4.3	„SS-Wohnsiedlungen“	265
4.4.4	SS-Freizeit- und -Erholungsbereiche.....	272
4.4.5	Der Bereich der Lagerkommandantur.....	277
4.4.6	Das Torgebäude.....	283
4.4.7	Grenze zweier „Welten“: SS – „Sicherungs- und Überwachungssysteme“ zum Häftlingslager	288

4.4.8	Das Häftlingslager.....	289
4.4.9	„Produktionsstätten“ und „Produktionsbauten“ des KL Weimar-Buchenwald.....	303
4.4.10	Die technische Infrastruktur der „Stadt der SS“	315
4.5	Fazit.....	321
4.5.1	Die „Stadt“	321
4.5.2	Städtebau und architektonische Gestaltung der „Stadt der SS“	322
4.5.3	Chronologie.....	330
4.5.4	Die Arbeitskraft der Häftlinge und ihre Einbindung in den Bauprozess.....	331
4.5.5	Die Beziehungen zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald im Blick auf Bau- und Planungsvorgänge	333

KAPITEL 5

	BAUTEN UND PLANUNGEN FÜR DIE POLIZEI	339
5.1	Einleitung.....	339
5.2	Bauten der Ordnungspolizei.....	343
5.2.1	Die Technische Abteilung der Schutzpolizei.....	343
5.2.2	Die Kasernen der motorisierten Gendarmerie und der Schutzpolizei	344
5.3	Genutzte und gebaute Orte der Sicherheitspolizei am Beispiel der Dienststelle der Gestapo Thüringens.....	348
5.4	Weitergehende Bauplanungen für die Polizei.....	351
5.4.1	Das „Haus der Polizei und der SS“	351
5.4.2	Die Polizei-Offizierschule.....	352
5.5	Zusammenfassung.....	353

KAPITEL 6

	DIE WOHNSTADT – VON DER FÜHRERSUITE AM MARKTPLATZ ZUR HÄFTLINGSUNTERKUNFT AUF DEM ETTERSBERG	357
6.1	Das „Haus Elephant“ - die Wohnung des „Führers“ in Weimar	357
6.2	Die Residenz und das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters und Gauleiters ..	368
6.3	Der „Landsitz“ des Oberbürgermeisters und des Stellvertretenden Gauleiters	373
6.4	Die Villen der „Führer“ der „Stadt der SS“	377
6.5	Das Haus für den „Führer“ des „Arbeitsgaues XXIII“ - Thüringen der RAD	378
6.6	Die staatlichen Mehrfamilienwohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien	380
6.7	Der „Alterssitz“ der „Deutschen Bühnenkünstler“	381
6.8	Die Vielfältigung des Goethe-Gartenhauses. Adaptionen – Variationen – Mutationen.....	383
6.8.1	Das Goethe-Gartenhaus als bevorzugtes Gestaltungsmuster für das „deutsche“ Wohnhaus des gehobenen Standes. Gesellschaftspolitischer Kontext	383
6.8.2	Einzelstehende Goethe-Gartenhaus-Modifikationen.....	389
6.8.3	Zusammenhängende Bebauungsgebiete mit Goethe-Gartenhaus- Adaptionen und Goethe-Gartenhaus-Modifikationen	392
6.8.4	Mehrgeschossige Miethäuser in gestalterischer Anlehnung an das Goethe-Gartenhaus. Goethe-Gartenhaus-Mutationen.....	395
6.9	Die „X-Straße“ als Ersatzmaßnahme für im Zusammenhang mit dem Bau des „Adolf-Hitler-Platzes“ abgetragene Wohn- und Geschäftsbebauungen.....	400
6.9.1	Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“. Baugeschichtlich- gesellschaftspolitischer Kontext.....	400
6.9.2	Die X-Straße als Teil der „Altstadtsanierung“ und als Handwerkerstraße.....	405

6.10 Kleinsiedlungsbau - Die „Heimstätten“	418
6.10.1 Stadtschließung im Südosten - Heimstättensiedlungen der GAGFAH und der Stadt	421
6.10.2 „Die Werksiedlung der Waffenschmiede“ als Variante einer Heimstättensiedlung.....	430
6.10.3 Die SS-Siedlung II	432
6.10.4 Zweigeschossige Heimstätten.....	433
6.11 Das neue Siedlungsvorbild und der „Vorposten“ eines „Großweimar“: Die Werksiedlung II der Gustloff-Werke	437
6.11.1 Planungs- und Baugeschichte	438
6.11.2 Städtebauliche Planung und Gestaltung	441
6.11.3 Wertung.....	449
6.12 Wohnungsbau und Neugestaltung der Stadt Weimar.....	452
6.13 Klein-, Kleinst- und Behelfswohnungsbau vor dem Krieg.....	453
6.13.1 Kleinwohnungen, Volkswohnungen und „Notheime“ zur Minderung der Wohnungsnot	453
6.13.2 Wohnblöcke für das Militär	460
6.13.3 Kasernenunterkünfte	462
6.14 Behelfsmäßiger Wohnungsbau im Totalen Krieg: Deutsches Wohnungshilfswerk.....	462
6.15 Die RAD-Baracke als flexibler Standardtyp für temporäre Behelfsbauten und Wohnunterkünfte	467
6.16 Weitere Wohnunterkünfte und Behausungen.....	471
6.17 Resümee.....	472
6.16.1 Standorte und Bautypen.....	472
6.16.2 Die Hierarchie im Wohnungsbau.....	474
ANHANG	479
Literaturverzeichnis	481
Weitere zeitgenössische Quellen: Zeitungen, Zeitschriften, Amtsblätter, Berichte etc. mit verwendeter Kurzform.....	490
Benutzte Archive und Nachlässe mit verwendeter Kurzform	491
Abkürzungsverzeichnis	492
Angaben zur Autorin.....	493
ABBILDUNGEN	495

EINLEITUNG

Weimar nahm unter den Städten in Deutschland einen besonderen Stellenwert ein. Es lockte kulturelle Geister zu großartigen Leistungen, die bis heute außer Frage stehen und derer sich Weimar rühmt; doch oft genug hatten sie am Kleingeist der provinziellen Residenzstadt gleichsam ihre Federn gelassen, oft genug dem Ort mit Verdruß den Rücken gekehrt – und doch faszinierte er ununterbrochen. Goethe hielt es hier mit Unterbrechungen ein halbes Jahrhundert aus, nicht ohne Klagen über die Stadt. Er adelte die Stadt mit seinem Literatenfreund Schiller zum epochalen Kulminationsort deutscher Geistes- und Kulturgeschichte in Gestalt der Deutschen Klassik. Und auch in der Nach-Goethezeit reizte die Stadt immer wieder zu Anspruchsvollem, zu groß Angelegtem, das schließlich am „Klein- und Untertanengeist“ der Stadt brach.¹ Doch nicht nur der Untertanen- und Kleingeist der Stadt ließ hier zukunftsweisende Projekte scheitern, sondern auch der der Stadt auferlegte Mythos eines heiligen Gartens Deutscher Kulturgeschichte, den es in keiner Weise zu beflecken galt. In konservativer Interpretation desselben und in Negation der jeweils tatsächlichen zeitgenössischen Stellung der „großen Geister“ in Weimar suchte insbesondere das konservativ gesinnte Bildungsbürgertum im Zusammenhang mit der kulturellen Sinnkrise seit der Jahrhundertwende die Rückbesinnung und die Konservierung dieses „heiligen Gartens“ und verhinderte das Wachsen und Gedeihen sämtlicher Projekte, die nicht dem konservativen Anspruch gerecht wurden, die scheinbar im Widerspruch zur „heiligen“ deutschen Kultur standen. Lediglich denen gewährte es Unterstützung, die konservativ-nationale Werte predigten und dem Deutschtum zu neuer Blüte verhelfen wollten. Ihnen zollte das gehobene Bildungsbürgertum Beifall, und oft genug engagierte es sich; hiermit ließen sich seine konservativ-kulturellen Ansprüche tragen. Und blindlings beförderten seine Ansprüche auch einen tatsächlich im Widerspruch zur deutschen Geistesgeschichte stehenden deutschen Ungeist, der weder die Konservierung noch die kulturelle Fortführung des „heiligen Gartens“ suchte, sondern ganz andere, neue Machtgelüste befolgte.

Nachstehende Anmerkungen zu kulturellen Bestrebungen und Bewegungen in Weimar seit der Jahrhundertwende verdeutlichen beispielhaft, daß sich Weimar insbesondere in diesem Zeitabschnitt als komprimiertes Spiegelbild deutscher Befindlichkeiten darstellte.

1 Kulturpolitischer Kontext: Weimar auf dem Weg ins Dritte Reich

„Es ist das Allerselbstverständlichste und Alternatürlichste, daß die deutscheste aller Volksbewegungen mit ihrer ursprünglichen Idee vom deutschen Volkstum, deutscher Schicksals- und Lebensgemeinschaft, der nationalsozialistischen, gar bald in Weimar Fuß faßte, rasch in dieser Stadt und in ihrer Landschaft siegte und zu einem festen und unerschütterlichen Bollwerk wurde.“²

Mit der Industrialisierung war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Werteverfall im Bereich von Kunst und Kultur aufgetreten. Die politische und kulturelle Sinnkrise führte zu Reformbestrebungen unterschiedlichster Art. Gemeinsam war ihnen, daß diese sich größtenteils fernab der Großstadt konstituierten und so in der Beschaulichkeit kleinerer Städte bzw. in deren Nähe zur Ausführung kommen sollten.³

1 Hermann Wirth, Weimar und das architektonische Erbe aus der Zeit des Nationalsozialismus., in: DAM. Architektur Jahrbuch, 1993, S.27-36.

2 Fritz Sauckel, Zum Platz Adolf Hitlers in Weimar, in: Die Kunst im Deutschen Reich (KIDR), Abt. B, 29. Jg., Bd. 3/1939, S.29-31

3 Beispiele außerhalb von Thüringen sind u.a. die Gründung der Künstlerkolonie Worpswede und die Mathildenhöhe in Darmstadt.

Siehe u.a.: Wolfgang Bialas, Burkhard Stenzel, Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intel-

Namentlich die Industrialisierung wurde von der aufkommenden Heimatschutzbewegung stark kritisiert. Ihr Versuch einer umfassenden „nationalen Erneuerung“ Deutschlands, bei dem der volkerzieherische Anspruch betont wurde, gründete sich auf eine Rückbesinnung auf heimatliche Traditionen, Volkstum. Die Vertreter der Heimatschutzbewegung suchten nach dauerhaften, wahren „deutschen Werten“ auch in der Baukunst und Landschaftsgestaltung. Anknüpfungspunkte sahen sie im Wohnungsbau der vorindustriellen Zeit. Mit großem Erfolg riefen sie durch Veröffentlichungen die baulich räumliche Umwelt der Zeit „Um 1800“ ins Bewußtsein.⁴ Die Heimatschutzbewegung wurde zum Sammelbecken reformwilliger Kultur- und Kunstschaffender mit durchaus unterschiedlichen formalen Gestaltungsansprüchen.⁵ Aus der Bewegung „Um 1800“ kristallisierten sich insbesondere nach dem I. Weltkrieg, aber auch schon vorher zwei zunehmend gegeneinander konkurrierende unterschiedliche Kunstauffassungen heraus, im weiteren Sinne die der Konservativen und die der Modernen.

Das als Symbol klassischer deutscher (Kultur-)Geschichte reflektierte und in weiten Kreisen des Bildungsbürgertums ausschließlich in diesem Zusammenhang rezipierte Weimar stellte neben der „preußischen Stadt“ Potsdam das Leitbild einer vermeintlich „Deutschen Stadt“ dar. Norbert Bormann betonte recht signifikant den wesentlichen Unterschied beider Städte, indem er verwies: *„Trat bei Potsdam das Preußische, der „Preußische Stil“ in den Vordergrund, so bei Weimar das Bürgerlich - Idyllische. Preußisches Machtstreben und deutsche Innerlichkeit bildeten zwei sich ergänzende Gegenpole der „Um 1800“ - Bewegung“*

Durch ihre kulturelle Hochperiode als Stadt der „Deutschen Klassik“ war Weimar in den Augen der kulturellen Intelligenz gleichsam für alle Ewigkeiten geheiligt worden, die Stadt wurde zum „Mythos“, der bis in die heutige Zeit fortlebt.⁷

Weimar bildete auch um die Jahrhundertwende einen Anziehungsort für Künstler, Schriftsteller, Literaturwissenschaftler, ebenso Politiker unterschiedlicher kultureller Ansprüche. Die Stadt wurde zum symbolischen Austragungsort kultureller und politischer Hegemoniekämpfe, die eben nicht nur in der Metropole Berlin, sondern gleichermaßen hier in der Provinz stattfanden.⁸

lektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar-Köln-Wien, 1996.

4 Paul Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten Band 1- 12, München ab 1904; Paul Mebes, „Um 1800“. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert, München 1908.

5 Siehe u.a.: Norbert Bormann, Paul Schultze-Naumburg. 1869-1949. Maler - Publizist - Architekt. Vom Kultur reformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989, ab S. 122.; Hartmut Frank, Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau in Ostpreußen 1915-1927, in: Vittorio M. Lampugnani/Ramona Schneider [Hrsg.], Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Ausstellungskatalog des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt a.M., Stuttgart 1992, S. 105-131; Hermann Wirth, Die Villa Bergfried in Saalfeld und die Architekturströmungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität), Ausgabe A, 38 Jg. Heft 3/4, Weimar 1992, S. 173-179; Ausf. zur Heimatschutzbewegung siehe neben den älteren Publikationen von Joachim Petsch und Gerhard Fehl auch ihre neueren Veröffentlichungen, die beide auch auf die Gemeinsamkeiten der „Heimatschützer“ und der sog. „Modernen“ verweisen, eine differenzierte Beurteilung der Heimatschutzbewegung führen. Hierauf hatte insbesondere auch Hartmut Frank verwiesen. Unterschiedliche Interpretationen und Gestaltungsrichtungen innerhalb der Heimatschutzbewegung zeigte insbesondere Gerhard Fehl auf, außerdem den Einfluß Julius Langbehns, als „Prediger des Deutschtums“. Vgl. Joachim Petsch, Heimatschutzbewegung und Heimatschutzstil im Dritten Reich, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Bauhaus-Universität), Ausgabe A, Weimar 38 (1992), S. 18-22; Gerhard Fehl, „Führer-Wohnungsbau“ und „Landschaftsnorm“. Zum Scheitern des Heimatschutzes im Nationalsozialismus, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Bauhaus-Universität), Ausgabe A, Weimar 40 (1994), S. 17-31.

6 Norbert Bormann, Paul Schultze-Naumburg. 1869-1949. Maler - Publizist - Architekt. Vom Kultur reformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989, S. 125.

7 Zum „Mythos“ von Weimar siehe auch: Peter Merseburger, Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht, Stuttgart 1998.

8 Siehe: Bialas, W./Stenzel, B., 1996, a.a.O.; insbesondere auch den zusammenfassenden Beitrag zum vielschichtigen Thema „Weimar“: Jürgen John, „Weimar“ als regionales, intellektuelles Reform- und Experimentierfeld, in: ebenda, S.11-21; Quellensammlung und Einführungstext zur Thematik ab 1918 siehe: Jürgen John [Hrsg.],

So reizte es u.a. Harry Graf Kessler in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts im beschaulichen, kulturträchtigen Weimar in Verbindung mit Henry van de Velde, auch mit Elisabeth Förster-Nietzsche, die ihren Wohnsitz und den ihres schon geistig umnachteten Bruders nach Weimar verlagert hatte, um hier mit der erhofften Unterstützung durch den Großherzog ein Editions- und Forschungszentrum zum Werk Friedrich Nietzsches aufzubauen, ein „Drittes Weimar“ zu kreieren.⁹ Als erneuerte „Europäische Kultur- und Kunststadt“ sollte Weimar kulturelle Impulse für ganz Europa ausstrahlen. Für die „Nietzscheaner“ Graf Kessler und van de Velde – Nietzsche war im Zusammenhang mit der kulturellen Sinnkrise für große Teile der kulturellen Intelligenz zum Philosophen einer ästhetischen Erneuerung der Gesellschaft avanciert – wurde Nietzsches Sterbehaus, gleichzeitig auch Nietzsche-Archiv, zum symbolischen Treffpunkt und kulturellen Zentrum des „Neuen Weimar“. Von ihnen wurde in Zusammenarbeit mit Elisabeth Förster-Nietzsche der Umbau des Nietzsche-Sterbehauses als Gedenkort für Friedrich Nietzsche und später die Errichtung eines Nietzsche-Memorials initiiert. In beiden Projekten schlugen sich die architektonisch-baulichen Bestrebungen des „Neuen Weimar“ nieder, nämlich dieser Reformbestrebung in Weimar durch von van de Velde im „Neuen Stil“ gestaltete Neubauten und Umbauten auch sichtbaren Ausdruck zu verleihen; die Projekte zu Ehren Nietzsches bildeten deren Anfangs- und Endpunkt.¹⁰ Der zahlenmäßig kleine Kreis um Harry Graf Kessler erreichte eine kurzzeitige Erhebung der „Provinzstadt“ zum Zentrum moderner Kunst und Baukunst, scheiterte jedoch an der starren höfischen und an der völkisch durchsetzten, konservativen Situation.¹¹ Graf Kessler verließ Weimar nach seiner Demission infolge des Rodinskandals.

An einer grundlegenden Reformierung der Großherzoglichen Kunstgewerbeschule unter Leitung von van de Velde zeigte der Großherzog kein Interesse; im Sommer 1914 reichte van de Velde sein Rücktrittsgesuch ein. Mit dem Ausbruch des I. Weltkrieges sah er sich immer stärker werdenden Anfeindungen und Schikanen ausgesetzt. Der belgische Baukünstler wurde gleichsam aus Deutschland, aus der „Deutschen Stadt“ vertrieben; 1917 konnte er in die Schweiz ausreisen.¹²

Nicht anders erging es Gropius und weiteren modernen Kunstschaffenden in Weimar, die hier 1919 anstelle der ehemals Großherzoglichen Kunstschule und der vormaligen großherzoglichen Kunstgewerbeschule das „Bauhaus“ gründeten. Zwar konnte ihre radikal moderne Lehr- und Werkstätte – die sich von sämtlichen Traditionen in der Kunst lossagte und so auch die Kunstgeschichte der vergangenen Epochen vollständig ignorierte – einige wenige Jahre in Weimar existieren, Anerkennung hingegen fand sie hier keineswegs, sondern größtenteils Anfeindungen seitens der Bevölkerung und konservativer Künstler. Schon 1921 spaltete sich die Kunstschule als eigenständige, wieder konservativ-akademisch geführte Lehranstalt ab und existierte neben dem Bauhaus. Mit der neuen, konservativen Landesregierung von 1924/25 wurden sämtliche Unterstützungen für das Bauhaus gestrichen, die Bauhauskünstler mußten Weimar verlas-

Quellen zur Geschichte Thüringens. 1918-1945, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1996; Ebenso: Detlev Heiden/Gunther Mai [Hrsg.], Thüringen auf dem Weg ins „Dritte Reich“, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt o.J., ca. 1996.

9 Ausf.: Burkhard Stenzel, „... eine Verzauberung ins Helle und Heitere.“ Harry Graf Kesslers Ideen zur Kulturerneuerung in Deutschland, in: Bialas, W./Stenzel, B., 1996, a.a.O., S. 37-55.

10 Krause, Jürgen: Märtyrer und Prophet: Studien zum Nietzsche - Kult in der bildenden Kunst der Jahrhundertwende.- Berlin, New York 1984.-/Diss. Freie Uni Berlin, 1982/83. Zu den Bauten zu Ehren Nietzsches siehe auch Kapitel 2, Abschnitt 2.4.

11 Nur wenige Bauten des „Neuen Weimar“ konnten errichtet werden, mehrere Projekte van de Veldes scheiterten. Siehe: Klaus-Jürgen Sembach und Birgit Schulte [Hrsg.], Henry van de Velde. Ein europäischer Künstler seiner Zeit, Ausstellungskatalog, Köln 1992. Hervorzuheben ist das Projekt des Dumont-Theaters, das mit dem Neubau eines Hoftheaters in einer neoklassizistischen Formensprache (ab 1919 dem „Deutschen Nationaltheater“) gleichsam annulliert wurde - ein Beispiel für den Gegensatz zwischen den Reformbestrebungen des „Dritten Weimar“ und dem noch existenten höfischen Gefüge in Weimar, ebenso dem kulturellen Anspruch des Bildungsbürgertums vor Ort. Siehe: ebenda, insb. S.341-357.

12 Ausf. ebenda, insb. S.40-43, S.270-273.

sen.¹³ Einen erheblichen Anteil hieran hatten, so recherchierte Hildegard Brenner, Vertreter der Handwerkerkreise vor Ort, die *„als sogenannte Handwerksmeister die berühmten Werkkurse leiteten.“*¹⁴ Frau Brenner resümierte, daß *„die thüringischen Handwerkskreise dem Gedanken des Bauhauses zutiefst ablehnend gegenüberstanden, ja ... den wirtschaftlichen Ruin ihrer eigenen tatsächlich immer mehr verflachenden, der Industrie Schablonen liefernden Arbeit nicht zuletzt mit der Institution und dem Lehrbetrieb des Bauhauses verknüpft sahen.“*¹⁵ Auch die Nachfolgeschule des Bauhauses unter Leitung von Otto Bartning, die „Staatliche Hochschule für Handwerk und Baukunst“, erfüllte nicht die konservativ-nationalen Ansprüche vor Ort und fand dementsprechend keine Unterstützung. Die Produkte dieser Schule, ob Einrichtungsgegenstände oder Bauten fanden lediglich außerhalb von Weimar Anerkennung.¹⁶

Wilhelm Köhler, nach dem Abdanken des Fürsten Leiter der Kunstsammlungen zu Weimar, organisierte insbesondere 1920-1924 mehrere Wechelausstellungen moderner Künstler im Museum am Karlsplatz bzw. nachfolgend im Landesmuseum, was zum Teil unter Zusammenarbeit mit der Kestner-Gesellschaft in Hannover erfolgte.¹⁷ 1923 richtete er im Residenzschloß eine Abteilung „Kunst der Lebenden“ mit Leihgaben der Bauhauskünstler Klee, Feininger, Kandinsky u.a. ein. Wie schon vorher Harry Graf Kessler, so beförderte er ebenfalls die Weimarer Kunstsammlungen und deren Ausstellungstätigkeit aus der Provinzialität heraus und führte sie zu überregionaler Bedeutung. Er erhob sie gleichsam in den Kreis beachtlicher zeitgenössischer Sammlungen, beispielsweise der von Alfred und Thekla Hess/Erfurt, der der Moritzburg in Halle unter Alois Schardt und auch der des Erfurter Angermuseums unter Walther Kaesbach (vormals unter Edwin Redslob). Harsche Kritik vor Ort begleitete Köhlers Arbeit; von seinen Schwierigkeiten berichtete er schon 1920 einem potentiellen Ausstellungskandidaten *„Wie sie aus Zeitungen und Zeitschriften vielleicht entnommen haben werden, stehen wir hier augenblicklich in heissem Kampfe um neue Kultur und Kunst. ... Bei der Erbitterung des Kampfes muss mir alles daran liegen, im laufenden Jahr nur ganz besonders starke Künstler zu zeigen, um das Publikum von der Bedeutung der Sache zu überzeugen.“*¹⁸ Mit der konservativ-nationalen Regierung ab 1924/25 mußte er innerhalb der Ausstellungstätigkeit deutliche Verschiebungen zugunsten der konservativen Kunstrichtungen machen (nur sehr wenige Werke moderner Künstler konnte er zeigen). 1930 mußte er gar der Entfernung moderner Kunstwerke aus dem Schloßmuseum – gleichsam seiner Arbeitsergebnisse – beiwohnen; 1932 nahm Köhler schließlich den Ruf an die Harvard University in Cambridge (Mass.) an.

Abschließend sei noch auf den Intendanten des Deutschen Nationaltheaters, Ernst Hardt, verwiesen. Er brachte Stücke der Bauhäusler als Gesamtkunstwerke einschließlich ihrer Kostüm- und Bühnenbildschöpfungen (im Sinne der hier gewählten Thematik auch temporäre Baulichkeiten) zur Aufführung. Hardt mußte sich ständigen Spielplandiskussionen und Diffamierungen aussetzen und verließ schließlich Weimar. Sichtlich resigniert hatte er bereits vier Jahre vor seinem Weggang, 1920 konstatiert: *„Hier ist die Wüste alldeutscher Treiberei gegen mich - ich habe*

13 Aus den zahlreichen Publikationen zum „Bauhaus“ siehe beispielsweise: Hans M. Wingler: Das Bauhaus 1919-1933 Weimar Dessau Berlin und die Nachfolge in Chicago seit 1937, Bramsche 1968; Klaus-Jürgen Winkler, Die Architektur am Bauhaus in Weimar, Berlin 1993.

14 Hildegard Brenner, Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, Rheinbek 1963, S.24f., Zitat auf S. 24.

15 Ebenda.

16 Erstmals war durch diese Schule in Weimar auch die Ausbildung von Baukünstlern ermöglicht, ein „Aktives Bauatelier“ war eingerichtet worden. Ausf.: Dörte Nicolaisen [Hrsg. für das Bauhaus-Archiv Berlin], Das andere Bauhaus. Otto Bartning und die Staatliche Bauhochschule Weimar 1926-1930, Ausstellungskatalog, Berlin 1996.

17 Zum gesamten Absatz siehe: Gerda Wendermann, Das Landesmuseum in Weimar - ein umstrittener Ort der Avantgarde 1919 - 1933, in: Rolf Bothe [Hrsg.], Neues Museum Weimar. Geschichte und Ausblick, München/Berlin 1997, S. 62-80.

18 Zitiert nach: ebenda, S.65.

die Gesinnung der Weimaraner inzwischen von einer recht bedenklichen Seite kennengelernt - hätte ich nicht die ununterbrochene künstlerische Arbeit, so müsste ich vor Ekel vergehn. ...¹⁹

Die Rezeption Weimars als heiliger Garten deutscher Kulturgeschichte hatte dazu geführt, daß man im Ort Weimar gegen jegliche Experimente ankämpfte, die nicht dem konservativ-völkischen Anspruch gerecht wurden, gleichsam deren Existenz erschwerte. Den Weltbürger und „freien Geist“ Goethe verkennend, empfand insbesondere das gehobene Bildungsbürgertum diese im krassen Widerspruch zur „Hochkultur der Deutschen“ und befürchtete, daß der Mythos von „Weimar“ hierdurch befleckt werden würde.

Im Gegensatz zu den modernen Bestrebungen konnten nationale und völkische Ideen in Thüringen und in Weimar recht gut Fuß fassen.

Insbesondere konservativ gesinnte Literaturwissenschaftler, Schriftsteller, auch andere Kulturschaffende und Künstler, die das „Deutsche Volkstum“ beschworen, suchten fern der Großstadt Berlin den **„Schatten der Großen Deutschen Vergangenheit“**²⁰. Sie huldigten Weimar als der „Geistigen Hauptstadt“ Deutschlands, wobei sich ihre Ansprüche – im Gegensatz zu den zeitgleichen Bestrebungen Harry Graf Kesslers und Van de Veldes in Weimar – auf konservativ-nationale Werte gründeten und sie diese mit antisemitischen Postulaten überlagerten, gegen die Weimarer Republik politisierten. Ein **„kulturell hochaktives Netzwerk völkischer Verbände, Parteien, Institutionen und Einzelpersonen“**²¹ konnte installiert werden. Führend wirkte hierbei der antisemitische Literaturgeschichtler Adolf Bartels, der seinen Wohnsitz nach Weimar verlegt hatte. Zur Seite standen ihm Ernst Wachler und Friedrich Lienhardt, später auch aus dem Bartels-Kreis Hans Severus Ziegler und Baldur von Schirach. Auf Bartels Ideen basierte u.a. das Vorhaben, Weimar als Ort von Festspielen der Deutschen zu kreieren, im Deutschen Nationaltheater fanden ab 1909 die „Nationalfestspiele für die Deutsche Jugend“ statt.²²

Unweit von Weimar hatte sich seit der Jahrhundertwende Paul Schultze-Naumburg, der Landschafts-, Kleiderreformer und Mitbegründer des Heimatschutzbundes, niedergelassen. 1902 war er vom Großherzog zum Professor für Malerei an der Großherzoglichen Kunsthochschule in Weimar berufen worden. An der Saale unterhalb der Burgruine Saaleck setzte Schultze-Naumburg seine landschaftsgestalterischen und architektonischen, handwerklich-gestalterischen Ideale in der Anlage und Gestaltung seines Wohn- und Arbeitssitzes um.²³ Mit den 1904 gegründeten „Saalecker Werkstätten“ konnte er seine gesamtgestalterischen Ansprüche an Bauten, von der Einbindung in eine Landschafts- und Gartengestaltung über die Baugestaltung und Bauausführung bis hin zur Innengestaltung inklusive Entwurf von Mobiliar und Einrichtungsgegenständen, verwirklichen.²⁴ Zunehmend wurde jedoch sein Wohnsitz auch zum Treffpunkt völkischer und nationalsozialistischer Kreise. Mit Hitler, Goebbels, Frick und Darré weilten

19 Zitiert nach Burkhard Stenzel, Das Weimarer Theater - eine nationale Schaubühne der Zukunft? Klassik, Kult und Avantgarde (1900-1930), S.40, in: KulturStadtBauen. Eine architektonische Wanderung durch Weimar - Kulturstadt Europas 1999, Weimar 1997, S.36-41.

20 Brenner, H., a.a.O., S. 26.

21 Zitiert nach: Justus H. Ulbricht, „Wege nach Weimar“ und „deutsche Wiedergeburt“: Visionen kultureller Hegemonie im völkischen Netzwerk Thüringens zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“, in: Bialas, W./Stenzel, B., 1996, a.a.O., S. 23-32.

22 Ebenda. Außerdem: Justus H. Ulbricht, Kulturrevolution von rechts. Das völkische Netzwerk 1900-1930, in: Detlef Heiden, Gunther May, Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/ Köln/ Wien 1995, S. 29-48.; Ders., „Wo liegt Weimar?“ Nationalistische Entwürfe kultureller Identität., in: Ursula Härtl, Burkhard Stenzel, Justus H. Ulbricht [Hrsg.], Hier; hier ist Deutschland Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalistischen Kulturpolitik“, Göttingen 1997, S.11-44. Siehe auch: Brenner, H., a.a.O., S. 27f. Zu einigen Kurzbiographien siehe: Bernhard Post, Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft 1932-1945, S.12ff. In: Andreas Dornheim, Bernhard Post, Burkhard Stenzel, Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalistischer Herrschaft, Schriftenreihe des Landeszentrale für politische Bildung, Erfurt 1997.

23 Ralph-Peter Pinkwart: Paul Schultze-Naumburg. Ein konservativer Architekt des frühen 20. Jahrhunderts. Das bauliche Werk, Dissertation A, Philosophische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle 1989.

24 Ausf. zu den Saalecker Werkstätten siehe: ebenda; Bormann, N., a.a.O., S.104-110.

gleich mehrere zukünftige Reichsminister des Dritten Reiches in Saaleck, ferner der Rassekundler Günther und Bartels. Schultze-Naumburg, Frick, Günther, Darré waren einander freundschaftlich verbunden. Die Rassetheorie in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens von der „Züchtung“ bis hin zur „rassegebundenen Kunst“ wurde u.a. hier entschieden mit- und weiterentwickelt. Schultze-Naumburg gewann unter Einfluß von Günther und Darré seine rassetheoretischen Erkenntnisse, die er schließlich in der Schrift „Kunst und Rasse“ 1928 publizierte. (Schon der Buchtitel zeigt im Vergleich zum Buch von Günther von 1926 „Stil und Rasse“ den Einfluß.) Darré schrieb auf Einladung des Hausherrn in Saaleck „Neuadel aus Blut und Boden“ (1930).²⁵ All die genannten Personen sollten schließlich Schlüsselstellungen auf dem Weg ins Dritte Reich bzw. in diesem einnehmen.

Das Land Thüringen, auch dessen Hauptstadt Weimar war schon sehr früh Sammel- und Konzentrationspunkt völkischer bis nationalsozialistischer Kräfte. Hildegard Brenner begründete dies unter anderem mit dem Fehlen nennenswerter Industriezentren, von Großgrundbesitz und Kapitalkonzentration und mit einer Bevölkerung, die *„traditionsgemäß und exemplarisch mittelständisch bestimmt“* war und die sich in den Städten zu einem auffallend hohen Prozentsatz aus Handwerkern und Kleinhändlern zusammensetzte. Die Weltwirtschaftskrise traf Thüringen besonders hart. Das *„antisemitisch-deutschvölkische Sektierertum“* blühte in den *„sozialökonomisch zurückgebliebenen und benachteiligten Bevölkerungsschichten“*; nach 1918 gab es in Thüringen die meisten Neugründungen *„patriotisch-nationalistischer Bestrebungen“*²⁶ Kurz nach der Gründung der NSDAP entstand deren zweite Regionalorganisation, der „Gau Thüringen“.

Zwar hatte der Putschversuch der Nationalsozialisten vom 9. November 1923 in München zu Verurteilungen und Verhaftungen führender Nationalsozialisten, so Fricks und Hitlers, und auch zum Verbot der NSDAP geführt, doch ließ man sich in Thüringen davon kaum beeinflussen; auch in den Nachfolgejahren zeigte sich Thüringen aufgeschlossen für völkische und nationalsozialistische Veranstaltungen. Für ein Treffen aller völkischer Gruppierungen im Jahre 1924 hatte die „Nationalsozialistische Freiheitsbewegung Großdeutschlands“ – seit dem Verbot der NSDAP war sie zum Sammelbecken sämtlicher völkischer und nationalsozialistischer Gruppierungen, auch der ehemaligen Parteimitglieder der NSDAP avanciert – nicht ohne symbolischen Gehalt Weimar als Tagungsort gewählt und konnte schließlich hier am Gründungsort der Republik in der Öffentlichkeit republikfeindliche Reden abhalten; in ihrem „Deutschen Kulturbekenntnis“ von 1924 ließen die Teilnehmer verlauten, einzig *„... die deutsche Kultur und das deutsche Wesen hoch und rein zu halten ...“*²⁷.

Im Juli 1926 konnte in der thüringischen Landeshauptstadt Weimar der I. Reichsparteitag der NSDAP nach ihrer Neugründung stattfinden, da das Land Thüringen als eines der wenigen deutschen Länder kein Rede- und Versammlungsverbot für Hitler ausgesprochen hatte.²⁸ Als Ausführungsort des Parteitages wurde symbolisch das Deutsche Nationaltheater als „Geburtsort“ der Verfassung der Weimarer Republik gewählt, und das Thüringische Staatsministerium fügte sich: Es mußte hierfür seinen Beschluß vom 14.7.1924, der die Nutzung der Spielstätte für politische Zwecke untersagte, außer Kraft setzen.²⁹ Eine nationalsozialistische Besetzung des Nationaltheaters

25 Siehe: ebenda, a.a.O., S.199, S.215-220 (hier auch Anmerkungen zu den rassetheoretischen Schriften von Darré und Günther), S.271f./Außerdem: Brenner, H., a.a.O., ab S.28.

26 siehe: Brenner, H., a.a.O., S. 24f.

27 siehe: Justus H. Ulbricht, Das „Deutsche Kulturbekenntnis“, in: Weimar Kulturjournal, Nr. 3/1996, S. 22f.; Ders., „Wege nach Weimar“ und „deutsche Wiedergeburt“: Visionen kultureller Hegemonie im völkischen Netzwerk Thüringens zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“, in: Bialas, W./Stenzel, B., 1996, a.a.O., S. 23-32.

28 siehe: Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945 (Die Deutschen und ihre Nation: Neuere dt. Geschichte in 6 Bänden, Band 5), Berlin 1986, insbesondere S. 133- 147 zum Parteitag in Weimar

29 Nach: Genius huius Loci. Weimar: Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten. Ausstellungskatalog Stiftung Weimarer Klassik, Weimar 1992, S. 182.

konnte somit stattfinden. Sie war von immanent symbolischer Bedeutung, ging es doch darum, gegenüber der gehaßten Weimarer Republik den neuen, den nationalsozialistischen Legitimationsanspruch geltend zu machen. Auf dem Parteitag übergab Hitler dem Reichsführer der SS, der „Elite der NSDAP“, die „Blutfahne des 9.11.1923“. Die neuen Standarten- und Fahnenenträger wurden an dieser vereidigt. Sie schworen, *„bis zum letzten Tropfen Blut bei meiner Fahne auszuharren.“*³⁰ Nach dem Reichsparteitag der NSDAP fand erstmalig ein „Vorbeimarsch“ vor dem Führer statt, der diesen mit erhobenem Arm abnahm. Er avancierte zum wesentlichen und obligatorischen Bestandteil der Inszenierungen der folgenden Parteitage der NSDAP und sämtlicher nationalsozialistischer Kundgebungen, wie ebenso das Auftauchen der Blutfahne und der Schwur hierauf ein wesentliches Ritual wurden. Wesentliche Teile des von nun an obligatorischen Inszenierungskultes der Nationalsozialisten zelebrierte man somit erstmalig in Weimar, die Bedeutung von „politischer Magie“ zur Einflußnahme und Meinungsmanipulation wurde von nun an verstärkt und organisiert betrieben.³¹ Der Parteitag von Weimar war somit nicht ohne besondere Bedeutung für die Nationalsozialisten und verlief für sie erfolgreicher als erhofft.

Zeitgleich mit dem Parteitag erhielt die nationalsozialistische Jugendbewegung in Weimar – letztlich als einzige Organisation im Dritten Reich überhaupt – den Namen Adolf Hitlers verliehen, womit die Rolle der „Hitler-Jugend“ als Kampfesreserve der Partei Adolf Hitlers zusätzlich betont wurde.³²

Am 28.9.1927 beauftragte Hitler das langjährige aktive NSDAP-Mitglied Fritz Sauckel mit der Führung des Gaues Thüringen und ernannte ihn anstelle des bislang amtierenden Artur Dinter zum neuen Gauleiter.

Die starke Resonanz auf völkische, national-konservative und nationalsozialistische Ideen in Thüringen schlug sich in auch in den Wahlen zur Landesregierung nieder. Sie führte zum frühzeitigen Wahlerfolg der Nationalsozialisten und völkischer Gruppierungen und ermöglichte hier bereits 1930 die erstmalige Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten in einer Landesregierung. Hitler, sich dieser Chance bewußt, reiste nach Weimar. In den Koalitionsverhandlungen forderte er zielgerichtet die Ressorts des Innenministeriums und der Volksbildung. Führenden Vertretern von Industrie, Handel und Finanzen brachte er die künftige Politik der Nationalsozialisten nahe. Seine Forderungen waren schließlich erfolgreich: Als ersten nationalsozialistischen Landesminister Deutschlands konnte er Wilhelm Frick bestimmen.³³ Sowohl die Wahl der Person, des Reichstagsabgeordneten der NSDAP, Oberamtmannes und ehemaligen Leiters der Politischen Abteilung in der Münchner Polizeidirektion und „alten Parteikämpfers“, der als Mitbeteiligter des Putsches vom 9. November 1923 wegen Hochverrates verurteilt worden war, als auch die Wahl der Ressorts erfolgten bewußt und symbolisch, galt es doch von Thüringen, vom mehrfach symbolgeladenen Ort „Weimar“ aus die weltanschaulichen, die „geistig kulturellen“ Ziele der Nationalsozialisten auszurufen und gleichzeitig nationalsozialistische Kultur-, Bildungs- und Innenpolitik auszutesten.

Zu seiner Unterstützung hatte Frick für Kernpunkte der befolgten nationalsozialistischen Politik mehrere „Fachberater“ um sich gesammelt: Im Bereich der Erziehung und Volksbildung waren der Volksschullehrer Fritz Wächtler und der SA-Führer und Gymnasiallehrer Gustav Zunkel tätig. Für die Thüringer Theater zeichnete sich Hans Severus Ziegler, ein Schüler von Adolf Bartels, ab 1924 Herausgeber der nationalsozialistischen Zeitung „Der Völkische“³⁴ und ab 1925 Stellvertretender Gauleiter von Thüringen, mit verantwortlich. Den Bereich Heimat- und Denkmalpflege und auch die bildende Kunst hatte Paul Schultze-Naumburg zu überwa-

30 Zitiert nach Thamer, H. U., a.a.O., S. 142. (Völkischer Beobachter, 7.7.1926)

31 Schon der nächste Parteitag in Nürnberg zeigt diese Entwicklung deutlich auf. Siehe ebenda.

32 Zur HJ siehe: Michael Buddrus, Zur Geschichte der HJ (1922-1939), Rostock 1989.

33 Ausf.: Günther Nebila, Frick und Thüringen als Experimentierfeld, S. 75-96. In: Detlef Heiden, D./May, G., 1995, a.a.O..

34 Vorgängerzeitung von „Der Nationalsozialist“, später „Thüringer Gauzeitung“

chen. Zusammen mit dem Rassetheoretiker Günther wurde die nationalsozialistische Landespolitik in Thüringen von 1930/31 somit überwiegend von Personen geprägt, die sich schon im Saalecker Kreis bei Schultze-Naumburg versammelt hatten. Wesentliche Grundzüge einer nationalsozialistischen Politik konnten von ihnen in Weimar statuiert werden.³⁵

Beispielgebend für die angestrebte Radikalität initiierte Frick die Besetzung wichtiger Leitungspositionen der Polizei mit Nationalsozialisten als getreues, auch gewalttätiges Potential zur Erreichung seiner nationalsozialistischen Ziele.

Den Schulen und Bildungsstätten als wichtigstes Instrument der beabsichtigten drillhaften „Erziehung“, insbesondere der Jugend zum „Deutschtum“ kam eine besondere Bedeutung zu. Die Lehrerschaft der Schulen wurde von politisch unerwünschten Personen „gesäubert“, die Schulordnung nach dem „Führerprinzip“ ausgerichtet, das Beitrittsverbot der Schüler zu politischen Verbänden aufgehoben, die „Deutschen Schulgebete“ wurden eingeführt.³⁶

Gegen den Willen der Professorenschaft der Universität Jena schuf Frick als weitreichendes Symbol der befolgten Rassetheorie als vermeintlich existentielle Grundlage zum Aufbau des nationalsozialistischen Staates auf Wunsch Hitlers für den Rassetheoretiker Hans F.K. Günther einen „Lehrauftrag für Sozialanthropologie“. Zu dessen Antrittsvorlesung „Die Ursachen des Rassenverfalls des deutschen Volkes seit der Völkerwanderungszeit“ reiste Hitler eigens an.

Ein zweites, ebenso symbolisches Postulat stellte die Berufung des Propagandisten einer rassegebundenen „Deutschen Kunst“ und „Deutschen Baukunst“ Paul Schultze-Naumburg zum Direktor der umzustrukturierenden Kunstlehranstalten von Weimar dar. Mit beiden Personen wurden innerhalb von Höheren Ausbildungsstätten führende Protagonisten einer Rassetheorie installiert, die Rassetheorie wurde hiermit gleichsam als Wissenschaft deklariert.

Insbesondere äußerte sich die von den Nationalsozialisten befolgte Rassetheorie in der Kunst- und Kulturpolitik. Diese fand in Weimar einen guten Nährboden.

Fricks Ziel bestand darin, radikal gegen alles „Nicht-Deutsche“ vorzugehen und dieses - notfalls auch mit polizeilichen Mitteln - auszuschalten. In seinem Erlaß „Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum“ vom 5.4.1930 diskreditierte Frick sämtliche impulsbringenden, vermeintlich „undeutschen“ Künste und Kulturen als aggressive, *„sittenwidrige“* *„in steigendem Maße frendrassige Einflüsse“* und *„Zersetzungserscheinungen“*, *„die die sittlichen Kräfte des deutschen Volkstums zu unterwühlen geeignet sind“* und *„dem deutschen Kulturempfinden ins Gesicht schlagen.“*³⁷ Exemplarisch faßte er diese unter dem Oberbegriff des *„Negertums“* als *„Jazzband- und Schlagzeug-Musik, Negertänze, Negergesänge, Negerstücke ...“*³⁸ zusammen; gemeint waren jedoch, ganz in Übereinstimmung mit dem Pamphlet seines Freundes Paul Schultze-Naumburg „Kunst und Rasse“, ebenso sämtliche moderne Kunstäußerungen, die sich auch in Deutschland - auch in Weimar, beispielsweise im Kreis um Harry Graf Kessler oder am Bauhaus - artikuliert hatten, jedoch mit *„undeutsch“*, *„kulturbolschewistisch“*, *„geisteskrank“* bezeichnet worden. Frick kündigte an: *„... di[ese] Vorseuchung des deutschen Volkstums durch frendrassige Unkultur; wo nötig mit polizeilichen Mitteln abzuwehren...“*, um einzig *„... deutsche Kunst, deutsche Kultur und deutsches Volkstum zu erhalten, zu fördern und zu stärken.“*³⁹ Beispielhaft eindeutig sind hier in Gesetzesform bereits 1930 inhaltlich, auch sprachlich, die aggressiven Ziele nationalsozialistischer (Ausgrenzungs-)Politik manifestiert und umrissen.

35 Ausf. siehe: Brenner, H., a.a.O., ab S. 22.; Karoline Hille, Beispiel Thüringen. Die „Machtergreifung“ auf der Probehühne 1930, in: 1933 - Wege zur Diktatur, Ausstellungskatalog, Berlin 1983.; Günther Nebila, Frick und Thüringen als Experimentierfeld, in: Heiden, D./May, G., 1995, a.a.O., S.75 -96.; Thamer, H.-U., a.a.O., S. 166ff., insbesondere Briefauszug Hitlers, S. 167.; Lothar Ehrlich, Jürgen John [Hrsg.], Weimar 1930, Weimar - Köln - Wien 1997.

36 Brenner, H., a.a.O., S.22f.

37 Amtsblatt des Thüringischen Volksministeriums 1930, Nr. 53, 5.4.1930.

38 Ebenda.

39 Ebenda.

Den durch vermeintlich undeutschen Geist, undeutsche Kultur und Kunst oder auch Politik belasteten und somit aus nationalsozialistischer Sicht kontaminierten Gebäuden und Einrichtungen kam eine besondere Bedeutung zu. Sie galt es vordergründig und als erstes symbolisch neu zu besetzen, was sowohl hinreichend inhaltlich als auch zum Teil baulich erfolgte. In dieser Entsprechung wurden im o.g. Erlaß als Exempel für nationalsozialistische Kulturpolitik das von der „Weimarer Republik“ aus nationalsozialistischer Sicht „entweihte“ „Deutsche Nationaltheater“ und die vom Bauhaus ebenso „beschmutzte“ Kunsthochschule deklariert.

Mit der Theaterpolitik wollte man ein erstes Paradebeispiel einer national-sozialistischen Kulturtat kreieren: Hatte die vorhergehende Thüringische Regierung aus finanziellen Nöten heraus einige Theater vorerst für zwei Jahre schließen müssen, so veranlaßte Hitler mittels eines Sonderfonds die Wiederaufnahme bzw. die Weiterführung des Bühnenbetriebes, wobei der Spielplan hinsichtlich der beabsichtigten Volkserziehung zum Deutschtum gleichzeitig einer Zensur unterworfen sowie „Belegschaftssäuberungen“ vorgenommen wurden; „undeutsche Einflüsse“ jeglicher Art galt es zu tilgen. Einen Hauptgegenstand stellte das Deutsche Nationaltheater als Ausrufungsort der gehaßten Weimarer Republik dar. Neben „Spielplanregulierung“ und „Belegschaftssäuberung“ sollte es, wie schon vor 1930, als Austragungsort nationalsozialistischer Großveranstaltungen überwiegend inhaltlich besetzt werden.⁴⁰

Auch die Weimarer Kunsthochschulen galt es wieder „einzudeutschen“. Seit der Installierung des „Bauhauses“ 1919 stand diese ehemals als Großherzogliche Kunstschule gegründete Lehranstalt im Kreuzfeuer der regionalen Kritik; am „heiligen Ort“ duldete man keine Experimente; lediglich Traditionspflege im konservativen Sinne gewährte man. Geradezu als Antrittsgeschenk für Frick galt es mit dem Auslaufen des Vertrages mit dem vor Ort umstrittenen, überregional geachteten Nachfolge-Direktor des Bauhauses und Architekten Otto Bartning, die leitende Position neu zu besetzen. Fricks Ansinnen bestand nicht vordergründig in der inhaltlichen Umstrukturierung des Studiums zugunsten einer vermeintlich besseren Qualität, sondern in einer symbolischen Manifestation nationalsozialistischer Kultur- und Erziehungspolitik mit dem Ziel der nationalsozialistischen Erziehung zu einer rassegebundenen Kunsttheorie, zu „Deutscher Kunst“ und „deutschem Volkstum“.⁴¹ Die Direktorenstelle besetzte Frick folgerichtig vordergründig symbolisch mit Paul Schultze-Naumburg, womit er einen begeisterten Nationalsozialisten, Propagandisten rassegebundener Kunst und „deutschen Baukünstler“ berief, der seinen politischen Bestrebungen vollständig entsprach und außerdem in weiten Kreisen des Bildungsbürgertums aufgrund seiner „Kulturarbeiten“ geschätzt wurde. Kritik fand diese Neubesetzung fast ausschließlich außerhalb von Weimar. Die Gleichsetzung handwerklicher Traditionen mit nationalen Traditionen, die führende Handwerks-, Künstler- und Politikerkreise hier suchten, ihre betonte Abwendung von moderner, traditionsfreier Kunst und die strikte Forderung nach einzig „Deutscher Kunst“ und „Deutschem Kunsthandwerk“ unterstützten Fricks Ansinnen letztlich; selbst wenn diese Kreise andere Kandidaten zum Vorschlag brachten und durchaus daran interessiert waren, mit der umstrukturierten Lehranstalt unabhängig von vordergründig politischen Postulaten auch qualitative Ansprüche zu stellen und die regionale Wirtschaft und das Handwerk zu inspirieren, so stand ihnen der von Frick favorisierte Kandidat nicht fern.

So blieb es schließlich mit der Übernahme der Kunstlehranstalten durch Paul Schultze-Naumburg nicht nur bei der „Umstrukturierung“ der „Vereinigten Staatlichen Kunstlehranstal-

40 Siehe: Brenner, H. a.a.O., S. 32f. ; Ausf. siehe: Burkhard Stenzel, Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater Weimar, in: Weimar Kulturjournal, Heft 4, 1996.; ders., Das Deutsche Nationaltheater in Weimar um 1930. Symbol und Schauplatz kultureller Praktik, in: Lothar Ehrlich, Jürgen John [Hrsg.], Weimar 1930, Weimar - Köln - Wien 1997.; Ferner: ders., „Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse“. Grundzüge der regionalen Kultur- und Kunstpolitik im nationalsozialistischen Thüringen (1932-1945), S.56-66, in: Andreas Dornheim/Bernhard Post/Burkhard Stenzel, Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1997, S.53-111.; Siehe auch Kapitel 2, Abschnitt 2.2.4.

41 Angesichts der diskutierten Kandidaten und in Auswertung der unterschiedlichen Konzepte zur Umstrukturierung wird die symbolische Besetzung insbesondere deutlich.

ten“ und deren Ausrichtung auf eine „*Erziehung*“ zur „*höchsten deutschen Kunst*“⁴², sondern es kam auch zu radikaleren Aktionen, zur Umsetzung seiner rassegebundenen Kunsttheorie in die Praxis: Gleich zu Semesterbeginn initiierte Paul Schultze-Naumburg die symbolträchtige „Säuberung“ des Gebäudes von „undeutscher Kunst“. Im Treppenhaus der ehemaligen Kunstgewerbeschule ließ Schultze-Naumburg die Fresken von Oskar Schlemmer vernichten. Sie waren zwar ursprünglich als lediglich temporäre Kunst im Rahmen der Bauhaus-Ausstellung von 1923 konzipiert und somit eines der letzten Überbleibsel derselben, hatten jedoch bereits zu diesem Zeitpunkt schon kulturgeschichtlichen Wert, da das Bauhaus und seine Künstler internationale Beachtung erlangt hatten. Ein Aufbruchsymbol, zurück zum Deutschtum gegen „Negertum“, konnte kreiert werden. Als baulich-symbolische Neubesetzung des Ortes wurden etwas später im ersten Obergeschoß des gleichen Gebäudes dekorative Putzreliefs eingearbeitet. Sie symbolisierten „Deutsche Kunst“ und „Deutsches Kunsthandwerk“ und stehen stellvertretend für die handwerklich ausgerichtete Lehre und die Gestaltauffassung der „Vereinigten Kunstlehranstalten“ unter Schultze-Naumburg.⁴³

Doch noch eine weitaus größer angelegte Aktion machte von sich Reden: Im Oktober 1930 veranlaßten Frick und Schultze-Naumburg im Schloßmuseum zu Weimar die Verbannung der „undeutschen Kunst“ aus der „deutschen Stadt“. Nach der bereits 1925 erreichten personellen Vertreibung moderner Künstler und deren Lehrstätte, dem Bauhaus, aus Weimar folgte nun die ihrer Schöpfungen: Ungefähr 70 Werke moderner Künstler, so von Kokoschka, Feininger, Nolde, Lehmbruck, wurden aus den Ausstellungsräumen entfernt und deponiert.

Die Nichtakzeptanz andersartiger Kulturen und Kunstauffassungen als wesentlicher Bestandteil nationalsozialistischer Kultur- und Ausgrenzungspolitik wurde exemplarisch manifestiert. Kritik erfuhren diese Testläufe der 1937 deutschlandweit vollzogenen Aktion „Entartete Kunst“ lediglich von außerhalb, wenngleich auch dort der Ernst der Lage nicht erkannt wurde, sondern anfänglich von Spott und Ironie begleitet wurden.⁴⁴ In beiden Aktionen jedoch fand Fricks Erlaß „Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum“ seine konsequente Übertragung in die Praxis. Beide Aktionen stellten spektakuläre Probeläufe für die Kunst- und Kulturpolitik des Dritten Reiches dar, die signifikanter und aussagekräftiger nicht hätten sein können.

Die „Deutsche Baukunst“ galt ebenso wie das „Deutsche Handwerk“ in nationalsozialistischer Lesart als rassegebunden.

Die gebaute Umwelt Weimars wurde nach 1900 fast ausschließlich geprägt von konservativ-traditionellen Gestaltauffassungen. Das Stadtbauamt mit den Stadtbauräten August Lehrmann und Max Vogeler vertrat vornehmlich eine gemäßigte neobarocke – neoklassizistische Gestaltrichtung. Sie wurde auf Wohnbauten und auch auf größere öffentliche Bauten übertragen.⁴⁵ Deutlichst zeigt sich die konservative Grundhaltung im Vergleich der nach Plänen von van de Velde 1908/1911 ausgeführten Kunstschulbauten und zu den etwas später errichteten ersten Neubauten an der „Scheunenstraße“, ab 1912 Coudraystraße, so zu den Eckneubauten zur Schwanseestraße, der „Industrie- und Handelskammer“ und dem „Landbundhaus“, (im Dritten Reich das „Darré-Haus“), und dem daran anschließenden Finanzamt, die beiden letztgenannten nach Plänen von Ernst Flemming.

Das in Weimar 1919 gegründete Bauhaus und die wirkenden Künstler hatten keinen nennenswerten Einfluß auf das Baugeschehen der Stadt. Radikal-moderne Bauten wurden wie die

42 Vgl. Rede von Paul Schultze-Naumburg zur Eröffnung der umstrukturierten Künstlerischen Lehranstalten 1930, abgedruckt bei: Achim Preiß, Klaus-Jürgen Winkler, Weimarer Konzepte. Die Kunst- und Bauhochschule 1860-1995, Weimar 1995, S. 185-188.

43 Intention und Entstehungszeitraum können aktenkundig nicht nachgewiesen werden.

44 Brenner, H., a.a.O..

45 Klaus Jürgen Winkler, Neues Bauen und Weimar, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität), Ausgabe A, 38 Jg. Heft 3/4, Weimar 1992, S. 181-194.

moderne Kunst insbesondere in und für Weimar abgelehnt. Trotzdem konnten einige Baulichkeiten mit einer modernen Gestaltauffassung entstehen. Das prägnanteste Beispiel hierfür ist allerdings ein Denkmal, das von Gropius zu Ehren der während des Kapp-Putsches von 1920 ermordeten Arbeiter gestaltete „Märzgefallenen-Denkmal“, auch Gropius-Blitz genannt. Seine geplante Errichtung führte zu öffentlichen Disputen und Auseinandersetzungen im Stadtbaurat; 1922 konnte es eingeweiht werden. Ferner müssen das kubistisch anmutende private Wohnhaus der Familie Lessner (1922/23), gestaltet vom van de Velde Schüler Thilo Schoder, und auch das einzige vom Bauhaus in Weimar errichtete Gebäude, das anlässlich der Bauhaus-Ausstellung von 1923 ausgeführte experimentelle „Haus am Horn“, erwähnt werden.⁴⁶

Anlässlich der Errichtung dieses einzigen baulichen Produktes des Bauhauses in Weimar, das lediglich als Vorläufer einer radikalen Moderne gesehen werden muß, zog Paul Klopfer, ehemaliger Leiter der Baugewerkeschule einen für das Bildungsbürgertum von Weimar recht markanten Vergleich zum Goethe-Gartenhaus und damit zum in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen zwar gleichen Haustyp, jedoch mit einer traditionellen Gestaltung. In Gegenüberstellung zum „Haus am Horn“ lobte Klopfer am „Goethe-Gartenhaus“ den wiedergefundenen „Klang“ und die „Harmonie“ und stand mit dieser Meinung keineswegs allein. Gleichsam durch Goethe geheiligt, war es seit der Jahrhundertwende im Zusammenhang mit der Bauströmung „Um 1800“ zum „Ur-typ“ eines „Deutschen Wohnhauses“ avanciert und diente als gestalterisches Vorbild für Wohnhäuser, aber auch für andere Bauten.⁴⁷

Die architektonischen Entfaltungen und architekturtheoretischen Auseinandersetzungen seit der Jahrhundertwende gingen jedoch nicht ganz spurlos an Weimar vorüber, auch Lehrmann und Vogeler, in begrenztem Maße auch Flemming, ließen sich hiervon kurzzeitig beeinflussen, wenngleich sie an ihren grundlegenden traditionellen Werten festhielten. Ein Exempel ist der schließlich verwirklichte Neubau der Schillerschule, mit dem der Stadtbaurat Lehrmann für einen öffentlichen Neubau moderne Formprinzipien aufnahm.⁴⁸

Als weiteres Beispiel stand – bis zu ihrem Abriß 1998 – die „Weimarahalle“. Der 1925/26 vom Aufsichtsrat der Weimarahalle-AG auf Grundlage eines Vorentwurfes von Lehrmann ausgelobte Ideenwettbewerb erbrachte 63 Vorschläge, von denen zumindest die 1926 prämierten Projekte fast durchgängig neobarocke Gebäudeanlagen im neoklassizistischen Gewande darstellten. Zur Ausführung kam keiner dieser Entwürfe. Im Auftrag der Weimarahalle-A.G. konzipierte Stadtbaurat Max Vogeler unter Aufnahme von Ideen der Wettbewerbsbeiträge, insbesondere die von seinem Sohn Günther Vogeler vorgeschlagene abgestufte Terrassengestaltung, aber ebenso unter Wiederaufnahme des Vorentwurfes von Lehrmann ein Ausführungsprojekt, das im September 1927 vom Weimarer Stadtbaurat genehmigt wurde. Der Baubeginn verzögerte sich aufgrund der beginnenden Weltwirtschaftskrise. Erst im Zusammenhang mit den unmittelbar bevorstehenden Ehrenfeierlichkeiten zum 100. Todestag Goethes beschloß der Stadtrat schließlich im September 1930 unter Kostenreduzierung und damit zusammenhängend unter nochmaligen grundlegenden Projektänderungen die sofortige Verwirklichung des Bauvorhabens. Eingeweiht werden konnte im März 1932 die „Weimarahalle“ mit einer für ein Bauprojekt in Weimar äußerst modernen Grundhaltung, wenn auch insgesamt mit einer gemäßigt modernen Gestaltung.⁴⁹

46 Ausf. siehe: ebenda.; Ders., 1993, a.a.O.; Ders., *Moderne in Weimar*, VDG Kunstführer, Weimar 1995.; Zu Thilo Schoder siehe: Ulrike Rüdiger, Thilo Schoder. *Leben und Werk in Deutschland*, Jena 1998.

47 Siehe u.a.: Wolfgang Voigt, *Vom Urhaus zum Typ*. Paul Schmitthenners „deutsches Wohnhaus“ und seine Vorbilder, in: Vittorio M. Lampugnani/Ramona Schneider [Hrsg.], *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition*, Ausstellungskatalog des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt a.M., Stuttgart 1992, S. 245-265.; Siehe auch Kapitel 6, 6.8

48 Siehe: Winkler, 1992, a.a.O..

49 Siehe: Ebenda.; Ders., 1993, a.a.O.; Zu Vorgeschichte, Wettbewerb und Ausführungsplanung inklusive Abb., ebenso zur Nutzungsgeschichte vgl.: Gundula Michalski und Walther Steiner, *Die Weimarahalle. Bau- und Wirkungsgeschichte*, Weimarer Schriften hrsg. vom Stadtmuseum Weimar, Heft 50, Weimar 1994.

Auch innerhalb der konservativen Baugestaltung ist Ende der zwanziger Jahre in Weimar eine Entfaltungslinie zu einer reduzierteren, zu einer sachlicheren Formensprache festzustellen, die Gestaltungsprinzipien des späten Historismus fortsetzte; Ornamente und Zierate nahmen deutlich ab. Hier spiegeln sich Grundzüge deutschlandweiter, aber auch internationaler Tendenzen im Bereich öffentlicher Bauten wider, die zur gestalterischen Vereinfachung, zur Archaisierung, aber auch zur Vergrößerung von Architektur geführt hatten.⁵⁰ Beispielhaft zeigt sich das im Vergleich der genannten Neubauten an der Coudraystraße um 1912 mit der 1928/29 ebenfalls dort errichteten „Deutschen Hypothekenbank“, gleichfalls nach einer Planung von Ernst Flemming. Die Hypothekenbank mit ihrer harten, reduzierten Fassadengestaltung und der massiven Natursteinverwendung im Äußeren wie im Inneren, ebenso mit der axialen Anlage und Betonung des Haupteinganges mit Arkadenvorbau und mit den baukünstlerischen Applikationen (die zudem mit den Wappen von Weimar und Berlin die Verbindung von Weimar und Berlin symbolhaft machten), kann als Vorläufer für spätere „nationalsozialistisch“ gestaltete öffentliche Bauten gesehen werden. Mit dem ab 1930 in Thüringen amtierenden nationalsozialistischen Minister Frick hatte das allerdings nichts zu tun; nur die gestalterischen Kontinuitäten werden deutlichst.

Daß Frick es sehr wohl wußte, sich als amtierender Landesminister von Thüringen in Bauangelegenheiten einzumischen, belegen die Planungsvorgänge zur Erweiterung des Goethe-Nationalmuseums. Hier kam es zu einer recht bezeichnenden Aktion durch Frick, die als durchaus signifikant für den ersten „Testlauf“ nationalsozialistischer Kunst- und Kulturpolitik gesehen werden muß. Frick mischte sich hier ganz entschieden ein. Für den im Reichsarbeitsausschuß zur Organisation der Feierlichkeiten zum 100. Todestag Goethes im Jahre 1932 – und somit in Zusammenarbeit von nationaler und regionaler Ebene – geplanten Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums forderte er bei Androhung der Nichtbereitstellung des Grundstückes seitens des Landes Thüringen die ausschließliche Planbearbeitung durch einen Thüringer Architekten. Fricks nationalsozialistisches Ansinnen reduzierte sich hier zunehmend zum provinziell-konservativen Patriotismus. Sein bereits stark eingeschränkter Begriff von Kunst und Baukunst offenbarte sich gar in der Reduktion auf rein thüringische Kunst – wohl da Thüringen gerade von ihm nationalsozialistisch mitregiert wurde. Den weithin anerkannten Architekten Heinrich Tessenow grenzte er als Nichtthüringer von vornherein aus, obwohl Tessenow keine radikal moderne Architekturauffassung vertrat, sondern traditionelle Formen aufnahm und diese in eine meisterhaft schlichte Gestaltung transformierte. Politische Gründe müssen vorgelegen haben, hierbei handelte es sich um ein symbolisches Postulat: Erstens stellte das Projekt ein Vorhaben der Weimarer Republik dar, die es aus nationalsozialistischer Sicht mit allen Mitteln zu bekämpfen galt; als einer der Hauptakteure wirkte der Reichskunstwart der Regierung, der Demokrat und Förderer moderner Kunst, Edwin Redslob.⁵¹ Und zweitens war Heinrich Tessenows politische Haltung den Nationalsozialisten nicht ganz eindeutig.⁵²

Zu tätlichen Angriffen auf moderne Bauten kam es in Weimar unter der Frickschen Politik 1930/31 nicht. Doch lag das wohl auch daran, daß solche Bauwerke in Weimar kaum existierten; die Architektur der radikalen Moderne widersprach der architektonischen Grundhaltung in der Stadt. Lediglich der „Blitz“ von Gropius oder das „Haus am Horn“ hätten hier ein mögliches „Anschlagobjekt“ abgegeben; der „Gropius-Blitz“ wurde einige Jahre später wahrhaftig von den Nationalsozialisten zerstört.⁵³

50 Zu verweisen ist beispielsweise auf die „Deutsche Botschaft“ in Petersburg von Peter Behrens von 1911.

51 Zu Redslob siehe die insb. Einführung von Paul Raabe zur Wiederauflage der Lebenserinnerungen von Edwin Redslob im Jahre 1998: Edwin Redslob, Von Weimar nach Europa, Erlebtes und Durchdachtes, Jena 1998, S. 9-13.

52 Zu Tessenow und Tessenows Gesamtwerk siehe: Marco de Michelis, Heinrich Tessenow. 1876-1950. Das architektonische Gesamtwerk, Stuttgart 1991./ Zu den Vorgängen zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums siehe ausf. Kapitel 2, Abschnitt 2.3.

53 Siehe: Winkler, 1993, a.a.O., S. 63-74.; siehe auch Kapitel 2, Abschnitt 2.2.3.

Was 1930/31 tatsächlich auf dem Gebiet der Architektur und des Bauens erfolgte, war die Ausrichtung der von Paul Schultze-Naumburg geleiteten „Vereinigten Kunstlehrstätten“ auf eine vermeintlich „Deutsche Baukunst“ und auf „Deutsches Handwerk“. Hier, in Weimar, wurde dogmatischer noch als an der Stuttgarter Schule das Gestaltungsvorbild des Goethe-Gartenhauses gehegt und gepflegt, selbst architektonische Elemente des Goethe-Wohnhauses, so die Treppe, wiederum durch Goethe geheiligt, wurden als gestalterisches Vorbild benannt. Einzig vermeintlich „Deutsche Baukunst“ und „Deutsches Handwerk“ wurden in Weimar für Wohnbauten und öffentliche Bauten gleichsam als Reminiszenz an die „Deutsche Klassik“ eingefordert; traditionell konservative Gestaltungsansprüche waren erwünscht, andere hingegen wurden als Gefahr, als nicht schicklich für Weimar interpretiert und abgelehnt. Diese Forderungen wurden in Weimar an der „Hochschule für Baukunst“ allein schon aufgrund der Person Paul Schultze-Naumburgs mit rasstheoretischen Überlegungen untermauert, sie jedoch als „nationalsozialistisch“ einzuschätzen, wäre falsch, sie widerspiegeln konservative Gestaltungsansprüche und führten konservative Entwicklungslinien weiter, die sich beispielhaft hier in den Dienst einer nationalsozialistischen Politik stellten.

Im April 1931 mußte Frick infolge des Mißtrauensantrages der SPD das politische Feld verlassen, der nationalsozialistischen Landespolitik war vorerst ein Riegel vorgeschoben. Rückblickend von 1936 hofierte er unter der Losung „Weimar gegen Weimar“ – wobei hier das reale, nationalsozialistisch mitregierte Weimar gegen das sinnbildliche der „Weimarer Republik“ stand – seine Aktivitäten als nationalsozialistischer Minister von 1930/31 als *„leuchtendes Final einer neuen Zeit“*, womit er den symbolischen Gehalt seiner politischen Aktionen deutlichst hervorhob: *„Die Einführung und der Kampf um die deutschen Schulgebete, die Ausrichtung der Erziehung der deutschen Jugend, des höchsten Gutes der Nation, zum nationalen Idealismus und zur wahren Volksgemeinschaft, der Kampf gegen das zersetzende jüdische Theater, ..., wie gegen die bolschewistische Kunstrichtung überhaupt, und die Berufung eines deutschen Baukünstlers an die Spitze der Vereinigten Kunstlehranstalten in Weimar, die Berufung des Rasseforschers Günther an die Universität nach Jena, alles das waren Faustschläge in das Gesicht der Systemparteien und stellten Thüringen immer wieder in den Mittelpunkt des politischen Kampfes“*⁵⁴.

Auch Schultze-Naumburg wurde im Frühjahr 1931 offiziell des Amtes als Direktor der Vereinigten Kunstlehranstalten enthoben. Als „Wanderprediger“ im Kampf für eine „Deutsche Kunst“ zog er nun durch deutsche Lande. Er entwickelte sich zum Zugpferd des „Kampfbundes für Deutsche Kultur“. Dieser „Kampfbund“ war unter der Leitung des führenden Propagandisten der Nationalsozialisten und Hauptschriftleiters der nationalsozialistischen Zeitung „Völkischer Beobachter“, Alfred Rosenberg, im August 1927 ursprünglich als „Nationalsozialistische Gesellschaft für Deutsche Kultur“ gegründet worden und bis 1928 eine „Gliederung der NSDAP“. Im Kampf um neue Mitglieder artikuliert er sich jedoch nachfolgend unter neuem Namen als tatkräftiger, apolitischer Vortrupp zur Erneuerung und Erhaltung einer nationalen Kultur. Daß der Kampfbund trotz „Namensbereinigung“ keineswegs apolitisch war, verdeutlicht vieles. Seine erste große Tagung hielt der „Kampfbund“ 1930 in zweifacher Hinsicht symbolisch in Weimar ab: zum einen mit deutlicher Hinwendung zur vermeintlich einzig „Deutschen Stadt“ mit Bezug auf deren Hochkultur der Deutschen Klassik, zum anderen aber auch deutlich mit politischer Orientierung, denn die Tagung fand unter der Schirmherrschaft Wilhelm Fricks als nationalsozialistischen Ministers Thüringens statt. Ebenso bezeichnend wurde die Pfingsttagung von 1931 in der anderen „Deutschen Stadt“, in der „preußischen Stadt“ Potsdam abgehalten, womit der militante, der kämpferische Aspekt des „Kampfbundes“ betont wurde. Und als es 1931 galt, die aus nationalsozialistischer Sicht notwendige „geistige Mobilisierung“ des „Kampfbundes“ zu betreiben, da war es insbesondere Paul Schultze-Naumburg, der unter Saal-

54 TG 26.8.1937, Sondernummer.

schutz der SA, der „Polizei“ der NSDAP, und unter Beifallsstürmen der Zuhörerschaft erfolgreich seine rassepolitische Kunsttheorie, die Ausgrenzung moderner, „undeutscher“ Kunst propagierte. Die unter seiner Mitwirkung 1930 vollzogenen „Säuberungsaktionen“ in Weimar erhob er zum Programm. Ende 1931 erhielt der „Kampfbund“ einen erheblichen Mitgliederzuwachs, die zur Neugliederung nach Berufszweigen führte. Die Architekten und Ingenieure, die zahlenmäßig am stärksten vertreten waren, wurden unter Leitung des ehemals wortführenden Bauhausgegners, Konrad Nonn, im selbständigen Verband „Kampfbund Deutscher Architekten und Ingenieure“ (KDAI) zusammengefaßt. Unter völkischen und antimarxistisch-kommunistischen Postulaten hatte sich der „Kampfbund“ zum Sammelbecken all jener entwickelt, die aktiv für eine „Deutsche Kultur“ tätig sein wollten; ein Netz arbeitsfähiger Fachgruppen und Stützpunkte in ganz Deutschland war geschaffen worden und harrete der kommenden nationalpolitischen Aufgaben.⁵⁵

Der Gauleiter der NSDAP von Thüringen, Fritz Sauckel, konnte auch nach Fricks Abtreten weiterhin in Weimar nationalsozialistisch tätig sein. Einen Höhepunkt fand dies anlässlich der Reichsfeier zum 100. Todestag Johann Wolfgang von Goethes im Frühjahr 1932. In einem Rundschreiben bezeichnete er die Feierlichkeiten als **„einen einzigen Skandal“** und rief zum Boykott dieser **„Verhöhnung des wahren Weimarer Geistes“** auf, da hier **„die Pazifisten“** und **„sogar ein Jude“** **„das große Wort führen“**.⁵⁶ Alle NSDAP-Mitglieder sollten angehalten werden, **„daß das Parteiabzeichen regelmäßig getragen wird, damit die zu der Goethewoche ankommenden Juden und Judengenossen den richtigen Geschmack von Weimar bekommen.“**⁵⁷ Ferner ordnete er die nationalsozialistische Beflaggung der Häuser an. **„Zur Goethe-Feier muß ganz Weimar im nationalsozialistischen Fahnen schmuck prangen! Wir werden diesen Pazifisten schon die richtige Antwort erteilen!“**⁵⁸, verkündete Sauckel und behielt damit gar nicht so unrecht. Der Vortragende Thomas Mann bemerkte **„Weimar ist ja eine Zentrale des Hitlerismus. Überall konnte man das Bild von Hitler usw. in nationalsozialistischen Zeitungen ausgestellt sehen. Der Typus des jungen Menschen, der unbestimmt entschlossen durch die Straßen schritt und sich mit dem römischen Gruß begrüßte, beherrschte die Stadt.“**⁵⁹

Nur wenige Monate später fanden Thomas Manns Beobachtungen Bestätigung in einem erneuten Regierungswechsel in Thüringen. In nationalsozialistischer Alleinherrschaft ab Ende August 1932 unterstand die thüringische Regierung nun dem Gauleiter der NSDAP, Fritz Sauckel, und damit einem der eifrigsten und hitlertreuesten NSDAP-Funktionäre überhaupt. Ihm assistierte weiterhin Hans Severus Ziegler im alten, neuen Gespann von 1930 mit Willy Marschler und Fritz Wächtler. In ihrer Regierungserklärung bekannten sie sich **„rückhaltslos zur nationalen und völkischen Staatsauffassung“**⁶⁰. Als höchstes Ziel erklärten sie **„über die wirtschaftliche und politische Sicherung hinaus die Entfaltung und Gestaltung aller geistigen und seelischen Kräfte in Rasse und Volkstum“**, ferner dem **„deutschen Gedanken auf allen Gebieten der Volkserziehung und der Kunstbildung zum stärksten Ausdruck zu verhelfen“**⁶¹, wobei sie die volkserzieherische Rolle der Theater, Hochschulen, Kunstlehranstalten und insbesondere der Schulen hervorhoben. Sie bezeugten: **„In diesem Geiste nationalen Lebens, Aufbau- und Wehrwillens, im Geiste einer wahrhaften und sozialen Volks- und Schicksalsgemeinschaft, im Glauben an die unerschöpflichen Kräfte unseres Volkes und**

55 Ausf. zum „Kampfbund für Deutsche Kultur“: Brenner, H., a.a.O., S. 7-21, S.30; Bormann, N., a.a.O., S. 183-185.

56 Rundschreiben Sauckels an alle NSDAP-Mitglieder der Ortsgruppe Weimar, 29.1.1932, Sta-A, SV 1919-1945, 4-43-8. Abgedruckt bei: Genius huius Loci, a.a.O., S.191f.

57 Ebenda.

58 Ebenda.

59 Thomas Mann, Gesammelte Werke in 13 Bänden, Bd. 13, Meine Goethereise. Rede am 5. April 1932, Frankfurt 1974, S. 71f. (Zitiert nach Marek, D., a.a.O., S.24.)

60 Amts- und Nachrichtenblatt für Thüringen, 28.8.1932.

61 Ebenda.

unserer Heimat, im festen Vertrauen insbesondere auf die Jugend des Landes und auf die Vorhersehung wollen wir unser schweres Amt ausfüllen.⁶² Wesentliche weitere Schlüsselpositionen in Verwaltung, Polizei und Bildung wurden mit NSDAP-Mitgliedern neu besetzt. Man schloß direkt an die Politik von 1930/31 an.⁶³

2 Thüringen im Dritten Reich – wesentliche Grundzüge der Politik

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in ganz Deutschland, dem Erlass des Ermächtigungsgesetzes und des Zweiten Gesetzes zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich wurde Gauleiter Sauckel von Hitler im Mai 1933 auch zum Reichsstatthalter für Thüringen ernannt.⁶⁴ Der neue Innenminister des Reiches, Wilhelm Frick, und sein ehemaliger Fachberater, Gustav Zunkel, der als Ministerialrat in das Preußische Kultusministerium aufgestiegen war, stellten insbesondere in den ersten Jahren wichtige Querbezüge zwischen Land und Reich her. Vom nationalsozialistischen „Gespann“ von Weimar von 1930, wie auch dem Saalecker Kreis, avancierten noch etliche Personen in die Führungsschicht des Dritten Reiches.

Hatte die Thüringische Landesregierung unter Sauckel anlässlich ihres Amtsantrittes von 1932 *„die Entfaltung und Gestaltung aller geistigen und seelischen Kräfte in Rasse und Volkstum“* als ihr *„höchstes Ziel“*⁶⁵ bekundet, so konnte sie dieses nun konsequent und mit Reichsunterstützung durchsetzen.⁶⁶

Sauckel bestimmte für seinen „Schutz- und Trutzgau“ im Juni 1933 die „Totalität des Nationalismus“: *„Ich befehle... die Intoleranz gegen alles andere! ... Alle Gegenströmungen sind als Schädlinge am deutschen Volke zu bekämpfen. ... Das Recht zu dieser Intoleranz nehmen wir aus der Notwendigkeit des einheitlichen Denkens und Handelns der Gesamtnation, damit nach uns ein Geschlecht in Deutschland lebt, das sich nicht erschöpft in der Diskussion, sondern fähig ist zur Tat für Deutschland.“*⁶⁷

Dem „germanischen Siedlungsort“ Thüringen fühlte man sich besonders verpflichtet: *„Auf Grund schmurkeramischer Funde und als grüner Mittelpunkt deutschen Gebietes ist es zweifellos schon in früherer Anfangszeit fruchtbare Wiege nordischer Leistungsrasse gewesen. ...“*⁶⁸ Hieraus wurde eine

62 Ebenda.

63 Siehe: Bernhard Post, Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft 1932-1945: Staat und Verwaltung, Abschnitt: Die vorgezogene Machtübernahme, S.19-22, in: Dornheim, A./Post, B./Stenzel, B., 1997, a.a.O.; Ders., Vorgezogene Machtübernahme 1932: Die Regierung Sauckel, in: Heiden, H./Mai, G., 1996, a.a.O., S. 147-181.

64 In diesem Zusammenhang sei auf die Personenwahl für die verschiedenen parteipolitischen Ämter hingewiesen, die H.-U. Thamer unter der Überschrift „Was zählt ist die Gefolgstreue“ zusammengefaßt hat, da dies auch im Ergebnis der vorliegenden Arbeit exemplarisch für Sauckel zutrifft und wohl auch seine Beförderung als Gauleitersersatz für Artur Dinter begründete. Thamer schreibt: *„Entscheidend für die Amtsführung der einzelnen Amtsleiter und Parteiführer war meist nicht deren sachliche Qualifikation, sondern ihre Unterordnung unter Hitler und ihre Fähigkeit, sich im Geflecht der personalen Gefolgschaft zu behaupten. Was zählte, war in erster Linie die Gefolgschaftstreue zum Führer und dessen Vertrauen einerseits wie das eigene Durchsetzungsvermögen in internen Machtkämpfen andererseits ... Entscheidend für den Gauleiter waren der erfolgreiche Werbefeldzug und die Geschlossenheit seiner Organisation. Die Gauleiter waren die vom „Führer“ eingesetzten Stellvertreter des obersten Führers in ihren Gebieten. Ihr Zuständigkeitsbereich wurde von der Parteileitung respektiert und ihre Autorität im Bedarfsfall auch gestärkt. In der Führung seines Gaues, in der Personalpolitik wie in der Propaganda- und Organisationstätigkeit hatte der Gauleiter weitgehend freie Hand. ... Kurzum die Souveränität des Gauleiters reichte in seinem Gebiet so weit, wie er sich selbst durchsetzen konnte.“* Thamer, H.-U., a.a.O., S. 145f.

65 Amts- und Nachrichtenblatt für Thüringen, 26.8.1932.

66 Siehe: Heiden, D./May, G., 1995, a.a.O.; Eine Quellensammlung und einen Überblick zu Thüringen im Dritten Reich liefert: Jürgen John [Hrsg.], Quellen zur Geschichte Thüringens. 1918-1945, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1996, Einführungstext ab S. 39, Quellen zum „Dritten Reich“ ab S. 157.

67 Zitiert nach Stenzel, B., „Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse“, 1997, a.a.O., S. 67.

68 Lothar Stengel v. Rutkowski, Verwirklichung unserer rassistischen Revolution. Das Thüringische Landesamt für

Traditionslinie abgeleitet, die die Notwendigkeit einer vorbildlich nationalsozialistischen Rassepolitik im Gau Thüringen suggerierte. Wie schon 1930 kam der Rassepolitik eine entscheidene Bedeutung bei⁶⁹:

Reichsstatthalter Sauckel verfügte im Sommer 1933 die Gründung eines „Thüringischen Landesamtes für Rassewesen“.⁷⁰ Der Leiter des Amtes, Karl Astel, und auch sein Mitarbeiter, Lothar Stengel von Rutkowski, hatten sich in Himmlers erstem Rasse- und Siedlungsamt bereits bewährt und zählten als Angehörige der SS zur parteipolitischen und gesellschaftlichen Elite. Im Landesamt für Rassewesen wurde u.a. der Ariernachweis ausgestellt, wurden „erbkrank“ Menschen untersucht, erbbiologische Erhebungen erstellt, Erb- und Ahnenkarteien geführt, die es ermöglichen sollten, innerhalb kürzester Zeit die Erbanlagen sämtlicher Personen aus Thüringen nachzuweisen.⁷¹ Das Landesamt expandierte sowohl hinsichtlich der Mitarbeiterzahl als auch der Räumlichkeiten beständig. In Personalunion mit der Leitung des Landesamtes für Rassewesen stand die Leitung des Staatlichen Gesundheitswesens. Allein 1934 wurden in Zusammenarbeit beider Einrichtungen in Thüringen über 1164 Zwangssterilisationen durchgeführt. Rückblickend von 1937 feierte Stengel von Rutkowski das Thüringische Rasseamt als *„Vorort- und Musterstation deutscher Rasse- und Bevölkerungspolitik“* und seinen Leiter Astel als *„bahnbrechenden Verwirklicher nationalsozialistischer staatlichen Rassewesens“*.⁷² Nach der Gründung des Landesamtes, so Rutkowski, ging es *„in engstem Einvernehmen und unter regster Förderung durch den Gauleiter und Reichsstatthalter rassegesetzliche Maßnahmen im vielseitigen Organismus des Landes seiner Wirtschaft und Verwaltung und rassebewußten Fundamentierung der weltanschaulichen Linie der Landesuniversität Jena in steter Entwicklung Hand in Hand.“*⁷³

Für Astel wurde 1934 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena ein Institut und der „Lehrstuhl für menschliche Züchtung und Vererbungsforschung“ eingerichtet; die Berufung zum Professor erfolgte. Astels Antrittsvorlesung „Rassendämmerung und ihre Meisterung durch Geist und Tat als Schicksalsfrage der weißen Völker“ wurde in der Schriftenreihe „NS Wissenschaft“ 1935 publiziert. Deutlich benannte er hier die radikale Bevölkerungsauslese mit dem Ziel der Hochzüchtung der Deutschen Rasse: *„... Die Edekrassen aller Länder haben eingesehen, daß sie von lebensfeindlichen Mächten, dem vorderasiatischen Judentum und seinen Filialen, betrogen und gegeneinander gebracht, lange Zeit ihre Haut zum Markte getragen, gelitten und geblutet haben und nur zu viele der Edlen kinderlos gestorben sind. Sie wollen ihre Kraft nicht mehr der Verminderung der Abschwächung des edlen starken Lebens, sondern dessen Rettung, Erhaltung und Hochzüchtung zuwenden. Sie wollen das unglückliche lebensunwerte Leben, das sich während der Herrschaft der Minderwertigen in ihren Völkern angesammelt hat, gemeinsam wieder entfernen und so den edelsten und friedlichsten Wettstreit miteinander führen zum Wohle aller. Das ist die frohe Botschaft, die der Nationalsozialismus der leidenden und hoffenden Menschheit zu verkünden hat.“*⁷⁴ Weitere rassepolitische Berufungen an die Universität Jena erfolgten, so als *„Vertreter nationalsozialistisch-rassischer Geschichtsbetrachtung“* Dr. v. Leers und als Vertreter *„germanischer, blutsbewußter Weltanschauungsforschung und nordischer Frühgeschichte“* Dr. Kummer. Im Sommer 1939 wurde Astel schließlich zum Rektor der Universität Jena ernannt.

Rassewesen, in: TG 26.8.1937, Sondernummer.

69 Sinnbildlich zeigt sich diese Bedeutung auch im neuen Wappen, das Sauckel im Sommer 1938 dem Landkreis Weimar überreichte. In der Verleihungsurkunde heißt es: *„Im Namen des Reiches verleihe ich das in dieser Urkunde abgebildete Wappen. Es zeigt in grünem Felde ein goldenes Hakenkreuz in goldenem Ringe, nachgebildet einem Fundstück des 6. Jahrhunderts. Damit wird ein uraltes, schönes Wahrzeichen nordisch-deutscher Art und Kultur, das im Boden des Landkreises Weimar gefunden wurde, wieder lebendig. Weimar, den 28. August 1938. Der Reichsstatthalter in Thüringen gez. Sauckel.“* Zitiert nach: Einwohnerbuch der Stadt Weimar, 1939/40.

70 Antonio Peter, Das Thüringische Landesamt für Rassewesen, in: Heiden, D., May, G., 1995, S.313-332.

71 Lothar Stengel v. Rutkowski, Verwirklichung unserer rassischen Revolution. Das Thüringische Landesamt für Rassewesen, in: TG 26.8.1937, Sondernummer.

72 Alle Zitate nach TG 26.8.1937 (Sondernummer).

73 Ebenda.

74 Auszugsweise abgedruckt bei: John, J. [Hrsg.], Quellen, 1996, a.a.O., S. 179-180.

Doch nicht nur die politische Führung des Gaues und Landes Thüringen beanspruchte Sauckel für sich, sondern er übernahm auch die Oberaufsicht über „Kulturfragen“. Die von den Nationalsozialisten propagierten Ansprüche an die Kulturpolitik beliefen sich im wesentlichen auf *„Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse“*, wobei der umfassende „volkserzieherische“ Anspruch betont wurde.⁷⁵

3 Weimar im Dritten Reich - Überblick und Forschungsstand

In erklärter Absage an Großherzogtum, Wilhelminisches Reich und Weimarer Republik wollte Sauckel mit seiner Politik *„dem Städtchen die Gewähr bieten, daß sein ungeheures Kulturerbe in der Zukunft seinem Rang entsprechend erhalten und gepflegt werden konnte“*, und bezeichnete es als *„unwürdig und sinnlos, etwa in Weimar, so wie es sich viele vorgestellt haben, alles beim alten zu belassen und zuzusehen, wie aus unserer Stadt ein heiliger Kulturfriedhof werden würde.“*⁷⁶ Er konstatierte: *„Die Thüringer Nationalsozialisten waren sich ... stets im klaren darüber, daß es im Zeitalter Adolf Hitlers ... undenkbar sein würde, sich mit der Tradition und den Lorbeeren einer großen kulturellen Vergangenheit abzufinden. War doch dazu der Name Weimar überschattet durch die Tatsache, daß im Jahre 1919 jene unselige sogenannte Nationalversammlung hier stattfand und Juden, Klerikale, Marxisten, Demokraten und jämmerliche Spießbürger die Annahme des Versailler Schand- und Sklavereidiktates auf sich nahmen und dadurch die Stadt schändeten.“*⁷⁷ Aus der Sicht Sauckels galt es also, die klassische Geschichte als deutschen Höhepunkt nicht zu ignorieren, sondern möglichst zu vereinnahmen, die „Schändung des Ortes“ durch die gehäßte Weimarer Republik hingegen durch beispielhafte Postulate zu bekämpfen, den Ort neu und nachhaltig „nationalsozialistisch“ zu besetzen und die Geschichte der „Weimarer Republik“ damit gleichsam zu überschreiben, „auszulöschen“.

Die Traditionsfortführung der Stadt der „Deutschen“ Dichter suggerierten die Nationalsozialisten beispielhaft mit der „Woche des Deutschen Buches“, die als größte NS-Buchschau von 1935 bis 1942 symbolisch in Weimar, meist im „Deutschen Nationaltheater“ in Anwesenheit von Goebbels und zudem im terminlichen Umfeld seines Geburtstages, eröffnet wurde. Sie trat gänzlich in den Dienst nationalsozialistischer Propaganda und Kriegsmobilisierung. Ab 1938 fanden zudem „Großdeutsche Dichtertreffen“ statt; der „Anschluß“ Österreichs und des Sudetenlandes an Deutschland war vollzogen. Auch der nationalistisch ausgerichtete Schillerbund (1906 auf Veranlassung von Adolf Bartels gegründet) mit den „Schillerbundfestspielen“ (ab 1909 auf Initiative von Adolf Bartels und mit Unterstützung des Großherzogs Ernst Wilhelm

75 Stenzel, B., Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse, 1997, a.a.O.. Die Studie liefert einen Überblick über die Thüringische Kulturpolitik von 1933-1945 und ihre Durchsetzung durch eine „kulturelle Gleichschaltung“ und „Neuordnung“, außerdem kurze Studien anhand von Fallbeispielen, so u.a. zum „Gaukulturamt“ und zu den „Gaugliederungen der Reichskulturkammer“ in Thüringen, zur „Nationalsozialistischen Kulturgemeinde“, zum Thüringer „Heimatfilm“ in der Reichshauptstadt, zur Nationalsozialistischen Theaterpolitik, zur „Woche des Deutschen Buches“, zur „Gaukulturwoche“, zum „Umgang mit dem kulturellen Erbe“ bei Literatur- und Musikgesellschaften.

Als weitere bildungs- und kulturpolitische Aktivitäten sind beispielsweise die Einrichtung einer nationalsozialistischen Schulungsstätte in Egendorf (die sämtliche Erzieher Thüringens zu durchlaufen hatten) die Vortragstätigkeit der Deutschen Heimatschule, die Gründung einer Thüringer Landesschule für Handwerker und einer Landesstelle für Handwerksförderung zu nennen, ebenso die Weiterführung der Vereinigten Kunstlehranstalten zu Weimar (als deren Direktor Paul Schultze-Naumburg bereits im Oktober 1932 wieder offiziell eingesetzt worden war), was wie schon 1930 weniger einzig aus künstlerisch und architektonisch-inhaltlichen Gründen erfolgte, sondern vordergründig als politisches Postulat der Erziehung zu „Deutscher Kunst“, zu „rassegebundener Kunst“. Zu fast allen letztgenannten Themen besteht noch grundlegender Forschungsbedarf, zum Teil laufen Forschungsarbeiten.

76 Fritz Sauckel, Zum Platz Adolf Hitlers in Weimar, in: Die Kunst im Deutschen Reich (KIDR), Abt. B, 29. Jg., Bd. 3/1939, S.29-31.

77 Ebenda.

ursprünglich als „Nationalfestspiele für die deutsche Jugend“ durchgeführt) ist zu nennen. 1937 in die jährlich stattfindenden nationalsozialistischen „Weimar – Festspiele der Deutschen Jugend“ umgewandelt, waren sie schließlich völlig in den Dienst nationalsozialistischer Kulturpolitik gestellt worden; der zum Reichsjugendführer erhobene Baldur von Schirach hatte die Schirmherrschaft über Schillerbund und Festspiele übernommen. Die Instrumentalisierung Goethes und Schillers erfolgte auch in der HJ; einen Höhepunkt fand sie innerhalb der größten Reichskulturtagung derselben, des „Kulturpolitischen Arbeitslagers der HJ“ 1938 in Weimar, sorgsam inszeniert in Ort und Zeit. Schonungslos zeigen Ergebnisse jüngster Forschungen die regierungsstützende Rolle führender Repräsentanten des Bildungsbürgertums in Weimar auf. Einer Allianz mit dem aufstrebenden Dritten Reich hat es sich nicht widersetzt.⁷⁸

Beispielhaft äußerte sich das 1934 in der Gründung der „NS-Kulturgemeinde“, in der nur ein „deutscher Volksgenosse“ „arischer Abstammung“ Mitglied werden konnte. Im Vorstand wirkten Dr. Hans Joachim Mahlberg, Prof. Max Hecker, Ernst Vallentinotti und Hermann Wallenfels, führende Vertreter des kulturellen Lebens in Weimar, mit. Die „Kulturgemeinde“ gab Vortagshinweise und Buchempfehlungen, insbesondere zu Werken „zeit- und volksnaher deutscher Dichter“ sowie gegen das „volksfremde Literatentum“, organisierte im „Theaterring“ überwiegend unpolitisch-unterhaltsame Vorstellungen am DNT und war u.a. bei der Ausrichtung der „Woche des Deutschen Buches“ beteiligt. Im September 1935 schätzte sie ihre Arbeit ganz *„im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung“* und die Kulturgemeinde als *„die große Kulturorganisation der NSDAP“* ein.⁷⁹

Die in der Regierungserklärung von 1932 propagierte Politik im *„Geiste nationalen Lebens, Aufbau- und Wehrwillens“*⁸⁰ wurde auch für Weimar konsequent und nachhaltig umgesetzt. Unter Sauckels Macht und mit Unterstützung der städtischen Politik erhielt Weimar neben seiner Funktion als „Kulturstadt der Deutschen“ neue und stark erweiterte Funktionen. Weimar bezog neue, zusätzliche Dienststellen des Landes, womit seine Funktion als Landeshauptstadt ausgebaut wurde. Es wurde zum partei-politischen Machtzentrum der NSDAP des Gaues, zur Gauhauptstadt, ausgeformt, die Stadt zum Standort der Rüstungsindustrie entwickelt. Die Wehrfunktion wurde umfassend erweitert und Weimar zum konzentrierten Garnisonsstandort, zu einem der drei bedeutendsten in Thüringen. Eine SS-Standarte als hitlertreue Hilfspolizei der NSDAP im Zusammenhang mit sämtlichen innenpolitischen Maßnahmen stationierte man nahe Weimar; ihr war das zentrale, von der SS geführte Konzentrationslager für Mitteldeutschland angegliedert. Außerdem wurden mehrere Abteilungen der Polizei nach Weimar verlegt.⁸¹

78 Ein erster Überblick bei: Dieter Marek, „... die alte Kulturstadt Weimar nicht mit einem Makel zu behaften“, in: Zeitschrift der Jura Soyer Gesellschaft, Heft 4, Wien 1995.

Zur Thematik der „Instrumentalisierung der klassischen Traditionen im Dritten Reich“ lief von 1996-1998 an der Stiftung „Weimarer Klassik“ ein Forschungsprojekt, das insbesondere grundlegende kulturpolitische Themenstellungen zum Weimar im Dritten Reich untersuchen konnte und das bislang bestandene Forschungsdefizit zu Vorgängen in der Kulturpolitik, zu Personen etc. im Dritten Reich erheblich verkleinern konnte. Sowohl grundlegende Studien zur Kulturpolitik im nationalsozialistischen Weimar, zu hier wirkenden Personen, als auch exemplarische Einzelstudien zu markanten Ereignissen, Gesellschaften, Institutionen konnten gefertigt werden. Ein Teil dieser Ergebnisse ist veröffentlicht, weitere Publikationen folgen 1999. Siehe: Härtl, U., Stenzel, B., Ulbricht, J.H. [Hrsg.], Hier; hier ist Deutschland ... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalistischen Kulturpolitik“, Göttingen 1997.; Lothar Ehrlich/Jürgen John [Hrsg.], Weimar 1930, Weimar - Köln - Wien 1997. Siehe auch die im Literaturverzeichnis angegebenen Einzelveröffentlichungen der Projektleiter Jürgen John und Lothar Ehrlich und der Mitarbeiter des Projektes, Burkhard Stenzel, Justus H. Ulbricht und Thomas Neumann.

79 Ausf. siehe: Burkhard Stenzel, „... die deutsche Kunst zu säubern“. Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater Weimar, in: Weimar Kultur Journal, Heft 4, 1996, S.26-27.; Alle Zitate: ebenda.

80 Amts- und Nachrichtenblatt für Thüringen, 26.8.1932.

81 Zu diesen Themen liegen nur begrenzt Forschungsergebnisse vor. Bis auf Darstellungen zum Konzentrationslager Buchenwald sind die Veröffentlichungen fast ausschließlich neueren Datums, einige Publikationen sind noch in Vorbereitung. Geschichtliche Recherchen liegen unter anderem zu folgenden Themen vor: Einen bedeutenden Beitrag zur Ausarbeitung der Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald leistete die

Alle diese Funktionserweiterungen und -neuschöpfungen für die Landeshauptstadt Weimar zogen erhebliche bauliche Konsequenzen nach sich. Sie beförderten den Wohnungsbau und die räumliche Ausdehnung der Stadt.⁸²

Das Bauen und die Baukunst als öffentlichste aller Künste bildete, wie von Hitler in seinem Bekenntnis „Mein Kampf“ formuliert, auch für Sauckel einen äußerst wichtigen Gegenstand der Politik und das in die Zukunft weisende Symbol seiner nationalsozialistischen Herrschaft. In

Gedenkstätte Buchenwald mit mehreren, insbesondere neueren Publikationen, ebenso mit zwei hervorragend konzipierten Ausstellungen, die die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald 1936-1945 und zum „Speziallager“ ab 1945 dokumentieren. Siehe u.a.: Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald [Hrsg.], KZ Buchenwald. Post Weimar/Thüringen. Katalog zur der Ausstellung der Deutschen Demokratischen Republik im Martin-Gropius-Bau, Berlin April-Juni 1990; Sabine und Harry Stein, Buchenwald. Ein Rundgang durch die Gedenkstätte, Weimar-Buchenwald 1993; ferner die Kurzdokumentationen zu den Ausstellungen. Die Baulichkeiten dieses Ortes spielten hierbei hinsichtlich einer architekturgeschichtlichen Aufarbeitung notgedrungen eine untergeordnete Rolle, wenngleich auch hierzu eine Veröffentlichungen und eine unveröff. Studie vorliegen. Siehe: Peter Fibich, Die ideale Stadt des Terrors. Bau und Abriss des Konzentrationslagers Buchenwald., Studentische Arbeit am Lehrstuhl von Frau Prof. Dr. Erika Schmidt, TU Dresden, Sept. 1994, unveröff. Manuskript; ders., Zur Planungs- und Baugeschichte Buchenwalds, in: Bauwelt 1995, Heft 39, S. 2252 - 2257; Anmerkungen zur Schwierigkeit einer Betrachtung der Baulichkeiten Buchenwalds siehe: Gerhard Ullmann, Wo sich die Spuren verlieren, in: ebenda, S. 2247-2251/Einen hervorragenden Beitrag zu den doch auch sehr alltäglichen Verflechtungen zwischen „Weimar“ und „Weimar-Buchenwald“ und damit gegen die so oft betriebene Isolierung der Orte „Weimar“ und „Weimar-Buchenwald“ lieferte Jens Schley mit seiner Arbeit, die voraus. 1999 publiziert wird: Jens Schley, Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald (1937-1945). Aspekte einer Nachbarschaft, Magisterarbeit an der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Prof. Dr. Ludolf Herbst, 1997, unveröffentlichtes Manuskript; ein Forschungsstand hierzu ist veröff.: ders., Städtische Behörden im Kontakt mit dem Lager Buchenwald, Dachauer Heft 12, DAC 1996/Zur Aufarbeitung der Geschichte der geheimen Staatspolizei/Staatspolizeistelle Weimar machte sich insbesondere Marlis Gräfe verdient, die hierzu umfassende Recherchen und Interviews mit Zeitzeugen vornahm. Einen Teil veröffentlichte sie in Zusammenarbeit mit Bernhard Post 1996. Marlis Gräfe/Bernhard Post: Geheime Staatspolizei- Staatspolizeistelle Weimar“, Faltblatt hrsg. von der Gedenkstätte Buchenwald und dem Thüringischen Hauptstaatsarchiv, Weimar 1996/Zur Geschichte der Thüringer und Weimarer Juden im Dritten Reich recherchierte Harry Stein. In Zusammenarbeit mit Erika Schmidt erschien im Herbst 1998 ein Buch über die Juden in Weimar: Erika Schmidt, Harry Stein, Jüdische Familien in Weimar vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart., Weimar 1998./Die wichtigen Grundlagen-Recherchen von Jürgen John und Bernhard Post zur politischen Geschichte Thüringens von 1932/33 - 1945 streifen nur peripher Themen, die sich auf die Entwicklung Weimars zwischen 1933-1945 beziehen. Siehe Literaturverzeichnis.

82 Auch aus baugeschichtlich-architektonischer Sicht liegen hier nur sehr begrenzt Forschungsergebnisse vor. An explizit bau- und kunstgeschichtlichen Studien zum Bauen und Planen im Dritten Reich in Weimar bzw. zu einzelnen Projekten existieren bislang folgende Beiträge: Einen ersten kurzen Überblick zu baulichen Hinterlassenschaften in Weimar aus der Zeit des Dritten Reiches lieferte Hermann Wirth mit seinem Beitrag im Jahrbuch des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt a. M. Beiträge zur Bau- und Planungsgeschichte des geplanten politischen Zentrums der NSDAP des Gaues Thüringen in Weimar, des „Platzes Adolf Hitlers“, wurden in zeitlicher Abfolge von Hermann Wirth, Karina Loos, Norbert Korrek, Andrea Dietrich, Christiane Wolf veröffentlicht. (Ausf. Bibliographie siehe Literaturverzeichnis unter den entsprechenden Autoren.) Zu kulturpolitischen Studien mit baugeschichtlichen Exkursen siehe ebenfalls Literaturverzeichnis.

Alle diese Beiträge, ebenso die Ausführungen zur Neugestaltung der Stadt Weimar, publiziert durch Karina Loos, weisen darauf hin, welchen Ehrgeiz der Gauleiter und Reichsstatthalter Fritz Sauckel hinsichtlich der Erstellung „nationalsozialistischer“ Postulate baulicher Art für die Landes- und Gauhauptstadt Weimar entwickelte. Die Lektüre allein einer zeitgenössischen Veröffentlichung von Fritz Sauckel zu „nationalsozialistischen“ Neubauten und Planungen in der Stadt Weimar um 1939, auf die schon Dieter Bartetzko 1985 verwiesen hatte, bestimmte deutlich den Stellenwert, den Sauckel dem Bauen beimaß. (Siehe: Dieter Bartetzko, Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur, Berlin 1985.)/Die von der Autorin betriebenen Recherchen zum „Gauforum“ und zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ wiesen auf eine Fülle von Bauprojekten und Bauplanungen in der Zeit zwischen 1933-1945 hin; das wachsame Durchschreiten der gesamten Stadt und ihres Umfeldes offerierte die Vielzahl der wohl tatsächlich verwirklichten Neubauten dieser Zeit. Diese Vielzahl wies nur zu deutlich darauf hin, daß der Nationalsozialismus nicht nur auf dem Ettersberg, sondern auch in der „Stadt an der Ilm“ äußerst präsent war. Anzunehmen war ferner, daß sich die in letzter Zeit immer häufiger zitierte „Janusköpfigkeit der Stadt“ nicht nur im Vergleich beider Teilstädte - die zwar beständig voneinander getrennt werden, jedoch beide zu Weimar gehörten - nämlich zwischen „Weimar an der Ilm“ und „Weimar auf dem Ettersberg“ darstellen läßt, sondern ebenso hinreichend inmitten der realen Teilstadt an der Ilm, wenn auch nahe lag, daß dieser Vergleich nicht in der gleichen Polarität ausfallen würde.

dem Aufsatz anlässlich der Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“ im August 1939 schrieb er aufschlußreich: *„Wie großartig und großzügig handelten doch jene Männer, die, als das Städtchen Weimar knapp 6000 Einwohner zählte, die Bauten am Fürstenplatz oder die Weimarer Parkanlagen schufen.“*⁸³ Genau in dieser „Traditionslinie“ wollte sich Fritz Sauckel sehen. Als nationalsozialistischer „Fürst“ und hitlertreuer „Führer“ war es seine Absicht, die Landes- und Gauhauptstadt Weimar auch baulich neu zu gestalten und sich damit gleichsam selbst ein Denkmal zu setzen. Für die finanzielle Unterstützung dieser Pläne versuchte er Weimars Besonderheit herauszukehren und deklarierte die Stadt als *„Kleinod edelster und herrlichster deutscher Kulturgeschichte“* und, daraus resultierend, als *„für die Deutschen ... heiliger Boden“*⁸⁴, die Bedeutung Thüringens und seiner Landeshauptstadt Weimar für die nationalsozialistische Bewegung, gleichsam als Sprungbrett von München nach Berlin, bildete jedoch das vordergründige und insbesondere gegenüber Hitler vorgetragene Argument. Bereits am 30. Mai 1933 hatte Sauckel Hitler schriftlich vorgeschlagen, in Weimar für die Partei, die Deutsche Arbeitsfront (DAF) und den Amtssitz des Reichsstatthalters große Gebäude zu errichten und damit *„dem Sieg unserer Partei und Bewegung gerade in Weimar einen würdigen und erhabenen Ausdruck finden zu lassen“*⁸⁵. Dieses Machtzentrum sollte durchaus nicht das einzige bauliche Bekenntnis des Nationalsozialismus sein, sondern nur ein Teil von umfassenden Planungen. Gleichzeitig wurden größere Neubaukomplexe für die Wehrmacht, die SS und die Polizei erstellt. Weitere Einzelobjekte folgten. Schließlich ließ Sauckel die bauliche Umgestaltung der ganzen Stadt nach „nationalsozialistischen“ Vorstellungen und Gestaltungsgrundsätzen planen. Hierbei befolgte er den Anspruch, das Dritte Reich, den Gau Thüringen, zu repräsentieren. Ein signifikant vorweisbares Bild der nationalsozialistischen Bewegung sollte geschaffen werden, eine nationalsozialistische Inszenierung von Raum und Landschaft, die in Gegenwart und Zukunft das Dritte Reich als Großmacht, als Wirtschaftsimperium symbolisieren und suggerieren sollte. Damit folgte er den Ausführungen, die Hitler bereits in seiner Schrift „Mein Kampf“ formuliert hatte. Eine umfassende Politisierung von Architektur und Städtebau war hier gefordert, eine umfassende politische Ästhetisierung der baulich-räumlichen Umwelt.⁸⁶

4 Exkurs: Bauen und Planen im Dritten Reich – ein Forschungsstand

Grundlegende Forschungen zur Thematik des Bauens und Planens im Dritten Reich erfolgten ab den 60er Jahren. Forschungen der 70er und 80er Jahre bezeugten die Vielfalt unterschiedlicher Gestaltausprägungen und zeigten geschichtliche Kontinuitäten und Diskontinuitäten gestalterischer Art auf. Die 80er und 90er Jahre entlarvten zunehmend die These von der gesellschaftlichen Nische der modernen Baukünstler im Industriebau und verwiesen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Moderne und der Konservativen, stellten Durchmischungen fest. Hiermit wurde insbesondere das Schwarz-Weiß-Bild einer modernen Gestaltung bzw. der modern gestaltenden Architekten als Gegner des Nationalsozialismus, gleich fortschrittlich eingestellt und konservativ gestaltete Bauten bzw. deren Architekten als pronationalsozialistisch bzw. reaktionär, womit man letztlich die Argumentation der Völkischen und der Nationalsozialisten bewußt oder unbewußt weiter verfolgt hatte, aufgebrochen. Genaue Analysen der Entwicklungsstufen ermöglichten differenziertere Betrachtungsweisen. Ebenso erfolgten baugeschichtliche

83 Fritz Sauckel, Das alte und das neue Weimar, in: Der Deutsche Baumeister. Zeitschrift der Fachgruppe Bauwesen e.V. im NS-Bund Deutscher Technik und Mitteilungen des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft, Jahrgang 2, Heft 4/1940, Berlin, S.3-4, Zitat S.4.

84 Ebenda.

85 Zitiert nach Erich Traumann, Neues Antlitz der Gauhauptstadt, in: Thüringer Gauzeitung, 26.8.1939, Beilage. Das Originaldokument Sauckels konnte nicht gefunden werden. Vgl. auch HSTAW, ZV, Aktenplan.

86 Eine Vielzahl von Forschungsergebnissen zur Thematik des Planens und Bauens im Dritten Reich und seiner Verstrickung mit der Politik belegen das deutlich. Siehe Literaturverzeichnis. Siehe auch Fußnote: 87. Hier ist insbesondere auf die Publikationen von Dieter Bartetzko und Peter Reichel zu verweisen.

Untersuchungen und Gestaltanalysen zu einzelnen Bauprojekten, meist repräsentativer Art, aber auch zu Themen des Wohnungsbaus, ferner zu den nationalsozialistischen Neugestaltungsplänen in verschiedenen Städten, zu Altstadtsanierungen, zu Stadtneugründungen im Dritten Reich. Diese Themen wurden jedoch weitestgehend monographisch abgehandelt; Querbeziehungen zu anderen Bauaufgaben blieben die Seltenheit. Der weitaus größte Teil der Darstellungen befaßt sich eindeutig mit repräsentativen Planungen oder Wohnungsbauten; ein Gesamtbild zur Bauplanung und zum Bauschaffen im Dritten Reich wurde nur selten gezeichnet. Eine umfassende Darstellung zum Bauschaffen in der Reichshauptstadt lieferte Wolfgang Schäche; er verwies auch auf die Zusammenhänge zwischen dem Konzentrationslager Sachsenhausen und den repräsentativen Neugestaltungsplänen in der Reichshauptstadt unter dem Generalbauinspekteur Albert Speer. Ingo Sommer recherchierte zum Gesamtbauschaffen in der Stadt Wilhelmshaven. Querbeziehungen anhand einer an Personen orientierten Geschichtsschreibung über die vermeintliche „Stunde Null“ hinweg erfolgten insbesondere durch Werner Durth und Niels Gutschow, die auch die Architekten der „zweiten und dritten Reihe“ zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machten, ferner Publikationen zu einzelnen Architekten. Eine erste umfassende Darstellung zum Gesamtbauschaffen in einem Land bzw. Gau, bei der Wert darauf gelegt wurde, möglichst alle Bauaufgaben zu erfassen und somit ein komplexes Bild zu erstellen, erfolgte erst Anfang der 90er Jahre am Beispiel von Bayern unter der Federführung von Winfried Nerdinger. Wie bereits in den von Werner Durth und Winfried Nerdinger herausgegebenen Schriften zu Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre wurde hier auf die bislang von Architekturhistorikern größtenteils vernachlässigten Themen, so die Errichtung von Konzentrationslagern und die in diesem Zusammenhang stehenden Bauten, eingegangen.⁸⁷

87 Zur ausf. Bibliographie siehe Literaturverzeichnis unter den genannten Autoren./Zur Thematik von Architektur und Städtebau im Dritten Reich existieren eine ganze Reihe an Publikationen. Stellvertretend seien hier einige Standardwerke in alphabetischer Reihenfolge genannt: Klaus Backes, A. Hitlers Einfluß auf die Kulturpolitik des III. Reiches. Dargestellt am Beispiel der Bildenden Künste, Dissertation, Heidelberg 1984; Dieter Bartetzko, Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur, Berlin 1985; Ders., Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Ihre Vorgeschichte in Theater- und Film-Bauten, Hamburg 1985.; Hildegard Brenner, Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, Rheinbek 1963; Jost Dülffer/Jochen Thies/J. Henke, Hitlers Städte - Baupolitik im Dritten Reich. Köln/Wien 1978; Werner Durth, Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900 -1970, Braunschweig 1986/Taschenbuchausgabe München 1992; Ders./Niels Gutschow, Träume in Trümmern, Stadtplanung 1940-1950, Braunschweig 1988/Taschenbuch München, 1993.; Ders./Winfried Nerdinger, Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München, 26.-28. November 1993, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 46 und Bd. 48, Böhls 1994; Hartmut Frank [Hrsg.], Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930-45, Hamburg, 1985; Tilman Harlander/Gerhard Fehl (Hrsg.), Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1945. Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung, Hamburg 1986; Bertold Hinz, Hans-Ernst Mittig, Wolfgang Schäche, Angela Schönberger [Hrsg.], Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus, Gießen 1979; Barbara Miller-Lane, Architektur und Politik in Deutschland 1918 - 1945, Braunschweig/Wiesbaden 1986; Winfried Nerdinger [Hrsg.], Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993; Ders. [Hrsg.], Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993; Bernd Ogan/W. Weiß, Faszination und Gewalt – Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus, Nürnberg 1992; Joachim Petsch, Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich. Herleitung-Bestandsaufnahme-Entwicklung-Nachfolge, München/Wien 1976; Ders., Kunst im Dritten Reich, Architektur-Plastik-Malerei-Alltagsästhetik, 2. verb. Auflage, Köln 1987; Peter Reichel, Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, Frankfurt a.M. 1993; Wolfgang Schäche, H.-J. Reichard, Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungsplänen, Berlin 1984; Ders., Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945, Berlin 1991; Angela Schönberger, Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981; Anna Teut, Architektur im Dritten Reich. 1933-1945, Frankfurt a. M./Wien 1967; Joseph Wulf, Die Bildenden Künste im Dritten Reich. Gütersloh 1963.

5 Ziel – Fragestellungen – Methodik – Aufbau und Quellen der Arbeit

Ziel - Fragestellungen - Methodik

Ausgehend vom aufgezeigten Forschungsstand zum kulturpolitischen und baugeschichtlich-architektonischen Werdegang Weimars im Dritten Reich und zur Thematik des Planens und Bauens im Dritten Reich, hat sich die vorliegende Arbeit zum Ziel gesetzt, das Gesamtbauschaffen und die Gesamtbauplanung für die Stadt Weimar in dieser Zeitperiode zumindest in der gesamten Spannweite umfassend aufzuarbeiten – zum einen, um ein Gesamtbild zur Bauplanung und zum Bauschaffen im Nationalsozialismus in einer Stadt, zudem in der symbolbeladenen, metaphorreichen Stadt Weimar zu erstellen, zum anderen, um ein weiteres Stück verdrängter Kulturgeschichte der Stadt dem Vergessen zu entreißen.

Architektur und Politik waren im Nationalsozialismus eng miteinander verbunden. Die Baukunst wurde explizit als Sprachrohr desselben, als „Wort aus Stein“ eingesetzt, dem sich – da diese öffentlich ist – keiner entziehen konnte. Die Bauten und Planungen sollten Funktionen der nationalsozialistischen Propaganda übernehmen. Sie sollten gleichsam Bestandteil der „Sprache des Dritten Reiches“ sein. Beispielfhaft an den Bauten und Planungen in Weimar ist zu untersuchen, inwieweit dieser Anspruch auch tatsächlich umgesetzt werden konnte. Auf welche Bauaufgaben wurde er übertragen? Inwieweit war man hiermit erfolgreich?

In ihrer originalen Form sind die Bauten und Planungen als Primärquellen der Geschichte zu sehen und als solche zu nutzen und zu bewerten. Sie „erzählen“ gleichsam Geschichte. Recherchiert werden soll, welcher Sprachmuster, welcher Gestaltauffassungen sich die Nationalsozialisten bedienten und mit welchem Hintergrund. Wie äußerte sich das explizit in der Formgebung der Gebäudeanlagen, der Architektur, wie in der detaillierten architektonischen Ausprägung der eingesetzten Elemente? Hans-Ernst Mittig verwies darauf, daß schon in der Form der Erscheinung abzulesen ist, welcher Zeit die Gebäude entstammen.⁸⁸ Inwieweit trifft das für alle Bauaufgaben zu? Inwieweit kam man in dieser Hinsicht von einem „nationalsozialistischen Stil“ sprechen? Gab es ein durchgehendes „Sprachmuster“ für die unterschiedlichen Bauaufgaben? Wenn ja, worin äußerte es sich?

Die Darstellung des Bauschaffens und Bauplanens im Dritten Reich verlangt die Recherche und Analyse sämtlicher Bauaufgaben und Planungen. Um Fehleinschätzungen zu vermeiden, hat die Untersuchung vorurteilsfrei zu erfolgen. Grundlage und Ausgangspunkt muß die ausführliche Analyse am Objekt sein. Bewußt wird so für sämtliche Recherchen der empirische Weg gewählt. Nicht Spekulation ist das Ziel, sondern die sorgfältige Analyse am Objekt.

Es ist das Quantum an Bauten und Planungen zu umreißen und eine Formanalyse zu erbringen. Hieraus sind gegebenenfalls Tendenzen abzuleiten. Umfang und Verschiedenheit der baulichen und planerischen Aktivitäten und die unterschiedlich gesetzten gestalterischen Ansprüche und Absichten sollen aufgezeigt werden. Rekonstruiert werden soll, warum diese Formen gewählt wurden und nicht andere. An die Formanalyse schließt sich der Versuch einer Bedeutungsanalyse an. Eingebunden in den kulturpolitischen bzw. politischen Kontext ist zu ermitteln, welche Projekte aus der Zeit des Nationalsozialismus als Bestandteil der Politik der Stadt, des Landes bzw. des Gaues, des Dritten Reiches begriffen werden müssen.

Die Analyse darf sich nicht auf die „repräsentativen“ Bauten beschränken. Die „alltäglichen“ und die „unscheinbaren“ Bauaufgaben – so die Wohnbauten verschiedenster Art, die Bauten für die Versorgung etc. – sind zu untersuchen, ebenso die gleichsam dem Gesichtskreis der Stadt entzogenen – beispielsweise die Wehrmachtskomplexe. Auch die „verdrängten“ Bauaufgaben, so

88 Vgl. auch: Hans-Ernst Mittig, Probleme mit NS- Architektur. Eine Umschau, in: Vergegenständlichte Erinne-

die Baulichkeiten zum Komplex des Konzentrationslagers, müssen analysiert werden.⁸⁹ Sie alle widerspiegeln Befindlichkeiten des Dritten Reiches. Ihre Analyse ist signifikant für das Gesamtbild, für Vergleiche, versteckte Wertigkeiten und Hierarchien. Sie ermöglichen die Sicht auf den Alltag im Dritten Reich in unterschiedlichen Funktionsebenen. Für alle Bauaufgaben ist zu klären, inwieweit sie alltägliche propagandistische Wirkungsmechanismen des Nationalsozialismus darstellten, welche Rolle ihnen im Zusammenhang mit der Konsolidierung und mit der Herrschaftetablierung des Nationalsozialismus zugeordnet war und wie sie diese erfüllten.⁹⁰

Die einzelnen Bauten und Planungen im Dritten Reich in Weimar werden umfassend analysiert und dokumentiert. Hiermit soll gleichzeitig eine Art Kompendium für weitere Untersuchungen, Interpretationen, Wertungen geschaffen werden. Als Schwerpunkte für die Recherche gelten:

- die Planungs- und Baugeschichte der jeweiligen Projekte unter Berücksichtigung ihres kulturpolitischen bzw. politischen, aber auch planungsgeschichtlichen Kontextes
- die sorgfältige Gestaltanalyse, die die städtebauliche und die architektonische Ausprägung umfaßt
- die konkrete Nutzung der Objekte und in diesem Zusammenhang stehende nachweisbare gestalterische Intentionen
- der Versuch einer Bedeutungsanalyse
- die tatsächliche Wirkung der Planungen und Bauten, auch ihre Reflektion in Medien und Alltag
- Modalitäten ihrer Ausführung
- Querbeziehungen zu anderen Bauten und Planungen in Weimar, gegebenenfalls in Deutschland, soweit naheliegend – außerdem zu zeitgleichen nichtbaulichen Ereignissen in Weimar bzw. in Deutschland.

Eine Reihe von Fragestellungen dienen als Grundgerüst für die Untersuchung:

Quantitative Analyse Was wurde wo und mit welchen inhaltlichen und gestalterischen Prämissen gebaut bzw. was, wo, wie war außerdem noch geplant?

Wer war der Initiator der einzelnen Bauaufgaben? Welche Bauprojekte wurden auf Landesebene oder gar auf nationaler Ebene gefördert und damit zum Reichsanliegen erklärt? Welche Bedingungen wurden hierfür gestellt, welche gestalterischen Konsequenzen hatte das? (Förderungs- oder Gestaltungsunterlassungen sind in diesem Sinne mindestens genauso aufschlußreich wie Förderungen und betriebene Gestaltung. Sie heben Projekte hervor oder erklären sie zu Nebensächlichkeiten, waren Gradmesser der aktuellen Politik.)

Welche Funktionen der Stadt Weimar wurden mit den Bauten befördert und entwickelt, welche nicht? Welche Funktionen der Stadt genossen welche Förderung und demzufolge welche Stellung? Wie erfolgte die detaillierte bauliche Gestaltung der einzelnen Komplexe? Welches Selbstverständnis wurde hierbei befolgt? In welcher Hinsicht wurde Bezug auf Weimar genommen? Stellte dieser Bezug überhaupt ein Kriterium dar? Wer finanzierte welche Bauten? Wie und unter welchen Bedingungen wurden die Bauten ausgeführt, wer führte sie aus, woher kam das Material?

Welche Bedeutung kam der Stadt Weimar im Nationalsozialismus zu, welche Stellung und Bedeutung nahm sie innerhalb des Dritten Reiches, welche innerhalb des Landes bzw. des Gaues Thüringen ein? Welche Ansprüche an die Stadt wurden von regionaler, welche von nationaler

rung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt, Weimar 1996, S. 7-14.

89 Zwar sind die Baukomplexe der nationalsozialistischen Konzentrationslager innerhalb der Veröffentlichungen zur Architekturgeschichte größtenteils vernachlässigt worden, doch auch sie bildeten einen Teil des staatlich geförderten Bauschaffens im Nationalsozialismus, dazu einen nicht unerheblichen. Sie beinhalteten einen Aspekt des beförderten Aufbaus „nationalsozialistischer Lager“ und hatten sich zudem als neue, eigenständige Bauaufgabe herausentwickelt.

90 Zimmermann, Gerd: Architekturen der Macht, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Reihe A, 38. Jg., Heft 5/6, Weimar 1992, S. 213-220.

Ebene aus formuliert? Inwieweit galt die Geschichte der Stadt als Ort der „Deutschen Klassik“ oder als Geburtsort der Weimarer Republik das Initial für nationalsozialistische Postulate baulicher Art und für wen galt das? Inwieweit äußerte sich das in den Bauprojekten und deren Gestaltung und Ausführung?

Gestalt und Inszenierung Wo lagen die Gestaltprämissen für welche Bauvorhaben, welche Gestaltmuster wurden verfolgt? Welche vorhandenen Gestaltauffassungen wurden übernommen, inwieweit wurden diese abgeändert? Wurden hieraus feste Gestaltmuster abgeleitet und wie wurden sie übertragen, inwieweit blieben sie variabel, inwieweit stellten sie Dogmen dar? Inwieweit manifestierte sich die Diktatur des Staates in einer Diktatur der Gestaltung seiner Bauten? Gab es einen „Nationalsozialistischen Stil“? Wenn ja, wie sah dieser aus, worin äußerte er sich?

Wie äußerten sich die Funktionen der Bauten in ihrer Gestaltung?

Welche Bauaufgaben dienten der nationalsozialistischen Politik und wie dienten sie dieser? Inwieweit verkörperten sie deren Werte als steinerne Sprache? Welche weltanschaulichen Ansprüche wurden übertragen oder sollten übertragen werden? Inwieweit und wie wurden die Bauobjekte propagandistisch vereinnahmt, inwieweit entsprach diese Vereinnahmung so auch den Tatsachen, inwieweit war es lediglich eine Inszenierung fernab des eigentlichen Projektes, diente ausschließlich der Suggestion? Welche Bedeutung kam den erstellten Bauen im Nationalsozialismus in Weimar über der eigentlichen Funktion als gebaute Räume zu? Inwieweit dienten die Bauten und Planungen als Herrschaftsinstrument der Nationalsozialisten?

Welche wesentlichen Merkmale einer nationalsozialistischen Stadtplanung und Architektur lassen sich aus der Bau- und Planungsgeschichte der Stadt Weimar im Dritten Reich ableiten? Im deutschlandweiten Vergleich soll zudem festgestellt werden, ob und welche Unterschiede zu anderen Städten formuliert wurden. Inwieweit stellt sich Weimar als signifikantes Spiegelbild des Bauens und Planens im Nationalsozialismus dar?

Entwicklungslinien und Zeitgeist Wie ein roter Faden ziehen sich Bau- und Planungsvorgänge durch die gesamte Existenz des Dritten Reiches hindurch – inwieweit lassen sich im Vergleich der verschiedenen auch zeitlich differenzierten Planungen veränderte Befindlichkeiten in der Politik, in der städtischen, wie in der Landespolitik, aber auch im Reich, ebenso im alltäglichen Leben nachweisen? Inwieweit stellen die Projekte und ihre Verwirklichung bzw. Teil- oder Nichtverwirklichung gleichsam einen Seismographen der Zeit dar? Inwieweit decken sie verschüttete Vorgänge, Entwicklungen und Zusammenhänge auf, symbolisieren diese?

Die Erstellung eines solchen Gesamtbildes ermöglicht den übergreifenden Vergleich, die Differenzierung und eine Wertung. Anhand dieser umfassenden Dokumentation zur Planungs- und Baugeschichte, zum kulturpolitischen Kontext, zur Gestalt- und zur Bedeutungsanalyse erfolgt die Interpretation, die Wertung der Projekte, der Vergleich derselben.

Nicht nur die Baugeschichte der Stadt Weimar im Dritten Reich erfährt eine Aufarbeitung, sondern ebenso die hierin involvierte Politik und Kulturgeschichte. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der nationalsozialistischen Geschichte Weimars soll erbracht werden.

Das bauliche Erbe des Nationalsozialismus heute

Die baulichen Hinterlassenschaften aus der Zeit des Nationalsozialismus in Weimar erlitten nur wenige Kriegsschäden. Viele sind bis heute lediglich marginal verändert worden, ihre Grundstruktur ist erhalten und ablesbar.⁹¹ Schon ihre Quantität und ihre unterschiedliche Ausprägung

91 Ein Teil der Bauten wurde bereits saniert, wobei die Gebäudestruktur im wesentlichen erhalten blieb, da es sich hier größtenteils nicht um baufällige Gebäude handelte, sondern gerade mal um 50-60 Jahre alte Bauten. (Zwar mutet es etwas skurril an, jedoch werden genau aus diesem Grund Bauten der dreißiger Jahre lediglich saniert und weitergenutzt, während ältere Bauten immer mehr aus dem Stadtbild verschwinden oder „original-getreu“ neu aufgebaut werden.)

Die öffentlichen Bauten sind, jeweils mehr oder weniger modifiziert, zum Teil partiell zurückgebaut oder über-

und Funktion verdeutlichen, wie aktiv die Nationalsozialisten in Weimar agierten und welche unterschiedlichen funktionalen Zielsetzungen sie für Weimar befolgten. Sie verweisen darauf, daß sich die nationalsozialistische Vergangenheit Weimars keineswegs ausschließlich im geplanten politischen Machtsitz der Nationalsozialisten des Gaus, dem ehemaligen „Platz Adolf Hitlers“ offenbart, ebenso nicht ausschließlich im Repressions- und Terrorort auf dem abgelegenen Ettersberg, im Baukomplex zum Konzentrationslager Weimar-Buchenwald, sondern, daß Weimar in der Zeit des Nationalsozialismus umfassend baulich, umfassend politisch geprägt wurde.

Weimar stellt sich gleichsam als Freilichtmuseum auch für die Veranschaulichung eines Spektrums an Baulichkeiten des Dritten Reiches dar. Es bedarf keiner aufwendigen Ausstellung, die Existenz der Baulichkeiten aufzuzeigen. Es bedarf lediglich einiger Hinweise, einiger Querverweise, die den Blick schärfen, die ein Nachdenken in Gang setzen.

Des zeitgeschichtlichen Kontextes enthoben ist die angestrebte damalige Wirkungsabsicht der Bauten, ihre politisch-ästhetische Implikation, gleichsam ihr Symbolgehalt, und ihre suggestive Inszenierung in bezug auf den heutigen Betrachter nicht mehr so nachhaltig, wie in der Zeit des Nationalsozialismus, sondern stark zurückgegangen, wenn auch nicht aufgehoben.

Die Bauten sind trotz des Rückbaus nationalsozialistischer Applikationen und trotz Sanierungen nach wie vor als bewußt eingesetzte Sprachbilder rekonstruierbar. Ablesbar ist bis heute die damals benutzte „Sprache“, ihr „Vokabular“, ihre Inszenierung, ihre architektonisch-psychologische Wirkungsabsicht – auch ohne die entsprechenden politischen Symbole. Sie zeigt sich deutlich in den Ordnungs- und Gestaltungsmustern der Gesamtanlagen, ebenso in der detaillierten Formgebung und Materialisierung der Gebäude, der einzelnen Räumlichkeiten und der architektonischen Elemente.⁹²

Städtebau und Gestaltung der ausgeführten Objekte widerspiegeln den damaligen Zeitgeist, die damalige Zeitgeschichte in einer ungeahnten Tiefe.

So soll es auch ein Ziel der Arbeit sein, die im Dritten Reich eingesetzten städtebaulich-architektonischen Sprachmuster zu ergründen und zu dechiffrieren. Das ungeübte Auge soll für Bauten als Zeugnisse von Zeitgeschichte, hier des Dritten Reiches, geschult werden, um vergessene und verdrängte Geschichte aktiv wahrnehmen zu können, sich diese zu verdeutlichen und vergegenwärtigen zu können.

Gleichsam die Auffrischung des kulturellen Gedächtnisses der Stadt, der hier lebenden Bewohner, der Besucher soll mit dem Ziel betrieben werden, bewußt, jedoch nicht zwingend schwerlastig, mit Geschichte umzugehen.

In diesem Sinne ist es nicht Ziel der Arbeit, strikte Deutungsmuster und Generalisierungen vorzugeben, sondern insbesondere zu dokumentieren und Kontexte aufzuzeigen, die es dem Betrachter ermöglichen, selbst zu urteilen, aktiv zu sein. Auf Bebauungszustände vor der Ausführung wird verwiesen, soweit das von Bedeutung erschien, ebenso auf die politischen Zusammenhänge und, soweit notwendig für das Gesamtbild, wird der Verweis und Vergleich zu anderen Bauten auch zu nicht baulichen Ereignissen getätigt. Einzig dies scheint aus Sicht der Verfasserin

baut, zum großen Teil auch in ihren Innenraumgestaltungen, z.T. in der Ausstattung bis hin zu kunsthandwerklichen Details und baukünstlerischen Applikationen noch vorhanden. Meist sind lediglich ihre eindeutig nationalsozialistischen Symbole entfernt worden - wohl unbeabsichtigt - meist in einer Weise, die ihr ehemaliges Vorhandensein nicht negiert, sondern noch sichtbar läßt. Wohnbauten, insbesondere die Kleinsiedlungen, erhielten zum großen Teil Vorbauten, Anbauten, Erweiterungen; die Wärmeschutzverordnung sorgte für den Austausch der mehrflügeligen Fenster - meist mit anderer Teilung und mit stärkeren Rahmen - und für eine aufgebrachte Wärmedämmung, die meist mit maschinellen Strukturputzen kombiniert wurden; der Dachausbau führte zur Erstellung mehrfeldriger Gaupen bzw. zum Einsatz von Dachflächenfenstern. Die originale Baustruktur dieser Wohnbauten ist zwar noch erkennbar, jedoch hat sich ihr äußeres Erscheinungsbild meist grundlegend verändert.

92 Vgl. Mittig, H.-E., 1996, a.a.O..

der Weg zum unbelasteten, jedoch bewußten (im Sinne von Bewußt-werden) Umgang auch mit der Geschichte und den Baulichkeiten des Dritten Reiches.

Aufbau der Arbeit

Je nachdem, welcher Funktion der Stadt die Baulichkeiten vorrangig dienen bzw. dienen sollten, dem Auf- und Ausbau der politischen Landes- und Gauhauptstadt, der Kulturstadt, der Stadt der SS und der Stadt der Polizei, der erweiterten Garnisonsstadt oder auch der Wohnstadt Weimar, werden die Bauten und Projekte innerhalb der vorliegenden Arbeit in ebenso benannte Kapitel geordnet. Dies entspricht in der hiermit suggerierten Ausschließlichkeit nicht immer den tatsächlichen Funktionen, da Funktionsverflechtungen relativ häufig vorliegen, jedoch war eine Einteilung als Arbeits- und Gliederungsmittel dringend notwendig. Bei Funktionsüberschneidungen wird jeweils auch auf die anderen Kapitel oder Abschnitte der Arbeit verwiesen. Kapitelübergreifende Zusammenfassungen werden jeweils eingearbeitet. Nicht sämtliche Dopplungen lassen sich im genannten Zusammenhang, im Sinne einer schlüssigen und umfassenden Argumentation, auch im Sinne eines zügigen Leseprozesses vermeiden, jedoch wird versucht, diese zu reduzieren.

Quellen, Archivalien

Die Quellenlage zu den einzelnen Kapiteln gestaltete sich recht unterschiedlich. Wesentliche Defizite an Primärquellen traten bei den Recherchen zu den Kapiteln zur erweiterten Garnisonsstadt und zur „Stadt der SS“ auf, da es hier zu größeren Vernichtungsaktionen von Akten gekommen war. Anhand umfassender Bauanalysen noch vorhandener bzw. dokumentierter Baulichkeiten wurde versucht, diesem Defizit entgegenzuwirken, ebenso anhand von Dokumenten und Aussagen von Zeitzeugen. Am Beispiel der „Stadt der SS“ erfolgte dies insbesondere durch die Auswertung der Berichte ehemaliger Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald, außerdem durch die erst kürzlich der Gedenkstätte Buchenwald überlassene zeitgenössische Fotosammlung aus dem Museum Besançon, ein Glücksfall für die vorliegende Arbeit, durch deren Auswertung viele bauliche Details geklärt werden konnten.

Anzumerken ist außerdem, daß zwar nahezu alle vor Ort zugänglichen Quellen ausgewertet wurden, ebenso Privatarchive, jedoch die Aktenbestände im Bundesarchiv in Koblenz nicht gesichtet wurden. Dies hat mehrere Gründe: Im Rahmen dieser Arbeit, die sich vordergründig die umfassende Analyse am Objekt zum Ziel gestellt hat, waren die Bauakten, die Akten des städtischen Archivs, des Thüringischen Hauptstaatsarchivs, die der Eigentümer bzw. Institutionen und der jeweiligen Architekten, außerdem die Analysen der Gebäude und Anlagen vor Ort Ausgangspunkt der Recherche. Sie enthielten lediglich wenige Querbezüge zur Reichsebene, so daß eine umfassende Recherche am Bundesarchiv nicht sinnvoll erschien.⁹³ Zu den Objekten, die Querbezüge zur Reichsebene aufweisen, sind stadtübergreifende, meist bauaufgabenspezifische Publikationen zum Bauen im Dritten Reich, ebenso peripherer Themen, die die Akten des Bundesarchivs umfassend auswerten, als Sekundärquellen herangezogen worden.⁹⁴ Die Anfragen im Bundesarchiv zum Themenschwerpunkt der „Militärbauten“ (für die sich die Quellenlage

93 Diese Herangehensweise bestätigten im übrigen auch die Ausführungen von Ingo Sommer. Siehe: Ingo Sommer, Die Stadt der 500.000. NS-Stadtplanung und Architektur in Wilhelmshaven, Wiesbaden/ Braunschweig 1993, Einleitung.

94 Siehe Literaturverzeichnis./Zur Bauaufgabe eines „Gauforums“ und den ersten Planungen hierzu, zu denen auch das Weimarer „Gauforum“ zählt, wurde an der Ruhr-Universität Bochum eine Dissertation von Christiane Wolf vorgelegt. Sie wertete auch die Akten des Bundesarchivs aus. Die Arbeit soll 1999 veröffentlicht werden. Für die vorliegende Dissertation wurde der von Frau Wolf publizierte Forschungsstand ausgewertet./Anzumerken ist ferner, daß Frau Andrea Dietrich eine weitere Forschungsarbeit zur Baugeschichte der Stadt Weimar im Dritten Reich verfaßt. Erste Ergebnisse sind von ihr ebenfalls publiziert worden./Zu beiden: Siehe Literaturverzeichnis, auch Fußnote: 95.

vor Ort im Zusammenhang mit dem gestellten Arbeitsziel als unzureichend erwies) ergab, daß sich die gewünschten Bauakten dort nicht befinden.

In der unmittelbaren Endphase der vorliegenden Dissertationschrift erschienen drei neue Veröffentlichungen, angrenzend zur hier bearbeiteten Thematik. Sie wurden zur Kenntnis genommen, führten jedoch nicht zur Notwendigkeit weiterreichender Korrekturen bzw. zu anderen Konsequenzen.⁹⁵

Möge die vorliegende Schrift den Weg hin zu einem unbelasteten, jedoch bewußten Umgang mit der Geschichte und den Baulichkeiten des Dritten Reiches in Weimar ein Stück weiter ebnen und einen aktiven Umgang, nicht ein passives Konsumieren befördern.

95 Helmut Weihsmann, *Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs*, Wien 1998. (Hinzuweisen ist hier, daß der überblickartige Teil zu gebauten Projekten in Weimar im Dritten Reich im Detail sehr fehlerhaft ist und für eine weitere Verwendung nicht als Sekundärquelle zu empfehlen ist.); Hans Wilderotter/ Michael Dormann [Hrsg.], *Wege nach Weimar. Auf der Suche nach der Einheit von Kunst und Politik*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Freistaates Thüringen in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Museum Berlin vom 6.2. - 30.4.1999 in Weimar. Hierin zwei Beiträge baugeschichtlicher Art, einer zum „Platz Adolf-Hitlers“ („Gauforum“) in Weimar, der andere zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums. Mit beiden konnten die Autorinnen Andrea Dietrich und Christiane Wolf einen weiteren Teil ihrer Recherchen publizieren.; *Gedenkstätte Buchenwald* [Hrsg.]/Harry Stein, *Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung*, Göttingen 1999.

KAPITEL 1

WEIMAR, DIE LANDES- UND GAUHAUPTSTADT UND IHRE BAULICHE GESTALTUNG DURCH DIE NATIONALSOZIALISTEN

Sauckels Ziel bestand darin, seinen Machtbereich „Thüringen“ insbesondere die Landeshauptstadt Weimar vorbildlich nationalsozialistisch zu führen. Das Bauen und die Baukunst als öffentlichste aller Künste bildete, wie von Hitler in seinem Bekenntnis „Mein Kampf“ formuliert, auch für Sauckel einen äußerst wichtigen Gegenstand der Politik und das in die Zukunft weisende Symbol der nationalsozialistischen Herrschaft, gleichsam auch seiner Herrschaft. In einem Aufsatz anlässlich der Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“ im August 1939 schrieb er aufschlußreich: „**Wie großartig und großzügig handelten doch jene Männer, die, als das Städtchen Weimar knapp 6000 Einwohner zählte, die Bauten am Fürstenplatz oder die Weimarer Parkanlagen schufen.**“⁹⁶ Genau in dieser „Traditionslinie“ wollte sich Sauckel sehen. Als nationalsozialistischer „Fürst“ und hitlertreuer „Führer“ vor Ort war es seine Absicht, die in seinem Machtbereich liegende Landeshauptstadt Weimar auch baulich zu gestalten und zur nationalsozialistischen „Gauhauptstadt“ auszubauen. Schon einige Tage nach seiner Ernennung zum Reichsstatthalter wurde er diesbezüglich aktiv und schlug Hitler schriftlich vor, in Weimar für die Partei, die Deutsche Arbeitsfront (DAF) und den Amtssitz des Reichsstatthalters große Gebäude zu errichten und damit „**dem Sieg unserer Partei und Bewegung gerade in Weimar einen würdigen und erhabenen Ausstruck finden zu lassen**“⁹⁷. Die Idee, ein bauliches Symbol der nationalsozialistischen Macht Thüringens in Weimar zu errichten, war damit geboren, bis zu ihrer Verwirklichung jedoch sollte noch einige Zeit verstreichen.

Nachfolgend wird in überwiegend chronologischer Abfolge untersucht, welche Entwicklungslinien sich hinsichtlich der von Sauckel angestrebten „nationalsozialistischen“, baulichen Gestaltung der Landes- und Gauhauptstadt Weimar aufzeigen lassen, wobei hier Projekte dargestellt werden, die vordergründig politischen und wirtschaftlichen Funktionen dienen. Bauten und Planungen für Erziehung und Ausbildung sind ebenfalls in diesem Kapitel beschrieben, da die Erziehung im Dritten Reich stark politisiert und vollständig weltanschaulich geprägt war.⁹⁸ Planungen und Bauten mit vordergründig kulturellen Inhalten hingegen werden im Kapitel 2 analysiert.

96 Fritz Sauckel, Das alte und das neue Weimar, in: Der Deutsche Baumeister. Zeitschrift der Fachgruppe Bauwesen e.V. im NS-Bund Deutscher Technik und Mitteilungen des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft, Jahrgang 2, Heft 4/1940, Berlin, S.3-4, Zitat S.4

97 Zitiert nach Erich Traumann, Neues Antlitz der Gauhauptstadt, in: Thüringer Gauzeitung, 26.8.1939, Beilage. Das Originaldokument Sauckels konnte nicht gefunden werden. Vgl. auch HSTAW, ZV, Aktenplan.

98 Ausf. nachgewiesen bei: Hans Jochen Gamm, Führung und Verführung, Pädagogik des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M./New York 1984.

1.1 Dekoration und Umgestaltung von Regierungssitzen als symbolischer Ausdruck der Inanspruchnahme der Gebäude durch die Nationalsozialisten

Sauckel konzentrierte immer mehr Dienststellen und Behörden in der Landeshauptstadt Weimar. Die neuen Machthaber bezogen mit ihren Ministerien die schon vor 1933 durch die Thüringer Ministerien genutzten Gebäude, wie das rote und das gelbe Schloß, den Marstall und das „Fürstenhaus“. Zusätzlich wurde ein beträchtlicher Teil an Wohnungen zweckentfremdet, wodurch die ständig wachsende Wohnungsnot in Weimar weiter stark anstieg⁹⁹. Gesellschaftlichen Trägern, deren Fortbestand für die Nationalsozialisten nicht von Interesse war, beispielsweise der Kirche, wurden Räume, u.a. der Mariensaal im „Jägerhaus“, kurzfristig aufgekündigt. Bezeichnender und durchaus symbolischer Weise wurden als zusätzlich notwendige Dienstsitze für die neuen Ministerien repräsentative Gebäude der Stadt ausgewählt, das „Jägerhaus“ und weitere Häuser der Marienstraße, auch das Landesmuseum am Carl-August-Platz.

Sowohl bei den „neuen“ als auch bei den „alten“ Regierungsgebäuden ging es nicht um die einfache Nutzung der Räumlichkeiten, sondern auch um die symbolträchtige Kennzeichnung derselben als „nationalsozialistische“ Machtsitze. Als Zeichen der neuen Zeit und der neuen Herrscher wurden sie politisch-symbolisch dekoriert.

Die ehemaligen Regierungssitze der Weimarer Republik nahmen eine besondere Stellung ein. Den Sieg der Nationalsozialisten über die Weimarer Republik galt es an diesen Orten nachhaltig zu versinnbildlichen. Das erfolgte in mehreren Ebenen: Zum einen wurden die Machtorte der Weimarer Republik funktional in Besitz genommen, zum zweiten – wie an den anderen Regierungssitzen auch – der Ort als nationalsozialistischer Machtort mittels Hakenkreuzfahnen etc. politisch-symbolisch dekoriert. Zum dritten sollte sich die nationalsozialistische „Neubesetzung“ auch baulich-symbolisch widerspiegeln, sich gleichsam mit der Gebäudestruktur verflechten, in diese injiziert werden.

Diese Aus- bzw. Umgestaltung führte man in sinnbildlich-symbolischer Entsprechung zu kultur-politischen Ansprüchen des Dritten Reiches durch, die Fortführung „deutscher“ Traditionen, die feste Verwurzelung mit dem „deutschen Boden“, „Volkstum“ und „Heimat“ sollten hier offeriert werden. Ganz bewußt standen diese Forderungen nach „Blut und Boden“ im Gegensatz zur Bewegung der „Modernen“, die sich von der Tradition losgesagt hatte; lediglich „deutsches“ Kunsthandwerk und „deutsche“ Kunst galten aus nationalsozialistischer Sicht als „einzig wahre Kunst“. Die neuen, alten Machtsitze wurden dementsprechend um- und ausgebaut und hinreichend mit nationalsozialistischen Symbolen ausgestattet: Handwerkliche Arbeiten aus einheimischen Materialien, wie kassettierte Holzvertäfelungen der Wände, Holzkassetendecken, schmiedeeiserne Leuchter standen stellvertretend für die Förderung des „deutschen“ Handwerks, Bleiverglasungen mit Hakenkreuz- und Runenmotiven, meist mit nationalsozialistischen Aussprüchen kombiniert, bildeten die kunsthandwerklich-politische Ausschmückung der öffentlichen Räume, gleichzeitig alltägliches Propagandamittel; Hakenkreuzfahnen und -symbole kündigten von der neuen Macht. (*Abb. 1 bis 3*)

Das Volksbildungs- und das Justizministerium zogen in den Marstall, nach Auflösung des Justizministeriums breitete sich ab 1936 die Staatspolizei im Hof und im östlichen Pavillon desselben aus¹⁰⁰. Angesichts der Gesamtgestaltung des Marstalls ist anzunehmen, daß die überdimensionierten, kantigen Schlußsteine am Mittelbau des Westflügels, gleichzeitig Haupteingang zum Volksbildungs- und Justizministerium, als Relikt einer baulich symbolischen Kennzeichnung des Gebäudes als nationalsozialistischer Machtsitz zu werten sind; auch die sichtbar abgebrochenen

99 Siehe Kapitel 6.

100 Siehe ausf. Kapitel 5, Abschnitt 5.3.

oberen Bereiche der Schlußsteine deuten darauf hin. Hier muß sich eine bildhauerische Applikation mit eindeutig nationalsozialistischem Motiv, wohl mit Reichsadler, befunden haben.¹⁰¹

Das Wirtschaftsministerium war kurzzeitig im Roten Schloß am Markt 15 untergebracht, dann in der Marienstraße 5-7. Das ständig expandierende Thüringische Landesamt für Rassewesen breitete sich in der Marienstraße 15 aus. Das Ministerium des Inneren belegte Räume im Rößlerschen Haus, im „Fürstenhaus“, ebenso im Roten und im Gelben Schloß; das Finanzministerium hatte sich im Gelben, im Roten Schloß und im gegenüber liegenden Gebäude am Markt einquartiert. Eine bauliche Verbindung beider Häuser in Gestalt einer Brücke über die Kollegengasse erfolgte 1935. Die Planung hierzu sah mittig der Gebäudebrücke, gleichsam den Durchgang kennzeichnend, einen Schlußstein mit Reichsadler vor; ausgeführt wurde schließlich ein Schlußstein mit darüber befindlichem Wappen als Halbreief. Erweiterungen dieser Gebäude waren schon in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Macht beabsichtigt und von der Bauabteilung des Thüringischen Finanzministerium unter Friedrich Voigt konzipiert. Einige, wie die Erweiterung des Roten Schlosses (*Abb. 4, 5*) blieben lediglich bauliche Vorhaben, andere, beispielsweise einige des „Jägerhauses“ als Sitz des Wirtschaftsministeriums, wurden verwirklicht¹⁰².

Der Reichsstatthalter, der seinen Dienstsitz ab 1933 im Landesmuseum eingenommen hatte, residierte ab Sommer 1937 – gedacht als Provisorium bis zur Fertigstellung eines „Reichsstatthalterpalais“ am „Platz Adolf Hitlers“ – im neu ausgebauten „Fürstenhaus“. Neben dem Reichsstatthalter waren hier das Innenministerium, ferner Vertreter der Wehrmacht und der Polizei untergebracht. Damit wurde das „Fürstenhaus“ – der ehemalige Sitz der provisorischen Regierung und nachfolgend des Landtages der Weimarer Republik – zum bedeutendsten „nationalsozialistischen“ Dienstsitz der Gauhauptstadt erhoben. Es war um 1936/37 Gegenstand umfassender baulich-symbolischer Umgestaltungen. In diesem Zusammenhang hatte es eine „geschlossener“ Fassade erhalten: Die z.T. vorhandenen, außen angeschlagenen Fenster wurden durch neue, nach innen aufschlagende ersetzt, wodurch eine einheitliche Anordnung der Fenster erfolgte. Diese „Disziplinierung“ beruhte nicht nur auf einem rein gestalterischen, sondern ebenso auf einem politischen Anspruch: Die Hauptfassade symbolisierte das „neue“, das „nationalsozialistische“ Deutschland, das nun in straff geführter Ordnung dem „Chaos“ der Weimarer Republik ein Ende bereiten sollte. Der östliche Eingang des Gebäudes erhielt als Kennzeichnung seiner politischen Funktion wohl eine bauliche Applikation mit Wappen. Im Inneren des Gebäudes legte man mit gleichem politisch-gestalterischen Anspruch besonderen Wert auf die Präsenz des zu fördernden (und wieder erstarkenden) deutschen Handwerks, ebenso auf die Verwendung einheimischer Materialien. Treppengeländer wurden in klarer Formensprache (Synonym für Ordnung) und als handwerkliche Arbeit zum Teil unter Anwendung eines einfachen, strukturellen Ornaments aus einheimischem Holz neu gefertigt; kassettierte Wand- und Deckenvertäfelungen aus dem gleichen Material eingebracht; Holzparkette wurden in geometrischen Mustern verlegt, die farblich durch die Wahl verschiedener Holzarten oder durch Einfärbungen differenzierten. Die Ausstattung und Ausgestaltung des Arbeitszimmers des Reichsstatthalters wie auch des Ministerpräsidenten folgten bis hin zu den Einrichtungsgegenständen dem Vorbild des Arbeitszimmers Adolf Hitlers in der Reichskanzlei oder auf dem Obersalzberg und variierten lediglich in der Formgebung; Teetisch, Kamingruppe, Arbeitstisch mit Sessel bildeten die obligatorischen Sitzmöglichkeiten, Führerbüste/ -bildnis, Globus und Hakenkreuzfahne die Dekoration (*Abb. 3*). Reichhaltig stattete man diesen neuen Dienstsitz auch mit „Kunst am Bau“

101 Dies konnte leider weder durch Fotos noch durch Bauakten belegt werden. Als ein Ergebnis dieser Arbeit stellte sich heraus, daß im Zusammenhang mit einer Weiternutzung von Gebäuden, die durch die Nationalsozialisten appliziert worden waren, nach 1945 stets nur die eindeutig politischen Symbolträger der Nationalsozialisten, nämlich der Reichsadler und die Hakenkreuzmotive entfernt worden sind, alle anderen Motive hingegen blieben bis heute weitestgehend existent. In diesem Abschnitt zeigt sich das beispielhaft auch am Vergleich mit der Verbinderbrücke zwischen den Teilen des Finanzministeriums am Markt. Vgl. nächste Absätze.

102 Siehe Abschnitt 1.4.3.2 Erweiterungen für das Wirtschaftsministerium.

aus. Ein Hauptbetätigungsfeld stellten die Fenster der Flurbereiche dar: Glasmalereien und Bleiverglasungen mit nationalsozialistischen Symbolen und Parolen präsentierten sich hier in einer allgegenwärtigen optischen Wirkungsform. Aufschlußreich ihr Inhalt und Wortlaut, denn hier wurden wesentliche Eckpunkte der nationalsozialistischen Weltanschauung komprimiert wiedergegeben, beispielhaft: *„Das deutsche Volk ist zutiefst überzeugt von seiner Schuldlosigkeit am Kriege“* und *„Es ist für uns ein Art-Blut und Rassegesetz zu arbeiten“*. Im oben dargestellten Sinne prangte ein kulturpolitisch-baulicher Ausspruch – *„Ohne Handwerk ist keine Kultur denkbar“* – über allen anderen Parolen. (Abb. 2)

1.2 Erste neue Gebäude in Weimar als Ausdruck einer nationalsozialistischen Baugesinnung

Im Sommer 1935 wurde als erster öffentlicher Neubau in der Zeit des Dritten Reiches in Weimar der zweite Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums errichtet. Hierbei handelte es sich um die Wiederaufnahme eines gescheiterten Projektes. Insbesondere Hans Wahl, der Direktor des Goethe-Nationalmuseums, war es, der hartnäckig um die Unterstützung „seines“ Bauvorhabens im Dritten Reich kämpfte und dem die Ausführung letztlich zu verdanken ist.¹⁰³

Im Zusammenhang mit dem Ausbau der Garnisonsstadt Weimar erstellte man militärische Verwaltungsgebäude, 1935/36 das „Divisionsstabgebäude“, 1936/37 das „Kriegsgericht“ mit der Heeresstandortverwaltung.¹⁰⁴

Als erster, auch öffentlicher Verwaltungsneubau entstand in der Landeshauptstadt Weimar die *„Zentrale der Thüringer Ärzteschaft“*, das „Ärztehaus“ in der Kurthstraße (heutige Bauhausstraße), als erster Neubau, der auch der NSDAP diene – das „Kreishaus“ in der Schwanseestraße. Beide Gebäude wurden 1936/37, also noch innerhalb der Konsolidierungsphase des Nationalsozialismus, verwirklicht.¹⁰⁵ Mit der Gestaltung beider Neubauten in Weimar versuchten die Architekten dem „Neuen Zeitgeist“ zu entsprechen. Sie schufen erste, frühe „Bilder“ nationalsozialistischer Verwaltungsbauten, die als solche auch in der Fachpresse Veröffentlichung fanden.

1.2.1 Das Ärztehaus

Als *„Zentrale für die Gesundung des Thüringer Volkes“* wurde im Januar 1937 in Weimar das „Ärztehaus“¹⁰⁶ für verschiedene Institutionen, u.a. für die Ärztekammer, für die Ortskasse, für das „Amt für Volksgesundung“ eingeweiht. Es sollte auch als Austragungsort für Veranstaltungen und Tagungen der genannten Institutionen dienen. Als Bauherr trat die Kassenärztliche Vereinigung Deutschlands, Landesstelle Thüringen auf; die Planung erfolgte von Georg Schirrmeyer, einem Architekten aus Jena. Bereits im Sommer 1935 wurde der Bauantrag gestellt; die Genehmigung verzögerte sich jedoch wegen einiger Bedenken seitens des Stadtbauamtes, das die parallele Ausrichtung zur Straße und eine Monumentalwirkung des Komplexes forderte. Ferner

103 Ausf. siehe Kapitel 2, Abschnitt 2.3.

104 Ausf. siehe Kapitel 3, Abschnitt 3.5.

105 Bis zu diesem Zeitpunkt waren deutschlandweit erst wenige öffentliche Neubauten der Nationalsozialisten fertiggestellt worden. Prägnante, allein durch ihre Funktion und Beauftragung durch Hitler zum gestalterischen Vorbild erhobene Neubauten entstanden vordergründig in München als dem Gründungs- und Aufstiegsort der NSDAP („Führerbauten“ am „Münchner Königsplatz“, „Haus der Deutschen Kunst“), in Nürnberg als deklarierter Austragungsort der Reichsparteitage der NSDAP („Reichsparteitagsgelände“) und in Berlin (Komplex der Olympischen Spiele). Hierzu sind genügend sehr gute Veröffentlichungen und Bücher zugänglich. Siehe auch Literaturverzeichnis.

106 Die Bauaufgabe eines „Ärztehauses“ ist in der Zeit des Nationalsozialismus erstmals formuliert worden. Sie spiegelt die neue politische Funktion der Medizin im Dritten Reich wider. Das erste „Ärztehaus“ war bezeichnenderweise bereits Ende 1935 in München, der „Hauptstadt der Bewegung“, errichtet worden und entstand damit noch vor den Neubauten für die NSDAP.

mußten aufgrund der Planung, die in einigen Details der Thüringer Bauordnung widersprachen, erst nachbarschaftliche Stellungnahmen vorgelegt und Ausnahmegenehmigungen erteilt werden. Mit seinem Schreiben von Oktober 1935 begründete Schirrmeister die kritisierten Gestaltungen stichhaltig und räumte damit sämtliche gestalterische Bedenken aus dem Wege; gleichzeitig verwies er auf eine bereits geplante mögliche Erweiterung zu einem nach Süden hin offenen hufeisenförmigen Komplex. Erst im Sommer 1936 wurde die Baugenehmigung erteilt. Mit dem ersten Bauabschnitt hatte man hingegen schon begonnen; seine Abnahme konnte im September 1936 mit einigen Beanstandungen erfolgen. Das gesamte Gebäude konnte schließlich im Januar 1937 übergeben werden.

In seiner Einweihungsrede wies der damalige Ministerpräsident Willy Marschler auf die neue Rolle der Ärzteschaft hin, der nun unter rassepolitischen Gesichtspunkten die Aufgabe zukäme, „...*vorzubeugen und das deutsche Volk widerstandsfähig zu machen*“¹⁰⁷. Das Thüringische Landesamt für Rassewesen und das Gesundheitsamt arbeiteten eng zusammen, personelle Verflechtungen in der Führungsebene existierten.¹⁰⁸ Die neue politische Rolle der Ärzteschaft im Dritten Reich wurde deutlich benannt. Sie zeigte sich entsprechend repräsentativ ebenso in der Gestaltung wie in der Ausstattung des Gebäudes.

Baugestalt

Aufgrund des vorhandenen Baubestandes plante Schirrmeister den Komplex von der Straße ca. 15-18 Meter zurückgesetzt. Ausdrücklich ging es ihm nicht darum, einen Komplex mit Monumentalwirkung zu errichten, dann „*müsste auch der Baubestand gefällt und der Neubau freigelegt werden*“¹⁰⁹, hingegen benannte er die städtebauliche Forderung für diesen Standort in einer „*zurückhaltenden, für sich geschlossenen Stellung*“¹¹⁰ des Neubaus; eine Ansicht, die sich laut Schirrmeister „*auch mit den Wünschen der Bauherrin deckte*“¹¹¹

Schirrmeister plante einen Z-förmigen Bau und richtete diesen nicht parallel zur Straße aus, sondern entlang der westlichen Grundstücksgrenze. Vordergründig stellte dies eine Grundvoraussetzung für die bereits angedachte Erweiterung des Komplexes nach Südosten zu einem nach Süden offenen hufeisenförmigen Grundriß mit ausreichender Belichtung und ohne angeschnittene Räume dar. Schirrmeister sah jedoch außerdem in „*der Abweichung von der Parallelen ein Moment, das dem starren Prinzip der gleichmäßig ausgerichteten Front in diesem Falle sehr wohl eine Abwechslung geben und ästhetisch durchaus befriedigen kann*“¹¹² Hinzuzufügen ist, daß er hierdurch außerdem eine Vermittlung zwischen beiden Nachbarbebauungen erreichte. (Abb. 6)

Der Baukomplex vereinigte mehrere Funktionsbereiche in einem Baukörper; ihre Gestaltung erfolgte entsprechend ihrer Nutzungshierarchie.

Den ca. 43 Meter langen Hauptflügel ordnete Schirrmeister straßenseitig, jeweils rechtwinklig zu diesem schließen im Norden und Süden dreigeschossige Flügel mit Treppenhäusern an. Die Haupträumlichkeiten und wichtigsten öffentlichen Funktionen befanden sich im Hauptflügel, so im Erdgeschoß der große, mittels Faltwänden teilbare Sitzungsaal mit einer angegliederten Bibliothek und dem Leseraum im Erkerbereich. Eine „Wandelhalle“ war dem Saal südlich vorgelagert, von hier aus gelangte man in den Garten. Im mittleren Geschoß lagen zur Straßenseite die Büroräume für die Ministerien, für den Leiter der Abrechnungsstelle, den Stabsführer, die Kanzlei sowie in besonderer Lage das Zimmer des Dienststellenleiters im Erker und das des Abteilungsleiters axial über dem Eingangsbereich und mit vorgelagertem Austritt, auf der Gar-

107 TG 10.1.1937

108 Siehe Kapitel: Einleitung.

109 Bauarchiv, Bauakte.

110 Ebenda.

111 Ebenda.

112 Ebenda.

tenseite Räume der Zentralen Abrechnungsstelle. Im dritten Geschoß waren die verschiedenen Ämter, Vereine und Bunde sowie andere medizinische Organisationen des Landes Thüringen untergebracht. Das Dachgeschoß wurde zum Teil ausgebaut, hier befanden sich eine „Halle“ und ein Gymnastiksaal mit Nebenräumen. Im Kellergeschoß waren neben den Räumlichkeiten der Heizanlage auch Nebenräume für die Kantinennutzung und das Archiv untergebracht, außerdem Luftschutzkeller.

Im Nordflügel lagen das repräsentative Treppenhaus, Büroräume u.a. für die Registratur und die zentrale Abrechnungsstelle. Im oberen Geschoß befand sich die Kantine mit Freiterrasse; mittels sichtbar belassener und bemalter Holzbalkendecke (z.T. auf Steinkonsolen) und auch durch Holzschnitzereien im Bereich der Haupttür erfuhr der Speisesaal eine besondere Gestaltung. Im Südflügel wurden neben dem Treppenhaus Nebenräume, ferner im oberen Geschoß eine Hausmeisterwohnung integriert. Zur Straße nochmals zurückgesetzt, schließt nordöstlich an den Hauptflügel ein zweigeschossiger Nebenflügel mit Nebenfunktionen an, so vier Garagen und Wohnungen für Kraftfahrer. Ihm war der Wirtschaftshof vorgelagert, von dem aus man auch in den Hauptflügel gelangen konnte.

Das Ärztehaus wurde als dreigeschossiger Massivbau errichtet, die Decken als Eisenbetonkonstruktion ausgeführt. Entsprechend ihrer Bedeutung wurden die einzelnen Gebäudeflügel in ihrer Höhe differenziert, der Hauptflügel und der Eckerker als wesentliches Gestaltungselement erhielten zusätzliche Betonungen mittels Akroterien und kleinerer Dachreiter. Alle Teilbereiche entstanden als hell getönte Putzbauten mit Lochfassade und mit beschiefertem Walmdach mit kleinen Tonnen. Das weit auskragende, markant ausgeprägte Dachgesims aus Werkstein drängt das Walmdach etwas zurück; es scheint gleichsam hinter dem Gesims, das hier ähnlich einer Attika wirkt, zu verschwinden. Fenster und Türen wurden als mehrflügelige Holzkonstruktionen ausgebildet und erhielten am Hauptflügel Werksteinrahmungen in ungewöhnlich schlanker Ausführung. Fensterläden kennzeichneten die Wohnbereiche auch im Außenbereich.

Die äußere Gestaltung des Gebäudes folgte im wesentlichen den Grundsätzen der Heimatschutzbewegung, wenn auch nicht in ihrer konservativen, sondern in einer durchaus moderat-modernen Auslegung, wobei die Gestaltung der Straßenfassade von den anderen etwas abweicht. In der Analyse der einzelnen Gebäudeabschnitte soll das verdeutlicht werden.

Im Südwesten war dem Neubau ein Garten mit umlaufendem Weg aus gebrochenen Natursteinplatten und mit einem ebenso umschlossenen Wasserbecken vorgelagert. Zum Nachbargrundstück im Westen und auch zur Anfahrt im Süden war dieser mittels Pergolenkonstruktionen räumlich begrenzt, nach Süden erweiterte Schirrmeister diese in Verbindung mit Natursteinpfeilern zu grünüberdachten Freisitzen; die Grünfläche war hier im Vergleich zur Anfahrt erhöht. Die detaillierte Gestaltung der Pergolen und ihr Zugang von Süden standen in der Tradition der Gestaltauffassungen der Stuttgarter Schule. (*Abb. 9,10*).

Die Südansicht des Komplexes zeigte mit der Abfolge Erker – Hauptflügel mit hohem Dach und Dachreiter – Nebenflügel mit niedrigerem Dach und seitlich angeordnetem Nebeneingang sowie der anschließenden, leicht zurückgesetzten Pergolenkonstruktion auf Natursteinpfeilern, dem dahinter liegenden Gartenbereich und dem im Hintergrund sichtbaren, horizontal abgestuften Ostflügel eine rhythmische Baukörperentwicklung. Die Fenster wurden unterschiedlich gestaltet und angeordnet, die Raumfunktionen sind in der Hierarchie ablesbar. Die Fenster der Hausmeisterwohnung im Südflügel erhielten Fensterläden und wurden nicht mit axialem Bezug zu den Fenstern der unteren Etagen angeordnet, eine deutlich Analogie zu den voneinander unabhängigen Nutzungen, zudem eine deutlich funktionsorientierte Gestaltung. (*Abb. 10*) Gleiches trifft für die Hoffassade zu. Auch hier die rhythmische Abfolge der unterschiedlichen Gebäudeflügel und deren differenzierte Gestaltung in Entsprechung zu den dort angeordneten Funktionen. Im Süden liegt hier der schmale Gebäudeflügel mit Nebenfunktionen. Er erhielt ein kleines Dach, deutlich kleinere Fenster innerhalb der Sanitärbereiche und ein Rundfenster im oberen Treppenhausbereich. Die vorgelagerte Pergolenkonstruktion mit Freisitz stellte eine

weitere Auflockerung dar. Ihm folgt leicht zurückgesetzt der Hauptflügel mit seinem großen beschieferten Dach mit Dachreitern. Auch an diesem wurden die Fenster nicht streng übereinander geordnet, sondern die der oberen Geschosse im Vergleich zu den Fenstertüren des Erdgeschosses jeweils versetzt. Die Fenstertüren erhielten Werksteinrahmungen mit Schlußstein, sowohl die Rahmung als auch der Schlußstein wurden jedoch schmal und aufstrebend, ja mit Tendenz zum Expressiven gestaltet. (*Abb. 9*) Durch einen weiteren Nebenflügel im Norden wurde der Hauptflügel gleichsam eingespannt. Hier befanden sich Büroräume sowie im oberen Geschoß die Kantine mit Freiterrasse. Der Flügel wurde dementsprechend höhenmäßig abgestuft und erhielt eine differenzierte Fassadengestaltung, u.a. mit Rundfenstern im gesamten (Neben-) Treppenhausbereich. An diesen dreigeschossigen Nordostflügel schloß sich der original zweigeschossige Nordostflügel an, auch dieser in einer Fassadengestaltung entsprechend der Funktionen: Die Wohnbereiche im Obergeschoß setzten sich in Anordnung und durch die Gestaltung mit Fensterläden von den anderen Bereichen strukturell ab, im Erdgeschoß kennzeichnen die vergitterten kleinen Fenster deutlich Nebenfunktionen, hier die Garagenrückseiten.

Auch die Gestaltung der Nordfassade steht beispielhaft für eine rhythmische Fassadengestaltung, ablesbar sind auch hier die inneren Funktionen. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die zu Fensterbändern zusammengefaßten Treppenhausfenster, die der Höhenabtrepung im Inneren folgen, ebenso das vergitterte Fenster des Pförtners.

Angesichts des straßenseitigen Hauptflügels und der gleichzeitigen Haupteerschließungsseite gestaltet sich ein etwas anderes Erscheinungsbild. (*Abb. 8*) Als Hauptflügel wurde er auch als höchster Gebäudeteil ausgebildet. Ebenso wie die anderen Gebäudetrakte erhielt er eine rhythmische Fassadengestaltung, so durch die Anlage des Eckerkers im Südwesten, der zudem aus der Grundrißgeometrie heraus gedreht wurde, durch die Anordnung der Fenster zwar mit deutlichem axialen Bezug, jedoch jeweils versetzt zueinander sowie durch die pro Etage differenzierte Reihung. Die rhythmische Gesamtgestaltung verfolgte Schirrmeister selbst in der Vertikalen; deutlich gestaltete er die Fassadengeometrie auf der Grundlage gleichschenkliger, spitzwinkliger Dreiecke, dies sowohl im Bereich der Fenster als auch im Bereich des Haupteinganges. Die Lage des Eckerkers und auch die der Öffnungselemente führt deutlich zum optischen Höhepunkt der Fassade, zum Haupteingang hin, um dann in den rückgesetzten Nordostflügeln und dem vorgelagerten Wirtschaftshof mit Torbegrenzung auszuklingen. Der Flügel wurde zudem, wie bereits erwähnt, nicht parallel zur Straße gestellt (und damit nicht im orthogonalen System zur Haupteerschließungsseite).

Der Haupteerschließungsflügel hatte als solcher jedoch auch den Forderungen nach politischer Repräsentation zu genügen. Dementsprechend erfuhr der Haupteingang eine besondere Gestaltung mit Werkstein, die durchaus monumentale Züge trägt, selbst wenn sich Schirrmeister ausdrücklich gegen eine Monumentalwirkung ausgesprochen hatte; die Fensteröffnungen erhielten Steingewände aus fränkischem Muschelkalk; Werkstein-Eckquader und das umlaufend auskragende Werksteingesims akzentuierten die Gebäudemasse, das schieferbedeckte Walmdach trat hinter das Gesims zurück. Insbesondere der Haupteingangsbereich übernahm die Funktion der Repräsentation: Er wurde durchgehend axialsymmetrisch gestaltet. (*Abb. 7,8*) Im Erdgeschoß stellt er sich als zweiachsiger vollständig werksteinverkleideter eingezogener Pfeilergang dar, der zusätzlich zweifach mit Werkstein gerahmt wurde. Die teilweise eingezogene Treppe und die den Eingang beidseitig flankierenden runden Fenster mit handwerklich gefertigten Eisengittern unterstützen die axiale Betonung. Sie wurde im ersten Obergeschoß durch den auf kantigen Werksteinkonsolen lagernden, leicht vorspringenden Austritt und der dahinter liegenden dreiachsigen werksteingerahmten Fenstertür weitergeführt, im dritten Obergeschoß thronte (in entsprechend großen Abmaßen) der obligatorische Reichsadler auf Werksteinkonsole. Und auch das den Wirtschaftshof zur Straße begrenzende Tor plante Schirrmeister zwar im Sinne einer handwerklichen Ausführung als zweiflügeliges Eisentor zwischen Natursteinpfeilern, doch auch hier konnte er es nicht lassen, dieses deutlichst mit einem überdimensionierten Hakenkreuz

zu „krönen“; angesichts des ansonsten doch sensibel und mit Feingefühl für das richtige Maß gestalteten Komplexes könnte man dieser Überdimensionierung (auch der der inneren Schlußsteine) fast eine Absicht, einen Sarkasmus -?- unterstellen, nachzuweisen ist das jedoch nicht.

In ihrer Gestaltung zeigte sich die Hauptfassade so als eine Mischung von Elementen aus dem Formenrepertoire des Heimatschutzes, wenn auch in rhythmischer Anordnung, und aus den für Repräsentationsbauten im Dritten Reich typischen und häufig eingesetzten akkurat kantig gearbeiteten Werksteindetails. Während die filigran gearbeiteten Werksteinrahmungen der Erdgeschoßfenster ebenso wie das Dachgesims zwar durch Anwendung des Materials, nicht aber in ihrer Gestaltung den nationalsozialistischen Repräsentationsbauten entsprachen, sondern lediglich nahe kamen, so stand der mit dem Hoheitszeichen bekrönte Haupteingang durchaus beispielhaft für diese. Folgerichtig wurde genau dieser Teilbereich in der (Fach-) Presse bildlich gezeigt und stand gleichsam stellvertretend für das „Ärztehaus“.

Auch das Innere des Gebäudes erhielt nationalsozialistisch motivierte Ausschmückungen. Die Fensterfronten des Haupttreppenhauses wurden mit bunten Bleiverglasungen im hochformatig rechtwinkligen Raster versehen und mit Glasmalereien bestückt. Ihre Ausführung war bewußt volkstümlich gehalten. Die Motivwahl umfaßte neben der Schlange als medizinischem Symbol, Runen, hauptsächlich jedoch verschiedene menschliche Lebensstationen von der „Wiege bis zur Bahre“, womit die Themen der medizinischen Kinder-, Alten- und Kriegsfürsorge angeschnitten wurden; der Kämpfer mit Schwert und Rose (Suggestion des notwendigen Kampfes zugunsten des „wahren“ Lebens) durfte ebenso wenig fehlen wie der HJ-Junge, der dem blinden Mann seine Hilfe darbietet; die soziale Gesellschaft wurde suggeriert. Ferner betonten im Inneren des Gebäudes rustizierte Eckquader und behauene – wiederum überdimensionierte – Schlußsteine segmentbogenförmige Durchgänge; den Blickpunkt des Eingangsbereiches bildete die obligatorische Führerbüste auf Sockel.¹¹³ Zusammen mit dem „Hoheitssymbol“ des Dritten Reiches kennzeichnete sie das „Ärztehaus“ ganz symbolisch als nationalsozialistischen Bau.

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß es Schirrmeister hier wahrhaftig nicht um eine vordergründige Repräsentation und Monumentalwirkung des Neubaus ging, sondern um eine möglichst komplexe und differenzierte Gestaltung. Sein Ziel bestand nicht in der zwanghaften Vereinheitlichung nach dem soldatischen Prinzip der Disziplinierung und ebenso nicht in der vollständig orthogonalen Ordnung in Grund- und Aufriß, wie sie die zum Vorbild erhobenen „nationalsozialistischen“ Bauten in München, so das „Haus der Deutschen Kunst“ und die gleichzeitig verwirklichten „Führerbauten“ am Münchner Königsplatz, vorexercierten: Bis hin zur Eingangsgestaltung basierten diese auf das orthogonale, gleich „rechte“ gleich „richtige“ System; ihre Fenster lagen als Zeichen der Disziplinierung gewöhnlich übereinander und hatten auch die gleichen Breitenabmaße. Der Neubau des Ärztehauses hob sich so deutlich von diesen Bauten ab; beispielhaft durch die nicht axiale, sondern rhythmische Anlage des Gesamtkomplexes, die Herausdrehung des Eckerkers, die Abtreppe des Westflügels durch die hier angeordnete Freiterrasse (und auch deren Weiterführung in der Mauerabtreppe), außerdem die rhythmisch gestalteten Lochfassaden, auch die betont schmalen Werksteinrahmungen der Fenster und Türen. Deutlich bestimmte nicht die zwingende Disziplinierung der Fassade die Gestaltung, sondern die inneren Funktionen die Anordnung und Größe der Fenster. Diese Gestaltungen verleihen dem Neubau eine leichte Verspieltheit, wie sie für „nationalsozialistische“ Repräsentationsbauten unüblich war. Trotzdem kann man dem Komplex nicht auch deutlich repräsentative Merkmale absprechen, so insbesondere der Eingangsinzenierung mit Reichsadler, aber auch den Schlußsteinen im Äußeren wie im Inneren des Gebäudes und der handwerklich künstlerischen Ausgestaltung bzw. Dekoration des Baukörpers. Festzuhalten ist trotz des nachweisbaren Versuchs einer differenzierten Gestaltung ferner, daß es sich beim Neubau des Ärzte-

113 Die von der Ärzteschaft gestifteten Glasmalereien sind bis heute zum Teil vorhanden, die von der die Thüringer Ortskasse gestiftete Hitlerbüste ist nach dem Krieg entfernt worden.

hauses aus architektonisch-städtebaulicher Sicht – insbesondere im Zusammenhang mit der Bebauungsstruktur dieser Straße – um einen deutlich überdimensionierten und zu wenig gegliederten Baukörper handelte. Mit diesen Merkmalen entsprach er auch späteren „nationalsozialistischen“ Verwaltungsbauten. Die aufgezählten Gestaltungsmerkmale führten dazu, daß mit dem Ärztehaus ein erstes Abbild eines „nationalsozialistischen“ Neubaus in Weimar gestaltet worden war.

Bauliche Veränderungen nach 1945 nahmen dem Bau und seinem Umfeld durchaus gestalterische Qualitäten. So ließ man zu Zeiten der DDR 1950 im Auftrag des Ministeriums für Staatssicherheit den Garten im Südwesten mit einem eingeschossigen Gebäude mit Pultdach für Garagen und einen „Entlausungsraum“ überbauen. Als SED-Bezirksparteischule genutzt, wurde dieses Nebengebäude Mitte der 50er Jahre für eine Küchen- und Kantinenunterbringung hergerichtet und in diesem Zusammenhang in Anlehnung an die Gestaltforderungen der „nationalen Traditionen“ um- und ausgebaut, womit seine Entstehungszeit unanhängig vom Ärztehauskomplex aus gestalterischer Sicht nur recht schwer nachzuweisen ist. Mitte der siebziger Jahre wurde die Terrasse des Nordwestflügels überbaut, ferner einige Einbauten der 50er Jahre zurückgenommen. Zu diesem Zeitpunkt nutzte man den Gebäudekomplex als „FDJ-Sonderschule“ „Nicolai Ostrowski“. Jüngste Sanierungen führten zum Austausch von Fenstern und Türen mit anderen Profilen und Aufteilungen. Grundrißabänderungen erfolgten u.a. im Zusammenhang mit dem vollständigen Ausbau des Dachgeschosses, aber auch im Eingangsbereich.

1.2.2 Das Kreishaus

Als erster öffentlicher Neubau der NSDAP¹¹⁴ entstand 1936/37 in Weimar das „Kreishaus“ in der Schwanseestraße. Es war aufgrund der dezentralen Lage der einzelnen Verwaltungsämter und Dienststellen der NSDAP des Landkreises an acht verschiedenen Orten in Weimar, die zudem in ihren Räumlichkeiten dem Anspruch der NSDAP nicht genügten, vom Landrat und Kreisleiter der NSDAP Hofmann initiiert worden. Der Beschluß zum Vorhaben erfolgte bereits 1934; erst Anfang 1936 jedoch waren die Grundstücksprobleme durch den Kauf des „Stahrschen Besitztums“ an der Schwanseestraße gelöst.

Als Zentrale der Kreisverwaltung und zugleich erste bauliche Selbstdarstellung der Partei der NSDAP in Weimar kam diesem Vorhaben eine besondere Bedeutung zu. Sie hatte sich in der Durchführung zweier thüringeninterner Wettbewerbe, die die architektonische Gestaltung bzw. die „künstlerische“ Ausgestaltung des Gebäudes thematisierten, geäußert. Acht Architekten, Barthel, Meisel, Flemming, Knopf und Rietschel, Wiesenbach und Späthe aus Weimar sowie Schirrmeister aus Jena, reichten unentgeltliche Entwürfe ein. Aus diesen favorisierte ein Gutachterausschuß, dem u.a. der stellvertretende Gauleiter Siekmeier, der Kreisleiter der NSDAP Hofmann, der Gauinspektor und Beauftragte der NSDAP für Weimar Biedermann, der Leiter der Bauabteilung des Thüringischen Finanzministeriums Ministerialrat Voigt und Stadtoberbauerrat Lehrmann angehörten, die Vorschläge von Georg Schirrmeister und von Ernst Flemming. Sie sollten einen gemeinschaftlichen Entwurf fertigen, der nicht zustande kam. Landrat Hofmann beauftragte schließlich Ernst Flemming mit der Planung.

Der erste Spatenstich fand 1936 symbolisch am 1. Mai, dem „Tag der Nationalen Arbeit“, statt; die Ausschachtungsarbeiten begannen erst Anfang Juni 1936. Bereits am 21. November 1936 wurde das Richtfest zelebriert; im Juli 1937 nahmen die ersten Dienststellen ihre Arbeit im Haus auf, die „künstlerische“ Ausgestaltung des Hauses mit nationalsozialistischen Symbolen und heroischen Malereien erfolgte nach diesem Zeitpunkt. Die Einweihungsfeier, auf den

114 Der Neubau wurde in der Presse als „Kreishaus der NSDAP“ bezeichnet, er nahm jedoch neben dieser Funktion auch andere Behörden und Organisationen der Kreisebene auf.

28.8.1937 gelegt, bildete einen inszenierten Bestandteil des „Kreistages der NSDAP“, mit dem der jährlichen Wiederkehr der siegreichen Landtagswahl von 1932 gehuldigt wurde; der auf den gleichen Tag fallende Geburtstag Johann Wolfgang von Goethes konnte kurze Erwähnung finden.

Baugestalt

Das Kreishaus wurde als L-förmiger dreigeschossiger Stahlbetonskelettbau mit rückgesetztem ausgebauten Dachgeschoß errichtet. (*Abb. 11*) In seiner äußeren Erscheinung als regelmäßiger Putzbau über massivem Kellergeschoß ist dem „Kreishaus“ seine Konstruktion nicht anzusehen. Das Erdgeschoß und gleichzeitig Souterrain besteht straßen- und platzseitig aus Cannstadter Travertin, die oberen Geschosse wurden ausgemauert und vollständig verputzt. Das gesamte Gebäude erhielt eine regelmäßige Lochfassade mit wenigen Betonungen, Fenster- und Türrahmungen, Ecksteine und Hauptgesimse wurden innerhalb der Hauptfassaden in Travertin, hofseitig in Kunststein, gefertigt. Der straßenseitig gelegene Flügel stellte vordergründig das Dienstgebäude der Landkreisverwaltung und der Kreisleitung der NSDAP dar. Als solches wurden seine Öffnungselemente streng gereiht, die Fassade wurde axialsymmetrisch gestaltet und einzig die Mittelachse, gleichzeitig der Haupteingangsbereich des Verwaltungsgebäudes, durch die Anordnung eines dreiachsigen Pfeilervorbau aus Werkstein, den darüber befindlichen (Führer-)Balkon und dem obligatorischen Reichsadler, hier vor Ort aus einem Block Porphyrt gehauen, axial betont. Unterstützt wurde diese Gestaltung durch die zusätzliche axiale Anordnung von Freitreppen. Der Haupteingang wurde als dreiaxsiges werksteingerahmtes Portal ausgebildet, seine konkaven Leibungen mit „Kunst am Bau“ versehen.

Von hier aus gelangte man in die „Eingangshalle“ mit offenem Treppenhaus und Blick und Ausgang in den südlich gelegenen Gartenbereich. (*Abb. 12*) Die Wandflächen des Treppenhauses bildeten einen Hauptgegenstand der Ausgestaltung des Gebäudes. Die einzelnen Dienstzimmer der Verwaltung und des Kreisleiters waren über ein Mittelgangsystem erreichbar, an dessen Ost- und Westende jeweils ein Nebeneingang auf den befestigten Platz bzw. ins Freie führte. Im ersten Geschoß befanden sich die Dienstzimmer des Landrats und die seiner Vertreter sowie ein kleiner Sitzungssaal, im zweiten Geschoß die Kreisleitung der NSDAP mit ihren Abteilungen und das Gesundheitsamt; im dritten Geschoß waren die technischen Abteilungen, wie Baupolizei, Hochbauverwaltung und die „Kulturbaustelle“ Weimar untergebracht. (*Abb. 13*) Im Keller wurden ein Gemeinschaftsraum, die Bücherei und der Luftschuttkeller eingerichtet. Die Räume des Kreisleiters, des Landrates und der Abteilungsvorstände erhielten gemäß ihrer hierarchischen Stellung innerhalb der Staats- und Parteistruktur eine besondere Ausstattung (z.T. mit Holzvertäfelung), zum Teil auch eine besondere Lage im Gebäude. Das Zimmer des Landrats wurde in der Mittelachse des Gebäudes angeordnet und als solches auch von außen betont: Ihm wurde der Balkon vorgelagert, einzig seine Fenster wurden mit einem Architrav versehen; darüber befand sich der Reichsadler. (*Abb. 12, 13*)

Der orthogonal an den Haupttrakt anschließende Ostflügel beherbergte in seinen beiden oberen Geschossen den öffentlichsten und zugleich repräsentativsten Teil des Kreishauses, den großen „Festsaal“ mit einer Kapazität von bis zu 350 Sitzplätzen. In der Fassade spiegelte sich seine besondere Stellung durch die einzig hier angeordneten doppelgeschossigen, jeweils mit einer Werksteinrahmung und schmalen Architrav versehenen Fenster wider. Der Saal erhielt eine separate Eingangshalle in Form eines kleineren, zweigeschossigen, wiederum axialsymmetrisch gestalteten Südtraktes. Auch dieser Haupteingang wurde in der Mittelachse angeordnet, als Portal mit konkav zulaufenden Leibungen und Schlußstein ausgebildet und durch eine vorgelagerte Treppe zusätzlich betont. Als künstlerische Zutat erhielt er zwei von Herbert Lungwitz

gestaltete Flachreliefs, die die „*Symbole der Partei*“, getragen von der „*Jugend des Führers*“ und der „*stolzen Wehrmacht*“¹¹⁵, darstellten. (vgl. *Abb. 11*)

Beide Gebäudeflügel begrenzten den zur Straße hin erhöhten befestigten Platz, der als Versammlungs- und Pausenort genutzt werden konnte. Zu diesem hin orientiert, befand sich, durch vorgelagerte Treppe, „Führerbalkon“ und Reichsadler hinreichend gekennzeichnet, ein weiterer Eingang zum Verwaltungsbereich.

Als wichtiges Bestandteil des „Kreishauses“ und erste nationalsozialistische „*Raumschöpfung*“ für die Partei in Form eines Fest- und Versammlungssaales wurde auf die „*würdige*“ Gestaltung und Ausstattung des Festsaaes besonderer Wert gelegt. Vor allem hatte er groß zu sein und wesentliche architektonisch-gestalterische Elemente und Materialien anerkannter nationalsozialistischer Raumschöpfungen aufzunehmen. Der Saal erstreckte sich über eine Grundfläche von 27m x 11m und mit seiner Höhe von ca. 6,50m über zwei Normalgeschosse. Seine raumgestaltenden Elemente: Pfeilerreihung, Kassettendecke, orthogonal verlegter mehrfarbiger Marmorfußboden, fackelähnliche Lichtquellen orientierten mit ihrer Anordnung und Gestaltung auf den vom eigentlichen Versammlungsraum im Norden gleich einem kirchlichen Chor abgetrennten Bereich, in dem die Symbole des Dritten Reiches, der Reichsadler und die Führerbüste, als neue Heiligtümer thronten und den Raum von hier aus beherrschten. (*Abb. 14*)

Auch hier kam es darauf an, besonders große Symbole als Synonym für das mächtige Deutsche Reich zu schaffen. Der Reichsadlers wurde mit einer Flügelspannweite von 6m und einer Höhe von 2,5m verwirklicht, was im Vergleich zur Raumbreite von 11m die Größensucht verdeutlicht. Er wurde nach Entwürfen des Weimarer Grafikers Preiß und nach einem Modell von Lungwitz schließlich als Mosaikplastik von der Berliner Firma Wagner ausgeführt, die sich durch ihre Mitarbeit am Parteitagsgelände in Nürnberg ausgezeichnet hatte. Die in Bronze gegossene „Führerbüste“, in der Presse als „*Kolossalbüste*“¹¹⁶ zelebriert, wurde vom Weimarer Bildhauer Arno Zauche geschaffen. Sie erhielt einen schwarzblauen Marmorsockel und wurde in der Raumachse unter dem „*riesigen Hoheitsadler*“¹¹⁷ aufgestellt. Die gegenüberliegende Schmalseite des Saales erhielt als „künstlerische“ Ausgestaltung ein 2,5m x 4,8m großes von Herbert Lungwitz gefertigtes Glasfenster in Glasschlifftechnik mit grauvioletter Tönung. Auch hier zeigte sich der inhaltliche Anspruch einzig in der nationalsozialistischen Huldigung des Führers. Dieses Fenster stellte eine „*Gruppe gläubig zur Fahne der Freiheit aufblickender Menschen ... und ihren unerschütterlichen Glauben an die Idee des Führers*“¹¹⁸ dar.

Als Material für den Fußbodenbelag kamen der helle Saalburger Marmor, der auch in der Reichskanzlei in Berlin und in anderen bedeutenden Dienstgebäuden des NSDAP verwendet wurde, und der schwarzblaue Hermannsteiner Marmor von der Lahn zum Einsatz. Die farblich differenzierenden Marmorsorten wurden im orthogonalen Muster verlegt und hochglanzpoliert.

Zudem setzte man das Licht bewußt in Szene. Der dunkel gehaltene „Chorraum“ erhielt lediglich über ein Fenster Seitenlicht; die an den Saallängsseiten zwischen den raumhohen Pfeilern geordneten Fenster hingegen ließen zusammen mit dem Südfenster das Licht in den Saal hineinströmen; der hochglanzpolierte Marmorfußboden spiegelte und vermehrte es zum förmlich erstrahlten Raum. Bei Dunkelheit übernahmen die fackelähnlichen Lichtquellen an den Pfeilern die regelmäßige Reihung und führten zu Hoheitszeichen und Führerbüste hin.

In der beschriebenen Gestaltung und Ausstattung gab der „Festsaal“ ein typisches Bild einer nationalsozialistischen Rauminszenierung, wie sie letztlich überall in Deutschland entstanden, ab. Er galt als „Sehenswürdigkeit“ des Kreishauses und wurde als solche den Gästen stolz präsentiert.

115 TG 28.8.1937

116 TG 10.8.1937

117 TG 10.8.1937

118 Ebenda.

Gestaltung, Ausgestaltung und Ausführung des Kreishauskomplexes erfolgten fast ausschließlich durch Architekten, Künstler und Firmen aus Thüringen, insbesondere aus Weimar. Dementsprechend wurde er als „*Gemeinschaftswerk Thüringens*“ für das Dritte Reich zelebriert.¹¹⁹ Auf der Einweihungsfeier verkündete Sauckel den Bau stolz als Symbol des hitlergetreuen nationalsozialistischen Thüringens: „*Es ist dies die Willenskundgebung daß wir uns in Thüringen in aller Zukunft als Nationalsozialisten so bewähren wollen, wie wir uns im Kampf zum endlichen Sieg der Freiheit der Nation unter der starken Führung Adolf Hitlers bewähren durften.*“¹²⁰ Der Kreispreseamtsleiter Werner Ungelenk bezeichnete das „*monumentale Bauwerk an der Schwanseestraße*“ gleichzeitig als „*ewiges Denkmal*“ der „*Bewegung*“ und als Beginn der von Gauleiter und Reichsstatthalter Sauckel initiierten baulichen Umgestaltungen der Stadt, die neben den Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ „*die Hauptstraßenzüge der Stadt und der Marktplatz Weimars in den nächsten Jahren erfahren werden*“ und die als „*Beweisstück nationalsozialistischer Gestaltungskraft in die Geschichte eingehen.*“¹²¹

Im Zusammenhang mit dem Bau des Kreishauses entstand außerdem im Hofbereich ein Komplex von Garagen und Nebenräumen, sowie westlich des Verwaltungsgebäudes direkt an der Straße ein dreigeschossiges Wohnhaus für „Gefolgschaftsmitglieder“; ihre Gestaltung folgte den gestalterischen Forderungen der Heimatschützer, wobei eine klare Formensprache angewandt wurde. (Abb. 12)

„Kunst am Bau“

Gemäß dem vom Propagandaminister des Dritten Reiches, Joseph Goebbels, 1934 herausgegebenen Erlaß „Kunst am Bau“, der für die künstlerische Ausgestaltung öffentlicher Bauten einen angemessenen Prozentsatz der Bausumme für die Erteilung von Aufträgen an bildende Künstler und Kunsthandwerker forderte¹²², wurde auf die reichhaltige künstlerische Ausstattung des Kreishauses besonderer Wert gelegt. In diesem Zusammenhang rief man unter Weimarer Künstlern einen Wettbewerb aus. Die Motive der zur Ausführung bestimmten Arbeiten reduzierten sich fast ausnahmslos auf politische Inhalte und heroische Landschaftsmalerei, die wiederum die Verwurzelung mit dem „deutschen Boden“ symbolisieren sollte und so ein politisches Ziel verfolgte. Die Arbeiten umfaßten die Darstellung des Hoheitsadler in verschiedenen Ausführungen, das obligatorische Hitlerporträt als Büste und politische Wandgemälde, beispielsweise den „Vorbeimarsch vor dem Führer“ in Weimar im Juli 1936 anlässlich der Zehnjahresfeier des Reichsparteitages der NSDAP von 1926, gefertigt von Hans W. Schmidt. Im Treppenhaus des Hauptgebäudes wurden Wandmalereien in Gestalt einer Landschaftsdarstellung von Hans Bauer¹²³ („Tonndorfer Grund“), einer heroischen Veranschaulichung der nationalsozialistischen Jugend als Stütze des Staates (junge Mütter mit ihren Kindern, HJ-Jungen mit Trommel und Trompete etc.), wie ebenso eine Landkarte mit allen 208 Ortschaften in Frescotechnik, beide von Jürgen Wegener¹²⁴, geschaffen.

119 TG 28.8.1937

120 Ebenda.

121 Ebenda.

122 Vgl. Anna Teut, *Architektur im Dritten Reich 1933- 1945*, Frankfurt am Main, Berlin, Wien, 1967. Im Erlaß heißt es auch, daß die Künstler, die einen Lehrauftrag haben oder in irgendeinem Beamten- oder Angestelltenverhältnis stehen, nur ausnahmsweise heranzuziehen seien. Möglicherweise ein Grund, warum die künstlerischen Lehrkräfte der Hochschule in Weimar kaum für die Ausgestaltung der Bauten mit heran gezogen wurden. Lediglich einige Bauten, von den Architekturlehrkräften der Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk geplante Bauten bildeten hier die Ausnahme.

123 Hans Bauer war Vorsitzender der Thüringischen Reichskammer der bildende Künste. Er stellte auch innerhalb der „Deutschen Kunstausstellung“ im Haus der „Deutschen Kunst“ aus.

124 Jürgen Wegener lehrte Anfang der 30iger Jahre an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ in Weimar, die von Paul Schultze-Naumburg seit 1930 geleitet wurde. Wegeners Arbeiten wa-

Den kleinen Sitzungssaal des Landrates stattete man – als nicht öffentlicher Bereich hinsichtlich einer Repräsentation deutlich abgestuft – mit Wandvertäfelungen aus Holz aus; ihre Intarsien stellten die Stadtwappen des Kreises dar.

Der „Große Saal“ und die dazugehörige Eingangshalle, wie ebenso der Eingangsbereich hingegen erhielten, wie beschrieben, als öffentlichste Bereiche des „Kreishauses“ eine umfassende, auf Repräsentation ausgelegte Ausgestaltung. Glasmalereien (von Werner Kraus und Herbert Lungwitz) und Großplastiken und Halbreiefs, die nationalsozialistische Symbole heroisierten, wurden als Bestandteil der Propaganda bewußt in Szene gesetzt; bezeichnend hierfür stand auch die in der Glasmalerei manifestierte Losung des Landrates: *„Dein Leben ist gebunden an das Leben deines ganzen Volkes“*.

Fast die gesamte bildhauerische Ausgestaltung des Gebäudes erfolgte im Ergebnis des Wettbewerbes durch Herbert Lungwitz aus Weimar. Lediglich die Führerbüste für den Saalbau wurde beim Weimarer Bildhauer A. Zauche in Auftrag gegeben.

Das Kreishaus wurde so zwar quantitativ reich „künstlerisch“ ausgestaltet, die künstlerische Qualität hingegen war bedeutungslos. In ihrer volkstümlichen, pathetisch überhöhten Darstellung entsprach sie ganz dem Begehren ihrer Auftraggeber. Sie sollte für jeden verständlich sein und als Teil der nationalsozialistischen Propaganda die Einheit von Führer und Volk, wie ebenso von „Blut und Boden“ beschwören. Mit seiner „künstlerischen“ Ausgestaltung stellte das „Kreishaus“ ein wesentliches Beispiel für die propagierte umfangreiche „Kunst am Bau“ in Weimar dar, in ihrer fast ausnahmslos politischen Motivwahl blieb sie einzigartig in Weimar.

Geplante Erweiterungen

Das Kreishaus war bereits 1937 als Teil eines größeren Gebäudekomplexes mit städtebaulicher Wirksamkeit gedacht. Der im Sommer 1937 vorgelegte Entwurf stammte ebenfalls von Ernst Flemming. (Abb. 15) Sein Plan sah eine zusammenhängende Bebauung der Schwanseestraße östlich des Kreishauses bis hin zum Eckgebäude Schwanseestraße/Coudraystraße, der damaligen Industrie- und Handelskammer, vor. In Höhe der Einmündung der Döllstedtstraße auf die Schwanseestraße sollte sich die Gebäudeanlage zu einem zur Straße hin offenen, etwas höher gelegenen Platz aufweiten. Das verwirklichte Kreishaus bildete mit seinen Gebäudeflügeln den westlichen Teil der Gesamtanlage und schloß den Platz nach Westen und Süden hin ab. Es stellte gleichzeitig das grundlegende Gestaltungsvorbild für die anderen Gebäude des Gesamtkomplexes dar. Die am Kreishaus begonnene Gestaltung und Materialwahl sollte dort ihre Fortsetzung finden. Sie spiegelte sich insbesondere im Entwurf des östlichen Neubaus wider. In Analogie zum Kreishaus war hier die vollständige Verkleidung des Erdgeschosses mit Werkstein geplant, die oberen Geschosse sollten verputzt werden, die Fenster und Türen jeweils eine Werksteinrahmung erhalten. Gleichsam als Pendant zum Kreishaus bildete dieser die südöstliche Begrenzung des Platzes. Mit seiner Errichtung war die Übersiedlung der mitteldeutschen Wirtschaftskammer nach Weimar vorgesehen. „Kreishaus“ und „Wirtschaftskammer“ sollten an der Südseite des vergrößerten Platzes baulich miteinander verbunden werden. Die zweigeschossige Eingangshalle des Saales des Kreishauses bildete das gestalterische Muster für den geplanten südwestlichen Flügel der Wirtschaftskammer, zwischen beiden war ein überdeckter Pfeilergang – in einer Variante als dreigeschossiger Zwischenbau – konzipiert. In der Mittelachse des Platzes angeordnet, stellte er das Koppelement aller Gebäude des Komplexes und gleichzeitig den Zugang zur „Bäuerlichen Werksschule“ im Südwesten dar. Einzig sie kam noch zur Ausführung und konnte im Februar 1939 eingeweiht werden.¹²⁵ Ein Teil der geplanten Freitreppenanlagen wurde in diesem Zusammenhang verwirklicht, ein anderer war bereits mit dem Bau des Kreis-

ren auch auf der „Deutschen Kunstausstellung“ in München, im Haus der „Deutschen Kunst“, vertreten.

125 Siehe auch: 1.4.3.6 Planungen und Bauten für die Erziehung und Ausbildung.

hauses entstanden. Der vergrößerte Platz, als befestigter Platz mit mittiger Rasenfläche und Wasserbecken gedacht, konnte ebenso wie das Gebäude der Wirtschaftskammer nicht mehr ausgeführt werden; hier entstand später lediglich eine hölzerne Behelfsbaracke.

Im Rahmen der ab 1939 einsetzenden „Neugestaltung“ der Stadt Weimar wurde das Erweiterungsprojekt übernommen. Zusätzlich wurde die Vergrößerung des Kreishauses mit einem orthogonal angeordneten Westflügel geplant und dieses in seiner Anlage als nun U-förmiger Bau (mit kleinem Südflügel) zum einen mehr zentriert, zum anderen monumentalisiert, um so wohl dem Anspruch eines repräsentativen Gebäudes der Nationalsozialisten mehr gerecht zu werden. Das 1937 im Zusammenhang mit dem Kreishaus errichtete Wohnhaus und die Nebengebäude hingegen sollten entsprechend dem Neugestaltungsplan zugunsten des „Inneren Ringes“ wieder abgerissen werden.¹²⁶

1.3 Der „Platz Adolf Hitlers“ – der geplante politische Machtsitz des Gaues Thüringen

„Inmitten des neu aufstrebenden Weimars soll ein herrlicher Platz entstehen. Dieser muß alle Merkmale der neuen Zeit und des Geistes des Führers offenbaren. Der Baustil muß also unbedingt dem des Führers entsprechen. Geschlossenheit der ganzen Anlage, Geradlinigkeit, edle und erhabene Harmonie, aber auch Wucht und Größe müssen die neuen Bauwerke kennzeichnen. Sie sollen dem zukünftigen Beschauer in ihrer absoluten und stolzen Sicherheit wie für die Ewigkeit geschaffen wirken. Möge nun aus deutschem Schaffen inmitten Deutschland ein neues Werk, „der Platz Adolf Hitlers“ entstehen. Es soll nach schwersten Prüfungen der Nation und nach Überwindung des alt, morsch und unzulänglich Gewordenen ein Beweis nie versiegender deutscher Willens- und Gestaltungskraft werden.“¹²⁷

Bereits 1933 hatte Sauckel bei Hitler bezüglich größerer Bauten für die Regierung und die Partei vorgeschlagen. Sie sollten als bauliche Selbstdarstellung des Dritten Reiches das nationalsozialistisch regierte Weimar symbolisieren und den Landes- und Gausitz der neuen politischen Macht hinreichend kennzeichnen und repräsentieren.

1.3.1 Erste Entwürfe und Standortwahl

Alexanderplatz

Ein erster Entwurf für einen Komplex von Regierungsneubauten in Weimar nach 1933 entstand im Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums¹²⁸. Paul Schultze-Naumburg¹²⁹ teilte um die Jahreswende 1933/34 dem Direktor des Goethe-Nationalmuseums, Hans Wahl, mit, daß er *„die Bearbeitung eines großen Projektes über die Erbauung des Reichstathalterpalais und eines großen Ministerialgebäudes, das die alte Hofgärtnerei und fast den gesamten*

126 Vgl. Abschnitt 1.5.1 Pläne für die Innenstadt.

127 Zitiert nach Sauckel, F., KIDR 1939, a.a.O., S.29-31.

128 Ausführlich hierzu siehe Kapitel 2, 2.3 Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums.

129 Maler, Architekt und Kunsttheoretiker, 1869- 1949, Mitbegründer und Vorsitzender des Heimatschutzbundes, ab 1930 durch den nationalsozialistischen Minister des Landes Thüringen, Wilhelm Frick, mit der Umstrukturierung und Leitung der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ beauftragt. Siehe ausf.: Norbert Bormann, Paul Schultze-Naumburg. 1869-1949. Maler – Publizist – Architekt. Vom Kultur reformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen, 1989; Ralph-Peter Pinkwart, Paul Schultze-Naumburg. Ein konservativer Architekt des frühen 20. Jahrhunderts. Das bauliche Werk, Dissertation, Philosophische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1989.

*Carl Alexander Platz umfaßt*¹³⁰, beabsichtige und in dieses den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums mit einbeziehen wolle.

Wie es zu dieser Standortwahl kam, ist nicht dokumentiert. Sie stellte wohl anfänglich eine Idee Schultze-Naumburgs dar, die sich auf den vom Reichsstatthalter geäußerten Wunsch nach neuen Regierungsgebäuden gründete. Der Standort wurde hiermit jedoch nicht das erste Mal hinsichtlich einer Bebauung mit einem Ministerialgebäude diskutiert.¹³¹

Reichsinnenminister Wilhelm Frick, der als ehemaliger nationalsozialistischer Thüringischer Volksbildungsminister von 1930/31 von Wahl angesprochen worden war, den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums von Berlin aus zu unterstützen, nahm sich des Projektes seines ehemaligen Kampfgefährten Paul Schultze-Naumburg an. Er teilte Hans Wahl Anfang Februar 1934 mit, daß der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums nur im Zusammenhang mit den von „*Sauckel initiierten und von Hitler geförderten*“ „*großen Statthalter- und Regierungsgebäude*“ mit „*großer vorgelagerter Platzfläche*“ auf der Alexanderwiese und einem Teil der Ackerwand geplant werden könne. Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums sollte sich „*harmonisch in die geplante Anlage*“ einfügen und nicht ein „*wesensfremder*“ [!-hier mit Bezug zu Tessenow], sondern ein „*thüringer Künstler*“ [!] möglichst mit dem Gesamtprojekt beauftragt werden.¹³²

Schultze-Naumburg stellte Anfang 1934 seinen Entwurf für den Regierungskomplex auf der Alexanderwiese im Thüringenhaus in Berlin vor, eine Entscheidung fiel vorerst nicht. Dieser Entwurf ist nicht überliefert, er läßt sich jedoch über den Vorschlag Schultze-Naumburgs von 1934 zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums¹³³, über eine überlieferte, jedoch nicht datierte und nicht signierte Bunststiftskizze in Gestalt eines überzeichneten Lageplanes und aus mehreren schriftlichen Hinweisen zum Teil rekonstruieren. (*Abb. 16*) Hiernach beabsichtige Schultze-Naumburg den Abriß weiterer Gebäude an der Ackerwand. Den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums plante er ca. drei Meter zurückgesetzt zur ehemaligen Straßenfront, ebenso die Neubebauung der nachfolgenden ca. zwei Grundstücke. An den Museumsbau sollten nun dreigeschossige, regelmäßig strukturierte Gebäude mit Walmdach anschließen. Sie waren als Bestandteil eines zur Ackerwand hin offenen U-förmigen, axialsymmetrisch gestalteten Neubaukomplexes für Regierungsfunktionen gedacht. Der Nordflügel desselben wurde nochmals parallel zur ehemaligen Ackerwandbebauung zurückgesetzt und reichte rückwärtig bis an die Seifengasse. Ein ausgeprägter Mittelrisalit läßt hier den Haupteingang und gleichzeitig die Hauptfunktionsräume vermuten.

Als bauliches Pendant zu diesem Komplex war am Alexanderplatz, u.a. anstelle des Archivgebäudes von Streichhan und auch der dahinterliegenden Hofgärtnerei, ein weiterer axialsymmetrisch gestalteter Regierungsneubau konzipiert; mit seinen Eckrisaliten (scheinbar als Eckpavillone gedacht) nahm er die Abmaße des gegenüberliegenden Gebäudes auf. Die geplanten Neubauten veränderten die vorhandene städtebauliche Situation grundlegend. Sie hätten eine neue, weitaus größere und baulich begrenzte Platzanlage geschaffen, die sich vom Alexanderplatz aus über die ehemalige Ackerwand bis fast zur Seifengasse erstreckte.

130 GSA, GNM 11, Schreiben Wahls an das Thüringische Volksbildungsminister, 4.1.1934

131 Die Bebauung des Standortes mit einem Regierungsgebäude war bereits 1924 seitens des Staatsministeriums vorgesehen, eine diesbezügliche Planung lag von Ministerialrat Schramm vor. Das Archivgebäude von Streichhan sollte in diesem Zusammenhang abgerissen werden, da „*ein Einbau unmöglich sei*“. Die Planung und die Standortwahl stießen auf starke Kritik seitens der Stadt Weimar und führten zur Bildung eines „Sonderausschusses“ zur „Wahrung der städtischen Interessen“. Sie zeigt exemplarisch die Befindlichkeiten vor Ort, in Weimar, auf. Es wurde gefordert, diesen Standort, der „*die Eingangspforte zu einer Stätte weihvoller Erinnerungen an eine große Vergangenheit bildet*“ und als Teil des Goetheparks eine „*Weltberühmtheit darstellt*“, aufzugeben. Zur Bauausführung kam es nicht. Sta-A, SV 1919-1945, 7-73-34

132 GSA, GNM 11

133 Siehe Abbildungen im Kapitel 2, 2.3 Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums.

Schultze-Naumburgs Entwurf wurde schließlich von Hitler abgelehnt. Glaubt man den Memoiren Hermann Gieslers, so mißfiel Hitler an dem Projekt, „*mit dem man ihn in Weimar überrascht habe und der ihm von Gauleiter Sauckel vorgelegt worden sei*“, sowohl der Standort im Goethepark als auch die architektonische Gestaltung des Komplexes. „*Die Formung der Gebäude sei zwar kultiviert, doch stark traditionsgebunden. So sehe das Ganze mehr nach einer Residenz eines Großherzogs als nach einem Forum der Partei aus*“, soll er gesagt haben, ebenso: „*Den Goethepark zu schmälern, das sei unmöglich!*“¹³⁴.

Der neue Standort am Carl-August-Platz

Mitte November 1934 veranlaßte Sauckel die Prüfung eines neuen Standortes, des Carl-August-Platzes am Landesmuseum¹³⁵. (Abb. 17, 18) Er beauftragte mehrere Persönlichkeiten der Stadt Weimar, so Oberbürgermeister Mueller, Gauwirtschaftsberater Eberhardt, Ministerialrat Voigt, Prof. Schultze-Naumburg, Stadtbaurat Lehrmann und Polizeipräsident Ortlepp, den Standort hinsichtlich der Errichtung von „*folgenden größeren staatlichen und parteilichen Bauvorhaben*“ – einem Reichsstattthaltergebäude, einem Divisionsgebäude für die Reichswehr, einem Verwaltungsgebäude für die Deutsche Arbeitsfront und einem Gauverwaltungsgebäude der NSDAP des Gaues Thüringen – zu untersuchen und Entwürfe, Kostenvoranschläge und Finanzierungspläne zu erstellen. Als wesentliche Entwurfsbedingung forderte er, die Zusammenfassung der Gebäude „*in einem einheitlichen Baukomplex*“, der „*Zeugnis des Aufbaus des Dritten Reiches für die Zukunft*“¹³⁶ ablegen sollte.

Im Ergebnis konnte Sauckel 1935 Hitler drei städtische Bebauungsvarianten und einen Entwurf von Schultze-Naumburg¹³⁷ vorstellen. (Abb. 19, 20)

Kennt man die Entstehungszusammenhänge der einzelnen städtischen Vorschläge, die nicht parallel, sondern nacheinander entwickelt worden waren, so kristallisiert sich hier heraus, daß der deutschlandweit bekannte konservative Architekt, Paul Schultze-Naumburg, der 1930 von den Nationalsozialisten zum Leiter der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ in Weimar berufen worden war und zudem Professor der Abteilung Baukunst war, trotz eifriger Bemühungen vor Ort keine Chance hatte, den Auftrag zu erhalten. Das stimmt mit den Aussagen Gieslers überein, der benannte, daß Hitler „*in dem Wettbewerb Weimar die einzige Chance gesehen [habe], sich von einem Entwurf zu distanzieren, ... der ihm vorgelegt worden sei ...*“¹³⁸, womit der Entwurf von Schultze-Naumburg am Alexanderplatz gemeint war.

Das von Hitler schließlich zur Grundlage eines Wettbewerbes bestimmte „Projekt III“ stellte nach zwei städtebaulich vollständig anderen Vorschlägen den dritten Anlauf der Stadtverwaltung dar, eine Lösung zu finden, die auch Speer zusagte. In den ersten beiden Varianten hatte Stadtbaurat Lehrmann in Übereinkunft mit den Forderungen des Oberbürgermeisters Mueller ver-

134 Alle Zitate im Absatz aus: Hermann Giesler, Ein anderer Hitler. Bericht seines Architekten Hermann Giesler: Erlebnisse – Gespräche – Reflexionen, Leoni, 1977, S. 121. Der Quellenwert des Buches insgesamt ist eher als gering einzuschätzen. Wegen der sprachlichen Darstellung scheinbar stattfindender Gespräche zwischen Hitler, Giesler u.a., die zudem im Präsens erfolgen, sind die Äußerungen als „Memoiren“ eines Hitler bis zum Schluß äußerst getreuen Kameraden zu beurteilen. In dieser Arbeit sind trotzdem in Übereinstimmung mit anderen Quellen einige Fakten übernommen worden.

135 Dieser war mit seinem südlichen Teil bereits um 1930 als Standort für den Bau einer Stadthalle für Weimar von Schultze-Naumburg vorgeschlagen worden. Vgl. Hermann Wirth, Das Weimarer Gauforum, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen (WZ), Reihe A, 37. Jg. Weimar 1991, Heft 1/2, S. 83-88; vgl. auch Gundula Michalski und Walther Steiner, Die Weimarahalle. Bau- und Wirkungsgeschichte, Weimarer Schriften hrsg. vom Stadtmuseum Weimar, Heft 50, Weimar 1994, insbesondere Anm. 29.

136 Hauptstaatsarchiv Weimar (HSTAW), Thüringisches Finanzministerium (Finmin), 3711

137 Der undatierte, bei Pfister abgebildete Modellentwurf von Paul Schultze-Naumburg könnte durchaus auch als Resultat dieser Phase, ebenso jedoch als Ergebnis der nachfolgenden ersten Wettbewerbsrunde gesehen werden, in der ausdrücklich ein Modell gefordert wurde. Die Perspektivzeichnung von 1935 baut auf das Modell auf. Vgl. auch Abbildung zum Abschnitt: 1.3.2 Der eingeladene Wettbewerb.

sucht, dem Standort und der Struktur Weimars annähernd zu entsprechen und eine zwar axiale, aber relativ lockere Bebauung des Platzes unter Beibehaltung vorhandener Straßen und Wegebeziehungen vorzuschlagen und die Grünanlagen wenigstens zum Teil zu erhalten, stieß jedoch hiermit auf die Kritik Speers, der hinsichtlich der Ausbildung eines Aufmarsch- und Versammlungsplatzes und auch der Verkehrslösung den von Schultze-Naumburg vorgelegten Entwurf favorisierte.¹³⁹ Mit dem dritten Vorschlag der Stadt wurde schließlich die städtebauliche Lösung von Schultze-Naumburg usurpiert; der nachfolgende Vergleich verdeutlicht das.

Ausgangspunkt des Entwurfes von **Schultze-Naumburg** am Museumsplatz bildete das neu umzugestaltende Landesmuseum. (vgl. *Abb. 19*) Es sollte im Souterrain- und Erdgeschoßbereich zu einem monumentalen Portalbauwerk gleich einem Triumphthor zur Stadt umgebaut werden. In Verlängerung der Achse Bahnhof - Museum konzipierte Schultze-Naumburg eine neue Erschließungsstraße in die Innenstadt durch das Museum hindurch; den Viadukt bestimmte er zum Abriß. Entlang der neuen Straße sah er zwei größere Komplexe vor. Im Westen plante er einen U-förmigen, zur Straße hin offenen, axialsymmetrisch gestalteten Neubau mit langgestreckten Nord- bzw. Südflügeln, mittig betontem Westflügel und traufständigen Kopfbauten im Osten. Er schuf hiermit anstatt der ursprünglich vorhandenen Talsenke eine große ebene Platzanlage; mittels Reiterplastiken auf Sockeln grenzte er diese zum Straßenraum hin ab. Entlang der östlichen Straßenseite konzipierte er einen kompakten, axialsymmetrisch zur Platzlängsachse gestalteten Baukörper mit drei Binnenhöfen und betonte auch hier die mittleren Gebäudeabschnitte. Mittels eingeschossiger überdachter Arkadengänge plante er außerdem, jeweils ausgehend von den Eckrisaliten des Museums, eine bauliche Verbindung zwischen den Neubauten und dem Landesmuseum.

Lehrmann übernahm in seinem Projekt III die städtebauliche Grundidee des Schultze-Naumburgschen Entwurfes vollständig und variierte lediglich im Detail. (*Abb. 20*) Das von ihm bearbeitete Baugelände erstreckte sich in seiner Ost-West-Ausdehnung von der Bertuchstraße über den Viadukt und das Asbachtal bis in die Höhe des Jakobsplanes, in seiner Nord-Süd-Ausdehnung vom Landesmuseum bis hin zur Breitenstraße. Neben dem Abriß eines Teiles der Jakobsvorstadt, die auch im Entwurf von Schultze-Naumburg gefordert wurde, betrieb Lehrmann zugunsten der Erhaltung des Viadukts als der Hauptverkehrsstraße in die Innenstadt, die zusätzliche Überbauung des Areales zwischen Bertuchstraße und Ettersburger Straße. In Übernahme der Schultze-Naumburgschen Grundidee sah sein Projekt am genannten Standort nun einen allseitig baulich geschlossenen orthogonalen „Ehrenhof“ von 13.900m² vor. Dieser wurde von einem U-förmigen nach Westen hin offenen, langgestreckten Gebäudekomplex gebildet, der sich über die gesamte Breite des Asbachtals und in seiner Längenausdehnung vom Landesmuseum bis hin zum Jakobsplan erstreckte und mit mehreren umlaufenden Treppenanlagen versehen wurde. Westlich von diesem ordnete Lehrmann orthogonal zu den Gebäudelängsseiten einen zusätzlichen Platz als neuen Verkehrsknotenpunkt mit mittiger Grünflächeninsel an; auf diesen mündeten die Zufahrtsstraßen in die Stadt. Die Platzbegrenzungen plante er – wiederum orthogonal – mit einem weiteren zum Ehrenhof hin axialsymmetrisch gestalteten großen Gebäudekomplex im Westen, einer zusammenhängenden Kopfbebauung im Norden und einem der Weimarhalle vorgelagerten Neubau im Süden; letzterer wertete den Zugang zum Weimarpark und zur Weimarhalle auf. Während Lehrmann so die städtebauliche Anbindung der Wei-

138 Giesler, H., Der andere Hitler, a. a. O., S.121

139 Vgl. zu den städtischen Vorplanungen ausführlich: Andrea Dietrich, Das thüringische Landesmuseum und das nationalsozialistische Gauforum 1933 - 1945, in: Rolf Bothe (Hrsg.), Neues Museum Weimar. Geschichte und Ausblick, München/Berlin, 1997, S. 81 - 98. Reich an neuen Materialien zur Thematik ist hier der Absatz „Das thüringische Landesmuseum als Reichsstatthaltereie“, S. 83 - 89 inklus. Abb., da hier die über einen langen Zeitraum im Stadtarchiv Weimar nicht zugänglichen Akten des Hauptamtes der Stadt Weimar, 1919- 1945, ausgewertet werden. Diese Akten konnten innerhalb meiner Bearbeitungszeit in Weimar nicht eingesehen werden, so daß die im o. g. Beitrag veröffentlichten Abbildungen und Fakten zu den einzelnen städtischen Varianten als Sekundärquelle genutzt wurden.

marhalle von Norden beabsichtigte, degradierte er gleichzeitig die städtebauliche Lage des Landesmuseums zur Stadt hin; die südlich vorgeordnete Neubebauung verriegelte den Haupteingang zum Landesmuseum und gleichzeitig die Blickbeziehung zur Stadt, das Museum wäre nur noch vom Bahnhof aus erlebbar. Sein Entwurf gründete sich auf eine erhebliche Reduzierung des städtebaulichen Umfeldes des Landesmuseums und auch des Weimarer Grüngürtels. Lehrmann hatte sich hiermit am weitesten von den städtischen Standortforderungen, die Oberbürgermeister Mueller immer wieder eingemahnt hatte, gelöst.

Die endgültige Beschlußfassung zum Vorhaben und zur Durchführung eines Wettbewerbes unter Architekten erfolgte am 7.7.1935 durch Hitler in Anwesenheit von Speer, Sauckel und weiteren Mitgliedern der NSDAP im Landesmuseum als Sitz der Reichsstatthalterei. Hitlers Unzufriedenheit über die bestehende Situation bestätigte die Standortwahl. Er formulierte sinngemäß: *„...die Situation dort könne so nicht bleiben, da der Besucher Klassizität erwarte, jedoch Ungeformtheit vorfinde. Das einsam stehende Landesmuseum könnte in die Baukomposition mit eingefügt werden, würde dadurch in seinem Maßstab erträglich und erhalte die Würde, die seinem Inhalt entspräche“*¹⁴⁰ Ein Kommentar hierzu erübrigt sich; überlieferte Standortfotos sprechen gerade hinsichtlich des Landesmuseums für sich, zeigen jedoch gleichzeitig die Notwendigkeit von Sanierungen im südlichen Bereich des Carl-August-Platzes auf¹⁴¹.

Einen letzten Versuch, dem Standort doch noch gerecht zu werden und nun den eigenen Entwurf zu revidieren, startete die Stadtverwaltung, nachdem Hitler anlässlich seines Aufenthaltes in Weimar kurzzeitig die Beseitigung der Grünanlagen am Standort bedauert hatte: Lehrmann fertigte einen weiteren Bebauungsvorschlag.¹⁴² Dieser sah eine U-förmige, zum Landesmuseum hin offene Bebauung vor; der Viadukt und vorhandene Wegebeziehungen (beispielsweise zum Rollplatz, zum Jakobsplan, zum Landesmuseum) blieben erhalten, die Abrißbebauung war reduziert worden. Der Aufmarschplatz wurde in Relation zu Viadukt und Landesmuseum tiefer geplant und im Norden und auch im Süden, dort vor dem geplanten Gebäude der Gauleitung, von Baumalleen begrenzt. Das Landesmuseum stellte neben dem Reichsstatthaltergebäude im Osten und dem Divisionsstab im Westen des Komplexes weiterhin eine wichtige Komponente des Standortes dar und blieb ein den Platz beherrschender Solitär. Die Weimarhalle wurde außerdem städtebaulich angebunden. Die im Projekt III geplante steinerne Monumentalität und Geschlossenheit des Aufmarschplatzes war hier wieder zurückgenommen worden. Es verwundert so kaum, daß dieser

140 Giesler, H., Der andere Hitler, a. a. O., S.121

141 Im Gegensatz zur idyllisch verklärten Standortbetrachtung, die den Museumsplatz als vollständig intakt suggeriert und hiermit aus Sicht der Autorin ein unbefriedigendes Pauschalurteil fällt, gestaltete sich die Situation am Museumsplatz tatsächlich an mehreren Stellen sanierungsbedürftig. Hingewiesen werden kann in diesem Zusammenhang nur auf die Denkschrift von Stadtbaurat Lehrmann, in der eine differenzierte Wertung der Bebauung vorgenommen wurde. HSTAW, ZV, A, Nr. 2, 20.8.1936. In dieser Hinsicht war das Urteil von Schultze-Naumburg im Zusammenhang mit der Errichtung einer Stadthalle für Weimar – ungeachtet seines Vorschlages – berechtigt (z.T. abgedruckt bei Michalski, G. u. Steiner, W., Die Weimarhalle, a.a.O., Anm. 29). Bereits 1911 stand die Nördliche Jakobsvorstadt als Objekt einer „Sanierung“ zur Diskussion. Lehrmann hatte Planungen zur „Aufhebung und Erweiterung der Großen Töpfergasse“ gefertigt; anstatt der vorhandenen 15 Häuser sollten kleine billige Reihenhäuser mit 40 kleinen Wohnungen entstehen. Das Projekt löste heftigen Widerstand aus, es wurde schließlich auch angesichts der wirtschaftlichen Lage und des Kriegsausbruches wieder aufgegeben. Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7. Zeitgleich mit den Überlegungen zum neuen Standort für die Bauten der NSDAP beabsichtigte Lehrmann schließlich 1934/35 eine „Altstadtsanierung am Kettenberg“, für die er Mittel nun beim Reichsarbeitsministerium beantragen konnte. Die Planung lag im Februar 1935 vor und überschritt sich zeitlich mit den Vorentwürfen zum „Platz Adolf Hitlers“, weshalb erst die *„Zustimmung des Führers eingeholt werden“* sollte (Zitat Lehrmann, 18.2.1935) und das Projekt schließlich bis zum Wettbewerbsentscheid schwebte. Ungeachtet der aufgestellten Planung war auch diese Sanierungsabsicht berechtigt. Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7. *Siehe Kapitel 6, 6.9.* Ferner siehe auch Abschnitt 1.4.2 „Stadtbereinigung“ und „Altstadtsanierung“.

142 Vgl. Abb. 55 bei Dietrich, A., a.a.O., S.84.

Entwurf keine Beachtung fand. Er wurde von Speer nicht weiter unterstützt und wohl auch nicht an Hitler weitergeleitet. Obwohl er städtebauliche Qualitäten aufwies und ebenso eine kostengünstige Variante darstellte, genügte er keineswegs den Anforderungen nach einem repräsentativen Platz im Sinne Hitlers. Die eingereichte Planung verdeutlicht das Dilemma, rettete jedoch nichts mehr.

Das Projekt III war als Vorlage des auszurichtenden, „künstlerischen“ Wettbewerbes bestimmt worden. Aus Hitlers, Speers und Sauckels Sicht hatte es die Eignung des Standortes für eine Bebauung mit den geforderten Funktionen und Abmaßen aufgezeigt. Es stellte das grundlegende Vorbild hinsichtlich des geforderten Städtebaus dar, lediglich die detaillierte architektonische Gestaltung blieb Ziel des Wettbewerbes.

1.3.2 Der eingeladene Wettbewerb

Für den auszurichtenden Wettbewerb wurden vom Gau Thüringen, vom Atelier Troost in München und von Albert Speer verschiedene bekannte Architekten benannt; die Stadt Weimar durfte – quasi als letzte Möglichkeit, sich an den planerischen Vorgängen zu beteiligen zusätzlich Kandidatenvorschläge unterbreiten, die jedoch einer weiteren Prüfung durch Vorlage von Projekten unterzogen werden sollten. Schon die Zusammenarbeit belegt die Bedeutung dieser Platzanlage. Mit Troost und Speer wurden hier genau jene beiden Architekten Hitlers befragt, die dessen gestalterischen Ansprüchen am meisten gerecht wurden und gleichsam zu seinen Hausarchitekten avanciert waren. Ihre Empfehlungen versprachen am ehesten den erhofften Entwurfserfolg. Die Wahl der einzuladenden Architekten erfolgte dementsprechend aus München (bzw. Bayern), aus Berlin und aus Weimar (bzw. Thüringen); die „nationalsozialistische Achse“ München, Weimar, Berlin war erneut hergestellt worden.

Die geforderte Gestaltung formulierte Sauckel in seinem Wettbewerbsaufruf deutlich. Sie sollte zwingend Hitlers gestalterischen Anforderungen an die Architektur des Staates und der Partei entsprechen. In Übereinstimmung mit Hitler benannte Sauckel die Bedeutung der Staats- und Parteiarchitektur über ihre eigentlich bauliche Funktion hinaus als weit in die Zukunft ragendes Symbol des Dritten Reiches, dessen Macht, Wille und Stärke mit Hilfe der architektonischen Gestaltung der Bauten durch orthogonale Monumentalität, Geschlossenheit und Dauerhaftigkeit ablesbar widerspiegelt werden sollte.¹⁴³

Zur Einführung in die Bauaufgabe wurden die von Hitlers favorisierten Architekten Troost und Gall gestalteten „Führerbauten“ mit dem von Troost umgebauten Münchner Königsplatz gemeinsam am 15. November 1935 besichtigt. Das Bauprogramm für Weimar wurde dort [!] erläutert. Erst einen Tag später hingegen erkundete man, nun mit klarem Gestaltungsvorbild, das Bebauungsgebiet und somit die Standortbedingungen in Weimar.¹⁴⁴ Von den Architekten scheint es hier Einwände zum Standort gegeben zu haben; diese wurden jedoch durch Sauckels Anmerkung, daß die Standortfestlegung durch Hitler erfolgt sei, entkräftet.

Die Wettbewerbsergebnisse lagen Anfang 1936 in der Reichskanzlei vor. Hitler begutachtete diese, jedoch entsprachen sie im großen noch nicht dem, was er sich unter einer das „Dritte Reich“ repräsentierenden Platzanlage vorstellte. Er erweiterte das Bauprogramm um eine anfänglich 12.000 Personen fassende „Halle der Volksgemeinschaft“, deren Kapazität von Sauckel gleich auf 15.000 Personen erhöht wurde. Sie stellte das neue Hauptelement der Anlage dar. In der Mittelachse des Platzes, anstelle des dort vorher geplanten Gebäudes des Reichsstatthalters,

143 Siehe Eingangszitat zum Abschnitt: 1.3 Der „Platz Adolf Hitlers“/Sauckel, F., Zum Platz Adolf Hitlers in Weimar, KIDR 1939, a.a.O., S.29-31.

144 Giesler, H., Ein anderer Hitler, a. a. O., S. 119

sollte sie nun den Maßstab des Platzes bestimmen.¹⁴⁵ Hitler traf hiermit eine Festlegung, die von propagandistischer Bedeutung war. Sie suggerierte die „Volksgemeinschaft“ als Dreh- und Angelpunkt, als wesentlichen Mittelpunkt des Gaues Thüringen, und nicht den Reichsstatthalter. Nicht ein monarchisches Herrschaftssystem sollte versinnbildlicht werden, sondern die Herrschaft der rassistisch reinen „Volksgemeinschaft“, der „nationale Sozialismus“.

Das erweiterte Bauprogramm wurde am 5. März der Architektenschaft in der Reichskanzlei in Anwesenheit von Speer erläutert und diese mit einem erneuten Entwurf bis zum 1. Juni 1936 beauftragt. Im Ergebnis dieser zweiten Entwurfsrunde entstanden Modelle zur Gesamtanlage und zur detaillierteren Fassadengestaltung der „Halle der Volksgemeinschaft“.

Die Wettbewerbsentwürfe

Von der ersten Entwurfsrunde liegt lediglich ein Grundriß von Lehrmann und Vogeler vom Januar 1936 vor; das im Rahmen der Vorentwürfe vorgestellte städtebauliche Modell von Schultze-Naumburg könnte ebenso Ergebnis dieser Runde gewesen sein, wohl reichte Schultze-Naumburg seinen Vorentwurf auch für die erste Wettbewerbsrunde ein.

August Lehrmann und Max Vogeler planten analog zum Projekt III einen axialsymmetrisch angelegten U-förmigen, nach Westen hin offenen Gebäudekomplex, der einen ebenen Platz begrenzte. (*Abb. 21*) Den Bereich des Reichsstatthalters ordneten sie, wie gefordert, in der Platzlängsachse und hoben ihn durch eine besondere Gestaltung hervor. Ausgebildet als tieferer Gebäudeteil (ähnlich einem Mittelrisaliten des Gesamtkomplexes) setzte er sich deutlich von den langgestreckten Gebäudeflügeln ab; in der Mittelachse befand sich ganz symbolisch das Zimmer des Reichsstatthalters, ein Balkon war diesem vorgelagert. Außerdem erfuhren lediglich noch die beiden westlichen Gebäudeenden durch Eckrisaliten eine Betonung.

Schultze-Naumburgs Vorschlag hatte die gleiche Grundstruktur, seine Kopfbauten waren nur um 90° gedreht und gestalteten sich zur Straße hin traufständig. Seine Entwürfe aus der Vorplanung bzw. ersten und aus der zweiten Wettbewerbsrunde unterschieden sich im wesentlichen nur durch den unterschiedlichen Überbauungsgrad des Asbachtals infolge des erweiterten Bauprogrammes. Die neue Halle wurde lediglich hinzu addiert und ihre Gestaltung durch Teilmodelle differenzierter ausgewiesen. Schultze-Naumburg reichte zwei Varianten ein, die im Umgang mit dem Landesmuseum voneinander abwichen. Während die eine das Landesmuseum zwar als Gegenstand einer Umgestaltung im Dachbereich auswies, jedoch aus den Neubaukomplex ausklammerte, beinhaltete die andere in Analogie zum ersten Vorschlag die Umgestaltung des Landesmuseum zum Eingangportal des Platzes und sah im Erdgeschoßbereich einen dreiachsigen Rundbogendurchgang vor.

Nachfolgend seien die Resultate der zweiten Wettbewerbsrunde vorgestellt. Der Vergleich der Wettbewerbsergebnisse zeigt deutlich die Anlehnung fast aller Beiträge an das städtische Vorprojekt von Lehrmann. (*Abb. 22 bis 30*)

Bis auf Birkenholz schlugen alle Teilnehmer¹⁴⁶ eine U-förmig nach Westen hin offene Platzbebauung vor und gestalteten die Baukörper zum Platz hin mit langen monotonen, kaum gegliederten Gebäudefronten. Birkenholz erfüllte diese Kriterien ebenso, schloß jedoch den Platz nach Westen hin zusätzlich ab und schuf so eine introvertiertere Platzanlage gleich einem Vierseithof. Neben seinem axialen Hauptzugang vom Westen her war der Platz lediglich über zweiachsige Arkadendurchgänge im Norden und im Süden zu erreichen. Die Haupteingangsfrent zur „Halle der Volksgemeinschaft“ stellte mit vorgelagerter Treppenanlage zwar, wie gefordert,

145 Ebenda, S. 121.

146 Ein Entwurf von D. Brandhi konnte nicht aufgefunden werden; ob Brandhi überhaupt einen Wettbewerbsbeitrag einreichte, ist aus der Aktenlage nicht ersichtlich.

die prägnanteste Fassade des Platzes dar, die Halle selber jedoch bildete den Hauptbau des östlich anschließenden zweiten Binnenhofes auf niedrigerem Geländeniveau. Als städtebauliche Komponente im urbanen Gefüge war sie nicht erlebbar, wie auch der Platz an sich in seiner geschlossenen Form nicht dem offenen Repräsentationsbedürfnis des Dritten Reiches entsprach. Das Landesmuseum beließ Birkenholz in seiner Gestaltung, seine Axialität nahm er mit der westlichen Hofbebauung auf. Die Weimarhalle schloß er mit einer Mauer zu den Neubauten hin ab.

Bei allen Beiträgen bis auf den Entwurf von Schirrmeister erfolgte als Ergebnis der Bauprogrammerweiterung eine Bebauung bis hin zum Brühl, im Westen variierte sie in ihrer Ausdehnung bis zur Ettersburger Straße bzw. bis zur Ludendorffstraße. Lediglich der Vorschlag von Schirrmeister strebte durch die Querstellung der Halle eine nicht vollständige Überbauung des Asbachgrünzuges an und versuchte diesen zum Teil östlich der Halle und nordwestlich der Weimarhalle zu erhalten. Die Idee, den Park trotz der Bebauung wieder aufzunehmen, klang außerdem im Entwurf von Carl Jäger und Emil Freymuth, zum geringen Teil auch bei Stadtbaurat Lehrmann¹⁴⁷ an.

Der Umgang mit dem Landesmuseum steht als wesentliches Unterscheidungskriterium der einzelnen Vorschläge. Hier lassen sich mehrere Entwurfsansätze zusammenfassen. In einer Grundvariante wurde das Landesmuseum als Solitärbau gebilligt, seine repräsentative Südseite jedoch durch einen vorgesetzten Neubau verriegelt (Norkauer, Schultze-Naumburg I, Birkenholz), wobei Birkenholz und Norkauer mit ihrer Neubebauung auf die Axialität des Landesmuseums reagierten. Das Landesmuseum wurde in diesen Beiträgen nicht als Bestandteil des neuen Platzes geplant, sondern ausgeklammert. Seines städtebaulichen Haupteinganges beraubt, wurde es eindeutig als Schlußpunkt der Sophien- bzw. Bahnhofstraße betont.

Die andere Planungs idee beinhaltete die städtebauliche Einbindung des Landesmuseums in den Neubaukomplex, wobei einerseits eine bauliche Verknüpfung gefordert wurde (Schultze-Naumburg II, Giesler, Schirrmeister), in anderen Vorschlägen hingegen die Singularität des Landesmuseums erhalten blieb (Lehrmann, Voigt, Haiger, Jäger/Feymuth). Einige dieser Entwürfe sahen zudem ein baukörperliches Pendant zum Landesmuseum vor. So planten Lehrmann und Haiger einen neuen Solitärbau im Südwesten des Komplexes. Während Haiger einen Neubau mit mittig vorgelagertem Pfeilerportikus vorschlug, nahm Lehrmann die von Schultze-Naumburg unterbreitete Umgestaltung des Landesmuseums durch einen dreiaxigen Arkadendurchgang zum Eingangstor des Platzes auf und ließ dieses Vorhaben in der Errichtung einer Kopie des so gestalteten Museumsbaus als südlichen Platzeingang bzw. -ausgang zur Stadt hin kulminieren. Die Platzgestaltung von Hermann Giesler sah ebenfalls ein bauliches Pendant zum Landesmuseum vor; dieses sollte jedoch innerhalb der Anlage der Verwaltungsgebäude als zurückgesetzter Flügel verwirklicht werden.

Eine bauliche Umgestaltung des Landesmuseums forderte die Hälfte der Wettbewerbsteilnehmer, auffallend waren dies bis auf Norkauer¹⁴⁸ und zusätzlich Giesler alle Architekten aus Thüringen.

Einzig das Projekt von Carl Jäger/Emil Freymuth fand – ungeachtet der Dimensionierung der einzelnen Gebäude – einen „akzeptablen“ Kompromiß zum Umgang mit dem Landesmuseum und mit dem Grünzug. Einzig hier scheinen die vorhandenen Qualitäten des Standortes wenigstens annähernd verarbeitet worden zu sein. Der Rückbau des Parkes fand eine Neuformulierung zu einer reduzierten städtischen Variante in Gestalt von Baumalleen. Die tragende Ent-

147 Den Entwurf für die erste Wettbewerbsrunde bestritt Lehrmann zusammen mit Vogeler; inwieweit Vogeler am zweiten Entwurf mitarbeitete, ist nicht bekannt.

148 Fritz Norkauer stammte aus München und lehrte nur kurze Zeit an der von Schultze-Naumburg geleiteten „Staatlichen Hochschule für Baukunst“ in Weimar.

wurfsidee stellte hier die strikte Trennung von Festbereich (Halle mit vorgelagertem Platz) und Verwaltungsbereich dar. Der zum Straßenniveau hin abgesenkte Festplatz wurde an seinen Längsseiten jeweils mit eingeschossigen Pfeilergängen begrenzt; über diesen waren gleich einer Flaniermeile Baumalleen geplant, die gleichzeitig den Verwaltungsbereich optisch vom Platzbereich abtrennten. Den Zugang zum Platz bildete im Westen ein breite Freitreppe, die von zwei eingeschossigen, axialsymmetrisch zur Platzlängsachse angeordneten Kopfbauten – wohl „Ehrentempeln“ – flankiert wurde.¹⁴⁹

Die Idee eines tiefer gelegenen Platzes wurde ebenso vom anderen Münchner Architekten, Ernst Haiger, vorgeschlagen. In Analogie zum Vorprojekt ließ Haiger diesen direkt von den Verwaltungsneubauten und der „Halle der Volksgemeinschaft“ begrenzen. Der Zugang zum Platz erfolgte über eine der Halle gegenüberliegende Freitreppe, die links und rechts von Plateaus gerahmt wurde. Das Landesmuseum schloß Haiger mit in die Neubauplanung ein ohne es zu verriegeln, setzte ihm jedoch als Pendant einen in seinen Abmaßen etwas größeren Solitär mit eingeschossigem Pfeilerportikus am Südwestende des Gesamtkomplexes vor.

Neben dem Landesmuseum stellt die erst 1932 [!] errichtete Weimarahalle, der bis dato größte Saalbau Thüringens, einen weiteren bezeichnenden Umgang mit vorhandenen Bauten dar. Es erscheint absurd, daß hier in unmittelbarer Nachbarschaft der nächst größere Saalbau Thüringens entstehen sollte. Der Vorgang spiegelte signifikant die bedingungslose Unterwerfung unter das Wort des Führers wider, ebenso die Politisierung der Baukunst. Da diesem die Weimarahalle laut Giesler in der Anlage und in der Form nicht entsprach¹⁵⁰, möglicherweise auch, weil es sich bei diesem größten Saalbau um ein Bauprojekt aus der Weimarer Republik handelte, ordnete er den Neubau einer großen, repräsentativen „Halle der Volksgemeinschaft“ an. Die Weimarahalle wurde vollständig ignoriert. Die politisch - symbolische Bedeutung der geplanten Neubauten, unabhängig von ihrer eigentlichen Notwendigkeit und Nutzung, ist hier eindeutig nachweisbar. Die These, daß es Hitler hier keineswegs um die Stadt Weimar, sondern um die Ausformung eines nationalsozialistischen Platzes der Repräsentation ging, wird erhärtet.

Alle Wettbewerbsbeiträge nahmen die Erweiterung des Bauprogrammes durch die „Halle der Volksgemeinschaft“ auf. Zum größten Teil bezogen sie die Weimarahalle nicht in die neue Platzsituation mit ein, sondern trennten sie durch vorgesetzte Gebäudeflügel oder eine Mauer ab. Lediglich Schirrmeister plante die Anbindung derselben, jedoch mit Veränderung ihrer Gestaltung. Er schlug eine Neugestaltung mit höheren Kopfbauten und Walmdach vor. Inwieweit Giesler schon zu diesem Zeitpunkt die Umgestaltung der Nordfassade der Weimarahalle plante¹⁵¹, ist nicht bekannt; an seinem Wettbewerbsmodell jedoch war diese nicht ersichtlich, da er im Gegensatz zu allen anderen Projekten die umgebende Bebauung nicht mit dargestellt hatte.

Vergleicht man die einzelnen Modellentwürfe hinsichtlich ihrer architektonischen Durchbildung, die sich beispielhaft bei der Gestaltung der Hallenfront kund tut, so fällt durchgehend der Anspruch einer Repräsentation des Dritten Reiches auf. (*Abb. 22 bis 30*) Er kulminierte in den betont in der Formensprache reduzierten, kargen und kantigen neoklassizistischen Bauten von Friedrich Voigt, die dem von „Hitler bevorzugten Stil“ möglichst nahe kommen sollten und ihren begeisterten nationalsozialistischen Autor offerieren. In der Gestaltung der Hauptgebäude Teile folgte ihm Ernst Haiger mit seinen an fast allen Bauten angeordneten Pfeilervorbauten oder -gängen; im Gegensatz zum Entwurf von Voigt hatten die Pfeiler hier jedoch Kapitelle. Die Türen und Fenster wurden größtenteils mit einer kantigen Werksteinrahmung versehen, einige

149 Veröffentlichung des Entwurfes in: Der Baumeister, 36. Jg, Heft April 1938, S.113

150 Giesler, H., Ein anderer Hitler, a.a.O., S. 120

151 In verschiedenen Kostenaufstellungen ist sie jeweils enthalten. Mit 100.000 RM wurde sie im November 1936 vom Zweckverband als städtische Leistung benannt. HSTAW, ZV, Nr. 2, 9.11.36. Als ein städtisches „*Bauvorhaben der nächsten Jahre*“ wurde sie im Oktober 1938 mit 250.000 RM angegeben. Sta-A, SV 1919-45, 9-90-3, S. 24

erhielten zusätzlich Architrave und Konsolgesimse. Schultze-Naumburg lieferte zwar einen betont axialsymmetrischen und in seiner Anlage einfachen, klar gegliederten Entwurf, konnte jedoch von seinen – schon an vorhergehenden Entwürfen für Weimar kritisierten – historischen Details nicht ablassen. Dies spiegelte sich insbesondere in der Gestaltung der Hauptfassade der Halle mit eingestellten Pfeilern mit Kanelluren, Blattkapitellen und ionischen Basen und den eingestellten Brüstungsfeldern aus Werkstein mit mittig angeordneter Rosette, aber auch in den sechs platzbegrenzenden Reitern auf Sockeln wider. Trotz der ausreichenden symbolischen Ausschmückung mit Reichsadler- und Hakenkreuzplastiken und der Gestaltung der Hallenostseite als fast vollständig geschlossene Fassadenfront, die lediglich mit einem sechsachsigen eingezogenen Arkadengang aus nicht weiter profiliertem bzw. verziertem Werkstein und darüber thronender monumentaler Reichsadlerplastik versehen wurde und eine Todeshalle suggerierte, konnte Schultze-Naumburg mit einer solchen Gestaltung die Gunst Hitlers nicht erwirken, sondern bestätigte seine Einschätzung in die Kategorie der „Rückwärtse“¹⁵²; für Hitlers Belange war er ein viel zu konservativer und nicht mehr formbarer Architekt. (*Abb. 33*)

Norkauer, ebenfalls Lehrstuhlinhaber der „Staatlichen Hochschule für Baukunst“, gab einen von der städtebaulichen Anlage ähnlich klar gegliederten, axialen Entwurf ab. Seine Gestaltung erfolgte relativ schlicht, doch in den gleichen monströsen Abmaßen, wie bei allen anderen Beiträgen und wie es das Vorprojekt gefordert hatte.

Die Ausbildung der Gebäude mit rigiden, langgestreckten, kaum gegliederten Baufluchten bestimmte sämtliche Entwürfe. Hier unterschied sich lediglich der Vorschlag Gieslers dahingehend, daß seine platzabgewandten Gebäudeseiten jeweils orthogonal angeordnete Gebäudeflügel erhielten und dadurch rückseitig gegliedert wurden. Zusammen mit der axialen Anlage der Gebäude bildete dieses Kriterium für alle Projekte die tragende Grundidee, wenn auch bei Schirmeister die axialen Bezüge nicht ganz so vordergründig auftraten. Er entwarf dafür als einziger in Analogie zum Münchener Königsplatz einen „Ehrentempel“, der auch mit seiner Gestaltung stark an diesen erinnerte. Haiger ordnete am Nordwestende des Platzes einen Kopfbau gleich einer Ehrenhalle an. Jäger und Freymuth planten, gleichsam als Platzbegrenzung im Nord- und Südwesten, jeweils rechts und links der breiten Treppenanlage eingeschossige Kopfbauten mit eingezogenem Pfeilergang, die durchaus auch für eine solche Funktion gedacht gewesen sein könnten. An weiteren Inszenierungselementen sind die Triumphsäulen von Lehrmann und Voigt (bei Voigt wohl mit plastischer „Bekrönung“) zu nennen; Haiger installierte an den gleichen Stellen Fahnenmasten, die den Platz im Westen markierten. Die Idee eines vertikalen Zeichens – die später von Hitler eingebracht wurde – war hiermit schon angedacht. Giesler betonte die Axialität der Gebäude durch Feuerschalen auf Pylonen, Ehrenwachen, Hakenkreuzfahnen und Fahnenmasten; ausreichend Hoheitssymbole – abgestuft in der Hierarchie der Staatsstruktur – krönten in seinem Entwurf die einzelnen Gebäude.

Lediglich Norkauer, Lehrmann, Jäger/Freymuth und Birkenholz schafften es, in ihren Entwürfen auf die Dekoration der Bauten und der Anlage mit nationalsozialistischen Symbolen zu verzichten.

152 Zitiert nach Werner Durth, Zwischen Moderne und Modernismus. Wege zur Architektur der Nachkriegszeit, S.306 und Anm. 33, in: Vittorio Magnago Lampugnani und Ramona Schneider [Hrsg.], Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit, Ausstellungskatalog des DAM, Stuttgart 1994, S.297-321.

Die Entscheidung

Im Gegensatz zu anderen ungefähr gleichzeitig, jedoch auf Initiative der einzelnen Reichsstatthalter und Oberbürgermeister ausgeschriebenen öffentlichen Wettbewerbe zur Errichtung von „Foren“ behielt sich Hitler für den Wettbewerb in Weimar die Begutachtung und Entscheidung alleine vor.¹⁵³ Die besondere Stellung der Weimarer Planung, die Hitler selbst mit initiiert und beeinflusst hatte, wurde deutlich.

Mitte 1936 entschied er den Wettbewerb zugunsten von Hermann Giesler¹⁵⁴, angeblich, da dessen Entwurf mehr dem Wesen der Stadt Weimar entspräche¹⁵⁵. Höchstens bezüglich der rückwärtigen Gliederung der Gebäude könnte dieses Argument angeführt werden, in der gesamten Anlage jedoch entsprach – wie beschrieben – auch der Beitrag von Giesler keineswegs dem „*Wesen der Stadt Weimar*“. (Vgl. Abb. 34) Im Gegensatz zu allen anderen eingereichten Arbeiten existiert vom Entwurf Gieslers lediglich ein Gesamtmodell ohne jegliche angrenzende Bebauung. Die Einbindung, auch die Maßstäblichkeit ließ sich nicht sofort ablesen. Dafür brillierte Giesler mit der gedachten Inszenierung des Platzes im Sinne des Nationalsozialismus. Nicht flanierende Bürger¹⁵⁶, sondern uniformierte Ehrenwachen bildeten den menschlichen Maßstab, Feuerschalen auf Pylonen waren jeweils axialsymmetrisch zum Halleneingang angeordnet, und bei allen Gebäuden wurden selbst im Gesamtmodell die „Hoheitszeichen“ als wesentliche Aussage dargestellt. Möglicherweise war dies ein ausschlaggebender Punkt für die Favorisierung des Gieslerschen Entwurfes.

Mit der Platzgestaltung im Entwurf von Hermann Giesler war Hitler jedoch auch nach dem Wettbewerbsentscheid immer noch nicht zufrieden. Er korrigierte diese und ordnete zusätzlich einen Glockenturm an der nordwestlichen Ecke des Gebäudes der Reichsstatthalterei und Gauleitung an. Hiermit initiierte er eine vertikale Betonung am Platz und gleichzeitig ein weithin sichtbares Symbol des Nationalsozialismus im Weimarer Stadtbild. Außerdem legte er auf die axiale Betonung des Reichsstatthaltergebäudes besonderen Wert und bestimmte durch eine Skizze den Eingangsbereich des Reichsstatthaltergebäudes. Für diesen, den Glockenturm und die Hallenfront zur Platzseite forderte er die Ausführung in Werkstein.¹⁵⁷

Die Bauaufgabe eines „Gauforums“ mit ihren einzelnen Elementen, den Verwaltungsgebäuden der Partei und der Gewerkschaft, dem Dienstsitz des Reichsstatthalters und des Gauleiters, der „Halle der Volksgemeinschaft“ und dem Glockenturm, die sich um einen großen Aufmarschplatz gruppieren, hatte sich im Weimarer Wettbewerb unter Einfluß von Hitler herausgebildet und wurde hier erstmals formuliert.¹⁵⁸ Ein städtebauliches Muster für die zukünftig in allen Gauhauptstädten als neue Mittelpunkte und als Symbol der „nationalsozialistischen“ Stadt zu errichtenden „Adolf-Hitler-Plätze“ wurde hiermit geschaffen.¹⁵⁹

Die Gestaltung der einzelnen Bauten in Weimar wurde erst nach dem Wettbewerbsentscheid zum Teil bedeutend verändert; die Zuordnung von weiteren Funktionen, auch die des Glockenturmes erfolgte ebenso nach dem Wettbewerb. Angesichts des Vergleiches des Wettbewerbssentwurfes von Giesler, den später veröffentlichten Modellfotos und der Ausführung zeigt sich das deutlich. Am auffälligsten erfolgte das bei den Gebäuden des „Deutschen Arbeitsfront“ und

153 Vgl. zu frühen Gauforumplanungen auch: Christiane Wolf, Das Gauforum als typische Bauaufgabe nationalsozialistischer Architektur. Überlegungen zu frühen Planungen, in: *Vergegenständlichte Erinnerung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt*, Bauhaus-Universität Weimar 1996, S.53-71. Frau Wolf wertete hier auch die Akten des Bundesarchives Koblenz und des Bundesarchives Potsdam aus.

154 Giesler wurde wohl auf Anregung Speers mit als Wettbewerbskandidat aufgestellt. Er plante und leitete zu dieser Zeit im Auftrage von Robert Ley in Sonthofen/ Allgäu die Bauarbeiten für eine der drei Ordensburgen der NSDAP.

155 Giesler, H., Ein anderer Hitler, a.a.O., S. 23.

156 Siehe: Rudolf Pfister, Bauten Schultze-Naumburgs, Weimar, o.J., Perspektivzeichnung Schultze-Naumburgs

157 Klaus Backes, A. Hitlers Einfluß auf die Kulturpolitik des III. Reiches. Dargestellt am Beispiel der Bildenden Künste, Dissertation, Heidelberg 1984, S.290 ff.

158 Vgl. auch Wolf, Ch., 1996, a.a.O..

159 Vgl. Backes, K., a.a.O., S.171.

am „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“, welches als letztes Gebäude realisiert wurde und bei dem dementsprechend noch bis in die 40er Jahre hinein baubegleitende Planungsänderungen erfolgten und zum Teil auch umgesetzt werden konnten. Führt man sich angesichts dieser Modifikationen noch einmal das eigentliche Ziel des Wettbewerbes vor Augen, das eines „künstlerischen“ Wettbewerbes auf Grundlage des städtebaulichen Vorentwurfes, so zeigt sich, daß es sich letztlich um einen Scheinwettbewerb gehandelt hatte.

1.3.3 Der Ausführungsentwurf

Der von Hitler korrigierte Entwurf wurde im Detail ständig weiter verändert und erhielt u.a. zusätzlich „Führerbalkone“¹⁶⁰. Im Mai 1937 sah er folgende Bauten eines „Gauforums“ mit einer Ausdehnung von 250m x 300m vor: im Osten die „Halle der Volksgemeinschaft“, im Norden das „Gebäude der Gliederungen der NSDAP“ mit dem angeschlossenen Landesmuseum, im Westen das „Gebäude der Deutschen Arbeitsfront“, im Süden das „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“ mit dem Glockenturm. (*Abb. 35, 36*) Die unmittelbare Umgebung des „Platzes Adolf Hitlers“ sollte gleichfalls umgestaltet werden: der Nordbereich der Weimarahalle wurde umgeplant, nordöstlich der „Halle der Volksgemeinschaft“ wurde anstatt des dort vorhandenen Wohnhauses ein neues Gebäude angeordnet, südöstlich der „Halle der Volksgemeinschaft“ als neuer Straßenzug die „X-Straße“ konzipiert. Als erste bauliche Erweiterungsstufe des „Gauforums“ waren nördlich des „Gebäudes der Deutschen Arbeitsfront“ ein „NSV.-Gauhaus“ und westlich desselben ein Haus für die Polizei, die SS und das Thüringische Landesamt für Rassewesen vorgesehen. (*Abb. 35*)

Die „Halle der Volksgemeinschaft“

Den Osten des Aufmarschplatzes begrenzte die 12.000 Sitz- bzw. 20.000 Stehplätze fassende „Halle der Volksgemeinschaft“. Sie war als höchstes und größtes Gebäude geplant; ihre Ausdehnung betrug anfänglich 120m x 65m, später mit einer Kapazität von 15.000 Personen 135m x 67m. In der Höhe überragte sie die Verwaltungsgebäude um ca. 5m. Die Halle sollte vollständig mit Werkstein verkleidet werden. Die dem Platz zugewandte Fassade stellte die Hauptfassade dar. Hier wurde ein Mittelrisalit mit eingezogenem fünfachsigen Portikus und vorgelagerter Freitreppe angeordnet. Die Axialität wurde zusätzlich durch zwei auf dem Treppenpodest angeordnete Pylone zu „Ehren der gefallenen Nationalsozialisten des Gauess Thüringen“ und durch das Hakenkreuz auf der Attika betont. Sie setzte sich ebenso im Inneren der Halle fort. Der Halleneingang führte in die mit Fahnen ausgestaltete „Vorhalle“. Von hier aus gelangte man über eine 15m breite Treppe in die durch Pfeiler abgetrennte, tiefer gelegene Haupthalle oder seitlich zu den Emporen. An den Hallenlängsseiten waren jeweils Ausgänge ins Freie über Pfeilergänge, nachfolgende Terrassen und Treppenanlagen geplant. Auch die Gestaltung der Halle wurde mehrfach verändert, dies geschah insbesondere hinsichtlich einer klareren und disziplinierteren Gestaltung, wenn auch mit ähnlichem Gestus. So verzichtete man beispielsweise auf die Ornamente der Emporenabtrennungen; anstatt der in ihrer Struktur anfänglich querbetonten, differenzierten Kassettendecke wurde schließlich eine deutlich diszipliniertere, quadratische Kassettendecke konzipiert. Die westliche, anfänglich sehr massive Begrenzungswand von der

160 Vgl. Abbildung bei: Werner Durth/Winfried Nerdinger, Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 46, o.J., S. 58. Sämtliche Verwaltungsgebäude waren mit Führerbalkonen versehen worden, die im Norden und Süden zeigten sich mit umlaufenden Gurtbändern. Das Gebäude der DAF hingegen nicht, jedoch hatte dieses bereits einen veränderten rückwärtigen Bereich. Der Platzanlage war auf Wunsch Hitlers ein Turm zugeordnet worden, der in dieser Konzeption noch relativ maßstäblich und klein gedacht war, im Turmkopf bereits die offene Halle (für das Glockenspiel oder als Aussichtsplattform?).

Halle zur Vorhalle wurde mit einem raumhohen Durchgang in Verlängerung der Treppe versehen und mittels mehrerer Durchgänge transparenter gestaltet; ihr wurde zudem ein Pfeilergang vorgelagert, der sich nun umlaufend präsentierte. Im Osten entstand außerdem ein „Führerpodium“. ¹⁶¹ (Vgl. Abb. 37, 38)

Als wesentliche Funktion kam der Halle neben der „Versammlung und Feier“ die gleichzeitige „Totenverehrung“ der für die „*Bewegung*“ „*gefallenen Männer Thüringens*“ und die der zukünftigen Grabstätte für die, „*die ruhen werden, die durch ihr Werk in Thüringen für die NSDAP und alle Volksgenossen unsterblich geworden sind.*“¹⁶² Das Vorbild der „Ehrentempel“ des Münchener Königsplatzes wurde hier modifiziert aufgenommen. Es fand mit dieser Planung sowohl eine Entsprechung im Außen- wie im Innenraum. Neben den genannten weit sichtbaren Pylonen mit Feuerschalen ordnete Giesler zum Aufmarschplatz hin, im Bereich des Pfeilerportikus jeweils auf dem Treppenpodest der Freitreppe¹⁶³ bzw. vor den Pfeilern des Mittelrisaliten¹⁶⁴ bronzene mit „Hoheitszeichen“ geschmückte Grabplatten. Unter dem Podest und der „Vorhalle“ plante er, jeweils links und rechts der Hallenlängsachse symmetrisch angeordnet, mit der „Krypta“ und dem „Gruftraum“ die eigentlichen Bestattungsräume. Über ein Oberlicht sollten sie „*feierliches*“ Licht erhalten, „*schwere eiserne Tore*“ – gleichsam Synonym für den Schutz der „Reliquien“ – grenzten sie von Halleninnenraum ab.

Die toten Helden sollten so, allgegenwärtig symbolisiert, den Feiern und Veranstaltungen der „Volksgemeinschaft“ beiwohnen, aber ebenso ihrem Alltag. Sie konnten in den Inszenierungsablauf der Feiern hervorragend mit einbezogen werden.¹⁶⁵ Giesler betonte diese Funktion vorweggreifend: „*Während die Absenkung der Särge vom Podest der Treppe aus erfolgen soll und so allen zur Feier auf dem Platz Versammelten sichtbar bleibt, erstrecken sich die Grüfte unter der Vorhalle bis zur Halle selbst hin, so daß die Fahnenabordnungen, die Toten auf diese Weise ehrend, bei jedem Einmarsch daran vorüberziehen müssen.*“¹⁶⁶ Doch auch die Alltagsinszenierung wurde bedacht. Ehrenwachen – im Modell als wichtiges Element der Inszenierung mit dargestellt – patrouillierten vor den Pfeilern des eingezogenen Haupteinganges. Sie bewachten den kultisch-mystischen Ort der Totenverehrung, die heldnische „Grabstätte“. Zusammen mit dem ewigen Feuer symbolisierten sie die Auferstehung der Toten, deren Opfertod nicht für umsonst war. Der „Völkische Beobachter“ unterstreicht den Symbolgehalt dieser Alltagsinszenierung: „*Symbolisch wird nun vor den Männern der Bewegung und ihrer Gliederungen der Tote als Fahmenträger gegenwärtig sein, denn für ihn, der einst fiel, steht nun über seiner letzten Ruhestatt hinter der vor der Säule eingelassenen Grabplatte ein anderer und trägt seine Fahne.*“¹⁶⁷

161 Vgl. ebenda und die verschiedenen Modell-Abbildungen in den zeitgenössischen Veröffentlichungen zum „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar. Siehe Literaturverzeichnis.

162 Alle Zitate im Absatz siehe: Völkischer Beobachter, 26.8.1937.

163 Hermann Giesler, Der Platz Adolf Hitlers in Weimar, in: Baugilde, 19. Jg., Heft 26, Berlin 1937, S.885 - 892

164 Völkischer Beobachter, 26.8.1937

165 Diese Gestaltung der Halle war nicht das Resultat des Wettbewerbes, sondern muß zwischen dem Wettbewerbsentscheid und dem Frühjahr 1937 entstanden sein. Giesler entwickelte hier seine bereits vorhandene Idee der Krypten weiter. So zeigt ein Foto vom Halleninnenmodell innerhalb der Stirnseiten des Parkettbereiches noch keine Türen zu „Krypta“ oder „Gruft“; die östliche Hallenseite war hier noch mit geschlossener Front gestaltet. Erst die Veröffentlichung des Entwurfes in der Zeitschrift „Kunst im Dritten Reich“ (KIDR) im Mai 1937 hingegen stimmte mit der beschriebenen Gestaltung überein./Vgl. hierzu Abb. in: Vergegenständlichte Erinnerung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt, a.a.O., S.27 und Alexander Heilmeyer, Das neue Weimar Adolf Hitlers, in: Die Kunst im Dritten Reich, Beauftragter des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, Heft 10, München 1937, S. 22-29, Abbildung S.29.

166 Hermann Giesler, Der Platz Adolf Hitlers in Weimar, in: Baugilde, Berlin, 1937, 19. Jg., Heft 26, S.886/887

167 Vgl. Bruno Nowack, Die Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar, in: Amtsblatt des Volksbildungsministeriums, 1937, S.7-14; ders. mit ähnlichem Artikel in: Völkischer Beobachter, 26.8.1937. Allein die Sprache des Beitrages nahm hier die gedachte emotionale Wirkung der Gebäude und die geplante Inszenierung vorweg und suggerierte gleichzeitig die bevorstehende „Faszination“.

Dieter Bartetzko zeigte deutlich die Funktion der Bauten für die propagandistische Inszenierung des Dritten Reiches auf. Vgl. Dieter Bartetzko, Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Ihre Vorgeschichte in Theater- und Film-Bauten, Rowohlt Taschenbuch-Verlag Reinbeck bei Hamburg, 1985./ders.,

Der „Halle der Volksgemeinschaft“ kam somit neben ihrer Funktion als Inszenierungsort nationalsozialistischer Versammlungen und Feiern der „Volksgemeinschaft“ auch die der „Ehren-Grabstätte“ aller sich besonders ausgezeichneter und noch auszeichnender NSDAP-Kämpfer Thüringens zu, ebenso die ihrer kultischen Verehrung.¹⁶⁸ Diese Funktion wurde sowohl zum Platz hin als auch innerhalb der Halle thematisiert und durch ihre Anordnung mit zum wesentlichen Element der Platzgestaltung erhoben. In dieser Kopplung stellte sie gleichsam eine „Kirche des Nationalsozialismus“ dar.

Auch in der geplanten Gestaltung der Halle usurpierte man Elemente des Kirchenbaus. Hier nutzte man die hinreichend bekannten christlichen Bedeutungsträger und Räumlichkeiten und deren Anordnungen, modifizierte deren Gestaltung und pflanzte gleichsam die entsprechende neue parteipolitische Funktion auf. Ihre Lesbarkeit und auch Aneignung war hierdurch erheblich vereinfacht. Ein pseudosakrales System war gleichzeitig als Surrogat für die christliche Religion geschaffen worden, es erleichterte die Verbreitung der „Bluts-Religion“ des Nationalsozialismus bedeutend.¹⁶⁹ Hierfür stehen beispielhaft der in der Hauptachse angeordnete Chorraum mit Hakenkreuzfahne (Altar) und „Führerpodium“ (Kanzel), die „*riesige*“ Orgel und die Krypten, wenn auch hier im Haupteingangsbereich unter Vorhalle, Pfeilergang und Freitreppe und nicht unter dem „Chor“. (Abb. 37) Den eingezogenen Pfeilergang der platzzugewandten Fassaden könnte man angesichts der Gesamtanlage der Parteibauten wiederum als „Chor“ des Versammlungsfreiraumes, des Aufmarschplatzes, interpretieren.¹⁷⁰ Die Hauptfassade der „Halle der Volksgemeinschaft“ symbolisierte so augenscheinlich und gleich einem „Altarbild“ die von Hitler im Rahmen seiner „Sozialismus“-These als Ziel offerierte „Herrschaft der gleichgeschalteten Volksgemeinschaft“; die Opfertoten erfuhren ihre Auferstehung in den Fahmenträgern und schließlich in der Gemeinschaft. Das entsprach natürlich nicht der wirklichen Herrschaftsstruktur des Dritten Reiches als totalitärer Staat; diese aufzuzeigen war jedoch auch nicht beabsichtigt, hier sollte „Sozialismus“ suggeriert werden. Der Zusammenhang zwischen Bauen und Propaganda im Nationalsozialismus wird wiederum deutlich. Die „Halle der Volksgemeinschaft“ hätte eine hervorragende Kulisse für die geplanten nationalsozialistischen Feier-Inszenierungen abgegeben, wie sie ebenso eine nationalsozialistische Alltagsinszenierung dargestellt hätte. Dies scheint für Hitler einer der wesentlichen Punkte für die Bestätigungen des Entwurfes von Giesler gewesen zu sein.¹⁷¹

Als wichtigstes Element des Platzes, das zudem von Hitler initiiert und gestiftet wurde, stand die „Halle der Volksgemeinschaft“ im folgenden oftmals symbolisch für das gesamte Bauvorhaben.¹⁷²

Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur, Berlin 1985.

168 Inwieweit diese Funktion eine Forderung der zweiten Wettbewerbsrunde war, ist nicht bekannt. Angesichts der von Schultze-Naumburg vorgeschlagene Ostfassade der Halle scheint diese Funktion zumindest auch Bestandteil seiner Planung gewesen zu sein.

169 Erklärtes Ziel war es eigentlich, sich von diesen abzuheben und neue Mittelpunkte zu schaffen. Wesentliche Elemente des Kirchenbaus wurden trotzdem usurpiert. Sie waren wohl jedem in ihren Bedeutungen hinreichend bekannt und konnten so als Deutungsmuster, gleichsam als Sprachgerüst dienen. Sie entsprachen außerdem dem vorhandenen Bedürfnis nach „Stimmungsarchitektur“, wie Dieter Bartetzko eindrucksvoll nachwies. Vgl. Bartetzko, D., Illusionen in Stein, a. a. O.. Die Annahme "nationalsozialistischer" Raumgestaltungen und Inszenierungen durch die Bevölkerung vereinfachte sich hierdurch wesentlich, auch wenn die genaue Anordnung nicht immer mit der kirchlichen übereinstimmte.

170 Siehe auch die Ausführungen zum „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“.

171 Vgl. auch Giesler, H., a.a.O., S.121. Giesler läßt Hitler sagen: „*Es hat mir gefallen, daß sie den Eingang zur großen Halle mit zwei quadratischen, hohen Krypten gefaßt haben, als Ruhestätte für die im Kampf um Thüringen gefallenen SA-Männer.*“

172 Als solches tauchte sie in den folgenden Jahren in Weimar auf Plakaten und in Texten immer wieder als Synonym der „Großbauten der NSDAP“, wie der nationalsozialistischen „Neugestaltung der Stadt Weimar“ auf. Auf dem Plakat zur Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“ von 1939 thronte ihre Fassade gleich einer aufgehenden Sonne über der stilisierten Darstellung der kleinteiligen Marktbebauung. Und selbst in den Memoiren von Giesler taucht ihr Abbild stellvertretend für die Anlage des Adolf-Hitler-Platzes am Kapitelbeginn der diesbezüglichen Ausführungen auf.

Zwei zweigeschossige Bauten mit flachgeneigtem Satteldach schlossen nordwestlich und südwestlich an die Hallenlängsfront an und begrenzten zusammen mit ihr den Aufmarschplatz im Osten; zum Platz hin erhielten sie im Erdgeschoß offene, werksteinverkleidete Arkadengänge. Die bauliche Verbindung der Halle zum „Gebäude der Gliederungen der NSDAP“ im Norden des Komplexes und zum „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“ im Süden des Komplexes wurde hiermit hergestellt.

Das „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“

Als wichtigstes Gebäude der Verwaltungsbauten stand im Süden des Platzes das „**Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung**“ Die Unterbringung von Reichsstatthalterei und Gauleitung in einem Baukörper sollte die Einheit von Partei und Staat verdeutlichen.

Der 125m lange und 35m breite Gebäudekomplex wurde platzseitig kaum gegliedert. (*Vgl. Abb. 39, 40, 42.*) Hitler hatte mittig des Hauptflügels einen Werksteinrisalit eingefordert. Der Mittelrisalit wurde zusätzlich durch einen „Führerbalkon“ betont, auf der Attika thronte das Hoheitszeichen, der Reichsadler mit dem Hakenkreuz in den Krallen. Er kennzeichnete gleichzeitig den Haupteingang zum Gebäude, insbesondere den zu den Repräsentationsräumen und dem Saal. Wie auch jedem der anderen Eingänge war diesem eine „Ehrenhalle“ nachgeordnet; mit einer Fläche von 160m² war sie deutlich größer als die anderen. Diese, später benannte „Fahnenhalle“, sollte mit „Fahnen der Bewegung“ reichlich ausgeschmückt werden und als Verteilerelement in sämtliche Bereiche des Gebäudes dienen. Eingestellte Säulen aus Marmor trennten als doppeltes Säulenportal die „Fahnenhalle“ von der vis-à-vis im Zusammenhang mit dem neuen Südeingang 1939 geplanten, bis in die WC-Anlagen streng axialsymmetrisch angelegten Bereich der „Eingangshalle“ mit Garderoben, Wache, Pförtner und Sanitär- und Nebenräumen.

Innerhalb des doppelten Säulenportals lag eine Art weitere Verteilerhalle, von der ab in gleicher Breite zwei einläufige, axialsymmetrisch angelegte, repräsentative Treppen ins Obergeschoß führten. Interessant ist hier, daß sie Treppe in den Bereich der Reichsstatthalterei aus rotem Naturstein, die in die Gauleitung aus beigefarbenem Naturstein gefertigt wurde – eine deutlich hierarchische Gestaltung wurde hier gewählt. Sie setzte die Reichsstatthalterei mit Sauckels Dienstzimmer in Szene, ist aber über diese auch – wie nachfolgend noch festzustellen ist – im Zusammenhang mit der Inszenierung des Turmes zu sehen.

Fahnenhalle, Säulenportale, Treppenanlage, Eingangshalle und auch der neue Südeingang lagen in einer axialen Raumfolge; ihre Gestaltung erfolgte jeweils axialsymmetrisch zur Mittellachse des Gebäudes und damit gleichzeitig zur mittleren Nord-Süd-Achse des „Platzes Adolf-Hitler“. (*Abb. 39*)

Insbesondere anhand der Eingangshalle, aber ebenso anhand der vielen „kleineren“ Nebenhallen ohne weitere Funktion spiegeln sich die zwanghafte Achsenausrichtung und axialsymmetrische Gestaltung wie auch der zwanghafte Anspruch der Gestaltung großer repräsentativer Räume wider. Allein jeweils ca. 56m² standen am Südeingang für die Räume der „Wache“ bzw. den Pförtner zur Verfügung, die damit über eine größere Fläche verfügen sollten als sämtliche andere Büroräume, ausgenommen der Diensträume des Reichsstatthalters und des stellvertretenden Gauleiters. Angesichts der Betrachtung des gesamten mittleren Bereiches des Erdgeschosses wird deutlich, daß hier im wesentlichen nur „Wandelhallen“ und einige Nebenfunktionen des Kongreßsaales geplant wurden. Ca. 760m² Verkehrs- und Wandelfläche stehen ca. 250m² für Nebenfunktionen gegenüber; eine Hauptfunktion außerhalb der einer Inszenierung existiert hier nicht.

Ein gleiches Bild bietet sich im zentralen Teil des mittleren Geschosses, wo ca. 800m² als Wandel- und Verkehrsfläche, ca. 100m² für Nebenfunktionen und 560m² für den Saal veran-

schlagt wurden. (**Abb. 40**) Auch hier plante Giesler mehrere „Wandelhallen“. Nördlich und südlich der oberen Treppenpodeste lagen vier 86m² bzw. 100m² große Hallen – jeweils zugänglich durch einen breiten Durchgang mit eingestellten Pfeilern, in Laufrichtung der Treppe befand sich jeweils ein Seitengang mit werksteingerahmten Südfenstern in den Ost- bzw. in den Westteil des Gebäudekomplexes. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, daß die Räume des zweiten Obergeschosses lediglich über die Treppenhäuser dieser Flügel zugänglich waren, eine beabsichtigte Inszenierung der repräsentativen Mitte.

Die mit knapp 250m² größte „Wandelhalle“ ordnete Giesler an der platzzugewandten Seite des Gebäudes in axialer Ausrichtung zur Mittelachse und somit zum Mittelrisalit mit dem „Führerbalkon“. Quasi als Pendant zu diesem konzipierte er den Zugang zum Saal gleichsam als Brücke über die Haupttreppe hinweg. Auch diesen Durchgang gestaltete er mit eingestellten Säulen aus Naturstein (wohl Marmor) und mit ebensolchen Rahmungen. Den 560m² großen und 10m hohen Kongreßsaal mit 800 Plätzen orientierte er mit Lage und Gestaltung ebenfalls streng an der Mittelachse des Gebäudes.

Im Osten und Westen der „Wandelhalle“ befanden sich mittig angeordnete Durchgänge mit eingestellten Pfeilern, die in die bereits erwähnten 100m² großen Hallen führten, sowie von hier aus in weiterer axialer Raumfolge nach Osten in die Bücherei und in das Dienstzimmer des Stellvertretenden Gauleiters bzw. nach Westen in die Repräsentations- und Diensträume des Reichsstatthalters mit dem knapp 65m² messenden Zimmer des Adjutanten und das fast 170m² große Dienstzimmer von Sauckel. Angesichts der alleinigen Nutzung durch diesen eine doch immense Größe, die in deutlicher Anlehnung an die geplanten Raumfolgen und Ausmaße in der Reichskanzlei gestaltet¹⁷³, jedoch entsprechend der parteipolitisch-gesellschaftlichen Hierarchie in ihrer Größe modifiziert wurden. Ebenso erhielt das Büro des Reichsstatthalters und auch das des Stellvertretenden Gauleiters jeweils im Fassadenbereich einen „Führerbalkon“ zugeordnet; sie symbolisierten die allgegenwärtige Präsenz der Führer des Gaues und des Landes Thüringen unabhängig ihrer tatsächlichen Anwesenheit und kennzeichneten gleichzeitig die beiden Teilbereiche des Gebäudes. Wie auch der Mittelrisalit aus Werkstein mit Führerbalkon sind beide nicht Ergebnis des Wettbewerbes, sondern einer Modifizierung nach dem Entscheid.

Bedeutend für die Wertung scheint auch die Beantwortung der Frage nach der Zielgruppe all dieser Inszenierungen, denn der Herrschaftsort war wohl kaum als öffentlich zugänglich geplant, sondern stand lediglich den hohen Staats- und Parteibesuchen, den innerparteilichen Versammlungen, soweit diese nicht in der „Halle der Volksgemeinschaft“ durchgeführt werden sollten und eben den die Räume täglich nutzenden Beamten und Parteifunktionären der NSDAP des Landes und des Gaues Thüringen zu. Anzunehmen ist, daß wie auch bei der Reichskanzlei, die Volksmassen und das Ausland über die Medien hinreichend von den – sorgfältig ausgewählten und nochmals inszenierten – „Raumschöpfungen“ informiert werden sollten.¹⁷⁴

Das Landesmuseum wurde gestalterisch in die axialsymmetrische Gesamtplanung mit einbezogen. Gleichsam als Pendant zum Landesmuseum hatte Giesler dem Hauptflügel des Reichsstatthalter- und Gauleitergebäudes einen südwestlichen Winkelbau angefügt, der die Abmaße und Lage der platzzugewandten Gebäudekanten des Museums spiegelbildlich aufnahm und einen weiteren kleinen Platz bildete. (**vgl. Abb. 39,40**) Auch dieser Flügel wurde ursprünglich lediglich im Eingangsbereich – hier mit dreiaxsigem werksteinverkleideten Rundbogenportal – betont; er erfuhr jedoch ständige Veränderungen im architektonischen Detail. Unterschied er sich im Wettbewerbsentwurf in seiner Gestaltung nicht von den anderen Gebäudeflügeln, so hob er sich in der Ausführung durch die Akzentuierung des oberen Geschosses von diesen ab. Die Fenster wurden hier eng aneinander gereiht und lediglich von einem mehrfach kantig profi-

173 Vgl. Angela Schönberger, Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981.

174 Siehe ebenda.

lierten Werksteinpfeiler getrennt; ein durchgehendes Kranzgesims aus Werkstein faßte die Öffnungen pro Fassade zusätzlich zusammen.¹⁷⁵ (vgl. *Abb. 34, 36, 42*) Der in der Ausführung dann einachsige Eingang wurde in Analogie zu den anderen Haupteingängen werksteingerahmt und mit einem darüberliegenden „Führerbalkon“ betont. Im Gebäudeinneren befand sich hier die raumhoch mit poliertem Naturstein verkleidete und mit typischer Kassettendecke versehene „Halle“, die vordergründig den repräsentativen Zugang zur platzseitig gelegenen, aufwendiger gestalteten „Turmvorhalle“ und zum Turm bildete und ebenso zum Treppenhaus, aber auch zum rückwärtigen Hof und zu den Büroräumen des Erdgeschosses führte.

Auch hier kam, wie schon im zentralen mittleren Teil des Komplexes, der Inszenierung von Raumfolgen und von vermeintlich repräsentativen Gestaltungselementen eine besondere Bedeutung bei. Im Gegensatz zum mittleren Gebäudeteil konnten sie hier zum großen Teil ausgeführt werden und sind bis heute im wesentlichen erhalten.¹⁷⁶ Die Anordnung von Räumen und Raumfolgen beruhte auch hier nicht auf der funktionalen Notwendigkeit derselben, sondern auf der beabsichtigten ästhetischen (Ein-)Wirkung auf die Betrachter, die der kultischen Inszenierung des Ortes verfallen sollten. Architektur sollte als Teil der „Politischen Magie“¹⁷⁷ dienen. Die Gestaltung und Ausgestaltung der Räume beruhte im wesentlichen auf dieser ästhetischen Wirkungsabsicht, ebenso die detaillierte Innenausgestaltung des Gebäudes. Die äußere und auch die innere Gestaltung erfolgte nicht zwingend in Übereinstimmung mit der Nutzung der Räume, sondern dem Primat der Inszenierung, so z.T. dogmatischen Grundsätzen nach Axialität und der Forderung nach einem geschlossenen Erscheinungsbild. Beispielhaft hierfür stehen im Gebäudeinneren des Westflügels die Türgewände aus rotem Marmor zum Flur hin, die nicht nur die Dienst- und Feerräume erhielten, sondern ebenso die Zugänge zu den Toiletten- und Waschanlagen im Erdgeschoß.

Die Eingangshalle zum Westflügel wurde axialsymmetrisch angelegt. Sie wurde raumhoch mit poliertem Naturstein verkleidet, erhielt eine kassettierte Stahlbetondecke und einen mit Naturstein belegten Fußboden mit umlaufender Sockelleiste aus dunklem Marmor. Eingestellte Pfeiler aus poliertem Naturstein trennten den Flurbereich gleich einem – häufig bei Repräsentationsbauten der Nationalsozialisten angewandten – eingezogenen Pfeilergang leicht räumlich ab. (*Abb. 39*) Die hier gelegene Erschließung zum Hof und in die Räume des Erdgeschoßbereiches wurde deutlich als sekundär betont, auch wenn der Zugang zum Vorraum mit Pfortneraum zum Hof ein mehrfach kantig profiliertes Marmorgewände erhielt. Der vordere Teil der „Halle“ hingegen wurde als Hauptbereich gekennzeichnet, ebenso die hier konzipierten Erschließungen. Der Haupteingang erhielt genau wie der Hofdurchgang auch im Inneren ein mehrfach kantig profiliertes Marmorgewände, beide lagen sich symmetrisch gegenüber und wurden in gleicher Größe gestaltet. Jeweils mittig der Nord- und Südwand der Halle lagen sich zwei ca. 2,50m breite und mit 0,65m besonders tiefe Durchgänge gegenüber. Sie wurden jeweils vollständig mit poliertem Naturstein verkleidet, erhielten Blendrahmen und im Leibungsbereich eingearbeitete Spiegelfelder. Durch Größe, Gestaltung und Lage waren beide als bedeutende, aber auch gleichwertige Zugänge gekennzeichnet. Der Funktion entsprach das nicht ganz. Der nördliche Durchgang führte zum Treppenhaus und in die Diensträume der oberen Etagen. Stellte dieses als öffentlich zugänglicher Bereich in den meisten Repräsentationsbauten der Nationalsozialisten einen Gegenstand einer aufwendigen Rauminszenierung dar, so geschah das an diesem Beispiel nicht so explizit und war wohl auch nicht so geplant;¹⁷⁸ den Hauptgegenstand der Inszenierung an diesem Gebäudeteil stellte hingegen der Turm dar.

175 Inwieweit dieses Detail direkt das gestalterische Vorbild für die Erweiterung der Schillerschule in Weimar 1937 lieferte und dort, lediglich variiert, der äußeren Betonung der Aula diente, konnte nicht festgestellt werden.

176 Hier zeigt sich auch der Stand der Ausführungsarbeiten bis zur Einstellung; angesichts der Betrachtung des Ausführungsstandes des Turmes scheinen die Arbeiten gleichsam „mittendrin“ abgebrochen worden zu sein.

177 Vgl. Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, Frankfurt a.M. 1993.

178 Angesichts des Ausführungsstops wohl genau in diesem Bereich kann das nicht 100 % festgestellt werden, den

Erst nach dem Wettbewerbsentscheid hatte das Gebäude auf Initiative von Hitler im Nordwesten eine vertikale Eckbetonung, einen Glockenturm erhalten. Giesler setzte auch diesen Wunsch Hitlers getreu um. Mit anfänglich ca. 40m sollte dieser Turm das höchste Bauwerk von Weimar werden und das weithin sichtbare Zeichen des neuen nationalsozialistischen Weimars sein; seine Glocken sollten gleich den kirchlichen Ritualen nun die nationalsozialistischen Jünger jeweils zu den Kundgebungen rufen. Die Platzanlage hatte sich eines weiteren Elementes der Kirchenbauten, eines Campanile, bedient, der als solcher wiederum in Beziehung zur „Halle der Volksgemeinschaft“ trat. Der Platz an sich läßt sich auch so als „Kirche“ im Freien interpretieren, der eingezogene Pfeilergang der Halle als Altar, die „Führerbalkone“ schließlich als „Kanzel“, von der aus nationalsozialistische Verkündungen gepredigt werden sollten.¹⁷⁹

Der Haupteingang des Westflügels des „Gebäudes der Reichsstatthalterei und Gauleitung“ stellte gleichsam den Zugang zum Turm dar und inszenierte den Weg zu diesem hinreichend. Von der „Eingangshalle“ aus führte der Weg über die „Turmvorhalle“ zum Turm. Sämtliche Fensternischen der Eingangshalle und der Turmvorhalle wurden mit poliertem Marmor ausgekleidet und gerahmt, ein angedeuteter Architrav aus gleichem Material hob die Fenster der Turmvorhalle und damit auch dieselbe jedoch heraus, Konsolbänke aus poliertem Marmor, die einzig hier in den Fensternischen angeordnet werden sollten (und von denen eine aufgeführt wurde) ebenso. Eine deutliche weitere Gestaltungsanleihe bei der Reichskanzlei, so der Gestaltung der Fenster in der Marmorgalerie, erfolgte hier.¹⁸⁰

Etwas außermittig der ansonsten axialsymmetrisch gestalteten Turmvorhalle befand sich die eine ca. 1 Meter tiefe und genauso breite, werksteingerahmte Nische mit der ersten Tür zum Turm, die wiederum – Spannung erzeugend und gleichzeitig ein gestalterischer Verweis auf mittelalterliche Burgfriede?- in einen kleinen schmalen Gang zur zweiten Turmtür führte. Erst hinter dieser begann eine weitere Inszenierung, die des Turmes.

Der **Turm** selbst bildete den Hauptgegenstand der ständigen Änderungen am Projekt. Anfänglich als ca. 40m hoher Turm geplant, sollte seine Höhe schließlich ca. 70 Meter erreichen und als Bekrönung die Weltkugel tragen. Als wesentliches Element der Platzanlage wurde er vollständig in Werkstein geplant. Im äußeren Bereich kam für den abgestuften Sockel Hartheimer Muschelkalk in großformatigen Steinen, für die darüber liegenden Bereiche fränkischer Muschelkalkstein aus dem Jura zur Anwendung.¹⁸¹ (*Abb. 44*) In seiner Eigenschaft als sehr widerstandsfähiger, harter Kalkstein, der im Laufe der Zeit immer härter werden sollte, wurde er insbesondere dem propagierten Ewigkeitsanspruch bis hin zur „Ruinenbeständigkeit“ der Nationalsozialisten gerecht. Für den Innenausbau wurde das einheimische Material, der Thüringer Travertin, verwendet. Einzig die Turmtreppe wurde hier in rotem Naturstein ausgeführt; zusammen mit der erwähnten Haupttreppe zur Reichsstatthalterei stellen beide die einzigen architektonischen Elemente sämtlicher Verwaltungsbauten am Platz dar, die aus rotem Naturstein errichtet worden.

Planungen hingegen ist eine solche repräsentative Anlage nicht zu entnehmen, obwohl auch festgestellt werden muß, daß dieses Treppenhaus im Gegensatz zur eingespannten zweiläufigen Treppe des Ostflügels weitaus großzügiger und auch imposanter gestaltet werden sollte.

179 Siehe auch Abschnitt zur „Halle der Volksgemeinschaft“ und Fußnote 169.

180 Vgl. Angela Schönberger, Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981.

181 Für die repräsentativen Gebäude des Gauforums (und auch für den „Elephanten“ und die Villa des Reichsstatthalters) wurden die Natursteine, jeweils bearbeitet, in Massivbauweise und nicht als Verblendung verwendet. Die großen Gesteinsbrocken sollten die Stärke und Beständigkeit des Reiches und ebenso die Verwurzelung mit dem (deutschen) Boden symbolisieren. Im Gegensatz zur im Rahmen des Vierjahresplanes propagierten Materialersparnis wurde hier geradezu verschwenderisch mit Material und Arbeitskräften umgegangen. Die großformatigen Naturstein erforderten den Einsatz von Kränen und zudem den vieler Arbeitskräfte; mehrere Arbeiter mußten in Gemeinschaftsarbeit die Werksteine über Holzpfähle zum eigentlichen Ort der Aufrichtung rollen, wo sie dann mit Hilfe des Kranes versetzt wurden. Eine reine Handarbeit war hier nicht mehr möglich, die Steine des Sockelbereiches des Turmes wogen beispielsweise jeweils um die 200 Zentner, die Gesamtmasse des

Im Gegensatz zur äußeren quadratischen Grundrißform mit 9,80m x 9,80m zeigt sich der Innenraum des Turmes mit achteckigem Grundriß. In diesen wurde eine ebenso achteckige, massive Travertinwand eingestellt und mittels Rundbogenabstrebungen mit der Außenwand verbunden. Die rote Treppe schraubt sich gleich einer Spirale zwischen Außenwand und eingestellter Innenwand in die Höhe. Kein einziges Podest war geplant, dafür die Steigung in einem solchen Verhältnis, daß kaum ein durchgängiges Laufen möglich ist, sondern jeweils Zwischenschritte eingelegt werden müssen. Nicht das schnelle Erreichen des Hochpunktes war beabsichtigt, sondern das „Wandeln“ und Bestaunen der Rauminszenierung. Zwischenpausen konnten an den beiden Austritten (in der Fassade sichtbar als Balkone auf Werksteinkonsolen) oder auch in den Nischen der Zugänge von den einzelnen Geschossen eingelegt werden. Mit gleicher Inszenierungsabsicht sollten die Treppenunterseiten Mosaikarbeiten erhalten, gleichsam das Aufwärtstreben noch spannender gestalten.

Die fast 40cm starke, massive Travertinwand bildet gleichzeitig Treppenwange und Geländerbegrenzung. Rundbögen mit parallel zum Treppenlauf abgeschrägter Brüstung wurden hier jeweils mittig eines Wandabschnittes angeordnet. Sie bieten Durchblicke in andere Treppenabschnitte und in den zentralen Innenraum. Lediglich wenige, entlang der Mittelachsen der Turmaußenwände geordnete kleine Fenster bzw. zwei Austritte ließen punktuell Licht einfallen, welches an dem zum zentralen Raum hin mehrfach kantig profilierten und angephasteten Rundbögen zu einem interessanten Licht- und Schattenspiel führte und die räumliche Inszenierung des ansonsten – aufgrund des einheitlichen Materials – recht gleichwertigen Innenraumansichten belebte. Bis in ca. 45m Höhe sollte das Treppenloch durchgehend offen bleiben. Angesichts der lediglich verbleibenden ca. 5m Abstand von Treppenlauf zu Treppenlauf war hiermit eine enorme Raumüberhöhung beabsichtigt. (*Abb. 45*) Dieser aufstrebende, zentrale Raum sollte für das Glockenseil freigehalten werden; im Mittelpunkt des Raumes angeordnet, sollte es bis auf den Boden des Erdgeschosses reichen. Eine mystische Gesamtinszenierung war so bis zum begehbaren Höhepunkt des Turmes geplant.

In 45m Höhe sollte sich eine Aussichtsplattform befinden; den aus dem dunklen Innenraum auf die Aussichtsebene tretenden Besuchern hätte ganz Weimar und Umgebung gleichsam blendend zu Füßen gelegen. Über ihren Köpfen konzipierte man eine weitere Rauminszenierung, eine ca. 6m hohe Freilufthalle mit aus Muschelkalkstein gefertigten Eckpfeilern und mit jeweils zwei eingestellten „*kühn profilierte(n) Säulen*“ pro Seite. In dieser Halle war ein pneumatisch betriebenes Glockenspiel aus 24 Glocken und einer Läuteglocke geplant, das bewußt als Teil möglicher Inszenierungen auch auf den Handbetrieb umgestellt werden konnte.

In der Planung von 1942 doppelte man diesen Turmkopf gleichsam auf und setzte einen zweiten, ähnlich gestalteten Turmkopf mit lediglich etwas kleineren Abmaßen auf. Aussichtsplattform und auch die Turmköpfe wurden jeweils durch mehrfache Kranzgesimse deutlich voneinander abgesetzt; ihre Außenabmaße nahmen außerdem nach oben hin ab. Als Turmbekrönung plante man, wiederum über einem mehrfachen Kranzgesims eine weitere Ebene. In jeder Ecke war eine überdimensionierte Plastik gedacht, über allem hingegen trönte schließlich in der Mitte, durch eine Stele nochmals erhöht, deutlich symbolisch mit nationalsozialistischen Herrschaftsanspruch, die Weltkugel.¹⁸² (*vgl. Abb. 41, 42, 93*)

Die der Stadt zugewandte Seite des Gebäudes wurde durch die Anordnung von drei Seitenflügeln, dem genannten winkelförmigen Südflügel, dem mittleren kompakten Trakt mit Saal und dem Nordflügel gegliedert, zwischen ihnen lagen die „Ehrenhöfe“. Die Achse des Aufmarschplatzes wurde auch in der Gestaltung der platzabgewandten Seite aufgenommen. Bis 1939 war der mittlere und gleichzeitig kompakteste Gebäudeteil in den Hauptgeschossen mit einer vollständig geschlossenen Putzfassade geplant, die als Hintergrund für einen überdimen-

Turmes betrug laut Planung vom Sommer 1939 ca. 16.000 t.

182 Siehe Abschnitt: 1.5.1.3 Neue Monumentalbauten, Abb. Das erweiterte „Gauforum“, Modell, ca. 1942.

sionierten Reichsadler gedacht war. In der Mittelachse angeordnet und fast zwei Drittel der Putzfläche einnehmend, stellte seine Funktion klar und deutlich die einer zusätzlichen symbolischen Machtrepräsentation zur Stadt hin dar.

Mit den umfangreicheren Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ ab 1939 erhielt dieser Gebäudeteil jedoch eine neue Funktion, der sich auf die bereits beschriebene Grundrißgestaltung, aber ebenso auf die Aufrißgestaltung auswirkte. Die geplante Neubebauung der Umgebung des „Platzes Adolf Hitlers“ führte zur Projektierung eines repräsentativen Südeinganges zum „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“; er kündete vom städtebaulichen Pendant des zu errichtenden Komplexes als „Haus der Presse“ und „Haus der Wirtschaft“.¹⁸³ Die neue Ausführung wurde Hitler anlässlich seines Besuches in Weimar Ende Juli 1940 im Modell vorgestellt; die Bauarbeiten hierzu waren bereits als baubegleitende Planungsänderung 1939/40 begonnen worden. (Vgl. *Abb. 41*) Der bis dato geschlossenen Gebäudefront wurde nun ein zweigeschossiger Arkadenvorbau aus Werkstein vorgelagert. Im Erdgeschoß wurde der neue Gebäudezugang mit Arkadengang und nochmals eingezogenem dreiachsigen Pfeilergang konzipiert, im oberen Geschoß wurde dem Saal eine ebenso ausgebildete überdachte Freiterrasse zugeordnet. Der massiv in Werkstein errichtete Vorbau erhielt neben den Arkaden eine reiche Gliederung durch Lisenen, ausgeprägte Gesimse und eine mehrfach kantig profilierte Attika.

Seine Gestaltung hebt sich durchaus von den anderen Haupteingängen ab; sie erfolgte weit aus monumentaler und verdeutlicht die Bearbeitungs- und Entstehungszeit Ende der 30er Jahre, nachdem sich ein Gestaltungsmuster für repräsentative Bauten des dritten Reiches herausgebildet hatte. Der Südeingang kündigt bis heute von der angestrebten, jedoch nicht ausgeführten nationalsozialistischen „Neugestaltung der Stadt Weimar“ und symbolisiert gleichzeitig den neuen, nochmals monumentaleren Machtanspruch.

Das „Gebäude der Deutschen Arbeitsfront“

Das „**Gebäude der Deutschen Arbeitsfront**“ der gleichgeschalteten „Gewerkschaft“ der „Volksgemeinschaft“, stellte im Westen des Komplexes das Gegenüber der „Halle der Volksgemeinschaft“ dar. Der eigentliche Wettbewerbsentwurf wurde auch anhand dieses Gebäudes mehrfach, insbesondere im Bereich der rückwärtigen Gebäudeflügel, verändert. Bestand es ursprünglich aus einem platzseitig langgestreckten, kaum differenzierten Hauptflügel und rückseitig spiegelbildlich E-förmig angeordneten, in der Gebäudehöhe niedrigeren und zu den Giebeln hin zurückgesetzten Nebenflügeln, die zwei Binnenhöfe bildeten, so waren im folgenden Projekt an den Hauptflügel orthogonal anschließende zweigeschossige Seitenflügel um offene Höfe gedacht. Die Seitenflügel wurden im weiteren dreigeschossig geplant, wobei der mittlere Flügel durch die enge Aneinanderreihung der Fenster der oberen Etage in Analogie zum Südflügel der Reichsstatthalterei und der Gauleitung hervorgehoben wurde.

Schließlich wurde das Gebäude als gleich hoher, allseitig geschlossener, kompakter und zur Platzlängsachse axialsymmetrischer Baukörper mit drei Binnenhöfen geplant, der mittlere Hof mit kleineren Abmaßen, und auch so verwirklicht. (*Abb. 36*) Hiermit kam der am meisten monumentale Entwurf zur Ausführung, der außerdem die konsequenteste Ausrichtung des Gebäudes zur Platzlängsachse beinhaltete. Er war Ergebnis der ersten Erweiterung des „Gauforums“ mit einem separaten Gebäude für die Polizei (Polizeipräsidium), SS und das neugegründete Rassepolitische Amt Thüringens westlich des Gebäudes der Deutschen Arbeitsfront. Es spiegelte die neuen Funktionen der Stadt Weimar, auch als Standort der SS wider.¹⁸⁴ In Analogie zu den

183 Vgl. ebenda.

184 Vgl. auch Abschnitt 1.3.4, Inszenierung und Bauablauf, insbesondere zum Ersten Spatenstich. Büroräume für die SS waren bis zu diesem Zeitpunkt lediglich im Gebäude der Gliederungen der NSDAP vorgesehen.

realen Erweiterungen der „Stadt der SS“ und der „Stadt der Polizei“ wurde es in seinen Abmaßen beständig vergrößert.¹⁸⁵

Die platzabgewandte Seite erhielt im Zusammenhang mit dem neugeplanten Pendant einen parallel zum Hauptflügel angeordneten, kaum gegliederten Westflügel mit eingezogenem Pfeilergang aus Werkstein. Auch hier wurde die Axialität zur Platzlängsachse weitergeführt. Der mittlere Teil des Gebäudes wurde durch einen werksteinverkleideten Risaliten hervorgehoben; die hier befindlichen Pfeilerdurchgänge und Fenster des ersten Obergeschosses wurden mittels Architravierungen zusätzlich betont.

In Analogie zu den anderen Bauten des „Gauforums“ wurde der platzseitige Gebäudeflügel kaum gegliedert. Seine ca. 135m lange Hauptfassade wurde axialsymmetrisch gestaltet und erhielt mittig als Kennzeichen des Haupteingangsbereiches einen Werksteinrisaliten, der in der Planung gleich den Münchner Führerbauten mit einem eingeschossigen mehrachsigen Pfeilervorbau mit darüberliegendem Balkon betont werden sollte.¹⁸⁶ Auf der Attika sollte gleich der „Halle der Volksgemeinschaft“ das Hakenkreuz thronen. (*Abb. 43*)

In der Mittelachse im Gebäudeinneren befand sich wiederum eine große raumhoch werksteinverkleidete „Ehrenhalle“ mit typischer orthogonaler Kassettendecke, von der die Verteilung innerhalb des Gebäudes über Werksteintreppenanlagen und lange halbhoch werksteinverkleidete Gänge zu den einzelnen Räumen und Höfen bzw. direkt in den mittleren Hof erfolgte. Dieser in seinen Abmaßen etwas kleinere Hof betonte die Axialität des Gebäudes zusätzlich. Deklariert als „Ehrenhof“ wurde er zum wesentlichen Element des Komplexes erhoben. Als solcher wurde er vollständig mit Travertin bekleidet. Er erhielt eine besondere, durchaus qualitätvolle Gestaltung: die Öffnungselemente der oberen Geschosse wurden eng aneinandergereiht und waren lediglich durch schmale kantig profilierte Werksteinpfeiler voneinander getrennt, zweiflüglige große Fenstertüren wurden im Erdgeschoß umlaufend angeordnet, profilierte Gesimse gliederten die Fassaden horizontal.

Der „Ehrenhof“ und auch der eingezogene Pfeilergang der Westseite waren für Ausstellungszwecke vorgesehen, **„in denen einmal gezeigt werden soll, was der schaffende Mensch des Handwerks und der Industrie in Thüringen leistet und zum anderen, was die nationalistischen Organisationen für ihm leisten (Betreuung durch KdF., NS.-Kulturgemeinde usw.)“**¹⁸⁷

Neben den umfangreichen Ausstellungsmöglichkeiten und Büroräumen waren im Gebäude mehrere Versammlungs- und Sitzungsräume, Bibliotheken und Hallen gedacht. Um den Machtanspruch auch zahlenmäßig zu belegen, seien hier beispielhaft die geplanten Flächen aufgelistet. Der Baukomplex sollte über 900m² Schulungsraum, 240m² Kassenraum, 1.900m² „Hallen“, einen 400m² großen „Ehrenhof“ und 7.920m² Bürofläche verfügen.¹⁸⁸

185 Vgl. Abschnitt 1.5.1, Pläne für die Innenstadt, inklus. Abb.; vgl. *außerdem Kapitel: „Die Stadt der SS“ und „Die Stadt der Polizei“*: Anzumerken ist, daß im Rahmen der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ das „Thüringische Landesamt für Rassewesen“ aus diesem Gebäude ausgelagert werden und ein separates Haus erhalten sollte, so daß das dort geplante Polizeipräsidium ausschließlich für die SS und die Polizei zur Verfügung stand.

186 Ausgeführt werden konnte das Gebäude nur mit Mittelrisalit und ohne Pfeilervorbau. Die bis heute in der Fassade sichtbaren Öffnungen für die vorgesehene Verzahnung zeigen, daß dieser jedoch weiterhin geplant war.

187 Hermann Giesler, Der Platz Adolf Hitlers in Weimar, in: Baugilde, Berlin, Heft 26/1937, S.888

188 Ebenda.

Das „Gebäude der Gliederungen der NSDAP“

Den nördlichen Abschluß des „Gauforums“ stellte das **„Gebäude der Gliederungen der NSDAP“** dar. (Vgl. Abb. 36) Hier sollten u.a. die Hitlerjugend, die SA, anfänglich auch die SS, der Reichsarbeitsdienst, der Bund Deutscher Mädel, die Frauenschaft einziehen.

Zur Platzseite präsentiert sich das Gebäude mit durchgängiger, kaum gegliederter Front und mit eingezogenem Arkadengang aus Werkstein im Erdgeschoß, ein geschlossenes Fassadenbild – Sinnbild der Geschlossenheit der Partei – war hier gefragt. Erst die rückwärtige Anordnung vom 35 Meter tiefen Gebäudeflügel und, daraus resultierend, die drei separaten Höfe zeigen die „Gliederung der Partei“ auf. Diese Aufteilung stimmt auch mit den Hauptnutzern des Gebäudes, der „Hitlerjugend“, der „SA“ und des „Reichsarbeitsdienst“ überein. Ganz analog stellt sich der Grundriß als Aneinanderreihung dreier gleicher L-förmiger Bauteile dar. Auch er ist ein sinnbildlicher Ausdruck der parteipolitischen Aufspaltung in gleichgestellte „Gliederungen“. Jeder Gebäudeteil erhielt einen separaten Zugang mit dahinter liegender „Halle“; in der Hauptfassade wurde dieser Eingang jeweils durch einen „Führerbalkon“, durch die, mit einem Architrav versehene, werksteingerahmte Fenstertür im ersten Obergeschoß und in der Planung zusätzlich durch den jeweils darüber befindlichen überdimensionierten Reichsadler betont.

Das Landesmuseum – ein Neorenaissancebau des tschechischen Architekten J. Zitek – wurde durch einen offenen Arkadengang an das „Gebäude der Gliederungen der NSDAP“ angeschlossen, seine Dachform sollte der der geplanten Bauten 'gleichgeschaltet' werden. **„Nach notwendiger Überarbeitung von Fassade“** und **„Dach“** sollte es seiner ursprünglichen Bestimmung dienen.¹⁸⁹

Zur Gesamtplanung

Alle Verwaltungsbauten am „Platz Adolf Hitlers“ wurden in Massivbauweise errichtet; die Sockel aus Hardheimer Muschelkalk, das Erdgeschoß der Reichsstatthalterei und Gauleitung und auch der Gliederung der NSDAP in Ziegelmauerwerk in Verbund mit Krensheimer und anderem Muschelkalk, ebenso die Gesimse und sämtliche Fenster- und Türeinfassungen. Die oberen Geschosse sollten alle verputzt werden. Die zum Platz hin gewandten Fassaden waren **„streng geschlossen“**; **„breit hingelagert“** sollten sie mit dem **„deutschen Boden verwachsen“** sein.¹⁹⁰ Auf Forderung Hitlers wurde die Platzansicht der Halle, der Mittelrisalit des Reichsstatthaltergebäudes und der Glockenturm in Werkstein ausgeführt, außerdem die Erdgeschosse der Reichsstatthalterei und des Gebäudes der Gliederungen, das Gebäude der gleichgeschalteten Gewerkschaft erhielt lediglich einen Stufensockel aus Werkstein, dafür zusätzlich Gesimsbänder aus Werkstein und an beiden Fassadenseiten einen Mittelrisaliten aus Werkstein. Selbst die Wahl des Werksteins erfolgte erst nach Absprache mit Hitler. Giesler erwies sich als äußerst flexibler, formbarer Architekt, der Hitler bedingungslos diente, womit er gerade im Vergleich mit Schutze-Naumburg aber auch mit anderen Architekten Hitler wesentlich mehr zusagte, was schließlich mit den nachfolgenden Erhebungen Gieslers auch augenscheinlich wurde.¹⁹¹

Die ebene Aufmarschfläche war noch als Rasenfläche gedacht, sollte jedoch **„später ... mit Steinplatten belegt werden ..., wie es der Bauidee am besten entspräche“**¹⁹² Giesler sah Granitplatten vor. Den Übergang der Platzfläche zu den Gebäuden plante er als vorgelagerten Terrassenumgang aus Granit, in dessen Endpunkten Fahnenmasten angeordnet werden sollten.

189 Vgl. Hermann Giesler zu seinem Entwurf, in: Thüringer Gauzeitung, Sonderausgabe, 3.-5.7.1936.

190 Ebenda.

191 Diese getreue Dienerschaft behielt Giesler wohl bis in zu seinem Tod bei, seine verfaßten Memoiren zumindest belegen das mit aller Deutlichkeit. Giesler, H., Der andere Hitler, a. a. O..

192 Vgl. Artikel: Architekt Giesler über sein Werk, in: Thüringer Gauzeitung, 4.5.1937.

Das Vorbild der Bauten am Münchener Königsplatz fand am Weimarer „Gauforum“ seinen stärksten Ausdruck im Charakter des Platzes, der von Hitler ebenso wie dort verkehrsfrei gefördert wurde. Es läßt sich in der Übernahme und Erweiterung der Funktion der „Ehrentempel“, auch in den Gebäudekubaturen und -strukturen und in der äußeren Gestaltung derselben nachweisen. Im Gegensatz zu den Bauten am Münchener Königsplatz wurden sie jedoch Weimar „angepaßt“: Bis auf die Halle der Volksgemeinschaft erhielten die hiesigen Bauten nur im Erdgeschoß- bzw. Sockelbereich und in den zu betonenden Hauptelementen, wie Hauptzugänge, Turm etc. Werksteinfronten, wurden in den oberen Geschossen jedoch verputzt. Das Dach wurde in Gestalt eines Walmdaches über auskragendem mehrfach profiliertem Werksteingesims ausgebildet, in München hingegen verschwand das leicht geneigte Flachdach hinter einer hohen umlaufenden Attika; die Gebäude wurden außerdem vollständig mit Werkstein verkleidet. Dieter Bartetzko schrieb sehr treffend von der Übertragung der großstädtischen Planungen in die Provinz.¹⁹³ Sie betraf nicht nur die städtebauliche Anlage und die architektonische Gestaltung derselben, sondern reichte weiter bis zum Umgang mit dem Vorhandenen und somit bis zur Standortfrage. Hier stand insbesondere Ignoranz im Vordergrund. Beispielhaft zeigt sie sich in der geplanten „Gleichschaltung“ des Landesmuseums an die Neubauten durch „Fassadenbereinigung“ und Dachanpassung, aber ebenso in der rücksichtslosen Überbauung vorhandener Strukturen, gleichgültig welcher Art. Beide sind nur im Kontext der verschiedenen Bebauungssituationen ablesbar. Intoleranz, Aggression und Machtbesessenheit des Dritten Reiches spiegeln sich hier wider. Im Umgang mit dem Ort unterschied sich diese Planung keineswegs von der anderer Repräsentationsbauten der Nationalsozialisten und auch der zur „Neugestaltung“ der Gauhauptstädte. Sie verliefen gegenüber der vorhandenen Stadtstruktur überall gleich ignorant. Der Weimarer Adolf-Hitler-Platz bildete hier keine Ausnahme.

Insbesondere der Plan der Überlagerung von geplanter und vorhandener Bebauung vom 24.10.1936, der im Zusammenhang mit dem notwendigen Abriß der Gebäude aufgestellt wurde, verdeutlicht das Ausmaß, die Brutalität und Maßstabslosigkeit dieses Entwurfes, die jedoch ebenso für die anderen eingereichten Vorschläge zutrifft. Die Stadtstruktur Weimars war hier eher von Belanglosigkeit. (*Abb. 47*)

Der Viadukt und auch der lieblich gestaltete, nach Osten hin abfallende Park vor dem Landesmuseum, das Asbachtal, das ein Bestandteil des Grüngürtels um Weimar war und die natürliche Schnittstelle zwischen mittelalterlicher und klassischer Stadt im Süden und den Stadterweiterungen im Norden bildete, hatte der ebenen Aufmarschfläche zu weichen. Mit dem Asbachtal sollte nicht nur ein für Weimar wichtiger Grünzug vernichtet werden, sondern auch der nördliche Bereich des ältesten Siedlungsbereiches Weimars, die Jakobsvorstadt: 139 Häuser mit 462 Wohnungen für ca.1650 Personen und eine Reihe von Geschäftsräumen, gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen wurden den Bauten von Staat und Partei geopfert, Straßen mußten verlegt werden. Massig brutal wälzten sich die Repräsentationsbauten über die Kleinteiligkeit des Ortes. Von einem Entwurf, der *„sowohl dem Wesen der Partei als auch der Stadtgestalt und der Eigenart Weimars entspricht“*¹⁹⁴ oder gar *„... dem durch Goethe, Schiller, Herder und Wieland, die Musiker wie Liszt und letztlich durch die Fürsten geprägten „Geist von Weimar“*¹⁹⁵, wie Giesler es so gern sehen mochte, kann trotz Walmdach und Putzflächen keine Rede sein. Auch die rückwärtige Gliederung der Gebäude, wie des Reichsstatthaltergebäudes, durch die laut Gieslers Beschreibung: *„... der Maßstab des Reichsstatthaltergebäudes und der Gauleitung dem Maßstab des Altstadtkernes Weimar angenähert“*¹⁹⁶ wird, kann diesem Anspruch keineswegs gerecht werden.

193 Auch wenn sich D. Bartetzko hier direkt auf die Berliner Planungen bezieht. Vgl. Dieter Bartetzko, Zwischen Zucht und Ekstase: Zur Theatralik von NS-Architektur, Berlin 1985, S.190-194.

194 Giesler, H., Der andere Hitler, a. a. O., S.23

195 Ebenda.

196 Giesler, H., Der Platz Adolf Hitlers in Weimar, in: Baugilde, Heft 26, 19. Jg., Berlin 1937, S.887

Unter dem Deckmantel der „Altstadtsanierung“ wurde der Abriß der vorhandenen Bebauung zusätzlich begründet. Dies hatte gleich zwei Vorteile aufzuweisen, zum einen standen hierfür im Reichsarbeitsministerium staatliche Gelder zur Verfügung, zum anderen konnte der Abriß der Gebäude hervorragend als Sanierungsmaßnahme und somit als soziale, auch wirtschaftsfördernde Maßnahme getarnt werden.¹⁹⁷

Eine von Stadtbaurat Lehrmann in seiner „Denkschrift“ aufgestellte Wertehierarchie der Abrißbebauung, die die unterschiedlichen Gebäudequalitäten am Standort aufzeigte, lag nicht im Sinne der nationalsozialistischen Argumentation.¹⁹⁸ Mit dem Pauschalurteil des „*alten, unzulänglichen, ungesunden und unzeitgemäßen*“¹⁹⁹ bzw. „*morschen*“ wurde sämtliche Abrißbebauung zusammengefaßt; was nicht in die Argumentationslinie passen wollte, wurde nicht weiter thematisiert, sondern mit dem Oberbegriff des „notwendigen Opfertum“ hinreichend plausibel gemacht. Die Bauzaunaufschrift: „*Aufwärts geht es Schritt um Schritt – Dein Opfer reißt die anderen mit!*“²⁰⁰ steht ganz symbolisch für diesen Vorgang.

Anstatt der abzureißenden Bauten sollten „*neue, nach modernsten, hygienischen Grundsätzen geplante Siedlungen*“²⁰¹ entstehen. Solche „Ersatzwohnungen“ wurde an mehreren Standorten in Weimar tatsächlich verwirklicht²⁰²; ein Blick in das Einwohnerbuch von 1939 verdeutlicht jedoch, daß nur ein geringer Teil der ehemaligen Bewohner des Asbachtals diese in Anspruch nahm. Ein Teil der Wohn- und Geschäftsbebauungen wurde als neuer Straßenzug der X-Straße ab 1937 südöstlich der Repräsentationsbauten errichtet. Nach dem Entwurf von Willem Bäumer entstand hier, zum Teil im Rahmen der Altstadtsanierung, ein kleinstädtischer Straßenzug, der vordergründig für die umzusiedelnden Handwerker und Gewerbetreibenden geplant wurde. Seine Anordnung in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Standortes und somit in Zentrumsnähe spiegelte die besondere Rolle der Handwerker deutlich wider.²⁰³ Außerdem sollten Dienstwohnungen, Nebenräume und Parkflächen für das „Gauforum“ entstehen. Eine mit gleichen Funktionen westlich des Gebäudes der „Deutschen Arbeitsfront“ gedachte „Y-Straße“ entfiel im Zusammenhang mit der ersten beabsichtigten Erweiterung des Gauforums mit dem „Haus der Polizei und SS“.²⁰⁴

Ersatzbauten für gesellschaftliche Einrichtungen, wie die beiden abgerissenen Gemeindegänge oder auch das Altersheim „Luisenstift“, wurden nicht verwirklicht. Gerade bezüglich eines evangelischen Gemeindehauses für das Nordviertel wurden vom damaligen Pfarrer Klade mehrere Planungsvorschläge mit unterschiedlichen, zum Teil mit dem Stadtbaurat abgestimmten Standorten eingereicht, jedoch nicht genehmigt.²⁰⁵ Für den Neubau des Luisenstiftes lag im Juni 1937

197 Siehe Abschnitt 1.4.2 „Stadtberreinigung“ und „Altstadtsanierung“. Siehe auch Fußnote 141.

198 Vgl. HSTAW, ZV, A, Nr. 2.

199 TG 20.12.1936

200 Vgl. Abbildung in: Vergegenständlichte Erinnerung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt, Bauhaus-Universität Weimar, 1996, S.35.

201 TG 20.12.1936

202 Vgl. Kapitel 6, 6.9.1. Die X-Straße als Ersatzmaßnahme für im Zusammenhang mit dem Bau des „Adolf Hitler Platzes“ abgetragene Wohn- und Geschäftsbebauungen, Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“. Baugeschichtlich-gesellschaftspolitischer Kontext.

203 Angelika Schönberger hat in ihrem Buch zur Reichskanzlei u.a. deutlich auf die politische Rolle der Handwerker in der Konsolidierungsphase hingewiesen. Vgl. Angela Schönberger, Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981, S. 150-155.

204 Siehe Abschnitt zum „Gebäude der Deutschen Arbeitsfront“.

205 Die Räumung des Gemeinderates war für Sommer 1937 geplant. Als Standort für einen Ersatzbau wurde bereits im Februar 1937 die Bebauung der östlichen Seite des Watzdorfplatzes, des heutigen Buchenwaldplatzes, etwas zurückgesetzt zur Straße vorgeschlagen und hierfür ein Projekt von Julius Müller ausgearbeitet. Ein zweiter Standort sah in Absprache mit dem Stadtbaurat eine Bebauung im Bereich der Ludendorfer Straße, Ecke Meyerstraße vor. Hier war bereits 1917 der Grundstein für eine Kirche gelegt worden, die jedoch infolge von Inflation und Krieg nicht ausgeführt worden war. Das von Schirrmeister im Juli 1937 ausgearbeitete Projekt scheiterte trotz permanenter Nachfragen durch den Oberpfarrer Klade schließlich am Stadtbaurat, der „*städtetbauliche Bedenken, einmal wegen der Nähe des Amtsgerichts, zweitens wegen der Straßenführung anmeldete...*“ und im folgenden zwar weitere Standorte vorschlug, das Projekt jedoch nicht weiter unterstützte. Vgl. Sta-A, SV

eine von Vogeler ausgearbeitete Planung an der Frickstraße (heutige Breitscheid-Straße) vor; sie wurde jedoch ebenso nicht ausgeführt.²⁰⁶

Anhand des Abrißplanes zeigt sich ebenso der eigentliche Anspruch der Planung. Ziel war es, ein Gestaltungsmuster für einen repräsentativen Aufmarschplatz als neuen Mittelpunkt der Gauhauptstädte des Dritten Reiches zu schaffen.

Die angestrebte bauliche Darstellung von Größe und Macht des Dritten Reiches führte direkt zur Planung insbesondere großer, möglichst mit quantitativen Superlativen belegbarer Plätze und Bauten; weniger gestalterische Harmonie wurde angestrebt, denn Längenausdehnung gefordert. Die Gebäude erhielten monotone, kaum gegliederte Fassaden, wodurch die Abmaße nochmals optisch gesteigert wurden. Hier befand sich alles in „Reih und Glied“; die militante, vollständige Disziplinierung und Ordnung im Staat, die Gleichschaltung desselben, wurde versinnbildlicht. Die orthogonale Anordnung der Baukörper und auch ihre Gestaltung (der „rechte“ als der richtige Winkel) symbolisierten die korrekte Staats-Ordnung; die Beziehungen der Gebäude zueinander verdeutlichten die propagierte Hierarchie innerhalb der Staatsstruktur.

Das Querformat der Gebäude, ihre massive Ausbildung und die Verwendung des Natursteins symbolisierte die Verwachsenheit mit dem „deutschen Boden“. Die handwerkliche Bearbeitung der Materialien suggerierte zudem Traditionsfortführung; ihre akkurat, kantige Ausführung stand wiederum als Sinnbild der vollständigen und korrekten Ordnung.

Die zelebrierten deutschen Charaktere wurden – für jeden ablesbar – sinnbildlich auf die Architektur und den Städtebau übertragen. Sie stellten gebaute nationalsozialistische Propaganda dar, allgegenwärtiger „Worte aus Stein“, denen sich keiner entziehen konnte. Die zusätzlichen Besprechungen der Bauten und Planungen in den Medien schärfte selbst dem letzten „Volksgeossen“ ihre Interpretation ein.

1.3.4 Inszenierung und Bauablauf

Die Funktion des ersten „Gauforums“ der Nationalsozialisten und seine Gestaltung formulierte Bruno Nowack im Amtsblatt des Thüringischen Ministeriums dementsprechend: „... **Dieser Platz soll mit seinen Bauten dem neuerwachten Gemeinschaftsdrang stärksten Ausdruck verleihen und Symbol sein für die raumschaffenden Kräfte des Volkes. Auf diesem Platz sollen sich die Führer und Volksgenossen zu festlichem Erleben vereinen.**“²⁰⁷ Seine Gestaltung sollte diesem Anspruch gerecht werden, sie reduzierte sich jedoch auf die Forderung nach „Größe“ als vordergründig metrische Einheit, die für alle ablesbar und somit einfach rezipierbar war. Die geplante Ausdehnung des Platzes von 250m x 300m gründete sich hierauf; als „**größter Platz Europas**“²⁰⁸ wurde ein Superlativ angestrebt. Im Artikel heißt es: „**Selbstverständlich entspricht die Größe des Platzes der Größe der ihn schaffenden Gemeinschaft; es ist deshalb folgerichtig daß er nach Maßen gestaltet wird, wie sie nur eine Gemeinschaft schaffen kann, die in nationalsozialistischen Grundsätzen lebt.**“²⁰⁹

1919-1945, 7-73-20. Bezeichnenderweise wurde als einziger – mir bekannter – kirchlicher Neubau in der Zeit des Nationalsozialismus in Weimar das Gemeindehaus der „Deutschen Christen“, der am meisten hitlergetreuen Kirchengruppierung, an der Tieffurter Allee errichtet und dieses 1941 eingeweiht. Vgl. Kapitel 2, 2.5.

206 Sie scheiterte aus finanziellen Gründen, u.a. da das Bundesamt des „Reichsbundes der dt. Kapital- und Kleinrentner“ das Heim mit 20-30 Bewohnern als zu klein befand und eine finanzielle Unterstützung ablehnte und diese Bauaufgabe auch nicht dringendes Bedürfnis der Partei, des Landes oder Sauckels war und somit nicht von ihnen finanziert wurden. Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 5-56-24

207 Bruno Nowack, Die Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar. Eine kulturpolitische Betrachtung, in: Amtsblatt des Thüringer Ministeriums für Volksbildung, 1937, S. 7-14.

208 In der Veröffentlichung in der KIDR von 1937 hingegen wurde er als größter Platz Deutschlands bezeichnet. Vgl. Alexander Heilmeyer, Das neue Weimar Adolf Hitlers, in: Die Kunst im Dritten Reich. Beauftragter des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, München, Heft 10/1937, S.22-29.

209 Nowack, B., a.a.O..

Genau in dieser Argumentation wurde das Projekt in der Presse propagiert und somit die Interpretation seiner Gestaltung hinreichend vorgegeben und dechiffriert. Lediglich in der Veröffentlichung in der „Kunst im Dritten Reich“ wurde auch ein Bezug zur Ästhetik aufgestellt, dieser jedoch sofort politisiert. Hier als der zukünftig *„schönste Platz Deutschlands“* verheißen, sollte er gleichzeitig in Weimar, *„neben der stillen Größe vergangener Kulturblüte“*²¹⁰ als *„Sinnbild des neuen Deutschland, gereinigt von aller Schmach, die die Ereignisse nach Versailles an seinen Namen hefteten“*²¹¹, entstehen. Giesler selbst sah seinen Hauptentwurfsansatz in der Erzeugung eines vordergründig politischen Monumentes. Er formulierte: *„Es galt ein neues, weltanschauliches Denken baulich zu gestalten, gleichzeitig eine würdige Pforte für den alten Kern Weimars zu schaffen und damit vergangenes Schlechtes zu beseitigen und unwürdige Wohnstätten zu sanieren. ...“*²¹²

Die Veröffentlichungen der Planung zum „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar in der vom „Beauftragten für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP“ herausgegebenen und somit politischen Zeitschrift „Kunst im Dritten Reich“, die aus nationalsozialistischer Sicht die wichtigste „Kunstzeitschrift“ darstellte, auch in der „Baugilde“, erhoben den Entwurf 1937 zum beispielhaften nationalen Bauvorhaben. Zusammen mit der Gauforumsplanung von Wilhelm Kreis für Dresden wurde die Weimarer Planung 1938 dementsprechend auf der ersten Deutschen Architektur- und Kunstausstellung im Münchner „Haus der Deutschen Kunst“ gezeigt, ebenso in der „Sondernummer zur Rückkehr Österreichs ins Deutsche Reich“ der Zeitschrift „Moderne Bauformen“ im April 1938.²¹³ Ferner beabsichtigten Speer und Wolters 1940 innerhalb der Generalbauinspektion die Herausgabe einer zunächst internen Zeitschrift für die Gauleiter, Reichsministerien und die Reichsleitung der NSDAP, in der ausgewählte Planungen und Bauten der Nationalsozialisten *„von unzulänglichen Anfängen bis zum endgültigen Entwurf“* dargestellt werden sollten, um anhand dieser schließlich die geforderte Gestaltungsrichtlinie aufzuzeigen. Die ausgewählten Beispiele, so auch die Planung für Weimar, die in einem Einzelheft erscheinen sollte, stellten somit nationale Vorbilder einer „nationalsozialistischen Baugesinnung“ dar.²¹⁴ Gleiches beweist das von Speer in Zusammenarbeit mit Wolters schließlich 1943 herausgegebene Buch: „Neue Deutsche Baukunst“. Als beispielhafte Planungen, *„an denen sich das Bauen für die kommende Zukunft orientieren soll“*, sind für „Gauanlagen“ hier lediglich die Entwürfe für Weimar, Dresden und Augsburg veröffentlicht.²¹⁵ Angesichts der zu diesem Zeitpunkt existierenden Flut von Planungen für Gauforen in den Gauhauptstädten verdeutlicht ihre Heraushebung ihre selbst bis zu diesem Zeitpunkt anhaltende Bedeutung als Musterplanung.

Nachweislich von Bedeutung war die Planung zum Weimarer „Gauforum“ für Konstantin Gutschow im Zusammenhang mit seinem Entwurf für Hamburg. Gleichsam als maßstäblichen und analytischen Größenvergleich legte er seinem Entwurf zwei Lagepläne vorhandener bzw. geplanter Plätze aus Europa bei, einer stellte den „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar dar.²¹⁶

Das Modell für den „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar diente außerdem der Präsentation Deutschlands im Ausland, so als Exponat der Weltausstellung 1937 in Paris. Laut M. G. David-

210 Hier steht der Begriff „Größe“ im Gegensatz zum vorher genannten in der übertragenen Bedeutung und beruht nicht auf einer metrischen Einheit.

211 Vgl. Nowack, B., a.a.O..

212 Giesler, H., Baugilde 1937, S.885

213 Moderne Bauformen. Monatshefte für Architektur und Raumkunst. Große Sondernummer: DEUTSCHLAND BAUT! Zur Rückkehr Österreichs ins Deutsche Reich, Jahrgang XXXVII, Heft 4, Stuttgart 1938.

214 Wolf, Ch., 1996, a.a.O.. Siehe auch Fußnote 153. Zur Bedeutung der ersten Deutschen Architektur- und Kunstausstellung in München 1938 für Hitler ebenda, S. 65. Zur geplanten Veröffentlichung von Speer und Wolters 1940 ebenda, S. 69.

215 Albert Speer[Hrsg.], Rudolf Wolters, Neue Deutsche Baukunst, Prag, Amsterdam, Berlin, Wien 1943; Zitat ebenda.

216 Mein herzlicher Dank gilt hier Niels Gutschow für den Hinweis und für die freundliche Bereitstellung einer fotografischen Aufnahme der Zeichnung seines Vaters.

son erhielt es dort gar eine Goldmedaille.²¹⁷ Auch wenn das Holzmodell im Maßstab 1:200 lediglich die Neubauten ohne Umgebungsbebauung darstellte und so eine maßstäbliche Beurteilung unmöglich machte, so kennzeichnet diese Anerkennung doch durchaus die Befindlichkeiten der Zeit in bezug auf eine vermeintlich gute und vorbildliche Gestaltung. Sie verweist ebenso auf die notwendige Betrachtung von Kontinuitäten zwischen der Architektur im Dritten Reich und ihren Vorläufern, die für Deutschland im Wilhelminischen Reich mitverwurzelt, jedoch bereits seit der Jahrhundertwende in Gestalt der beginnenden Monumentalisierung und Pathetisierung von Architektur in ganz Europa anzutreffenden waren.²¹⁸

Die Bedeutung und Vorbildhaftigkeit der Weimarer Gauforumspannung innerhalb der nationalsozialistischen (Stadt-)Bauplanungen wurde mit den Ausstellungen und Veröffentlichungen unterstrichen. Als erster zu realisierender Komplex seiner Art ließ man, wie auf der ersten „Architektur- und Kunstausstellung“ benannt²¹⁹, keinen Zweifel an seiner umgehenden schnellen Verwirklichung. Planung und Ausführung der Bauten wurden im folgenden beständig in den Inszenierungskult der Nationalsozialisten eingereiht. Die gefeierten Bauhöhepunkte folgten hier nicht zwingend dem tatsächlichen Bauverlauf, sondern dienten oftmals der Ausgestaltung nationalsozialistischer Feierlichkeiten, die meist zu festgelegten Daten stattfanden. „Erster Spatenstich“, Grundsteinlegung, „Namensgebung“, „Weihe“ wurden zum Bestandteil nationalsozialistischer Massenveranstaltungen und inszeniertes Ereignis innerhalb dieser. Sie wurden größtenteils vor Ort initiiert.²²⁰

Mehr als ein erster Spatenstich

Den ersten Höhepunkt bildete der „Erste Spatenstich“ nur wenige Tage nach dem Wettbewerbsentscheid. Der Termin hierfür lag bereits vorher als Bestandteil der „Tage von Weimar“ fest.²²¹ Anzunehmen ist, daß auch das Datum zum Wettbewerbsentscheid in diesem Zusammenhang festgelegt worden war. Die sofortige Umsetzung des Projektes konnte somit lauthals propagiert und suggeriert werden, der Öffentlichkeit konnte man sich durch das parteipolitische Ereignis sicher sein.

Versinnbildlicht zeigte sich hier der direkt bestehende Zusammenhang zwischen der Errichtung des ersten „Platzes Adolf Hitlers“ in Deutschland und dem Ort Weimar, in dem der erfolgreiche politische Kampf und „Neubeginn“ für die NSDAP stattfand. So wurde 1936, anlässlich der „Tage von Weimar“ der zehnten Wiederkehr des Jahrestages des ersten Reichsparteitages nach der Neugründung der NSDAP in Weimar im Deutschen Nationaltheater erinnert; eine Plakette wurde extra hierfür geprägt.²²² Mehrere Sonderzüge aus allen Teilen Deutschlands brachten über 4.000 Teilnehmer herbei; Spitzen der Partei wie Hitler, Heß, Goebbels, Frick trafen ein und huldigten in Reden der „Kampfzeit“, dem Aufstieg der NSDAP und der Errichtung

217 Mortimer G. Davidson, *Kunst in Deutschland 1933-1945. Eine wissenschaftliche Enzyklopädie der Kunst im Dritten Reich*, Band 3/1: Architektur, Tübingen 1988, S. 487. Anhaltspunkte für eine solche Prämierung gibt es jedoch nicht; lediglich die nationalsozialistische Presse verwies auf einen „Grand Prix“ für das Entwurfsmodell. Da angesichts der Recherchen auch einige weitere kleinere Fehler in dieser Publikation nachzuweisen sind, müßte dieser Sachverhalt nochmals überprüft werden. Im Rahmen dieser Arbeit wurde das versucht, jedoch ohne Ergebnis.

218 Vgl. u.a.: Durth, W., *Deutsche Architekten*, a.a.O.; ders. Nerdinger, W., *Architektur und Städtebau*, 2 Bde., a.a.O.; Frank, H. (Hrsg.), *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930-45*, Hamburg, 1985; *Hinterfragen und Vergleichen von Bauten unter dem Aspekt von Architektur als „Sprache“* bei: Helmut Spieker, *Totalitäre Architektur*, Stuttgart 1981; zu den Vorbildern in der Theaterkunst: Bartetzko, D., *Illusionen*, a.a.O.; ders., *Zucht und Ekstase*, a.a.O.

219 Vgl. Rede Hitlers zur Ausstellungseröffnung; z.T. zitiert in: Wolf, Ch., 1996, a. a. O., S.65.

220 Die Inszenierung der Bauereignisse nach entsprechenden nationalsozialistischen Jahreshöhepunkten betraf keineswegs nur die Bauten des Gauforum in Weimar, sondern läßt sich ebenso für fast alle in der Zeit des Nationalsozialismus errichtete Bauten in Weimar nachweisen.

221 Vgl. Sta-A, SV 1919-45, 7-71-7, 2.6.1936.

222 Siehe: *Genius huius loci*, a.a.O., S.182.

des Dritten Reiches. Die ganze Stadt tauchte in ein Meer aus Hakenkreuzfahnen; der Markt, der Tiefurter Park, das DNT, die „Landeskampfbahn“ wurden Austragungsorte für Kundgebungen. Ihre Ausgestaltung als nationales Ereignis erfolgte mit keinem geringeren Anspruch, als dem Beispiel der „Reichsparteitage der NSDAP“ in Nürnberg zu folgen. Der stellvertretende Gauleiter Siekmeier hatte dementsprechend zeitig aufgefordert, Entwürfe für „Festplatz-, Tribünen- und Stadtausschmückungen“ zu fertigen. In ihrer Gestaltung, die größtenteils vom Architekten Buschendorf stammte, überraschen sie zufolge des benannten Zieles keineswegs und überraschen doch, in dem sie belegen, mit welcher Pedanterie Weimar Nürnberg nacheifern wollte. Axialsymmetrische Tribünenkonstruktionen und Anlagen, regelmäßige Reihungen von Pylonen, Fahnen und Girlanden, jeweils mit den verschiedenen Hoheitszeichen dekoriert, bildeten die temporäre Architektur zur Rahmung der Kundgebungen.

Neben dem „Staatsempfang im Schloß“ und der Wiederholung des Hauptteils der *„historischen Tagung“* im Deutschen Nationaltheater war der „erste Spatenstich“ zu den Parteibauten am „Platz Adolf Hitlers“ einer der wesentlichen Höhepunkte der 3-Tages-Feier. Nach Reden von Giesler, sinnbildlich als „Schöpfer“ der „neuen“ Bauten der NSDAP, und Frick, ebenso sinnbildlich gewählt als „Alter Kämpfer“ von 1923 und ehemals erster nationalsozialistischer Minister einer Landesregierung, erfolgte am 3. Juli 1936 südlich des Landesmuseums, an der Stelle des gerade abgetragenen Wimariabrunnens, der erste Spatenstich zu den geplanten Bauten des Gauforums durch Reichsstatthalter Fritz Sauckel, dem „Initiator“ derselben. Anwesend waren Hitler und Heß.

Die „Tage von Weimar“ standen jedoch gleichzeitig im Zeichen der Entscheidung zu einem anderen, für Weimars nachfolgende Geschichte bedeutenden, ebenfalls baulichen Projekt. Sauckel nutzte, wie es ihm der Inspekteur der Konzentrationslager, Theodor Eicke, angeraten hatte, die Gunst der Stunde und bemühte sich bei Himmler und Hitler erfolgreich um den positiven Entscheid zur Stationierung einer SS-Standarte und der damit zusammenhängenden Errichtung eines Konzentrationslagers in Thüringen.²²³

Die Initiativen zur gleichzeitigen Errichtung nationalsozialistischer Großprojekte zur Repräsentation wie zur Repression in und bei Weimar kulminierten hier letztlich in einem Ereignis, das die Bedeutung des Ortes (und Thüringens) in der Kampfzeit der NSDAP feierte. Sie können nicht losgelöst voneinander betrachtet werden. Hatte die Hochstimmung der „Zehnjahresfeier“, die Weimar als altes neues „Bollwerk“ der nationalsozialistischen Tat verdeutlichte, sicherlich einen nicht unerheblichen Anteil an der Entscheidung zur Errichtung einer „Stadt der SS“ und somit der nationalsozialistischen „Elite“ einschließlich ihres Arbeitsbereiches des Konzentrationslagers in Thüringen, im Herrschaftsbereich Sauckels, so führte diese wiederum zur ersten Erweiterung des „Gauforums“ in Weimar mit einem nun eigenständigen „Gebäude der SS und der Polizei“.²²⁴ (vgl. Abb. 35)

Die angestrebte umfassende Präsenz der SS und der Polizei in Weimar, die beide seit Mitte 1936 Heinrich Himmler unterstanden, wurde hiermit deutlich. Ganz bewußt und symbolisch trat dieses Gebäude des Verwaltungsapparates der „Inneren Repression“ zugunsten der vermeintlichen „gesunden Volksgemeinschaft“ in Beziehung zum neuen politischen Machtzentrum. In Analogie zur realen Erweiterung der SS und der Polizei in Weimar wurde es innerhalb der folgenden Jahre beständig vergrößert; stets behielt es jedoch seine Lage parallel zum „Gebäude der Deutschen Arbeitsfront“ und zur „Halle der Volksgemeinschaft“, sowie seine axiale Gestaltung und Ausrichtung in Aufnahme der Längsachse des Gauforums bei. Das Gebäude der „DAF“ selbst war, wie bereits beschrieben, angesichts des neuen Pendants schließlich als kompakter dreigeschossiger Bau mit drei innenliegenden Höfen und mit eingezogenem Pfeilergang im Westflügel umgeplant worden.²²⁵

223 Vgl. Kapitel 4, Abschnitt 4.2.

224 Die SS sollte ursprünglich mit im Gebäude der „Gliederungen der NSDAP“ untergebracht werden.

225 Siehe Abschnitt 1.3.3 Der Ausführungsentwurf.

Dieser erweiterte Entwurf des „Gauforums“ in Weimar wurde durch seine Veröffentlichung im März 1937 in der Zeitschrift „Kunst im Dritten Reich“ deutschlandweit vorgestellt und seine Bedeutung damit unterstrichen. Er kennzeichnete hinreichend genau die neuen bedeutenden Funktionen der Stadt Weimar und des Landes bzw. des Gauess Thüringen im Nationalsozialismus und bildete gleichsam einen ersten Schritt von der Gestaltung des politischen Machtzentrums zur umfassenderen nationalsozialistischen Umgestaltung der Stadt Weimar.

Beide Baukomplexe, der des politischen Machtzentrums Thüringens und der zur Sicherstellung dieser Macht geplante Standort der SS-Standarte Thüringens mit dem angeschlossenen Konzentrationslager, benötigten bis zu ihrer beginnenden Realisierung Mitte 1937 eines organisatorischen Vorlaufes. Während für das Konzentrationslager die entsprechenden Standortbedingungen gesucht wurden, gleichsam um die „umzuerziehenden“ Lagerinsassen auch in die baulichen Projekte des Dritten Reiches miteinzuspannen, mußte der Standort der Bauten der Repräsentation in Weimar erst einmal für eine Neubebauung durch Abriß von Gebäuden, Straßen- und Kanalverlegung etc. präpariert werden.

Am 24.11.1936 wurde zur *„...sofortigen Ausführung der vom Führer genehmigten Projekte der Bauten am Platz 'Adolf Hitler' in Weimar“* der Zweckverband „Bauten am Platz Adolf Hitler“ (ZV) gegründet²²⁶. Am 26.11.1936 erhielt er durch Beschluß des Thüringischen Staatsministeriums die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes verliehen. Reichsstatthalter und Gauleiter Fritz Sauckel übernahm die Leitung; im Vorstand wirkten der Gauschatzmeister Groß aus Weimar, der Gauwirtschaftsberater Staatsrat Eberhardt aus Berlin und der Architekt Giesler. Laut einer Mitteilung des Zweckverbandes in der Thüringer Gauzeitung vom 3.5.1937 wurde die Durchführung der Bauten von einem dem Zweckverband unterstellten gemeinsamen Büro für Entwurf, Bauleitung und kaufmännischer Geschäftsführung geleitet. Das Baubüro unterstand dem Regierungsbaumeister Max Gimple, das Kaufmännische Büro dem Gauhauptstellenleiter Martin Prater. Als weitere Aufgaben des ZV wurde die „Altstadtsanierung“ und die Umsiedlung der Eigentümer der vom Abriß zugunsten des Gauforums betroffenen Grundstücke sowie die hierfür notwendige Planung und rechtzeitige Fertigstellung der Ersatzbauten genannt. Die Oberaufsicht über die Planung dieser Ersatzbauten oblag Giesler, die der *„finanziellen und wirtschaftlichen Betreuung“* Eberhardt und Groß. Zur Mitarbeit bei der Planung – insbesondere der X-Straße – wurde, von Giesler initiiert, Willem Bäumer von der Hochschule für Baukunst in Weimar verpflichtet.

Während auf der Gründungsveranstaltung Sauckel der Stadt noch zusicherte, daß diese finanziell nicht belastet werde, äußerte Staatsrat Eberhardt in einer Besprechung Oberbürgermeister Mueller gegenüber, der sich aufgrund der schlechten Finanzlage der Stadt gegen eine Mitfinanzierung der Stadt sträubte, daß die Rechtslage nicht ausschlaggebend sei und es *„nicht mehr als recht und billig“* sei, *„daß auch die Stadt ein in das Gewicht fallendes Opfer brächte“*²²⁷. Unter dem Druck der NSDAP und des Reichsstatthalters trat die Stadt Weimar dem Zweckverband bei und wurde gezwungen, das gesamte Gelände des Bauvorhabens, soweit es ihr gehörte, dem Zweckverband kostenlos zur Verfügung zu stellen und einen Großteil der anfallenden Neben- und Erschließungskosten zu tragen.²²⁸ Selbst das Reichsfinanzministerium wehrte sich gegen die anfallenden hohen Kosten für die Neubauten, mußte jedoch unter Anführung der Durchführungsbestimmung durch Hitler am 4. 12. 1937 aufgeben.²²⁹

226 HSTAW, Finmin., 3711, S.52

227 HSTAW, ZV, A, Nr. 1, S.3 ff

228 HSTAW, ZV, Nr. 2

229 Vgl. Backes, K., a. a. O., S.291-292.

Das Szenario der Grundsteinlegung

Einen zweiten Inszenierungshöhepunkt bildete die Grundsteinlegung der „Halle der Volksgemeinschaft“, die zwar gleichzeitig die Grundsteinlegung für den gesamten Komplex darstellte, mit ihrer Benennung jedoch die „Halle der Volksgemeinschaft“ als Hauptelement des Gauforums hervorhob. Sie erfolgte 1937 ganz symbolisch zum „Tag der Arbeit“ am 1. Mai.

Am Beispiel der Grundsteinlegung wird die „Inszenierung“ des „gemeinschaftlichen“ Bauvorhabens, wie des gemeinschaftlichen Ereignisses und somit auch die propagandistische Rolle der Planungen und Bauten des Dritten Reiches ungeachtet des Standes ihrer Verwirklichung insbesondere deutlich. Neben der Wahl des Datums als „Feiertag der Arbeit“, bildeten hier die „Dekoration“ des noch unbebauten Platzes mit Menschenmassen und temporärer Architektur und die zeitlichen Abläufe und Handlungsfolgen einen wesentlichen Part der Inszenierung. Sie erfolgten alle symbolgeladen und bedeutungsträchtig.

Tage vorher wurde das Ereignis bereits öffentlich vorbereitet. Die Kasette für die Grundsteinlegung lag in der Geschäftsstelle der „Thüringischen Gauzeitung“ aus. Das noch vorhandene Asbachtal erhielt eine aufwendige Drapierung: das Mittelteil der Stirnseite der geplanten Halle wurde im Maßstab 1:1 gezimmert und steinfarben übermalt, ein Fahnenwald kennzeichnete den geplanten Aufmarschplatz.²³⁰ Die nachfolgende Inszenierung erprobte den ersten erfolgreichen Massenaufmarsch auf dem Platz, noch ehe ein Stein auf den anderen gesetzt worden war.

Im Bericht der „Thüringer Gauzeitung“ wird die Inszenierung und der regionale Ehrgeiz, in vorderster Front für die nationalsozialistische Idee und in einer Reihe mit München, Nürnberg und Berlin zu stehen, verstärkt deutlich. Die Pressereflektion ließ den Leser das inszenierte Ereignis, nun durch mehrere Sprachbilder entsprechend interpretiert und politisch eingeordnet, nochmals durchleben und bewußt werden. Die leuchtenden „*weißen Blusen*“ der BDM-Mädchen spiegelten deren Reinheit wider²³¹, die Wahl der Mittagszeit den Höhepunkt an sich. Das „*Töchterchen*“ verkörperte den Kinder und Leben liebenden Staat, die „Totenehrung“ den Totenkult. Beide bedienten das Sinnbild der „Sorge“ um alle Menschen, von der „Wiege bis zur Bahre“. Hier hieß es: *„Das Sonnenlicht gab der Baummaske markante Licht- und Schattenwirkungen, die wir auch an dem vollendeten Bauwerk werden bewundern können. ... Auch bei den Nürnberger Bauten sind bekanntlich hölzerne Baummasken in gleicher Weise verwandt worden. ... Vom Viadukt her, wo die weißen Blusen der BDM.-Mädchen leuchteten, ertönte froher Jubel. Es war gegen zwölf Uhr, als der Stellvertreter des Führers Pg Rudolf Heß in Begleitung Fritz Sauckels, der Mitglieder der Thüringischen Regierung der Führer der Gliederungen der Bewegung und der Wehrmacht die breite durch ein Spalier gebildete Triumphstraße betrat. Vor der Tribüne überreichte das Töchterchen des stellvertretenden Gauleiters Siekmeier Rudolf Heß einen dankbar und freundlich entgegengenommenen Blumenstrauß. Pg Siekmeier betrat die Tribüne und leitete die Kundgebung unter Hinweis auf die Bedeutung des 1. Mai mit einem Grußwort an Rudolf Heß ein. Zur Totenehrung erklang bei gesenkten Fahnen das Lied vom guten Kameraden.“*²³²

An die umfassende Vorstellung der anwesenden politischen Vertreter, so der Gliederungen der Partei der NSDAP, der Thüringer Regierung, der Wehrmacht – und nicht kultureller Träger – schloß sich das Begrüßungszeremoniell an, innerhalb dessen der toten „Kämpfer“ wie des vorbildlichen Nachwuchses der Partei gedacht wurde. Neun Thüringer Hitlerjungen und Mädchen aus dem BDM wurden als Reichssieger im „Reichsberufswettkampf“ öffentlich benannt und so die leistungsfähige vorbildlich nationalsozialistische Jugend erwähnt, der erste Höhepunkt der Veranstaltung folgte. Die Presse formulierte: *„Und nun kam der Augenblick, in dem sich gleichsam der Schauplatz der Kundgebung veränderte. Berlin hatte durch den Mund der Rundfunksprecher das*

230 Siehe: Vergegenständlichte Erinnerung, a.a.O., Abbildung S.37.

231 Vgl. hierzu insbesondere: Klaus Theweleit, Männerphantasien, 2. Bd., Rheinbek 1980.

232 TG 3.5.1937

Wort. Wir hörten die Funkreportage von der Berliner Triumphstraße, auf der Adolf Hitler zum Lustgarten fuhr; hörten Dr. Goebbels und Dr. Ley, um dann der Rede des Führers an die Schaffenden des Volkes zu lauschen. ...²³³

Die Nutzung der Medien ließ Orte und Zeiten durchmischen: Hitler sprach von Berlin aus. Seine Rede schallte über den Weimarer Platz, die Massen (die ihn wohl sowieso kaum hätten sehen können) „lauschten“ seinen Worten, als wäre er vor Ort. Das Weimarer Menschengespinnste wurde mit der Berliner „Triumphstraße“ gleichgesetzt. Das Ereignis war aus Weimarer Sicht zum Bestandteil der Feierlichkeiten des 1. Mai im „Nabel“ Deutschlands, in der Hauptstadt Berlin geworden.

Dann ergriff der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, das Wort. Auch seine Rede sei hier als Bestandteil der Inszenierung ausschnittsweise wiedergegeben. Sie zeigt die Bedeutung und die erhoffte Funktion der Bauten des Dritten Reiches und dieses Platzes bis in die Zukunft hinein, wie sie auch seine Interpretation im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda lieferte:

„Die Nachwelt wird bewundernswert vermerken, daß Bauten wie die, deren Grundstein wir heute legen, in Deutschland wurden, während es noch mit der Erstellung einer Rüstung befaßt war; wie sie noch kein Volk in so kurzer Zeit und in solcher Vollendung sich schuf. Das Wollen des Führers war stets nur den Schutz zu schaffen für das deutsche Volk und all die hohen Werte, die es sein eigen nennt. Von jeher aber war es auch sein Wunsch, unter diesem Schutz neue Werke des Friedens, der Kultur, der Schönheit unserer Nation geben zu können. Sein Wollen erfüllt sich hier und vielerorts sonst noch. Nie ist so gearbeitet worden in Deutschland wie im Deutschland Adolf Hitlers ... Der Führer hat uns gelehrt, daß ein jeder sich fühlt als Teil einer großen Volksgemeinschaft. ... Es ist der Wille Adolf Hitlers, daß allenthalben in Deutschland sich Hallen erheben, in denen die Volksgemeinschaft sich vereint, in denen sie ihre Feste feiert, in denen die Führer zur Volksgemeinschaft sprechen, in denen die Führer wirken für immer neue Festigung der Volksgemeinschaft. Diese Hallen sollen Symbole dieser Volksgemeinschaft sein. ... Die Bauten dieses Platzes werden dem Volksganzen gehören. Sie werden dienen der Führung des Volkes in diesem Gau ... So entsteht denn dieser Platz im Geiste Adolf Hitlers ... Dieser Platz wird Wirklichkeit dank seiner [Fritz Sauckels – K.L.] Initiative und Zähigkeit. Seine Krönung erhält der Platz im Haus der Volksgemeinschaft dank dem Führer selbst. ... Der Führer wirkte als der große Baumeister, als der er eingehen wird in die Geschichte ... Hier wird die erste Halle der Volksgemeinschaft Deutschland stehen. Im Sockel der Halle werden die Toten ihre Ruhe finden, die einst fielen für das Werden der Volksgemeinschaft ...

Haus der Volksgemeinschaft, Platz Adolf Hitlers, durch Jahrhunderte soll ihr Zeuge sein des Wahlspruchs, unter dem ihr entstanden seid und unter dem unser Volk zu der Größe aufstieg die seiner würdig ist.

Alles für die Volksgemeinschaft! Alles für den Nationalsozialismus! Alles für Deutschland!²³⁴

An seine Rede schloß Heß den eigentlichen Akt der Grundsteinlegung an, auch dieser wurde nochmals inszeniert. Die NS-Presse reflektierte: ***„Die Fahnen werden hochgenommen, die Formationen stehen still, und während eine Fliegerstaffel über dem Festplatz kreist, führt Reichsminister Heß die drei Hammerschläge aus während seine Worte den Wahlspruch „Alles für die Volksgemeinschaft, alles für den Nationalsozialismus, alles für Deutschland“ wiederholen.***²³⁵

Sauckel vollzog im Anschluß an die Grundsteinlegung die offizielle Umbenennung des Platzes in „Platz Adolf Hitler“, auch wenn dieser schon längst in aller Munde war.

Eine nochmalige, sogenannte „Weihe“ hingegen erhielt der Platz anläßlich des 50. Geburtstages von Adolf Hitler im April 1939 im Rahmen der aus gleichem Anlaß ausgerichteten „Gau-

233 Ebenda.

234 Ebenda.

235 TG 3.5.1937

kulturwoche“.²³⁶ Neben den reichlichen, größtenteils vom Buchbindemeister Otto Dorfner in Handarbeit gefertigten „Geburtstagsgeschenke“, die die Rolle und Bedeutung des „deutschen“ Handwerks meisterhaft aufzeigten, galt es – in Entsprechung der Rolle der „Baukunst“ – für Hitler ebenso ein „bauliches Geschenk“ zu bereiten. Da das ursprünglich geplante „Geburtstagsgeschenk“, die „Nietzsche-Gedächtnishalle“, nicht fertiggestellt werden konnte²³⁷, wurde wieder des Platzes „Adolf Hitlers“ gedacht. „Weihe“ und „Namensgebung“ stellten hier lediglich einen symbolischen Akt dar; sie scheinen eher eine Verlegenheitsgeste gewesen zu sein.

Nur wenige Tage nach der Grundsteinlegung zum Repräsentationsort des Gauess Thüringen trafen Himmler und Eicke die endgültige Entscheidung, das Konzentrationslager für Mitteldeutschland und somit den nationalsozialistischen Repressions- und Terrorort für Mitteldeutschland auf dem Ettersberg, nur wenige Kilometer von Weimar entfernt, zu errichten.²³⁸

Der weitere Bauverlauf

Vom Verlauf und Stand der Bauarbeiten an den „Großbauten“ berichtete die Presse regelmäßig, verstärkt in Abhängigkeit von der politischen Situation. Die Bauten wurden so auch in ihrer Bauphase wichtiges Propagandaelement der Nationalsozialisten.

Pünktlich zum 5-jährigen Bestehen der rein nationalsozialistischen Landesregierung stellte sie im Sommer 1937 den in der Ausführung begriffenen Entwurf von Hermann Giesler in schillernden Farben und verlockenden Zahlenspielen als wirtschaftliche und kulturelle Großtat des starken schaffenden Dritten Reiches dar, aber ebenso als die der nationalsozialistischen Regierung Thüringens. Dementsprechend veröffentlichte man den Text gar im Amtsblatt des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung. Der Platz wurde als „größte(r) Platz Europas“ und vorgehend als „Steingewordene Geschichte“ zelebriert, von dem nach seiner Fertigstellung „aus der Stadt Schillers und Goethes ein neuer Ruhm in die Kulturwelt dringen“ wird.²³⁹ Die Beschreibung der „Halle der Volksgemeinschaft“ mit ihrer integrierten Gruft und Krypta für die „Alten Kämpfer“ nahm einen wesentlichen Teil der Publikation ein. Der bevorstehenden Abriß der vorhandenen Wohn- und Geschäftsbebauung und des Viaduktes wurde mit dem aufzubringenden Opfer zugunsten der starken und gesunden Volksgemeinschaft begründet.

Hitler brachte den Bauarbeiten an den Weimarer „Reichs- und Gaubauten“ Interesse entgegen und stattete der Baustelle mehrmalige Besuche ab. Diese Referenzen liefen stets mit großem Propagandarummel und aufwendigen Formierungen und Umformierungen der Baustelle ab. So mußte beispielsweise ein Mal die dem Platz zugewandte Seite eines abzureißenden Hauses in der Adolf-Hitler-Straße neu verputzt werden, um in der oberen Hälfte einen größtmöglichen Eichenkranz mit darunter liegendem Schriftzug „Heil Hitler“ aufzunehmen.²⁴⁰

Den größten Aufwand betrieb man im Zusammenhang mit dem bevorstehenden größten nationalsozialistischen Aufmarsch in Weimar anlässlich des „Gautages“ im November 1938. Ganz Deutschland stand im Zeichen der erfolgreichen „Anschlusses“ Österreichs und des Sudetenlandes. In Weimar war der „Gautag 1938“ bereits hinreichend vorbereitet worden, wiederum wurden Plätze und Anlagen mit temporären Architekturen und Dekorationen ausgeschmückt, gleichsam „nationalsozialistisch“ inszeniert.²⁴¹ Am Markt weihte man im Zeichen „Großdeutsche-

236 Durchaus bedeutungsträchtig präsentierte das Landesmuseum am Platz gleichzeitig die Ausstellungen „Entartete Kunst“ und „Entartete Musik“. Vgl. auch Kapitel 2, 2.2, 2.2.2.

237 Vgl. Kapitel 2, 2.4.2.

238 Siehe Kapitel: 4, 4.2.

239 Man beachte die äußerst bezeichnende Umkehrung der sonst üblichen Namensnennung des Dichterpaars. Zitiert nach: Völkischer Beobachter, 26.8.1937, Bruno Nowack „Das neue Weimar“.

240 HSTAW, ZV, A, Nr. 7, S. 5f.

241 Zur Stimmungslage in Weimar ist anzumerken, daß wenige Tage vorher das erstmalig zweitägige nun „Großdeutsche Dichtertreffen“ stattgefunden hatte, ebenfalls als propagandistische Inszenierung der Nationalsozialisten.

lands“ den Neubau des Hotels „Haus Elephant“ mit einer eigens für Hitler eingerichteten Wohnung ein.²⁴² Am „Platz Adolf Hitlers“ hingegen mußten innerhalb der Gesamtinszenierung die Baggerarbeiten, die am 26.10.1938 am Reichsstatthaltergebäude begonnen hatten, unterbrochen werden, der Aushub mußte zum Teil wieder eingefüllt werden.²⁴³

Nach der Grundsteinlegung erfolgten in Tages- und Nachtarbeit die weitere Aufschüttung des Asbachtals und die Verlegung des gleichnamigen Kanals. In der Presse wurde von ca. 10.000m² Erdmassenbewegung berichtet.²⁴⁴ Die Vorbereitungsarbeiten für die Fundamentierung der einzelnen Gebäude, für die aufgrund des schlechten Baugrundes Betonpfähle in die Erde gerammt werden mußten, begannen ebenfalls. Die Reihenfolge der Ausführung der einzelnen Gebäude richtete sich nach dem Stand und dem Aufwand der auszuführenden Vorarbeiten. Sie gestalteten sich im Bereich des „Gebäudes der Gliederungen der NSDAP“ am einfachsten, so daß dieses Gebäude als erstes verwirklicht wurde. Eine Probeecke im Maßstab 1:1 wurde Ende September 1937 errichtet; die Bauarbeiten gingen zügig voran. Bis Dezember 1937 waren die Maurerarbeiten bis in Höhe der Kellerdecke ausgeführt. Der Rohbau inklusive Dacheindeckung konnte bis zum Winter 1938 fertiggestellt werden; ab 1939 erfolgte der Ausbau des Gebäudes.

Der Komplex der „Deutschen Arbeitsfront“ wurde als zweiter begonnen. Hier konnten die Gründungsarbeiten erst nach dem erforderlichen Straßenneubau anlaufen. Dieser war notwendig geworden, da der Viadukt – gleichzeitig die Hauptverkehrsstraße in die Stadt – durch die Planung zum Abriß bestimmt worden war. Ende 1938 wurde auch für dieses Gebäude eine Baumasker erstellt. Zu diesem Zeitpunkt waren die Maurerarbeiten des Erdgeschosses in der Ausführung. Die weiteren Rohbauarbeiten wurden überwiegend 1939, jedoch in mäßigem Baufortschritt ausgeführt.

Die Arbeiten an der „Halle der Volksgemeinschaft“ begannen im Sommer 1938. Die Pfahlbohrungen für die doppelten Pfeilerreihen wurden im Sommer 1938 durchgeführt, die Betonierungsarbeiten im Bereich der Gräfte und Krypten bis Anfang 1939. Danach erfolgte die Erstellung der Tragkonstruktion. Die Stützen und Binder wurden in einem Arbeitsgang vor Ort betoniert. Hier kam eine Gleitschalung zur Anwendung, mit deren Hilfe in sechs Etappen jeweils drei Binder gegossen werden konnten. Die äußeren in ihren Abmaßen etwas stärkeren Pfeiler sollten die Werksteinverkleidung der Außenwand aufnehmen, die innere Stützenreihe bildete das tragende Element für die Spannbetonfachwerkbinder. Diese setzten sich aus einem Obergurt von 80cm Breite und 40cm Höhe und einem vor Ort in einem weiteren Arbeitsgang vorzuspannenden und zu betonierenden Untergurt von 60cm x 20cm zusammen. Der Längsverband des Dachwerkes erfolgte über Stahlbetonpfetten und Spreizen, in den Feldern wurden Bimsplatten verlegt. (*Abb. 49*)

Aufgrund der geplanten stützenfreien Überspannung des Innenraumes von 54,45m war das Verfahren der Vorspannung gewählt worden. Die Armierung des Untergurtes wurde vor Ort um 4cm vorgespannt und dann betoniert. Das Auflager innerhalb der Hauptpfeiler wurde dementsprechend ausgebildet, zwei Zentimeter starke Bleiplatten ermöglichen die im Spannbett auftretenden Winkelverdrehungen.²⁴⁵ Bezeichnenderweise sollte von dieser technischen Meisterleistung

sten. (Vgl. Stenzel, B., „Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse“, a.a.O., S.99ff) Noch war die Inszenierung des Kreistages von 1938 in frischer Erinnerung. Der „Gautag“ war in der Presse zudem bereits hinreichend vorbereitet worden, die Entwürfe zur Ausgestaltung der Landeskampfbahn und auch des Karlsplatzes wurden veröffentlicht und schließlich verwirklicht. Wiederum wollte Weimar nicht den Vergleich mit Nürnberg und München scheuen. Dementsprechend stattete man die Stadt baulich temporär mit Ehrentribünen, Pylonenreihungen und Arrangements von Hakenkreuzfahnen in gestalterischer Anlehnung an die Parteitagsinszenierungen in Nürnberg aus, nur in kleineren Abmaßen.

242 Siehe: Kapitel 6, 6.1.

243 HSTAW, ZV, A, Nr. 7, 31.10.1938

244 TG 26.9.1937

245 Vgl. HSTAW, Nachlaß Giesler, Technischer Bericht für die Eisenbetonkonstruktion der Festhalle in Weimar.

der damaligen Zeit im Endzustand der Halle nichts mehr zu sehen sein. Sie entsprach nicht dem Anspruch an eine Gestaltung, die sich zum Ziel gesetzt hatte, durch Massivität und Geschlossenheit die Stärke Deutschlands und seine feste Verwurzelung mit dem Deutschen Boden zu repräsentieren. Die Außenfassade wurde dementsprechend als weitgehend geschlossene Fläche aus Werkstein geplant; die Stahlbetonpfeiler sollten eine Bekleidung aus Werkstein erhalten. Den Innenraum sah Giesler zum großen Teil mit Marmor verkleidet vor, Analogien zur Reichskanzlei lassen sich hier finden. Die geplante Kassettendecke sollte am Untergurt abgehängt werden.

Die Gründungsarbeiten für den Baukomplex der „Reichsstatthalterei und Gauleitung“ konnten als letztes Verwaltungsgebäude der Anlage erst nach der „Umsiedlung“ der Bewohner der nördlichen Jakobsvorstadt und nach dem Abriß der Gebäude ab März 1938 erfolgen. Bis zum Ende des Jahres 1938 waren die Kellerwände erstellt.

Für den Glockenturm begannen die Ausschichtungsarbeiten erst im März 1939. Die Fundamentplatte aus Eisenbeton erhielt bei einer Abmessung von 17,5m x 17,5m im Grundriß eine Höhe von ca. 2m und ruhte auf ca. 120 Betonpfählen von 8m bis 9m Länge. In ununterbrochener Tages- und Nacharbeit mußten laut Tagespresse 612m³ Beton vor Ort hergestellt und eingebracht werden, das Bewehrungsgerüst wurde als „Kunstwerk“ zelebriert.²⁴⁶ Material- und Arbeitskräfteeinsparungen, wie sie von Göring gefordert worden waren – insbesondere auch der Einsatz von Eisen, spielten hier, bei den Staats- und Parteibauten keine Rolle, schließlich handelte es sich hierbei um einen von Hitler gewünschten Repräsentationsbau.

Für die Ausführung waren immer mehr ausländische Arbeiter, insbesondere Polen und „Auslandsdeutsche“, herangezogen worden²⁴⁷; ab 1941 arbeiteten wohl auch Häftlinge aus dem Konzentrationslager Weimar-Buchenwald auf der Baustelle.²⁴⁸ Allein der Abbau, die Bearbeitung und der Transport der großformatigen Natursteine aus dem Würzburger Raum für den Turm und die Halle, ferner für die Sockel-, Erdgeschoß und Fenster- und Türrahmungen heben in diesem Zusammenhang nochmals die politisch-symbolische Bedeutung dieser Bauten hervor, ebenso der massenweise Einsatz von Marmor und Travertin. Inwieweit hier Häftlinge eingesetzt wurden, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht recherchiert werden. Ebenso nicht, ob die ab Mitte 1939 verbauten Klinker aus der SS-Ziegelei Berlstedt stammten und somit Produkt der Häftlingsarbeit waren.²⁴⁹

Trotz des begonnenen Krieges wurde am „Gauforum“ weiter gearbeitet. Ganz bezeichnend wurde hier am „Gebäude der Reichsstatthalterei“, somit an dem vom „Reich“ zu nutzenden und finanzierten Bau, auch knappe zwei Monate nach dem begonnenen Krieg, am 27.10.1939, in Anwesenheit von Giesler und Sauckel der Sockelschlußstein bzw. der Grundstein zum Turm des Reichsstatthaltergebäudes feierlich versetzt und so die trotz Krieg ungestörte Schaffenskraft des Dritten Reiches symbolisiert. Sauckel war keineswegs daran interessiert, die Bauarbeiten einzustellen. Der geheimen Zustimmung Hitlers konnte er sich sicher sein, bestand doch dessen liebste Ablenkung vor den heiklen Tagesproblemen in der Beschäftigung mit den Repräsentationsbauten seines Reiches.²⁵⁰

246 Vgl. TG 23.8.1939.

247 Vgl. TG 13.8.1939.

248 Näheres hierzu in der akribisch recherchierten, sehr aufschlußreichen Magisterarbeit von Jens Schley, insbesondere im Absatz: Arbeitseinsatz von Häftlingen in Weimar, zum Einsatz auf der Baustelle am Adolf Hitler -Platz u.a. Zeitzeugenbericht, S.141. Siehe: Jens Schley, Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald (1937 - 1945). Aspekte einer Nachbarschaft, Magisterarbeit an der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin, Mai 1997, unveröffentlichtes Manuskript.

249 Ebenda, S.70, Anm. 59. Siehe auch Kapitel 4, 4.2; Ebenda 4.4.9.

250 Werner Durth verwies diesbezüglich auf eine Aussage von Werner Hillebrandt, nach der sich Hitler auch im fortgeschrittenen Krieg insgeheim über die baulichen Aktivitäten der Gauleiter „diebisch“ freute. Vgl. W. Durth, Dt. Architekten, a. a. O., S.223./Sauckels auch bauliche Aktivitäten waren scheinbar nicht ohne Erfolg und Wirkung, schließlich stieg er 1942 als „Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz“ in die oberste Füh-

In Analogie zu seinem Führer veranstaltete Sauckel für die Belegschaften der auf der Baustelle des „Gauforums“ arbeitenden Firmen Ende 1939 eine Weihnachtsfeier und betonte hier die Bedeutung der Weiterführung der Arbeiten „mitten in einem entscheidenden Kriege“ als „eines der gewaltigsten Dokumente des Lebenswillens unseres Volkes“²⁵¹.

Im Sommer 1940 wurde am Landesmuseum eine Baumasker zur Umgestaltung der Fassade angebracht. Hiermit kündigte man die geplanten Arbeiten am Museum zwar an; sie konnten jedoch nicht mehr verwirklicht werden. An den Verwaltungsgebäuden hingegen wurde scheinbar bis zum Kriegsende weiter gearbeitet, das vorangegangene Bautempo konnte nicht mehr gehalten werden.²⁵²

1944/45 wurden die „Gebäude der Gliederungen und der „Deutschen Arbeitsfront“ ihrer Nutzung übergeben.

Die letzte Kostenzusammenstellung seitens des Zweckverbandes stammte von März 1945. Hiernach flossen allein rund 24,2 Millionen RM in die Gebäude und Außenanlagen, die Projektierungskosten beliefen sich auf rund 2 Millionen RM. An der Finanzierung hatten sich die „Deutsche Arbeitsfront“ mit ca. 9,5 Millionen Reichsmark, das „Deutsche Reich“ mit 6,7 Millionen Reichsmark und die Partei der NSDAP mit 7,3 Millionen Reichsmark beteiligt; Hitlers Beitrag für die Halle der Volksgemeinschaft umfaßte 4,2 Millionen Reichsmark.²⁵³

Das geplante „Gauforum“ der Nationalsozialisten blieb unvollendet. Die einzelnen Verwaltungsgebäude waren fast fertiggestellt worden. Die Gebäude der „Gliederungen der NSDAP“ und der „DAF“ wurden trotz fehlenden Außenputzes noch 1944/45 bezogen und genutzt. Das Gebäude der „Reichsstatthalterei und Gauleitung“ war in seinem Rohbau bis auf den Dachstuhl, in seinem Ausbau nur zum Teil verwirklicht worden und wurde nicht mehr bezogen. Das neue Wahrzeichen der Stadt, der Glockenturm, hatte seine geplante Höhe nicht erreicht und auch keine Glocke beherbergt.

Die „Halle der Volksgemeinschaft“ konnte bis auf ihre Tragstruktur, teilweiser Füllung der Dachfelder, sowie dem unterirdischen Betonvorbau für die Krypta nicht weiter verwirklicht werden. Als unvollendete Tragstruktur kündigte sie bis in die siebziger Jahre vom gescheiterten Machtanspruch des Dritten Reiches.²⁵⁴

rungsschicht des „Dritten Reiches“ auf.

251 TG 15.12.1939

252 Die Einstellung der Arbeiten am „Gauforum“ ist nicht zu belegen und eher anzuzweifeln. Dies bestätigen auch die Recherchen von Christiane Wolf; Vgl. Wolf, Ch., a.a.O., S.57.

253 HSTAW, ZV, A, Nr. 89

254 Vgl. zur Geschichte ab 1945: Norbert Korrek, Karina Loos, Das ehemalige Gauforum in Weimar, in: Bauwelt, 84 Jg, Heft 1993, S.944-951; Karina Loos, Das Gauforum in Weimar. Vom bewußtlosen Umgang mit nationalsozialistischer Geschichte, in: Heiden, D. u. May, G., Nationalsozialismus in Thüringen, a. a. O., S. 333-348; ähnlicher Artikel, aber mehr Abb.: dies., Ein Platz in Weimar. Vom bewußtlosen Umgang mit nationalsozialistischer Geschichte, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen (WZ), Protokollband der Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. 1994, Weimar 41 (1995) 4/5, S. 13-22; Hermann Wirth, Mißachtung und Neubewertung. Das Landesmuseum als unbequemes Architekturdenkmal in: Bothe, R.[Hrsg.], Neues Museum Weimar: Geschichte und Ausblick, Berlin, 1997, S. 99-120.

1.4 Die „nationalsozialistische“ Um-Gestaltung der Stadt Weimar

*„Damit sind die neuen Bauten zum Vorbild für die weitere Entwicklung und Gestaltung der Stadt geworden. Nun kann und muß Weimar in der Zukunft wachsen, blühen und gedeihen.“*²⁵⁵

Mit zunehmender Konsolidierung des Dritten Reiches setzte deutschlandweit im Bereich der Architektur und des Städtebaus eine neue Entwicklung ein, die von der Planung einzelner Gebäude und Baukomplexe weg, zur „nationalsozialistischen“ Stadtplanung hin führte.

Der Anspruch an die Gestaltung der Städte folgte hier nicht mehr nur stadtplanerischen Aspekten sondern vordergründig politischen Grundsätzen. Es ging um die totale Ordnung der Stadt, die gleichzeitig die totale Ordnung des Staates wie auch die politische Hierarchie innerhalb des NS-Staates reflektierte. In biologisch-medizinischem Vokabular als „Stadtgesundung“ und „Stadtberreinigung“ formuliert, wurde der rassistische Anspruch an die angestrebte „gesunde Volksgemeinschaft“ auf die Gestaltung der Städte übertragen. Ziel war die komplette Ordnung und gestalterische Gleichschaltung der Stadt als Ausdruck der „gesunden“ nationalsozialistischen Stadt.

Gleich Hitler, der Neugestaltungsplanungen für die Reichshauptstadt Berlin initiierte²⁵⁶, beförderte Sauckel als weit in die Zukunft ragendes Sinnbild einer „neuen Blüte“ unter seiner Herrschaft Planungen zur baulichen Umgestaltung der in seinem Machtbereich liegenden Gauhauptstadt Weimar. Bereits Ende 1936 strebte er nicht mehr nur den neuen politischen Mittelpunkt der NSDAP Thüringens in Weimar in Gestalt des „Gauforums“ an, sondern ebenso die umfangreiche bauliche Erweiterung der Stadt. Mit *„Zustimmung des Führers“* sollte Weimar in *„nächster Zukunft“* eine Bevölkerungszahl von 100.000 Einwohnern erreichen. Sauckel forderte einen Generalbebauungsplan für die Stadt; die bevorstehende räumliche Ausdehnung der Stadt gab er mit *„erheblich“* an, da die Wohn- und Siedlungsgebiete nicht *„eng zusammengedrückt“*²⁵⁷ werden sollten.

Sauckel war sich durchaus bewußt, daß der weltweite Ruf Weimars als „Stadt der Deutschen Klassik“ hinsichtlich seiner Vorhaben nicht nur nicht negiert, sondern insbesondere instrumentalisiert werden konnte. So zog er eine Argumentationslinie vom klassischen zum nationalsozialistischen Weimar. Sie gipfelte in der Aussage, daß erst durch die Errichtung einer *„neuen“*, nationalsozialistisch gestalteten Stadt – örtlich neben der *„alten“*, klassischen Stadt – Weimar seiner *„großen Vergangenheit würdig“* werden würde.²⁵⁸ Beschworen als die „deutsche“ Kulturstadt und als *„für die Deutschen“ „heiliger Boden“*²⁵⁹ – womit er durchaus in Übereinstimmung mit der völkischen Rezeption vor Ort und anderswo stand – versuchte er, in Analogie zu den „Führerstädten“²⁶⁰ die Besonderheit Weimars herauszukehren. Hinreichenden Erfolg hatte er hiermit nicht, Weimar erhielt keine „nationalsozialistische“ Apposition, die erhoffte Unterstützung seiner baulichen Pläne durch das Reich blieb vorerst aus. Hitler maß der umfassenden baulichen „Neugestaltung der Stadt Weimar“ außerhalb der Errichtung des „Gauforums“ keineswegs die Bedeutung bei, die Sauckel sich wünschte.²⁶¹ Erst dessen fortlaufendes politisches Engagement,

255 Sauckel, F., Das alte und das neue Weimar, in: Der Deutsche Baumeister, 2. Jg., Heft 4, Berlin 1940, S.4

256 Und der ebenso nachfolgend für die „Führerstädte“ München, Nürnberg, Linz und Hamburg und weitere Neugestaltungspläne ausarbeiten ließ. Vgl. hierzu u.a.: Lars Olaf Larsson, Die Neugestaltung der Reichshauptstadt. Albert Speers Generalbebauungsplan für Berlin, Uppsala 1978; Hans Peter Rasp, Eine Stadt für tausend Jahre. München – Bauten und Projekte für die Hauptstadt der Bewegung, München 1981; H.-J. Reichardt, Wolfgang Schäche, Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen, Ausstellungskatalog des Landesarchivs Berlin, Berlin 1985.

257 HSTAW, ZV, A, Nr. 7, 18.12.1936

258 Sauckel, F., Das alte und das neue Weimar, a.a.O.

259 Ebenda.

260 beispielsweise Berlin als „Reichshauptstadt Germania“, Nürnberg als „Stadt der Parteitage“ oder München als „Stadt der Bewegung“

261 Hiermit ist nicht ausgedrückt, daß Hitler kein Interesse an Weimar hatte. Die Stadt stellte durchaus auch für

beispielsweise die Vorgänge zur Errichtung des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald²⁶², die beträchtliche Erweiterungen der „Garnisonsstadt“²⁶³ und die Aktivitäten zur Errichtung „nationalsozialistischer“ Bauten in Weimar, wie die Baufortschritte am „Platz Adolf Hitlers“, die ab 1938 initiierten Planungen zur umfassenden Umgestaltung der Stadt und insbesondere auch der Neubau des Hotels „Haus Elephant“²⁶⁴, scheinen für die von Hitler erst im Juli 1939 vollzogene Ernennung Weimars zur „Neugestaltungstadt“ wesentlich gewesen zu sein. Die Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“ verdeutlichte nur eineinhalb Monate nach diesem „Neugestaltungserlaß“ die Ausmaße der *„unter der straffen Führung von Gauleiter Sauckel“*²⁶⁵ bereits verwirklichten und geplanten Projekte zur nationalsozialistischen Umgestaltung mustergültig.

1.4.1 Instrumentarien und Ämter

Für die Verwirklichung seiner umfangreichen Bauvorhaben hatte sich Sauckel 1937 beste Voraussetzungen geschaffen. Mit Beginn des Jahres 1937 übernahm er persönlich das Amt des „Beauftragten der NSDAP für die Gauhauptstadt“ und bekundete damit nicht nur sein aktives Interesse an Weimar, sondern verkündete gleichzeitig die bauliche Gestaltung der Landes- und Gauhauptstadt neben dem „Platz Adolf Hitlers“. Am Beispiel des „Gauforums“, das *„in drei Jahren fertiggestellt sein wird“* verdeutlichte er sein repräsentatives Ziel: Weimar sollte sich baulich *„nicht nur aus allen Städten Deutschlands, sondern auch Europas hervorheben“*²⁶⁶. Sauckels direkter Einfluß auf Vorgänge und Entscheidungen innerhalb und für die Stadt Weimar wurde mit diesem Amt erheblich erweitert. Er beförderte im folgenden die Durchsetzung der Stadtbehörde mit begeisterten Nationalsozialisten in führenden Positionen.

So hatte er einen wesentlichen Anteil an der Entscheidung zur Neubesetzung des Oberbürgermeisters der Stadt Weimar. Im Herbst 1937 trat der seit 1920 amtierende Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Otto Mueller, „aus gesundheitlichen Gründen“ in den Ruhestand. Den Nachfolger des national-konservativen Amtsinhabers schlug Sauckel vor. Ihm kam es insbesondere darauf an, *„einen Mann zu finden, der sich als Nationalsozialist bewährt und die fachlichen Voraussetzungen für das neue Amt mitbringt“*²⁶⁷. Mit dem 34 Jahre jungen, ehemaligen Rechtsberater der Partei, seit 1920 dem deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund angehörenden stellvertretenden Gauleiter und Kreisleiter von Ingolstadt, Dr. Otto Koch, hatte er einen begeisterten „alten“ Nationalsozialisten und somit einen geeigneten Mitstreiter für seine Pläne gefunden.

Vorher schon, im Frühjahr 1937, hatte Sauckel die Neuernennung des Stadtbaurates erfolgreich beeinflussen können. Diese Stelle wurde infolge der seit Herbst 1936 durch Krankheit verursachten „Dienstunfähigkeit“ des seit 1908 amtierenden Stadtbaurates August Lehrmann und der damit zusammenhängenden bevorstehenden Eremitierung vakant. Aufgrund der „großen städtebaulichen Aufgaben der Stadt“ schrieb Oberbürgermeister Mueller sie Anfang April 1937 deutschlandweit aus und inserierte auch in der Fachpresse, so in der „Bauwelt“ und der

Hitler einen „besonderen Ort“ dar, den er häufiger kurz besuchte. Inwieweit einerseits die politische Bedeutung der Stadt in der „Kampfzeit“, andererseits die beschauliche Kleinstadt mit einer größtenteils homogenen Stadtstruktur oder gar die geographische Lage Weimars zwischen Berlin und München von entscheidender Bedeutung hierfür waren, ist nicht zu belegen. Weimar als „Ort der Weimarer Klassik“ scheint hingegen für Hitler nicht von vordergründiger Bedeutung gewesen zu sein, die Vorgänge zur Errichtung des „Gauforums“ (Abschnitt: 1.3 Der „Platz Adolf Hitlers“), aber auch die zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums (Siehe Kapitel 2, 2.3) belegen das deutlich.

262 Siehe Kapitel 4.

263 Siehe Kapitel 3.

264 Siehe Kapitel 6, Abschnitt 6.1.

265 Vgl. HSTAW, Finmin, BA, 443, Aussage Hermann Gieslers, Februar 1942; ebenso H. Giesler, Der andere Hitler, a.a.O., S.276.

266 TG 23.1.1937

267 TG 19.9.1937

„Deutschen Bauzeitung“. Bezeichnend ist, daß Absolventen der Weimarer Hochschule für Baukunst keine Chance hatten, sich zu bewerben, da sie der formulierten Forderung nach einem „*Regierungsbaumeister*“ oder „*Dipl.-Ing im Hochbaufach*“ ohne zusätzlich Prüfung nicht gerecht werden konnten.²⁶⁸ Außerdem wurde der Nachweis einer „*mehrfährigen Erfahrung auf den Gebieten der Stadtplanung der Baupolizei und des Hoch- und Tiefbaues sowie des Siedlungs- und Wohnungswesens*“ verlangt. In der Ausschreibung hieß es: „*Mit Rücksicht auf die derzeit starke städtebauliche Entwicklung der Stadt wird auf eine besonders bewährte Kraft Wert gelegt. Er muß ferner die Voraussetzung für die Bekleidung eines gemeindlichen Ehrenamtes erfüllen, die Gewähr dafür bieten, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintritt.*“²⁶⁹ Der obligatorische Ariernachweis, im Falle der Verhehlung auch der seiner Frau, mußte erbracht werden. Bedingungslose politische Zuverlässigkeit und „*rassepolitische Reinheit*“ bildeten hier neben der gestalterischen Befähigung die entscheidenden Kriterien und zeigen deutlich die Politisierung von Architektur und Städtebau.

Über 40 Bewerbungen für diese Stelle gingen ein. Gewählt wurde auf Vorschlag von Sauckel der Berliner Architekt und Regierungsbaumeister Rudolf Rogler. Er hatte sich Anfang Mai nach einer mündlichen Unterredung mit dem Oberbürgermeister anlässlich der Grundsteinlegung des Adolf-Hitler-Platzes in Weimar für die Stelle beworben.²⁷⁰ Seine politische Zuverlässigkeit konnte er als ehemaliger „Kämpfer für die Bewegung“, so als Angehöriger der Schwarzen Reichswehr in der Brigade Ehrhardt, als aktives NSDAP-Mitglied von Herbst 1922 bis zur Auflösung im November 1923, u.a. als Alarmbereiter zum Putschversuch Hitlers in München, seit 1933 erneutes NSDAP-Mitglied, NSKK-Rottenführer und seit Mai 1935 politischer Leiter (Blockleiter, dann Zellenleiter) einer Ortsgruppe im Gau Berlin, nachweisen. Mit 13 Jahren praktischer Tätigkeit, seit Juli 1934 Leiter der Entwurfabteilung des Architekturbüros der Deutschen Arbeitsfront und Vertreter des Amtsleiters in allen künstlerischen Fragen, seit Dezember 1936 Leiter der Reichsheimstätten-Planung, sowie mit mehreren aufzuweisenden Wettbewerbserfolgen für städtebauliche und architektonische Bauvorhaben schien er der geeignete Mann zu sein. Die von Rogler angeführten möglichen Gutachter seiner bisherigen Architektentätigkeit Hermann Giesler, Julius Schulte-Frohlind, Heinz Wetzel, Paul Bonatz, Paul Schmitthenner stellten in der Fachwelt und zum Teil auch von Hitler anerkannte hochkarätige Architekten dar; sie ließen zusätzlich auf die besondere Geeignetheit schließen.²⁷¹ Genau dies unterstrich Speer, der Rogler für die Oberbauratstelle als „*sehr geeignet*“ einstufte, ebenso Giesler. „Aus diesem Grunde“, so wurde in der Ratsherrensitzung vom 31. Mai 1937 festgestellt, „*erübrige sich eine Durchsicht der weiter eingegangenen Bewerbungen um diese Stelle.*“²⁷² Nach der Vorstellung des Lebenslaufes von Rogler erklärten sich sämtliche Ratsherren mit dem Vorschlag Sauckels einverstanden. Das von Schmitthenner im Juli 1937 ausgestellte „Zeugnis“ über die „Pflichttreue, Zuverlässigkeit und große Begabung“ seines ehemaligen Hilfsassistenten und der Nachweis des

268 Der Abschluß der von Schultze-Naumburg geleiteten Staatlichen Hochschule für Baukunst in Weimar bestand zwar in einer der Technischen Hochschule angelehnten Ausbildung, konnte jedoch erst mit der Gleichstellung der Weimarer Hochschule an eine Technischen Hochschulen Anfang der vierziger Jahre den Titel eines Diplom-Ingenieurs vergeben.

Der genannte Fakt spiegelt einerseits den Anspruch an die bevorstehenden Planungen wieder, verdeutlicht andererseits aber auch die bis auf sehr wenige Ausnahmen fehlende Präsenz der Hochschule innerhalb des städtischen Baugeschehens und die relativ wenigen Berührungspunkten zwischen der Hochschule und der Stadt.

269 Sta-A, SV 1919-1945, 1-11-66, Bl. 6

270 Die Bauereignisse zum Gauforum sind in ihrer Inszenierung nicht zu unterschätzen. Sie stellten auch in personeller Frage das grundlegende Zeichen für die weitere bauliche Gestaltung der Stadt Weimar dar. Sowohl Rogler als auch Koch waren anlässlich eines Bauereignisses, nämlich anlässlich des ersten Spatenstiches zu den Bauten am Adolf-Hitler-Platz, als „alte Kämpfer“ der NSDAP in Weimar.

271 Sta-A, SV 1919-45, 1-11-66; HSTAW, VB, Staatliche Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk, Nr. 128

272 Sta-A, SV 1919-1945, 1-11-66, Bl. 45, Sitzungsprotokoll 31.5.1937

Personalamtes der DAF über die von Rogler bearbeiteten Projekte, hatten sich bereits erübrigt; sie waren lediglich Bestätigung.²⁷³

Die nachfolgenden Ernennungen und Aufträge Roglers bezeugen Sauckels vollste Zufriedenheit mit dem neuen Stadtbaurat: So hatte sich Rogler als Verehrer Schultze-Naumburgs bereits im Oktober 1936 für die frei gewordene Stelle des Entwurfslehrstuhles an der von Schultze-Naumburg geleiteten „Staatlichen Hochschule für Baukunst“ in Weimar beworben und wurde für seine eingereichten Arbeiten von Schultze-Naumburg belobigt; ihm war jedoch Willem Bäumer aus Hamburg zuvorgekommen. Das Ziel eines Lehramtes an der Hochschule verfolgte Rogler auch mit der Berufung zum Stadtbaurat weiter. Ab November 1937 hielt er nebenamtliche Vorlesungen an der Hochschule. Im Januar 1938 beantragte Schultze-Naumburg schließlich für ihn einen Lehrstuhl für Städtebau beim Volksbildungsministerium²⁷⁴, der im Februar 1938 genehmigt wurde. Sauckel veranlaßte daraufhin Roglers Berufung zum Professor.

Ab Sommer 1938 beauftragte er Rogler zusätzlich mit „Sonderaufgaben“ und ließ ihn städtebauliche Aufgaben zur beispielhaften „Umgestaltung der Stadt Weimar“ erstellen.²⁷⁵ Er richtete in Weimar eine Zentralstelle für die bauliche Neugestaltung der Thüringer Gemeinden bei der Landesdienststelle Thüringens des Deutschen Gemeindetages ein und benannte Rogler zum „Bevollmächtigten der Baugestaltung des Gau Thüringen“. Mit der Einrichtung dieses Amtes verdeutlichte Sauckel seinen gesamtgestalterischen Anspruch an das Bauen in seinem Gau. Er erweiterte Roglers Aufgabengebiet auf den gesamten Gau Thüringen, der nun sämtliche Bauaufgaben der Thüringer Städte mit mehr als 5000 Einwohner zu überwachen hatte.²⁷⁶ Infolge seiner neuen Aufgaben schied er Ende Oktober 1938 aus dem städtischen Dienst aus. Der Oberbürgermeister sprach ihm die vollste Anerkennung aus. Als neuer Stadtbaurat wurde ab November 1938 der Architekt Schmidt eingesetzt.

Trotz dieser kurzen Zeit als Stadtbaurat²⁷⁷ avancierte Rudolf Rogler schließlich zum führenden Stadtplaner und Architekten der von Sauckel angestrebten nationalsozialistischen „Umgestaltung der Stadt“, zum eigentlichen Stadtplaner Weimars.²⁷⁸

Im Auftrag Sauckels als gleichzeitigen Führer der nationalsozialistischen Industriestiftung „Wilhelm Gustloff“²⁷⁹ bearbeitete er die zum reichsweiten neuen Siedlungsvorbild deklarierte Stadterweiterung, die Otto-Eberhardt-Gartenstadt²⁸⁰. Das Haus des Oberbürgermeisters und das des stellvertretenden Gauleiters²⁸¹, die „Thüringische Handwerkerschule“ mit der angegliederten „Landesstelle für Handwerk“²⁸² und das „Haus der Presse“²⁸³ stellten weitere Projekte dar. 1939 war er außerdem für die Durchführung und Gestaltung der Architekturausstellung „Das alte und das neue Weimar“ verantwortlich.

Ab 1940 hatte er als „Beauftragter für die Baugestaltung im Gau Thüringen“ wohl auch die Publikationen über Planungen und Bauten in Thüringen im Sinne einer Zensur zu überwachen.²⁸⁴

273 ebenda, S. 37

274 Mit der Übernahme der Hochschulen durch Schultze-Naumburg 1930 gab es keinen Lehrstuhl für Städtebau mehr.

275 Rogler plante u.a. die Adolf-Hitler-Straße als bedeutende Hauptachse zum „Gauforum“ um. Siehe Abschnitt: 1.4.3.1 Die geplante Umgestaltung des Karlsplatzes.

276 Zahl nach TG 14.8.1939

277 Sein Vertrag lief eigentlich bis 1949. Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 1-11-66.

278 Sta-A, SV 1919-1945, 1-11-66, S.99-101

279 Siehe Abschnitt: 1.4.3.4 Bauten für den Produktions- und Rüstungsstandort.

280 Siehe Kapitel 6, 6.11.

281 Siehe Kapitel 6, 6.3.

282 Siehe Abschnitt: 1.4.3.6, Planungen und Bauten für die Erziehung und Ausbildung.

283 Zu seiner geplanten Gestaltung existiert lediglich ein Hinweis aus der Presse, der einen „rhombenförmigen Grundriß“ benennt. Innerhalb der Neugestaltungsplanungen des Büros Giesler ist ein solcher nicht mehr nachzuweisen. Roglers erster Entwurf war bereits kurz nach seiner Entstehung wieder überholt worden.

284 In einem Empörungsbrief Gieslers an Sauckel und Rogler in Bezug auf eine Veröffentlichung in der „Deutschen Bauzeitung“, Heft 4, Jahrgang 1940 über die ihm nicht genehme Darstellung und Hervorhebung der Bauten

Roglers Stellungnahme: „*Durch meine Beauftragung ... für die Baugestaltung im Gau Thüringen habe ich die Verantwortung übernommen, für eine einheitliche Ausrichtung und für eine Durchdringung des gesamten Bauschaffens im Gau Thüringen mit nationalsozialistischer Baugesinnung Sorge zu tragen*“²⁸⁵ verdeutlicht seinen politisch-gestalterischen Anspruch an seine Arbeit. Dementsprechend bestimmte ihn Sauckel im Zusammenhang mit der Ernennung Weimars zur „Neugestaltungsstadt“ zum Stellvertreter Gieslers; 1940 wurde Rogler außerdem in Nachfolge Paul Schultze-Naumburgs die kommissarische Leitung der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ angetragen.

1.4.2 „Stadtberreinigung“ und „Altstadtsanierung“

Als Stadtbaurat plante und förderte Rogler die „Bereinigung“ des Stadtbildes von vermeintlich „undeutschen“ Gestaltungen. Durch öffentliche Vorträge nach dem von Schultze-Naumburg in seinen Kulturarbeiten entwickelten Vorbild von Beispiel und Gegenbeispiel trat er für die „*Ver-schönerung des Stadtbildes*“ u.a. durch eine „Schaufenster- und Fassadengestaltung“ im neuen „Geiste“ ein und forderte die Bauherren zur entsprechenden Aktivität auf.

Ziel war die bauliche Disziplinierung der Fassaden entlang wichtiger Straßenzüge und Plätze, wie der Schillerstraße und des Marktes, zugunsten einer „schönen neuen Gauhauptstadt“. In diesem Zusammenhang wurden Reklameschilder, Schaukästen, Stuck und Zierate vorhandener Gebäude beseitigt und auf eine kantige und orthogonale Profilierung gebracht (Schillerstraße 3, 1939). Dächer mit Ziergiebeln wurden in eine geschlossene Walmdach- oder Satteldachform mit wenigen Dachaufbauten umgebaut (Eckhaus gegenüber dem Hotel „Haus Elephant“).

Auch der Neubau des „Elephanten“²⁸⁶ stand im Zeichen der „Stadtberreinigung“. Sie betraf sowohl den Marktplatz, der durch die „*Neugestaltung durch größere Einheitlichkeit nur gewinnen kann*“²⁸⁷ als auch die „Parkstraße“. Die Rückfassade des „Elephanten“ sollte mit der Rückfassade des „Parkhotels“ eine „geschlossene“ Front ergeben. Neben dem Abriß von Gebäuden wurde auch die dem „Elephanten“ gegenüberliegende Straßenseite durch die Anordnung kantiger halbhoher Werksteinmauern und -pfeilern mit Abdeckplatten sowie dazwischen liegenden Holzlatenzäunen neu begrenzt.

Als Vorbild für die „Bereinigungen“ galt der „Platz Adolf Hitlers“, hier insbesondere die geplante Gestaltung des Landesmuseums. Genauso beispielgebend, jedoch außerhalb des öffentlichen Interesses, verwirklichte Paul Schultze-Naumburg 1934 den Umbau seines neu erworbenen Wohnhauses in der Johann-Albrecht-Straße Nr.15, heutige Kantstraße. Vor seiner Umgestaltung stellte dieses ein historisches Wohnhaus mit äußerst differenzierter Gestaltung dar, u.a. mit einem ornamentreichen Ziergiebel mit vorgelagertem Balkon, mit einer mehrfarbigen Dacheindeckung, mit halbrunden Gaupen und mit einem stark differenzierten Wintergartenanbau. Nach der „Neugestaltung“ und Erweiterung waren der Ziergiebel als neues Element des Daches in Gestalt einer großen stehenden Gaube integriert, der Wintergarten als neuer massiver Anbau mit Dachterrasse und auf massiven Pfeilern ruhender Überdachung gestaltet, die Fenster des zur Straße liegenden mittleren Gebäudeteiles durch Hinzufügung eines höheren Rundbogenfensters zusammengefaßt.²⁸⁸

von Ernst Flemming in Weimar, die „*sich nicht ganz mit unseren Ausfassungen im Gau Thüringen decken ...*“, forderte er die Genehmigungspflicht für Veröffentlichungen über öffentliche Bauten, die innerhalb des Gaues Thüringen errichtet oder geplant sind durch Rogler./ Vgl. HSTAW, RSTH 121, S.198.

285 HSTAW, RSTH 121, S.198, 5.2.1940

286 Vgl. Kapitel 6, 6.1.

287 TG 4.7.1937

288 Zum Umbau des Hauses vgl.: R.-P. Pinkwart, a.a.O., Bautenkatalog; Abbildungen bei: Christiane Weber, „Villen in Weimar“, Rhino-Verlag, Arnstadt, Weimar, 1996, S.106, 108.

Mit Schultze-Naumburg ist auch der „geistige Vater“ dieser gestalterischen „Bereinigungen“ benannt. In seinen „Kulturarbeiten“ hatte er insbesondere die Gestaltung der Bauten um die Jahrhundertwende kritisiert und sie als Negativbeispiele veröffentlicht. Seine Kritik führte schließlich zu den vom „Bund Heimatschutz“ initiierten „Bauberatungsstellen“. Als Mittel der aktiven Einflußnahme auf das Baugeschehen und die Belehrung der Bauwilligen wurden innerhalb dieser u.a. kostenlos Verbesserungsvorschläge für Bebauungen unterbreitet.²⁸⁹

Die „Stadtberreinigung“ ist keine Erfindung der Nationalsozialisten, sie wurde lediglich von ihnen für ihre Zwecke neu aufgenommen. In der Ausführung wurde sie dem neuen „Zeitgeschmack“ angepaßt und im Detail weitaus systematischer und mit einheitlichem Gestaltungsmuster durchgeführt, so daß ein „gültiges“ Gestaltungsmuster, für Weimar schließlich die Bauten am „Platz Adolf Hitlers“, selbst auf bestehende Gebäude übertragen werden sollte.

Ein staatlich sanktioniertes Programm, das im Zusammenhang mit der angestrebten „Stadtberreinigung“ und „Umgestaltung“ genutzt wurde, bildete das beim Reichsarbeitsministerium angegliederte Programm der „Altstadtsanierung“. Seine Wurzeln lagen ebenfalls vor 1933.²⁹⁰ Ziel dieses Programmes war nicht nur umfassende Fassadenberreinigung, sondern eine weiterreichende angebliche „Sanierung“. Die Mitte 1934 vom Reichsarbeitsministerium herausgegebenen ersten Grundsätze zur „Altstadtsanierung“ wiesen zwei Typen für eine finanzielle Unterstützung aus: die „**Auflöckerung**“ und den „**Völligen Abbruch**“; beide bedeuteten Abriß, lediglich der Umfang differierte.

In Weimar beinhaltete das Programm der „Altstadtsanierung“ in keinem einzigen Fall eine auch nur annähernd wirkliche Gebäudesanierung, sondern jeweils den vollständigen Abriß der (Wohn-)Gebäude. An ihrer statt entstanden größtenteils Geschäftsbauten, die ehemaligen Mieter wurden „umgesiedelt“. Vernachlässigt man die von Lehrmann betriebene Planung des Kettenberges im Rahmen der „Altstadtsanierung“, die mit der Entscheidung des Wettbewerbes zu den Bauten der NSDAP überholt wurde, so stellte der Abriß eines Teiles der Jakobsvorstadt zugunsten des „Gauforums“ den ersten Teil der „Altstadtsanierung“ dar. Den zweiten Teil bildete der zusätzliche Abriß von Wohnbauten im Zusammenhang mit der Planung der X-Straße. Das gesamte Projekt stand schließlich unter dem Deckmantel der „Altstadtsanierung“. Angesichts der von Lehrmann aufgestellten „Denkschrift“²⁹¹ wird deutlich, daß der Abriß hier jedoch nicht zwangsläufig als Folge des Bauzustandes zu sehen ist, sondern daß dieser eine rein politische Entscheidung war; die Häuser sollten dem neuen parteipolitischen Zentrum geopfert werden. Zudem wurden mit dem Abriß schließlich auch bevölkerungspolitische Interessen vertreten.²⁹²

Die Erweiterung der Stadtparkasse mit einem südwestlich angegliederten, 1938/39 im Bereich des Graben und der Karlstraße verwirklichten Neubau des Architekten Bräunlich wurde ebenso als „Altstadtsanierung“ deklariert. Auch hier handelte es sich um einen vollständigen Abriß der alten Wohnbebauung an der „Karlstraße“ und an der „Kleinen Teichgasse“ zugunsten

289 Bormann, a.a.O., S.64-65

290 Vgl. zum Thema der „Altstadtsanierung“ die Beiträge: Folkert Lüken-Isberner, Das Programm zur (Alt-) Stadtsanierung im Nationalsozialismus; Dirk Schubert, Stadtgesundheit im „Dritten Reich“ – oder hat es eine nationalsozialistische Stadterneuerung gegeben?, in: F. Lüken-Isberner (Hrsg.), Stadt und Raum 1933-1949. Beiträge zur Planungs- und stadtbaugeschichtlichen Forschung II, Gesamthochschule Kassel GhK, 1991. Im Beitrag von Lüken-Isberner auch Statistiken zur Mittelbeantragung der Stadt Weimar; Vgl. auch zum Fallbeispiel Köln, an dem die gestalterischen „Ansprüche“ deutlich werden: Regine Schlungbaum-Stehr, Altstadtsanierung und Denkmalpflege in den 30er Jahren – Fallbeispiel Köln, in: Werner Durth/ Winfried Nerdinger, Architektur und Städtebau der 30er/ 40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München, 26.-28. November 1993, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48

291 Lehrmann unterteilte die Abrißbebauung in wertvolle und weniger wertvolle Wohn- und Geschäftsbauten auf und differenzierte hier im Gegensatz zur öffentlichen Polemik der „unhygienischen, morschen Bebauung“.

HSTAW, ZV, B, Nr.2

292 Vgl. Kapitel 6, 6.9.

eines kompletten Neubaus.²⁹³ Dieser nahm zwar wesentliche Gebäudestrukturen des vorhandenen Baus in reduzierterer Formensprache auf, erhielt jedoch als Zeichen der „neuen Zeit“ im Gegensatz zum Mansarddach der vorhandenen Bebauung ein steiles Walmdach mit einfeldrigen Spitzgaupen und in Analogie zu den Gebäuden des „Gauforums“ kantige Werksteinrahmung der Fenster und insbesondere des Einganges von der Karlstraße.²⁹⁴

1.4.3 Das „neue“ Weimar

„Der alte ehrwürdige Stadtkern, die alten, von großer Vergangenheit zeugenden Bauten, sie sollen ... erhalten ... werden. Daneben entsteht nun das neue Weimar. Die Bauten am Platz Adolf Hitlers wachsen zusehends empor und werden bald im Tempo und Rhythmus dieser Zeit ihrer Vollendung entgegengehen. Auch sie werden Weimar in aller Welt berühmt machen. Durch sie erweist sich die Stadt ihrer großen Vergangenheit würdig.“²⁹⁵

Neben dem „alten“, „*beräinigt*“ Weimar sollte das „neue Weimar“ entstehen. Ausgangspunkt und Zentrum desselben bildete das „Gauforum“. Nach seinem Vorbild war die umfassende gestalterische Korrektur wichtiger, im städtebaulichen Kontext zu ihm stehender Straßenzüge und Plätze vorgesehen. Ab 1938 initiierte Sauckel beispielhafte Planungen zur Umgestaltung der auf das „neue Stadtzentrum“ führenden Adolf-Hitler-Straße und auch des südlich davon liegenden Karlsplatzes. Sie folgten den Forderungen der „Stadtberäinigung“ und verdeutlichen die angestrebte Gleichschaltung der Innenstadt. Einzelne Neubauten und Komplexe wurden an verschiedenen Standorten in Weimar errichtet oder auch nur geplant. Sie beinhalteten vordergründig politisch motivierte Vorhaben: Der funktionale Ausbau und die bauliche Ausgestaltung der Landes- und Gauhauptstadt wurden betrieben, ihre Entfaltung zur versorgungstechnischen und weltanschaulich-erzieherischen Zentrale des Gaues Thüringen und ihre Entwicklung zum Rüstungsstandort veranlaßt. (*Abb. 50*)

Außer den hier angeführten Projekten erschloß man umfangreiche Areale für konzentrierte Standorte der Wehrmacht, der Polizei und der SS.²⁹⁶ Neue Wohnsiedlungen wurden im Zusammenhang mit den erweiterten Funktionen der Stadt als Beamtenstadt, Garnisonsstadt und Rüstungsstandort im Osten, Südosten, Westen und auch im Norden verwirklicht. Der Wohnungs- und Siedlungsbau des Wilhelminischen Deutschland und der Weimarer Republik wurden hier weitergeführt. Ersatzwohnungen mußten im Zusammenhang mit dem Gauforum gebaut werden, Kleinstwohnungen – als Volkswohnungen deklariert – entstanden.²⁹⁷ Die räumliche Ausdehnung der Stadt wurde erheblich befördert. (*Abb. 50*)

Der Neubau des „Elephanten“ beherbergte Hitlers Wohnung mitten im Herzen von Weimar.²⁹⁸

1.4.3.1 Die geplante Umgestaltung des Karlsplatzes

Als erster „Akt“ der „Umgestaltung des Karlsplatzes“ war bereits 1938 die Entfernung des Reiterdenkmales vor dem Gebäude der „Erholung“ propagiert worden, durch die eine „große, einheitliche Grünfläche“ geschaffen werden sollte; außerdem entstanden Feuerlöschbassins. Gleich-

293 Vgl. TG 17.7.1938 inklus. Perspektive zur Hauptansicht

294 Vgl. hierzu Pläne und zum Teil Beschreibung in: Althaus, Gerhard: Chronik der Sparkasse Weimar. 175 Jahre, Sparkasse Weimar, 1996, S.44,45,(46).

295 Sauckel, F., Das alte und das neue Weimar, a.a.O.

296 Vgl. Kapitel 3,4,5.

297 Vgl. Kapitel 6, 6.9, 6.13.

298 Vgl. Kapitel 6, 6.1.

zeitig kündigte man die Fahrbahnverbreiterung des Grabens durch den teilweisen Rückbau der Grünanlagen, wie die Anordnung von Autoparkplätzen an.

Die Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße

Bereits im Sommer 1938 lagen Planungen zur Umgestaltung der auf das Gauforum führenden Adolf-Hitler-Straße vor. (*Abb. 51*) Das Projekt stammte von Rogler; als Beauftragter für die Baugestaltung der Thüringischen Städte stellte er es in der Presse vor. Als „*einzigste Verbindung des alten Stadtkerns mit dem neuen Stadtkern*“ sollte mit dem Bauvorhaben gleichzeitig eine Straßenverbreiterung verwirklicht werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Argumentation bezüglich der Gestaltung, die sich direkt auf das „Gauforum“ bezog; die geplante städtebaulich-räumliche Inszenierung desselben wird deutlich. Hier ging es darum, die Straße zu verbreitern ohne jedoch die „Größe und Gestaltung des „Platzes Adolf Hitlers“ im „*ungünstigen Sinne*“ „*räumlich*“ zu beeinträchtigen. Der von den Gebäuden begrenzte Straßenraum an sich sollte deshalb in seinen Ausmaßen nicht verändert werden. Die Verbreiterung der Straße wurde durch einen in die vorhandene Bebauung eingezogenen Arkadengang geplant. Er diente gleichzeitig dem Luftschutz. Seine Anordnung erfolgte auf der Ostseite, da einzig die Westseite, die im Klassizismus errichtet wurde und außerdem im Bertuchhaus den Sitz der Gauleitung beherbergte, als baugeschichtlich wertvoll angesehen wurde, die östliche Seite hingegen laut Rogler „*mit ihrer sehr unruhigen Bebauung die zum größten Teil aus einer kulturlosen Zeit stammt, eine Korrektur dringend erforderlich macht*.“²⁹⁹ Zur Bedeutung des Projektes betonte er: „*Erst nach Durchführung des Umbaus wird die Adolf-Hitler-Straße zu Recht ihren Namen tragen, erst dann wird sie ihrem Maßstab und ihrer Gestaltung nach eine wichtige Geschäftsstraße der Stadt Weimar sein*.“³⁰⁰

Wohn- und Geschäftshäuser an der Nordseite des Karlsplatzes

Im August 1938 wurde die südöstliche Eckbebauung der Adolf-Hitler-Straße/Karlsplatz im Rahmen eines privaten Bauvorhabens vollständig abgerissen. Roglers Plan wurde hiermit zumindest in diesem Teilbereich bereits überholt. Der von ihm auch innerhalb der Neubauten geforderte Arkadengang wurde hier nicht verwirklicht, wurde jedoch modifiziert in der Öffnungsstruktur des Erdgeschosses aufgenommen; die neuen Gebäude entstanden zudem von der ehemaligen Bebauungslinie etwas zurückgesetzt. Der in den Jahren von 1938 bis 1940 nach dem Entwurf des Weimarer Architekten Knopf errichtete Gebäudekomplex stellte den ersten und schließlich einzigen verwirklichten Teil der „Umgestaltung des Karlsplatzes“ dar. Er bildete die neue Platzbegrenzung im Norden. Die kleine Platzaufweitung vor dem ehemaligen Kunstgewerbemuseum wurde vollständig überbaut und so die angestrebte neue „Geschlossenheit“ des Karlsplatzes im Sinne der „Stadtberreinigung“ erreicht, das Kunstmuseum umgestaltet.³⁰¹ (*Abb. 52, 53*) Gleichzeitig reduzierte sich der Tageslichteinfall der „Kassenhalle“ des benachbarten „Rentamtes“, das sich zwar zu Recht, jedoch erfolglos, beschwerte.³⁰² Innerhalb des Baukomplexes wurde die Gestaltung der Gebäude des „Gauforums“ auf den Neubau eines Wohn- und Geschäftshauses mustergültig übertragen. Als solches steht er bis heute symbolisch für das geplante „neugestaltete“ Weimar.

299 TG 14.8.1938, Rudolf Rogler zum Projekt, inklus. Abbildung

300 Ebenda.

301 Vgl. Kapitel 2, 2.2.

302 Auch hier wird die politisch-symbolisch motivierte Gestaltung deutlich. Sie bediente sich je nach Fall verschiedener Argumente, die sich durchaus auch widersprachen. Die in anderen Zusammenhängen stets betonte „hygienische“ Gestaltung des Arbeitsplatzes, wie sie hauptsächlich durch das von Speer geleitete Amt „Schönheit der Arbeit“ hier meist im Zusammenhang mit dem Vergleich der Arbeitsverhältnisse vor dem Dritten Reich (und somit wieder politische) propagiert wurde, hatte hier keinen Vorrang.

Östlich des Rentamtes war bereits kurze Zeit vorher ebenfalls ein neues Wohn- und Geschäftshaus errichtet worden. Auch dieses präsentierte sich in seiner Gestaltung in Anlehnung an die Bauten des „Platzes Adolf Hitler“, auch hier wurde mit dem Neubau die Geschossigkeit erhöht. Das Gebäude erhielt eine gleichsam disziplinierte, regelmäßige Fassade mit werksteinverkleidetem Erdgeschoß und mit Werksteinrahmungen der Fenster und der Türen sowie ein steiles Walmdach mit einfeldrigen Gaupen.

Die Post

Ein Projekt, das gleichfalls den Norden des Karlsplatzes betraf, beinhaltete den Umbau und die Erweiterung der Post, womit auch politische Interessen der Informationsübertragung verfolgt wurden.

Die Anpassung des historistischen Gebäudes an die Bauten des Gauforums stellte die wesentliche gestalterische Forderung dar; sie wurde explizit benannt. Der Abbruch des im Stile der italienischen Neorenaissance errichteten Bauwerkes war angedacht, wurde jedoch aus Gründen des fortlaufenden Postbetriebes abgelehnt. Der Umbau sollte trotzdem „*einen Neubau*“ gleichkommen, die neugestaltete Fassade sich „*dem Charakter der nationalsozialistischen Neubauten in Weimar anpassen: der Sockel aus Werkstein, Gewandung der Fenster und Türen aus Werkstein, im übrigen Putz.*“³⁰³, womit der fast vollständige Verputz des Werksteingebäudes formuliert wurde. Die Planung sah im weiteren vor, das Gebäude um ein Nutzgeschoß zu erhöhen, es mit einem Walmdach mit einfeldrigen Satteldachgaupen gleichzuschalten, die der Post vorgelagerte zweiläufige Treppe abzureißen und auch das Gebäudeinnere umzubauen. Als zusätzliche Erweiterungen plante man parallel zum Hauptgebäude einen Querflügel, der bis an den vorhandenen Gebäudeflügel in der Schwanseestraße heran reichte, und westlich von diesem einen niedrigeren Massivbau mit Walmdach für Nebenfunktionen, u.a. Garagen; auch die Einrichtung eines neuen Telegraphenamtes war beabsichtigt.³⁰⁴

Die Bauarbeiten zum Postkomplex sollten im Frühjahr 1939 beginnen und sich über 1½ Jahre erstrecken.

Die Südseite des Karlsplatzes

Ein weiteres Projekt am Karlsplatz betraf die „Neugestaltung“ der südöstlichen Ecke des Platzes. Nach Sauckels Wunsch sollte das hier angesiedelte „Verkehrsbüro“ erheblich ausgebaut werden und als neues „Haus der Thüringen Fremdenwerbung“ u.a. die Büroräume des „Landesfremdenverkehrsverbandes“ und einer „Verkehrszentrale für die Thüringischen Omnibuslinien“ aufnehmen sowie der touristischen Werbung für den gesamten Gau dienen. Bis in die Innenraumgestaltung hinein lag das von Willem Bäumer bearbeitete Projekt im Juni 1939 vor und wurde in der Thüringischen Presse veröffentlicht. Im August war es Gegenstand der Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“.

Anstelle des zum Abriß bestimmten, von Streichhan gestalteten „Lesemuseums“, auch „Niketempel“ genannt, und des „Chemnitius-Hotels“ sah Bäumer einen größeren Gebäudekomplex vor, der sich entlang Geleitstraße bis zum Verlagshaus der „Allgemeinen Thüringischen Landeszeitung“ erstreckte.

Diese Planung folgte im Gegensatz zur X-Straße durchaus der Formensprache des „Gauforums“ und nahm Elemente der dortigen Gestaltung auf. In ihrer großen Struktur unterschied sie sich kaum von anderen Projekten am Karlsplatz, wie auch nicht von der Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße, sie differenzierte lediglich mehr im Detail. (*Abb. 54*) Bäumer plante durchgängig dreigeschossige Massivbauten mit monotoner regelmäßiger Lochfassade und steilem

303 TG 2.12.1938

304 TG 26.8.1939

Walmdach mit ebenso regelmäßig angeordneten einfeldrigen Spitzgauben. Im Erdgeschoß erhielten die Neubauten zum Platz und zur Geleitstraße hin durchgängig eingezogene Arkadengänge; hier waren öffentliche Funktionen und Läden vorgesehen. Entlang der Geleitstraße unterteilte Bäume den Komplex in Aufnahme des Geländeanstieges in drei traufständige, in der Höhe abgestufte Blöcke. Die Gestaltung der Gebäudeabschnitte variierte u.a. in den Gliederungselementen der Fassade, beispielsweise durch die Anordnung von Lisenen am Kopfbau oder durch ein zusätzliches Gurtgesims am östlichsten Block, aber auch innerhalb der Arkadengänge. So betonte Bäume am Eckhaus die platzseitige Fassade axialsymmetrisch und ordnete einzig hier mittig Säulen. An allen anderen Gebäuden sah er Pfeiler vor und bildete diese im Detail unterschiedlich aus; am Ostflügel deutete er beispielsweise Abdeckplatten an. Innerhalb der einzelnen Blöcke verwendete er außerdem unterschiedliche Fensterformate und -teilungen.

Neben dem Haus der „Thüringer Fremdenwerbung“ umfaßte die Planung auch ein Lichtspieltheater für über tausend Besucher. Dieses sollte anstelle des „Chemnitius-Hotels“, und ebenso wie dieses zurückgesetzt, zwischen der erneuerten³⁰⁵ „Erholung“ und dem Eckneubau entstehen und die Gebäudehöhe des Eckbaus aufnehmen. (*Abb. 56*) Den Hauptzugang plante Bäume über einen kleinen Vorplatz, der vom Karlsplatz mittels eines gedeckten Pfeilerganges räumlich abgegrenzt war. Die fast geschlossene Hauptfassade gestaltete er axialsymmetrisch, in den oberen Geschossen ordnete er Lisenen und betonte einzig den mittig angeordneten Haupteingang. Hier befand sich im Gebäudeinneren die Kassenhalle, von der aus man über die „Wartehalle“ mit den Treppenaufgängen in den nach Osten gerichteten Zuschauerraum bzw. in die zwei Ränge gelangte. Notausgänge wurden zusätzlich zum Karlsplatz und zur dem Kino im Osten vorgelagerten Einfahrt vorgesehen. (*Abb. 55*)

Das mit 1,2 Millionen Reichsmark veranschlagte Projekt sollte noch im Sommer 1939 begonnen werden, im Frühjahr des darauffolgenden Jahres fertiggestellt sein und als solches den *„ersten Schritt zur Schaffung und Gestaltung der großen Achse vom Platz Adolf Hitlers ins Stadtinnere“*³⁰⁶ signalisieren. Laut Pressemeldung war das Bauvorhaben sowohl Rogler als Beauftragten Sauckels für die Baugestaltung in Thüringen, als auch Giesler und Sauckel vorgelegt und von diesen befürwortet worden. Trotzdem kam es nicht zur Ausführung, fand aber auch keine Berücksichtigung innerhalb der Neugestaltungsplanungen.

1.4.3.2 Erweiterungen für das Wirtschaftsministerium

Das Thüringische Wirtschaftsministerium befand in der Marienstraße im ehemaligen „Jägerhaus“. Anfänglich lediglich symbolisch geschmückt und etwas umgebaut³⁰⁷, erhielt es bis 1940 zwei Erweiterungen, einen neuen Gebäudeflügel im Nordwesten und einen im Südosten. Das Projekt für eine zusätzliche Erweiterung durch den Neubau eines repräsentativen Gebäudeflügels am Alexanderplatz 2, anstelle des dort befindlichen ehemaligen Wohnhauses von Franz von Dingelstedt, wurde vom Leiter der Bauabteilung der Thüringischen Finanzabteilung, Friedrich Voigt, bereits 1938 erstellt. Trotz des umfassenden Planungsvorlaufes und des Mitte Juli 1939 bereits angekündigten und nochmals Mitte 1940 bekräftigten Abrisses des Wohnhauses konnte das Vorhaben jedoch nicht mehr verwirklicht werden. Mit den Planungen zur „Neugestaltung

305 Allgemeine Thüringer Landeszeitung 6.6.1939; Was genau sich hinter dem Begriff der „Erneuerung“ der „Erholung“ zu verstehen war, ist aus den Planungen und Modellfotos nicht ersichtlich. In der Presse hieß es lediglich: *„Das Gebäude der „Erholung“; das in seinen klaren Formen nach seiner Erneuerung eine Zierde des ganzen Platzes ist, wird selbstverständlich erhalten bleiben, ja in das gesamte Bauprojekt harmonisch einbezogen.“*

306 Allgemeine Thüringer Landeszeitung 6.6.1939

307 Siehe Abschnitt: 1.1 Dekoration und Umgestaltung von Regierungssitzen als symbolischer Ausdruck der Inanspruchnahme der Gebäude durch die Nationalsozialisten.

der Stadt Weimar“, die ein Zentralministerium vorsahen, wurde es zudem überholt. Interessant und äußerst bezeichnend für die Ausprägung eines Gestaltungsmusters für repräsentative Gebäude ist hier der Vergleich der Formensprache der neu errichteten Gebäudeflügel des Wirtschaftsministeriums mit der des nicht mehr verwirklichten Neubaus am Alexanderplatz. Er verdeutlicht die mit der Zeit immer kantigere, gleichsam diszipliniertere Gestaltung der Neubauten. (Vgl. *Abb. 57*) Der Neubau am Alexanderplatz wurde als scheinbar eigenständiger, jedoch baulich verbundener, axialsymmetrischer Baukörper gestaltet. In seiner Gestaltung hob er sich wesentlich von den beiden anderen Erweiterungen ab. Wurden jene noch in zum „Jägerhaus“ angepaßter Formensprache erstellt, so gab es an diesem keinerlei Bezug mehr zum Jägerhaus. Hier waren nun sämtliche dem Vorbild des „Gauforums“ entnommenen Gestaltungsmerkmale für repräsentative Bauten der Nationalsozialisten vertreten. Das Erdgeschoß sollte eine hier vollständige Verkleidung aus Werkstein erhalten, die oberen Geschosse hingegen geputzt werden, die Fenster mit Rahmungen aus Werkstein versehen werden. Als Dachform wählte Voigt nicht – wie bei den anderen Anbauten – das Mansarddach nach Vorbild des Jägerhauses, sondern ein Walmdach. Den Haupteingang ordnete er in der Mittelachse des Gebäudes und betonte diesen als wesentliches Bauteil durch einen eingeschossigen Rundbogenvorbau aus Werkstein, die Eingangstüren zog er ein, eine Freitreppe wurde vorgelagert.

So gestaltet, sollte sich dieser Teil des Wirtschaftsministeriums repräsentativ zum Alexanderplatz zeigen und sich innerhalb der dort vorhandenen Front gegen die benachbarten Gebäude der ehemaligen Schatulverwaltung und der ehemaligen Russischen Gesandtschaft behaupten.

1.4.3.3 Bauten für den Verkehr

Die Autobahn

Eine bauliche Hinterlassenschaft des Dritten Reiches, die insbesondere dessen Modernitätsanspruch verkörperte und gleichzeitig äußerst erfolgreich als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme und somit als soziale und wirtschaftsfördernde Maßnahme propagiert wurde und stellvertretend für dessen wirtschaftliche Prosperität stand, sind die Reichsautobahnen; sie wurden dementsprechend als „Straßen Adolf Hitlers“ bezeichnet.

Nicht zu vergessen ist jedoch, daß der Bau der Autobahn eine Vorgeschichte hat, ohne die die schnelle Realisierung und der frühzeitige Beginn nicht zu denken gewesen wären. Innerhalb der privaten Interessengemeinschaft „HAFRABA“ (Verein zur Vorbereitung der Autobahn Hansestädte-Frankfurt-Basel) wurden Pläne für ein zusammenhängendes innerdeutsches Autobahnnetz erstellt. Eine Teststrecke Köln-Bonn konnte im August 1932 dem Verkehr übergeben werden. Im Februar 1933 erhielt Hitler sämtliche Pläne der HAFRABA ausgehändigt, im Sommer 1933 schuf er die Stelle des „Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen“ und besetzte sie mit dem Straßenbauingenieur Fritz Todt, einem langjährigen Fachberater der NSDAP. Unter Todt wurde die HAFRABA in eine neue Vereinigung, in die „GE-ZU-VOR“ („Gesellschaft zur Vorbereitung der Reichsautobahnen e.V.“) umgewandelt.³⁰⁸ In Zusammenarbeit planten dort Bauwirtschaftler, Straßenbauwissenschaftler, Ingenieure, Architekten und Landschaftsgestalter ein ca. 7000km langes Autobahnnetz einschließlich der dazugehörigen Gebäude und Anlagen, wie Brücken, Straßenmeistereien, Raststätten, Tankstellen etc. Anerkannte Architekten und Landschaftsgestalter, beispielsweise Paul Bonatz und Alwin Seiffert, wurden beteiligt.

308 Claudia Windisch-Hojnacki, Die Reichsautobahn. Konzeption und Bau der RAB, ihre ästhetischen Aspekte, sowie ihre Illustration in Malerei, Literatur, Fotografie und Plastik, Diss. A an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 1989. Zu den Bauaufgaben und den verschiedenen Gestaltungen derselben siehe ebenda.

Der Gestaltungsanspruch an das „Gesamtkunstwerk“ Autobahn folgte landschaftsgestalterischen Grundsätzen. Organisch sollten sich die Straßen in die Landschaft einbetten, wobei die Straßenführung diese wiederum in Szene setzen sollte; regionale Bauweisen und -formen wurden für die Errichtung der Gebäude angestrebt. Die verwirklichte Gestaltungsbreite variierte schließlich zwischen „*modernster Formgestaltung archaischer Monumentalität und trügerischer Heimeligkeit*“³⁰⁹. Bis zum Kriegsbeginn 1939 wurden ca. 4000 km Autobahnstrecke fertiggestellt; ein ausgebautenes Straßen- und Wegesystem stand nun auch für militärische Zwecke zur Verfügung.

Von 1936 bis 1939 wurde der Streckenabschnitt Dresden-Eisenach gebaut. Er führte ca. 5 km südlich der Stadt Weimar vorbei. Nahe des Dorfes Gelmeroda erhielt sie einen Autobahnanschluß. In der Durchführung bildete Weimar eine Zuständigkeitsgrenze: die Strecke vom Hermsdorfer Kreuz bis nach Gelmeroda lag im Verantwortungsbereich der Bauabteilung von Jena, die Strecke von Gelmeroda in Richtung Erfurt wurde von Erfurt aus geleitet und unterstand der obersten Bauleitung Halle.

Im Umkreis von Weimar wurde ab Dezember 1936 mit den vorbereitenden Arbeiten begonnen³¹⁰, im September 1937 war die Teilstrecke Jena-Gelmeroda-Erfurt im Bau, im Sommer 1939 konnte der Bereich Weimar-Jena freigegeben werden. Hier entstand eine Steinbrücke, Klinkermauerwerk wurde mit Werkstein verblendet.³¹¹ Auf einer Länge von 385m überspannte sie in fünf Bögen mit einer Spannweite von jeweils 42m das Ilmtal bei Mellingen. Wohl aus gestalterischen Gründen verwirklichte man innerhalb der Brückenpfeiler Bogendurchgänge, außerdem abgerundete Vorlagen. In ihrem Erscheinungsbild zeigt die Ilmbrücke somit durchaus Ähnlichkeiten mit der Sternbrücke in Weimar; ob diese den Architekten und Ingenieuren Tamms, Schaechterle, Jüngling jedoch tatsächlich als Vorbild gedient hat, konnte nicht recherchiert werden.

Bis Ende 1939 konnte schließlich auch die Strecke Weimar-Erfurt einer Nutzung übergeben werden.

Der an der Autobahnabfahrt Gelmeroda gelegene Komplex der Autobahnmeisterei entstand zeitgleich.³¹² Unter Verwendung einheimischer Materialien (Schiefer als Dacheindeckung, Naturstein im Sockelbereich und für die Rahmungen der Fenster, Türen und ebenso für die Rustifizierungen und den obligatorischen Reichsadler am Haupteingang zum Dienstgebäude) wurden langgestreckte ein- bzw. zweigeschossige Putzbauten mit regelmäßiger Lochfassade und steilem Satteldach gestaltet. Verwaltungsgebäude, Dienstgebäude und Fahrzeug- und Gerätehalle wurden um einen gepflasterten Betriebshof mit Tankstelle und einer Lagerstatt für Baumaterial gruppiert, die Wohngebäude mit Gärten entstanden etwas abseits, hinter dem Betriebshof. Mit ihrer Gestaltung folgte die gesamte Anlage den Forderungen der Heimatschutzbewegung nach Handwerk, Landschaftsgebundenheit und Regionalität.

Im Zusammenhang mit dem Autobahnbau errichtete man bei Magdala ein Barackenlager zur Unterkunft der Arbeiter.

Die Nordbrücke

Das größte und bedeutendste innerstädtische Verkehrsprojekt dieser Zeit stellte der Bau der Nordbrücke einschließlich der hierzu notwendigen Anschlußarbeiten dar.

Bereits Mitte der 30er Jahre wurde im Zusammenhang mit dem ständig steigenden Kraftwagenverkehr vom Stadtbauamt eine Lösung für die Verbesserung der Verkehrssituation im Be-

309 Durth, W./Nerdinger, W., Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 46

310 TG 9.12.1936

311 Karl-Heinz Hüter, Siegwald Schulrabe, Wilfried Dallmann, Rudolf Zießler, Architekturführer DDR. Bezirk Erfurt, Berlin 1979, S. 94.

312 Zur Bauaufgabe der Straßenmeisterei siehe: Windisch-Hojnacki, a.a.O., S.107-114.

reich der alten Kegelbrücke gesucht. Sie war die einzige und gleichzeitig steile und schmale Zufahrt aus Richtung Jena (bzw. von Osten her) in die Stadt Weimar bzw. durch diese hindurch. Verschiedene Varianten und Entwürfe des Stadtbauamtes wurden diskutiert. Die Verbreiterung der Kegelbrücke in Verbindung mit einer Änderung der Kurvenführung zu dieser stand ebenso zur Disposition, wie die Errichtung eines großen Viaduktes nahe der Kegelbrücke, die von Stadtbaurat Lehrmann vorgeschlagen wurde. Oberbürgermeister Mueller lehnte dieses Vorhaben hinsichtlich der Nähe zur Kegelbrücke und der damit zusammenhängenden Gefahr des „Brachlegens“ derselben ab, kritisierte es aber ebenso aus städtebaulichen Gründen und wegen der hohen Kosten.

Im Zusammenhang mit dem Ausbau Weimars zur Gauhauptstadt und den damit verbundenen Plänen zum Bau eines Gauforums am Museumsplatz sowie dem Ausbau der Stadt Weimar zur erweiterten Garnisonstadt mit den neuen Standorten im Norden der Stadt Weimar wurde vom Stadtbauamt ein weiteres Projekt erwogen, das den Neubau einer Brücke zwischen E-Werk und Carlsmühle und die Verlängerung der Jenaer Straße in Richtung der Karolinenpromenade vorsah. Neben den höheren Baukosten der anderen Varianten lagen die Gründe für die Weiterbearbeitung dieses Entwurfes insbesondere in der schnellen Erreichbarkeit der Bauten am Adolf-Hitler-Platz und der Weimarer Garnisonen für die aus Richtung Osten Anreisenden; sie brauchten die Innenstadt nicht mehr zu durchfahren, das Verkehrsaufkommen über die Kegelbrücke konnte reduziert werden. Der Vorschlag ermöglichte ebenso eine die Innenstadt entlastende Verbindung zwischen Jena und Erfurt (im Zusammenhang mit der Erweiterung der Asbachstraße) und Jena - Ettersberg, Jena - Kölleda, Sömmerda und verkürzte außerdem die innerstädtische Verbindung zwischen dem Norden der Stadt und den Stadterweiterungen im Osten und Südosten.

Zum Projekt wurde auch Hermann Giesler befragt. Er begrüßte es nicht zuletzt deshalb, weil die neue Straßenführung direkt auf die von ihm geplanten Bauten am Platz Adolf-Hitlers führte und sie somit in einen zusätzlichen städtebaulichen Blickpunkt von Osten rückten. Die genaue Straßen- und Brückenführung wurde schließlich in Verbindung mit der Gestaltung des „Gauforums“ festgelegt.

Obwohl das Vorhaben nach der Vorlage bei den Ratsherren und deren Zustimmung von Reichsstatthalter Sauckel zur sofortigen Ausführung bestimmt worden war, mußte seine Verwirklichung aufgrund der nicht gesicherten Finanzierung immer wieder verschoben werden. Erst im November 1938 bewilligte der „Generalbauinspektor des Deutschen Straßenwesens“, Fritz Todt, dem Bauvorhaben als „Zubringer zur Reichsautobahn“ einen Zuschuß unter der Voraussetzung einer kleineren Planungsänderung und einer erneuten Vorlage beim ihm. Er forderte die Verbreiterung der Radwege auf je 2,10m; womit sich die Brückenbreite auf 18,20 Meter änderte. Das gesamte Projekt einschließlich der Verlängerung der Jenaer Straße umfaßte eine Straßenlänge von ca. 480 Metern.

Während der Ende 1936 vorgelegte Entwurf noch eine sehr kompakte Lösung mit zwei kleineren Brückenbögen im Bereich von Ilm und Mühlgraben beinhaltete, wurde die Nordbrücke schließlich mit drei gleich großen und einem kleineren Bogen konzipiert. Mit einer Länge von 110 Metern und einer Breite von ca. 19 Metern führte sie über Ilm, Ilminsel und Mühlgraben, wobei der Mühlgraben der Carlsmühle etwas verlegt werden mußte. Die Durchführung der vorhandenen Karolinenpromenade entlang der Ilm plante man unter dem kleinen Bogen. (*Abb. 58*)

Infolge der Aufrüstung Deutschlands und der damit zusammenhängenden Kontingentierung von Eisen wurde die Brücke als reine Stampfbetonbrücke mit Bruchsteinen und ohne Eisen ausgeführt. Entlang der Seitenansichten wurden behauene Natursteine vorgeblendet (lediglich kleinformatige Natursteinen kamen hier wohl als Folge der Ausführung im Krieg zur Anwendung), die Bögen mittels Ecksteine jeweils gefaßt und betont. Als Auflager dienen Kalksteinquader. Neben der Autobahnbrücke bei Mellingen sollte hiermit eine weitere Steinbrücke ent-

stehen, die durchaus dem Anspruch an die Weiterführung von Tradition und Regionalität folgte; in der Gestaltung lehnte sie sich an die in unmittelbarer Nachbarschaft gelegene Sternbrücke an.

Erst im Mai 1939 konnten vorbereitende Arbeiten zum Brückenbau begonnen werden. Im Muschelkalksteinbruch bei Gelmeroda wurden die Steine gebrochen. Der Bauhof am Standort mußte in die Harthstraße (heutige Rosenthalstraße) verlegt, ein Straßenmeisterhaus abgerissen werden. Ab Sommer 1939 wurden die Erdarbeiten für die sieben Meter tief gegründeten Fundamente ausgeführt.³¹³ Der erste Brückenbogen war im Sommer 1940 fertiggestellt.³¹⁴ Die gesamte Brücke sollte noch 1940 vollständig verwirklicht werden, doch Schwierigkeiten in der Materialbeschaffung und der ständige Arbeitskräftemangel infolge des von Deutschland angezettelten Krieges führten nur zu mäßigem Baufortschritt. Neben den deutschen Beschäftigten wurden immer mehr ausländische Arbeiter, so Tschechen, Polen und englische Gefangene eingesetzt. Verhaltensrichtlinien gegenüber den Ausländern wurden explizit vorgegeben, die Polen in diesem Zusammenhang weithin sichtbar mit einem „P“ gekennzeichnet.³¹⁵

Trotz der angespannten Situation wurde auf Wunsch von Sauckel die Linienführung zwischen Brücke und Jenaer Straße noch im Mai 1941 geändert, was eine weitere Vorlage beim Generalbauinspekteur und eine Erhöhung der Kosten um ca. 99.400 RM bedeutete. Außerdem war das Projekt erweitert worden. Nach Fertigstellung des „ersten Bauabschnitt“, der die Umgestaltung der Kurve am Goethe-Schiller-Archiv, die Verlängerung der Jenaer Straße von hier bis zur neuen Brücke und den Bau derselben beinhaltete, strebte man zusätzlich die Verbreiterung der Kegelbrücke und den Ausbau der Zufahrtsstraße, heutige Hans-Wahl-Straße, an. Als Teil der unter Giesler geplanten „Neugestaltung der Stadt Weimar“ wurden schließlich die Brückenköpfe der Nordbrücke nochmals umgestaltet; anstatt der Verbreiterung der vorhandenen Kegelbrücke plante man nun den Bau einer „Neuen Kegelbrücke“.³¹⁶

Im Januar 1942 mußten die Arbeiten an der Nordbrücke bis auf weiteres eingestellt werden; im Sommer 1943 wurden sie auf die Zeit nach Kriegsende vertagt.

Das Projekt konnte in der Zeit des Nationalsozialismus nicht mehr beendet werden. Seine Fertigstellung erfolgte in den Aufbaujahren nach 1945 unter dem neuen Namen „Friedensbrücke“. Im Zusammenhang mit einer umfassenden Brückensanierung wurde der Brückenaufbau 1995 schließlich verbreitert und neu gestaltet, so daß nur noch der Brückenunterbau der Zeit des Nationalsozialismus zuzuordnen ist.

Die Keil-Garage

In privater Bauherreninitiative entstand in der Erfurter Straße ein Bau in z.T. moderner Formensprache, die Keilgarage. Der Besitzer der Keil-Garagen ließ hier ein zweistöckiges Parkhaus mit einer Unterstellkapazität von 100 Wagen errichten. Es sollte Tag und Nacht geöffnet sein. Die in dieser Zeit noch seltene Bauaufgabe wurde unter Einbeziehung der damals neuesten technischen Ausstattung zweckmäßig gelöst.

Der Bau vereinigte sowohl Garagenstellplätze als auch verschiedene Dienstleistungsbereiche, von der Tankstelle bis zur Wartung der Fahrzeuge. (*Abb. 59*)

Die Tankstelle mit ihren Zapfsäulen lag direkt an der Straße und bestimmte mit ihrem weit auskragenden, straßenseitig lediglich auf zwei schmalen Pfeilern ruhendem Flachdach das moderne Erscheinungsbild des Gebäudekomplexes von der Erfurter Straße aus. Der von der Straße zurückgesetzte eigentliche Garagenkomplex wurde als Hallenbau mit eingezogener Geschoßdek-

313 TG 16.6.1939

314 TG 20.7.1940

315 TG 20.7.1940

316 Siehe Abschnitt: 1.5.1 Pläne für die Innenstadt.

ke verwirklicht. Zur Erfurter Straße hin erhielt sie eine hohe Attika, hinter der das flachgeneigte Satteldach verschwand.

Im westlichen Gebäudeteil waren im Erdgeschoß die Nebenräume für die Tankstelle und Dienstleistungsbereiche, so ein Lager mit verschiedenen Kraftstoffen und Ölen, eine Spezial-Lichtanlage und eine Waschanlage, untergebracht. Östlich hiervon diente ein großes, breites Tor als Zufahrt zur zweigeschossigen Garage. Im Erdgeschoß wurden überwiegend Einzelboxen eingerichtet, die zum Teil auch von der Moltkestraße, heutige Mozartstraße, zugänglich waren. Die obere Etage erreichte man über eine Rampe, die eine Steigung von 1:16 aufwies. Hier befand sich ein ca. 40m x 25m großer Garagenraum, in dem bis zu 50 Wagen untergestellt werden konnten.

Die Tragstruktur der Halle bestand aus einer Stahlbetonrahmenkonstruktion, die den stützenfreien Raum im Obergeschoß ermöglichte; eingestellte Pfeiler im Erdgeschoß nahmen die Kräfte aus der Geschoßdecke zusätzlich auf. Die Außenwandfelder wurden mit Ziegeln ausgemauert. Die natürliche Belichtung erfolgte über giebelseitige Fenster und ein im Dachbereich integriertes Oberlicht. Bei Bedarf konnte die Garage zentral über zwei Öfen im Kellergeschoß beheizt werden.

SS-Garagen und Tankstelle in der Stadt der SS

Ein weiterer Garagenkomplex mit einer Tankstelle in einer deutlich modernerer Gestaltung errichteten die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald auf dem Ettersberg. Er ist im Kapitel: Die „Stadt der SS“ analysiert.³¹⁷

Großgarage am Berkaer Bahnhof

Noch 1940 entstand ein Großgaragenkomplex auf dem Gelände des Berkaer Bahnhofes. Interessant ist, daß selbst auf dieses Vorhaben das Gestaltungsmuster der Gebäude des „Gauforum“ übertragen wurde. Ernst Flemming plante neben den eigentlichen Garagen, die ähnlich den Garagenbauten der Wehrmacht oder der Polizei konstruiert wurden, als Kopfbau der Anlage auch ein „modernstes Gemeinschaftshaus“. Dieses wurde als zweigeschossiger Massivbau mit regelmäßiger, axialsymmetrischer Lochfassade, mittig angeordneter werksteinverkleideter Eingangstür mit vorgelagerter Treppe und mit Walmdach mit einfeldrigen Spitzgaupen ausgeführt. Im Inneren erhielt es bedeutungsvoll eine „Vorhalle“ und wohl auch einen „Feierraum“.

Auch an diesem Beispiel ist die Vorbildwirkung der Gebäude am „Gauforum“ nachzuweisen.

1.4.3.4 Bauten für den Produktions- und Rüstungsstandort

„Möge... in gesunden und großen Gewerbe- und Industriebetrieben der Fleiß deutscher Arbeiter der Stirn und der Faust sich die Existenzgrundlagen für ein dem Deutschen würdiges Lebensniveau verdienen ...“³¹⁸

Die Kleinstadt Weimar verfügte neben mehreren kleineren, überwiegend handwerksorientierten Betrieben lediglich über einen einzigen industriellen Großbetrieb, die 1898 gegründete Waggonwagenfabrik. Ihre weitere Entwicklung war durch mehrere Zusammenbrüche, Konkurse, vorübergehende Stilllegungen und mehrere Neufusionierungen geprägt; von 1927 an stellte sie bis zur erneuten Auflösung 1934 den größten Waggonkonzern Deutschlands dar. Eine nochma-

317 Vgl. Kapitel 4, 4.4.5.

318 Sauckel, F., Das alte und das neue Weimar, a.a.O., S.4

lige Neugründung, nun als Waggon- und Maschinenfabrik AG, erfolgte Mitte der dreißiger Jahre.³¹⁹

Ende 1935 hatte Reichsstatthalter und Gauleiter Fritz Sauckel „im Namen des Führers“ die Simson-Werke in Suhl übernommen. Ihnen kam eine doppelte Schlüsselrolle zu: Sie waren bis dahin in jüdischem Besitz und stellten zudem das einzige Werk in Thüringen dar, das auch im Ergebnis des Versailler Vertrages noch Waffen produzieren durfte.³²⁰ Gleich zwei wesentliche Zielsetzungen seiner Politik konnte Sauckel somit signalisieren: Zum einen wurde beispielhaft die angestrebte umfassende „Arisierung“ jüdischer Vermögenswerte durchgeführt, zum anderen die Waffenproduktion in die Hände der Nationalsozialisten gelegt.

Die Simson-Werke waren in die Berlin-Suhler-Waffen- und Fahrzeugwerke GmbH überführt worden. Anfang 1936 wurde auf Betreiben von Sauckel auch die Weimarer Waggonwagenfabrik an diese GmbH „verkauft“ In Abstimmung mit Hitler wandelte er die GmbH im Oktober 1936 in die „Wilhelm-Gustloff-Stiftung“ GmbH um und wirkte als Stiftungsführer.³²¹ Sauckels Ziel war es, ein für das Dritte Reich vorbildhaft nationalsozialistisch geführtes und gestaltetes Industrieunternehmen von seinem Gau aus zu organisieren. Hierbei handelte es sich um die erste nationalsozialistische Industrieförderung überhaupt. In der Satzung der Stiftung wurde ihre weltanschaulich-politische Bedeutung unterstrichen. Die parteipolitische Ausrichtung der Betriebe samt Arbeiterschaft und die Erziehung derselben zu vorbildlichen Nationalsozialisten war oberster Grundsatz, ein entsprechendes Schulungsamt wurde eingerichtet.³²² Im Absatz 1 der Satzung hieß es: *„In den Betrieben der „Wilhelm-Gustloff-Stiftung“ wird ein Amt für die nationalsozialistische weltanschauliche Schulung aller Mitglieder der Gefolgschaft der Betriebe mit einem eigenen, vom Gauleiter zu bestimmenden Schulungsleiter errichtet. Diese Amt untersteht dem Gauschulungsleiter bzw. dem Beauftragten für die weltanschauliche Schulung.“*³²³ Im Absatz 10 hieß es ferner: *„Es ist ganz selbstverständlich, daß die Angehörigen der Betriebe der „Wilhelm-Gustloff-Stiftung“ nur treue, zuverlässige Gefolgsleute des Führers sein dürfen und können, die ganz und gar auf dem Boden des nationalsozialistischen Parteiprogramms und unserer Weltanschauung stehen und ihre Pflichten im Werk gegenüber Führer und Volksgemeinschaft treu zu erfüllen gewillt sind. Darüber hinaus muß ich verlangen, daß in die Betriebs- und kaufmännische Leitung der Werke nur Männer berufen werden und sein können, die vorbehaltlos dem Führer, seiner Bewegung dem Dritten Reich und der nationalsozialistischen Weltanschauung verschworen sind“* Ganz in diesem Sinne konnte 1938 stolz berichtet werden: *„Über 2000 Gefolgschaftsmitglieder gehören der Partei, der SA., der SS., dem Politischen Leiter-Korps, dem NSKK., dem BDM. und der Hitlerjugend an. Sie sind die Kerntruppe der Bewegung in der mehrere tausend Männer und Frauen zählenden Gefolgschaft der Stiftungsbetriebe.“*³²⁴ Die Absätze 11, 12 und 13 benennen die Stiftungsgrundsätze zur Arbeit und zur politischen Organisation (und Überwachung), aber ebenso die „verschworene“ Gemeinschaft, deren Mitgliedschaft als *„außerordentliche und große Ehre“* dargestellt wurde: *„Nationalsozialistische Disziplin, Gerechtigkeit, Leitungs- und Führerprinzip müssen für alle Zeiten oberste Grundsätze in allen Büros und Werkstätten der Stiftung bleiben.“* *„Die Geheimhaltung der Betriebsgeheimnisse ist eine ebenso selbstverständliche wie unerläßliche wichtige Notwendigkeit. Treulosigkeit, Denunzianten- oder Intrigantentum sind ebenso unmöglich wie Spitzelerei oder wie Störung der Betriebsgemeinschaft und der guten Kameradschaft aller Werksangehörigen. Wer ... verstößt, hat mit der fristlosen, sofortigen Entlassung zu rechnen.“*

319 Vgl. Weimar-Lexikon, a.a.O., S. 476.

320 Bernhard Post, Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft 1932-1945: Staat und Verwaltung, S. 36, in: Andreas Dornheim, Bernhard Post, Burkhard Stenzel, Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalistischer Herrschaft, Schriftenreihe des Landeszentrale für politische Bildung, Erfurt 1997, S.9-52.

321 Carmen Fleischhauer, Die Entwicklung des Gustloff-Werkes „Fritz-Sauckel-Werk“ von 1936-1945, Diplomarbeit an der pädagogischen Hochschule „Dr. Theodor Neubauer“ Erfurt/Mühlhausen, Erfurt 1979.

322 Ausf.: ebenda.

323 Alle Satzungsauszüge in diesem Absatz nach: Werbeprospekt der „Wilhelm - Gustloff - Stiftung“, o.J., ca. 1938.

324 Ebenda.

Unter Sauckel wurde die parteipolitische Führung und Organisation der Teilbetriebe durchgesetzt, die „nationalsozialistische“ Umgestaltung betrieben. Einen Ausdruck fand dies auch in der baulichen Umgestaltung, die insbesondere hier politisch propagandistisch vereinnahmt wurde. Als ehemals großer jüdischer Betrieb bildete insbesondere das Suhler Werk den Hauptgegenstand der ersten Umbauten. Ziel war das „juden-reine“, „hygienisch“ gestaltete Werk. „Vorbildliche Waschanlagen“ wurden eingebaut, ein „Gemeinschaftshaus“ errichtet. In der nationalsozialistischen Presse wurden die Maßnahmen im bildlichen Gegenüber von „vorher“ und „nachher“, und somit „jüdisch“ und „deutsch“, gelobt und als neue soziale Errungenschaften propagiert, die nur unter deutscher Herrschaft möglich seien; der vorbildlich ordentliche deutsche Betrieb mit „hygienischen Waschanlagen“ und „hellen“ (gleich „reinen“) Arbeits- und Speiseräumen wurde dem jüdischen gegenüber gestellt und so die Notwendigkeit der rassistischen Forderungen zur Ausgrenzung der Juden aus dem gesellschaftlichen Leben hinreichend bildhaft und auch verbal illustriert. Das von Albert Speer geleitete Amt „Schönheit der Arbeit“ innerhalb der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF), das die Reinheit, Hygiene und Gestaltung des Arbeitsplatzes forderte, kürte ihn zum „Nationalsozialistischen Musterbetrieb“.

Auch die Umorganisation und der Ausbau des Werkes in Weimar wurde vorangetrieben, vorhandene Werkhallen wurden erst einmal symbolhaft umgeräumt, um sie wieder im Sinne des Vorher- und Nachher-Vergleiches propagandistisch vereinnahmen zu können. Mit gleichem Ziel brüstete man sich der bevorstehenden „sozialen“ und „hygienischen“ Umgestaltung des Betriebes durch die Errichtung eines Bürogebäudes mit „Gemeinschaftsraum“ und mit einem „sauber und zweckmäßig eingerichteten Sanitätsraum“³²⁵.

Ab Mitte 1936 wurden auch Erweiterungen der Produktionsstätten angedacht, die Initiativen zum Ausbau hingegen erfolgten tatsächlich erst Anfang 1937. Ganz bezeichnend für Sauckels Förderung und auch für seinen Anspruch wurde der Betrieb im Mai 1937 in „Fritz-Sauckel-Werk“ umbenannt und ab diesem Zeitpunkt kontinuierlich zur „Waffenschmiede“ der Gauhauptstadt ausgebaut: Im Mai 1937 begann man mit der Granatwerfer-Fertigung, innerhalb der neuen Produktionsstätte plante man die 2cm Flak-Fertigung, ab 1938 produzierte die Waffenfabrik in Weimar fast ausschließlich für die Wehrmacht.³²⁶

Bauliche Erweiterungen des Fritz-Sauckel-Werkes entstanden in Absprache zwischen Sauckel, Göring und dem Heereswaffenamt; das Oberkommando des Heeres und das Reichsluftfahrtministerium übernahmen Anteile bei der Finanzierung.

Halle I und Halle II

Die Planung eines ersten neuen Produktionsbereiches, der sogenannten „**Halle I**“, mit einer Grundfläche von ca. 6.100m² und einem vorgeschalteten Sozialtrakt mit Speisesaal von ca. 52m x 11m wurde im Frühjahr 1937 erstellt; verantwortlich hierfür zeichnete sich nicht etwa ein Weimarer oder Thüringer Architekturbüro, sondern ein Berliner Büro, das Atelier Prof. Dr. Ing. Siedler unter Zuarbeit des Statikers G. Mensch, Berlin, als Prüfstatiker vor Ort wirkte der Prüfsingenieur H. Zeidler aus Jena.

Die Werkhalle wurde als dreischiffige, symmetrische Anlage in ungefährer Nord-Süd-Ausrichtung und mit einer Gesamtausdehnung von knapp 121m x 51m geplant. Als Tragkonstruktion dienten 19 Stahlbinder im Abstand von je 5m in Verbindung mit Stützen, Eisenfachwerkwänden und Gitterunterzügen. In das mittlere, mit einer Traufhöhe von 5,6m höchstes und mit einer Breite ca. 37m zugleich auch breiteste Schiff wurden Stützen eingestellt, beidseitig in der Längsausdehnung wurde es von 25cm starken Wänden begrenzt. Außer den durchlaufenden Fensterbändern der Seitenwände dienten neun Oberlichter von je 28m Länge und ca. 6,7m

325 Werbesprospekt der Wilhelm-Gustloff-Stiftung, o.J., ca. 1938, S.49

326 Die Privatumsätze lagen 1938 bei 0,6%, 1939 bei 2,6%, 1940 bei 7,8%. Angaben nach: Fleischhauer, a.a.O., S.31.

Breite hier der zusätzlichen Belichtung. Die unterhalb der Fensterbänder abgeschleppten Seitenschiffe wurden im Vergleich zum Hauptschiff niedriger gehalten. Ihre Traufhöhe lag bei 3,4m, sie verfügten lediglich über eine lichte Breite von 6,5m. Die Dachform war die eines flachgeneigten Satteldaches mit jeweils abgeschleppten Seitendächern mit gleicher Dachneigung; Dacheindeckung wurde mittels Bimsbetonplatten auf Pfetten und doppelter Papplage geplant. Die Umfassungswände sollten massiv errichtet und wohl geputzt werden.

Der Werkhalle wurde im Süden ein zweieinhalbgeschossiger Geschoßbau traufständig vorgeschaltet, wobei eine Erhöhung um ein weiteres Geschoß bereits statisch und technologisch berücksichtigt worden war. Außenwände und Treppen wurden massiv geplant, die Stützen der Mittelreihe in Stahl, die Konstruktion des flachgeneigten Walmdaches aus Holz. Die äußere Gestaltung des Geschoßbaus war als regelmäßiger, symmetrischer Putzbau mit Lochfassade und mit Vertikalband im Bereich der beiden Haupteingänge sowie mit flachgeneigtem Walmdach geplant. Auch die Anlage des Grundrisses erfolgte symmetrisch. Das Sockelgeschoß diente als Sanitär- und Umkleidetrakt, gleichzeitig auch als Luftschutzkeller. Im mittleren Geschoß waren weitere Umkleide- und Sanitärräume und der knapp 300m² große Gemeinschafts- und Speiseraum untergebracht, im oberen Geschoß außerdem Büroräume. Angesichts der bevorstehenden Fertigstellung des Bürogebäudes lobte man den „**Gemeinschaftsraum**“ und den „**sauber und zweckmäßig eingerichteten Sanitätsraum**“, womit die „sozialen“ und „hygienischen“ Komponenten des Neubaus deutlichst betont werden sollten.³²⁷ (*Abb. 60*)

Die Baukosten wurden mit 450.000RM veranschlagt. Das Baugesuch wurde am 21. Juni 1937 eingereicht und am selben Tag genehmigt und das, obwohl die Unterlagen zur Statik beispielsweise nicht vollständig waren³²⁸. Bedeutung des Bauvorhabens und Sauckels Druck lassen sich hieraus nur allzu gut ableiten. Im Bauantrag war gleich mitformuliert worden, daß „**infolge der Dringlichkeit des Bauvorhabens mit den Vorarbeiten umgehend begonnen werden muß**“, wobei sich die „Dringlichkeit“ des Projektes wohl aus der geplanten 2cm-Flak-Fertigung ergab. Knapp eine Woche später begannen die Erdarbeiten. Die Rohbauabnahme des Geschoßbaus erfolgte bereits Ende Oktober 1937, die der Halle verzögerte sich hingegen und fand erst Mitte Dezember 1937, die Schlußabnahme im Mai 1938 statt; sämtliche im Protokoll vermerkten Beanstandungen hingegen waren erst im März 1939 erledigt. Schließlich waren in den Neubau inklusive Einfriedungen rund 700.000RM geflossen.

Interessant ist, daß die ursprüngliche Planung in einigen wenigen, jedoch durchaus bezeichnenden Details verändert wurde: Zum einen errichtete man die Außenwände in sichtbarem Klinkermauerwerk, was aus Luftschutzgründen (dunkle Farbgebung), aber auch aufgrund der bereits vorhandenen Klinkerhallen erfolgt sein kann. Zum anderen jedoch veränderte man die Fassadengestaltung des Bürobaus dahingehend, daß Horizontalsprossungen der Fenster durch vertikale Sprossungen ersetzt wurden; die ursprünglich als zusammenhängendes vertikales Öffnungsband gedachten Treppenhausfenster inklusive Haupteingang wurden aufgegeben und statt dessen der Haupteingang als Einzelelement gestaltet, zudem die Treppenhausfenster mittels eingefügter Querriegel in der geplanten Flächigkeit zurückgenommen. Deutlich wandte man sich hiermit einer traditionelleren Formensprache im Bereich des Geschoßbaus zu, moderne Formelemente wurden abgeschwächt. An der Produktionsstätte hingegen erfolgten kein weiteren Veränderungen.

Eine zweite Werkhalle mit Sozialtrakt in gleicher Anlage und Gestaltung wurde 1938/39 als „**Halle II**“ ausgeführt. Die geheime Planung wurde im September 1938 von der Wehrwirtschaftsinspektion eingesehen, das Luftgaukommando hingegen erfuhr erst im Nachhinein von der Halle. Beide Produktionshallen gingen keinerlei städtebauliche Beziehungen zu den vorhandenen Produktionsbauten ein, deutlich sollte ein neuer, ein eigenständiger Komplex geschaffen

327 Werbeprospekt der Wilhelm-Gustloff-Stiftung, o.J., ca. 1938, S.49

328 Der Bauerlaubnisschein für sämtliche Nachträge konnte erst im November 1937 ausgestellt werden! Bauarchiv Weimar, Bauakten zum Weimar-Werk.

werden, dessen Ausrichtung und Gestaltung auch nationalsozialistischen Grundsätzen folgen sollte. Insbesondere im Vergleich zu den vorhandenen Werksgebäuden wird auch die bewußte Wahl des orthogonalen Systems aufgezeigt, auch die beabsichtigte, „disziplinierte“ Ausrichtung der Hallen. So wurden beide neuen Hallen rechtwinklig zur Großkromsdorfer Straße und parallel zueinander geordnet. Sie wurden jeweils 40m von der Straße zurückgesetzt und ihre Stirnseiten an gleicher Bauflucht zueinander ausgerichtet. Eine weitere Halle in gleicher Größe und Ausrichtung war um 1939 geplant, wurde jedoch nicht ausgeführt. (Vgl. Abb. 61)

Die zwischen beiden Produktionshallen befindliche neue Werkseingangsstraße mit Pfortnerhaus an der Großkromsdorfer Straße konnte im Dezember 1938 fertiggestellt werden. Für 1939 plante man außerdem, die alten Gebäude des „Fritz-Sauckel-Werkes äußerlich neu zu gestalten.“³²⁹

Die rüstungsbedeutende „Wilhelm-Gustloff-Stiftung“ avancierte unter ihrem Stiftungsvorsitzenden Fritz Sauckel zur finanzkräftigen und wirtschaftsfördernden Größe auch für die Stadt Weimar. Sie verfügte über Geld, Macht und Arbeit. Öffentliche Gebäude, die für Sauckel von Interesse waren, wie der Neubau des „Elephanten“ und der Bau der „Nietzsche-Gedächtnishalle“, unterstützte sie finanziell. Als Bauherr trat sie neben den Bauten für die Produktion auch im Siedlungsbau in Erscheinung, hier jedoch ausschließlich für den eigenen Bedarf an Werkswohnungen. Hierfür war eine eigene „Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnungsbau GmbH“ gegründet worden, über deren gesamtes Stammkapital die Stiftung verfügte. Zur Bindung der besten Angestellten und Arbeiter, den sogenannten „Gefolgsmännern“, die angehalten wurden, eine „Arbeitselite“ zu sein und sich durch ein *„unzertrennliches Treueverhältnis zwischen Gefolgschaft und Stiftungsführer“*³³⁰ auszuzeichnen, errichtete sie in Werksnähe sogenannte Siedlerstellen. Ab Herbst 1936 entstand im Anschluß an das Werksgelände eine kleine „Werksiedlung der Waffenschmiede“ an der Großkromsdorfer Straße. Neben der reinen Wohnfunktion dienten diese *„sauber und hygienisch gestalteten“* Siedlungen der national-sozialistischen Propaganda. Sie waren zudem Erziehungsmaßnahme: Die Vergabe der Werkswohnungen erfolgte auf Probe und nach bestimmten partei- und rassepolitischen Auswahlkriterien.³³¹

Ab Mai 1939 wurden sämtliche Stiftungsbetriebe der „Wilhelm Gustloff-Stiftung“ zum „Wohle des deutschen Volkes“ (Paragraph 1 der Stiftungsordnung) unter dem Namen „Gustloff-Werke. Nationalsozialistische Industrie-Stiftung Weimar“ zusammengefaßt.³³² Das Oberkommando des Heeres gab seine Zustimmung unter der Bedingung, daß zwei Mitglieder des Verwaltungsrates in Absprache zwischen dem Oberkommando und der Stiftungsführung benannt wurden; das Reichsfinanzministerium gewährte einen Steuererlaß für die Kosten der Umwandlung zur Industriefundation. Die Finanzlage des Konzerns gestaltete sich zu diesem Zeitpunkt aufgrund hoher Außenstände schlecht, allein der Überziehungskredit bei der Deutschen Bank belief sich auf 8 Millionen RM.³³³ Der Zweck der Stiftung bestand u.a. in der *„Erhaltung und Förderung der nach nationalsozialistischen Grundsätzen zu führenden Stiftungswerke zum Wohle des deutschen Volke ...“*, die *„...Entwicklung der Waffenfertigung...“*³³⁴ wurde explizit als Aufgabe benannt. In den Zweigniederlassungen produzierte man nun fast ausschließlich für die militärische Aufrüstung Deutschlands – was sowohl direkt als auch indirekt als Zulieferbetrieb für die Rüstungsindustrie erfolgte: Waffen, Munition, Heeresfahrzeuge, Werkzeugmaschinen

329 Angaben nach: Fleischhauer, 1979, S. 23.

330 TG 29.4.1939

331 Siehe Kapitel 6, 6.10/6.10.2.

332 Nicht nur Betriebe im Gau Thüringen hatte Sauckel in der Stiftung vereint; neben den Werken in Weimar und Suhl gehörten ihr auch die „Otto-Eberhardt-Patronenfabrik“ Hirtenberg, die Maschinenfabrik Meuselwitz und die Zweigniederlassung im Thüringenhaus in Berlin an.

333 Fleischhauer, a.a.O., S. 26.

334 TG 29.4.1939.

und Bergwerkanlagen wurden hergestellt. Die Gustloff-Werke avancierten zum nationalsozialistischen Wirtschaftsimperium.

Zum Hauptstandort der Industriestiftung bestimmte man Weimar, was nach Presseangaben ausdrücklich von Hitler genehmigt wurde.³³⁵ Weimar wurde hiermit zu einem Nabel für die Rüstungsfertigung des Dritten Reiches. Stiftungsführer blieb Fritz Sauckel.

Für Weimar initiierte Sauckel neben dem neuen Hauptsitz der Stiftung auch die Erweiterung des Industrie- und Rüstungsstandortes. Bereits im Sommer 1938 hatte er anlässlich einer Sitzung der Gauleiter beim Reichswirtschaftsminister Göring, deren Tagesordnungspunkt die Schwierigkeiten bei der Aufrüstung, insbesondere den Mangel von Werkzeugmaschinen beinhaltete, vorgeschlagen, die Werkzeugmaschinenfabrik der „Wilhelm-Gustloff-Stiftung“ in Meuselwitz zu erweitern und eine neue Werkzeugmaschinenfabrik in Weimar zu errichten. Mit diesem Vorschlag traf Sauckel ein aus Sicht des Dritten Reiches staatspolitisches Erfordernis, er versprach sich gleichzeitig eine Reichsunterstützung für Vorhaben, die ihm als Stiftungsführer der Wilhelm-Gustloff-Stiftung und als Reichsstatthalter und Gauleiter unterstanden und somit seinen Machtbereich gleichsam gestalteten und erweiterten. Göring wies – wie es sich Sauckel erhofft hatte – an, die Produktion in Meuselwitz zu verdreifachen und den Bau der Werkzeugmaschinenfabrik in Weimar sofort umzusetzen.³³⁶ Im Dezember 1938 lautete die neue Zielstellung für Weimar, hier eine in sich vollkommen geschlossene Produktion aufzubauen, sie zog die Erweiterung des Vorhabens u.a. um eine Gießerei nach sich. Sauckel wollte mit der neuen Werkzeugmaschinenfabrik in seiner Gauhauptstadt ein nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland konkurrenzfähiges Unternehmen aufbauen, sein Ziel war es, ein von der Fertigungsmethode und von Fertigungsablauf her „modernste“ Fabrik zu errichten.

Für die Fabrik in Weimar wurde ein Produktionsausstoß von 2.000 Maschinen jährlich bei 2.400 Arbeitskräften angesetzt.³³⁷ Daß dies einen Zuzug von Arbeitskräften voraussetzte, war angesichts der Bevölkerungsstruktur Weimars, die sich größtenteils aus Beamten, Angestellten und Pensionären zusammensetzte, nur zu eindeutig. Die notwendigen Arbeitskräfte plante Sauckel, aus der Glasindustrie Thüringens und aus der Slowakei zu gewinnen, die Stammanschaft sollte sich aus Arbeitern aus Meuselwitz und Suhl zusammensetzen.³³⁸ Inwieweit das Bauvorhaben somit auch bewußt als bevölkerungspolitische Maßnahme diente, kann quellenmäßig nicht belegt werden, ist jedoch naheliegend.

Im Zusammenhang mit der neuen Werkzeugmaschinenfabrik für Weimar beförderte Sauckel auch die Planung und Ausführung einer zweiten Werkssiedlung der Gustloff-Werke, vordergründig für die anzusiedelnden „Gefolgschaftsmänner“ und Angestellten der neuen Fabrik. Die Arbeiten hierzu erfolgten bereits im Vorfeld der Errichtung der Maschinenfabrik, wurden während des Krieges fortgeführt und die Wohnsiedlung als „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ zum großen Teil verwirklicht. Sie stellte eine bauliche Erweiterung der Gauhauptstadt Weimar nach Norden dar und wurde als „Vorposten“ eines „Groß - Weimar“ gefeiert.³³⁹ Mit dem Projekt der Werkzeugmaschinenfabrik hatte Sauckel somit gleich mehrere Bauvorhaben in der Gauhauptstadt initiiert und trug damit auch seinem Bestreben, diese umfassend baulich zu gestalten und

335 Vgl. TG 20.4.1939

336 Der Ausbau von Meuselwitz erfolgte wohl nicht, da aufgrund der gegebenen Standortbedingungen (Braunkohlelager, hoher Grundwasserspiegel) zu hohen Kosten anfielen und eine örtliche Trennung von Stammwerk und neuer Produktion nicht gewünscht war.

337 Angaben nach: Fleischhauer, a.a.O., S. 33.

338 Ebenda, S. 36.

339 Hier ist anzumerken ist, daß gerade 1939 im Zusammenhang mit dem Bau der Otto-Eberhardt-Gartenstadt deutlich wird, daß die „vorbildlichen“ deutschen Arbeiter nicht zwingend aus Weimar zu kommen hatten. Mit dem Bau der Siedlung wurde nicht etwa die Wohnungsnot in Weimar gesenkt, sondern Wohnungen für die nach Weimar ziehenden vorbildlichen Rüstungsarbeiter errichtet. Siehe Kapitel 6, 6.11.

zu erweitern, Rechnung und konnte hierfür gleichzeitig noch auf die Unterstützung aus dem Reich hoffen.

Die Werkzeugmaschinenfabrik

Die Werkzeugmaschinenfabrik in Weimar sollte schließlich als Erweiterung der Heymer und Pilz A.G. aus Meuselwitz entstehen, einer Maschinenfabrik und Eisengießerei, die einen weiteren Stiftungsbetrieb der „Wilhelm Gustloff-Stiftung“ bzw. der nachfolgenden „Gustloff-Werke“ darstellte; ihr Aufsichtsratsvorsitzender war der Thüringische Gauwirtschaftsberater Staatsrat Eberhardt, gleichzeitig Mitinitiator der Bauaufgabe in Weimar.

Bereits im Januar 1939 lagen erste Pläne für den neuen Industriekomplex nördlich des Standortes des Fritz-Sauckel-Werkes vor.³⁴⁰ Zu diesem Zeitpunkt fand zum Bauvorhaben eine Besprechung in der Reichsstatthaltereierlei statt, zu der alle wesentlichen Entscheidungsträger geladen waren: Vertreter des Luftgaukommandos IV, Dresden, der Wehrwirtschaftsinspektion IX Kassel, der Baupolizei Weimar, der Werkluftschutz-Bezirksvertrauensstelle Erfurt, der Werkluftschutz-Ortsvertrauensstelle Weimar, ferner Gauwirtschaftsberater Eberhardt, Prof. Dr. Ing. Kritzler aus Braunschweig, der Architekt Krebs aus Berlin, der Dipl. Ing. Zeidler aus Jena und die Direktoren bzw. Vertreter der Betriebe der Wilhelm-Gustloff-Stiftung in Suhl, Meuselwitz und Weimar. Sauckel ließ keinerlei Zweifel an der beabsichtigten umgehenden Durchführung des Projektes am vorgeschlagenen Standort. Er betonte, *„daß der Bau aufgrund eines besonderen Befehls des Generalfeldmarschalls Göring umgehend durchgeführt werden muß. Es ist die Aufgabe gestellt, Werkzeugmaschinen so schnell wie möglich herzustellen, nicht nur, um die Engpässe, die sich im Inlande in der Belieferung von Werkmaschinen herausgebildet haben, mit denkbar größter Beschleunigung zu überwinden, sondern auch wirksam und mit nachhaltigem Erfolg in den Wettbewerb auf dem Weltmarkt einzugreifen. Diese Aufgabe erfordert den Bau der Maschinen in fließender Fertigung und darauf sind die projektierten Anlagen abgestellt worden.“*³⁴¹ Für die Notwendigkeit der Produktionsstätte führte er hiermit vordergründig wirtschaftliche Gründe an, auch die kulturellen Aufgaben Weimars dienten dieser Argumentation. So hieß es: *„Die Stadt Weimar bedarf dringend eines auf die Industrie gestellten Rückgrates, um die ihr gestellten kulturellen Aufgaben auf die Dauer erfüllen zu können“*³⁴², die rüstungsbedingte Fertigung – als Hauptinitial 1938 benannt – fand keine Erwähnung.

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf den von Sauckel explizit geforderten Standort der Werkzeugmaschinenfabrik in unmittelbarer Nachbarschaft zur Waffenfabrik. Er hatte hartnäckig an dieser Forderung festgehalten, obwohl Einwände durch das Luftgaukommando hinsichtlich der Größe und Konzentration des Komplexes hervorgebracht wurden, und diesen entgegen gehalten: *„Weimar ist gegenwärtig Luftschutzort zweiter Ordnung und deshalb wohl kaum so luftgefährdet wie hier gemeint werde. ... Eine andere Lage oder gar Standort kommt für das neue Werk nicht in Frage. Außerdem sei man aus wirtschaftlichen Gründen und aus Gründen der Zeitersparnis an sie gebunden. ... Der Bau des Werkes darf in keiner Weise verzögert werden. Die Arbeiten werden ohne jeden Aufenthalt fort- und unter seinem Schutz durchgeführt.“*³⁴³ Deutlich zeigte sich, wo die Initiativen und Förderungen lagen; die Ausführung des Projektes in der Gauhauptstadt Weimar war vordergründig sein Ansinnen. Dies bestätigt auch ein Schreiben vom Chef des Ministerialamts des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaf-

340 Ein erster Entwurf für den Werkskomplex sah nördlich des Fritz-Sauckel-Werkes wohl drei Produktionshallen längs der Isophyse vor: Zwischen zwei Maschinenhallen von 9.000m² war eine Gießerei von 6.000m² geplant. Allen Produktionsstätten waren im Süden Kopfbauten für Verwaltungs- und wohl auch für Sozialfunktionen vorgelagert./Angaben nach: Ebenda./Der Entwurf konnte von der Autorin nicht recherchiert werden, ebenso nicht, ob dieser Entwurf als Diskussionsgrundlage diente, was jedoch hier nicht von Bedeutung ist.

341 Protokoll zur Besprechung am 16.1.1939. Bauarchiv Weimar, Bauakte Weimar-Werk.

342 Ebenda.

343 Ebenda.

fe[sic. ! - und nicht vom Reichswirtschaftsministerium, selbst wenn es sich hierbei letztlich um den gleichen Entscheidungsträger, nämlich Göring, handelte], in dem es heißt: „**Generalfeldmarschall Göring hat aus dringenden Gründen der Industrie-Planung ausnahmsweise den Bau der Werkzeugmaschinenfabrik, wie von Gauleiter Sauckel vorgeschlagen, genehmigt.**“³⁴⁴. Die erwähnte Sitzung hatte somit eher informativen, ja befehlserteilenden Charakter für sämtliche Entscheidungsträger; grundsätzliche Entscheidung hingegen waren hier nicht mehr zu fällen.

Gleiches belegen der Stand der Planungen und der Zeitplan für die anstehenden Vorarbeiten: Bereits eine Woche nach der genannten Sitzung und gerade Mal einen Tag, nachdem er von der Heymer und Pilz A.G. den Auftrag erhalten hatte, die Tiefbauarbeiten für die Werkzeugmaschinenfabrik zu planen und durchführen zu lassen, konnte der Prüfenieur der Gustloff-Werke in Weimar, Heinz Zeidler, einen Erläuterungsbericht zum Bauvorhaben und erste technologische Abläufe vorgeben. Sämtliche Vorarbeiten am Standort, wie die Räumung der Schrebergärten und der Städtischen Abfuhranstalt, außerdem erste Erdarbeiten hatten hiernach bis Mai zu erfolgen, da für Ende Mai die Einbringung der Fundamente zur Maschinenfabrik vorgesehen war. Neben den geplanten Produktionsstätten einer Werkzeugmaschinenfabrik und einer Gießerei, beide bereits in Lage und grundlegender Gestaltung definiert³⁴⁵, waren schon zu diesem Zeitpunkt für das Fritz-Sauckel-Werk und für die Heymer und Pilz A.G. noch weitere Bauvorhaben am Standort angedacht: ein Verwaltungsgebäude und ein gemeinsamer Sportplatz, deren genaue Lage und architektonische Durchbildung jedoch noch nicht endgültig festgelegt waren. Als ausschlaggebend für die bereits erfolgte genaue Standortbestimmung und Vorplanung zu den beiden Produktionshallen wurden „**betriebstechnische, ästhetische und andere Forderungen**“ benannt, so die Orientierung der Hauptfront zur südlich verlaufenden Eisenbahnlinie, die orthogonale Ausrichtung zu den neuen Hallen des Fritz-Sauckel-Werkes, aus Luftschutzgründen ein Abstand von 60m - 100m zu den Wohnhäusern am Hänselweg, ferner wurde auch auf die Gestaltung zur „**nördlich des Werkes später zu erbauenden Autobahnstrecke**“ Wert gelegt.³⁴⁶ Formuliert wurde hiermit sowohl die verkehrstechnisch notwendige Anbindung an Autobahn und Reichsbahn, als auch der Anspruch an eine ästhetische Gestaltung, zum einen zu diesen z. T. neuen Infrastrukturen hin, zum anderen innerhalb des gesamten Industriekomplexes beider Teilbetriebe der Gustloff-Werke. Die von Seifert für die Neuanlage von Straßen und Bahnlinien geforderte „inszenierte Linienführung“ floß ebenso mit ein (wenn auch aus Sicht der Gebäudeerstellung), ebenso die bei Schultze-Naumburg in seinen „Kulturarbeiten“ kritisierte Nichteinbindung von Industrieanlagen in das Landschafts- und Stadtbild.³⁴⁷

Doch auch innerhalb der Planung und Ausführung des Neubaus sind Gestaltungsansprüche nachweisbar. Die **Hochbauplanung und Gestaltung** des Produktionskomplexes stammte ebenso, wie die der Halle I des Fritz-Sauckel-Werkes, nicht vom Baubüro der Gustloff-Werke in Weimar und auch nicht von einem Weimarer oder Thüringer Architekten, sondern wurde in Berlin durch den Architekten Hans Krebs gefertigt. Lediglich die Koordination, die Bauleitung und -überprüfung wurde vor Ort durch den Prüfenieur der Gustloff-Werke Heinz Zeidler aus Jena übernommen.

Der Entwurf von Krebs, der letztlich auch zum größtem Teil verwirklicht wurde, folgte einer zweckmäßigen, funktionalen Gestaltung, die sich nach dem Produktionsablauf richtete und einen fließenden Produktionsprozeß ermöglichte; die sozialen und technischen Räume wurden

344 Bauarchiv Weimar, Bauakte Weimar-Werk, 25.1.1939.

345 Vgl. Fußnote: 340.

346 Erläuterungsbericht zum Lageplan für den Bau einer Werkzeugmaschinenfabrik und Gießerei für die Firma Heymer und Pilz A.G., 27.1.1939. Bauarchiv Weimar, Bauakte Weimar-Werk.

347 Vgl. hierzu die Sammlung von Aufsätzen Alwin Seiferts als Landschaftsberaters des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen und Leiter des Hauptamtes für Technik der NSDAP, Fritz Todt, in: Alwin Seifert, Im Zeitalter des Lebendigen. Natur-Heimat-Technik. 1. Bd., Müllersche Verlagshandlung, Planegg vor München 1943, insbesondere S.9-23, Außerdem: Paul Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten Band 1- 12, München ab 1904.

gleichsam angekoppelt. Wert wurde zusätzlich auf Axialität und Symmetrie gelegt, das sowohl in den Ansichten als auch in den Grundrissen. Die Werkzeugmaschinenfabrik wurde als Klinkerbau konzipiert, wobei die Tragkonstruktionen der Hallen in Stahlbetonbauweise entstand, das Hallendach als Sheddach. Soziale Bereiche und Werkhallen wurden in einem Gesamtbaukörper vereinigt, jedoch sowohl räumlich als auch baukonstruktiv voneinander getrennt. An weiteren Funktionen waren ein zentraler Luftschuttkeller und mehrere kleinere Luftschutzräume enthalten. (*Abb. 63, 64*)

Die Hauptproduktionshalle von ca. 127m x 144m lag zentral. Sie wurde gleichsam von weiteren Produktionsbereichen und Nebenfunktionen umschlossen, für die fast ausschließlich eigenständige Bauvolumen konzipiert wurden.

An der östlichen Seite des Komplexes lagen symmetrisch zueinander geordnet gleich Eckrisaliten der Halle im Norden die Abstecherei und im Süden die Härterei. Ihre Fassaden wurden in einer sichtbar belassenen Stahlbetonskelettkonstruktion mit einem Grundraster von 6m verwirklicht. Die Ansichten wurden jeweils symmetrisch und mit regelmäßiger Lochfassade gestaltet. Die Härterei erhielt mittig eine Zufahrt mit darüber liegendem Oberlicht, links und rechts hiervon dienten jeweils pro Feld drei aneinander gereihte Fenster im Erdgeschoßbereich sowie ein Oberlicht in Aufnahme der Struktur der unteren Fenster der natürlichen Belichtung. Eine ähnliche Fassadengestaltung erhielt die Abstecherei, jedoch ordnete man hier die Waggonzufahrt von Norden. Die beiden Produktionsbereiche, ebenso die Montagehallen und die Versandhalle, wurden im Vergleich zur Haupthalle mit einer höheren Sheddachkonstruktion überdeckt. Zwischen Abdeckerei und Härterei wurde ein zweigeschossiger Technik-, Büro- und Sozialtrakt mit Flachdach eingeschoben. Seine Fassade, die vollständig als Klinkerbau ausgeführt wurde, setzte man zu denen der Abstecherei und Härterei etwas zurück; auch sie wurde symmetrisch gestaltet, mittig wurden eine Ein- und Ausfahrt zur Produktionshalle angeordnet.

Gleich einem Pendant zu diesem Trakt wurde im Westen der Produktionshalle wiederum axialsymmetrisch zur mittleren O-W-Achse des Komplexes die Versandhalle angefügt, gleich einem Mittelrisalit der Produktionshalle ragt sie über die Westfront der Halle hinaus, ein Anschlußgleis mit Schleife wurde im Westen vorgelagert bzw. führte durch die Halle hindurch; vom Norden her war außerdem die Zufahrt per LKW geplant, im Süden dienten Laufkatzenkonstruktionen aus Stahl auch der Be- und Entladung der Waggons außerhalb des Gebäudes. Im Gebäudeinneren wurden die Versand- und die Produktionshallen miteinander verzahnt, die Montagehallen waren hier räumlich dem Versandbereich zugeordnet, was auch dem Produktionsablauf entsprach.

Ca. 1/5 der Halle wurde unterkellert, unter den südlichen Längsschiffen der Produktionshalle entstanden zwei Luftschuttkeller, ein 68m x 30m großer Lagerkeller und ein 18m x 10m großer Prüfraum.

Sämtliche Produktionsbereiche erhielten eine imposante Stahlbetondachkonstruktion in Zeiss-Dywidag-Schalbauweise. Die Firma Dyckerhoff und Widmann übernahm mit ihrem Berliner und Leipziger Sitz die statischen Berechnungen und Detailplanung der Hallenkonstruktion; gleich mehrere Fachkräfte wurden eingesetzt: Prof. Dischinger, Berlin, für die Maschinenhalle, Herr Schulz, Jena für den Südbau und Dipl.-Ing. Kind für den unterkellerten Teil. Firma und genannte Fachkräfte stehen auch beispielhaft für die Bedeutung der Fabrik.³⁴⁸ Für den Produktionsbereich konzipierte man parallel laufende, nach Osten gerichtete Sheds in Schalbauweise mit einer Länge von insgesamt 104m und 18m Breite; der Achsabstand der

348 Dischinger war Erfinder des Schalbaus. Er war wohl auch beteiligter Ingenieur bei der Errichtung des unterirdischen Fabrikations in Dora (Außenlager des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald, später selbständiges KZ. Siehe auch Kapitel 4). Siehe: Gitta Sereny, *Das Ringen mit der Wahrheit*. Albert Speer und das deutsche Trauma, Frankfurt a.M. - Wien, 1996, S. 554. *Erinnerungen*, Heidelberg 1976, S.154. Die Firma Dyckerhoff und Widmann erhielt u.a. auch im Rahmen der „Neugestaltung der Reichshauptstadt“ Aufträge. Vgl. H.-J. Reichardt/Wolfgang Schäche, *Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen*, Ausstellungskatalog des Landesarchivs Berlin, Berlin 1985.

einzelnen Sheds betrug größtenteils 8m; unterschiedliche Detaillierungen in der konstruktiven Durchbildung wurden für die verschiedenen Herstellungsbereiche gewählt. Für die stützenfrei zu haltende Härtereie, Abstecherei von jeweils 42m Länge und ebenso für die 72m lange Versandhalle und für den Bereich der Montage in der Haupthalle wurden jeweils zwei Sheds mittels zusätzlichem Zugband in einer Stahlbetonbinderkonstruktion zusammengefaßt, ein Achsmaß von ca. 17m, in der Versandhalle von 18m, konnte hiermit überspannt werden. Die lichte Höhe dieser Sheds war im Vergleich zu denen der Haupthalle etwas größer. Die vertikal angeordneten Lichtbänder stimmten mit denen der Haupthalle überein; sie maßen in der Höhe 3m und erhielten vertikale Betonsprossen. *(Abb. 62)*

Die Sheddachkonstruktion in Dywidag-Schalenbauweise wurde vor Ort geschalt und gegossen, ebenso wohl die Stahlbetonkonstruktionen der Härtereie und der Abdeckerei am Ostflügel. Lediglich am Beispiel der Härtereie und der Abdeckerei blieb die Tragkonstruktion auch in der Außenfassade sichtbar. Die Sheddachkonstruktion der Maschinenhalle und auch die Lichtbänder einschließlich ihrer Sprossen aus Sichtbeton prägten zwar den Innenraum, sollte jedoch nach außen hin mittels geplanter Vorbauten und Attiken bezeichnender Weise (wie auch bei der Tragkonstruktion der „Halle der Volksgemeinschaft“ am „Platz Adolf-Hitlers“) nicht mehr zur Wirkung kommen.

Nördlich und südlich des Produktionsbereiches war ein dreigeschossiger Kopfbau als Sozial-, Versammlungs- und Bürotrakt geplant. Beide sollten in der gleichen axialsymmetrischen Grundriß- und Aufrißgestaltung entstehen. Eine Dreiergliederung des Gebäudes war vorgesehen; den mittleren Gebäudeteil mit zwei Haupteinschließungsbereichen plante man gleich einem Mittelrisaliten mit größerer Gebäudetiefe, hieran schließen sich jeweils im Osten und Westen zwei schmalere Flügel an. In den Eckbereichen des Mittelrisaliten liegen jeweils die Erschließungskerne mit Treppenhaus. Das erste Kellergeschoß diente vollständig als Sozial- und Sanitärtrakt. Von hier aus gab es auch einen Zugang zum Lager-Keller der Produktionshalle. Das zweite Kellergeschoß wurde als Luftschutzanlage ausgebaut. Im Erdgeschoß (und 1. Obergeschoß) des Hauptflügels befand sich mittig der zweigeschossige Speise- und Versammlungssaal mit Vortragspodium, der „*bevorzugt architektonisch ausgebildet*“³⁴⁹ werden sollte. Er sollte jeweils ca. 850 Personen Platz bieten, rechts und links von diesem schloß sich der Erschließungskern an, im obersten Geschoß befanden sich Büros, außerdem im Treppenhausbereich, jedoch von diesem mittels Glaswand abgetrennt, jeweils zwei Besprechungsräume. In den schmaleren Gebäudeflügeln wurden im Erdgeschoß Umkleide-, Wasch- und WC-Räume bzw. der Bereich des Betriebsarztes, im ersten und zweiten Obergeschoß das Kontrollbüro, eine Pauserei und Papierlager sowie weitere Büros und sanitäre Räume untergebracht. Die Tragstruktur der Kopfbauten wurden als Skelettkonstruktion aus Eisenbeton geplant und nach außen vollständig verblendet. Mit der Ausführung der Eisenbetonkonstruktion wurde die Hausbaugesellschaft des Thüringer Handwerks m.b.H. in Weimar beauftragt.

Ausgeführt wurde lediglich der Südbau. Die nach Süden gerichtete Hauptfassade des Produktionskomplexes stellte somit die des Kopfbaus dar. Dem Hauptflügel wurden terrassierte und begrünte Freianlagen vorgelagert; die im Erdgeschoß gelegene Kantine mit Speisesaal wurde gleichsam durch die obere Terrasse nach außen hin vergrößert. *(Abb. 64)* Die Nordseite der Hauptproduktionshalle hingegen avancierte zur Außenwand und Nordansicht. Mit ihrer Sheddachstruktur, die zudem in ihrer Stahlbetonkonstruktion sichtbar belassen und so im Kontrast zur kleinteiligen Klinkerwand steht, verfügt sie über ein imposantes Erscheinungsbild, das so jedoch nicht geplant war. Durch die Kopfbauten im Süden und Norden und ebenso durch die Ausbildung von Attiken an der Versandhalle, der Härtereie und der Abstecherei sollte von der Sheddachkonstruktion schließlich im äußeren nichts zu sehen sein, was explizit auch so formuliert wurde. *(Abb. 64)*

349 Bauarchiv Weimar, Bauakte Weimar-Werk, Baubeschreibung.

Die aufgezeigte Gestaltung der Fabrik genügte den Anforderungen der Stadt jedoch nicht. In „... *architektonischer Hinsicht muß das Bauvorhaben als nicht befriedigend bezeichnet werden*“, urteilte der städtische Baurat Holz Anfang November 1939 und erbat Rogler (in seiner Funktion als „Beauftragter des Gauleiters für die Baugestaltung des Gaues Thüringen“) um eine Stellungnahme zum Bauvorhaben.³⁵⁰ Ende November 1939 wurde die Gestaltung der Werkzeugmaschinenfabrik Thema einer Sitzung, an der neben Krebs und Rogler u.a. auch der Oberbürgermeister Koch und Stadtbaurat Holz teilnahmen. Deutlich wurde hiermit der gestalterische Anspruch der zwischenzeitlich zur „Neugestaltungsstadt“ ernannten Gauhauptstadt³⁵¹, den diese nun sogar an ihre Produktionsbauten stellte, und das, obwohl gerade Krieg angesagt war. So mußte Krebs auf dieser Besprechung dem Oberbürgermeister seine „baukünstlerischen Gesichtspunkte“ erläutern. Stieß er mit seiner Aussage, daß aufgrund der günstigen Lage der Baumassen, die Shed-Konstruktion der Dywidag-Bauweise nicht zu sehen ist, scheinbar auf vollstes Verständnis seiner Zuhörerschaft, so kam es bei der Vorlage der Ansichtszeichnungen zu Einwänden. Innerhalb der Gestaltung der Shedfenster, der Ansichten des Ostbaus und auch des Südbaus wurden von Rogler kleinere Änderungen gefordert, die Krebs auch zusagte. So wünschte Rogler an der Ostfassade die komplette Ausrichtung der Fenster, Türen und Oberlichter auf ein Breitenmaß und damit die Disziplinierung der Fassade, an den Shed zusätzliche Horizontalsprossen, womit er die großflächig gedachten Oberlichtscheiben zusätzlich unterteilen wollte, ferner für sämtliche Fenster der Südfassade außer der geplanten horizontalen Sprossung je eine Vertikalsprosse, wodurch die horizontale Gliederung und gleichzeitig die noch vorhandene Flächenwirkung der Fenster weiter zurückgenommen wurden und diese eine kleinteilige Gestaltung erhielten; außerdem erfolgte die Neuordnung der Fenster des Anbaus zur Maschinenhalle. Nach einer weiteren Absprache zwischen Krebs und Rogler Anfang Dezember 1939 übersandte Rogler Krebs schließlich drei von ihm überarbeitete Fassaden, die dahingehend geändert waren, daß Rogler nun sämtliche Fenster mit Sprossen versehen hatte, bei den Fenstern der Ostansicht dünne Eisenbetonpfeiler eingestellt hatte und außerdem über den Hallenfenstern sichtbare Eisenbetonstürze forderte, bei den schmalen Fenstern hingegen scheidrechte Bögen in Klinkermaterial. Ob die gesamte Verkleidung der Produktionsstätte mit Klinkern Entwurfsergebnis von Krebs war oder auf die Forderung von Rogler zurückzuführen ist, konnte nicht festgestellt werden, zumindest wurden schließlich die Umfassungsmauern auch nach außen über die Pfeiler hinweg mit roten Klinkern verblendet, innen hingegen vollfugig gemauert und geweißt. Nach weiteren Rücksprachen lagen im Februar 1940 die geänderten Fassaden vor. Angesichts der Vergleiche der ursprünglichen Ansichten und der schließlich geänderten, muß festgehalten werden, daß es durch das Eingreifen Roglers durchaus auch zu einer qualitätsvolleren äußeren Gestaltung der Werkzeugmaschinenfabrik gekommen ist, wenn auch hier, wie schon bei der Halle I die meisten Änderungen (nämlich alle außer die sichtbaren Stahlbetonstürze und die ebenso sichtbar belassenen, eingestellten profilierten Betonpfeiler innerhalb der Fensteröffnungen der Halle) zugunsten einer traditionelleren Formensprache erfolgten. Aus diesen Gründen jedoch die Werkzeugmaschinenfabrik aus gestalterischer Sicht als konservativen Fabrikbau zu werten, wäre unzutreffend, denn außer der Grundrißgestaltung und der konstruktiven Durchbildung der Teilbauten, die beide Elemente einer modernen Gestaltauffassung aufweisen, sind auch in der äußeren Gestaltung moderne Entwurfsansätze verarbeitet worden; für die Werkzeugmaschinenfabrik war ein funktional angelegter Zweckbau mit einer moderat modernen Formensprache konzipiert worden.

Zwar erfolgten noch bis in das Jahr 1940 hinein Absprachen zu gestalterischen Detaillierungen, die *Bauausführung* jedoch lief seit Spätsommer 1939. Mit dem Ausbruch des Krieges of-

350 Vgl. Abschnitt: 1.4 Die „nationalsozialistische“ Um-Gestaltung der Stadt Weimar, Instrumentarien und Ämter.

351 Vgl. Abschnitt: 1.5 Vom politischen Machtzentrum zum nationalsozialistischen Stadtzentrum. Die Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“.

fenbarte sich zunehmend die geplante **Nutzung** der Werkzeugmaschinenfabrik für kriegswichtige Zwecke.

Die Fundamenteinbringung konnte wohl nicht, wie von Zeidler noch im Januar geplant, Ende Mai erfolgen; sie verzögerte sich auch, da die Hochbauplanung Anfang Juni noch nicht vollständig, sondern lediglich im Maßstab 1:200 vorlag. Am 19.6.1939 wurde eine vorläufige Bauerlaubnis erteilt; das Arbeitsamt stimmte dem Vorhaben am 4.8.1939 zu. So konnte Ende August 1939 kurz vor Beginn des Kriegs noch anlässlich der Ausstellungseröffnung „Das alte und das neue Weimar“ zumindest die inszenierte Grundsteinlegung für eine „**der modernsten Werkzeugmaschinenfabriken**“³⁵² stattfinden und noch der vollkommen friedliche Aufbauwillen auch an diesem Bauvorhaben suggeriert werden. Die Kriegsvorbereitungen hingegen liefen auf Hochtouren. Einen Tag vor Kriegsbeginn wurde Sauckel als ziviler Reichsverteidigungskommissar für den Wehrkreis IX (zuständig für Thüringen, Erfurt, Hessen-Nassau und Teile der Provinz Westfalen, Hannover und der Länder Hessen und Bayern) in den von Hitler berufenen „Ministerrat für Reichsverteidigung“ befördert und war hiermit in den genannten Regionen für die Kriegswirtschaft, Volksernährung und Mobilmachung verantwortlich.³⁵³ Im November 1939 verwiesen die Gustloff-Werke in einem Schreiben an den Oberbürgermeister eindringlichst auf die Kriegswichtigkeit des Bauvorhabens und auf dessen schnellste Umsetzung³⁵⁴.

Zu diesem Zeitpunkt belief sich der Kostenvoranschlag für die Errichtung der Werkzeugmaschinenfabrik inklusive des südlich vorgelagerten Sozial- und Bürotraktes auf 4.580.000RM, für den außerdem geplanten nördlichen Kopfbau wurden weitere 650.000RM veranschlagt. Die Finanzierung des Vorhabens gestaltete sich problematisch; sie sollte unter allen Umständen zu 100% durch das Reich getragen werden. Zur Entlastung der „Gustloff-Werke“ gründete man im Dezember 1939 die „Werkzeugmaschinenfabrik Weimar GmbH“ mit einem Stammkapital von 1.000.000RM. Sie nahm sämtliche Kredite auf, so bei der Deutsche Industriebank 14 Millionen RM, bei der Thüringischen Staatsbank 3 Millionen RM, später auch bei der Heeresausrüstung AG.³⁵⁵ Die Gesamtkosten müssen demzufolge bedeutend höher gewesen sein, als der Kostenvoranschlag.

Die Rangfolge der Erstellung der Bauten und Bauabschnitte wurde infolge des begonnenen Zweiten Weltkrieges und der hiermit zusammenhängenden politischen und wirtschaftlichen Lage mehrfach verändert. Eine Einstufung in die Dringlichkeitsstufe 2 „kriegswichtiger Bauten“ erfolgte durch Todt und Göring schließlich am 10.6.1940. Die weitere Ausführung des Bauvorhabens war hiermit auch legitimiert. Eine erste Produktion von Werkzeugmaschinen lief parallel zur Bauausführung in der Halle II des „Fritz-Sauckel-Werkes“ an.

Im Sommer 1941 konnte der erste Bauabschnitt der Produktionshalle der Werkzeugmaschinenfabrik inklusive des Südbaus fertiggestellt werden, wenn auch mit Mängeln; der Nordbau wurde nicht mehr begonnen. Am zweiten Bauabschnitt der Produktionshalle wurde bis Juni 1942 gebaut, am Osttrakt wohl bis September 1942.³⁵⁶

Für den Bau der Maschinenfabrik waren 1.000 Arbeiter, für den der Gießerei 600 Arbeiter, insgesamt 2.500 veranschlagt worden³⁵⁷, was im Zusammenhang mit dem Arbeitskräftemangel keineswegs allein von Weimarer bzw. Thüringer Firmen zu schaffen war, gleiches gilt für den Materialbedarf; deutlich muß hier angemerkt werden, daß die Planung bereits den Einsatz von Fremdarbeitern implizierte. Genau das erfolgte auch am Beispiel der Werkzeugmaschinenfabrik.

Spezialarbeiten wurden im wesentlichen von Firmen erbracht: Für die Erstellung des Südbaus war wohl die Handwerksbau A.G. Thüringen verantwortlich, für die Produktionshalle die Firma

352 Vgl. TG 20.4.1939

353 Post, a.a.O., 1997, S.43.

354 Bauarchiv Weimar, Bauakte Weimar Werk, 2.11.1939.

355 Fleischhauer, a.a.O., S. 37f..

356 Zum Bauablauf und zur Finanzierung siehe ausf.: Fleischhauer, a.a.O., ab S. 33.

357 Ebenda.

Dyckerhoff und Widmann Berlin/Leipzig, für sämtliche Sanitäreinrichtungen und Be- und Entwässerungsmaßnahmen zeichnete sich die Firma Riefenstahl aus Berlin verantwortlich.³⁵⁸ Die Recherchen von Frau Fleischhauer ergaben, daß im Zusammenhang mit dem Bau der Werkzeugmaschinenfabrik zur Unterbringung der auswärtigen Arbeiter ein Barackenlager, das sog. Ostarbeiterlager³⁵⁹ errichtet wurde (schon seine Bezeichnung deutet darauf hin, daß es sich hierbei um ein Lager für Menschen aus den Ländern östlich von Deutschland bzw. aus den besetzten Ostgebieten handelte), ferner, daß von den 400 Arbeitern auf der Baustelle allein 270 Mann polnische Gefangene waren. Damit wurde einer Anweisung Görings von Ende September 1939, die den möglichst umfangreichen Einsatz von „*freien Arbeitern*“ beim Bau der Werkzeugmaschinenfabrik in Weimar gefordert hatte, Rechnung getragen. Auch den Einsatz von Häftlingen des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald hatte Sauckel erwogen, jedoch wurde zum Zeitpunkt des Baubeginns der Arbeitseinsatz der Häftlinge außerhalb der „Stadt der SS“ bzw. der SS-Betriebe noch nicht praktiziert³⁶⁰; eine Ausnahmegenehmigung für die Errichtung der Werkzeugmaschinenfabrik versuchte Sauckel zwar zu erlangen, blieb jedoch wohl erfolglos.³⁶¹

Indirekt waren die Häftlinge des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald trotzdem am Bau der Werkzeugmaschinenfabrik beteiligt. Schon im Sommer 1939 hatte der Kommandant des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald, Koch, Reichsstatthalter Sauckel mitgeteilt, daß die SS-Ziegelei Berstedt³⁶² in der Lage sei, die notwendigen Ziegelsteine für den Bau der neuen Fabrik zu liefern, und zwar 1 Millionen Ziegel sofort, außerdem 10.000 Stück täglich.³⁶³

Trotz Krieg und äußerstem Arbeitskräfte- und Materialmangel konnte die Fabrik (bis auf den geplanten Nordbau) fertiggestellt werden.

Die Produktionsprozesse in der Waffenfabrik und in der Werkzeugmaschinenfabrik waren zum Zeitpunkt der Übergabe im Sommer 1942 bereits übergreifend organisiert, der zweite Bauabschnitt der Maschinenfabrik wurde auch von der Waffenfabrik genutzt. 1942 erwarben die Gustloff-Werke die ehemalige **Gießerei** in der Dürrenbacher Hütte, ließen dort neue Öfen und technische Anlagen einbauen und konnten die Gießerei wohl in der zweiten Jahreshälfte 1942 in Betrieb nehmen; vermutlich diente sie beiden Werken.

Die Produktion von Werkzeugmaschinen erfolgte zum großen Teil für das Oberkommando des Heeres, Drehbänke für die Granatwerferproduktion wurden hergestellt. Lieferverpflichtungen bestanden gegenüber dem Oberkommando des Heeres (Mu-Programm), der Deutschen Luftfahrtindustrie- und Handels-Gesellschaft (Delhag) und der Marine (U-Programm).³⁶⁴ Der Produktionsablauf war so organisiert, daß auch ungelernete Arbeiter eingesetzt werden konnten; ausländische Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald wurden zunehmend als Arbeitskräfte eingesetzt.

Exkurs: Geplante bauliche Erweiterungen des Standortes an der Großkromsdorfer Straße 1939/40 – Ausdruck des zunehmenden Verwachsens der Werkzeugmaschinenfabrik und der Waffenfabrik

Die Werkzeugmaschinenfabrik sollte, wie bereits erwähnt, nicht die einzige bauliche Erweiterung des Industrie- und Rüstungsstandortes Weimar bleiben. Bereits zeitgleich mit ihrer Planung gab es weiterreichende Konzeptionen. Ab Mai 1939 lagen auch hierfür Pläne vor. Ein Modell zur Gesamtanlage wurde erstellt. Für das Stammwerk der Gustloff-Werke in Weimar und gleichzeitig für den neuen Verwaltungssitz der „Nationalsozialistischen Industrieftiftung“

358 Bauarchiv Weimar, Bauakte.

359 Siehe Kapitel 6, 6.15.

360 Siehe Kapitel 4, 4.1.

361 Fleischhauer, C., a.a.O., S. 41.

362 Siehe Kapitel 4, 4.4.9.

363 Fleischhauer, C., a.a.O., S. 41.

der Gustloff-Werke wurde eine umfassende Erweiterung in Gestalt eines großen, axial angelegten neuen Werkkomplexes nördlich der Großkromsdorfer Straße, deren einer Bestandteil die Werkzeugmaschinenfabrik war, und der Ausbau des Betriebsgeländes des Fritz-Sauckel-Werkes geplant. Auf dem alten Werksgelände war als Einzelbauwerk ein gemeinschaftliches Heizkraftwerk geplant.³⁶⁵ Außerdem sollte durch Spiegelung der Halle I an der Symmetrieachse der Halle II eine weitere Produktionshalle nach Abbild der Hallen I und II entstehen. Jeweils die Mittelachsen zwischen je zwei dieser Hallen dienten als Bezugsachsen für den nördlichen Werkkomplex. Hier war neben der Werkzeugmaschinenfabrik eine Gießerei gedacht. Sie sollte in ähnlichen Abmaßen wie die Werkzeugmaschinenfabrik und ebenso in axialsymmetrischer Anlage und Gestaltung entstehen, wobei die O-W-Achse der Werkzeugmaschinenfabrik die bindende Bezugsachse für die Gießerei darstellte. Östlich der Gießerei konzipierte man das Anschlußgleis für den gesamten Werkskomplex, außerdem ein Reservelager. (*Abb. 61*)

In Aufnahme der N-S-Achse der Werkzeugmaschinenfabrik, gleichzeitig Mittelachse zwischen Halle II und neuer Halle des Stammwerkes, plante man ein repräsentatives Verwaltungsgebäude, davor – ebenso in Aufnahme dieser Achse – einen ovalen Sportplatz. Entlang der Großkromsdorfer Straße und jeweils mit gestalterischem Bezug zur O-W-Achse des Sportplatzes sollte ein Komplex gemeinschaftlicher Einrichtungen entstehen, so westlich des Sportplatzes u.a. anstelle der dort befindlichen Wohn-Notheime der Stadt ein Gemeinschaftshaus³⁶⁶, westlich des Sportplatzes in Folge eine Turnhalle, ein Schwimmbad und eine größere Lehrwerkstatt.

Mit der gesamten Anlage plante man einen großen Industriekomplex der Gustloff-Werke in Weimar. Die räumlich separierten Werkskomplexe mit jeweils eigenständigen Gleisanschlüssen wurden städtebaulich zueinander geordnet, wie es auch der gemeinsamen Unterstellung der Betriebe unter die Gustloff-Werke entsprach. Gleich einem Puffer zwischen den Teilbetrieben sollten die gemeinschaftlichen Bauten entstehen. In besonderer Lage plante man peripher hierzu ein repräsentatives Verwaltungsgebäude, das entsprechend seiner Funktion von der Straße aus sichtbar sein und dementsprechend über dem Sportplatz thronen sollte.

Diese umfassenden Planungen bildeten im Sommer 1939 einen Gegenstand der Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“. Die sofortige Umsetzung der Planung wurde anhand der Werkzeugmaschinenfabrik suggeriert, für sie fand anlässlich der Ausstellungseröffnung die Grundsteinlegung statt. Zwar wurde Mitte November 1939 das Verbot aller nicht kriegswichtigen Neubauten verhängt, jedoch galt es für die „Werkzeugmaschinenfabrik“ nicht. Als kriegswichtiger Bau konnte sie, wie beschrieben, während des Krieges fertiggestellt werden; auch der Sportplatz wurde angelegt; die weiteren Planungen hingegen wurden an diesem Standort so nicht mehr verwirklicht. Ab 1940 erfolgten aufgrund der „Kriegsverhältnisse“ Abänderungen in der Gesamtplanung, im Rahmen der Neugestaltungen wurde an der Erweiterung des Industriestandortes zwar prinzipiell festgehalten, diese jedoch nördlich der Werkzeugmaschinenfabrik konzipiert.³⁶⁷

364 Ebenda, S. 45.

365 Im Zusammenhang mit den Neugestaltungsplanungen zur Gauhauptstadt (vgl. Abschnitt: 1.5 Vom politischen Machtzentrum zum nationalsozialistischen Stadtzentrum).

Die Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“) wurde das Heizkraftwerk vergrößert und sollte außer für die Betriebe des Gustloff-Werkes auch Strom für andere Nutzer in der Stadt abgeben, u.a. für das Regierungsgebäude, das Kulissenhaus, das Landesmuseum, den Gauverlag der NSDAP, den Neubau der Industrie- und Handelskammer, das Polizeipräsidium etc.. Eine gemeinschaftliche Trägerschaft von Zweckverband, Land Thüringen und den Gustloff-Werke war geplant, die Ausführung hingegen sollte bei den Gustloff-Werken liegen. HSTAW, Finmin. 443.

366 Das Gemeinschaftsgebäude plante man direkt auf dem Gelände der Anfang der 30er Jahre aufgrund der Wohnungsnot errichteten „Notheime“. Hierzu siehe Kapitel 6, 6.13.1.

367 Siehe Abschnitt: 1.5.2 Der städtebauliche Rahmenplan, insbesondere Abb.: Rahmenplan zur Neugestaltung der Stadt Weimar.

Gebaute Erweiterungen der Gustloff-Werke in Weimar während des Krieges: Das Gustloff-Werk II auf dem Ettersberg und die Hallen III und IV im Stammwerk

Während des Krieges entstanden andere, wesentliche Erweiterungen der Gustloff-Werke in Weimar. Ein vollständiger Produktionsbetrieb, eine Art Tochterunternehmen der Gustloff-Werke, und mehrere neue Produktionshallen im Fritz-Sauckel-Werk in Weimar wurden nun ausschließlich für den Rüstungsbedarf errichtet, womit die Gauhauptstadt Weimar zum konzentrierten Rüstungsstandort avancierte.

Das Fritz-Sauckel-Werk erhielt 1940 direkt vom Oberkommando der Wehrmacht einen Kriegsauftrag zur Fertigung von Karabinern des Typs 98k, im Jahre 1941 außerdem einen Auftrag zum Bau einer Fertigungsstätte und der dortigen Produktion von 2cm-Flak 38 einschließlich Zubehör und Vorratsteilen, die Finanzierung sollte u.a. über das Oberkommando des Heeres erfolgen.³⁶⁸ Aufgrund des Arbeitskräftemangels hatte die „Waffenschmiede“ der Gauhauptstadt, das „Fritz-Sauckel-Werk“, die Fertigung des Karabiners 98k eingestellt; infolge des sprunghaft gestiegenen Bedarfes an Waffen wurde eine Neuaufnahme der Produktion ab Februar 1942 erwogen.³⁶⁹

Der Arbeitskräftemangel in Deutschland hatte infolge des begonnenen Krieges drastisch zugenommen. Zur Erschließung zusätzlicher Arbeitskräfte, insbesondere für die deutsche Rüstungsindustrie, wurden ab Frühjahr 1942 zwei neue Wege beschritten, „Zwangsarbeiter“ und KZ-Häftlinge wurden eingesetzt.³⁷⁰

Festgestellt werden muß, daß Weimar auf beiden Gebieten eine Vorreiterrolle einnahm; sie ist auf die Aktivität der hier wirkenden bzw. hier ehemals tätigen führenden Nationalsozialisten zurückzuführen. Aufgrund seiner vorbildlich geleisteten NS-Arbeit wurde der Reichsstatthalter und Gauleiter von Thüringen, Fritz Sauckel, durch Hitler in eine Führungsfunktion der Reichsebene befördert: Er wurde zum „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz von ausländischen Zwangsarbeitern“ ernannt und leitete die rigorose Verschleppung von Tausenden von Bewohnern aus ihren Heimatländern zur Zwangsarbeit nach Deutschland.³⁷¹

Blieb Sauckel beim Bau der Werkzeugmaschinenfabrik hinsichtlich seiner Absicht, die Häftlinge des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald als Arbeitskräfte auch für seine Zwecke einzusetzen, noch erfolglos, so konnte er diese ab 1942 für die Waffenproduktion in der Gauhauptstadt, auch für den Aufbau von Produktionsstätten in Anspruch nehmen, zusätzlich die unter seiner Regie zusammen getriebenen Zwangsarbeiter.

368 Ebenda, S. 28, 30.

369 Diese Angabe kann quellenmäßig von der Autorin nicht belegt werden. Nach: Fleischhauer, a.a.O., S.25.

370 Vgl. auch Broszat, M., Frei, N., a.a.O., S.270f./Seit 1941 hatten einige führende Industrieunternehmen Deutschlands, als erste die IG Farben (seit Frühjahr 1941), dann die Henkel-Werke, die Steyr - Daimler - Puch und das Volkswagenwerk der „Stadt des KdF-Wagens“ (heute Wolfenbüttel) bereits in Einzelverhandlungen mit der SS erreicht, daß ihnen - im Gegenzug zum Erhalt von Waren aus ihrer Produkten und wohl gegen zusätzliche Bezahlung - Häftlinge der Konzentrationslager als Arbeitskräfte gleichsam „ausgeliehen“ wurden. Erst im September 1942, nach einem Entscheid von Hitler, hingegen war das auf dem freien Arbeitsmarkt „üblich“ - nun auch ohne „Schmierware“. Siehe: Hermann Kaienburg [Hrsg.]: Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939 - 1945. Opladen 1996, S.35.

371 **„Was einem solchen Menschen endgültig stecken könne, zeige ja das Beispiel eines so tüchtigen Gauleiters wie das... Sauckels...“** urteilte Hitler im Mai 1942. Zitiert nach: Bernhard Post, Vorgezogene Machtübernahme 1932: Die Regierung Sauckel., S.147, in: Detlef Heiden, Gunther Mai: Thüringen auf dem Weg ins „Dritte Reich“, Schriftenreihe des Landeszentrale für politische Bildung, Erfurt o.J. (wohl1996), S.147-181/Zur Bündelung der regionalen Machtstrukturen an die Reichsstatthaltereie und somit zum Auf- und Ausbau der von Sauckel angestrebten und schließlich erreichten allumfassender Machtposition in Weimar und Thüringen, außerdem zu seinem Aufstieg in die Führungselite des Dritten Reiches siehe: Post, B., 1997, a.a.O., S.38-45. Zu Sauckels Einsatz als Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz siehe auch: Die Deutschen und ihre Nation: Neuer dt. Geschichte in 6 Bänden, Band 5: Hans-Ulrich Thamer, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Berlin 1986, S. 713, 718, insbesondere Zitat Sauckels zum Einsatz der Zwangsarbeiter: **„Diese sind mir so gleichgültig wie irgend etwas, und wenn sie sich das geringste Vergehen im Betrieb zuschulden kommen lassen, dann bitte sofort Anzeige an die Polizei, aufhängen, totschießen lassen! Das kümmert mich gar nicht! Wenn sie gefährlich werden, muß man sie auslöschen.“**, ebenda, S.713.

Das Gustloff-Werk II

Im Frühjahr 1942 begann der Weimarer Stammbetrieb der Gustloffwerke als einer der ersten Betriebe die Waffenproduktion mit Häftlingen eines Konzentrationslagers zu erproben. Direkt im Häftlingslager, auf dem Appellplatz wurden nochmals abgezäunt, innerhalb kürzester Zeit mehrere Produktionsbereiche für diesen Testlauf errichtet.³⁷² Ab Mai 1942 waren Häftlinge des Konzentrationslagers auch im „Fritz-Sauckel-Werk“ und damit im Stammwerk in Weimar tätig.

Zur umfangreicheren Ausnutzung der Häftlingsarbeit hingegen plante man nach dem erfolgreichen Probelauf im Häftlingslager die Errichtung eines Zweigbetriebes der Gustloff-Werke auf dem Ettersberg. Die Initiative hierzu war von Himmler ausgegangen. Er hatte den SS-Oberführer Schieber im Rüstungsministerium von Speer beauftragt, am Beispiel von Buchenwald und Neuengamme die Errichtung von Rüstungswerken in der Nähe von Konzentrationslagern zu erproben.³⁷³ Schieber war Gauwirtschaftsberater Thüringens und Vorsitzender des Verwaltungsrates der Gustloff-Werke. Seine Funktionsüberschneidungen ebneten in Weimar die schnellstmögliche Umsetzung des Vorhabens.

Am Beispiel der Errichtung der Werkzeugmaschinenfabrik in Weimar konnte lediglich der Einsatz von Kriegsgefangenen, nicht aber der von Zwangsarbeitern oder Häftlingen des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald erbracht werden. Für die nachfolgenden Erweiterungen der Gustloff-Werke in Weimar hingegen stellte sich der Zusammenhang als geradezu fundamental dar:

Da das geplante **Gustloff-Werk II** um größten Teil mit Häftlingen arbeiten sollte, wurde – wie es Himmler probeweise angeordnet hatte – ein Standort in unmittelbarer Nähe zum Konzentrationslager Buchenwald gesucht. Die Stadt Weimar mit dem Stadtbauamt und ebenso das für die „Neugestaltung“ Weimars beauftragte Büro Hermann Gieslers waren bei der Standortbestimmung, auch vor Ort, mitbeteiligt. Die SS ließ von den Häftlingen des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald einen 1,5ha fassenden Werkskomplex mit insgesamt elf Produktionshallen und Baulichkeiten für Nebenfunktionen aus dem Boden stampfen, 1943/44 außerdem einen Gleisanschluß für das Werk. Eine ausführliche Analyse zu diesem Werkskomplex ist im Kapitel: Die Stadt der SS nachzulesen.³⁷⁴ (Vgl. *Abb. 188*) Bis auf eine mehrschiffige Stahlhalle wurden die neuen Produktionsstätten in materialsparender Holzbauweise als Behelfsbauten errichtet, womit einzig an diesem Bauvorhaben Görings im Sommer 1941 gestellte Forderung zum behelfsmäßigen Ausbau der Rüstungsindustrie eingehalten wurde; bei sämtlichen nachfolgenden Erweiterungen des Rüstungsstandortes Weimar erfolgte dies nicht mehr in diesem Maße. Im Herbst 1942 nahm ein Teil des Werkes, im Frühjahr 1943 das gesamte Werk die Produktion auf. Die Arbeitskraft der Häftlinge und auch die Hallen wurden von der SS an das Gustloff-Werk vermietet. Die SS war zum Wirtschaftsunternehmen avanciert. Bei Tod der Arbeitskraft „Häftling“ wurde diese schnell und „unbürokratisch“ durch eine neue ersetzt.

Soweit bekannt, erfolgte einzig am Beispiel des Gustloff-Werkes II die örtliche Angliederung eines Rüstungsbetriebes an ein Konzentrationslager. Nachfolgend ging man hiervon ab und bediente sich der einfacheren Methode: Es entstanden in der unmittelbaren Nähe bzw. auf den jeweiligen Betriebsgeländen der Rüstungsunternehmen „Außenlager“ der Konzentrationslager, in denen die Häftlinge als Arbeitskräfte untergebracht wurden.

Diese Entwicklung ist auch in Weimar nachzuweisen.

372 Ausf. siehe Kapitel: 4, 4.4.9, inklusive Abb.

373 Näheres zur Vorgeschichte bei Schley, J., a.a.O., S.144 ff./Siehe auch Kapitel 4, 4.2.

374 Ausführlich zu den Produktionsstätten im Häftlingslager des Konzentrationslagers Buchenwald, zum Gustloff-Werk II und zum Bahnanschluß des Werkes: Siehe Kapitel 4, 4.4.9, inklusive Abb.

Halle III im „Fritz-Sauckel-Werk“

Das Areal der Gustloff-Werke direkt in Weimar wurde ebenfalls weiter bebaut, jedoch nicht mit den 1939 geplanten Erweiterungen, sondern ab 1942 mit zwei weiteren Produktionshallen auf dem Betriebsgelände des Fritz-Sauckel-Werkes. Hier erfolgte der umfangreiche Einsatz von Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und Häftlingen des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald.

1942 zeigte die Wehrwirtschaftsinspektion für eine Wehrmachtsfertigung die Errichtung der **Halle III im Fritz-Sauckel Werk**. Im Oktober 1942 gab das Arbeitsamt das Bauvorhaben mit einer veranschlagten Bausumme von 415.000RM unter der Anmerkung frei, daß die Behelfsbauweise einzuhalten ist und keine zusätzlichen Arbeitskräfte zugewiesen werden können. Im Dezember genehmigte das Wirtschaftsministerium den Bau eines Anschlußgleises für die Halle. Den Bauerlaubnisschein für das Bauvorhaben erteilte die Stadt hingegen erst im Januar 1943; aufgrund der umfangreichen technischen Prüfung beauftragte die Baupolizei Heinz Zeidler aus Jena mit der Überprüfung und Überwachung des Bauvorhabens. Zu diesem Zeitpunkt war das mittlere Bauteil im Rohbau bereits erstellt. Im April 1943 lief hier die Fertigung der ersten Probeständer des 15cm Granatwerfers an. Der anschließende westliche Produktionsbereich diente ab Juli 1943 der Montage der 7,5 PAK 10. Im Herbst wurde der gesamte Komplex übergeben; 8,8cm-Rohre für die Kampfwagenkolonne des Tigerpanzers wurden hergestellt.³⁷⁵

Mitten im Krieg, zum größten Teil im „Totalen Krieg“, war ein großer mehrschiffiger Produktionskomplex der Rüstungsindustrie entstanden. Von außen präsentierte er sich als axial-symmetrisch E-förmig angelegter Klinkerbau mit gestalterischem Anspruch, im Inneren hingegen im Bereich der Produktionshallen, insbesondere in der zentralen Maschinenhalle mit einer imposanten, sichtbar belassenen Stahltragkonstruktionen mit mehreren Oberlichtern.

Äußere Gestaltung und Bauausführung des Komplexes scheinen so ganz und gar nicht mit der Entstehungszeit einhergehen zu wollen, war doch zu dieser Zeit der Material- und Arbeitskräftemangel infolge des anhaltenden Krieges derart groß, daß selbst kriegswichtige Bauten nur noch behelfsmäßig, zudem insbesondere arbeitskräfte- und materialsparend errichtet werden sollten. Bereits im Juni 1941 hatte Göring den behelfsmäßigen Ausbau der Rüstungsindustrie angeordnet, was jedoch so nicht durchgehend befolgt wurde, sondern zu verstärkter Normierung und Vorfertigung, zu innovativen Ideen und auch zu soliden Bauausführungen führte.³⁷⁶ Wurde das Gustloff-Werk II auf dem Ettersberg, wie beschrieben, in Behelfsbauweise errichtet, so traf das für die nachfolgenden Erweiterungen des Stammwerkes in Weimar nur bedingt, nämlich lediglich im Ausbau, zu. Hier wurden auch keine im positiven Sinne innovativen Ideen verwirklicht, wie man sie der Schalenbauweise der Werkzeugmaschinenfabrik zugestehen muß, sondern neue Quellen der Materialbeschaffung wurden entdeckt: Hatte sich Deutschland im Verlauf des Krieges das Territorium fremder Länder einverleibt, um zur Groß-Macht zu avancieren, so bediente es sich nun dort – wie bereits erwähnt – der Bevölkerung, aber auch der vorhandenen Infrastrukturen: Die Nachbarländer eroberte man als neue Arbeitskraft- und Materialreserve für die weitere Aufrüstung des Dritten Reiches. Beispielhaft hierfür steht die „Halle III“ des Fritz-Sauckel-Werkes, aber auch die nachfolgende Erweiterung des Werkes mit der „Halle IV“. Gleich mehrere Stahlhallen ergaunerte man in Frankreich, um sie in Weimar neu aufzustellen. Der hart kontingentierte Einsatz von Eisen in Deutschland konnte damit umgangen werden, die Umsetzung der Bauvorhaben beschleunigt werden. Die „Beutehallen“ – so ihre Bezeichnung in den zeitgenössischen Schreiben – wurden in Frankreich abgebaut, angeblich auch angekauft (was

375 Ausf. siehe: Fleischhauer, a.a.O., ab S. 49.

376 Anna Teut, Architektur im Dritten Reich. 1933-1945, Frankfurt a. M./Wien 1967, Dokument: Kriegsgemäßer Industriebau, ab S. 245. Vgl. auch die im Auftrag vom Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt und Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Albert Speer, 1943 - und somit im „Totalen Krieg“ herausgegebene Bauentwurfslehre, die im Mitarbeiterstab des „Beauftragten für Normungsfragen des Generalbauinspektors“, Ernst Neufert, erarbeitet wurde und sich zum größten Teil mit Normungsfragen im Industriebau beschäftigt. Siehe: Ernst Neufert, Bauordnungslehre, Berlin (Amsterdam-Prag-Wien) 1943.

angesichts der Bezeichnung als „Beutehalle“ entweder anzuzweifeln ist oder aber zu einem unfairen Preis erfolgt sein muß) und schließlich nach Weimar zur Neuaufstellung transportiert. Sämtliche Vorgänge liefen über das Büro „Technische Bedarfsdeckung“ eines Herrn G. Seiwerling in Paris, in dem auch die Pläne ab Ende August 1942 vorlagen. Ob Sauckel, der mehrmals im Zusammenhang mit seiner Funktion als Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz in Frankreich war, Anteil an der „Erbeutung der Hallen“ für die Gustloff-Werke hatte, konnte nicht geklärt werden, ist jedoch aufgrund seiner Funktionen keineswegs abwegig, zudem war er als nationalsozialistischer Fürst von Weimar mit am meisten am Ausbau des konzentrierten Industrie- und Rüstungsstandortes Weimar interessiert.

Die Planung zur Halle III wurde im Oktober 1942 von Herrn Pfeiffer erstellt und von Herrn Bues, von den Gustloff-Werken mit der Bauleitung beauftragt, gegengezeichnet. Aus vier sogenannten Beutehallen setzte sich der geplante Komplex zusammen. Drei Hallen stellten einschiffige französische Stahlkonstruktionen des gleichen Typs dar. Sie basierten auf einem Stützenraster von 5m, womit sie in dem von Neufert für den Industriebau geforderten Systemmaß gerecht wurden.³⁷⁷ Die Traufhöhe der Hallen betrug 7m, die Firsthöhe 12m; zwei von ihnen verfügten über die gleichen Abmessungen von 80m x 20m, eine maß lediglich 40m x 20m. Diese Hallen stammten alle aus Neuilly sur Seine. Bei der vierten und größten Halle hingegen handelte es sich um eine vierschiffige Stahlkonstruktion mit einer durchschnittlichen Höhe von ca. 10m Unterkante Untergurt. Sie wurde in Paris abgebaut.

Die neue Halle wurde in städtebaulicher und architektonischer Aufnahme der Mittelachse von Halle I und Halle II südlich von diesen und direkt im Anschluß an das Betriebsgelände der Deutschen Reichsbahn geplant. Sie vereinte die vier „Beutehallen“ E-förmig in einer axialsymmetrischen Gesamtanlage und ergänzte diese durch einen Sozial- und Bürotrakt. (Vgl. *Abb. 65, 66*) Die größere, vierschiffige „Beutehalle“ wurde in Ost-West-Ausrichtung angeordnet. Sie bildete als Maschinenhalle den zentralen Produktionsbereich, im Süden wurde ein eingeschossiger abgeschleppter Bau angefügt. Im Norden lagerte man den zweigeschossigen Sozial- und Bürotrakt mit Satteldach und mit axialsymmetrischer Grundriß- und Aufrißgestaltung vor. Gleichsam als verlängerter östlicher und westlicher Eckrisalit wurde diesem Komplex aus Produktionsbereich und Sozialtrakt im Osten und im Westen jeweils in Nord-Süd-Ausrichtung eine einschiffige Halle mit den Innenabmaßen von 20m x 80m angegliedert. Im Ostflügel waren die Härterei mit Ein- und Ausgangslager, Laboratorium, Prüfstelle, Justierraum, Sandstrahlerei, Brünieranlage, Duophosphatieranlage, sowie als abgeteilter Raum im Anschluß an die Maschinenhalle die Lackiererei untergebracht. Der Westflügel diente als Montagehalle. Die kürzere der drei Hallen gleichen Typs wurde ebenfalls in Nord-Süd-Ausrichtung angeordnet, jedoch südlich der Maschinenhalle in Verlängerung ihrer mittleren Querachse, der gleichzeitigen Haupt-(Eingangs-)achse des Produktionskomplexes. Diese Halle diente als Lager, der Bahnanschluß wurde dementsprechend konzipiert: Er führte in deren südlichem Ende direkt durch die Halle hindurch.

Nutzte man für die Tragkonstruktion der Hallen die erbeuteten Stahlkonstruktionen, so mußten sämtliche zusätzliche Konstruktionen in Holzbauweise – wie es auch der geforderten behelfsmäßigen Ausführung am ehesten entsprach – erfolgen, so die zusätzlichen Aussteifungen und die Dachkonstruktion des Geschoßbaus. Im Bereich des Ausbaus wurden materialsparende Bauelemente und Konstruktionen genutzt: So ließ man die Fenster und Türen in Holz „*in einfachster Art*“ ausführen, die Türen erhielten Hartfaserfüllungen, auf Futter und Bekleidung wurde verzichtet. Der Geschoßbau, alle eingezogenen Wände und sämtliche Umfassungsmauern des Komplexes wurden massiv errichtet, nach innen hin geschlämmt, nach außen hingegen mit Klinkersichtmauerwerk verblendet.

Inbesondere in der äußeren Gestaltung, auch in der Gebäudeanlage kam es nicht zur geforderten behelfsmäßigen Ausführung, deutlich wurden hier gestalterische Prämissen gesetzt. Ein

377 Neufert, 1943, a.a.O..

axialsymmetrischer Komplex mit Hauptfassade nach Norden wurde konzipiert. Die Nordgiebel der Ost- und Westhalle, beide eingeschossige, symmetrisch gestaltete Lochfassaden mit Walmdach stellten zusammen mit der Nordfront des zweigeschossigen, ebenfalls axialsymmetrisch gestalteten Geschoßbaus mit Satteldach die Hauptfassade der Halle III. Sie wies zur Großkromsdorfer Straße bzw. darüber hinaus zur Werkzeugmaschinenfabrik und somit zum gesamten Werkskomplex der Gustloff-Werke. Als solche wurde sie trotz geforderter behelfsmäßiger Ausführung, trotz Dringlichkeit des Bauvorhabens aus Sicht des Dritten Reiches und trotz des fortgeschrittenen Kriegsgeschehens repräsentativ gestaltet. Sie wurde axialsymmetrisch angelegt. In der Mitte lag der zentrale Haupteingang, der in der Fassade als dreiachsiges Portal mit Architrav betont wurde. Gleichzeitig befand sich dieser Haupteingang axialsymmetrisch zwischen Halle I und II, war dementsprechend von der Großkromsdorfer Straße aus sichtbar und wurde auch mit axialem Bezug zur Werkzeugmaschinenfabrik und somit zum gesamten Werkskomplex der Gustloff-Werke angeordnet. Die weiteren Öffnungselemente des Geschoßbaus folgten einer regelmäßigen Reihung. Die Giebelansichten der Ost- und der Westhalle bildeten gleichsam den Anfangs- und Endpunkt der Hallenfront und wurden als solche durch ihre symmetrische Gestaltung und das Walmdach betont; die Zufahrten zu den beiden Produktionsbereichen befanden sich wiederum mittig.

Im Vergleich des verwirklichten Komplexes zur Planung von Oktober 1942 wurden zusätzliche Detaillierungen innerhalb der Hauptfassade vorgenommen: Den Haupteingang und auch die anderen Eingänge der Hauptfassade gestaltete man als eingeschossige, dreiachsige Risaliten mit Blendrahmen und mit einem Kranzgesims als oberen Abschluß. Diese Änderungen, möglicherweise auch die Ausführung in Klinkersichtmauerwerk, sind wohl Ergebnis der erfolgten Vorlagen der Ansichtszeichnungen im Büro Giesler. Denn die Reichsstatthalterei als Planungsbehörde im Rahmen der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ ließ es sich selbst zu diesem Zeitpunkt nicht nehmen, auch dieses Bauvorhaben im Sinne der umfassenden nationalsozialistischen Umgestaltung der Stadt auf seine Gestaltung hin zu kontrollieren und hatte das Büro Giesler um Stellungnahme gebeten. „Wegen Kriegsdringlichkeit“ erhob Giesler keinen Einspruch gegen das Bauvorhaben; aufgrund der Nähe zur geplanten äußeren Ringstraße sollten jedoch Ansichtszeichnungen bei ihm vorgelegt werden, außerdem forderte er eine genügende Einpflanzung der Halle.³⁷⁸

Das heute am gleichen Standort befindliche Klinkergebäude weist nur noch zum Teil die beschriebene Struktur auf; der Bombenangriff von Februar 1945 hatte insbesondere im nordwestlichen Bereich größere Schäden verursacht. Die östliche Halle wurde stark zerstört. Sie wurde rückgebaut, während die anderen Konstruktionen der Produktionsbereiche repariert wurden. Etappenweise erfolgten **nach 1945** mehrere bauliche Ergänzungen, so die Überbauung der ehemaligen Höfe. Die Südostecke, gleichzeitig der ehemalige Osthof, wurde 1952/53 auf einer Fläche von ca. 64m x 27m erweitert, was mittels einer dreischiffigen Anlage mit einer ähnlichen Tragstruktur, wie sie die ehemalige Maschinenhalle aufwies, nur mit anderen Systemlängen und mit einem weitaus stärker dimensionierten Tragwerk, erfolgte.³⁷⁹ Wohl in diesem Zusammenhang wurde jedoch nicht nur die Südostecke neu errichtet, sondern wohl die gesamte Tragstruktur des Ostflügels der Halle. Anfang der 50iger Jahre wurde diese Produktionsstätte des Weimar-Werkes als Halle „Roter Oktober“ neu eingeweiht.

Woher die für die Nachkriegszeit äußerst solide Stahlkonstruktion stammte, konnte aktenkundig nicht nachgewiesen werden; hier muß angenommen werden, daß eine vorhandene Konstruktion genutzt wurde. In Weimar existierte tatsächlich eine mehrschiffige Stahlhalle in auffallend ähnlicher Gestaltung im Gustloff-Werk II auf dem Ettersberg; sie hatte in ihrer Tragstruktur dem Bombenangriff auf das Werk im August 1944 standgehalten. Sämtliche Hinweise und auch konstruktive und gestalterische Details deuten darauf hin, daß Teile ihrer Kon-

378 Sta-A, SV 1919-1945, 8-81-35

struktion nach dem Krieg auf dem Ettersberg abgebaut und zur Erweiterung der Produktionsbereiche der ehem. Halle III des Fritz-Sauckel-Werkes verwandt wurden und, daß es sich hierbei um die Stahlhalle handelte, die als Reparationsleistung Deutschlands nach Frankreich ging und 1942 – gleichsam als nationalsozialistischer Akt der „Wiedergutmachung“ des Versailler Vertrages – in Paris wieder abgebaut und nach Deutschland zurück transportiert worden war.³⁸⁰

Halle IV im „Fritz-Sauckel-Werk“

Außer der Halle III entstand noch ein weiterer Rüstungsbau während des Krieges auf dem Gelände des Fritz-Sauckel-Werkes; auch dieser erhielt einen separaten Gleisanschluß. Als geheimes Bauvorhaben errichtete man 1943/44 zwischen der Halle III und dem Häftlingslager, parallel ausgerichtet zur Halle III die **Halle IV**. Wiederum wurden zwei „Beutehallen“ aus Frankreich für die Erstellung der Produktionsbereiche genutzt; beide vom ähnlichen konstruktiven und gestalterischen Typ wie die Seitenflügel der Halle III und mit den gleichen Abmaßen von 80m x 20m. Wiederum wurde eine axialsymmetrische Gestaltung gewählt: Eine U-förmige, zur Bahnlinie offene Anlage mit zwei Produktionshallen orthogonal zur Bahnlinie und einem zu deren Nordgiebeln leicht zurückgesetzten zweigeschossigen Verbinderbau als Büro- und Sozialtrakt. Die Umfassungsmauern wurden aus Klinkersichtmauerwerk gefertigt. Die Nordfassade stellte die Hauptfassade des Komplexes, typische Entwurfsansätze für eine repräsentative Gestaltung öffentlicher Gebäude der Nationalsozialisten wurden hier verarbeitet: Die strikt symmetrische Anlage erhielt eine axialsymmetrische Lochfassade mit mittigem Haupteingang. Mittels Risalit mit mehrfach kantig ausgebildetem Gesims als oberen Abschluß, gleichsam einen Pfeilervorbau assoziierend, wurde einzig er in der Fassade betont. Die Dächer wurden als Walmdächer ausgeführt, schon in der Genehmigungsplanung hatte man bei diesem Komplex das Dach des Geschoßbaus bis an die Produktionsflügel herangeführt. (*Abb. 67*) Die veranschlagten Kosten wurden mit 23.900RM ohne Eisenkonstruktion angegeben, der Arbeitskräftebedarf mit 2.000 Tagewerken für das Jahr 1944.

Produziert wurde in diesem Komplex nur wenige Monate. Zwar waren bereits im Frühjahr 1943 östlich der Halle III, zwischen Häftlingslager und derselben, die Fundamente für die Halle IV gegossen worden und im August der westliche Produktionsbereich fertiggestellt, am Ostflügel wurde jedoch aufgrund von Materialstockungen bis Ende 1944 gebaut. Die Halle diente schließlich der Herstellung von 3,7cm Flak-Geschützen, außerdem wurden Waffengehäuse gepreßt.

Werkzeugmaschinenfabrik – Waffenfabrik – Gustloff-Werk II – in gemeinsamer Führung als „Fritz-Sauckel-Werk“

Ab 1. Januar 1943 erfolgte die gemeinsame Buchführung der Werkzeugmaschinenfabrik und des Fritz-Sauckel-Werkes, auch des Gustloff-Werkes II als Zweigstelle des Fritz-Sauckel-Werkes; Verwaltung und Direktorenschaft wurden vereinigt, lediglich der Einkauf lief noch über zwei getrennte Abteilungen.³⁸¹ Ende 1942 war das Fritz-Sauckel-Werk in Namen Hitlers zum „**Kriegsmusterbetrieb**“ gekürt worden.

Die Betriebe der Gustloff-Werke in Weimar produzierten allein von Kriegsbeginn bis zum Bombardement auf das Gustloff-Werk II an Waffen- bzw. Waffenteilen ca. 1.030.600 Karabiner, 10.600 Stück 2cm Flak-Lafetten, 3.800 Stück 7,5cm Pak 40, 430 Stück 8,8cm KWK-Rohre, 12.540 leichte Granatwerfer 36, zudem knapp 250.000 Fahrgeräte für den Kriegseinsatz, außerdem für die Waffenfertigung 4.156 Drehbänke, 1.014 Stoß- und Schleifmaschinen und

379 Bauarchiv Weimar, Bauakte Weimar-Werk.

380 Siehe Kapitel 4, 4.4.9, Gustloff-Werk II.

381 Fleischhauer, a.a.O., S.49.

7.777 Holzgeneratoranlagen.³⁸² Die Arbeiterschaft setzte sich immer mehr aus ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, Häftlingen des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald zusammen; deutsche Arbeiter und Angestellte waren in der Minderheit. Im Juli 1944, also kurz vor dem Bombardement auf das Gustloff-Werk II, arbeiteten in den drei Betrieben der Gustloff-Werke in Weimar 4.824 Häftlinge, 2.268 ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene und 1.074 deutsche Arbeiter und Angestellte.³⁸³

Resümee

Reichsstatthalter und Gauleiter Fritz Sauckel initiierte und beförderte den Ausbau Weimars zum Produktions- und Rüstungsstandort. Mehrere neue Produktionsstätten auf dem Betriebsgelände der ehemaligen Waggonfabrik, außerdem zwei neue Werkskomplexe wurden in Weimar errichtet. Die Betriebe gehörten zur von Sauckel mit dem Ziel der Förderung der Rüstungsindustrie gegründeten Nationalsozialistischen Industriestiftung „Gustloff Werke“. Die Hauptverwaltung dieser GmbH wurde ebenfalls auf Veranlassung Sauckels in die Gauhauptstadt Weimar gelegt, das obwohl mehrere Industriebetriebe verschiedener Städte in den Gustloff-Werken vereint waren. In allen Hallen der Gustloff-Werke in und bei Weimar wurden schließlich Waffen- und Kriegsfahrzeugteile produziert; größtenteils KZ-Häftlinge, Fremd- und Zwangsarbeiter waren hier für die deutsche Kriegsmaschinerie tätig. Man bediente sich moderner Technologien und an Sklavenarbeitern.

Sämtliche Hallen- und Büroneubauten der Gustloff-Werke auf dem Betriebsgelände in Weimar wurden als Klinkerbauten mit zweckmäßiger und funktionaler Gestaltung errichtet, jedoch mit zwingenden Achsenbezügen und ebensolcher Fassadensymmetrie. Innerhalb der Hallen I und II und am Beispiel der Werkzeugmaschinenfabrik kam es zur Übernahme moderner Gestaltungsgrundsätze – wenn auch in gemäßiger Form, ferner zur Nutzung „moderner“ Konstruktionssysteme. Nachweisbar sind sie sowohl im Grundriß, hier die Verschachtelung und Addition von Bauvolumen, als auch anhand der Wahl der Trag- und Dachstruktur der Hallen als standardisierte Binderkonstruktion aus Stahl bzw. in der Schalenbauweise aus Stahlbeton, in der Typisierung von Elementen und der Anwendung vorgefertigter Teile (Lichtbänder mit Betonsprossen oder in Stahlkonstruktion, Betonsprossen der Fenster der Produktionsbereiche der Werkzeugmaschinenfabrik) und zum geringen Teil auch im Aufriß in der auch unverblendeten Darstellung tragender Strukturen, so der Stürze der Industriehalle und auch der Skelettkonstruktion der Härtereie und Abstecherei der Maschinenfabrik. Die moderne Hallenkonstruktion zeigte sich hier jedoch nur bedingt auch nach außen: Die Sheddachkonstruktion ließ man mittels vorgeblendeter Attika und (zumindest in der Planung) durch vorgeschaltete Kopfbauten nicht zur Wirkung kommen.

Gestaltungsauffassungen, wie sei die Moderne vertrat, hatten selbst im Dritten Reich eine Existenz.³⁸⁴ Auch sie wurden propagandistisch vereinnahmt und dienten der Selbstdarstellung des Dritten Reiches: Hier sollte eine effiziente Industrie, technischer Fortschritt und Modernität des Dritten Reiches suggeriert werden, was einem wirtschaftlichen Machtanspruch gleichkam.

382 Ausf. ebenda, S. 31, 32.

383 Siehe Grafik in: Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald [Hrsg.], KL Buchenwald. Post Weimar/Thüringen. Katalog zur der Ausstellung der Deutschen Demokratischen Republik im Martin-Gropius-Bau, Berlin April-Juni 1990, S. 92.

384 Werner Durth, Zwischen Moderne und Modernismus. Wege zur Architektur der Nachkriegszeit, insb. S.299-307, in: Vittorio Magnago Lampugnani und Ramona Schneider [Hrsg.], Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit, Ausstellungskatalog des DAM, Stuttgart 1994, S. 297-321./Zu Überschneidungen von Moderner Architektur und Nationalsozialismus hinsichtlich unterschiedlicher Definitionen der Moderne siehe: Barbara Miller Lane, Die Moderne und die Politik in Deutschland zwischen 1919 und 1945, insb. S. 240-245, in: ebenda, S. 224-249./Ausf. am Beispiel der Bauhaus-Moderne siehe: Winfried Nerdinger [Hrsg.], Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993.

Deutlich wird an diesem Beispiel jedoch auch, daß alles, was gerade notwendig erschien, vom nationalsozialistischen Staat jeweils im gerade benötigten Sinne instrumentalisiert wurde, was nicht implizierte, daß es an anderer Stelle wieder negiert wurde – ein Sachverhalt, der eines der wesentlichen Merkmale des Bauens und der Baupolitik im Dritten Reich darstellt.

Die nationalsozialistische Presse propagierte beispielsweise die Werkzeugmaschinenfabrik: als *„Sinnbild ... der präzisen, sauberen Arbeit, die in ihnen geleistet werden soll“*. Die vermeintlich *„Große, zügige Linienführung viel Glas, klare Flächen“* wurden hier als makellooses Sinnbild des Dritten Reiches gewürdigt: So *„... werden aus dem Wesen der Technik hier schöne, sinngemäße Formen entwickelt und zu einer makellosen Gesamtwirkung geführt. Die moderne Schalenbauweise für die Decken der Arbeitsstätten, ..., gewährleistet die denkbar günstigsten Lichtverhältnisse. Die Anwendung der Technik in ihren neuesten Erkenntnissen verspricht die modernsten Fabrikationsmethoden.“*³⁸⁵ Eine Interpretation, die für Wohn-, Verwaltungs- und Repräsentationsbauten vollständig negiert wurde. Interessant ist zudem, daß man sich hier einer Propaganda bediente, die so gar nicht stimmte, denn die Werkzeugmaschinenfabrik verfügte nicht über übermäßig viel Glas und auch die Flächenwirkung gestaltete sich eher zurückhaltend. Ein allein aus gestalterischen und funktionalen Gründen durchgehend moderner Industriebau wurde in Weimar weder geplant, noch verwirklicht. Selbst bei den Entwürfen handelte es sich zwar stets vom Grundriß her um funktional angelegte Produktionskomplexe, ihre äußere Gestaltung hingegen erfolgte in einer gemäßigten modernen Formensprache. In Zusammenhang mit der angestrebten umfassenden „nationalsozialistischen“ baulichen „Umgestaltung der Stadt Weimar“ bzw. mit der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ wurden die eingereichten Planungen zudem auf Initiative des Stadtbauamtes bzw. der Reichsstatthalterei hinsichtlich des in der Stadt verfolgten konservativ gestalterischen Anspruchs, der sich - wie in der Einleitung beschrieben - auch auf die Rezeption Weimars als der vermeintlich „deutschen“, der „geheiligten“ Kultur-Stadt gründete, korrigiert. Anhand der Halle I bzw. II und auch der Werkzeugmaschinenfabrik erfolgte die Aufhebung flächig wirkender Fassadenelemente durch zusätzliche Strukturierung bzw. ihre Korrektur hin zur Lochfassade, außerdem Änderung in den Fensterteilungen.

Die Hallen III und IV wurden ebenfalls von den Produktionsvorgängen her funktional angelegt und unter Vorsatz der Materialeinsparung zweckmäßig gestaltet, doch ordneten sich diese Entwurfsprämissen dem zwingend axialen System unter. Auffallend im Vergleich zu den anderen neuerrichteten Produktionshallen in Weimar hatten die Halle III und IV ein sichtbares Walmdach, was der Dachbinderform der erbeuteten Konstruktionen entsprach, aber auch dem geforderten gestalterischen Anspruch einer Gleichschaltung im Rahmen der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ entgegenkam; der eingefügte Zwischenbau erhielt auch dementsprechend ein geneigtes Dach – wenn auch deutlich nun aus Gründen der Materialersparnis als relativ flach geneigtes Dach.

Insbesondere die Halle III und die Halle IV, aber auch die Werkzeugmaschinenfabrik, verdeutlichen den im Bereich des Industriebaus trotz Krieg bzw. Totalem Krieg ungeminderten Gestaltungswillen. Er ist ebenso im Wohnungsbau dieser Zeit in Weimar nachzuweisen. Vergleicht man jedoch ihre Ausführung insbesondere dann im Totalen Krieg, so stellt man fest, daß für beide Bauaufgaben zwar die Behelfsbauweise gefordert wurde, jedoch wurde sie nur im Rahmen des Wohnungsbaus für Bombengeschädigte auch tatsächlich verwirklicht – wiederum jedoch ohne dabei den Gestaltungswillen aufzugeben³⁸⁶. Für die Bauten der Rüstungsindustrie hingegen geschah das nur zum Teil. Wurde das Gustloff-Werk II auf dem Ettersberg, wie beschrieben, in Behelfsbauweise errichtet, so traf das für die Erweiterungen des Stammwerkes in Weimar nicht zu. Hier wurden auch keine im positiven Sinne innovativen Ideen verwirklicht, wie man sie der Schalenbauweise der Werkzeugmaschinenfabrik zugestehen muß, sondern man bediente sich neben den Arbeitskräften auch hinsichtlich der Konstruktion im Ausland. Die

385 TG 26.8.1939

386 Siehe Kapitel 6, 6.14.

Umfassungsmauern wurden massiv errichtet und mit qualitativ hochwertigen Materialien, nämlich Klinkern, verblendet, die Fassaden axialsymmetrisch und mit mittigem, gestalterisch betontem Haupteingang angelegt. Hiermit befolgte man die angestrebte gestalterische Gleichschaltung der gesamten Stadt auch zur baulich gestalteten „nationalsozialistischen“ Gauhauptstadt im Rahmen der „Umgestaltung der Stadt“ bis 1939 und der „Neugestaltung der Stadt“. Deutlich zeigt sich hier der gesamtgestalterische Anspruch, den auch die Vertreter der Stadt bis zum Kriege hin einforderten und der keinesfalls nur Ergebnis des mit der Neugestaltung beauftragten Büros von Hermann Giesler war.

Im Vergleich mit den Wohnbauten offeriert sich die Hierarchie der Bauaufgaben im Krieg; die Erstellung von Fabrikationsorten für Waffen und anfänglich auch die von Wohnorten für die deutschen Arbeiter der Rüstungswerke war von größter Wichtigkeit, selbst die propagierte behelfsmäßige Versorgung der bombengeschädigten Bevölkerung im Totalen Krieg stand in der Dringlichkeit weit hinter dem „behelfsmäßigen“ Ausbau von Rüstungsorten; die Vergabe der wenigen Behelfsunterkünften für Bombengeschädigte erfolgte zudem über die Organisationen, Institutionen und Betriebe.

Doch egal in welcher Formensprache sie geplant oder verwirklicht wurden, diese Bauten der Produktion stellten die Infrastruktur für die Aufrüstung und Kriegsproduktion des Dritten Reiches dar. Sie standen damit – wie auch die beteiligten Bauplaner, Architekten und Techniker – im Dienst der aggressiven Außenpolitik des Dritten Reiches. Spätestens ab Frühjahr 1942 setzte ihre Planung die Annahme dieser, auch der Rassepolitik des Dritten Reiches voraus: Zum Zeitpunkt der Planung und der Errichtung der Hallen III und IV existierten sowohl das Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager auf dem Betriebsgelände der Gustloff-Werke in Weimar als auch das Außenkommando des Konzentrationslagers Buchenwald für die Gustloff-Werke. Waren anfänglich die Häftlinge zur Arbeit im Stammwerk der Gustloff-Werke täglich in das Konzentrationslager auf dem Ettersberg zurück gebracht worden, so bildete man schließlich ein eigenständiges Außenkommando des Konzentrationslagers: Direkt auf dem Betriebsgelände wurden zwei eingezäunte und mit Wachtürmen umbaute Häftlingslager errichtet.³⁸⁷ Die an diesen Hallenneubauten beteiligten Planer und Bauleiter mußten so von diesen Lagern wissen und auch die gegebenen Bedingungen dort sehen.

Daß die Ziegelsteine für die Bauten aus der SS-Ziegelei Berstedt stammten und somit Produkt der Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald waren, konnte im Rahmen dieser Arbeit lediglich für die Werkzeugmaschinenfabrik festgestellt werden, nahe liegt das angesichts ihrer Entstehungszeit und des hiermit einhergehenden permanenten Arbeitskräfte- und Materialmangels, ab 1942 dann auch hinsichtlich der Bedeutung der Gustloff-Werke und der personellen und betrieblichen Verflechtungen der Gustloff-Werke und der SS-Wirtschaftsunternehmen auch für die Hallen III und IV.

Nicht nachgewiesen werden konnte zwar, ob Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald und Zwangsarbeiter am Aufbau der Produktionshallen direkt in der Stadt Weimar beteiligt waren, jedoch erscheint das zumindest für die Ausführung der Hallen III und IV der Fall gewesen zu sein, da zum Zeitpunkt ihrer Errichtung die verschiedenen „Arbeiterlager“ auf dem Betriebsgelände existierten.

In allen Produktionshallen der Gustloff-Werke in Weimar waren mindestens ab 1942 neben den deutschen Zivilarbeitern Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene beschäftigt. Ihr Einsatz erhöhte sich beständig; dies ist auch anhand der errichteten bzw. geplanten Arbeitslager nachzuweisen.³⁸⁸ Auch die Anzahl der eingesetzten Häftlinge des Konzentrationslagers Bu-

387 Ebenda.

388 An der Dürrenbacher Hütte war für die Arbeit im Gustloff-Werk in Weimar ein sogenanntes „Ostarbeiterlager“ in Behelfsbauweise errichtet worden, weitere Unterkunftsbarracken für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene entstanden direkt auf den Werksgeländen an der Großkromsdorfer Straße, ferner auch in der Stadt. Noch im April 1944 erbaten die Gustloffwerke von der Stadt die Zuweisung eines weiteren Standortes für ein Barackenlager für

chenwald wurde beständig vergrößert. Das Außenkommando des Konzentrationslagers in den Gustloff-Werken in Weimar stellte mit zum Schluß knapp 1.600 Häftlingen das mit Abstand größte Außenkommando dar. Mit dem Bombenangriff von Februar 1945 wurden auch 365 Häftlinge getötet, ca. 500 Häftlinge versetzte man schließlich in ein Außenkommando nach Billroda, wo sie im Zusammenhang mit der Verlagerung der Rüstungsindustrie unter Tage den Aufbau eines Stollensystemes betreiben mußten.³⁸⁹

Abschließend sei auch auf ein Bauobjekt der Gustloff-Werke unter Tage hingewiesen, das ebenfalls in enger Zusammenarbeit von Sauckel und Göring in Thüringen initiiert wurde. Ab Ende April 1944 bauten überwiegend Zwangsarbeiter in der Nähe der Stadt Kahla eine unterirdische Fabrik für die Produktion von „Hochleistungsflugzeugen“ für die deutsche Luftwaffe im Rahmen des „Jägerprogramms“ auf. Die sogenannten „Werke Reichsmarschall Hermann Göring innerhalb der Gustloff-Stiftung“ bzw. in der Kurzform „REIMAHG“ sollten laut Gründungsurkunde *„eng an das Fritz-Sauckel-Werk in Weimar angeschlossen, in jeder Beziehung von diesem Werk im Aufbau und personell nach Art einer Patenschaft betreut und unterstützt werden.“*³⁹⁰

1.4.3.5 Bauten für Handel und Versorgung

Die Landeshauptstadt Weimar sollte auch zum versorgungstechnischen Knotenpunkt des Landes Thüringen ausgebaut werden. Die meisten Projekte hierzu waren schon frühzeitig geplant, konnten jedoch erst ab 1939 begonnen werden.

Der Getreidespeicher

Bereits 1936 wurde in der Rießnerstraße ein mehrgeschossiges Silo als geputzter Massivbau mit regelmäßiger Lochfassade und mit Walmdach erbaut. Es verfügte über einen Gleisanschluß und wurde von der Thüringer Hauptgenossenschaft Raiffeisenlager genutzt.

Einen großen reichseigenen Getreidespeicher erhielt die Landes- und Gauhauptstadt Weimar hingegen erst, nachdem Hermann Göring als Beauftragter für den Vierjahresplan den Bau am 7. November 1938 veranlaßt hat. Sauckel erhielt in diesem Zusammenhang den Auftrag, *„die Führung einer Kommission für den Bau von Lagerraum zu übernehmen“*.³⁹¹ Mögliche Standorte waren zu erkunden und zu benennen. Sie hatten neben den technischen Ansprüchen, wie des notwendigen Bahnanschlusses, einer problemlosen Gründung und eines unkomplizierten Ver- und Entsorgungsanschlusses auch landschaftsgestalterischen Gesichtspunkten zu genügen. Im Falle einer Verkaufsweigerung der Grundstückseigentümer sollten diese im Rahmen *„eines besonderen Verfahrens enteignet“*³⁹² werden.

Der Bau des reichseigenen Getreidespeichers mit einem Fassungsvermögen von 10.000 Tonnen wurde innerhalb kürzester Zeit verwirklicht. Bereits einige Tage nach der Auftragserteilung war, wie gefordert, ein geeigneter Standort nördlich des Geländes der Polizeikaserne an der Rosenthalstraße gefunden worden; Absprachen mit der Reichsbahndirektion Erfurt hatten bereits stattgefunden. Die erste Planung sah einen zehngeschossigen geputzten Massivbau mit Eckwerksteinen, werksteinverkleidetem Erdgeschoß mit vorgelagerten Rampen und hohem Walmdach mit Fledermausgaupen vor; seine Abmaße wurden mit 42,5m Länge, 18m Tiefe, einer Traufhö-

800 ausländische Arbeitskräfte. Ausf. siehe Kapitel 6, 6.15. Außerdem: Schley, J., a.a.O., S.138 u. Anm. 225.

389 Zum politischen Kontext ausf. siehe Kapitel 4, 4.2.

390 Ausf. hierzu: Lange, Horst: REIMAHG - Unternehmen des Todes. Der Aufbau der deutschen faschistischen Luftwaffe. Rolle des Gustloff-Konzerns. Verbrechen an ausländischen Zwangsarbeitern im unterirdischen Flugzeugwerk „REIMAHG“ bei Kahla (1944/1945), Jena 1969/Zitat: ebenda, S.119.

391 Sta-A, SV 1919-1945, 7-73-17

392 Ebenda.

he von 22m und einer Scheitelhöhe von 44m angegeben. (*Abb. 68*) Die geforderte Nichtbeeinträchtigung des Stadt- und Landschaftsbildes konnte mit diesem Vorschlag nur zum Teil erfüllt werden; trotzdem gab der „Beauftragte für die Baugestaltung im Gau Thüringen“, Rudolf Rogler, sein grundsätzliches Einverständnis, womit der schnellen Verwirklichung des Projektes nichts mehr im Wege stand.

Zur Ausführung kam ein etwas anderer, weitaus imposanterer Entwurf, der vermutlich von Rogler selbst stammte. Das Silo wurde nun lediglich als siebengeschossiger geputzter Massivbau, jedoch mit hohem beschiefertem Satteldach mit einfeldrigen Spitzgaupen verwirklicht. Sein Erscheinungsbild ist zusätzlich geprägt von einem fünfgeschossigen schmalen Dachaufbau mit flachem Satteldach. Er überragt mit seiner Höhe den Scheitel des Hauptdaches. Innerhalb der Fassadenfronten ist der Aufbau lediglich durch Lisenen markiert. Die Gestaltung derselben erfolgte asymmetrisch. Westlich vom Risaliten befand sich der fensterlose Lagerbereich, östlich von ihm erhielt das Silo eine Lochfassade mit jeweils paarweise angeordneten Fenstern. Den Gebäudelängsseiten wurden jeweils überdachte Rampen vorgelagert, wobei im Norden zusätzlich der Gleisanschluß realisiert wurde. (*Abb. 69, 70*)

Die Viehauktionshalle

Als räumlich größerer Ersatz für die in den Hetzerhallen stattgefundenen Viehauktionen der Landesbauernschaft Thüringen wurde bereits im Sommer 1937 die Errichtung einer großen „Vorführungshalle“ mit Büros und Nebenräumen genehmigt. Der Bauplatz für den Neubau an der Rießnerstraße, in unmittelbarer Nachbarschaft der Hetzerhallen konnte im April 1938 erworben, der Bau selber jedoch erst 1939 begonnen werden. Im Sommer desselben Jahres wurde das Richtfest gefeiert.

Nachdem ein erster Entwurf nicht den Ansprüchen des Ministerpräsidenten Marschler genügte, erfolgte die Gestaltung des Komplexes auf Anregung Marschlers in Anlehnung an die Thüringischen Gehöfte als Fachwerkbau, womit die bäuerliche Nutzung des Gebäudes ablesbar sein sollte. Ernst Flemming konzipierte daraufhin einen U-förmigen, zur Straße hin offenen Gebäudekomplex für die neue „Viehauktionshalle“. (*Abb. 71*) Parallel zur Straße und zu dieser zurückgesetzt sah er die eigentliche Auktionshalle vor. Sie stellte das Hauptgebäude des Komplexes und gleichzeitig dessen südlichen Abschluß dar. Sie wurde als mehrgeschossiger Fachwerkbau mit sichtbarer Tragstruktur geplant; die Felder wurden jeweils ausgemauert und geputzt.³⁹³ Die Fassade wurde axialsymmetrisch gestaltet, drei Tore bildeten den mittigen Zugang. Von der äußeren Gestaltung erinnert der ca. 70m lange und 35m breite und knapp 28m hohe Fachwerkbau in Verbindung mit seinem großen Dach an eine überdimensionierte ländliche Scheune. Der Innenraum wurde durch eine meisterhaft handwerkliche Holzbinderfachwerkkonstruktion mit einer Spannweite von 31m stützenfrei gehalten. Zwölf sichtbar gelassene Holzfachwerkbinder überspannen den fast 25m hohen Innenraum und prägen das bis heute imposante Raumerlebnis. Die Belichtung erfolgte über zwei übereinander geordnete Fensterbänder in Gestalt durchlaufender Schleppgaupen. Der Vorführungsring sollte 26m x 61m messen. Entlang der Gebäudeaußenwände wurden gleich einer Arena erhöhte Sitzreihen eingebaut. Hier dienten die ca. 4m hohen Betonaufleger der Fachwerkbinder gleichzeitig als Auflager für die Zuschauertribünen, darunter wurden Nebenräume integriert. Auf der Tribüne sollten ca. 2.600 Sitzplätze und weitere 2.700 Plätze in der Vorführungsbahn zur Verfügung stehen. Im Sommer 1939 war gar von insgesamt 6.600 Plätzen und 400 Ställen die Rede. Neben Viehversteigerungen war die Nutzung der Halle auch für andere Veranstaltungen, wie Tierschau, Hallenturniere, Großkonzerte und Großkundgebungen mittleren Ausmaßes, gedacht.

393 Ein ähnliches Gebäude entstand in Erfurt als „Thüringenhalle“.

Die Planung sah ferner vor, mittels zweigeschossiger jeweils links und rechts an die Hallen- giebel anschließender Verbinderbauten – ebenso wie die Halle reine Fachwerkkonstruktionen – zwei zur „Halle“ orthogonale zweigeschossige Gebäudeflügel zu errichten. Ihren Abschluß sollten jeweils an der Straße gelegene traufständige Kopfbauten bilden. Die Seitenflügel konzipierte Flemming gleich bäuerlichen Nebengelassen im Erdgeschoß als Massivbau, im oberen Geschoß als Fachwerk. Sie erhielten eine regelmäßige Öffnungsstruktur und ein steiles beschiefertes Dach mit einfeldrigen Gaupen, die Kopfbauten zur Straße ein steiles beschiefertes Walmdach und ebenso eine regelmäßige Lochfassade, der östliche Kopfbau – da hier eine öffentliche Funktion unterbracht werden sollte – mit axialsymmetrischer Fassadengestaltung.

Im Ostflügel plante er ein Restaurant mit Freiterrasse mit einer Kapazität von 500-600 Sitz- plätzen, darüber Büroräume, im Kopfbau eine Eingangshalle, ein Sitzungszimmer sowie im oberen Geschoß Räume für das Tierzuchtamt. Stallungen waren im Westflügel vorgesehen. Im Südosten sollten jenseits der Halle vorhandene Baulichkeiten mit intergriert werden.

Von der Anlage her war hiermit schließlich eine zur Straße hin offener U-förmige Gebäude- komplex gedacht.

Das umschlossene Areal von ca. 2.500m² konzipierte Flemming als Vorplatz und als Vorfüh- rungsraum unter freiem Himmel, umlaufende Tribünen sollten ca. 3.000 Gäste aufnehmen. Zur Straße sollte eine Mauer den Komplex begrenzen, mittig der Hauptzugang – links und rechts von je einem Baum gerahmt, ferner zwei axialsymmetrisch hierzu geordnete Nebeneingänge liegen.

Ausgeführt wurde dieser Teil der Planung nicht mehr, nur die Viehauktionshalle konnte verwirklicht werden. (*Abb. 72*)

Kühlhaus und Großmarkthalle mit angegliedertem Bürohaus

Für die von Sauckel bereits Mitte 1938 angekündigten Projekte zum Bau eines Kühlhauses und einer Großmarkthalle waren im Stadtplanungsamt bearbeitet worden; unterschiedliche Bebau- ungspläne lagen vor. Als Standort hatte sich der unbebaute Bereich zwischen Bahnhofsgelände und Schlachthof angeboten, die angestrebten Gleisanschlüsse konnten hier hervorragend ver- wirklicht werden. Für beide Projekte erfolgten erst im Sommer 1939 im Anschluß an die Aus- stellung „Das alte und das neue Weimar“ die Grundsteinlegungen. Sie waren lediglich symboli- scher Natur, die Bauten wurden erst im Krieg ausgeführt. Zur Ausführung kam nachfolgende Variante:

Die **Großmarkthalle** wurde im Norden des Komplexes, parallel zur Eisenbahnlinie und di- rekt an das Bahnhofsgelände anschließend, geplant. Sie sollte mit Ständen für 18 Grossisten und 8-10 Importeure der Verteilung der in- und ausländischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse und anderer Produkte nach ganz Thüringen dienen.

Die Grundsteinlegung für diesen Bau erfolgte zwar im August 1939, erst im Mai 1942 hin- gegen konnten die Bauarbeiten, auch als Ergebnis der neuen Funktion der Konzentrationslager als Arbeitskraftreserve des Reiches, aufgenommen werden.³⁹⁴ Die Arbeitskraft der Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald war zur kalkulierten Größe avanciert. Die meisten der am Bau der Großmarkthalle beteiligten Firmen beschäftigten Häftlinge, allein mit ihnen war der Aufbau während des Krieges möglich.³⁹⁵ Im September stand der Rohbau, die Fertigstellung des Klin- kerbaus erfolgte bis April 1943. Ob auch das Material, die Klinker, aus der Ziegelei Berstedt

394 Die Baudaten sind hier nicht eindeutig nachzuweisen. Die nationalsozialistische Presse hält sich hier bedeckt, sie läßt Ende 1940 vorsichtig verlauten, die Großmarkthalle sei „unter Dach“. (TG 30.12.1940) Das stimmt mit den Aussagen von L. Wallraff (Günther, G./Wallraff, L., Geschichte der Stadt Weimar, a.a. O., S. 606) überein, die die Fertigstellung der Großmarkthalle mit 1941 angeben. Laut den Recherchen von J. Schley (Schley, J., a.a.O., S.143, Anhang III/3) hingegen wird zu diesem Zeitpunkt noch an der Großmarkthalle gearbeitet und diese erst 1943 fertiggestellt. Wahrscheinlich ist, daß das Bürohaus am Komplex 1941 bezogen werden konnte.

stammten und somit ebenfalls Resultat der Häftlingsarbeit waren, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden, scheint jedoch gerade auch angesichts der Kriegswirtschaft naheliegend.

Die Großmarkthalle wurde in Gestalt eines ca. 200m langen eineinhalbgeschossigen Klinkerbau mit regelmäßiger Öffnungsstruktur und schwach geneigtem Satteldach errichtet. Die Stahlbetonstütze wurden sichtbar belassen und dienten gleichzeitig der Firmenbeschriftung. (*Abb. 73*) Die Nordseite des Gebäudes wurde mit überdachtem, doppeltem Gleisanschluss und mit Rampe ausgebildet, die Südseite erhielt eine Rampe zum befahrbaren Hof hin. Im Osten lagen Büros für Anmeldung, Abfertigung und Zoll, ferner Diensträume.

Die Halle unterteilte sich in 36 Boxen und mehrere Räume für Zoll- und Leergut, wobei jede der Boxen über einen Keller zur längeren Lagerung, einen Verkaufsbereich im Erdgeschoß und den Bodenraum verfügte. Der Verkaufsbereich wurde jeweils beidseitig mit großen Toröffnungen versehen. Die Belichtung des Verkaufs- und des Bodenraumes erfolgte über Oberlichter, die über den zweiflügeligen Holztoren und zu diesen etwas versetzt angebracht waren. Eine Box bildete gleichsam das Grundelement des Gebäudes und der Fassadengestaltung. Sie wurden aneinandergereiht und Lisenen als Gliederungselement dazwischen geordnet. (*Vgl. Abb. 74*) Mit den abgerundeten Klinkern im Leibungsbereich der Toröffnungen verdeutlichen sie den trotz Krieg ungeminderten Gestaltungswillen. Hier zeugen lediglich die Deckenkonstruktionen und -materialien im Gebäudeinneren von der Entstehung in einer Notzeit.

Eine mögliche Erweiterung der Großmarkthalle plante man bereits 1939. Nördlich des Kühlhauses und parallel zu diesen Gebäuden sollte ein zusätzlicher Neubau entstehen. Anlage und Gestaltung sollten der ersterrichteten Großmarkthalle folgen, wobei der doppelte Gleisanschluss wiederum hofabgewandt und damit im Süden liegen sollte.

Im Zusammenhang mit der Großmarkthalle wurde ein dazugehöriges mehrgeschossiges **Bürogebäude** errichtet, das gleichsam den baulichen Abschluss des befahrbaren Hofes zur Schlachthofstraße hin bildet. Neben diversen Büroräumen wurden hier 10 Großgaragen und eine vom Hof zugängliche Gaststätte im Souterrain verwirklicht.

Das Bürohaus wurde als dreigeschossiger geputzter Massivbau über Werksteinsockel bzw. -sockelgeschoß ausgeführt und verfügte über eine streng regelmäßige Lochfassade und ebenso angeordneten einfeldrigen Steildachgauben auf hohem Walmdach. Die Eingänge erhielten Werksteinrahmungen, die Hauptzugänge zum Bürogebäude und zur Gaststätte wurden durch stark kantig ausgeprägte Rahmungen und mit zusätzlichem Schlußstein besonders betont. (*Abb. 75*)

Mit seiner Gestaltung steht dieser Bau stellvertretend für die angestrebte Gleichschaltung der Stadt Weimar an die Gebäude des Gauforums. Die im Laufe der Zeit immer reduziertere und diszipliniertere, jeglicher Poesie entbehrende Formensprache, zeigt sich deutlich.

Parallel zum Bürohaus plante man im Hof die **Tank- und Wagenstelle**. Sie wurde axialsymmetrisch angelegt. Mittig lag die ca. 8m breite zweispurige Gebäudedurchfahrt mit Zapfstellen. Sie sollte mittels handwerklich abgebundenem Holz-Sprengwerk erstellt werden, die Stiele ruhten jeweils auf Steinkonsolen oder einem Steinfundament. Links und rechts dieser Durchfahrt befanden sich die massiven Gebäudeteile, jeweils 6,75m breite Putzbauten mit Lochfassade. Alle Fenster und Türen sollte aus Holz handwerklich gefertigt werden. Sie waren mit Segmentbogen geplant und sollten Steingewände erhalten. In den massiven Bauten waren Büroräume und Nebenräume, u.a. für die Feuerwehr bzw. die Toiletten gedacht. Sämtliche Funktionen sollten durch ein hohes Walmdach mit mittigem Dachreiter mit Uhr zusammengefaßt werden. Ein Kleinod im Sinne der Heimatschutzarchitektur war geplant, ob es auch ausgeführt wurde, konnte nicht recherchiert werden.

Das **Kühlhaus** im Süden des Komplexes wurde als axialsymmetrisch angelegter, viergeschossiger geputzter Massivbau mit schwach geneigtem Walmdach und über orthogonalem Grundriß verwirklicht. Zur Straße und zum rechtwinklig hierzu verlegten Anschlußgleis erhielt es überdachte Ein- und Ausladerampen. Auch dieser Bau zeugt vom Gestaltungswillen trotz Krieg. Er wurde in einer an den Klassizismus angelehnten Formensprache errichtet. Die größtenteils geschlossenen Fassaden wurden durch Lisenen gegliedert, die Längsseiten zusätzlich durch einen Mittelrisaliten mit mittig angeordneten kleinen Fenstern symmetrisch betont. Den oberen Gebäudeabschluß bildete ein durchlaufendes horizontales, leicht kantig profiliertes Gesims. Wohl infolge der Materialknappheit wurde das Dach lediglich mit Pappe gedeckt. (*Abb. 77*)

Die genauen Baudaten für dieses Gebäude konnten nicht recherchiert werden, anzumerken ist jedoch, daß noch im Dezember 1944 Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald für Arbeiten am Kühlhaus angefordert wurden.³⁹⁶

1.4.3.6 Planungen und Bauten für die Erziehung und Ausbildung

Die Bäuerliche Werkschule

Als neue Ausbildungsfunktion wurde die „Landesbauernschule“ in die Landeshauptstadt geholt. Für sie wurde 1939 an der Schwanseestraße als Teil des städtebaulichen Komplexes am Kreishaus ein Neubau errichtet. Die Planung hierzu oblag Ernst Flemming.³⁹⁷ Er plante einen dreigeschossigen, unterkellerten Massivbau mit regelmäßiger, axialsymmetrischer Fassadengestaltung und mit Walmdach. Neben den einfach und zweckmäßig gestalteten Unterrichtsräumen sah er im Inneren eine „Ehrenhalle“ vor, die holzvertäfelt und mit der obligatorischen Führerbüste ausgestattet wurde, ferner eine bäuerlich ausgestattete Webstube und ein Speisesaal, ein Lesezimmer mit Holzbalkendecke und Einbauschränken und im Dachgeschoß einen stützenfreien Gymnastik- oder Versammlungsraum. Die Gestaltung folgte in Anlehnung an das Kreishaus, jedoch weitaus weniger aufwendig als dieses. Das Kostenreglement belief sich auf 200.000RM.³⁹⁸ (*Abb. 78*)

Die Planung zur „Landeshandwerkerschule“

Das Projekt einer repräsentativen „Landeshandwerkerschule“ mit der angegliederten, bereits 1933 gegründeten „Landesstelle für Handwerksförderung“ stellte eine weitere Bauaufgabe des Landes dar. Sie stand ganz bezeichnend für die neue Rolle des Handwerks. Ein erster Entwurf wurde in der Bauabteilung des Finanzministeriums von Friedrich Voigt bearbeitet (*Abb. 79*), einen zweiten fertigte Sauckels „Beauftragter für die Baugestaltung im Gau Thüringen“, Rudolf Rogler. Beispielhaft verdeutlicht seine Planung die angestrebte Gleichschaltung der Stadt mit Neubauten à la Gauforum.

Rogler plante einen fast geschlossenen Vierseithof mit innenliegendem „Ehrenhof“ und ordnete diesen auf einem Hügel in der axialen Verlängerung der Kirschbachstraße, heutige Shakespearestraße, an. Zur Stadt hin gestaltete er den Komplex dreigeschossig, zum Innenhof hin zweigeschossig. Sowohl in städtebaulicher als auch in architektonischer Hinsicht nahm er das Vorbild des „Adolf-Hitler-Platzes“ auf. (*Abb. 80-82*)

396 Vgl. Schley, J., a.a.O., Anh. III/5

397 Siehe auch Abschnitt: 1.2.2 Das Kreishaus, Erweiterungen.

398 Vgl. Semesterarbeit an der Bauhaus-Universität Weimar, Lehrstuhl Prof. Wirth: Stefanie Henkel, Der Architekt Ernst Flemming. Erstmaliger Versuch einer Gesamtdarstellung seines Werkes, SS 1996. Die Darstellung bezieht sich jedoch nur auf seine Bauten in Weimar.

Das Projekt sah im Nordosten ein „Schulungsbau“ und im Südwesten ein „Kameradschaftsheim“ vor. Der Hauptzugang zum Komplex erfolgte von der Stadt aus und somit von Südosten. Zwischen beiden Gebäuden wurde eine dreiachsige Freitreppe eingespannt. Sie führte auf den Innenhof, der sich von der Stadt aus in Höhe des ersten Obergeschosses befand. In der Verlängerung der Treppenachse lag der Erschließungsweg, seinen Endpunkt markierten gleichsam als Pendant zur Treppe zwei überdachte Kolonnadengänge mit vorgelagerter Freiterrasse zur Landschaft hin; sie stellten die bauliche Verbindung der beiden Gebäude im Nordwesten dar. Orthogonal zum Weg verlief die Symmetrieachse des Komplexes und gleichzeitige Mittelachse der Gebäude.

Das Hauptgebäude bildete der U-förmige, axialsymmetrisch gestaltete Schulungsbau. Hier waren u.a. die Schulungsräume für 36 Klassen, kleinere und größere Werkstätten, ein „Lese- und Bibliotheksraum“ und ein „Hörraum“ vorgesehen. In Analogie zu den Bauten des „Gauforums“ umfaßte er auch Räumlichkeiten für „kultische Inszenierungen“ und Ausstellungen, so eine größere „Vorhalle“ mit zwei „Wandelhallen“ im Erdgeschoß und eine weitere „Wandelhalle“ mit dahinter angeordnetem größeren „Festraum“ im Obergeschoß. Seine Gebäudeflügel umschlossen einen Platz, der im Südwesten von einer kleinen Werksteinmauer – zum Teil mit Pylonen ergänzt – begrenzt wurde; parallel hierzu befanden sich der etwas tiefer gelegene Erschließungsweg und das Gebäude des Kameradschaftsheimes“. Der Platz sollte „Aufmärschen“ und „Feiern“ der Schule und dem *„gelegentlichen Kernsprechempfang der Schüler durch den Schulleiter“* dienen. Dementsprechend wurde er als mit Steinplatten belegter „Ehrenhof“ geplant und symmetrisch betont. Im Gegensatz zu den hofabgewandten Fassaden erfuhren die hofzugewandten Gebäudeseiten außerdem eine besondere Gestaltung: Sie variierte weitaus mehr im Detail, der Werkstein kam häufiger zum Einsatz. Beispielsweise erhielten die dem Hof zugewandten Fenster beider Gebäude Werksteinrahmungen, die vom Hof abgewandten Fenster hingegen Putzfaschen.

Das Gebäude des „Kameradschaftsheimes“ nahm das Längenmaß des Hauptbaus und auch dessen Axialität auf, wurde in der Gestaltungshierarchie jedoch deutlich abgestuft. Es wurde niedriger geplant, erhielt Eckrisalite und zum Hof hin eine bis auf die sparsamere Betonung des Eingangsbereiches nicht weiter gegliederte, durchgehende Gebäudefront. Die Wohnfunktion blieb durch die geplanten Fensterläden ablesbar.

Die Baukörper sollten als axialsymmetrische mehrgeschossige Putzbauten über Werksteinsokkel bzw. Natursteinsokkelgeschoß entstehen und ein Walmdach erhalten. Die Anordnung der Öffnungselemente erfolgte in regelmäßiger Reihung; die Haupteingänge, hofseitig in der Symmetrieachse des Gebäudes geplant, wurden als Portale mit mehrfachen Werksteinrahmungen ausgebildet; wesentliche Fassadenelemente waren vollständig in Werkstein geplant. Der Schulungsbau erhielt im Haupteingangsbereich einen in Werkstein gedachten Vorbau mit umlaufender Attika, der zusätzlich in der Mittelachse mit einer Plastik bekrönt werden sollte. Zum „Ehrenhof“ hin gestaltete sich sein Erdgeschoß mit eingezogenem Arkadengang, zusätzlich waren Werksteinlisenen angebracht. Die oberen Geschosse wurden allseitig mit Putzlisenen versehen. Die hofabgewandten Gebäudeseiten wurden durch einen Erker bzw. am Kameradschaftsheim mit einer werksteinverkleideten Auslucht³⁹⁹ mittig betont. *(Abb 80, 81)*

Die analysierte Gestaltung der „Handwerkerschule“, ihre geplante exponierte Lage auf der Anhöhe, in der Hauptachse und im Endpunkt der Kirschbachstraße (heutige Shakespearestraße) hätte den Komplex in der genannten Ausführung zum wichtigen Monumentalbau des Dritten Reiches in Weimar deklariert. Die Rolle des Handwerkes im Dritten Reich wäre durch ihn zusätzlich baulich-symbolisch manifestiert und betont worden.

Der Architektur als öffentlich wirkende Kunst kam die Funktion einer bewußt eingesetzten „Sprache“ zu. Die detaillierte Gestaltung und die Materialwahl zeigten hierarchisch die politische

399 Sie hatte ihr gestalterisches Vorbild wohl in der Auslucht des von Giesler geplanten Wohngebäudes für den Reichsstatthalter. Vgl. Kapitel 6, 6.2.

Bedeutung des Komplexes, der einzelnen Elemente, beispielsweise des Hofes und der Gebäude, und auch deren Funktion auf; sie übertrugen sie in ein politisch – ästhetisches Symbol. Genau diesen Anspruch formulierte Rogler: *„Es war vom Gauleiter gewünscht und als Aufgabe gestellt worden, dem Handwerk ein, seiner Stellung im Leben der Gemeinschaft entsprechendes Gebäude zu geben. Der junge Handwerker, der hier den letzten Schliff bekommen soll, ehe er zum Meister erhoben wird, soll durch eine einfache und klare, aber doch über dem Allgemeinen stehende Architektur angeregt und beeinflusst werden. Diese Architektur soll ihm die Haltung geben, die wir uns von einem gesunden Handwerk wünschen.“*⁴⁰⁰ Ferner betonte er: *„Da die kulturelle Weiterentwicklung unseres Vaterlandes in erster Linie mit von einem guten Handwerk abhängt und da außerdem diese Landesstelle für Handwerksförderung keine Schule im üblichen Sinne, sondern durchaus eine Landesstelle zur Handwerksförderung ist, so fiel diesem Feierhof eine gesteigerte architektonische Bedeutung zu.“*⁴⁰¹

Im Zusammenhang mit der Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“ wurde im August 1939 für den Komplex noch schnell der Grundstein gelegt; zur weiteren Ausführung kam es jedoch nicht mehr. Seine eigentliche Funktion war auch ohne den Neubau durch die verschiedenen Handwerksschulen vor Ort abgedeckt.

Städtische Vorhaben

Innerhalb der städtischen Planungen wurden die Bauten für die Erziehung und Ausbildung zum wesentlichen Schwerpunkt erklärt. Unter den 1938 im Rahmenplan der „Bauvorhaben der nächsten drei Jahre“ ausgewiesenen Projekten befanden sich allein sechs HJ-Heime, zwei Schulneubauten, vier Schulerweiterungen, vier Kindergärten.⁴⁰² Lediglich ein geringer Teil, der zudem drastisch reduziert wurde, konnte hiervon ausgeführt werden.

Trotz der reichsweit propagierten und geförderten „Heimbeschaffungaktionen“ für die HJ und trotz vorhandener Planungen für mindestens ein HJ-Heim in Oberweimar blieb der Einbau eines „Führerheimes“ für die HJ in das „Haus der Frau von Stein“ das einzige verwirklichte „bauliche“ Projekt eines HJ-Heimes in Weimar; es wurde im Sommer 1938 übergeben, als Voraussetzung für seine Realisierung wurde den dort eingemieteten kirchlichen Gemeinden kurzerhand gekündigt. Der „erste NSV-Kindergarten Thüringens“ wurde erst 1940 errichtet. Es entstand ein zweigeschossiger geputzter Massivbau über werksteinverkleidetem Sockel, mit symmetrisch gestalteter, regelmäßiger Lochfassade und mit Walmdach. Als öffentliches Gebäude erhielt der angeordnete Haupteingang eine Werksteinrahmung, außerdem einen Pfeilervorbau aus Werkstein, der den darüberliegenden Balkon im Obergeschoß trägt, sowie eine vorgelagerte Treppe. Mit seiner Gestaltung entsprach er der geforderten „nationalsozialistischen Baugesinnung“ und galt als Musterbeispiel für die anderen Städte und Gemeinden in Thüringen. (**Abb. 83, 85**)

An Schulerweiterungen waren 1937 die schon seit ihrer Ausführung geplante Erweiterung der Schillerschule⁴⁰³ und auch der Ausbau der Sophienschule fertiggestellt worden; weitere erfolgten nicht.

400 Rudolf Rogler, Gestaltung einer Stadt. Das nationalsozialistische Weimar, in: Der Deutsche Baumeister, Heft 4, 2. Jg., Berlin, 1940, S. 5 - 16.

401 Ebenda.

402 Die weiteren Vorhaben bezogen sich auf Bauprojekte, die im engen Zusammenhang mit der geplanten Umgestaltung der Stadt Weimar standen. Wie das Beispiel der Verlegung der „Landeskampfbahn“ vermuten läßt, waren zu diesem Zeitpunkt bereits umfangreiche verkehrstechnische Neuerungen durch Neuverlegung von Straßen angedacht. Sta-A, SV 1919-1945, 9-90-3, Bl. 24

403 Vgl. zur Baugeschichte der Schillerschule: Winkler, Klaus-Jürgen: Bauhaus. Moderne in Weimar, VDG Kunstführer, Weimar 1995, S.91-94./In der Gestaltung des Erweiterungsteiles von 1936/37 stellte sie ein besonderes Beispiel für die Vorbildwirkung des „Gauforums“ dar. Das Konsolgesims am Südwestflügel des Gebäudes der Reichsstatthalterei wurde hier in seiner Struktur wohl übernommen. Lediglich etwas modifiziert, betonte es das neue Hauptelement der Schillerschule, die handwerklich mit Holzvertäfelungen und Bleiverglasungen ausgestattete große Aula. Interessant ist hier die Verknüpfung der sich scheinbar ausschließenden Formensprachen, eines

Die geplanten Schulneubauten für Oberweimar und Schöndorf wurden Anfang 1941 als dringlichste Bauaufgaben benannt und sollten als solche *„sofort nach Beendigung des Krieges begonnen werden.“*⁴⁰⁴ Mit der Planung der Schule in Schöndorf wurde Rogler als Privatarchitekt beauftragt, für die Schule in Oberweimar fertigte Stadtbaurat Schmidt den Entwurf. Mitten im Krieg ausgearbeitet, wurde er zum Bestandteil der „Neugestaltungsplanungen“⁴⁰⁵ in Absprache mit Hermann Giesler. Der erste Vorschlag von Stadtbaurat Schmidt stammte vom August 1941. Giesler äußerte sich hierzu anerkennend, wünschte jedoch eine Hofbebauung. In Aufnahme der Kritik bearbeitete Schmidt eine zweite Variante, die inklusive Modell im Frühjahr 1942 vorlag.⁴⁰⁶ (*Abb. 86-88*)

Sie sah eine monumentale, mehrflügelige Schulanlage in Gestalt eines U-förmigen Komplexes in Höhenlage vor. Das Gestaltungsvorbild des Gauforums ist nicht zu verkennen. Die Abbildungen verdeutlichen die fernab der Relationen und des Kriegs-Alltages abgehobenen Planungen, die sich in überdimensionierten Spielereien und Phantastereien verselbständigt hatten. Hier läßt sich die Tendenz zur immer weiteren Monumentalisierung und immer gröberen und disziplinierteren Gestaltung der einzelnen Gebäude mit dem Ziel der „gleichgeschalteten“ Stadt ablesen und belegen. Sie stand im krassen Gegensatz zum alltäglichen Kriegsgeschehen.

Weitaus zeitrelevanter gestalteten sich die Vorgänge zum einzigen verwirklichten Schulneubau. Die Planung eines dringend benötigten Schulgebäudes kulminierte schließlich 1944 im umgesetzten Behelfsheim in der Otto-Eberhardt-Gartenstadt.⁴⁰⁷ (*Abb. 89-91*) Selbst hier traten Schwierigkeiten bei der Verwirklichung des Vorhabens auf. Bedenkt man zudem das überschaubare Bauvolumen – es handelte sich hier lediglich um die Umsetzung einer bereits vorhandenen Holzbaracke des Gustloff-Werkes⁴⁰⁸ – so wird die allgemeine Notsituation nochmals deutlicher. Von der Entscheidung zur Behelfsbaracke bis hin zum „Einzug“ verging allein fast ein Jahr, um eine finanzielle Unterstützung durch das Reich zu erhalten. Diese wurde zwar im Frühjahr 1943 zugesagt, zu dieser Zeit gab es jedoch keine Arbeitskräfte mehr. Erst im November 1943 begann der Abbruch der vorhandenen Baracke, zum Schulbeginn Ende Juli 1944 konnte die Schule zwar bezogen werden, die Zentralheizung, wie die Befestigung des Schulhofes und die Einfriedung des Geländes waren jedoch noch nicht fertiggestellt.

1.4.4 Ausstellungen als propagandistisches Mittel der Bau-Inszenierung

Viele der Planungen blieben zwar nicht ausgeführt, durch die ständigen, meist im Zusammenhang mit politischen Ereignissen und Vorgängen stehenden Veröffentlichungen zu beabsichtigten und laufenden Bauprojekten in der regionalen – und auch in der überregionalen – Presse waren sie permanent im öffentlichen Bewußtsein und erfüllten hiermit schon den ersten Teil ihrer politischen Aufgaben. Inszeniert in die nationalsozialistische Tagespolitik, stellten die Planungen und Bauten unabhängig von ihrem Grad der Verwirklichung eine wichtige Propaganda-

heute als modern - im Sinne der Moderne - geltenden Gebäudes und der beispielhaft traditionell handwerklichen Ausgestaltung der Aula, die beide zudem vom gleichen Architekten geplant wurden.

404 Sta-A, SV 1919-1945, 3-32-87. Im Zusammenhang mit den seit Jahren geforderten Schulneubauten wurden Bedarfsermittlungen seit 1938/39 von der Stadt eingefordert. Sie reichten bis hin nach Buchenwald und stellen einmal mehr den real existierenden Zusammenhang zwischen den beiden „Teilstädten“ her./Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 9-90-3. Ebenda, 0-08-15 zur Schulbaracke in Schöndorf.

405 Siehe Abschnitt: 1.5 Vom politischen Machtzentrum zum nationalsozialistischen Stadtzentrum. Die Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“.

406 Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 3-32-87.

407 Die Errichtung an diesem Standort zeigt gleichzeitig die besondere Bedeutung der Siedlung der Rüstungsarbeiter des Gustloff-Werkes der Gauhauptstadt auf, die als eine der wenigen Bauprojekte während des Krieges weiter ausgeführt wurde.

408 Sie diente bis dahin im Ostarbeiterlager der Gustloff-Werke als Waschbaracke. Sta-A, SV 1919-1945, 0-08-15.

stütze des Dritten Reiches dar. Sie standen für den friedvollen, Arbeit schaffenden Aufbauwillen des finanzkräftigen, starken und somit als solide interpretierten Staates.

Neben den Baufeierlichkeiten und Presseberichten bildeten die als Art „Rechenschaftsbericht“ anlässlich der Wiederkehr des Amtsantrittes der rein nationalsozialistischen Landesregierung Thüringens unter Fritz Sauckel ausgerichteten Ausstellungen wesentliche Höhepunkte dieser Inszenierungen. 1937 fand anlässlich des 5jährigen Bestehens der nationalsozialistischen Regierung in Thüringen und des 10jährigen Amtsantritts durch Gauleiter Fritz Sauckel im Schloß die „Leistungsschau NS-Rechenschaftsbericht Thüringens“ statt, 1939 wurde anlässlich des 7jährigen Jubiläums der nationalsozialistischen Regierung Thüringens in der umgestalteten Weimarahalle die Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“ gezeigt. Beide waren jeweils integrierte Bestandteile der im August stattfindenden „Kreistage“ der NSDAP. Die Presse übernahm je mit einer Sondernummer die umfassende Propagierung und Interpretation.

Die Aktivitäten der Regierung im baulichen Bereich stellten in beiden Ausstellungen einen wichtigen Gegenstand dar. Während jedoch innerhalb der ersten Schau die nationalsozialistische „Aufbauarbeit“ noch anhand verschiedener Themen, u.a. an den Gründungen des „Landesamtes für Rassewesen“, der „Landesschule für Handwerker“, der Zellwolle-AG, an der Beteiligung der Thüringer Künstler an der „Großen Deutschen Kunstausstellung“ in München und an der Errichtung nationalsozialistischer Bauten (Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums⁴⁰⁹, Kreishaus, Nietzsche-Gedächtnishalle⁴¹⁰, Planung zum „Platz Adolf Hitlers“) demonstriert wurden⁴¹¹ und die baulichen Bereiche auch nicht viel mehr Platz hätten füllen können, so beinhaltete die Ausstellung von 1939 eine reine Vorstellung architektonischer und städtebaulicher Projekte.⁴¹² Unter der Parole *„Für den Führer und den Sieg in Großdeutschland“*⁴¹³ wurden die umfangreichen Planungen und bereits verwirklichten Projekte zur nationalsozialistischen „Umgestaltung“ der Gauhauptstadt Weimar gezeigt.

Stellte die Fertigstellung des Kreishauses der NSDAP den baulichen Höhepunkt im Umfeld der Ausstellung von 1937 dar, so wurden 1939 am Eröffnungstag gleich mehrere Grundsteinlegungen, für die „Landeshandwerkerschule“, für den Komplex der „Großmarkthalle“ und für die „Werkzeugmaschinenfabrik“, und das Richtfest der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ inszeniert und so an der sofortigen Verwirklichung der Projekte kein Zweifel gelassen. Die Ausstellung bildete einen letzten inszenierten Höhepunkt zum „friedvollen Aufbauwillen“ Großdeutschlands. Die Metapher des starken und friedvoll aufbauenden Großdeutschland wurde noch einmal genährt, keine Woche später entfesselte Großdeutschland den Zweiten Weltkrieg.

Die Bedeutung der Errichtung nationalsozialistischer Bauten als sichtbares Dokument der Schaffenskraft des Dritten Reiches und als symbolische Rechenschaftslegung der Politik läßt sich auch innerhalb der Ausstellungsplakate nachweisen. Der Vergleich verdeutlicht zudem die eigentlichen Prämissen. Stellte das Plakat von 1937 noch neben dem neuen „Kreishaus“ (gleich Schaffenskraft, Finanzkraft und Stärke des Dritten Reiches) und der im Bau befindlichen „Halle der Volksgemeinschaft“ (als „Aufbauwille“ und Arbeitsbeschaffung) auch das Goethe- und Schillerdenkmal als „Traditionspflege“ dar, so spielten diese auf dem Plakat von 1939 keine Rolle mehr. Hier thronte die „Halle der Volksgemeinschaft“ als das Symbol des „neuen“, des nationalsozialistischen Weimar gleich einer aufgehenden Sonne über den Gebäudesilhouetten des Marktplatzes, als Sinnbild des „alten“ Weimar. Zur „Stätte der klassischen Traditionen“ gab es hier keinerlei Bezug mehr.

409 Vgl. Kapitel 2, 2.3.

410 Vgl. Kapitel 2, 2.4.

411 Vgl. auch HSTAW, RSTH 119

412 Deutlich läßt sich auch hier der Machtanspruch Sauckels nachweisen; dem Führer gleich veranstaltete er in seinem Machtbereich „seine“ eigene Architekturausstellung und folgte damit den ab 1938 von Hitler initiierten „Deutschen Architektur- und Kunstausstellung“ in München, die jeweils aus dessen Sicht vorbildliche Neubauten und Planungen vorstellte.

413 TG 24.8.1939

1.5 Vom politischen Machtzentrum zum nationalsozialistischen Stadtzentrum. Die Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“

„Die Werke seiner [Hermann Gieslers - K.L.] edlen Baukunst aber werden den fernsten Geschlechtern ein Zeugnis bahnbrechenden Idealismus nationalsozialistischen Glaubens und aus dem Urquell unseres Volkstums kommender Gestaltungskraft sein und bleiben.“⁴¹⁴

Die Initiativen und Aktivitäten Sauckels zur beabsichtigten umfassenden Umgestaltung seiner Gauhauptstadt auch zur vorbildlich baulich gestalteten nationalsozialistischen Stadt wurden schließlich im Sommer 1939 doch noch von Hitler belohnt; Weimar wurde in die Reihe der „Neugestaltungsstädte“ aufgenommen.⁴¹⁵ Sauckels fortlaufendes politisches, aber auch bauliches Engagement, so die Vorgänge zur Errichtung des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald⁴¹⁶, die beträchtliche Erweiterungen der „Garnisonsstadt“⁴¹⁷ und die Aktivitäten zur Errichtung „nationalsozialistischer“ Bauten in Weimar, wie die Baufortschritte am „Platz Adolf Hitlers“, die ab 1938 initiierten Planungen zur umfassenden Umgestaltung der Stadt und insbesondere wohl der Neubau des Hotels „Haus Elephant“⁴¹⁸ mit der eigens für Hitler konzipierten Wohnung in Weimar scheinen ausschlaggebend für diese Ernennung gewesen zu sein. Die von Sauckel beförderten Planungen unter Mitarbeit der Stadt erreichten hiermit eine neue Stufe. Mit Hitlers Befürwortung konnte in weitaus größerem Maßstab und mit radikaleren Ausmaßen operiert werden, die Planungen waren zur Reichsangelegenheit erhoben worden, Eigentumsfragen spielten keine Rolle mehr. Der Neugestaltungserlaß ermöglichte eine umfassende städtebauliche Neuordnung der Stadt. Einige der bestehenden Projekte wurden übernommen und weiter entwickelt.

Der „Erste Erlaß des Führers und Reichskanzlers über städtebauliche Maßnahmen in der Stadt Weimar“ vom 7. 6. 1939 ermächtigte den Reichsstatthalter Sauckel, *„Bereich und Zeitpunkt“* für die Neugestaltung Weimars zu bestimmen und die *„erforderlichen Vorarbeiten vorzunehmen“*. Der Zweite Erlaß vom 8. 8. 1940 und die „Verordnung über die Neugestaltung der Stadt Weimar vom 10. Dezember 1940“ erweiterten seine Befugnisse auch über den Stadtkreis hinaus und ermöglichten ihm die „Festlegung, Änderung und Aufhebung von Fluchtlinien“. Dementsprechend legte Sauckel in der „ersten Anordnung über die Neugestaltung der Stadt Weimar“ am 20. 11. 1940 den „Bereich“ der „Neugestaltung“ fest, behielt sich jedoch eine Erweiterung des Gebietes vor. Dieses erstreckte sich weit über die Stadtgrenzen hinaus; es wurde begrenzt von der südwestlichen Ecke des Forstortes „Hottelstedter Ecke“, von Ottstedt a. B., Daasdorf a. B., Hopfgarten, Isseroda, Nohra und von der Autobahn, führte weiter über Holzendorf, Gelmeroda, Possendorf bis zur Autobahn, zum Forstort „Lange Loh“, zur Magdelbrücke, nach Mellingen, Magdala, Lehnstedt, Eisenbahn, Hammerstedt, Umpferstedt zur Stadtkreisgrenze bis zur „Staatsstr. 85 Weimar-Buttelstedt“, der Stadtkreisgrenze bis zur „Staatsstraße

414 Sauckel, F., Zum „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar, S.30, in: KIDR, Abt. B, Bd. 3 /1939, München 1939, S. 29-31.

415 Das „Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte“ vom 4. 10. 1937 bildete die Grundlage, nach Hitlers Willen und Wünschen schließlich für ca. 40 Städte Neugestaltungspläne ausarbeiten zu lassen. Es sicherte die Durchsetzung der staatlichen und parteilichen Planungsinteressen vor den städtischen und privaten. Zum Generalbevollmächtigten der Neugestaltung wurden jeweils die Gauleiter bestimmt, sie waren lediglich Hitler und Speer unterstellt. In Konkurrenz um die größte Gunst Hitlers beförderten sie bis weit in die Kriegsjahre hinein in einer regelrechter Planungswut die Umgestaltung ihrer Gauhauptstädte. Als neu zu errichtendes Hauptelement und gleichzeitig Symbol der nationalsozialistischen Neugestaltung sollte an den neuen städtebaulichen Hauptachsen jeweils ein „Gauforum“ entstehen, seine Elemente waren im Weimarer Wettbewerb entwickelt worden.

416 Siehe Kapitel 4.

417 Siehe Kapitel 3.

418 Siehe Kapitel 6, 6.1.

Weimar-Kleinbringen“ und wieder zurück zum Ausgangspunkt, der „Hottelstedter Ecke“. Im Norden Weimars reichte es bis an den Komplex des Konzentrationslagers Buchenwald heran.⁴¹⁹

Mit der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ beauftragte Sauckel den Architekten des „Weimarer Gauforums“, Hermann Giesler. Aufgrund seiner geplanten bzw. errichteten Bauten in Weimar („Gauforum“ und „Haus Elephant“) und in Sonthofen (Ordensburg) hatte Hitler ihn jedoch bereits 1938 – mit dem gleichen Status wie Speer für Berlin – bevollmächtigt, die Neugestaltung der „Hauptstadt der Bewegungen“, München, zu leiten. Sauckel war sich wohl durchaus bewußt, daß Giesler infolge dessen, kaum genügend Zeit haben konnte, die Aufgaben für Weimar allein zu bewältigen. Wesentlich scheint ihm jedoch gewesen zu sein, daß die oberere Leitung in die Hände eines Architekten gelegt wurde, der zum führenden Architekten Hitlers neben Speer aufgestiegen war. Eine „nationalsozialistische“ Gestaltung, die Hitler zusagte, war hiermit naheliegend; und schließlich rief eine solche Beauftragung auch überregionale Aufmerksamkeit und Ruhm hervor, was unter anderem auch für die anstehende Finanzierung nicht unbedeutend war. Genau so klingt es in Sauckels Einschätzung zu Giesler: *„Hermann Giesler, der Frontkämpfer und Nationalist, der kompromißlose Idealist, schafft allein aus der nationalsozialistischen Idee und Weltanschauung heraus Wir Thüringer sind glücklich, daß Hermann Giesler sich selber und seine Kunst als Baumeister dem Führer bedingungslos verschrieben hat und aus diesem nationalsozialistischen Fanatismus zu einem der ersten Baumeister des Führers geworden ist. ... Die Werke seiner edlen Baukunst werden den fernsten Geschlechtern ein Zeugnis bahnbrechenden Idealismus nationalistischen Glaubens und aus dem Urquell unseres Volkstums kommender Gestaltungskraft sein und bleiben.“*⁴²⁰

Aufgrund der *„gewaltigen und monumentalen Bauaufträge“* bestimmte Sauckel den „Beauftragten des Gauleiters für die Baugestaltung im Gau Thüringen“, Stadtbaurat a.D. Prof. Rudolf Rogler, zum Stellvertreter Gieslers. Für ihn erklärte er die Neugestaltung Weimars zur „vordringlichen Aufgabe“ und entthob ihn von seinen Aufgaben im Gau, die er einem anderen Architekten übertragen sollte.⁴²¹ Als Stellvertreter Gieslers hatte Rogler trotzdem nur eingeschränkte Befugnis: Er durfte zwar städtebauliche Planungen und Bauten für die Stadt Weimar erstellen, mußte aber jeweils die volle Zustimmung Gieslers einholen. Der „Platz Adolf Hitler“ selbst und dessen nähere Umgebung blieb Giesler zur alleinigen Gestaltung vorbehalten.⁴²²

Die grundlegende Entscheidungsgewalt zur „Neugestaltung“ lag bei Sauckel. Als „Beauftragter des Führers für die Neugestaltung der Stadt Weimar“ legte er in einer „Bestimmung“ an das Thüringische Finanzministerium am 1. 11. 1940 fest: *„... durch die Errichtung der monumentalen Bauwerke am „Platz Adolf Hitlers“ ist der für das ganze Weimar entscheidende Baustil bindend festgelegt worden. Wohngebiete und insbesondere auch alle übrigen zu errichtenden öffentlichen Bauten haben sich nach dem neuen Platz zu richten, der den Namen des Führers trägt.“*⁴²³

Das Gestaltungsvorbild für die „Neugestaltung der Stadt Weimar“ wurde hier schriftlich fixiert, als ein von Hitler befördertes und mitgestaltetes Projekt galt es, wie nachgewiesen, schon seit den ersten Veröffentlichungen als grundlegendes Muster für Um- und Neubauten. Das „Gauforum“ avancierte zum Ausgangspunkt für die umfassende „Neugestaltung der Stadt Wei-

419 1942/43 kam es hier unter anderem zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Stadt, Sauckel und der Planungsbehörde der SS. Vgl. Kapitel 4.

420 Sauckel, F., KIDR, a.a.O., S. 30.

421 Rogler übertrug sie an den neuen kommissarischen Leiter der „Staatlichen Hochschule für Baukunst“, Denise Boniver. Später übernahm der neu ernannte Leiter der Hochschule, Gerhard Offenberg, diese Funktion.

422 HSTAW, Finmin, Akte 443, 1.11.1940./Beispielhaft hierfür könnte Roglers ausgearbeitetes, jedoch innerhalb der „Neugestaltung“ annulliertes Projekte der Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße, ebenso das in der Ausstellung von 1939 vorgestellte „Haus der Presse“ stehen. Die Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße hatte sich mit der vorgesehenen vollständigen Neubebauung überholt, das „Haus der Presse“ wurde im Zusammenhang mit dem „Haus der Wirtschaft“ neu geplant. Roglers ursprüngliche Planung zum „Haus der Presse“ konnte nicht aufgefunden werden, in den Presseveröffentlichungen war jedoch von einem rhombenförmigen Grundriß die Rede, der schließlich innerhalb der Neugestaltungsplanungen nicht mehr nachzuweisen ist. Ob diese Veränderung schließlich auch tatsächlich auf Giesler zurückzuführen sind, ist aktenkundig nicht zu belegen.

mar“, die wiederum auf die Gestaltung der im Bau befindlichen „Reichsstatthaltereie und Gauleitung“ zurück wirkte. Angesichts eines neugeplanten Pendants führte sie dort zur zusätzlichen Ausbildung eines repräsentativen Südeinganges.⁴²⁴

Ende 1940 nahm Giesler mit seinen Mitarbeitern⁴²⁵ die Arbeit in Weimar, Museumsplatz 6/7, auf, koordinierte diese jedoch größtenteils von München aus. Dem Büro vor Ort stand Werner Hasper⁴²⁶ vor.

Heroenhaft wurde in der Presse von den „Neugestaltungsplänen“, die auf eine *„ziel- und planvolle Weiterentwicklung eines Kulturzentrums mit verpflichtender Tradition zu einer lebendigen Stadt als Mittelpunkt des kulturellen, geistigen und politischen Lebens des ganzen Gaugebietes“* „abgestellt“ wurden, berichtet. Gauleiter Sauckel und die *„Aufwärtsentwicklung seines Gaues im allgemeinen und der Gauhauptstadt im besonderen“* „trotz seiner durch den Krieg noch mehr gesteigerten Arbeitslast...“ sowie dem *„nicht hoch genug“* zu *„bewerten[den] Entschluß Prof. Gieslers“*, die Ausarbeitung der Pläne zu leiten, propagiert. *„Es besteht der beste Wille, diese Aufgabe von weittragender Bedeutung für ganz Thüringen so gründlich und schnell zu vollenden, daß sofort nach dem Kriegende mit den wahrscheinlich riesigen Bauvorhaben auf allen Gebieten begonnen werden kann“*⁴²⁷. Alles sollte *„durchführungsfähig geplant“* werden und *„wohl erst ein Jahr nach dem Krieg“*, nach *„Wiederherstellung der Ersatzwohnungen“* mit der *„umstürzlerischen Neugestaltung...“*, gegen *die das bisher geleistete beinahe Bagatelle ist“*⁴²⁸, begonnen werden.

Die städtebaulichen Rahmenplanungen zur Neugestaltung der Stadt Weimar wurden 1941/42 ausgearbeitet und waren im wesentlichen Anfang 1942 fertiggestellt. Am 24.1.1942 übersandte Werner Hasper zwei Pläne zur Neugestaltung an das Thüringische Finanzministerium.⁴²⁹ Sie verdeutlichen den angestrebten *„umstürzlerischer“* Umfang der Neuordnung.

Zur Umsetzung der Planungen besprachen im Februar 1942 in München der Architekt Giesler, Weimars Oberbürgermeister Koch, Ministerialrat Voigt, Stadtbaurat Schmidt und Regierungsbauminister Gimple sowie Dr. Braun, Dipl.-Ing. Kleineffen und Dipl.-Ing. Hasper (beide Mitarbeiter des Büro Giesler) die Einrichtung einer „Durchführungsstelle“. Sie sollte direkt an die Reichsstatthaltereie als Planungsbehörde der „Neugestaltung“ angegliedert sein und die Reihenfolge der zu errichtenden Bauten festlegen. Erstmals wurde hier die Frage der Errichtung einer Hochschule für Architektur und ihre mögliche Eingliederung in die Durchführungsstelle erörtert und somit die Zusammenarbeit mit der Hochschule vor Ort angedacht. Sie war bis dato als Institution ausgeklammert worden.⁴³⁰ Im Zusammenhang mit dem Weggang Rudolf Roglers aus Weimar⁴³¹ schlug Giesler vor, so wie in München praktiziert, auch in Weimar für die weiteren Planungen zur Neugestaltung *„Vertrauensarchitekten“* einzusetzen und alle *„guten Kräfte*

423 HSTAW, Finmin, Akte 443, 1.11.1940

424 Siehe Abschnitt: 1.3.3 Der Ausführungsentwurf, Absatz zum „Gebäude der Reichsstatthaltereie und Gauleitung“ inklus. Abb.. Ferner Abschnitt: 1.5.1.3 Neue Monumentalbauten.

425 Hierzu gehörten u.a. Freyhold, Gilberg, Hanses, Hasper, von Hanffstengel, Kleineffenn, der überwiegend von München aus plante, Rademacher, Rühlberg und Thinius.

426 Hasper wurde Anfang der 40er Jahre außerdem als Lehrkraft an die „Staatliche Hochschule für Baukunst“ berufen.

427 TG 14.11.1940

428 Ebenda.

429 HSTAW, Finmin., BA, 443

430 Möglicherweise lag dies auch in der neuen Entwicklung der Hochschule begründet; sie war den Technischen Hochschulen gleichgestellt worden und erfuhr ab 1942 unter Gerhard Offenberg eine Umstrukturierung.

431 Er wollte ein neues Arbeitsgebiet im Osten übernehmen und deshalb endgültig aus den Planungen für Weimar aussteigen. HSTAW, Finmin, BA, Akte 443. Inwieweit er innerhalb der „Baugruppe Giesler“ im Baltikum tätig war, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht recherchiert werden. Neben der Zusammenarbeit zwischen Giesler und Rogler in Weimar hatte Giesler jedoch Rogler auch für die Neugestaltungsplanungen für München als beratenden Mitarbeiter für Wohn- und Siedlungsfragen herangezogen, so daß die weitere Zusammenarbeit durchaus nahe liegt. Vgl. Durth, W., Architekten, a.a.O., Biographie Hermann Giesler, S. 507.

der Architektenschaft mit einzubeziehen.⁴³² Das „Gästehaus der Partei“ bearbeiteten Ende 1942 Gieslers Mitarbeiter Kroninger und Goller.⁴³³ Das Projekt des „Lichtspieltheaters“ am Inneren Ring übergab er dem Stuttgarter Architekten Paul Darius, der in Weimar an der Hochschule gerade eine Lehrverpflichtung übernommen hatte. Die Planung zum Heizkraftwerk ließ er in München fertigen. Für die beiden letztgenannten Bauten lagen 1943 Entwürfe vor. Noch 1944 besprachen Giesler und Hitler die Unterbringung von Parkplätzen unter dem Forumsplatz.⁴³⁴

Ein sofortiger Planungsstop, wie ihn Speer bereits 1941 für die meisten Städte gefordert hatte⁴³⁵ und der schließlich mit Hitlers Erlaß vom 13.1.1943, der den „*umfassenden Einsatz von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung*“ vorschrieb, und ebenso mit der im April 1943 vom Reichsinnenministerium herausgegebenen Amtsmitteilung zur „Einstellung von Planungen“⁴³⁶ gesetzlich verankert wurde, ist für Weimar nicht nachzuweisen. Mindestens bis Oktober 1943⁴³⁷ wurde an der „Neugestaltung“ geplant. Der Zuversicht Hitlers, der als liebste Ablenkung vor dem Krieg die Begutachtung seiner baulichen Projekten betrieb, konnte man sich sicher sein; die weitergeführten Planungen führten nicht zu dessen „Groll“, sondern, wie Werner Durth nach Aussagen von Rudolf Hillebrecht beschrieb, zum freudig „*diebischen*“ Interesse.⁴³⁸

1.5.1 Pläne für die Innenstadt

Der Vergleich verschiedener Bebauungspläne zur städtebaulichen „Neuordnung“ der Innenstadt aus den Jahren 1941-1942 zeigt nur geringe Abweichungen im Detail. Im folgenden wird sich, wenn nicht anders erwähnt, auf den Plan vom Oktober 1942 bezogen.⁴³⁹

432 Ebenda.

433 Vgl. Abrechnungen, Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-5, 1941-43.

434 Giesler, H., Der andere Hitler, a.a.O., S.292

435 Durth, W., Architekten, a.a.O., S.192

436 Abgedruckt bei Tilman Harlander/Gerhard Fehl [Hrsg.]: Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1945. Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung, Hamburg, 1986, S. 412.

437 Die letzte nachweisbare Lohnabrechnung für Werner Hasper beispielsweise erfolgte für September 1943. Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-5

438 Vgl. Durth, W., Architekten, a.a.O., S.223.

439 Ob noch eine spätere Variante des Generalbebauungsplanes existierte, ist nicht bekannt; in den Archiven vor Ort und ebenso der beteiligten Mitarbeiter konnte kein solcher Plan gefunden werden. Das 1943 bearbeitete Projekt zum "Filmtheater" übernahm die per Oktober 1942 geforderten Bebauungslinien jedoch nur zum Teil. Vgl. Abschnitt: 1.5.1.3, Neue Monumentalbauten.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, daß Mortimer G. Davidson in seinem Buch berichtet, die Presse sei per 23. November 1940 aufgefordert worden, von den Plänen für Weimar nicht zu berichten. Vgl. Mortimer G. Davidson, Kunst in Deutschland 1933-1945. Eine wissenschaftliche Enzyklopädie der Kunst im Dritten Reich, Band 3/1: Architektur, Tübingen 1988, S. 487. Dies konnte der Aktenlage vor Ort so explizit nicht entnommen werden. Anfragen beim Autor mußten vorerst ergebnislos bleiben. Tatsächlich erfolgten nach diesem Zeitpunkt zu den Neugestaltungsplanungen für Weimar keine Veröffentlichungen mehr in der Presse, ebenso nicht mehr zu anderen Bauten in Weimar, wie beispielsweise der weiter im Bau befindlichen „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“. Eine kleine Ausnahme bildeten kurze Hinweise Ende 1940 als Art Rechenschaftsbericht zu den Bautätigkeiten des Jahres. Bezeichnend ist jedoch, daß in Weimar lediglich im Bestand des Bauarchivs ein Bebauungsplan für die Innenstadt, zudem von 1941 und ein weiterer im Bestand der Bauhaus-Uni von Oktober 1942, existiert, beides Stellen, an denen sich keinerlei weitere Akten zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ befinden. Der städtebauliche Rahmenplan zur „Neugestaltung“ ist gar lediglich im Nachlaß von Konstantin Gutschow vorhanden und wurde von seinem Sohn Niels Gutschow in Zusammenarbeit mit Werner Durth auch erstmals veröffentlicht. Siehe Durth, W./Gutschow, N., Träume, a.a.O.; ders./Nerdinger, W., Architektur und Städtebau, a.a.O.. Ein weiterer Sachverhalt könnte die Aussage von Mortimer G. Davidson unterstützen. Für die Umgestaltung des „Deutschen Nationaltheaters“ in Weimar im Jahre 1939/40 durch Hitlers „Theaterarchitekten“ Paul Baumgarten konnten ebenso keine Pläne gefunden werden, und das, obwohl das Baumgarten-Archiv zu einem der vollständigsten Werksarchive dieser Periode zählt. Herzlichen Dank in diesem Zusammenhang für die freundliche Auskunft durch das Archiv der Akademie der Bildenden Künste in Berlin und für den Tip zur Existenz des Archivs von Werner Durth.

1.5.1.1 Das „alte“ Weimar

Der Stadtkern wurde bis auf wenige nicht minder grobe Ausnahmen kaum von einer „Neugestaltung“ mit Neubauten betroffen. Dies entsprach dem von Sauckel formulierten Anspruch des „alten“ neben dem „neuen“ Weimar. Das „Alte Weimar“ sollte, wie bereits vor 1939 begonnen, durch Eingriffe „bereinigt“ und lediglich markante Orte mit Neubauten neubesetzt werden. Auch hier wird die politisch-symbolische Planung deutlich. Beispielhaft steht der vollständige Neubau des Rathauses am Marktplatz anstelle des dort 1841 errichteten neogotischen Baus. Eine Erweiterung des vorhandenen Rathauses, die ebenso möglich gewesen wäre, wurde nicht geplant; als Dienstsitz der städtischen Politik und somit Symbol der Stadt Weimar hatte dieses das Dritte Reich klar zu repräsentieren und nicht im historisierendem Gewande der Neogotik zu erscheinen.

Entlang der Hauptwege und -straßen zum „alten“ Stadtzentrum, dem Markt, waren Umgestaltungen konzipiert. Die Gebäude der Frauentorstraße sollten ab Schillerstraße beidseitig, die Marktstraße an der Ecke zur Kaufstraße eingezogene bzw. vorgesetzte Arkadengänge erhalten. Das „vereinheitlichte“, „geschlossene“ Straßenbild war hier wie da verfolgtes Ziel, es diente gleichzeitig als Luftschutzmaßnahme. Das Gestaltungsmuster lieferte die von Rudolf Rogler 1938 geplante „Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße“⁴⁴⁰; anzunehmen ist, daß er diesen Stadtbereich bearbeitete. Ein weiteres Beispiel der „Stadtbereinigung“ im Rahmen der „Neugestaltung“ stellt der Rückbau des südlichen Flügels des Stadtschlusses dar, das wieder als zum Park hin offene Dreiseiten-Anlage gedacht war.

1.5.1.2 Verkehr

Um den „alten“ Stadtkern herum plante das Büro Giesler eine neue Ringstraße und außerdem einen „Durchbruch“ auf den Karlsplatz als angedeutete neue Ost-West-Achse. Diese Neukonzeption des innerstädtischen Verkehrs bildete das Rückrat und den wesentlichen Ausgangspunkt der neuen, im Vergleich zu den Projekten bis 1939 weitaus radikaleren Vorhaben. Es folgte hiermit den „Neugestaltungsplanungen“ der „Führerstädte“, die sich im Sinne der nationalsozialistischen Propagierung von „Modernität“ auf umfassend ausgebaute und neu geordnete Verkehrskonzepte gründeten und diese als bauliche Ergebnisse des Dritten Reiches entsprechend repräsentativ ausgestalteten. Hier wie da wurden die gleichen Schwerpunkte bearbeitet.⁴⁴¹ Da das Ziel die Ausprägung einer „nationalsozialistischen Stadt“ beinhaltete, war die vorhandene Stadtstruktur nebensächlich. „Innerer Ring“ und „Ost-West-Achse“ schnitten sich brutal durch das Stadtgefüge und forderten fast auf der gesamten Länge – lediglich ausgenommen der Straße der SA, heutige Steubenstraße – einen umfangreichen Abriß der vorhandenen Bebauungen. Monumentale Neubaufonten á la „Gauforum“ wurden als Zeichen des „neuen Weimars“ im Sinne Sauckels überwiegend entlang dieser neuen und ausgebauten Verkehrswege konzipiert. Bäume,

440 Siehe Abschnitt: 1.4.3.1 Die geplante Umgestaltung des Karlsplatzes.

441 Da Giesler sowohl für München als auch für Weimar plante, waren Übertragungen, was ebenso für seine Mitarbeiter, insbesondere Freyhold und Hanffstengel im Bereich des Entwerfens und Max Gimple als Leiter der Durchführungsstelle in München und einer der Leiter des Zweckverbandes in Weimar gilt. Anzumerken ist zudem, daß laut Feststellung von Hermann Gieslers Sohn, die Neugestaltung Weimars für Giesler keineswegs den Stellenwert hatte, wie die der von Hitler direkt beauftragten „Führerstadt“ München oder auch die der Stadt Linz, sondern diese eher beiläufig entstand. Telefonat mit Hermann Giesler, 20.2.1995/Dies stimmt ebenso mit den Aussagen eines vorübergehenden Mitarbeiters des Büros Giesler in Weimar überein. Er konstatierte, daß Giesler selber nur wenige Male in Weimar weilte und stets nur kurze Zeit im Büro war. Interview mit Otto Hubing, 25.8.1995.

Den Anspruch an die Neugestaltung Münchens benannte Giesler beispielsweise damit, „*eine urbane Stadt des 20. Jh.*“ zu kreieren. Durth, W., Architekten, a.a.O., S. 298, Anm. 149. Vgl. auch ebenda, S. 193 ff. und die verschiedenen Veröffentlichungen zu Neugestaltungsplanungen in den einzelnen Städten. Siehe auch Literaturverzeichnis.

zum Teil zu Alleen geordnet, lassen hier eine freundliche und durchgrünte Stadtgestaltung vermuten; betrachtet man hingegen die Planung etwas genauer, so wird deutlich, daß sie ein zusätzliches Element der Inszenierung der repräsentativen Neubauten darstellten. Die Baumreihen wurde so vordergründig auf der Seite der verbliebenen vorhandenen Bauten geplant, auf die Neubauten hingegen blieb die freie Sicht.

Die Anlage des Ringes erfolgte so, daß mit dem Befahren, gleich einer inszenierten Rundfahrt durch Weimar alle für die Nationalsozialisten „wesentlichen“ – größtenteils „nationalsozialistisch“ gestalteten – Gebäude der Stadt erfaßt worden wären. Die Inszenierung assoziierte eine vollständige Umgestaltung der Stadt im Dritten Reich. Ihre Wegführung orientierte sich zum „Gauforum“ als dem „neuen“ Stadtzentrum.

Der Verlauf des Ringes sei nachfolgend beschrieben. (*Abb. 92*) Beginnend an der Nordfassade des Landesmuseums, die den Endpunkt der Zufahrtsstraße von der Nordautobahn aus bildete und gleichzeitig als Bestandteil des „Gauforums“ galt, sollte der geplante Stadtring nach Südwesten über die verbreiterte einseitig abgerissene Zunkelstraße, heutige Naumannstraße, bis auf den ebenfalls rückgebauten Kreuzungsbereich der Asbachstraße - Döllstedtstraße führen. Der gesamte Bereich südlich der Zunkelstraße bis zum Weimarhallenpark, auch die östliche Asbachstraße, sollte mit einem „Haus der Polizei“ (und SS) und einem „Planetarium“ überbaut werden. Beide stellten straßenbegleitende Blickpunkte dar.

Westlich von diesen führte der Ring als vollständig neuer Straßenzug mit leichtem Bogen über das Areal des zum Abriß deklarierten Schwanseebades. Der Weimarhallenpark sollte nach Westen hin vergrößert werden. In Aufnahme seiner Axialität wurde auf der gegenüberliegenden Seite des Ringes ein größerer Gebäude- und Platzkomplex geplant. Anzunehmen ist, daß es sich hier um einen Sportkomplex, evtl. um die neue „Landeskampfbahn“ handelte; eine genaue Funktion ist den Plänen jedoch nicht zu entnehmen. Von der Schwanseestraße aus folgte der Ring dem Verlauf der Schröterstraße, heutige Washingtonstraße, wobei diese überwiegend auf der Ostseite Neubebauungen erhalten und gleichzeitig verbreitert werden sollte. Der nordöstliche Bereich bis zur Katholischen Kirche/Ecke „Straße der SA“, heutige Steubenstraße, wurde platzartig aufgeweitet.

In Verlängerung der westlich des Ringes, lediglich in der Straßenführung zu erhaltenden, sonst jedoch neu zu bebauenden Erfurter Straße wurde von hier ab ein „Durchbruch“ auf den südlichen Karlsplatz geschlagen, die vorhandene Situation wurde vollständig negiert und überbaut.

Westlich der mit Bäumen abzupflanzenden Katholischen Kirche mündete der „Innere Ring“ auf die „Straße der SA“. Auch dieser Kreuzungspunkt wurde durch zur ehemaligen Bebauungslinie zurückgesetzte Neubauten nationalsozialistisch besetzt; die hieran anschließenden Häuser sollten bis zur Ackerwand im wesentlichen erhalten bleiben, jedoch hinter einer Baumreihe verschwinden. Ausnahmen stellten lediglich der Eckbau zur Schützengasse und das Hansehaus dar. Anstatt der „Deinhardtschen Brauerei“ war ein neues Gebäude geplant, das gleichzeitig den Kopfbau einer neuen Westbebauung der Schützengasse darstellte und als solches den kurzen, ebenso mit Neubauten inszenierten Weg von der „Straße der SA“ als Teil des „Inneren Ringes“ zum „Gauforum“ über Schützengasse, Theaterplatz und Karlsplatz markierte. Das Hansehaus, machtvolles Postulat des beginnenden 20. Jahrhunderts, scheint ebenso zum Abriß bestimmt gewesen zu sein. Der Wielandplatz erhielt außerdem eine neue Eckbebauung der Marienstraße/Ackerwand; sie ermöglichte die Verbreiterung der Ackerwand bis zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums aus dem Jahre 1935⁴⁴². Die verbleibende Ackerwand sollte in ihrer Breite erhalten bleiben, ebenso die städtebauliche Situation am Alexanderplatz. Möglicherweise in Erinnerung an die Kritik Hitlers im Zusammenhang mit Schultze-Naumburgs Entwurf für einen Komplex von Parteibauten wurde hier keine straßenseitige Bebauung vorgeschlagen. Das Archivgebäude von Streichhan jedoch wurde als Solitärbau, der den Platz beherrscht, ganz im

442 Vgl. Kapitel 2, 2.3.

Sinne der Inszenierung der fast ausnahmslos nationalsozialistischen Errungenschaften, nicht geduldet. Es sollte einem kompakten, axialsymmetrisch gestalteten „Gästehaus“ mit mehreren Innenhöfen und mit einem Gartenbereich bis in die Höhe des Liszthauses geopfert werden.

Schließlich führte die Ringstraße doch noch durch den Park; östlich des Hauses der Frau von Stein zweigte sie von der Ackerwand ab und verlief zwischen Landesbibliothek und ehemaligem „Reithaus“ hindurch in Richtung des zum Park und zur Straße hin offenen Stadtschlusses. Westlich vom Schloß setzte sich der Ring als erhöhte Uferstraße der Ilm bis zum „Gauforum“ fort. Ähnlich den Uferpromenaden großer Städte wurde sie zum Fluß hin von einer hohen Stützmauer begrenzt; vorgelagerte „Aussichtspunkte“ und Treppenanlagen führten zur Ilm hinunter. Das gesamte Gebiet nördlich des Schlosses bis zum Gauforum erfuhr eine vollständig Neugestaltung, die sich auf den Abriß der vorhandenen Bebauungen gründete. Die Kegelbrücke sollte ebenso abgebrochen werden. Südlich des ehemaligen Standortes plante man an ihrer Statt eine breitere „Neue Kegelbrücke“⁴⁴³.

Südlich des „Gauforums“ mündete der Ring auf einen der „Halle der Volksgemeinschaft“ mit „Ehrenplatz“ axial vorgelagerten Verkehrsknotenpunkt, um von dort entlang des Parteikomplexes zum Landesmuseum zurückzuführen. Die Längsachse des Adolf - Hitler - Platzes bestimmte selbst hier die Gestaltung. Die in der Ausführung begriffene „Nordbrücke“ sollte einen hierzu axial ausgerichteten, zum Plateau überdimensionierten ausgebauten Brückenkopf erhalten. Hier von zweigte in spiegelbildlicher Anordnung zur „Nordbrücke“ mit der daran anschließenden „Jenaer Straße“ eine weitere, angeblich ebenfalls „nach Jena“ führende Straße ab; sie wurde entlang der Ilm und quer durch das bebaute Gebiet des Kirschberges geleitet.

1.5.1.3 Neue Monumentalbauten

Die entlang der neuen Verkehrsachsen geplanten repräsentativen Monumentalbauten konzentrierten sich an zwei Standorten. Ein Bauungsschwerpunkt beinhaltete den Ausbau des vorhandenen Gauforums und seiner unmittelbaren Umgebung zum umfassenden Macht- und Repräsentationszentrum, ein zweiter betraf den Kreuzungsbereich des Inneren Ringes mit der in West-Ost-Richtung verlaufenden neuen Hauptachse auf den südlichen Karlsplatz und die Bebauung desselben.

Der Ausbau des „Gauforums“

Im Zusammenhang mit der „Neugestaltung“ der Stadt wurde beständig am „Gauforum“ weiter geplant und geändert. Der gesamte Platz war spätestens seit Oktober 1940⁴⁴⁴ als steinerner Platz bestimmt. Eine Bronzeplastik „Prometheus“, bei Arno Breker in Auftrag gegeben, sollte vor der westlichen linken Stirnseite der „Halle der Volksgemeinschaft“ aufgestellt werden, ein Brunnen in unmittelbarer Nähe zum Glockenturm angeordnet werden. Der Glockenturm des Reichstatthaltergebäudes wurde von Entwurf zu Entwurf höher gestaltet und erhielt als Bekrönung die Weltkugel. Seine Höhe entsprechend einer Zeichnung des Büro Giesler vom 26. Mai 1942⁴⁴⁵, betrug ca. die doppelte Höhe des ursprünglichen Vorschlages. Nördlich des „Gebäudes der Deutschen Arbeitsfront“ sollte zusätzlich eine „Wache“ errichtet werden, südlich hiervon eine „Triumphhalle“ – gleichsam als Abschottung zur „Weimarahalle“ – entstehen.

Seitlich der „Halle der Volksgemeinschaft“ wurden neben den Treppenanlagen weitere Gebäude ohne nähere Nutzungsangabe geplant. Vor der östlichen Stirnseite der Halle war ein mit

443 Ihr Neubau wurde schon in den vorhergehenden Jahren aufgrund des steigenden Verkehrsaufkommens erwogen. Ausf. siehe Abschnitt: 1.4.3.3. Bauten für den Verkehr.

444 HSTAW, ZV, Findbuch B, Rolle 9

445 HSTAW, ZV, Findbuch B, Nr. 117

großformatigen Platten belegter „Platz mit Ehrenmal“ gedacht.⁴⁴⁶ Im Nordosten und Südosten schlossen an die „Halle der Volksgemeinschaft“ zweigeschossige offene Arkadengänge mit Walmdach in gestalterischer Analogie zu den westlichen Verbinderbauten an. Sie verbanden die „Halle der Volksgemeinschaft“ im Süden mit dem monumentalen Komplex des Zentralministeriums und einem im Norden ebenfalls nicht näher bezeichneten Gebäudekomplex, der außerdem an das zusätzlich mit einem durchgehenden Nordflügel versehene „Gebäude der Gliederungen der NSDAP“ anschloß.

Die Neugestaltungsplanung sah vor, im Umkreis des so ausgebauten „Gauforums“ sämtliche repräsentativen und bedeutenden Funktionen des Staates und der Partei der NSDAP zu konzentrieren. (*Abb. 93*)

Der gesamte Bereich nördlich des „Gauforums“ sollte überbaut werden. Das E-Werk, das Kirschberg-Krankenhaus und die dazwischenliegende Wohnbebauung waren zum Abriß bestimmt. An ihrer Statt wurden parallel zur Längsachse des „Adolf-Hitler-Platzes“ neue kompakte Bauten mit ähnlichen und größeren Ausmaßen geplant. Eine neue Straße „nach Jena“ wurde axial zur Längsachse des Gauforums und spiegelbildlich zur „Nordbrücke“ angelegt und führte quer durch die Bebauungen am Kirschberg. Nördlich des Gebäudes der DAF sollte bereits seit 1937 das „NSV.-Gauhaus“ entstehen.

In Verlängerung der Ost-West-Achse des „Gauforums“ wurden weitere Monumentalkomplexe geplant. Das westlich des Gebäudes der „Deutschen Arbeitsfront“ seit 1937 gedachte eigenständige „Haus der Polizei“ mit integriertem Gefängnis wurde in seinen Abmaßen ständig vergrößert. Hier sollte schließlich der Thüringische Verwaltungs- und Entscheidungssitz aller unter Himmler organisierten „inneren Sicherheitsorgane“ des Staates, die SS und die Polizei mit Gestapo und Kriminalpolizei, zentralisiert werden. Im Gebäude sollten u.a. die SS, die Beschaffungsstelle, das Beschaffungsamt, die Gestapo, die Zulassungsstelle, ferner das Polizeirevier und das Polizeigefängnis untergebracht werden. Die Planungszuständigkeit Gieslers war an diesem Gebäude eingeschränkt; er bestimmte lediglich die äußere Gestaltung, die innere Durchbildung oblag entsprechend einer Absprache zwischen Giesler und Himmler der Planungsbehörde der SS. Himmler wollte hierfür „einen eingearbeiteten Fachmann aus Berlin entsenden.“⁴⁴⁷ Westlich von diesem Komplex war außerdem ein rundes „Planetarium“ gedacht. Auf der anderen Seite der Ilm hingegen sollte – wiederum in der verlängerten Mittelachse des Adolf-Hitler-Platzes – das Gebäude des „Generalkommandos“ der Wehrmacht thronen. In Analogie zu der Halle axial vorgelagerten Brückenkopfplattform erhielt dieser Bau eine Freiterrasse auf Stützmauer. Die Gebäude der inneren und der äußeren „Sicherheitsfunktionen“ des Dritten Reiches lagen sich somit in bedeutungsträchtigem Bezug zum eigentlichen Machtzentrum, dem „Gauforum“, gegenüber. Sie bildeten, so könnte man es interpretieren, gleichsam den gestalterischen und in Analogie zur Herrschaftsstruktur ganz symbolischen Abschluß und die „Rahmung“ des Machtzentrums in Gestalt einer „Klammer“.

Südlich des „Gebäudes der Reichsstatthalterei und der Gauleitung“ wurde ebenfalls in axialem städtebaulichen Kontext zum „Gauforum“ ein Komplex für das „Haus der Presse“ und das „Haus der Wirtschaft“ geplant. Er reichte bis an die Jakobskirche und entlang der Adolf-Hitler-Straße bis zum 1938/39 errichteten Eckneubau am Karlsplatz und verfügte über mehrere Binnenhöfe. Zwischen der Reichsstatthalterei und dem neuen Komplex sollte außerdem ein allseitig baulich begrenzter Platz entstehen, im Osten und Westen waren jeweils Arkadendurchgänge gedacht. Wesentliches Gestaltungselement des Platzes stellte der neuausgebildete Südeingang der Reichsstatthalterei dar.⁴⁴⁸

446 Siehe Plan zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ vom 27.10.1941, Bauarchiv der Stadt Weimar, ohne Signatur.

447 HSTAW, Finmin, Nr. 3615

448 Ausf. siehe Abschnitt: 1.3.3 Der Ausführungsentwurf, Absatz zum „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“ inklus. Abb..

Das Zentralministerium

Als Standort für ein „Zentralministerium“ wurde das „Viertel im Brühl, begrenzt von Gerberstraße, Straße am Brühl, Nordbrücke und Ilm“ bestimmt.⁴⁴⁹ Seine Errichtung bedeutete den Flächenabriss der gesamten Bebauung des Brühls (u.a. der Carlmühle und der Produktionsgebäude der Fa. Schmidt) und die Aufschüttung des Geländes um ca. 5 Meter. Auch hier interessierte es kaum, daß das Bebauungsgebiet mit seiner kleinen Wohn- und Geschäftsbebauung sowie der Carlmühle milieubildend für Weimar war. Mit der geplanten Aufschüttung des Brühls sollte hier ein weiterer erheblicher Eingriff in das provinzielle Weimar erfolgen. Dem neuen Monument „Zentralministerium“ hatte sich das behagliche Kleinstadtmilieu zu unterwerfen.

Planungen hierzu erfolgten ab Herbst 1940. Eine Ideenskizze vom März 1941 verdeutlicht den Größenwahn der nationalsozialistischen Repräsentationsarchitektur weitab von jeglicher Kultur und Kunst: Eine Fläche von 268m Länge und 127,2m Breite sollte mit Gebäuden mit kaum gegliederten monotonen Fassaden und mit lediglich einer Betonung der Haupteingänge, überbaut werden; straßenabgewandt waren drei- bzw. vierseitig geschlossene, monotone Höfe von 50m x 50m geplant. Die Gestaltung des Haupteinganges wurde mittels Bleistiftzeichnung korrigiert: Ein gebäudehoher Eingangsvorbau mit zweigeschossigem Säulengang, darüberliegendem gleichsam geschoßhohen Gebälk zur Aufnahme des Reichsadlers und mit einem stark ausgeprägten Gesims und Attika als oberer markanter Abschluß wurde vorgeschlagen. Hiermit erfolgt eine starke gestalterische Anlehnung an Eingangssituationen zur Neuen Reichskanzlei in Berlin.⁴⁵⁰ (*Abb. 94*)

In den Gebäudeflügeln sollten sämtliche Ministerien, Volksbildungsministerium, Wirtschaftsministerium, Thüringer Finanzministerium, Thüringer Staatsministerium (Präsidialabteilung), Thüringisches Rechnungsamt, Thüringer Landeshauptkasse, Thüringisches Rentenamt, Thüringer Forsteinrichtungsamt, Statistisches Landesamt, Bezirkswirtschaftsamt, Innenministerium mit Landesamt für Rassewesen, untergebracht werden.⁴⁵¹ Welch enorme Bedeutung hierbei dem „Landesamt für Rassewesen“ zuteil werden sollte und welch grausame Ideologie die Architektur widerspiegeln sollte, zeigen nicht nur die geplanten Gebäudedaten und Raumgrößen⁴⁵², sondern auch der Wunsch des Landesamtes, **„bei der Eigenheit seiner Einrichtung, in einem besonderen Gebäude im Anschluß an das Regierungsgebäude untergebracht zu werden“**. Im Auftrag des Präsidenten des „Thüringischen Landesamtes für Rassewesen“ äußerte der Geschäftsführer Dr. Andler am 8.1.1941 gegenüber Reichsstatthalter Sauckel: **„... Ich wies bereits in meinem Schreiben vom 18. 8. 1939 darauf hin, daß eine Unterbringung der Organe des Thüringischen Erb- und Rassewesens in ein Verwaltungsgebäude Aufgabe, Bedeutung und Zukunft des Thüringischen Erb- und Rassewesens gänzlich verkennen lassen würde und bitte erneut, mir zu gegebenem Zeitpunkt Gelegenheit zu geben, meinen Wunsch nach einem zweckmäßigen Spezialbau im einzelnen**

Seine Gestaltung hebt sich durchaus von den anderen Haupteingängen ab, sie erfolgte weitaus monumentaler und verdeutlicht die Bearbeitungs- und Entstehungszeit Ende der 30iger Jahre, nachdem sich ein Gestaltungsmuster für repräsentative Bauten des dritten Reiches herausgebildet hatte. Der Südeingang kündigt bis heute von der angestrebten, jedoch nicht ausgeführten nationalsozialistischen „Neugestaltung der Stadt Weimar“ und symbolisiert gleichzeitig den neuen, nochmals monumentaleren Machtanspruch.

449 Dieser Absatz entspricht bis auf geringe Änderungen dem ähnlich betitelten Absatz in: Loos, K., Monumentalbauten, 1992, a.a.O..

450 Diese wurde im Zusammenhang mit der Ermittlung des Raumbedarfes der einzelnen Ministerien angefertigt und dem Finanzminister zusammen mit einem Kostenvoranschlag zugesandt.

451 Die von den Ministerien leergezogenen Räume sollten **„auf Wunsch des Führers für Museen oder Bibliotheken zur Verfügung gestellt werden ...“** (HSTAW, Finmin., Nr. 3615). Einzig in diesem Zusammenhang wurde auch ein Ausbau der Kulturstadt angedacht, scheinbar auf Initiative von Hitler. Ausgenommen der Pläne zum Neubau eines „Lichtspieltheaters“ und zur Erstellung eines „Kulissenhauses“, ist diese Anmerkung jedoch der einzige Hinweis innerhalb der gesamten Recherche, der eine solche Absicht nachweislich benennt.

452 umbauter Raum: 240.000 m³, davon 38.000 m³ für das "Landesamt für Rassewesen"; bebaute Fläche: 15.220 m², davon 9.500 m² für das "Landesamt für Rassewesen"; Angestellte: ca. 275, davon 60 für das "Landesamt für Rassewesen"/alle Angaben aus HSTAW, Finmin, BA, 3710

begründen zu können." Die abscheuliche Begründung, in der F. Nietzsche, E. Haeckel, Ch. Darwin ... erhalten müssen, ist eine einzige Lobeshymne auf das praktizierte Rassewesen und seine Weiterentwicklung in Thüringen und gipfelt in dem Vorschlag, die Stadt Weimar als „*Stadt der blutsmäßigen Grundlagen*“, als „*Stadt der Rasse*“ zu deklarieren: " *Welche Stadt wäre aufgrund ihrer Tradition und der tiefsten Überzeugung ihrer heutigen politischen Führung des Herrn Reichsstatthalters und seiner Mitarbeiter mehr zu dieser Aufgabe berufen; ... Damit würde das „klassische Weimar“, ..., sinnvoll und folgerichtig weitergeführt durch das „rassische Weimar“ der Gegenwart.*

⁴⁵³
 Im „Spezialbau“ sollte unter anderem eine Dauerausstellung (über deren Inhalt und Aussehen sich der Präsident in obengenannter Begründung ausläßt) von 300 ... 400m² Grundfläche, ein Großraum für Großkarten mit Abstellfläche von 500 laufenden Metern für 3- 4 Millionen zu erwartende Karteikarten, ein Großraum für das Erbarchiv mit einer Abstellfläche von 6.250 laufenden Metern für 1.000.000 bis 1.250.000 Archivmappen stationiert werden. Unter dem Namen „Haus der Rasse“ forderte der Geschäftsführer des Thüringischen Rasseamtes Dr. Andler ein „*Arbeits, Tagungs- und Ausstellungsgebäude*“ mit einer ständigen Ausstellung in Gestalt eines „*Volks- und Landesmuseum(s)*“, das den „*nationalsozialistischen Rasse- und Auslegungslanken*“ propagierte und diesen dem Volk schulmeisterlich eintrichtern sollte.⁴⁵⁴

Der Repräsentationskomplex für das Zentralministerium wurde in der Neugestaltungsplanung schließlich südöstlich an das „Gauforum“ angedockt. (*Abb. 93, 95*) Der Nordflügel wurde in das axiale System des „Gauforums“ integriert und parallel zu dessen Gebäudekanten geplant; er begrenzte orthogonale Plätze östlich und südlich der „Halle der Volksgemeinschaft“. Die anschließenden Gebäudeteile folgten der Straßenführung des Ringes, wobei der südliche Abschluß mit einem kompakten Baukörper in Gestalt eines geschlossenen Vierseitenhofes betont wurde. Ob hiermit dem Vorschlag des Rasseamtes hinsichtlich eines separierten „Houses der Rasse“ entsprochen wurde, ist aus den Plänen nicht ersichtlich, jedoch anzunehmen. Der Kopfbau stellte gleichzeitig den unteren Abschluß des Grabens dar, der vom Karlsplatz auf den Inneren Ring führte und dort in einer Aussichtsplattform zur Ilmwiese endete. Das ihm gegenüberliegende Areal erfuhr bis zum Schloß hin ebenso eine vollständig Neugestaltung. Anstatt des gesamten Marstallkomplexes (einschließlich des repräsentativen Hauptbaus in den Formen der Neorenaissance) war ein kompakter Neubau mit Innenhof gedacht. Er wies ähnliche Abmaße wie der Marstallkomplex auf, wurde jedoch nicht näher bezeichnet.

Das „Gauforum“ bildete so mit seinen Hauptachsen den Bezugspunkt für den Ausbau desselben zum politischen „Verwaltungszentrum“ des Gaues Thüringen. Sämtliche wesentliche politische Funktionen, wie Machtrepräsentation („Gauforum“), Machtsicherung nach außen und nach innen (Polizei und Wehrmacht), Propaganda („Haus der Presse“), Wirtschaft und das angegliederte Zentralministerium wurden hiernach ausgerichtet; das Machtgefüge des Dritten Reiches wurde bedeutungsträchtig symbolisiert. (*Vgl. Abb. 92*)

Weitere Monumentalbauten

Eine **weitere Konzentration von Monumentalbauten** fand sich zwischen Weimarahallenpark und katholischer Kirche, insbesondere entlang des „Inneren Ringes“ und der ebenso neukonzipierten, in West-Ost-Richtung verlaufenden Achse auf den südlichen Karlsplatz, dem heutigen Goetheplatz. Sie sollten beidseitig von Gebäuden von einer derartigen Länge gerahmt werden, daß die katholische Kirche zur Winzigkeit degradierte worden wäre.

Westlich des Ringes waren entlang der verbliebenen Erfurter Straße weitere lange Gebäudekomplexe ohne nähere Funktionsbezeichnung vorgesehen. Die Perspektivzeichnung von Darius

⁴⁵³ Ebenda, S.48 f.

⁴⁵⁴ Ebenda.

deutet ihre Gestaltung mit werksteinverkleidetem Erdgeschoß an. (Vgl. *Abb. 97*) An der Schwannseestraße, Ecke „Innerer Ring“ wurde die städtebauliche Planung von Flemming am Kreishaus⁴⁵⁵ übernommen, jedoch zusätzlich die Erweiterung desselben mit einem Südflügel konzipiert.

Das größte Gebäude stellte hier der Komplex des „Technischen Rathauses“ dar; er erstreckte sich entlang des Inneren Ringes und des „Durchbruches“ auf den Karlsplatz.

Südlich von diesem und ebenso entlang des Ringes und des Durchbruches war ein neues „Filmtheater“ vorgesehen, das Goebbels stiften wollte. Paul Darius⁴⁵⁶ arbeitete 1943 einen Entwurf für ein Lichtspieltheater mit einer Kapazität von 1227 Plätzen und mit Luftschutzraum aus. Im Vergleich zum Neugestaltungsplan von Oktober 1942 veränderte er die Lage und Größe des Filmtheaters. Die Bebauungslinie verlegte er nach Westen bis an den Inneren Ring heran und reduzierte dadurch die von Giesler bis zur Steubenstraße vorgeschlagene Aufweitung des Ringes erheblich. Zum Durchbruch hin schuf er im Pendant zur Anlage am Technischen Rathaus einen vorgelagerten Platz, der im Süden von der Stirnseite und gleichzeitigen Haupterschließungsseite des Filmtheaters begrenzt wurde.⁴⁵⁷ Er verbesserte hiermit schließlich die im Generalbebauungsplan vorgegebene städtebauliche Situation, folgte jedoch der gleichen monströsen Grundstruktur. (*Abb. 96*)

Darius plante das Lichtspieltheater eindeutig als das platzbestimmende Element. Er bildete es als Solitär aus und hob es mit der Formensprache und auch durch eine erhöhte Trauflinie von den anschließenden Gebäudekomplexen im Osten und im Süden ab. Mit der Formensprache lehnte er sich deutlich am Klassizismus an, gleichzeitig nahm er offensichtlich gestalterischen Bezug zum Deutschen Nationaltheater in Weimar. (*Abb. 97*)

Den 44,4m x 66,9m großen Theaterneubau gestaltete er dreigeteilt und streng axialsymmetrisch. In der Mitte befand sich der eigentliche Hauptbau mit dem dreigeschossigen Saal. In einer Achse befanden sich hier als inszenierte Folge von Räumen und architektonischen Elementen die vorgelagerte Freitreppe, das fünfsäulige Pfeilerportal als Haupteingang, der Windfang, das fünfsäulige Portal zur Kassenhalle, die Kassenhalle, ein fünfsäuliges Portal zur Wandelhalle, die Wandelhalle, drei Einzelzugänge zum Saal und der Saal mit Orchestergraben und Bühne; im oberen Geschoß waren dem Saal ein Umgang und die Wandelhalle mit Büfett vorgelagert. Die beiden äußeren Gebäudeflügel nahmen sämtliche Nebenfunktionen, wie Treppenhäuser, WC, Garderobe, aber ebenso Wandelhallen auf; das obere Geschoß diente dem internen Betrieb. Sie wurden bis in die Grundrißlösung und Innengestaltung hinein spiegelbildlich an den Hauptbau angeordnet und spannten diesen gleichsam ein, wobei sie ähnlich Eckpavillonen über die Gebäudefront des Hauptbaus hinausreichten. (vgl. *Abb. 98*) Jeder der drei Baukörper erhielt ein separates Walmdach, Fachwerkbinder sollten jeweils die gesamte Flügelbreite von 11 bzw. 22 Metern überspannen. Die Dreiergliederung des Gebäudes wurde hierdurch nochmals verstärkt. Die Fassadengestaltung folgte durchgehend einem Muster; auch sie förderte die Dreiergliederung; der Mittelbau wurde gleichzeitig als Hauptbau durch ein fünfsäuliges, zweigeschossiges Pfeilerrisalit und gleichzeitigen Haupteingangsbereich betont. Die beiden Längsfassaden erhielten jeweils eine Betonung mittels Balkon auf Werksteinkonsolen, mindestens die zum Ring gelegene Front sollte zusätzlich durch eine darüber angeordnete Plastik heraus gehoben werden. (vgl. *Abb. 97*)

Das Theater wurde als Massivbau geplant. Das Erdgeschoß sollte über einem zweifach abgestuften Sockel aus großformatigen Natursteinen entstehen, mittels Werkstein vollständig verkleidet werden und lediglich kleine Fensteröffnungen erhalten, so daß es schließlich einem rustizierten Sockelgeschoß glich. Das Ranggeschoß, das sich über zwei Normalgeschosse erstreckte, sollte verputzt werden; hohe zweigeschossige Fenster wurden hier regelmäßig angeordnet. Das

455 Vergleiche Abschnitt: 1.2.2 Das Kreishaus.

456 Er hatte gerade eine Lehrverpflichtung an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst“ in Weimar übernommen.

457 Ob diese Planung von Giesler bestätigt wurde und oder ob diese neue Lage bereits eine Forderung eines revidierten Neugestaltungsplanes nach Oktober 1942 ist, geht aus der Aktenlage nicht hervor.

oberste Geschoß, das ebenso geputzt werden sollte, setzte Darius hingegen deutlich vom Mittelgeschoß ab. Es erhielt es ein stark profiliertes Gurtgesims und ein ebensolches Gesims in Höhe der Fensteroberkante, das jedoch gleichzeitig das Dachgesims darstellte; darüber sollte eine Attika entstehen. Gleich Bestandteilen eines Frieses wurden die Fenster von Gesimsen gerahmt, die dazwischenliegenden Felder erhielten hierzu analog Dekorationen. Das Gurtgesims nahm gleichzeitig die Traufhöhen der Nachbarbebauung auf.

Die Innenräume, insbesondere den Zuschauerraum, stattete Darius mit reichhaltigem Ornament aus, in den Wandelhallen und Umgängen waren Natursteinverkleidungen, Pfeiler und -lisenen gedacht. (vgl. *Abb. 97-101*)

Mit dieser Planung unterschied sich Darius von der Gieslerschen Auffassung insbesondere durch eine stärkere, politisch unmotivierte Ornamentik, aber auch durch die weitaus rhythmischeren, nicht zwanghaft disziplinierten Fassaden. Vergleicht man diese Gestaltung hingegen mit früheren Kinobauten von Darius, die zum Teil in moderner Formensprache ausgebildet wurden, so wird sein historischer Rückgriff, aber auch der angestrebte repräsentative Anspruch deutlich.⁴⁵⁸

Die an das Lichtspieltheater anschließenden Bauten wurden wiederum als dreigeschossige Massivbauten mit Walmdach und mit regelmäßiger Lochfassade mit Betonung des Erdgeschoßbereiches mittels Pfeiler- und Arkadengänge geplant. Ihre Funktion war, da auch nicht benannt, erst einmal unbedeutend; es ging um die städtebauliche Anlage. (Vgl. *Abb. 96-97*) Das Technische Rathaus und auch das nicht näher bezeichnete Gebäude östlich des Lichtspieltheaters erhielten entlang der östlichen Platzseite und des „Durchbruches“ eingeschossige Pfeilervorbauten. Die „Ost-West-Achse“ auf den Karlsplatz wurde zusätzlich betont. Die hier gelegenen Gebäudeteile wurden als „Kopfbauten“ geplant und bildeten gleichzeitig das „Tor“ zu einer weiter östlich angeordneten Platzanlage. Giesler hatte die Ost-West-Achse beidseitig auf einer Länge, die ungefähr der Ausdehnung des Gauforums entsprach, ausgeweitet. Auch hier waren platzseitig kaum gegliederte, langgestreckte Bauten ohne nähere Funktion gedacht. Auf die Fläche mündete im Norden mit einer Gebäudedurchfahrt die Coudraystraße, die ebenfalls Gegenstand einer Neugestaltung war. Im Westen sollten Neubauten bis an die Hypothekenbank, im Osten im Anschluß an das Darréhaus entstehen; laut den Projekten von 1939 handelte es sich hierbei u.a. um einen mehrgeschossigen Büroneubau der GAGFAH auf der Westseite, auch um ein Kulissenhaus für das Deutsche Nationaltheater⁴⁵⁹.

Ein weiteres Vorhaben beinhaltete die Umgestaltung der Schützengasse als kurzer, inszenierter Weg von der „Straße der SA“ über den Theater- und Karlsplatz zum „Gauforum“. Anstatt der Deinhardtschen Brauerei und auch an Stelle der Eckbebauung zur Hummelstraße bis zum Theaterplatz waren Neubauten geplant. Die Erweiterung des „Deutschen Nationaltheaters“ mit einem Anbau zur Schlageterstraße, heutige Heinestraße, mit Gebäudebrücke und Neubau an der nordwestlichen Front des Theaterplatzes war vorgesehen, eine nähere Funktionen hierfür jedoch nicht benannt.⁴⁶⁰ Am Karlsplatz wurde eine neue Südbegrenzung geplant und das Projekt der Umgestaltung der Post von 1939 erweitert. Der 1939 bereits zum Abriß bestimmte „Nike-tempel“ sollte erhalten bleiben. Von hier aus führte die vom neuen „Haus der Presse“ begrenzte Adolf-Hitler-Straße wieder auf das „Gauforum“.

458 Kathrin Grünewald, Die Kinobauten von Paul Darius. Eine Untersuchung zur Kinoarchitektur der 20er Jahre unter städtebaulichen und typologischen Gesichtspunkten, Magisterarbeit an der Universität Stuttgart, Institut für Kunstgeschichte, Prof. Dr. habil. Wolfgang Schenkluhn, 1993. Mein herzlicher Dank gilt Kathrin Grünewald, die mir freundlicher Weise Kopien der Pläne zur Verfügung gestellt und mir ihre Magisterarbeit über Paul Darius zum Lesen überlassen hat.

459 Ein solches wurde schon 1937/38 in der Staatlichen Hochbauabteilung unter Friedrich Voigt geplant und 1938 als Modell veröffentlicht, verwirklicht wurde es hingegen nicht.

460 Eine Planung von 1939 sah dort eine Heizzentrale vor.

1.5.2 Der städtebauliche Rahmenplan

Die Planung zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ betraf jedoch nicht nur die Innenstadt, sie beinhaltete ebenso eine wesentliche Erweiterung der Gauhauptstadt Weimar und ihre neue verkehrstechnische Anbindung an die Reichshauptstadt „Germania“.

Stadterweiterungen

Kurz nach der Ernennung Weimars zur Neugestaltungsstadt kündigte Sauckel ein *„großes Wohnungsbauprogramm für die Gauhauptstadt“* an. Innerhalb der nächsten fünf Jahre sollten jährlich 3.000 neue Wohnungen entstehen. Als ersten Schritt bezeichnete er die bei Schöndorf zu errichtende Siedlung der Wilhelm-Gustloff-Stiftung; sie diene jedoch nicht der Minderung der Wohnungsnot, sondern sollte der im Zusammenhang mit dem Ausbau Weimars zum Industrie- und Rüstungsstandort zuziehenden Arbeiterschaft des neuen Werkes Wohnraum bieten. Die Presse teilte dementsprechend mit: *„Durch den Bau der modernsten deutschen Werkzeugmaschinenfabrik der Wilhelm-Gustloff-Stiftung wird unsere Stadt einen Zuwachs wertvoller deutscher Arbeiter bekommen.“*⁴⁶¹ Im Auftrag von Sauckel und der Stadt Weimar plante Rudolf Rogler eine „Gartenstadt“, die 1939 nach dem verunglückten Thüringischen Gauwirtschaftsberater Otto Eberhardt benannt wurde. Sie sollte zum neuen reichsweiten Siedlungsvorbild avancieren. Rogler, dem als stellvertretenden Büroleiter des DAF-Büros die ab 1936 errichtete Mustersiedlung der „Deutschen-Arbeitsfront“ in Braunschweig-Mascherode hinreichend bekannt gewesen sein muß, übernahm für die Planung der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ Elemente der Siedlung in Mascherode, entwickelte diese jedoch sowohl hinsichtlich einer umfangreichen Typenausbildung als auch insbesondere städtebaulich weiter. Den Hauptplatz der Siedlung, den „Gemeinschaftsplatz“, gestaltete er nach dem Vorbild des „Gauforums“ in Weimar. Neben dem Gemeinschaftshaus mit „Feierhalle“ und HJ-Heim, die in ihrer Anordnung und Gestaltung eine verblüffende Ähnlichkeit zum Hauptplatz in Mascherode aufwiesen, ordnete Rogler zusätzlich einen (Glocken-)Turm, der als vertikales Zeichen das Siedlungszentrum, den mit Arkadengängen begrenzten (Aufmarsch-) Platz markierte.⁴⁶²

Während die Otto-Eberhardt-Gartenstadt als rüstungswichtiger Komplex 1939 begonnen wurde und zum großen Teil im Krieg fertiggestellt wurde, lagen für die weiteren, für den Wohnungs- und Siedlungsbau gekennzeichneten Flächen nach Forschungsstand keine detaillierten Planungen vor. Östlich der Otto-Eberhardt-Gartenstadt war auf der anderen Seite der Buttstedter Straße ein größeres Wohngebiet ausgewiesen, es stellte wahrscheinlich eine weitere Siedlung der Gustloff-Werke dar. Eine umfangreiche Stadterweiterung sollte südlich der Jenaer Straße im Bereich des Lindenberges bis nach Oberweimar entstehen, im Süden der Stadt waren entlang der Belvederer Allee bis nach Ehringsdorf und jeweils östlich und westlich des städtischen Friedhofes Wohngebiete, im Westen ein größerer Wohnkomplex nordwestlich der Eisenbahnlinie geplant.

Der Volkspark

Der Ettersberg im Norden der Stadt sollte auf Wunsch Sauckels als altes neues Erholungsgebiet zum „Volkspark“ ausgebaut werden.⁴⁶³ Die Wiederherstellung der Schneisen beinhaltete hier einen Planungsanspruch; außer der verbalen Äußerung zur Gestaltung zum Volkspark und dem

461 TG 21.7.1939/Zur Werkzeugmaschinenfabrik siehe auch Abschnitt: 1.4.3.4 Bauten für den Produktions- und Rüstungsstandort.

462 Ausführlich siehe Kapitel: 6, 6.11.

463 Sta-A, SV 1919-1945, 8-81-36, S.1 f., 18.4.1942

Schneisenplan konnten jedoch keine weiteren Hinweise gefunden werden. Die „Stadt der SS“ einschließlich ihrer gesamten (Bau-)Struktur tauchte im Rahmenplan nicht mehr auf.⁴⁶⁴

Der künstliche See

Das aufwendigste Projekt innerhalb des Rahmenplanes stellte der „Künstliche See“ südöstlich von Weimar, zwischen Ehringsdorf und Mellingen, dar. (*Abb. 102*) Bereits 1938 hatte Stadtbaurat Rogler zusammen mit dem Ingenieur Haack beim Stadtbauamt auf Initiative von Sauckel Voruntersuchungen hierfür begonnen. Anlässlich des Kreistages von 1938 wurden erste Planungen veröffentlicht. Organische Grundsätze bildeten Gestaltungskriterien. Die Anlage sollte aus der Landschaft heraus entwickelt werden und das Ilmwasser ausnutzen. Es war vorgesehen, dieses über eine technische Anlage westlich von Mellingen zu säubern und dem See zuzuführen, während die Ilm im Bereich des Sees kanalisiert und unterirdisch weitergeleitet werden sollte.

Die geplanten Ausmaße der Wasserfläche wurden mit einer größten Länge von 2,7km und einer Breite von 500 Meter beziffert, das Beckenvolumen mit 65 Hektar benannt. Die Landstraße von Oberweimar nach Taubach hätte für dieses Projekt um mehrere Meter nach Norden verlegt und südlich von Taubach zwischen See und Taubach weitergeführt werden müssen. Entlang des Ufers war eine ca. 100m breite und 1,7km lange Fläche für Bade- und Strandbauten ausgewiesen. Geplant als Erholungszentrum für Weimar, waren mehrere Uferbebauungen gedacht, die in Gestalt axial ausgerichteter großer Gebäudekomplexe vorgeschlagen wurden und durchaus repräsentativen Ansprüchen gerecht werden sollten. Unter Ausnutzung der vorhandenen landschaftlichen Gegebenheiten wurde beispielsweise auf der Südwestseite auf einer „*leicht vorspringenden Nase*“ ein größeres „Gemeinschaftshaus“ geplant; es sollte „*nach allen Seiten hin die Wasserfläche beherrschen*“⁴⁶⁵. Der südwestlich von hier und unterhalb von Belvedere gelegene Geländeeinschnitt war bis zum Waldrand für eine stärkere Bebauung bestimmt. Das 1.200m und 250m tiefe Plateau bis nach Kottendorf und Mellingen hielt Rogler für Bebauungen für „*Formationen und Organisationen, die Wassersport betreiben*“ beispielsweise für „*Bootshäuser, Gemeinschaftshäuser und Spiel- und Sportplätze*“, frei. „*Hotels, Gasthäuser, Cafés, Autoparkplätze...*“ sah er östlich und südlich von Taubach vor. Am Südhang zwischen Mellingen und Taubach plante er eine Wohnanlage. Der Hang von Oberweimar bis Taubach sollte als Grünzug erhalten werden und lediglich kurz vor Taubach an einer die „*Wasserfläche beherrschenden*“ Stelle mit einem „*größeren und bedeutenden Gemeinschaftsgebäude*“ bebaut werden.

Die Vorentwürfe wurden im wesentlichen in den Rahmenplan zur Neugestaltung aufgenommen und lediglich etwas verändert. Der See wurde bis nach Mellingen vergrößert, axiale Uferbebauungen waren im Südwesten und zusätzlich an der Nordwestseite des Sees vorgesehen. Zusätzlich sollte auch dieser Teilbereich der „Neugestaltung der Gauhauptstadt Weimar“ als Sehenswürdigkeit und Bauobjekt des Dritten Reiches inszeniert werden. Von der vorhandenen Autobahnabfahrt bei Mellingen abzweigend, wurde eine neue Straße als südlicher Höhenweg entlang des Sees geplant. Sie führte an der südwestlichen Uferbebauung vorbei, um dann direkt unterhalb des Schlosses Belvedere auf die Belvedere Allee zu münden. Ihre Anlage entsprach ganz den Auffassungen Alwin Seiferts zum „organischen“ Straßenbau.⁴⁶⁶

Autobahn- und Schienennetz

Außerdem wurde die umfassende Anbindung der Gauhauptstadt an das Autobahn- und Schienennetz geplant; ein neuer, größerer Bahnhof sollte entstehen, eine zweite Autobahn verwirk-

464 Siehe Kapitel 4.

465 Zitat Rogler nach TG 27.8.1938.

466 Vgl. Seifert, A., a.a.O..

licht werden. Auch hiermit folgten die Weimarer Planungen den „Neugestaltungsplanungen“ der „Führerstädte“. ⁴⁶⁷ (Vgl. Abb. 102)

Eine detaillierte Planung zum ca. 200 Meter nach Norden verschobenen und gleichzeitig umfassend erweiterten Bahnhof liegt nicht vor; allein seine Lage und Gestaltung im Bebauungsplan verdeutlicht die städtebaulichen Prioritäten. Die bestehende Achse vom alten Bahnhof zum Landesmuseum und damit gleichzeitig zum „neuen Stadtzentrum“, dem „Gauforum“, stellte hier den grundlegenden Bezugspunkt dar. Sie galt ebenso für die südlich des ehemaligen Bahnhofs gelegenen Bebauungsflächen.

Mit der Verwirklichung der innerhalb der „Neugestaltung“ geplanten zweiten Autobahn direkt durch den Norden der Stadt wäre die Kleinstadt „Weimar“ im Norden und im Süden im Abstand von nur ca. 6 - 10km gleich an zwei Autobahnen angeschlossen worden. Die Genehmigung zum Bau lag 1941 vor. Als Ziel wurde die schnellstmögliche Erreichbarkeit der Reichshauptstadt Berlin benannt; lediglich zwei Autostunden sollte diese entfernt sein. Die Streckenführung nahe des neuen Bahnhofes mit schneller Verbindung zum Thüringer Machtsitz, dem „Gauforum“, aber ebenso nahe des konzentrierten Wehrmachtsstandortes entlang der Ettersburger Straße und mit guter Anbindung an den SS-Standort mit dem Konzentrationslager am Ettersberg ⁴⁶⁸ verdeutlicht den zusätzlichen, ebenso politischen Hintergrund und die politische Funktion der Gauhauptstadt Weimar im Dritten Reich; ihre strategisch günstige Lage gewann zudem mit dem anhaltenden Krieg wieder an Bedeutung. ⁴⁶⁹

Die Achse „neuer Bahnhof“ - „Gauforum“ stellte auch für dieses Projekt den wesentlichen Hauptbezugspunkt dar. Autobahnabfahrten wurden jeweils links und rechts symmetrisch zu dieser Achse geordnet; parallel zu ihr führten zwei Zubringer auf den alten Bahnhofsvorplatz und von dort aus über die „alte Bahnhofstraße“ direkt zum „Gauforum“. Die nicht vorgesehene Bebauung des Geländes zwischen den Zufahrtsstraßen verfolgte das gleiche Ziel; Axialität und Blickbeziehung zum neuen Bahnhof und auf das dahinterliegende Gauforum wurden explizit betont. Die strikte Orientierung zeigt beispielhaft die angestrebte axiale Ausrichtung der gesamten Stadt auf das „neue“ Stadtzentrum, das „Gauforum“; sie verdeutlicht den inszenierten Städtebau. ⁴⁷⁰ Die Anlage entsprach durchaus dem von Alwin Seifert geforderten inszenierten Verlauf der Autobahnen, Straßen und technischen Infrastrukturen ⁴⁷¹, hier jedoch nicht mit landschaftsgestalterischem und formal-organischem Anspruch. Im Sinne der Inszenierung des Macht- und Repräsentationszentrums des totalitären Staates beruhte sie hier auf dem orthogonalen System. ⁴⁷² Sie stellte eine reine Machtgebärde dar, die sich nicht auf die „Kulturstadt“, sondern auf die politische Funktion Weimars als „Gauhauptstadt“ des Dritten Reiches bezog.

467 Vgl. die verschiedenen Veröffentlichungen zu den Planungen in anderen „Neugestaltungsstädten“. Beispielhaft aufgelistet im Literaturverzeichnis.

468 Auch wenn dieser innerhalb des Neugestaltungsplanes nicht auftaucht.

469 Neben dem Ausbau des SS-Standortes und des Wehrmachtsstandortes sollte Weimar wohl mit weiteren wesentlichen politischen Funktionen besetzt werden; beispielhaft hierfür stehen die Vorgänge zur Errichtung einer Polizeioffizierschule für ganz Deutschland, für deren Standort lediglich noch Berlin zur Debatte stand. Vgl. Kapitel 5, 5.4.2.

470 Ständen hier andere Gründe als die symbolische Neugestaltung als nationalsozialistische Neu-Inszenierung der Stadt im Vordergrund, die außerhalb jeder Praktikabilität und Wirtschaftlichkeit geplant wurde, so würden die Zufahrtsstraßen beispielsweise nach der Abfahrt gebündelt werden.

471 Vgl. hierzu die Sammlung von Aufsätzen Alwin Seiferts als Landschaftsberaters des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen und Leiter des Hauptamtes für Technik der NSDAP, Fritz Todt, in: Alwin Seifert, Im Zeitalter des Lebendigen. Natur-Heimat-Technik. 1. Bd., Müllersche Verlagshandlung, Planegg vor München 1943, insbesondere S. 9-23.

472 auch als dem System des „rechten“, aus sprachgeschichtlicher Sicht dem „richtigen“ Winkel

1.6 Von der Gebäudedekoration zum Szenario der gleichgeschalteten Stadt. Eine Zusammenfassung

Hinsichtlich Sauckels Ziel, einer umfassend baulich gestalteten Gauhauptstadt im Sinne der Nationalsozialisten, nämlich als nationalsozialistisches „Wort aus Stein“, dem – da es als Architektur in der Öffentlichkeit permanent vorhanden war – sich keiner entziehen konnte, läßt sich von 1933 an eine gerade Entwicklungslinie aufzeigen.

Beginnend mit der politischen Dekoration, einer ersten Inszenierung der Regierungs- und Machtsitze als Sinnbild der Neuinbesitznahme der Orte durch die Nationalsozialisten, folgte die bauliche Umgestaltung, die Applikation und Ausgestaltung mittels bildkünstlerischem Schmuck vornehmlich der durch die Weimarer Republik gleichsam belasteten Regierungssitze; erste Neubauten entstanden. Die baulichen Aktivitäten gründeten sich auf kulturpolitische Ansprüche des Dritten Reiches und setzten diese sinnbildlich um: Deutsches Handwerk und deutsche Kunst dienten der Innenausgestaltung und Ausstattung der Gebäude, beide instrumentalisierte man für die Belange des Dritten Reiches, sie wurden zu Mitteln der NS-Politik, der NS-Propaganda. Hiermit war ein wesentliches Merkmal, das man fast allen Bauten des Dritten Reiches zusprechen muß, bereits vorhanden.

Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums aus dem Jahre 1935 stellte den ersten öffentlichen Neubau in der Zeit des Dritten Reiches in Weimar dar. Seine Gestaltung erfolgte vordergründig in Anlehnung an die Bauströmung „Um 1800“⁴⁷³ – was, wie im Kapitel: Weimar – die „Deutsche Kulturstadt“ nachgewiesen wird, auf seine detaillierte Funktion als Museumsbau der „Deutschen Klassik“ zurückzuführen ist – jedoch sind auch vermeintlich „nationalsozialistische“ architektonische Elemente hier nachweisbar.⁴⁷⁴ Die erste neue Kasernenanlage, ebenfalls aus dem Jahre 1935, lieferte ein typisches Abbild einer Kaserne nach Heeresnorm. Die 1935/37 verwirklichten militärischen Verwaltungsbauten folgten in der Grundform ebenso dieser Norm, wurden jedoch zweigeschossig ausgeführt und im Detail durch axialsymmetrische Betonungen, meist in Verbindung mit dem verstärkten Einsatz von Naturstein, und durch die Anordnung besonderer architektonischer Elemente variiert und hierdurch gleichsam repräsentativ gestaltet.⁴⁷⁵

Mit dem „Ärztelhaus“ und dem „Kreishaus“ entstanden 1936/37 neue, zentrale Verwaltungsbauten für das Land Thüringen und den Landkreis Weimar, mit denen frühe Abbilder für repräsentative nationalsozialistische Gebäude geschaffen wurden. Dies erfolgte in mehrfacher Hinsicht, so in ihrer flächenmäßigen Ausdehnung in bezug auf Nachbarschaftsbebauungen, in ihrem dreigeteilten Grundaufbau bzw. Gestaltung (Sockel aus Naturstein – geputzte oder werksteinverkleidete Lochfassade mit einer überwiegend geschlossenen Front und mit regelmäßig angeordneten Öffnungselementen – mäßig geneigtes Dach ohne bzw. lediglich mit kleinen Aufbauten), sowohl im Äußeren als auch im Inneren im gewählten Materialeinsatz in Abhängigkeit von der Bedeutung der einzelnen architektonischen Elemente innerhalb des Baukomplexes, aber auch in Abhängigkeit der detaillierten Nutzung der Räume bzw. der Stellung ihrer Nutzer innerhalb der politisch-gesellschaftlichen Hierarchie, zudem (wie auch bei den genannten Regierungsbauten) in der reichhaltigen Ausstattung der Gebäude mit „deutschem Handwerk“ aus deutschen Materialien, und der Ausgestaltung derselben mit politisch-motivierter „Kunst am Bau“.

Die detaillierte formale Ausprägung architektonischer Elemente am Ärztelhaus und auch am Kreishaus hingegen entsprach noch nicht den späteren repräsentativen nationalsozialistischen Verwaltungsbauten, der Verwaltungsbau der Ärzteschaft noch weniger als der des Landkreises Weimar. Sind am Beispiel des Ärztelhauses noch architektonische Elemente außerhalb des recht-

473 Vgl. Einleitung.

474 Siehe Kapitel 2, 2.3.

475 Siehe Kapitel 3.

winkligen Ordnungssystem nachzuweisen, außerdem eine zwar regelmäßige, jedoch rhythmisch gestaltete Fassade, die zudem noch den funktionale Nutzungsbestimmung der dahinterliegenden Räume 1:1 wiedergab, so gab es das alles am Kreishaus nicht. Seine Anlage, seine Grundriß- und Aufrißgestaltung erfolgte ausschließlich im orthogonalen System. Die Fassaden der Haupttrakte – ausgenommen des Saalflügels – wurden streng symmetrisch und gleichförmig und unabhängig von dahinter befindlichen Nebenfunktion durchgestaltet. Einzig die Mitte wurde betont; hier befand sich der Haupteingang mit Pfeilervorbau. Das gesamte Erdgeschoß erhielt eine Verkleidung aus Werkstein bzw. Kunststein. Orthogonal kantig bearbeitete Werksteine fanden Anwendung für die Rahmungen der Öffnungselemente an beiden Bauten, ebenso für die Gestaltung besonderer Fassadenelemente, so die Haupteingänge einschließlich ihrer Leibungen und die Balkonkonstruktionen. Die Werksteinleibungen der Fenster wurden an beiden Bauten recht schlank gehalten, die ausgeprägten Dachgesimse vermitteln einen fast expressiven Eindruck. Diese, gleichsam Leichtigkeit suggerierende Formgebung stand im Gegensatz zu den massiv gestalteten gleichen Details späterer Verwaltungsbauten des Dritten Reiches.

Beide Gebäude befanden sich gleichsam auf dem Weg zu einem Muster für einen vermeintlich „Nationalsozialistischen Bau“ hin. Das „Kreishaus“ muß zudem als das Beispiel in Weimar gesehen werden, an dem der umfassendste Einsatz der von Goebbels geforderten „Kunst am Bau“ erfolgte. Der Saal stellte eine erste Festsaalinszenierung dar: Licht, Material, Ausstattungselemente, ihre detaillierte Formgebung und ihre politische Symbolkraft waren bewußt aufeinander abgestimmt, sie gelangten zur stimmungsvollen Synthese in Sinne einer nationalsozialistische (Propaganda-)Inszenierung.

Sauckel initiierte für Weimar den politischen Machtsitz der NSDAP des Gau Thüringen.

Mit der Planung zum „Platz Adolf Hitlers“, insbesondere mit dem Wettbewerb und den nachfolgenden Gestaltänderungen hatte sich ein Muster für nur die neuen, die „nationalsozialistischen“ Zentren der Gauhauptstädten, die „Gauforen“ herausgebildet. Für Weimar wurde dessen architektonische und städtebauliche Ausprägung vorbildhaft für die Gestaltung weiterer Bauten in Weimar.

Ab 1936/37 strebte Sauckel die städtebauliche Gesamtgestaltung der Stadt an, die nach diesem Vorbild ausgerichtet werden sollte. Die Umgestaltung „bedeutender“ vorhandener Straßenzüge und Plätze wurde geplant – wobei signifikanter Weise die „Wichtigkeit“ stets in der räumlichen Beziehung zum neuen „Stadtzentrum“ stand. Diese Umgestaltungen und auch die Neubauten innerhalb vorhandener Strukturen folgten der „Stadtberreinigung“ und „Altstadtsanierung“. Die Beispiele der geplanten und zum Teil verwirklichten Umgestaltung des Karlsplatzes, ebenso andere Wohn- und Geschäftshäuser, wie das in der Frauentorstraße 3 oder der Eckneubau am Bahnhofsvorplatz zeigen beispielhaft auf, daß dies auf die gestalterische Gleichschaltung der Stadt hinaus lief. Das Programm der „Altstadtsanierung“ beinhaltete für die vorhandenen, angeblich „zu sanierenden“ baulichen Strukturen ausschließlich den Abriß und den Neubau in Anlehnung an das neue Gestaltungsmuster.

Mit dem Neubau des Hauses „Elephant“ wurde beispielhaft auch das „alte Stadtzentrum“, der Marktplatz „nationalsozialistisch“ baulich besetzt.⁴⁷⁶ Mit dieser Wohnung Hitlers in Weimar konnte Sauckel Hitler nachhaltig für Weimar interessieren. Sauckels weiterreichenden Pläne zur nationalsozialistischen „Umgestaltung der Stadt“, die er bereits seit 1938 stringent verfolgt hatte und die bis zum Sommer 1939 erhebliche Planungsausmaße angenommen hatten, fanden mit dem „Neugestaltungserlaß“ schließlich die erhoffte Absegnung durch Hitler: Die „Umgestaltung der Gauhauptstadt Weimar war zum Reichsanliegen erhoben worden; Eigentumsverhältnisse konnten vernachlässigt werden, Sauckel konnte nun unter Anführung des hitlerschen Interesse weiterreichende städtebauliche Planungen vornehmen lassen.

476 Ausf.: siehe Kapitel 6, 6.1.

Vergleicht man die Planungen zur „Neugestaltung“ mit den in der Ausstellung von 1939 „Das ‚alte‘ und das ‚neue‘ Weimar“ gezeigten Bauvorhaben, so wird deutlich, welch tiefgreifend neue Stufe der nationalsozialistischen „Umgestaltung“ Weimars mit der „Neugestaltung“ angestrebt wurde. (Vgl. Abb. 50 und 92) Die Planungen von 1939 wurden zum Teil übernommen, so beispielsweise der Ausbau der Gustloff-Werke und die Landeshandwerkerschule. Einige Projekte, wie der künstliche See, die „Umgestaltung der Post“, das „Haus der Polizei“, das „Haus der Presse“ wurden umgestaltet und erweitert, andere wiederum, beispielsweise die teilweise bereits verwirklichte Planung zur X-Straße und der daran anschließende Autohof, auch das „Haus der Thüringer Fremdenwerbung“, wurden annulliert; der Erweiterungsbau des Wirtschaftsministeriums und auch die Umgestaltung der „Adolf-Hitler-Straße“ wurden durch neue Projekte überholt. Hier fallen insbesondere die Veränderungen im Bereich der X-Straße und der Neuen Breitenstraße auf. Sowohl der Kopfbau der X-Straße als auch die neuerrichtete westliche Breitenstraße waren zum Abriß bestimmt. Anstelle des Kopfgebäudes sollte eine traufständige Bebauung erfolgen, die Breitenstraße sollte begradigt und parallel zur Front der Gebäude des „Gauforums“ neu bebaut werden.⁴⁷⁷

Realisiert werden konnte von all den Planungen nach 1939 schließlich nur ein geringer Teil, der zudem zum großen Teil nur unter Hinzuziehung von Häftlings- und Zwangsarbeit zustande kam. Mit dem begonnenen Krieg wurde in Weimar an verschiedenen Projekten weiter gebaut, so am „Gauforum“ als politischer Sitz, an der Werkzeugmaschinenfabrik und an den Hallen IV und V des Fritz-Sauckel-Werkes, der rüstungswichtigen Gustloffwerke und an den Bauten der Versorgung. Das neue Siedlungsvorbild der Otto-Eberhardt-Gartenstadt wurde als kriegswichtiger Bau für die deutschen Arbeiter der kriegswichtigen Industrie begonnen und fast fertiggestellt.⁴⁷⁸ All diese Objekte waren bereits Bestandteile der beabsichtigten Umgestaltungen bis 1939 und überschnitten sich mit den Neugestaltungsplanungen; ihre Verwirklichung war politisch motiviert. Neben diesen Bauten entstanden 1940 noch mehrere, mindestens vier massive Gebäude. Der zweite Anbau an das Wirtschaftsministerium in der Marienstraße konnte bezogen werden. Das fertiggestellte Wohn- und Geschäftshaus am nördlichen Karlsplatz symbolisierte die dortige Neugestaltung; mit dem Eckneubau am südöstlichen Bahnhofsvorplatz wurde die umfangreiche „Neugestaltung“ des Bahnhofplatzes⁴⁷⁹ angekündigt. Der „NSV-Kindergarten“ in der Nähe der Erfurter Straße stellte das propagierte Planungsvorbild für weitere Kindergärten im Gau dar. Und am Berkaer Bahnhof errichtete man eine Großgarage mit „modernstem Gemeinschaftshaus“. Im Rahmen der umfassenden radikalen „Neugestaltung“ waren sie zwar eher nebenläufige Projekte, doch auch sie folgten der Formensprache des „Gauforums“ und verdeutlichen die geplante Gleichschaltung der Stadt.

Die spätestens seit 1938 angestrebten neuen Schulgebäude führten 1941 zur Planung einer monumentalen Anlage auf dem Berg in Oberweimar; der Schulneubau kulminierte schließlich 1944 im umgesetzten Behelfsheim.⁴⁸⁰ Am Beispiel der geplanten umfangreichen Stadterweiterungen mit neuen Siedlungen gestaltete sich – außerhalb des Bedarfes für die Rüstungsindustrie

477 Warum gerade die Projekte Willem Bäumers, die durch die neue Planung nicht zwingend überholt waren, zurückgestellt wurden, ist nicht nachgewiesen. Während am Beispiel der Neuen Breitenstraße die Begradigung der Straße den Ordnungsansprüchen der nationalsozialistischen Planungen weitaus gerechter wurden, kann man die Gründe am Beispiel des „Thüringer Fremdenwerbung“ nicht nachvollziehen. Inwieweit hier Bäumers Weggang aus Weimar zurück nach Hamburg trotz Gieslers Hinweis, daß der dortige Gauleiter weitaus weniger bauwilling sei, „honoriert“ wurde, bleibt unbeantwortet.

478 Vgl. Kapitel 6, 6.11.

479 Das Ende 1940 am Bahnhofplatz errichtete Wohn- und Geschäftshaus entstand anstelle mehrerer vorhandener historischer Gebäude mit differenzierter Höhenausbildung und Gestaltung. Sie wurden vollständig abgerissen. Der Neubau lehnte sich mit seiner Gestaltung an die Fassadenstruktur und Textur der Gebäude des „Gauforums“ an. Über werksteinverkleidetem Sockel entstand ein dreigeschossiger geputzter Massivbau mit regelmäßiger Lochfassade, Walmdach mit kleinen einfeldrigen Gaupen und Werksteinrahmungen an den zur Straße liegenden Fensteröffnungen und am Haupteingang.

480 Siehe Abschnitt: 1.4.3.6 Planungen und Bauten für die Erziehung und Ausbildung.

– ein ähnliches Bild. Nur mit großen Schwierigkeiten konnte schließlich ein geringer Teil einer geplanten „Behelfssiedlung“ 1944 errichtet werden.⁴⁸¹ Die Realität des Krieges hatte die Planungsträume eingeholt. Die vom eigentlichen Geschehen vollständig abgehobenen Planungen der „Neugestaltung“ der Stadt Weimar, die sich in Phantastereien und Zahlenspielereien verloren und jeder Realität wie jeden Maßstabes entbehrten, fanden hier ihren realen Gegenpol.

In der Herangehensweise und auch in den gestalterischen Ansprüchen an die einzelnen Objekte unterschieden sich die Planungen zur Umgestaltung und zur „Neugestaltung“ Weimars kaum voneinander. Sie verfolgten das gleiche Ziel, das der gleichgeschalteten, „hygenisierten“ Stadt nach dem Vorbild des „Gauforums“.

Das „Gauforum“ war zum gestalterischen Vorbild für die „nationalsozialistische“ Umgestaltung der Gauhauptstadt Weimar avanciert, sowohl hinsichtlich der Architektur als auch zunehmend im Bereich des Städtebaus, ebenso für die nachfolgende „Neugestaltung“ der Stadt.

Für die öffentlichen Bauten bis hin zu den Wohn- und Geschäftshäusern wurde insbesondere die Fassadenstruktur und -textur der Verwaltungsbauten des Gauforums übernommen. Sie äußerte sich in der Planung dreigeschossiger über einem Sockel errichteter Massivbauten mit Walmdach und mit regelmäßigen Lochfassaden; die Öffnungselemente wurden größtenteils mit kantigen Werksteinrahmungen versehen, der Haupteingang in der Gebäudemittelachse angeordnet und gestalterisch hervorgehoben. Das Erdgeschoß sollte mit hellem Werkstein verkleidet werden, mindestens einen Werksteinsockel erhalten. Als Dachaufbauten kamen maximal einfeldrige, regelmäßig angeordnete Gaupen zur Anwendung. Das Beispiel der „Umgestaltung des Karlsplatzes“ mit der anschließenden Adolf-Hitler-Straße verdeutlicht die geplante Übertragung des Musters auf das gesamte Stadtbild. Als in diesem Sinne verwirklichte Gebäude sind der Eckneubau am Karlsplatz, das in unmittelbarer Nachbarschaft gegenüber dem Rentamt befindliche Wohn- und Geschäftshaus am Graben und das Eckhaus am südöstlichen Bahnhofsvorplatz zu nennen, aber ebenfalls das Wohn- und Geschäftshaus in der Frauentorstraße, die Sparkassenerweiterung am Graben/Karlstraße, ferner der „NSV-Kindergarten“.

Die Gestaltung der Gebäude wurde im Laufe der Zeit immer karger, kantiger, gleichsam disziplinierter. Die verschiedenen verwirklichten und geplanten Erweiterungen des Wirtschaftsministeriums zeigen diese Entwicklung mustergültig auf. Als weiteres Beispiel steht das 1939 im Zusammenhang mit dem Bau der Großmarkthalle errichtete Bürohaus an der Schlachthofstraße. Die schon fast obligatorische Werksteinrahmung der Hauptöffnungselemente öffentlicher und bedeutender Bauten übertrug man selbst auf Wohnbauten. Die straßenseitig gelegenen Eingänge der Ersatzbauten an der Falkstraße und der Müller-Hartung-Straße erhielten beispielsweise eine Rahmung aus Werksteinen, größtenteils wurden jedoch profilierte Putzfaschen oder profilierte Betonsteinrahmungen an den Wohnbauten verwirklicht. Die Hauseingänge der Kriegerheimstätten an der heutigen Otto-Braun-Straße erhielten besonders auffallende Rahmungen.⁴⁸² Anhand der detaillierten Gestaltung dieser Profilierungen ließ sich oftmals der Grad der Bedeutung des Gebäudes für die Nationalsozialisten ablesen, ebenso der Entstehungszeitraum oder auch die Stellung seiner Nutzer und Bewohner innerhalb der nationalsozialistischen Gesellschaft. Selbst hier erfolgte eine detailliert symbolische Gestaltung der Gebäude in Entsprechung zur gesellschaftspolitischen, zur parteipolitischen Hierarchie.

Auch andere architektonische Elemente vom „Gauforum“ wurden übernommen. Vollständige Werksteinverkleidungen von Gebäudeteilen plante beispielsweise Rogler an der „Landeshandwerkerschule“. Die Arkadengänge wiederholten sich hier, aber auch an mehreren Gebäuden innerhalb der Umgestaltung des Karlsplatzes und der Adolf-Hitler-Straße, ebenso im Bebauungsplan zur „Neugestaltung der Innenstadt“ von 1942 und angedeutet auch in der Perspektivzeichnung zum geplanten Lichtspieltheater von 1943. „Wandelhallen“ und „Feierräume“ bilde-

481 Gestaltungsforderungen wurden selbst zu diesem Zeitpunkt noch formuliert, die Bebauungspläne wurden fein säuberlich und akkurat koloriert. Siehe Kapitel 6, 6.14.

482 Ausf.: siehe Kapitel 6, 6.10.

ten Elemente der Planung zur „Landeshandwerkerschule“ und des HJ-Heimes in Oberweimar und wurden in der „Bäuerlichen Werkschule“, ja selbst im „Gemeinschaftshaus“ des Garagenkomplexes am Berkaer Bahnhof verwirklicht.

Das Projekt für die „Landeshandwerkerschule“ zeigt überdies eine Aufmarschplatz-Struktur. Der „Ehrenhof“ wurde hier analog zum Vorbild von einem U-förmigen, den „Aufmarschplatz“ einschließenden Gebäudekomplex und einem peripher zur „Aufmarschstraße“ angeordneten weiteren Gebäude gebildet; die Bauten traten in symmetrische Beziehung zueinander und nahmen gegenseitig die Abmaße auf, ihre architektonische Gestaltung differenzierte zwischen platzzugewandter und platzabgewandter Fassade.

Am Beispiel der Planung zur Wohn-Stadterweiterung der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ kam es schließlich zur Übernahme städtebaulicher Elemente und der städtebaulichen Situation in maßstäblicherer Variation. Der „Gemeinschaftsplatz“ sollte hier vom „Gemeinschaftshaus“ (analog zur „Halle der Volksgemeinschaft“) und dem HJ-Haus (analog zum Gebäude der „Gliederungen der Partei“) begrenzt werden; ein hoher Turm das weithin sichtbare Zeichen des Siedlungszentrums darstellen. Eingezogene Umgänge (hier in Holzkonstruktion) innerhalb der Gebäude und Verbinderbauten in Gestalt überdachter Kolonadengänge umschlossen den Aufmarschplatz und trennten ihn zudem von der Straße bzw. vom Weg räumlich ab. Die ähnliche Anlage des Zentrums in der Mustersiedlung der DAF in Braunschweig-Mascherode war hier nach den Vorbild des „Gauforums“ weiter entwickelt worden.⁴⁸³

Die Neugestaltungsplanungen stellten mit der umfassenden Neuordnung und Neuansbindung des Verkehrs in ihrer Radikalität jedoch eine neue Stufe dar.

Sowohl der Plan zur Neugestaltung der Innenstadt vom 27.10.1942 als auch der städtebauliche Rahmenplan verdeutlichen den neuen umfassenden Machtanspruch. Überall sollte man auf monumentale Bauten, auf Dokumente der Macht der „Nationalsozialisten“ stoßen. Siegesgewiß plante man entlang der neuen Achsen und eines neuen Ringes die mächtigen, repräsentativen Neubauten des Dritten Reiches. In Struktur und Maßstab widersprachen sie der Kleinstadt Weimar vollständig; sie hätten diese zur gleichgeschalteten monumentalen Machtzentrale Thüringens vergewaltigt. Nach dieser Planung wurde das parteipolitische Zentrum des Gaues Thüringens und des gleichgeschalteten Landes Thüringens, der „Platz Adolf Hitlers“ einschließlich seiner Erweiterungen, aus stadtplanerischer, architektonischer und ebenso im Sinne einer Inszenierung der Stadt eindeutig zum neuen Stadtzentrum, zum Rückgrat und Dreh- und Angelpunkt der Stadt Weimar erklärt. Sämtliche Planungen ordneten sich diesem neuen Zentrum unter. Die „klassische“ Kulturstadt wäre als verklärendes Synonym für die vermeintliche Kulturträchtigkeit und die geschichtliche Kontinuität des Dritten Reiches, zum inhaltslosen idyllisch-romantischen Anhängsel der Gauhauptstadt degradiert worden.⁴⁸⁴

Für die meisten dieser Repräsentationsbauten mußten, wie schon beim Bau des Gauforums, Stadtstrukturen weichen. Die Planung der Nationalsozialisten war radikal, aggressiv und ausgrenzend. Die Realität des Krieges scheint gleichsam die Flucht in die zukunftsreichen Pläne zu beflügeln zu haben und fand dort auch ihren Widerhall. Die visionären Spiele auf dem Papier folgten kaum der vorhandenen Stadtstruktur, sondern überschrieben sie, wie schon beim „Platz Adolf Hitlers“, mit dem „neuen“ „Zeitgeist“. Während der grausame Krieg auf seinen Höhepunkt zusteuerte, plante man gleichzeitig „im Land“ die Zerstörung der Städte auf dem Papier; der Krieg blieb schließlich hoffnungsvolles Mittel zu ihrer Verwirklichung.

Die Neugestaltungsutopien konnten auch nach dem Krieg nicht mehr realisiert werden. Die Niederschlagung des Nationalsozialismus 1945 rettete Weimar vor diesen städtebaulichen Zerstörungen.

483 Ausführlich siehe Kapitel 6, 6.11.

484 Vgl. auch Kapitel 2.

KAPITEL 2

WEIMAR – DIE „DEUTSCHE KULTURSTADT“ UND IHRE BAULICH-SYMBOLISCHE VEREINNAHMUNG DURCH DIE NATIONALSOZIALISTEN

„So ist gerade Weimar für immer Adolf Hitler zu tiefsten Dank verpflichtet, denn nur er ermöglichte... die Erhaltung und Fortführung des Weimarer Kulturerbes, das einst die deutschen Geistesheroen in dieser Stadt geschaffen haben.“⁴⁸⁵

Als Ausgangspunkt für die nachfolgend zu untersuchenden baulichen Aktivitäten der Nationalsozialisten im kulturellen Bereich, sei das o.g. Zitat von Fritz Sauckel vorangestellt; es ist ein deutliches Postulat, mit dem er das Dritte Reich – und damit auch seine Politik – rückblickend von 1940 gleichsam als „Behüter“ und „Fortführer“ der klassischen Traditionen Weimars charakterisierte. Inwieweit diese Behauptungen Sauckels einen Niederschlag in seiner Baupolitik fanden, soll festgestellt werden. Die Untersuchungsobjekte sind aus diesem Grunde in „Klassische Stätten“ und „nicht klassischen Stätten“ unterteilt.

Außer den hier analysierten Projekten betreffen auch weitere Planungen und Bauten kulturelle Funktionen der Stadt Weimar:

Der Ausbau der seit Anfang des 19. Jahrhunderts von der Stadt geplanten, zum Teil mit der Weimarahalle, Schwanseebad und „Landeskampfbahn“ realisierten „Kultur- und Sportachse“⁴⁸⁶ mit Turnhalle und Schwimmhalle war permanent Thema der Ratsherrensitzungen; weitergehende Planungen oder gar ein Baubeginn konnten nicht nachgewiesen werden; hier erfolgte lediglich der Ausbau des Schwanseebades. Sauckel initiierte hingegen das Projekt eines künstlichen Sees südöstlich von Weimar und ließ Voruntersuchungen und Entwürfe fertigen.⁴⁸⁷

Die Verwirklichung von Bauten für Erziehung und Ausbildung stellte zwar einen von der Stadt benannten Hauptschwerpunkt dar, realisiert werden konnten jedoch nur wenige, zudem drastisch reduzierte Projekte.⁴⁸⁸

Außerdem spielte die Bauaufgabe eines Lichtspieltheaters eine Rolle⁴⁸⁹; sie ist auch auf die politische Funktion des Films zurückzuführen.⁴⁹⁰

485 Fritz Sauckel, zitiert nach TG 22.5.1940

486 Vgl. Gundula Michalski und Walther Steiner, Die Weimarahalle. Bau- und Wirkungsgeschichte, Weimarer Schriften hrsg. vom Stadtmuseum Weimar, Heft 50, Weimar 1994.

487 Dieses Vorhaben stellte – weiterentwickelt – einen wesentlichen Bestandteil des städtebaulichen Rahmenplanes zur „Neugestaltung der Gauhauptstadt Weimar“ dar und ist demzufolge dort beschrieben. Siehe Kapitel 1,1.5.2.

488 Der geforderte Schulneubau kulminierte in der Planung einer monumentalen Anlage über der Stadt, zur Ausführung kam schließlich mit großen Schwierigkeiten lediglich eine Behelfsbaracke an anderem Standort. Siehe Kapitel 1, 1.4.3.6.

489 Sowohl die „Umgestaltung des Karlsplatzes“ als auch die nachfolgende „Neugestaltung der Stadt Weimar“ beinhalteten den Neubau eines Lichtspieltheaters. Ausgeführt wurde keines von beiden, nur der Umbau des vorhandenen „Zentralpalastes“. Nach der Fertigstellung hatte sich auch sein äußeres Erscheinungsbild im Sinne des „Neuen Zeitgeistes“ verändert und zeigte sich mit obligatorischer Werksteinrahmung des Haupteinganges und der Fenster. Als wesentliche Entwurfsaufgabe war auch hier die Anpassung an das Nachbargebäude vorgegeben; die im Rahmen der „Altstadtsanierung und Stadtbereinigung“ benannte Forderung nach einem „geschlossenen Straßenbild“ war Entwurfsziel. Vgl. auch Kapitel 1, 1.4.3, 1.5.1.

490 Ausf. u.a.: Dieter Bartetzko, Illusionen in Stein. Stimmungsrchitektur im deutschen Faschismus. Ihre Vorgeschichte in Theater- und Film-Bauten, Hamburg 1985.; Peter Reichel, Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, Frankfurt a.M. 1993, S.180-207.; Joseph Wulf, Kultur im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Bd. Theater und Film im Dritten Reich, Frankfurt a.M. - Berlin 1989.

An im weiteren Sinne auch „kulturellen“ Neubauten entstanden außerdem unter dem Protektorat von Hermann Göring das Alterspensionat für „deutsche Bühnenkünstler“, das „Emmy-Göring-Stift“.⁴⁹¹ Und auf dem Ettersberg ließ Heinrich Himmler den deutschlandweit einzigen SS-Falkenhof im Gesamtkomplex des Konzentrationslagers Buchenwald errichten.⁴⁹² Beide Projekte wurden auch mit einem nationalen Anspruch gebaut.

Die Anlage der „Stadt der SS“ auf dem Ettersberg nimmt Bezug zur Stadt der Deutschen Klassik auf.⁴⁹³

Im Wohnungsbau, z.T. auch bei Kasernenbauten, orientierte man sich an der Bauströmung „um 1800“; insbesondere das Goethe-Gartenhaus diente als grundlegendes gestalterisches Vorbild.⁴⁹⁴

2.1 Die baulich-symbolische „Pflege“ der klassische Stätten

2.1.1 Das Römische Haus

Bis zum Sommer 1937 erfolgten, initiiert von Ministerpräsident Marschler, umfangreiche Erneuerungen im Außen- und Innenbereich des Römischen Hauses. Im Ergebnis des Umbaus wurde das „Römische Haus“ für die Ausstellung „Thüringischer Erzeugnisse“ genutzt. In den unteren (Keller-)Räumen richtete man drei „Thüringer Bauernstuben“ ein. Ihre Innenausgestaltung und Ausstattung erfolgte traditionell bäuerlich; neben dem Steinfußboden und Kamin aus Ziegeln kam insbesondere handwerklich bearbeitetes Holz mit einer archaischen Formgebung zur Anwendung. (*Abb. 103, 104*) Ob hier Eingriffe in die Originalsubstanz vorgenommen worden sind und ob die Gestaltung der oberen Geschosse dem Original folgte oder einer einseitig interpretierten „Denkmalpflege“⁴⁹⁵ geschuldet war, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden. Bezeichnend ist jedoch die Nutzung als Ausstellungsort für Thüringer Handwerk, die den lediglich regionalen Anspruch an Kultur und Handwerk betont.

2.1.2 Die Staatsbibliothek

Die Thüringische Landesbibliothek wurde im Bereich der unteren Etagen Anfang 1937 umgestaltet. Anstatt des ursprünglich im ersten Geschoß gelegenen Lesesaals richtete man im Erdgeschoß, südlich des Haupteinganges straßenseitig einen neuen Lesesaal ein, ebenso die dazugehörigen Funktionen, wie Buchausleihe und Kartothek. Das Erdgeschoß wurde für diese Zwecke umgebaut. Der Zweiteingang wurde entfernt, die ovalen, kleinen Fenster wurden durch mehrflügelige Segmentbogenfenster mit Oberlicht und Sandsteingewänden ersetzt. In ihrer Gestaltung folgten sie dem Muster der vorhandenen mehrflügeligen Erdgeschoßfenster, lediglich die Schlußsteine wurden ornamentlos gehalten, was dem Anspruch einer „nationalsozialistischen“, gleich disziplinierten Formgebung entsprach. Die innere Ausgestaltung des Lesesaales erfolgte zurückhaltend, die Ausstattung betonte die Längsgerichtetheit des Raumes und zentrierte ihn nochmals; türhohe, dunkel gehaltene Holzregale nahmen den Lesesaalbestand auf, dunkle Lesetische mit Arbeitsplatzbeleuchtung bildeten eine parallele Reihung entlang der mittleren Längsachse des Raumes. (*Abb. 105*) Ob das Gewölbe des Lesesaals ebenso eine Folge des Umbaus ist, konnte

491 Siehe Kapitel 6, 6.7.

492 Siehe Kapitel 4, 4.4.4.

493 Siehe Kapitel 4.

494 Siehe Kapitel 6 und 6, 6.8.

495 Wie sie in Thüringen am Beispiel der Burg in Leutenberg erfolgte, aber auch für andere Orte in Deutschland nachweisbar ist.

im Rahmen der Arbeit nicht festgestellt werden, wird jedoch vermutet, da auch an anderen Stätten in Weimar, beispielsweise im „Deutscherhaus“ am Herderplatz, Gewölbe im Erdgeschoß eingezogen wurden.

2.1.3 Das Kirms-Krakow-Haus

Im Zusammenhang mit Bauarbeiten am Kirms-Krakow-Haus wurden hier im Herbst 1937 vier „Dichtezimmer“ als Wieland-, Herder-, Falk- und Georg-Melchior-Kraus-Zimmer⁴⁹⁶ eröffnet. Neben der malermäßigen Instandsetzung und einer größeren Dachreparatur erfolgten keine baulichen Veränderungen.

2.1.4 Das Schillerhaus

1936 erfolgten Bauarbeiten am Schillerhaus, infolge derer ein weiterer Raum für das Museum zugänglich gemacht wurde.

Angemerkt sei hier, daß mit dem fortgeschrittenen Krieg sämtliches Mobiliar aus Luftschutzgründen aus dem Schiller- und auch aus dem Goethehaus evakuiert werden mußte. Die Kisten für den Transport wurden in der Holzwerkstatt des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald hergestellt, die Möbel des Schillerhauses als Reproduktion dort nachgebaut.⁴⁹⁷

2.2 Umbauten nicht klassischer kultureller Stätten

2.2.1 Das Museum am Karlsplatz

Wesentliche gestalterische Veränderungen am Museum am Karlsplatz sind im Zusammenhang mit dem Neubau des Eckgebäudes am Karlsplatz Nr.9/Adolf-Hitler-Straße erfolgt. Der ehemalige zum Karlsplatz offene, italienische Hof vor dem Museum wurde durch den straßenbegleitenden Neubau des Wohn- und Geschäftshauses in seinem südlichen Bereich überbaut und so städtebaulich vom Karlsplatz separiert; der ehemalige Museumshof wurde zum Hinterhof degradiert, das Museum mit seiner differenzierten, leicht verspielten, italienisch anmutenden Fassade verschwand aus der Gesamtansicht des Karlsplatzes. (*Abb. 106, 52*) Die gestalterische Gleichschaltung des Karlsplatzes hatte ihren Anfang genommen.⁴⁹⁸

Trotz der Verdrängung erfolgte die Umgestaltung der Museumsfront. Auch sie stand im Zeichen der nationalsozialistischen „Stadtberreinigung“, innerhalb der die äußere Gestaltung von Gebäuden dem vermeintlich „deutschen“, nationalsozialistischen Zeitgeist angepaßt wurde. Die ursprünglich einem italienischen Palazzo ähnlich gestaltete Hauptfassade war auf Initiative und Stiftung des Oberhofmarschalls Aimé Charles Vincent Palezieux-Falconnet errichtet worden, der hier 1880 die „Permanente Kunstausstellung“ als ständige Verkaufs- und Kunstausstellung zeitgenössischer Weimarer Künstler gründete.⁴⁹⁹ Sie wurde gleichsam „nationalsozialistisch“ diszipliniert; die ursprüngliche Ansicht ist so lediglich fragmentarisch erhalten geblieben. Die veneziani-

496 Nach: Gitta Günther, Weimar-Chronik, 1850-1945, Weimarer Schriften, Tradition und Gegenwart, Stadtmuseum Weimar, Heft 33, Weimar 1990.

497 Zu den Werkstätten des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald siehe Kapitel 4, 4.4.9.

498 Vgl. Kapitel 1, 1.4.3.1.

499 Wolfram Huschke, Gitta Günther, Walter Steiner [Hrsg.], Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte, Weimar 1993, Stichwort „Permanente“, S. 348.

schen Gewände wurden zum großen Teil entfernt, der neue Eingang symbolisch mit einer, hier besonders stark ausgeprägten, typischen kantig profilierten Werksteinrahmung versehen und somit als von den Nationalsozialisten umgebautes Gebäude gekennzeichnet. Als Anlaß hierfür kann die symbolische Besetzung des ehemaligen „Museums für Kunst- und Kunstgewerbe“ gesehen werden. Unter Graf Kessler hatte diese von 1903-1906 eine überregionale Bedeutung erlangt. 1903 wurde als Teil des kulturellen Entwurfes für ein „Neues Weimar“ hier die deutschlandweite Vereinigung der Sezessionen, der „Deutsche Künstlerbund“, gegründet; überregional bedeutende avantgardistische Kunstausstellungen mit Werken von Klinger, Monet, Cezanne, Renoir, Rodin fanden statt, Weimar erhob sich kurzzeitig aus dem Dornröschenschlaf und zum Zentrum für Ausstellungen und Diskussionen für moderne Kunst⁵⁰⁰, eine Entwicklung die unter dem Leiter der Kunstsammlungen ab 1918, Wilhelm Köhler, bis zu dessen Schließung im Museum am Karlsplatz, dann im Landesmuseum, nochmals kurzfristig erreicht werden konnte, bis 1924 wurden unter seiner Regie mehrere Wechelausstellungen moderner Künstler gezeigt.⁵⁰¹

2.2.2 Das Landesmuseum

Im Zusammenhang mit den „Bauten der Partei“ am „Platz Adolf Hitlers“ sollte das Landesmuseum⁵⁰² vordergründig im äußeren Bereich bereinigt werden und den nationalsozialistischen Neubauten untergeordnet werden. Die geplante gestalterische Gleichschaltung des Landesmuseums an die Gebäude des „Gauforums“ kulminierte im Rückbau des originalen, differenziert gestalteten Daches und Neubau eines Walmdaches, in der Entfernung sämtlicher „überflüssiger“ Schmuckformen im Außenbereich, sowie in der farblichen Anpassung des Landesmuseums an die Gebäude des „Gauforums“ durch einen mineralischen Anstrich. Im Sommer 1940 wurde eine Baumasker zur Fassaden- und insbesondere zur Fenstergestaltung des Landesmuseums an der Museumsaußenwand angebracht; zur Ausführung kamen diese Umgestaltungen jedoch nicht mehr. Der Umbau der Außentreppe von der geraden einläufigen Freitreppe zur zweiläufigen in Ost-West-Richtung längs der Südfassade verlaufenden Treppe mit mittig unter dem Podest integriertem Brunnen wurde nicht mehr verwirklicht, ebenso die angebliche Verbesserung der Lichtverhältnisse im Landesmuseum. Der geplante Umgang mit der Bausubstanz des Landesmuseums stand beispielhaft für weitere geplante und verwirklichte „Bereinigungen“ in der Stadt Weimar⁵⁰³, selbst wenn sie an diesem Beispiel nicht mehr ausgeführt wurde, da selbst das „Gauforum“ unvollendet blieb.

Die geplante städtebauliche Gleichschaltung des Museums hingegen wurde erreicht und steht sinnbildlich für die weitergehende Planung. Die Anlage des ebenen Platzes begrub die dem Landesmuseum vorgelagerte, axial zu diesem gestaltete, abfallende Grünfläche mit dem „Wimariabrunnen“; die ursprüngliche Singularität des Landesmuseums wurde durch die Anbindung desselben an das „Gebäude der Gliederungen der NSDAP“ mittels eines eingeschossigen Arkadenganges negiert, wodurch ein wesentliches städtebauliches Merkmal zerstört wurde.

500 Ausf. siehe u.a.: Burkhard Stenzel, Harry Graf Kessler. Ein Leben zwischen Kultur und Politik, Weimar – Köln – Berlin – Wien 1995./Vgl. auch Abschnitt: 2.4 Die „Nietzsche-Gedächtnishalle“/2.4.1 Vorgeschichte: Planungen zu Ehren Friedrich Nietzsches in Weimar bis 1933

501 Vgl. ausf. (auch zum Landesmuseum) Gerda Wendermann, Das Landesmuseum in Weimar – ein umstrittener Ort der Avantgarde 1919 – 1933, in: Rolf Bothe [Hrsg.], Neues Museum Weimar. Geschichte und Ausblick, München/Berlin 1997, S. 62-80.

502 Ausf. zur Geschichte des Landesmuseums siehe Beiträge in: Rolf Bothe [Hrsg.], Neues Museum Weimar. Geschichte und Ausblick, München/Berlin 1997.

503 Vgl. Kapitel 1, 1.4.2.

Neben der architektonisch-städtebaulichen Aneignung erfolgte auch die inhaltliche. Von Mitte 1933 bis Sommer 1937 war das Landesmuseum partiell Sitz der Reichsstatthaltereie; mit dem Baubeginn des Adolf-Hitler-Platzes zog Sauckel – lediglich als Provisorium gedacht – in das neu ausgebaute „Fürstenhaus“, residierte dort jedoch schließlich aufgrund der Nichtfertigstellung des „Gauforums“ bis 1945.⁵⁰⁴ Dienststellen, beispielsweise die DAF, wurden im Museum untergebracht. Kunstausstellungen fanden weiterhin statt. Ganz symbolisch inszenierte man im Frühjahr 1939 hier, vis-à-vis der Großbaustelle der Nationalsozialisten, und nicht im Schloßmuseum, die Ausstellung „Entartete Kunst“. Ihr angegliedert war als neuer Höhepunkt, die 1938 vom Generalintendanten des „Deutschen Nationaltheaters“ in Weimar, Hans Severus Ziegler, und dem Leiter der Musikhochschule von Weimar, Paul Sixtus, initiierte Ausstellung „Entartete Musik“. Das kulturpolitische Ereignis hatte somit mehrfachen Propagandaeffekt: Es offerierte im bildlichen Gegenüber die „entartete Kunst“ und „entarteten Musik“ der „geisteskranken“ „Juden“ und „Bolschewisten“, wie auch die wahre „deutsche (Bau)Kunst“ der „gesunden“ „Volksgemeinschaft“, das „schaffende Deutschland“.

2.2.3 Exkurs: Zerstörung und Neugestaltung des Märzgefallenen-Denkmal

Das prägnanteste Beispiel für moderne Baulichkeiten in Weimar stellte ein Denkmal dar, das von Gropius zu Ehren der während des Kapp-Putsches von 1920 ermordeten Arbeiter gestaltete „Märzgefallenen-Denkmal“, auch Gropius-Blitz genannt.⁵⁰⁵

Bereits in der Planungs- und Ausführungsphase 1920/22 stark diskutiert, wurde der „Gropius-Blitz“ schließlich 1935/36 in seinem Hauptbereich zerstört. Der expressiv aufsteigende Hochkörper wurde vollständig abgerissen und das Denkmal so seines Hauptelementes beraubt; lediglich der Flachkörper blieb erhalten, kam jedoch nicht mehr zur Wirkung, das Denkmal von Gropius existierte gleichsam nicht mehr. Doch nicht genug, der Ort erfuhr zudem eine neue, eine „nationalsozialistische“ Gestaltung, eine Neubesetzung des vom Geist des Bauhauses durchströmten Ortes durch die Nationalsozialisten: An Stelle des Hochkörpers wurde ein neoklassizistischer Brunnen mit dorischem Säulenfragment errichtet.⁵⁰⁶ Ein in mehrfacher Hinsicht äußerst symbolisches Postulat wurde geschaffen, ein Lehrstück dafür, was mit der vermeintlich deutschen Kunst und Baukunst gemeint war und wie diese durchgesetzt werden sollten.

2.2.4 Die Umgestaltung des Deutschen Nationaltheaters

Kulturpolitischer Kontext

Das „Deutsche Nationaltheater als „Ort“ der Ausrufung der von den Nationalsozialisten gehaßten „Weimarer Republik“ neu zu besetzen, stellte sich in baulicher Hinsicht für die Nationalsozialistische Macht zunächst nicht als zwingend dar.

Hier wurde bereits seit den zwanziger Jahren die bewußte Wahl des Ortes „Deutsches Nationaltheater“ für völkisch-nationale Großveranstaltungen stets auch in Ausnutzung der politischen Verhältnisse vor Ort betrieben. Mit dieser symbolisch-inhaltlichen Vereinnahmung erfolgte aus nationalsozialistischer Sicht gleichzeitig die „Entweihung“ als Stätte der „Weimarer Verfassung“ und die Neubesetzung des Ortes mit vermeintlich reinem „Deutschtum“ und „deutscher Kultur“.

504 Vgl. Kapitel 1, 1.1.

505 Siehe Kapitel: Einleitung.

506 Ausf. siehe: Winkler, K.-J., 1993, a.a.O., S. 63-74.

So fand im DNT als inoffizieller Abschluß und Höhepunkt der ersten Tagung der „Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Großdeutschlands“, die ein Sammelbecken der verbotenen NSDAP darstellte, bereits im August 1924 eine öffentliche politische Kundgebung gegen die „Weimarer Republik“ statt, zu der *„jeder deutschgesinnte Mann und jede deutsche Frau“* aufgerufen wurde und die unter dem Leitgedanken *„Trotz der außenpolitischen und innenpolitischen Not die deutsche Kultur und das deutsche Wesen hoch und rein zu halten, über den Parteigist und die innere Zerrissenheit und die Bedrängnis von außen die deutsche Kultur; für welche Weimar Symbol und Heimstätte ist, zu stellen, sie zu erneuern, zu pflegen und für diese Kultur ein wichtiges öffentliches Bekenntnis abzulegen.“*⁵⁰⁷ Die Veranstaltung wurde maßgebend von Hans Severus Ziegler, dem „geistigen Ziehsohn“ des seit der Jahrhundertwende in Weimar lebenden und wirkenden völkischen Schriftstellers Adolf Bartels initiiert. Hakenkreuzfahnen wehten vom DNT. Goebbels reiste extra aus Berlin an und zeigte sich begeistert über die Stimmung in Weimar.⁵⁰⁸ Im Anschluß an die Veranstaltung versuchten *„Unbekannte ..., die am DNT angebrachte Gedenktafel zur Gründung der Weimarer Republik abzureißen.“*⁵⁰⁹; noch ohne Erfolg.

Zwei Jahre später konnte im Juli 1926 trotz des vorhergehenden Spektakels durch Unterstützung der konservativen Thüringischen Regierung der 1. Reichsparteitag der neu gegründeten NSDAP hier in Weimar im „Deutschen Nationaltheater“ abgehalten werden; in den meisten anderen Ländern war sie zu dieser Zeit verboten. Anwesend waren u.a. Alfred Rosenberg, Georg Strasser, Adolf Hitler, Wilhelm Frick. Lediglich seitens der SPD und der KPD kam es hier zu Widerstand, der Großteil der Weimarer Bevölkerung sympathisierte jedoch offen mit den Veranstaltern.⁵¹⁰ Sich dieses grundlegenden Erfolges für die NSDAP durchaus auch im Nachhinein bewußt, wurde zehn Jahre später genau anläßlich der „Wiederkehr des Reichsparteitages von 1926“ innerhalb groß angelegter nationalsozialistischer Feierlichkeiten, die zu einem der größten Aufmärsche der NSDAP in Weimar führten, der symbolische Spatenstich zu den „Großbauten der NSDAP“ in Weimar und damit zum ersten „Gauforum“ der Nationalsozialisten inszeniert.⁵¹¹

Ab 1926 versuchte die NSDAP in Person von Hans Severus Ziegler und in Weiterführung des „Deutschen Kulturbekenntnisses“ von 1924 bewußt am DNT Spielplanänderungen und die „Säuberung der Belegschaft von jüdischen Mitarbeitern“ zu fordern. Ziegler verlangte die „Säuberung“ des Weimarer Theaterspielplanes und *„keine Experimente mit blutlosen Übersthetendramen der Gegenwart“*. Aus nationalsozialistischer Sicht konnten kleinere Erfolge erreicht werden, umfassendere hingegen erst unter der deutschlandweit erstmaligen Regierungsbeteiligung eines nationalsozialistischen Ministers in einer Landesregierung hier in Thüringen, das Theater wurde zur symbolischen Schaustätte nationalsozialistischer Kulturpolitik. In seinem berühmten Erlaß „Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum“ propagierte Frick 1930 die Ziele seiner angestrebten nationalsozialistischen Kulturpolitik und betonte hierbei die Rolle der Staatstheater, insbesondere des „Deutschen Nationaltheaters“ in Weimar. Beachtet man, daß hier als weiteres Beispiel für die angestrebte nationalsozialistische Kultur- und Volksbildungspolitik lediglich noch die unter Leitung von Schultze-Naumburg umzustrukturierende „Staatliche Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“, die die *„höchste deutsche Kunst“* zum Ziel haben sollte, genannt wurde, so wird die politisch symbolische Stellung des Theaters neben der genannten Hochschule noch deutlicher. Von 1930 bis April 1931 fanden im Deutschen Nationaltheater allein sieben Parteiversammlungen der NSDAP statt. Als Referent für „Kunst und Theater“ unter Wilhelm Frick konnte Ziegler 1930/31 seine Forderungen nach

507 Zitiert nach Justus H. Ulbricht, Das „Deutsche Kulturbekenntnis“, in: Weimar Kultur Journal, Nr. 3/1996, S. 22f.

508 Nach Burkhard Stenzel, Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater Weimar. „... die deutsche Kunst zu säubern“, in: Weimar Kultur Journal, Heft 4, 1996, S.26-27.

509 Nach Justus H. Ulbricht, Das „Deutsche Kulturbekenntnis“, in: Weimar Kultur Journal, Nr. 3/1996, S. 22f

510 Burkhard Stenzel, Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater Weimar. „... die deutsche Kunst zu säubern“, in: Weimar Kultur Journal, Heft 4, 1996, S.26-27.

511 Vgl. Kapitel 1, 1.3.4.

Spielplanänderung und Belegschaftssäuberung beginnen. Die rein nationalsozialistische Regierung unter Fritz Sauckel ab 1932 ermöglichte ihm als „Thüringer Staatskommissar für die Thüringer Landestheater“ und ab 1936 als Generalintendant des „Deutschen Nationaltheaters“ in Weimar die „Säuberungen“ fortzusetzen und hier nationalsozialistische Kulturpolitik zu betreiben. Der mit einer jüdischen Frau verheiratete Generalmusikdirektor Ernst Praetorius wurde 1933 entlassen; auf dem Spielplan standen überwiegend Stücke vermeintlich „deutscher“ Autoren.⁵¹²

Als symbolischer Akt der vollzogenen politischen Neubesetzung des Deutschen Nationaltheaters konnte die vom Büro Gropius gestaltete und 1922 am Theater angebrachte Tafel zur Verfassungsgebung von 1919 nun erfolgreich entfernt und somit der Sieg des Nationalsozialismus über die Weimarer Republik, hier am unmittelbaren Gründungsort, nochmals symbolisiert werden.

Das „Deutsche Nationaltheater“ wurde auch in den folgenden Jahren Ausrichtungsort nationalsozialistischer Feierlichkeiten und hiermit permanent inhaltlich weiter besetzt. Im November 1934 fanden in Anwesenheit von Hitler, Goebbels, Sauckel u.a. die nationalsozialistischen Feierlichkeiten zum 175. Geburtstag Friedrich Schillers statt, auf der Schiller als „ewig Deutscher“ im Sinne des Nationalsozialismus vereinnahmt wurde. Goebbels hielt die diesbezügliche Gedenkrede. Die jährlich stattfindende „Woche des Deutschen Buches“, auch die „Festspiele der Deutschen Jugend“ (Schillerfestspiele) trug man ebenso im Deutschen Nationaltheater aus. Und ganz symbolisch führte man jeweils am Neujahrstage in Anwesenheit von „Spitzen der Partei, Staat und Regierung“ auf Sauckels Geheiß hin die „Meistersinger von Nürnberg“ auf; denn nicht zuletzt hatte Hitler das Bühnenbild hierfür gestiftet und Benno von Arent, der von Hitler am meisten geschätzte Bühnenbildner, hatte es gestaltet. Bezeichnend für die nicht inhaltliche Weiterführung der „klassischen Traditionen“ Weimars steht hier – auch unabhängig der ursächlichen Gründe – die Wahl der Wagner-Oper und nicht eines Stückes von Goethe.⁵¹³

Hinsichtlich eines sofortigen Umbaus oder einer Neugestaltung des „Deutschen Nationaltheaters“ in Weimar hatte Hitler trotz seiner fast „manischen Leidenschaft, Opernhäuser zu bauen“⁵¹⁴ keine Ambitionen; hier hatten das Münchner Theater, der Umbau des Augsburger Theaters, das Nürnberger Theater, die Berliner Theater und ebenso der von Goebbels initiierte Neubau des Saarbrücker Theaters Vorzug. Trotzdem bedachte Hitler auch das Deutsche Nationaltheater in Weimar und stiftete diesem Theaterausstattungen.⁵¹⁵ Das DNT erhielt bis zum Frühjahr 1937 mindestens für drei Stücke, für die Wagner-Opern „Tannhäuser“ und die „Meistersinger von Nürnberg“, sowie für das Stück „Maria Stuart“ von Hitler gestiftete Bühnenbilder

512 Zur Theater- und Spielplanentwicklung ab 1900 siehe: Burkhard Stenzel, Das Weimarer Theater – eine nationale Schaubühne der Zukunft?. Klassik, Kult und Avantgarde (1900-1930), zitiert nach S.41. in: KulturStadt-Bauen. Eine architektonische Wanderung durch Weimar – Kulturstadt Europas 1999, Weimar 1997, S.36-41; Ders., Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater Weimar., a.a.O.; Ders., , Das Deutsche Nationaltheater in Weimar um 1930. Symbol und Schauplatz kultureller Praktik, in: Lothar Ehrlich, Jürgen John [Hrsg.], Weimar 1930, Weimar – Köln – Wien 1997.

513 Wohl geschah das aufgrund Hitlers Vorliebe für Opern, insbesondere vom propagandistisch zu vereinnahmenden Richard Wagner, wohl auch angesichts des von Hitler gestifteten und von seinem Hauptbühnenbildner aus Berlin gestalteten Bühnenbildes. Die Selbstdarstellung mittels erwiesener Ehrung durch Hitler wurde möglich, ferner konnte die symbolische Verbindungslinie von Weimar nach Berlin hergestellt werden. Sauckel lag das bedeutend näher als die Traditionspflege vor Ort.

514 Klaus Backes, A. Hitlers Einfluß auf die Kulturpolitik des III. Reiches. Dargestellt am Beispiel der Bildenden Künste, Dissertation, Heidelberg 1984, S. 182 ff./Daß Backes die Umgestaltung des Deutschen Nationaltheaters nicht mit als Baumaßnahme aufgelistet hat, hängt vermutlich damit zusammen, daß sämtliche Entwurfszeichnungen zum Umbau des Theaters verschollen sind, selbst das Baumgarten – Archiv verfügt über keine diesbezüglichen Pläne. Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle dem Archiv der Akademie der Bildenden Künste in Berlin.

515 aber beispielsweise auch dem Berliner Opernhaus

und Ausstattungen, die jeweils Benno von Arent entworfen hatte. Hitler bezeugte hiermit durchaus sein Interesse am DNT in Weimar.

Die bauliche Besetzung des DNT durch eine „nationalsozialistische Umgestaltung“ erfolgte hingegen etwas später. 1939 beauftragte Hitler seinen „Theater- Architekten“ Paul Baumgarten, der die meisten Theater-Um- oder -Neubauten im Dritten Reich bearbeitete, mit der „Neugestaltung“ des „Deutschen Nationaltheaters in Weimar“. Die Bauarbeiten erfolgte ab Juli 1939. Trotz des begonnenen Krieges wurde der (nicht kriegswichtige) Umbau innerhalb von zehn Monaten, bis Ende Mai 1940, fertiggestellt. Am 22.5.1940 fand die Neueröffnung statt; die Abwesenheit Hitlers wurde stark bedauert, ihm jedoch um so mehr Lob als Förderer gezollt. Im Geleitwort der herausgegebenen Festschrift zog Sauckel entsprechend der politischen (Kriegs-) Situation eine Linie zwischen der „Befreiung“ Deutschlands durch „Wehrhaftmachung“, der folgenden Aufrüstungspolitik, Kriegsvorbereitung, Annexion und Krieg und der ebenso vom „*jüdischen Ungeist*“ erretteten wahren „*deutschen Kunst*“⁵¹⁶. Er feierte Adolf Hitler als Schöpfer der „*Wiederherstellung seiner* [des dt. Volkes -K.L.] *Ehre und Freiheit*“, womit in nationalsozialistischer Lesart die „Wehr-Freiheit“ gemeint war, der „*Schaffung des neuen... ruhmgelohnten Großdeutschen Reiches*“ und als Erretter der „*deutschen Kultur von der Zerstörung durch den jüdischen Ungeist*“ und als „*größtartigste(n) Förderer einer wahren Kunst aus deutschem Geist und Wesen*“⁵¹⁷. Der Umbau des „Deutschen Nationaltheaters“ wurde zum Bestandteil der Kriegsargumentation zugunsten einer „wahren deutschen Kunst“.

Der Generalintendant des Theaters vereinnahmte in gleicher Argumentationslinie das DNT einseitig deutsch-national als Bühne, die „*wie kaum eine andere... dazu auserlesen [ist], eine Stätte der Verkündung unseres innersten germanischen Lebensgefühls und klarster Erkenntnisse in blutnäher wie in geistiger und seelischer Beziehung zu sein*“ und sah diese in der „Neugestaltung“ der „... *durch seine* [Hitlers - K.L.] *grenzenlose Güte erneuerten historischen Stätte, des Deutschen Nationaltheaters, der Geburtsstätte des klassischen Dramas und der deutschen dramatischen Dichtung überhaupt...*“⁵¹⁸ vollzogen.

Vom Theaterumbau zeigte sich Hitler Ende Juli 1940 wohl begeistert: „*Weimar hat nun eines der allerschönsten Theater im Reich*“ soll er geschwärmt haben.⁵¹⁹

Die (Um-)Gestaltung

Der Umbau des Deutschen Nationaltheaters umfaßte insbesondere eine Umgestaltung der Innenräume des Theaters; eine äußere Veränderung wurde angeblich nicht durchgeführt, was im Gesamtrahmen stimmt und sicherlich mit seiner Gestaltung als neoklassizistischer Bau zusammenhängt, jedoch im Detail wurden auch hier – wie bei allen öffentlichen Gebäuden des Dritten Reiches – die (neu angeordneten) Eingänge als Symbol der „Neubesetzung“ und „Neugestaltung“ mit kantig profiliertem Werkstein gerahmt und mit Schlußstein versehen.

Ziel der inneren „Neugestaltung“ war neben der symbolischen, kulturpolitischen Tat die „Bereinigung“ von vermeintlich „undeutscher“ Kunst. Die neue Gestaltung erfolgte nicht in Analogie zur propagierten „gleichgeschalteten Volksgemeinschaft“, sondern zur hierarchisch gegliederten Gesellschaft; Material und Gestaltung der einzelnen Umgänge und Räumlichkeiten variierten entsprechend dem Gesellschaftsstand ihrer Theaterbesucher; das vorhandene „Ständetheater“ mit seinen unterschiedlichen, jeweils separierten Zugängen und Treppen wurde lediglich umfunktioniert.

516 TG 8.11.1940

517 Ebenda.

518 Ebenda.

519 Ebenda.

Hauptgegenstand umfassender Neugestaltungen bildeten der Zuschauerraum und das Hauptfoyer, auch der Haupteingangsbereich mit Wandelhalle und Kassenraum. Hier herrschten edle Materialien vor, Ausgestaltungen mit rotem Samt und vergoldetem Zierat erfolgten beispielsweise im Zuschauersaal. Die einzelnen Umgänge, Wandelgänge, und Foyers wurden standesgemäß erneuert. Die „*harten, kalten*“ Granitstufen der öffentlichen Treppenhäuser überdeckte man im mittleren Teil mit einem Läufer. Die renovierten Wandelgänge erhielten statt des vorhandenen Linoleums zum Teil Zellwolleppiche, zum Teil Velourteppiche; Wandspiegel mit geschnitzten schmalen Rahmen in Grün und Gold und kleine Konsolen mit Glasplatten wurden angebracht, als Bildschmuck Gemälde aus dem Landesmuseum aufgehängt. Der Wandelgang des dritten Ranges erhielt – deutlich abgesetzt – lediglich einen neuen hellen Anstrich, neue Beleuchtungskörper und Vorhänge, Bilddrucke dienten hier als Dekoration.

Neben den gestalterischen „Bereinigungen“ erfolgten auch einige technische Neuerungen. Der Orchesterraum der Bühne wurde erheblich vergrößert und konnte über eine hydraulische Presse zur Vorbühne verwandelt werden. Treppen zur Beleuchtungsanlage wurden eingebaut, neue Bühnenvorhänge erstellt. Die Bestuhlung des Zuschauerraumes wurde ausgetauscht und erfolgte in jeweils reihenweise stuhlversetzter Anordnung, Nebenräume und Toilettenanlagen wurden vollständig erneuert sowie eine neue Feuermeldeanlage und eine elektrische Anlage eingebaut.⁵²⁰

Der Haupteingangsbereich, gleichzeitig „Wandelgang“ des Erdgeschosses, diente der schon obligatorischen Aufnahme der Elemente eines öffentlich umgestalteten oder neugebauten Gebäudes der Nationalsozialisten. Direkt im Sichtbereich des Haupteinganges und in der Mittellachse der Rückwand des Zuschauersaales befand sich die ehemalige „Kleiderablage“; sie erhielt eine Auskleidung mit poliertem Donaukalkstein. Als neugestaltete Ehrennische beherbergte sie die „Führerbüste“, die zusätzlich durch zwei „matt schimmernde“ Lichtschalen illuminiert und somit kultisch überhöht wurde. Ihre Ausführung durch den Berliner Bildhauer Klimsch zeigt die Bedeutung der Neugestaltung auf. Im Gegenüber brachte man an der Rückwand des Zuganges zur Mittelloge – ebenfalls in Analogie zu anderen Bauten – die obligatorische Tafel zur Umgestaltung an. In Betonung der besonderen Leistung während des Krieges hieß es hier: *„Im VIII. Jahre nach der Machtübernahme im Kriegsjahr 1939-1940 ließ der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler die Innenräume dieses Hauses durch den Arch. Professor Paul Baumgarten, Berlin, architektonisch erneuern.“*

Nachfolgend seien die Umgestaltungen im Zuschauerraum und auch im Hauptfoyer analysiert, da sie den symbolischen Anspruch der Neugestaltung verdeutlichen. Die „Neugestaltung“ beinhaltete hier – beispielhaft für den gesamten Umbau des Theaters – eine Reduktion der Dekoration auf die vorhandene Grundstruktur, d.h. die Räume wurden von Stuckelementen „befreit“ – was durchaus dem Anspruch der zeitgemäßen Gestaltung entsprach –, gleichzeitig erhielten sie jedoch eine „Neudekoration“ mit ähnlichen Elementen, lediglich in zumeist klarerer Linienführung.

Im **Hauptfoyer** das gleichzeitig den Räumen der „Führerloge“ vorgelagert war, verschwanden in Folge des Umbaus sämtliche Friese (sowohl die Mäanderfriese als auch die mehr dekorativen, floralen Friese) und Reliefs (Halbreliefs in Medaillonform an den Pfeilern oder auch die Eierstabreliefs im oberen Wandbereich) im Wand-, Pfeiler- und Deckenbereich. Die Pfeiler wurden ihrer originalen Kapitelle und Basen beraubt; sie verfügten nach dem Umbau weder über Sockel noch Basis, hatten jedoch ein neues, vergoldetes Voluten-Kapitell erhalten, womit schließlich die ehemals korinthischen Kapitelle gegen Volutenkapitelle – und damit zwei griechische Kapitellvarianten gegeneinander – ausgetauscht worden. Auch die originalen Rahmungen der Türen und Durchgänge aus Marmor im Bereich des Foyers und ebenso im Bereich der

520 Ebenda.

Räume der „Führerloge“, ja selbst die Marmorverkleidungen im umlaufenden Sockelbereich wurden beseitigt und mit poliertem Kalkstein ersetzt. Angesichts der Ausstattung der repräsentativsten Gebäude der Nationalsozialisten mit Marmor scheint dieser Austausch fraglich und bestätigt die symbolische Neugestaltung. Die die Führerloge begrenzenden Wände des Foyers wurden ebenso wie die Wände der Vorräume der Führerloge mit poliertem Kalkstein neu verkleidet; der Zugang zur ehemaligen „Fürstenloge“ und neuen „Führerloge“ vom Marmorgewände mit Wappen „befreit“ und nun vermeintlich „nationalsozialistisch“ gerahmt; als besondere Kennzeichnung erhielt er zusätzlich einen Architrav.

Die Decke im Hauptfoyer wurde in ihrer Kassettenform durch die Glättung der sie rahmenden Deckenbereiche und das Egalisieren ihrer Reliefs in ihrer Grundstruktur zusätzlich betont, die originale Wölbung im Bereich des Deckenansatzes wurde rechtwinklig begradigt. Anstatt der Deckenleuchter brachte man ähnliche große Deckenarmleuchter, nur ohne Kristallketten an jeweils gleichem Ort an. Den Fußboden – ehemals Parkett in Fischgrätenmuster – erneuerte man vollständig; er zeigte sich nach dem Umbau als farblich differenziertes, diagonal verlegtes rhombenförmiges Parkett mit Kreuz, wie es bis heute vorhanden ist. Auch die Bereiche der Büfets wurden neu gestaltet; ihre Rückwände erhielten zum Teil Verspiegelungen, die hellenistisch anmutenden Wandmalereien wurden hier – im Gegensatz zu den Malereien des Zuschauerraumes – belassen. Das Foyer stattete man zudem mit neuen „*Stilmöbeln*“ und neuen „*jadegrünen*“, großen Vorhängen aus.

Auch im **Zuschauersaal** wurden fast sämtliche vertikale Gliederungen, Stuckverzierungen und Ornamente, so die Lisenen, Friese und Reliefs reduziert oder zugunsten der durchgehenden, überwiegend klaren, gleichsam disziplinierteren, horizontalen Raumgliederung ganz aufgehoben. Lediglich im Bereich der Seitenränge, die sich zwischen den drei Logen befanden, wurden mehrere – zur Brüstung zurückgesetzte – Stützen zusätzlich eingestellt. Aus rein gestalterischen Gründen wurde hier das Thema eines eingezogenen Pfeilerganges aufgenommen; konstruktiv lagen keine Gründe vor, auch die Sicht wurde eingeschränkt. Die original kassettierten Decken im Rangbereich – jeweils mit mittig angeordneten Deckenlampen – wurden zur glatten Decke mit größeren Deckenleuchten umgestaltet. Die Lisenen als vertikale Gliederungselemente der Seitenwände wurden entfernt, ebenso vorhandene Bespannung derselben. Die horizontalen Girlanden-Wandreliets reduzierte man zum umlaufenden glatten Band; den schließlich einzigen Schmuck der geglätteten Wandflächen bildeten, beispielsweise im Rangbereich, neue mehrarmige Wandleuchter. (*Abb. 107, 108*)

Innerhalb der Pfeiler wichen die original korinthischen Kapitelle neuen mit Volutenmotiv. Im zweiten Rang ersetzte man die Kopfbandkonstruktionen durch Säulen ohne Kapitell. Im Parterre wurden die Pfeiler unter den Seitenlogen gar ganz entfernt; anstatt der hellen kassettierten Vertäfelung der Wände errichtete man hier außerdem eine neue Vertäfelung aus Mahagoniholz.

Die Saaldecke wurde durch die Entfernung der Deckenmalereien und sämtlicher dekorativer Friese und Reliefs in ihrer Grundstruktur als Kassettendecke stark vergrößert und zum strukturprägenden Element des Raumes, die umlaufenden, nun ornamentlosen, geglätteten Bänder betonten diese zusätzlich. Neues Hauptelement des Saales bildete ein großer im Deckenschwerpunkt von einem kleinen, runden, glatten Plafond abgehängter Kronleuchter, dem sich sämtliche horizontale Gliederungselemente strukturell unterordneten. Als neue Hauptlichtquelle des Zuschauerraumes verfügte er über mehrere 100 Einzellampen; die weitere Beleuchtung übernahmen mehrere – in ihrer Form nicht sehr „disziplinierte“ – kleinere Wand- und Deckenleuchten, die an den geglätteten Rangunterseiten und an den ebenso geglätteten, von Lisenen und Wandfries „befreiten“ Seitenwänden der Ränge angebracht wurden; kleine Stufenlampen kennzeichneten die Treppenstufen.

Als einzige originale Schmuckformen im Zuschauersaal verblieben schließlich lediglich die Halbreliets der Brüstungsfelder des zweiten Ranges, möglicherweise aufgrund ihrer musischen

Motive. Die Engel-Girlanden-Reliefs innerhalb der Brüstungen des ersten Ranges hingegen entfernte man zugunsten neuer vergoldeter Reliefs mit einer der griechischen Antike entlehnten Motivwahl; sie wurden vom Bildhauer Nacke gefertigt.

Auch die vorhandenen drei Logen erfuhren eine Umgestaltung im Sinne einer „Bereinigung“: Die gestreiften Tapeten und alle dekorativen Elemente wurden entfernt, die Pfeiler nach ionischem Vorbild erneuert. Die Brüstung des ersten Ranges wurde im Bereich der Logen vor die Pfeiler gezogen, als durchlaufendes Brüstungsband betonte es die fast ausschließlich horizontale Gestaltung des Saales und führte gleichzeitig optisch die Ehrenplätze zusammen.

Für die höchsten „Ehregäste“ wurde – allein schon aufgrund ihrer Lage in der Raummittelachse und gegenüber der Bühne – die ehemalige „Fürstenloge“ einschließlich ihrer Vorräume zur „Führerloge“ umfunktionierte. Die ursprünglich vorhandenen Kapitelle mit Engelrelief verschwanden in Folge der „Neugestaltung“, ebenso die Stützenfüße mit Eierstabzierleisten und die paarig angeordneten Rosetten; als neue Kapitelle bildete man wiederum Volutenkapitelle aus. Die ehemalige Laterne wurde rückgebaut, die verzierten horizontalen Gesimse der Logenüberdachung geglättet.

Von den vertikalen Gliederungselementen des Zuschauerraumes blieben schließlich lediglich die im Bereich der Mittelloge vom Paterre bis zum obersten Rang durchlaufenden Stützen erhalten. Zusammen mit zwei in der Mittelloge zusätzlich eingestellten Stützen erhoben sie die „Führerloge“ – nun aufgrund der vorgenommenen starken Reduzierung der vertikalen Gestaltungselemente nochmals bestimmter – zum Hauptelement des Zuschauerraumes. Im Brüstungsfeld kennzeichnete die Hakenkreuzfahne den Hauptort des Saales und symbolisierte gleichzeitig die ständige nationalsozialistische Präsenz im Theater, das zum politischen Ort kulminierte war.

Wertung

Das „Deutsche Nationaltheater“ als neoklassizistischer Bau an sich folgte in der äußeren Gestaltung dem gleichen grundlegenden Muster und Vorbild, wie er auch für die nationalsozialistischen Repräsentationsbauten akzeptiert wurde. Am Beispiel des Deutschen Nationaltheaters mußte demzufolge kein umfassender baulicher Eingriff erfolgen, hier ging es lediglich um eine deutsch-gemäße „Disziplinierung“ der Architektur. Das DNT stand außerdem als Symbol des Weimarer Theaters, als „Geburtsstätte des klassischen Dramas und der Dichtung“, wie es Ziegler formulierte, worin möglicherweise die lediglich vordergründige „Disziplinierung“ der Innenräume – und nicht die der Außenfassade – zusätzlich begründet lag. Die vorhandenen Innenraumstrukturen wurden grundlegend beibehalten, sämtliche dekorativen Elemente und Schmuckformen, wie zum Teil auch Malereien der originalen Innengestaltung jedoch negiert, abgeschlagen und zum Teil durch neue, für die Nationalsozialisten symbolträchtigere Zierate ersetzt. Während so einerseits das Theater vom vermeintlichen „Zierat“, z.B. in Gestalt von Stuck etc. „befreit“ wurde, um klarere Formen und Flächen zu erhalten und zusammen mit den technischen Details als moderne Leistung gepriesen wurde, brachte man gleichzeitig alte-neue Dekore nur in lediglich anderer, aber ähnlicher Motivwahl an. Stellvertretend hierfür stehen die vergoldeten Halbreiefs des ersten Ranges oder die verschiedensten Wand- und Deckenleuchten. Diese standen im Kontrast zur „modernen“ Bühnentechnik und zum Anspruch der „Bereini-

521 Die letztgenannten Angaben wurden einer baugeschichtlichen Recherche des Architekturbüros Gebauer und Rämmler, Weimar, entnommen, die mit mehreren Umbauten des DNT nach 1945 beauftragt worden waren und auch 1998/99 die Umbauarbeiten leiteten. Für die freundliche Bereitstellung der Arbeit sei dem Büro Gebauer und Rämmler an dieser Stelle gedankt. Aufgrund der schlechten Material- und Quellenlage konnten diese Details nicht weiter recherchiert werden und sind hier lediglich anhand weniger zeitgenössischer Abbildungen überprüft worden.

522 All diese Thesen sind nicht anhand von Aussagen Baumgartens nachzuweisen, sie sind lediglich Interpretationsversuche der Autorin.

„ung“, widerspiegeln jedoch den konservativen, „fürstlich-pompösen“ Machtanspruch der Nationalsozialisten, die sich zwar moderner Elemente bedienten, jedoch eben ganz und gar nicht „modern“ waren.

Der Umbau des Nationaltheaters entsprach im großen den Forderungen der „Stadtberreinigung“⁵²³, die hier jedoch auf die innere Gestaltung des Gebäudes übernommen wurden. Schließlich handelte es sich bei der „Neugestaltung des Deutschen Nationaltheaters“ um eine mehr oder weniger tiefgehende nationalsozialistische Kosmetik der Innenräume, insbesondere des Zuschauerraumes und des Hauptfoyers, die ganz im Zeichen der „Hygienisierung“ und der Nichtakzeptanz, wie auch der Intoleranz gegenüber anderen Auffassungen erfolgte und damit dem politischen Anspruch der Nationalsozialisten von der Alleinherrschaft und dem alleingültigen Lebens- und Kulturrecht der „Deutschen“ auf das Bauliche übertrug.

Hatte Ziegler noch in seiner „Weiherede“ im Mai 1940 den deutschen Sieg zugunsten der Deutschen Kunst heraufbeschworen, so wurde er eines besseren belehrt. Am 1.9.1944 stellte das Theater seinen Spielbetrieb ein, keine sechs Wochen später eröffnete der Siemens-Halske-Konzern hier einen Teil seiner Rüstungsproduktion.

Der fast einzige Luftangriff auf Weimar am 9.2.1945 zerstörte das Bühnenhaus und den Zuschauerraum des Theaters, die Außenmauern und ein Rest der Innenräume hingegen blieben erhalten, das Hauptfoyer des 1. OG brannte nur zum Teil aus. Aufopferungsvoll und unter Plünderung des lediglich beschädigten Landesmuseums wurde das „Deutsche Nationaltheater“ nach dem Krieg rekonstruiert bzw. im Bereich des Zuschauerraumes und des Bühnenhauses neu aufgebaut. Als größte „Wiederaufbautat“ stand es unter der Schirmherrschaft des Thüringischen Ministerpräsidenten Paul und der Sowjetischen Militäradministration und wurde ein weiteres Mal politisch involviert. Gefordert wurde der *„architektonische Gleichklang der Neuanlagen mit der bestehenden Architektur“*⁵²⁴; daß diese „bestehende Architektur“ zum Teil auch Ergebnis der gerade mal sechs Jahre vorher ausgeführten „nationalsozialistischen Umgestaltung“ war und somit doch wohl noch in frischer Erinnerung sein mußte, wurde nicht erwähnt, nicht einmal als möglicher Entwurfsansatz. Was Wunder, daß sich das Hauptfoyer nach dem Umbau im ähnlichen Zustand, wie von 1940 befand. Zusammen mit den innerhalb der Fassaden vorhandenen, kantigen Werksteinrahmungen der Türen, die im Gegensatz zu fast sämtlichen anderen noch bis zu diesem Zeitpunkt vorhandenen Schmuckelementen der Fassade auch den Umbau des Theaters von 1978 überstanden, weisen sie bis heute auf die Umgestaltung des Theaters in der Zeit des Nationalsozialismus und damit auch seine durchaus nicht bedeutungslose Geschichte im Dritten Reich.

2.3 Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums

2.3.1 Vorgeschichte

Bereits seit der Gründung des Goethe-Nationalmuseums 1885 bestand der Wunsch nach einer räumlichen Trennung von Goethischem Wohnhaus zur Dokumentation desselben, wie es sich zu Lebzeiten Goethes darstellte, und einem neutralen Museumsbau zur umfassenden Dokumentation des Goethischen Werkes, seiner Sammlungen, Zeichnungen, Manuskripte etc. In einem äußerst bescheidenen Maße konnte dieser Wunsch 1913 durch einen Anbau an das Goethewohnhaus zur Seifengasse hin verwirklicht werden. (*Abb. 109*) Da dieser jedoch nur einen sehr geringen Teil der Sammlungen aufnehmen konnte, wurde seit 1928 seitens der Muse-

523 Vgl. Kapitel 1, 1.4.2.

524 Bauarchiv Weimar, DNT.

umsdirektion, insbesondere Hans Wahl, der Goethesellschaft und des „Reichsarbeitsausschusses für die Goethefeier 1932“, insbesondere durch Reichskunstwart Edwin Redslob, der Bau eines weiteren Museumsgebäudes besprochen und dessen Finanzierung und Ausführung vorbereitet. Anlässlich des 100. Todestag Goethes und der in diesem Zusammenhang für März 1932 anberaumten Feierlichkeiten wollte man den Museumsbau einweihen. Gespräche mit den Reichministerien wurden geführt und Mittel dort beantragt; außerdem schlug man die Austragung einer Lotterie zugunsten des Erweiterungsbaus vor.

Der Neubau sollte in baulicher Verbindung zum Goethemuseum und -Wohnhaus stehen. Als Standort bestimmte man die an das Gesamtanwesen des Goethe-Nationalmuseums angrenzenden östlichen Nachbargrundstücke, die in diesem Zusammenhang käuflich erworben werden mußten. Der Erweiterungsbau war als Querriegel zwischen Seifengasse und Ackerwand konzipiert, was den Abriß der hier vorhandenen älteren Wohngebäude und die Bereitstellung von „Ersatzwohnungen“ für diese voraussetzte.

Das Reich stellte wohl 1929 eine finanzielle Unterstützung von 300.000RM, das Land Thüringen von 250.000RM für das Vorhaben in Aussicht. Im Frühjahr 1930 hingegen mußte Wahl beklagen, daß das Reichsfinanzministerium seine Unterstützung bis auf weiteres aufgehoben und auch das Thüringische Finanzministerium eine finanzielle Unterstützung abgelehnt hatte; lediglich unter bestimmten Voraussetzungen wollte das letztere den Ankauf der notwendigen Grundstücke übernehmen.⁵²⁵ Auch die eingeforderte Zustimmung zur Durchführung einer Lotterie ließ auf sich warten. Die Vorgänge zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums entwickelten sich zum politisch-symbolischen Kampffeld zwischen der Reichsregierung der Weimarer Republik und Wilhelm Frick als zuständigem nationalsozialistischen Minister der Thüringer Landesregierung seit Anfang 1930.⁵²⁶ Zumindest für das Reichsministerium scheinen sie die „vorübergehende“ Ablehnung befördert zu haben.

Da der Staat als Eigentümer von Grund und Boden auftreten sollte und gleichzeitig Träger des Goethe-Nationalmuseums war, wurde im Staatshochbauamt ein Projekt vom Oberbaudirektor Schrammen und nach dessen Pensionierung 1931 ein Entwurf durch dessen obersten Bauleiter Möhrenschräger erstellt. Freiwillige Entwürfe von Paul Schultze-Naumburg, dem Direktor der Staatlichen Hochschule für „Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ und Walther Voigt, einem Architekten aus Weimar, folgten; allein sie konnten erst berücksichtigt werden, nachdem das Staatsbauamt von seiner Forderung nach alleiniger Bearbeitung der staatlichen Grundstücke an diesem Beispiel zurückgetreten war. Den Bebauungsvorschlägen lag ein vom Leiter des Goethe-Nationalmuseums, Hans Wahl, umrissenes Bauprogramm zugrunde; er hatte den Neubau als *„ein bleibendes Monument“* der Feierlichkeiten von 1932 und in diesem einen *„Saal der Nationen“* gefordert.⁵²⁷ Anfang März 1931 konnten im Reichsarbeitsausschuß für die Goethefeier 1932 unter der Leitung vom Reichskunstwart Edwin Redslob drei Entwürfe diskutiert werden. Eine Beschlußfassung war zwar geplant, jedoch fand aus künstlerisch-gestalterischen Gründen kein Vorschlag die Zustimmung des Ausschusses, da alle *„den Anbau so in den Vordergrund [stellten], daß demgegenüber der bisherige Hauptbau erdrückt werde.“*⁵²⁸ (Vgl. Abb. 114, 115) Das zu groß angelegte Bauprogramm und dadurch auch zu kostspielige Projekt wurde seitens der Reichsbaudirektion, vertreten durch den Regierungsbaurat Schäfer und durch den Konservator der Kunstdenkmäler Preußens und Mitglied des Reichsarbeitsausschusses, Dr.

525 GSA, GNM 217.

526 Siehe auch Kapitel Einleitung.

527 GSA, GNM 217; Wahl formulierte seinen Anspruch, den er dem „Saal der Nationen“, *„... in dem sich am Todestag wahrscheinlich ein Akt internationaler Verehrung für Goethe vollziehen wird“*; zuge dachte, folgendermaßen: *„Der Saal soll das Gepräge der Zusammengehörigkeit der Kulturnationen im Geiste für die Dauer tragen, sein Schmuck soll aus den Büsten der Männer, die die persönliche Verbindung der Nationen mit Goethe hergestellt haben, ... Manzoni, Byron ... [bestehen]“*. Siehe: Ebenda.

528 GSA, GNM 217, 21.3.1936, Niederschrift Wahl

Hiecke, kritisiert und ein reduziertes Programm ohne den „Saal der Nationen“ gefordert. Ihr Ziel war ein einfacher, dreigeschossiger Neubau mit neuester Museumstechnik und mit einer variablen Raumgestaltung; drei, durch bewegliche Sperrholzwände zueinander schaltbare Säle wurden angestrebt. Wahl verzichtete schließlich, „*wenn auch ungernt*“ und „*vorübergehend*“ auf den geplanten großen Saal.⁵²⁹ Voigt und Schultze-Naumburg wurden gegen ein Honorar von 1.000RM beauftragt, die neuen Forderungen in einem nochmaligen Entwurf mit einer Ansichtszeichnung umzusetzen. Gleichzeitig jedoch empfahl Hiecke, den Berliner Architekten Heinrich Tessenow für einen weiteren Bebauungsvorschlag zu gewinnen, da er „*... für diesen Entwurf aus vielerlei Gründen ganz besonders geeignet sei*“.⁵³⁰ Unterstützung erhielt er durch den Reichskunstwart, während hinsichtlich der Beteiligung von Tessenow von „*Thüringer und Weimarer Seite Bedenken geltend gemacht* [wurden]“⁵³¹ angesichts der bedeutenden nationalen Bauaufgabe, aber ebenso angesichts des von Hiecke und Redslob vorgeschlagenen Architektenpersönlichkeit Tessenow kaum zu verstehen sind.

Wohl zwei Gründe waren hierfür ausschlaggebend: Zum einen wurde das Land Thüringen zu diesem Zeitpunkt unter Beteiligung der Nationalsozialisten regiert⁵³², was mit einer ausdrücklichen Kampfansage an die Regierung der Weimarer Regierung erfolgte; die politische Haltung Tessenows hingegen war nicht eindeutig zu klären, er galt eher als „sytemtreu“, z.T. als „marxistisch“. Zum zweiten vertrat der „Sonderling“ Tessenow eine Architekturauffassung gleichsam zwischen Konservativen und Modernen, was zwiespältige Diskussionen um seine Architektenpersönlichkeit hervorrief, aber – da die Kontroverse um beide Lager zunehmend politisch interpretiert wurde – eben auch um seine politische Haltung.⁵³³

Wahl befürchtete aufgrund der Hinzuziehung von Tessenow politische Reaktionen und lokale Mißstimmungen⁵³⁴. Hiecke hingegen klagte Weitsicht ein und forderte, der Bedeutung des Museumsneubaus gerecht zu werden. Angesichts „*einer so wichtigen Sache*“ betonte er eindringlich: „*Eine Beschränkung auf Thüringische Architekten würde weder von der Allgemeinheit noch von den Architektenkreisen verstanden werden.*“ Erst dieses nachhaltige Engagement Hieckes führte auf der Sitzung in Berlin noch zugunsten einer Erweiterung des Architektenkreises um Tessenow. Die Verhältnisse in Weimar jedoch gestalteten sich dogmatisch. Als amtierender nationalsozialistischer Volksbildungsministers in Thüringen erhob Wilhelm Frick am 10.3.1931 Einspruch gegen den Beschluß. Bei Androhung der Nichtbereitstellung der Grundstücke forderte er eine ausschließliche Entwurfsbearbeitung durch thüringische Architekten⁵³⁵; den weithin anerkannten Architekten Heinrich Tessenow grenzte er als Nichtthüringer von vornherein aus. Frick traf damit eine deutlich politische Entscheidung, die sich - kommend aus dem „nationalsozialistisch“ mit-regierten Thüringen/Weimar - gegen das demokratisch regierte Deutschland/Berlin stellte.

Resigniert und seine Mitentscheidung in Berlin bedauernd, schrieb Wahl „*Vertraulich*“ an Hiecke: „*Nach zweijährigen Kämpfen muss ich bekennen, obwohl ich in unserer Sitzung vorgeschlagen habe, doch einfach nur Tessenow zu beauftragen, daß ich jetzt nichts mehr will, als den Bau, und daß es mir völlig gleichgültig ist, wer ihn ausführt, vorausgesetzt, daß er es anständig tut.*“⁵³⁶ Doch so ganz gleichgültig war es Wahl doch nicht, wer den Auftrag ausführt, denn im Nebensatz votierte er unter der Begründung, „*daß der junge Architekt Voigt auf Grund der neuen Unterlagen eine*

529 Ebenda.

530 Zitiert nach GSA, GNM 124, Sitzungsniederschrift.

531 Ebenda.; Siehe auch: Marco de Michelis, Heinrich Tessenow. 1876-1950. Das architektonische Gesamtwerk, Stuttgart 1991, S. 133 und S. 313ff..

532 Siehe Kapitel Einleitung.

533 Die Vorgänge hier nehmen gleichsam die einige Jahre später geführten Diskussionen vorweg. Ausführlich bei: Michelis, M., 1991, a.a.O., zur Modernität und zum Grenzgängertum Tessenows sehr schön herausgearbeitet insbesondere S.94-127, zur zwiespältigen Diskussion zu Tessenow im Dritten Reich siehe S.128-153.

534 Ebenda, S. 313, Brief von Wahl vom 11.3.1931.

535 GSA, GNM 124.

536 Ebenda, Wahl an Hiecke, 11.3.1931.

bessere Lösung findet als S.-N. [Schultze-Naumburg- K.L.]⁵³⁷ gegen Schultze-Naumburg und für Voigt.⁵³⁸

Wahl bat Hiecke ausdrücklich, dem zwischenzeitlich bereits beauftragten Tessenow die neue Lage zu erklären und hoffte, daß dieser „... *einen Weg zur Überbrückung dieser Schwierigkeiten findet*“. Hatte Tessenow noch Mitte März „*besonders geehrt*“ die Entwurfsbearbeitung angenommen, so sah er kurze Zeit später wieder von ihr ab.

Noch ein weiterer, eine interessante architektonische Lösung versprechender Architekt wurde schließlich nicht mit einer Entwurfsbearbeitung betraut. Im März 1931 hatte sich der van de Velde Schüler und Geraer Architekt, Thilo Schoder, selbst bei halbem Honorar um die Entwurfsbearbeitung bemüht. Zwar erfüllte er als Thüringer die gestellte Anforderung Fricks, erhielt jedoch keine Zusage⁵³⁹; anzunehmen ist, daß dies seiner der gemäßigten Moderne verpflichtenden architektonischen Auffassungen geschuldet war.

So standen Anfang Mai 1931 im Reichsarbeitsausschuß in Berlin lediglich die beiden Vorschläge von Voigt und Schultze-Naumburg zur Begutachtung. Wiederum kam es zu keiner endgültigen Beschlußfassung, da es den „*Urhebern nicht gelungen sei, ein Gebäude zu entwerfen, in dem ein musealer Charakter zum Ausdruck komme, das aber im Stile dem vorhandenen Goethehaus sich anpasse*“⁵⁴⁰ Aufgrund der Nichtakzeptanz der vorgelegten Entwürfe entschied man sich schließlich, noch einmal Tessenow um einen Entwurf zu bitten; angesichts der Absetzung Fricks als Thüringischen Minister im April 1931 schien das nun wieder möglich. Tessenow sagte am gleichen Tag zu, bereits Ende Mai stellte er in Anwesenheit von Redslob, Leutheusser, Wahl sowie dem Baureferenten der thüringischen Regierung seine Planung vor. Mit seinem Entwurf war endlich eine neue Qualitätsstufe erreicht: Tessenow legte einen in seiner äußeren und inneren Gestaltung klaren Entwurf vor, der sich jeglicher historischer Anleihen enthielt und sich ebenso nicht im Gewande eines barocken Wohnhauses zeigte; Marco de Michelis bezeichnete diesen Entwurf Tessenows als einen der „*unsichtbarsten*“.⁵⁴¹ (Abb. 110, 111, 112) Der Museumsneubau gliederte sich in das bestehende Ensemble ein und wirkte souverän ohne aufzutrupfen. Tessenow kreierte einen Neubau, der sich in mehrere differenziert gestaltete Flügel gliederte. Er wich damit von der bis dahin vertretenen Idee eines Verbindungsbaus zur Seifengasse und eines daran anschließenden durchgängig undifferenzierten Flügels bis zur Ackerwandbebauung ab. Zum Garten schlug Tessenow eine Dreigliederung vor. Im leicht vorspringenden dreigeschossigen Mittelbau mit mäßig geneigtem Dach sollten die in der Größe variablen Säle entstehen. Im Vergleich zu den Nebenflügeln überhöhte Tessenow diesen Hauptflügel leicht. Als einziger Flügel erhielt er zudem einem Rankgerüst aus Holz im Erdgeschoß, er erwies dem Goethischen Wohnsitz hierdurch seine Reverenz, ohne sich anzubiedern. Die beiden Nebenflügel wurden als zweigeschossige Bauten geplant, wobei der Flügel zur Seifengasse mit einem dem Goethehaus und dem Anbau von 1913 in der Dachform angepaßten Mansarddach geplant wurde, der Flügel zur Ackerwand hingegen als Winkelbau mit zum Garten hin abgewalmtem Satteldach darstellte.

537 Ebenda.

538 Mit dieser Meinung stand Wahl keineswegs allein in Weimar. Oberbürgermeister Mueller stellte fest, daß Schultze-Naumburgs Anfangsentwürfe stets zu kostspielig seien, gleiches zeigte sich angesichts der Vorgänge zum Bau einer Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Vgl. Abschnitt: 2.4 Die „Nietzsche-Gedächtnishalle“. Frick hingegen fühlte sich seinem politischen „Kampfgefährten“ Paul Schultze-Naumburg, mit dem er schon seit dessen Saalecker Zeit verkehrte und den er mit seinem Regierungsantritt in Weimar in den Posten des Direktors der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk erhoben hatte, auch weiterhin verbunden. Zu Schultze-Naumburg und Saaleck siehe: Bormann, N., a.a.O..

539 GSA, GNM 124.

540 Ebenda, 5.5.1931.

541 Als Abbild eines barocke Wohnhauses präsentierte sich der Museumsbau insbesondere bei Schultze-Naumburg. Zur Beschreibung und Wertung des Tessenowschen Entwurfes siehe auch: Michelis, M., 1991, a.a.O., S. 314, 315.

Die klare Ordnung im Äußeren setzte sich im Inneren des Gebäudes in einer klaren Raum- und Wegefolge und durch im ständigen Sichtkontakt zum Goethehaus und -Garten angeordneten Enfilade, aber auch im Umbau des Erweiterungsbaus von 1913 fort, der hier zu neuen Raumgestaltungen führen und sich in der Fassade dezent widerspiegeln sollte.⁵⁴² (*Abb. 113*) Im Museumsneubau bot man bis auf das Kellergeschoß ausschließlich Sammlungsräume an, wobei jeweils große Räume durch leichte, variable Stellwände gegliedert wurden.

Nach Aussagen von Redslob waren sämtliche Anwesende der Auffassung, daß Tessenow eine „*besonders gute Lösung gefunden habe*“. Er sah den Hauptwert der Arbeit darin, daß Tessenow eine „*klare grossräumige Entwicklung*“ geschaffen hatte, die „*deutlich in musealem Charakter und nicht wie der bisherige Anbau in Wohncharakter gehalten ist*“.⁵⁴³ Der von Tessenow vorgelegte Entwurf wurde vom Reichsausschuß schließlich als der beste angenommen und zur Ausführung bestimmt, ein Vertrag lag im Juli 1931 vor, wurde jedoch nicht unterzeichnet. Entsprechend der Vereinbarung und hinsichtlich der termingerechten Übergabe des Baus arbeitete Tessenow trotzdem an den Ausführungsplanungen weiter und legte einen straffen Zeitplan vor, der die Eröffnung im März 1932 ermöglichte. Wiederholt forderte er Wahl auf, bezüglich der Einhaltung des Einweihungstermines die Voraussetzungen für den Beginn der Bauarbeiten zu schaffen. Absprachen vor Ort fanden statt, ein Baubüro wurde eingerichtet, mit der örtlichen Bauleitung der Weimarer Oberregierungsrat Dittmar beauftragt. Eine schlechte – jedoch da es sich um eine staatliche Bauaufgabe auf staatlichem Grund handelnde unerläßliche – Entscheidung, denn Dittmar hatte bereits die Bauarbeiten des Erweiterungsbaus von 1913 geleitet und stand dementsprechend distanziert zum Tessenowschen Entwurf, der auch an „seinem Werk“ einen Umbau vorsah. Hinsichtlich erhöhter Kosten durch diesen Umbau, insbesondere hinsichtlich des Treppenumbaus im Anbau von 1913, aber hinsichtlich der kreiskörmigen Treppe im Neubau, intervenierte er bei Wahl. Dieser schließlich legte Tessenow die diesbezügliche Abänderung seiner Entwürfe aus Kostengründen nahe. Tessenow lehnte eine solch umfassende Änderung ab, zum einen widersprach sie der ursprünglichen vollen Zufriedenheit, zum anderen erlaubte auch der Zeitplan keine solch einschneidenden Veränderungen mehr. Er forderte die künstlerische Entscheidungsbefugnis für den gesamten Bau einzig in seiner Person, behielt sich andererseits einen Rücktritt von der Bauausführung bei öffentlicher Distanzierung seines Namens vom Bau vor, wobei er gar die Weiterverwertung der Pläne gegen eine „*bescheidenste Summe*“ erlaubte. Tessenow zeigte sich hier nach seinem ersten „Rausschmiß“, der Nichtunterzeichnung des Vertrages und der Verschiebung des Baubeginns, auch wenn dieses größtenteils der politischen und wirtschaftlichen Situation geschuldet war, erstaunlich loyal, bescheiden und ganz in Verpflichtung seines gestalterischen Anspruches an die Bauaufgabe und die Terminübergabe. Schließlich kam es zwar zu einer scheinbaren Bereinigung der Differenzen zwischen Dittmar und Tessenow, die Finanzierung hingegen war nach wie vor nicht endgültig geklärt: Obwohl bereits seit 1928 eine finanzielle Unterstützung durch die Thüringische Landesregierung gefordert worden war, konnte diese angesichts der wirtschaftlichen Situation lediglich den Ankauf der Nachbargrundstücke tragen. Auch die Reichsregierung gewährte trotz anfänglicher Zusicherung nicht einmal eine Steuererleichterung für die zum Zwecke des Museumsneubaus veranstaltete Lotterie. Nachdem der Landtag endlich eine Bürgschaft für einen Zwischenkredit zum Museumsneubau verabschiedet hatte, wurde angesichts der Kürze der noch zur Verfügung stehenden Zeit bis zur gedachten Einweihung sofort mit den Arbeiten begonnen; der Abbruch der vorhandenen Back-

542 Hier plante Tessenow einen direkt an der Toreinfahrt des Goethewohnhauses liegenden „Versammlungsraum“, der auch für einführende Worte innerhalb der Führungen durch das Museum genutzt werden sollte, daran anschließend eine neue große Treppe als Auftakt des Rundganges, ferner außer der vorhandenen Hausmeisterwohnung weitere Sammlungsräume, ein „Direktorenzimmer“ und einen „kleinen Studiensaal“.

543 Redslob an Reichsminister des Inneren Herr Ministerialrat Donneverth, 3.6.1931. Das Schriftstück befindet sich im Stadtarchiv Weimar, Hauptamt. Da im Bearbeitungszeitraum der Dissertation die Akten des Stadtarchives Weimar, Hauptamt 1919-1945, nicht zugänglich waren, möchte ich mich an dieser Stelle für die großzügige Unterstützung meiner Forschung durch Herrn Professor Marco de Michelis, Venedig, bedanken.

steingebäude an der Ackerwand erfolgte bis Mitte 1931, jedoch das Thüringer Finanzministerium meldete gegen den Bürgschaftsvollzug Bedenken an; angesichts der Wirtschafts- und Finanzkrise, die ihren Höhepunkt im Sommer 1931 erreicht hatte, mußte die Ausführung am 24.7.1931 bereits wieder eingestellt werden, das Baubüro Tessenows wurde aufgelöst⁵⁴⁴, der Museumsneubau zurückgestellt. Resigniert schrieb Leutheusser als Mitglied des Arbeitsausschusses der Goethefeier 1932 im September 1931 an das Reichsfinanzministerium: *„... Nach der überaus harten Entscheidung des Reichsfinanzministeriums stehen wir nun vor der Entscheidung den Plan für eine, soweit möglich, würdige Gestaltung der Goethe-Gedächtnisfeier aufgeben zu müssen.“*⁵⁴⁵

Die Feierlichkeiten zum 100. Todestag Goethes fanden zum größten Teil in der neu errichteten Weimarahalle statt, das Tessenow-Projekt des Erweiterungsbaues für das Goethe-Nationalmuseum scheiterte vorerst an der Finanzkrise in Deutschland.

2.3.2 Planung und Errichtung des Erweiterungsbaus des Goethe-Nationalmuseums ab 1933

In der ab 1933 reinen deutschlandweit nationalsozialistischen Macht sah Wahl die neue Chance, den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums zu verwirklichen. Im Frühjahr 1933 wandte er sich an die Thüringer Staatsregierung mit der Bitte, die Reichsregierung und insbesondere den neuen Reichsminister des Inneren, Wilhelm Frick, und somit den mit dem Vorgang bestens bekannten Thüringischen Volksbildungsminister von 1930/31, persönlich für den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums zu interessieren. Wahl polemisierte: *„Heute dürfen wir in dem damaligen Scheitern der Verhandlungen eine Fügung des Schicksals sehen, das so gehandelt hat, um der nationalen Führung des Reiches die Mitarbeit an dieser deutschen Sache in die Hand zu legen. Denn Männer, denen heute Deutschlands Führung anvertraut ist, werden nicht mit lauen Herzen unserer Aufgabe gegenüberstehen. Sie werden ... die Stelle, wo national wichtige Arbeit am Werke Goethes geleistet wird, im Gegensatz zu Frankfurts musealer Spielerei [gemeint ist das Frankfurter Goethemuseum – die Verf.], gewiß nach Kräften zu fördern wissen. Das ist meine feste Zuversicht.“*⁵⁴⁶

Die Thüringer Regierung unterstützte zwar den Vorschlag und sandte im Mai 1933 eine Depeche ins Reichsinnenministerium und erbat ebenso im August 1933 eine finanzielle Unterstützung bei der Reichsregierung, da der *„Ausbau dieses Nationalheiligtums ... eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes [ist] und ... deshalb die kraftvolle Hilfe der Reichsregierung [verdient].“*⁵⁴⁷ Wahls salbungsvolle Hoffnungen jedoch trafen nicht ein. Bis Sommer war keinerlei Resonanz seitens der Reichsregierung zu vernehmen, schließlich schrieb Wahl im Juli 1933 über das Thüringer Volksbildungsministerium persönlich an Frick. Da er als neuen Einweihungstermin den 50. Jahrestages der Gründung der Goethesellschaft im Jahre 1935 anstrebte, hatte er keine Zeit mehr zu verlieren und lieferte so die mundgerechte Propagierung dieser Maßnahme gleich mit. Den Museumsneubau hofierte er als *„Denkmal deutscher Arbeit im Geiste deutscher Lebenssinnung und vorbildhafter lebensbejahender Schaffenskraft“*, seine Durchführung als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme und kulturpropagandistische Aufgabe im *„reinsten Sinne“*. Im Schreiben hieß es: *„... Wir bitten das Reich, zur Erreichung des Doppelzieles von Arbeitsbeschaffung und Kulturpropaganda im reinsten Sinne uns helfend zur Seite zu stehen.“*⁵⁴⁸ Und auch hinsichtlich der Entwurfbearbeitung paßte er sich ganz den neuen politischen Gegebenheiten an. In Erinnerung

544 GSA, GNM 211, Pressemitteilung.

545 GSA, GNM 217, 4.9.1931.

546 GSA, GNM, 124, 22.3.1933.

547 GSA, GNM, 413, 6.8.1933.

548 GSA, GNM 124, Wahl, 8.7.1933.

der von Frick 1931 geforderten Entwurfsbearbeitung durch ausschließlich Thüringer Architekten, verzichtete er im vorhinein auf die Ausführung des „*an sich guten Entwurfs*“⁵⁴⁹ von Tessenow, obwohl dessen Ausführung eigentlich – wie beschrieben – schon begonnen und auch der Vertragsentwurf mit Tessenow vorgelegen hatte, und plädierte: „*Wir würden im Einvernehmen mit dem Reichsinnenministerium und dem thüringischen Volksbildungsministerium auf einen der beiden Weimarer Entwürfe zurückgreifen.*“⁵⁵⁰ Ein kluger Schachzug, um Schwierigkeiten und Einsprüchen Fricks und anderer nationalsozialistischer Minister aus dem Wege zu gehen; besser hätte wohl keiner den Weg für den Museumsneubau ebnen können. Bestenfalls jedoch kann man Wahl hier ein taktisch ausgeklügeltes Überzeugungsschreiben hinsichtlich seines Zieles, des Museumsneubaus, bescheinigen, stellte es doch gleichzeitig eine unglaubliche Anbiederung an den Nationalsozialismus dar, ja kam einer nationalsozialistischen Propagandarede gleich. Wahl beließ es nicht bei einer Anbiederung, sondern weitete diese zu einem kulturpolitischen Pamphlet gegen die Weimarer Republik und gegen die Thüringische Regierung von 1931/32 nach Ausscheiden Fricks, die „*unser Ziel weder praktisch noch moralisch unterstützt [hatte]*“, aus. Zur „Weimarer Republik“ formulierte er beispielsweise: „*Gestalt und Gesinnung Goethes dessen Hinscheiden vor hundert Jahren liberalistische und jüdische Schriftsteller und Politiker als den Fall des letzten starken Bollwerks der Deutschen jubelnd begrüßten, durch ein Denkmal zu ehren und zu verewigen, lag anscheinend nicht im Sinne der damaligen Inhaber der politischen Macht. Dem klassischen Idealismus, der die klare Konsequenz des fridizianischen Staatsbegriffes auf der Ebene des Geistes war und ist, ein eindeutiges Zeugnis und eine Zeugungsstätte darzubieten, lag nicht im Sinne derer, die den Namen Weimar zur Dokumentierung einer Staatsgesinnung mißbraucht hatten, die nichts mit den Schöpfern des im Geiste geeinten Deutschland zu tun hatte.*“⁵⁵¹

In stolzer Selbsteinschätzung des Goethemuseums in Weimar betonte Wahl ferner dessen deutsche-nationale Gesinnung im Gegensatz zu dem „*im liberalen Fahrwasser schwimmenden Frankfurter Goethemuseum*“ und offerierte stolz: „*Die Weimarer Goetheinstitute haben es unter meiner Leitung abgelehnt, bei internationalen Geldleuten in und außerhalb Deutschlands um Hilfe zu betteln. Sie haben den Standpunkt vertreten und vertreten ihn bis heute noch, daß bei der Dokumentierung höchster deutscher Arbeitsleistung im Geiste, wenn überhaupt jemand, so das deutsche Reich Pate zu stehen hätte und daß darin ein Bekenntnis zu deutscher Art und Kunst liegen müßte.*“⁵⁵² Den Bau, egal um welchen Preis, wie er es 1931 benannt hatte, wollte Wahl wohl doch nicht; internationale, sprich nicht deutsche „Bettelgelder“, lehnte er ab und forderte allein die finanzielle Unterstützung Deutschlands. Seine uneingeschränkte Hoffnung in die neuen Machthaber konnte er deutlicher nicht artikulieren.

Trotz dieses, geradezu zwingend Mitwirkung fordernden Schreibens von Wahl, sagte Frick erst im Oktober 1933 seine Hilfe zu; die Reichsstatthalterei sollte, analog zum Vorschlag Wahls, einen Antrag entsprechend dem „Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit v. 1.6.1933“ stellen, für den nicht über „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“ abzudeckenden Teil hingegen wollte er beim Reichsfinanzministerium einen Betrag anfordern und erbat sich genaue Kostenvoranschläge. Reichsstatthalter Sauckel maß scheinbar dem Vorhaben nicht den vordringlichsten Stellenwert bei, immerhin lag Fricks Schreiben zwei Monate in der Reichsstatthalterei, ehe es an das zuständige Ministerium für Volksbildung weitergeleitet wurde. Wahl stellte daraufhin ein Konzept für Art und Reihenfolge einer möglichen Finanzierung auf. Zu diesem Zeitpunkt jedoch waren sämtliche Mittel des Reinhardt-Programms für Thüringen bereits aufgeteilt. So blieb die Finanzierung weiterhin ungeklärt.

549 Zitiert nach Michelis, M., 1991, a.a.O., S.315.

550 Ebenda.

551 GSA, GNM 124, Wahl, 8.7.1933.

552 Ebenda.

Doch auch die Frage, welches der Projekte ausgeführt wird, war immer noch unbeantwortet, die Zeit hingegen verstrich ohne sichtbare Erfolge. In nochmaliger, kurzer Erinnerung an den klaren und überzeugenden Entwurf von Tessenow ließ Wahl im Preußischen Kultusministerium nachfragen, „*ob Professor Tessenow als ein genehmer Mann betrachtet werden kann oder muß...*“⁵⁵³, worauf ihm der dorthin berufene, ehemalige Weimarer Ministerialrat Zunkel Ende Februar 1934 „*Vorsicht*“ anriet.⁵⁵⁴

Schließlich hatte sich der Fall „Tessenow“ in der Zwischenzeit auch auf andere Weise erledigt. Anfang Februar 1934 teilte Frick mit, daß der Erweiterungsbau im Zusammenhang mit dem „auf einem Teil der Alexanderwiese“ geplanten „*großen Statthalter- und Regierungsgebäude*“ sowie einer vorgelagerten „*großen Platzanlage*“ auf dem Rest der Alexanderwiese und einem Teil der Ackerwand errichtet werde und daß der Bau nicht von einem „wesensfremden Baukünstler“ geleitet werden könne, sondern „*ein thüringer Künstler mit der Bauaufgabe betraut werden*“ solle⁵⁵⁵. Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums hatte hiermit eine neue Dimension bekommen, er sollte „*harmonisch in die geplante Anlage*“ der von Sauckel initiierten und von Hitler begrüßten „*Großbauten*“ für ein Reichsstatthaltergebäude und ein Regierungsgebäude mit vorgelagertem „*großen Platz*“ eingefügt werden. Fricks Schreiben bezog sich auf den von Schultze-Naumburg spätestens Anfang Februar 1934 erstelltes Projekt für einen Komplex von „Staats- und Parteibauten“ auf dem Alexanderplatz und im Bereich der Ackerwand, der eine große Platzanlage umschloß. Dieser Entwurf war Sauckel bekannt und auch Hitler, denn Schultze-Naumburg hatte letzterem das Vorhaben ungefähr im Februar/März 1934 vorgestellt. Die Entscheidung für diesen Standort ist nicht mehr zu rekonstruieren, scheinbar ist sie auf Frick und Schultze-Naumburg zurückzuführen; Fakt ist hingegen, daß dieser Standort hiermit nicht das erste Mal mit einem Regierungsgebäude bebaut werden sollte.⁵⁵⁶

Zur erneuten Diskussion standen nun die wiederum freiwillig überarbeiteten Entwürfe von Paul Schultze-Naumburg, der den Erweiterungsbau nun im Rahmen des „großen Projektes“ plante, und der von Walter Voigt. Schultze-Naumburg hatte seinen Vorschlag für das Goethe-Nationalmuseum vom Februar 1932 lediglich modifiziert: Neubauten für Regierungsfunktionen plante er u.a. entlang der Ackerwand, jedoch zur ehemaligen Bebauungslinie derselben zurückgesetzt. Als Folge hiervon mußte auch der Museumsneubau verkürzt werden, seine Gestaltung jedoch erfolgte ähnlich der Konzeption von 1932 als kompakter Winkelbau und in Anlehnung an ein barockes Wohnhaus; dementsprechend erhielt er eine regelmäßige Lochfassade mit Fensterläden im Erdgeschoß und gleichfalls ein großes Mansarddach mit regelmäßig angeordneten Spitzdachgaupen. (*Abb. 117, 118*)

Der neue Einweihungstermin rückte in unmittelbare Nähe, ohne daß ein Baubeginn erfolgt war; Wahl drängte nun auf die Ausführung des überarbeiteten Entwurfes von Walter Voigt, da dieser angeblich dem Entwurf von Tessenow ähnele und Wahl zudem befürchtete, daß die weiterreichenden Planungen Schultze-Naumburgs zu erheblichen Bauverzögerungen führen würden. Daß sich der Museumsbau in das Gesamtvorhaben von Schultze-Naumburg einpasse, dafür sollte die oberste thüringische Bauleitung sorgen. „*Es wäre im Sinne des Herrn Reichsministers des Inneren dann durchaus möglich, den Bau zu beginnen, bevor die Entscheidung des Herrn Reichskanzlers über die Gesamtanlage gefallen ist*“, schrieb Wahl im April 1934 an das Thüringische Volksbildungsministerium. Auch hier erwies sich Wahl als Taktiker. Walther Voigts neue Pla-

553 GSA, GNM 124, 17.1.1934. Auszugsweise auch zitiert bei Michelis, M., 1991, a.a.O., S.315. Hier wird insbesondere die abwartende, unentschlossene Haltung Wahls deutlich, der hier keinesfalls vorschnelle Entscheidungen treffen wollte und so die Abstimmung mit den neuen Machthabern suchte.

554 Ebenda, 22.2.1934. Die Anlage zum Brief, ein Bericht zur politischen Haltung Tessenows, jedoch ohne Datum und Unterschrift, ist auszugsweise zitiert bei: Michelis, M., 1991, a.a.O., S.315. Vgl. auch ebenda, S.133f.

555 GSA, GNM, 2.4.1934, Frick an Wahl.

556 Siehe Kapitel 1, 1.3.1.

nung hatte zwar Elemente des Entwurfes von Tessenow übernommen – beispielsweise die Gliederung des Neubaus in differenziert gestaltete Gebäudeflügel mit mittlerem Hauptflügel, auch einige Details, wie die Anordnung von Holzspalieren, an den klaren, leichtfüßigen Entwurf von Tessenow kam dieser zum Teil krampfge Vorschlag jedoch keineswegs heran. Er stellte lediglich einen kläglichen Ersatz für den ausgereiften Beitrag von Tessenow dar, wenn auch einen besseren als den historisierenden von Schultze-Naumburg. Zudem lag das Projekt des zwischenzeitlich verstorbenen Walther Voigt nicht in den Ausführungsplanungen sondern lediglich als Entwurf vor, doch auch hier bot Wahl eine „Lösung“: Der Bruder des Verfassers, der Leiter der Bauabteilung des Thüringer Finanzministeriums, Friedrich Voigt, sollte die Planung weiterführen, womit gleichzeitig die notwendige oberste Bauleitung durch den Staat, da Museum und Bauplatz staatliches Eigentum darstellten, sichergestellt wurde.⁵⁵⁷ (*Abb. 119, 120*)

Nachdem auch das Land im Frühjahr 1934 jegliche finanzielle Unterstützung absagt hatte, bildete die Finanzierung des Gebäudes weiterhin das größte Hemmnis und war nicht geklärt. Die verbliebenen Mittel des Reichsarbeitsausschusses für die Goethe-Feierlichkeiten von 1932 und der ausgerichteten Lotterie reichten nicht aus; angekündigte finanzielle Zusagen blieben aus. Wahl erbat nun über den Reichsjustizkommissar Staatsminister Frank resigniert bei Hitler selbst um finanzielle Unterstützung und formulierte anlässlich des 1. Mai einen Spendenaufruf *„Deutsche Männer und Frauen!“*, an dessen Spitze sich Hitler mit einer Spende zugunsten des Museumsneubaus in Weimar stellen sollte. Auch hier lieferte Wahl die geradezu mundgerechte Propaganda, die die Dringlichkeit und gleichzeitige Bedeutung einer solchen Unterstützung durch Hitler hinsichtlich einer Präsentation ins Ausland – wiederum in kulturpolitischer Kampfansage an die Weimarer Republik – formulierte: „... *trotz eindringlichster Darlegung der Bedeutung seiner* [des Neubaus des Goethe-Nationalmuseums - K.L.] *Aufgabe für die Weltgeltung unserer Vaterlandes* [ist] *von den maßgebenden Stellen des Reiches keine helfende Hand erreicht worden.* ...“⁵⁵⁸ Eine Reaktion hierauf erfolgte erst am 14.5.1934; laut Schreiben von Lammers, dem Staatssekretär der Reichskanzlei, kam das Schreiben erst kurz vor dem 1.Mai in der Reichskanzlei an. Lammers antwortete, daß Hitler *„in Erwägung gezogen [hat] sich gegebenenfalls mit einem größeren Betrage an die Spitze eines solchen Aufrufes zu stellen.* ...“⁵⁵⁹. Wenn auch diese Aussage seitens des Thüringer Ministeriums des Inneren durchaus als einzuplanende finanzielle Größe betrachtet wurde, zeigt die Formulierung doch deutlich, daß der „Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums“ nicht von besonderem Interesse für Hitler war.

Das Thüringische Finanzministerium beschloß indessen am 1.10.1934 die sofortige Ausführung des Entwurfes von Walter Voigt unter der Bedingung, daß keine weiteren staatlichen Mittel genutzt werden und daß der Reservefonds des Goethe-Nationalmuseums ausschließlich für Neuerwerbungen und wissenschaftliche Zwecke in Anspruch genommen wird. Im Falle der Errichtung des Gebäudes bis zum 50. Jubiläum der Goethesellschaft sicherte diese einen Zuschuß von 20.000RM und 34.000RM aus Mitteln des Arbeitsausschusses der Goethefeier zu. Die Bauleitung wurde, wie von Wahl vorgeschlagen, dem Bruder des Architekten, Friedrich Voigt, übertragen.

Entsprechend diesem, doch äußerst unrühmlichen Stand wurde vom Thüringer Volksbildungsminister Fritz Wächtler eine für öffentliche Bauten im Dritten Reich völlig untypische „stille“ Grundsteinlegung (gleichzeitig erster Spatenstich) im kleinen Kreise und nur als Akt des Vollzugs angeordnet. Sie verlief fast inkognito. Äußerst bezeichnend für die Unterzeichner und schier unglaublich liest sich der Urkundentext zur Grundsteinlegung. Unterzeichnet vom Kuratorium des Goethe-Nationalmuseums, von Ziegler, Vulpius und Wahl, hieß es hier nach beton-

557 GSA, GNM 11.

558 GSA, GNM 124.

559 GSA, GNM 413.

ter Absage an die Weimarer Republik, die die „*entscheidende Förderung*“ entsagt hatte, in Dank an die Unterstützung durch die nationalsozialistische Landesregierung, namentlich Sauckel, Wächtler, Marschler und auch Frick: „*Ihr Mühen und Sorgen krönte die tätige Anteilnahme des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler, der hilfreich die letzten Hemmnisse beseitigte und die Bahn frei machte, auf der mehr als hundert Jahre nach Goethes Tode die Werkstatt des weitgreifenden Arbeiters im Geiste, den die deutsche Nation vor allen Völkern der Erde ihr eigen nennt, verwirklicht werden soll.*“⁵⁶⁰ Der Dank an des Führers finanzielle Unterstützung war hier indirekt bereits formuliert worden, eine Spende jedoch weder erfolgt, noch zugesichert und auch sonst ist kaum zu verstehen, was mit der „*tätig[e]n Anteilnahme des Führers*“ eigentlich gemeint sein sollte, ebenso unverständlich ist hier nach Forschungsstand der besondere Dank an Sauckel, der wohl eher den Prozeß verzögert hatte, statt ihn zu beschleunigen.

An dieser Stelle scheint es wichtig, einen Blick aus Weimar nach München, in die „Hauptstadt der Bewegung“, zu richten, denn hier förderte Hitler wahrhaftig ein kulturpolitisches Bauvorhaben. Im Oktober 1933 ließ er den Grundstein zum „Haus der Deutschen Kunst“ legen, das zukünftig „Deutsche Kunst“ hinreichend repräsentieren sollte. Hier zeigt sich, welchem kulturellen Bauvorhaben Hitler welche „Anteilnahme“ erwies, aber auch welche Funktion er ihnen zukommen lassen wollte. Gerade auch in Kenntnis der Offerten Wahls zum Museumsneubau in Weimar als „*Denkmal deutscher Arbeit im Geiste deutscher Lebengesinnung und vorbildhafter lebensbejahender Schaffenskraft*“ und „*als Aufgabe für die Weltgeltung*“ Deutschlands wird im Vergleich beider Objekte die Nebensächlichkeit des Erweiterungsbaus des Goethe-Nationalmuseums für Hitler deutlich. Von einer Instrumentalisierung des Goethe-Nationalmuseums durch Hitler kann zu diesem Zeitpunkt wahrhaftig keine Rede sein, ebenso jedoch nicht von einer Anteilnahme – eine solche erhoffte sich lediglich die Museumsleitung vor Ort. Selbst die Berücksichtigung des Planungszeitraums für den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums in den sehr frühen Phasen des Dritten Reiches, nämlich nach Broszat in der Phase der Gleichschaltung und Machtmonopolisierung des Dritten Reiches und den nachfolgenden Krisenmonaten aufgrund der außenpolitischen Isolation bis Sommer 1934, die sicherlich nicht unbedeutend ist, führt hier zu keinem anderen Ergebnis. Der Baubeginn am „Haus der Deutschen Kunst“ in der gleichen Phase zeigt als erstes Bauobjekt, wie alle anderen folgenden auch, daß Hitler – gleichgültig in welcher politischen Phase sich das Dritte Reich befand – zu keiner Zeit kein Interesse an aus seiner Sicht bedeutenden Bauaufgaben hatte.⁵⁶¹

Sich wohl auch dieses Standes bewußt, ergriff die Thüringer Regierung einige Tage nach der Grundsteinlegung anläßlich der nationalen Feierlichkeiten des 175. Geburtstages Schillers im November 1934 in Weimar, zu der Hitler auch anwesend war, die Gunst der Stunde. Ganz im Sinne Hitlers mit Modell und Zeichnungen hinreichend aufbereitet – konnte der Thüringer Minister für Volksbildung, Fritz Wächtler, bezüglich des Erweiterungsbaues des Goethe-Nationalmuseums bei Hitler vorstellig werden; er deutete auch die finanziellen Schwierigkeiten für dessen Verwirklichung an. Nun vor Ort und entsprechend aufbereitet, wohl eingebettet in die Inszenierung des Schillergeburtstages im Deutschen Nationaltheater, die Schiller als ewig Deutschen vereinnahmten, hatte man weitaus mehr Erfolg, auch für die andere Hälfte des Dioskurenpaars zu werben, als mit sämtlichen Anbiederungsschreiben zuvor, und zudem den Vorteil der etwas ruhigeren Stabilisierungsphase des Dritten Reiches. Das Projekt fand Hitlers grundsätzliche Zustimmung. Wenige Tage später richtete Wächtler als Nachgang zur Projektvorstellung an Hitler ein Schreiben, in dem er die Baukosten von 280.000DM den zur Verfügung stehenden Mitteln gegenüberstellte, wobei sich die Notwendigkeit von zusätzlichen 160.000RM ergab. Wächtler wandte sich an Hitler mit der „*ehrbietig[e]n Bitte ..., dem Land*“

560 GSA, GNM 413, 3.11.1934.

561 Zu den Phasen des Dritten Reiches siehe: Broszat, M., Frei, N., a.a.O., insb. S. 204 - 226.

*Thüringen diesen Beitrag als verlorenen Zuschuß zur Verfügung zu stellen ...*⁵⁶², und offerierte die Dringlichkeit auch infolge des bereits begonnenen Vorhabens. Schließlich steuerte Hitler den noch erforderlichen Restbetrag als einmalige Spende aus Reichsfinanzen zu.⁵⁶³

Der Erweiterungsbau konnte im Sommer 1935 fertiggestellt werden und somit die Trennung von ehemaligem Wohnhaus als Memorialstätte einerseits und Werksmuseum andererseits vollzogen werden. Die von Wahl seit Jahren angestrebte biographische Ausstellung „Goethe und seine Welt und Zeit im Bilde“ wurde in chronologischer Folge verwirklicht, die gleichfalls angestrebte Dokumentation der naturwissenschaftlichen Sammlung auf später vertagt.

Die Eröffnung des Neubaus erfolgte, wie geplant, doch noch anlässlich des Goethe-Geburtstages von 1935 nun – durch die Spende des „Führers“ geweiht – von den Staats- und Parteistellen entsprechend „feierlich“ und mit einer dichten Reihe von Hakenkreuzfahnen; die Entstehungstafel mit Dank an den „Führer“ – Obligat der meisten Bauten des Nationalsozialismus – fand in der Foyerwand ihren Platz. Pathetisch und stark verkürzt hieß es hier: *„Erweiterungsbau geschaffen durch die hochherzige Unterstützung des Führers und Reichskanzlers ADOLF HITLER im dritten Jahr seiner Regierung eingeweiht zu Goethes Geburtstag 1935.“*⁵⁶⁴

Im Rückblick aus dem Jahre 1937 konnte der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums schließlich anlässlich des 5-jährigen Bestehens der nationalsozialistischen Regierung in Thüringen *„als sichtbare und dauernde Tat ...“*, [die] *... durch das Verständnis der nationalsozialistischen Staatsregierung für die kulturelle Bedeutung des Projektes zur glücklichen Vollendung gebracht werden konnte ...*⁵⁶⁵, hofiert und hervorragend als Politikum instrumentalisiert werden, wenn auch – wie aufgezeigt – die Entstehungsgeschichte dem nicht so entsprach.

Die zeitgleich stattfindende Jubiläums-Jahrestagung der Goethegesellschaft wurde von der Thüringischen Reichsstatthalterei mit *„privater Natur“* betitelt und fand kaum Resonanz seitens der nationalsozialistischen Regierung⁵⁶⁶, was ihr tatsächliches Verhältnis zum „deutschen Dichturfürsten“ weitaus realer und treffender symbolisierte als die nationalsozialistisch inszenierte Einweihungsfeier.

Anders hingegen die führenden Kulturprotektoren vor Ort und Goethe-Philologen. Sie reiheten sich lautlos in das neue politische System ein, huldigten es oder stellten sich gar ausdrücklich in den Dienst desselben. Neben den erwähnten Schreiben Wahls oder dem Urkundentext zur Grundsteinlegung zeigt sich das auch am Beispiel des 50. Jahrestages der Goethe-Gesellschaft. Von ihrer Jubiläumssitzung unter Goethebüste und Reichsadler mit Hakenkreuz sandte sie anlässlich der Einweihung des Goethe-Nationalmuseums eine Dankesdepesche mit *„ehrenbietigsten Grüßen“* an Hitler.⁵⁶⁷

Baugestalt und Wertung

In seiner Ausführung stellte das neue Museumsgebäude schließlich eine annehmbare Durchmischung von Elementen der verschiedenen Entwürfe dar, die jedoch an die Qualität des Tesenowschen Entwurfes nicht heranreichte. Der Neubau war als Querriegel zwischen Seifengasse und Ackerwand entstanden. Auf einer Länge von 47 Metern überwand er einen Höhenunterschied von ca. 3 Metern; das 1. Obergeschoß der Seifengasse entsprach dem Erdgeschoßniveau der Ackerwand. (*Abb. 121*)

562 HSTAW, RSTH 413, Schreiben Lammers, 14.11.1934.

563 Backes, K., a.a.O., S. 185.

564 Vgl. Abb. des Foyers bei Friedrich Voigt, Staatlicher Bauwille in Thüringen, Weimar 1938.

565 TG 26.8.1937, Dr. Freiherr von Maltzahn, „Der Ausbau des Goethe-Nationalmuseums“.

566 HSTAW, RSTH 413, 13.7.1935, 17.7.1935; Ein Richtfest fand wegen der ständigen Verschiebung desselben nicht statt. Vgl. HSTAW, RSTH 413.

567 Siehe: Stenzel, B., „Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse“, a.a.O., S. 91f. Zitiert ebenda.

Zur Seifengasse hin wurde ein 6 Meter langer, historisierender Neubau errichtet, der mit seiner Gestaltung dem vorhandenen Anbau von 1913 folgte, ja zum Teil regelrecht kopierte und selbst dessen geschweifte Fensterläden übernahm. Er erhielt einen weißgrauen Putz, grauweiße Fenster- und Türrahmungen und grüne Fensterläden.⁵⁶⁸ Zusammen mit dem Anbau von 1913, der in der äußeren und inneren Gestaltung unverändert blieb, erschienen beide als durchgängige Bebauung vom Goethewohnhaus und ließen nichts von einem Neubau erahnen.

Im Vergleich zum Entwurf von Tessenow war diese Haltung völlig verschieden. Tessenow hatte auch innerhalb des vorhandenen Anbaus Verbesserungsvorschläge unterbreitet und diese schließlich sichtbar – und doch zurückhaltend – in die äußere Gestaltung einfließen lassen. Den Neubaufügel zur Seifengasse hatte er zwar mit Mansarddach gestaltet, aber nicht als kopierte Weiterführung des vorhandenen Anbaus, sondern als zeitgenössisches Produkt souverän und doch bescheiden.

In der äußeren Gliederung und Gestaltung der Gartenfront und der Front zur Ackerwand ähnelte der verwirklichte Museumsneubau im Ansatz dem Entwurf von Tessenow. Im Gegensatz zu diesem wurden jedoch viele Details, beispielsweise die Proportionen, die Dachform, die Anzahl der Fensterachsen, die Fensterrahmungen und die Verschiebung des Mittelbaus in Richtung Ackerwand, verändert. So wurden innerhalb des Hauptbaus zum Garten das Satteldach bei Tessenow im Ausführungsentwurf durch ein angepaßteres Mansarddach ersetzt, die Anzahl der Fensterachsen auf sieben Achsen erhöht und somit die Axialität des Gebäudes nochmals verstärkt. In seiner schlichten, gut proportionierten Ausführung als hellgelb getünchter 7-achsiger Putzbau mit Natursteinsockel, gleichmäßig in der Fassade gereihten großen zweiflügligen weißen Fenstern mit Sandsteinrahmung, ausladendem Sandsteingesims und großem beschieferten Mansarddach mit sechs einfeldrigen Spitzgaupen paßte sich der Erweiterungsbau in seiner äußeren Form relativ bescheiden in das barocke Wohn-Umfeld ein und hatte Elemente desselben, wie die Mansarddächer übernommen. (*Abb. 122*) Der äußerst spartanische Tessenowsche Entwurf von 1931 hat hier als Vorbild zu einer positiven, weil viel bescheideneren Überarbeitung des Entwurfes von Voigt geführt, wenngleich dieser in seiner schlicht gestalteten Würde unerreicht blieb.⁵⁶⁹

Zur Ackerwand hin gestaltete sich das Museumsgebäude als zweigeschossiger vierachsiger Putzbau mit Satteldach und regelmäßiger Lochfassade; der (Neben-)Eingang und gleichzeitige Saaleingang erhielt zusätzlich eine für öffentliche Bauten dieser Zeit typische Werksteinrahmung. Durch die Anordnung von kleineren Fensterformaten im Erdgeschoß als im Obergeschoß – beide mit kantig profilierten Fenstergewänden – erscheint die Fassade kopflastig und gleichsam zu kippen. (*Abb. 124, 125*)

Auch im Inneren zeigt sich der Neubau zwar in einer weitaus weniger klaren Planung als bei Tessenow, doch mit akzeptabler Grundrißlösung und Wegeführung. Hier wurden etwas kleinere Sammlungsräume verwirklicht, durch die tiefere Ausführung des Haupt- und Mittelbaus jedoch zusätzlich Sammlungsräume im gartenrückwärtigen Bereich angeordnet und mittels Lichthof erhielten auch sie Tageslicht. Ihr Durchlaufen war lediglich als Zwangsrundgang möglich, zusätzliche Querverbindungen wurden absichtlich nicht geplant. Im ersten Obergeschoß entstand ein Büstensaal. Der große Saal war wieder in das Bauprogramm aufgenommen und im Mansardgeschoß des Hauptbaus als 14m x 8m großer stützenfreier Raum verwirklicht worden, wobei der mittlere Deckenbereich durch den Einbau von Gitterträgern als erhöhter Deckenspiegel ausgeführt wurde. Sein Abbild spiegelt beispielhaft die konservativ-gestalterischen Ansprüche wider, die ebenso im holzkassettierten Foyer und in anderen Räumlichkeiten anzutreffen sind. (*Abb. 123*) Wenn auch für die beabsichtigte Ausgestaltung der Räume durch Heinrich Tessenow keine detaillierten Planungen vorliegen, so muß gerade angesichts der historisierenden

568 GSA, GNM 211, Presse.

569 Vgl. Bauwelt 1935, H. 36, S. 841f., Rundgang.

Innenraumgestaltung des Museumsneubaus ein wesentlicher Unterschied und der wohl schmerzlichsste Verlust zur Tessenowschen Planung gesehen werden. Ausgeführte Projekte von Tessenow, wie das Stadtbad von Berlin-Mitte, der Umbau des Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in Berlin oder auch die Bauten in Hellerau, beweisen Tessenows gestalterische Brillanz auch im Innenbereich beispielhaft.⁵⁷⁰

Der national-konservativ gesinnten Museumsleitung hingegen entsprach die schließlich ausgeführte Innenraumgestaltung wie auch die äußere Gestaltung weitaus eher als eine, die Tessenow konzipiert hätte bzw. hatte. Gleiches muß man dem Bildungsbürgertum von Weimar und auch den städtischen Behörden unterstellen, die ja bekanntlich – und wie auch in der Einleitung beschrieben – dem traditionellen Handwerk und akademischer Kunst weitaus mehr verpflichtet waren als modernen Raumgestaltungen, selbst wenn es sich – wie bei Tessenow – um eine der Tradition verpflichtete Moderne handelte. In dieser Hinsicht muß der errichtete Erweiterungsbau für das Goethe-Nationalmuseum als geradezu prädestiniert für die Stadt Weimar und bezeichnend für deren kulturellen Anspruch gesehen werden. Ganz treffend wertete die Fachzeitschrift „Bauwelt“ den Erweiterungsbau als **„Bau, der in seiner äußeren Gestaltung den Anschluß an die Häuser aus Goethes Zeit sucht.“**⁵⁷¹ Treffend selbst das **„sucht“**, da nicht zu leugnen war, daß die Gestaltung des Gebäudes mit seinen kantig profilierten Gewänden und dem ebenso gestalteten Dachgesims durchaus mit dem Gestus der Entstehungszeit einher ging.

2.4 Die „Nietzsche-Gedächtnishalle“

„Ich will keine „Gläubigen“, ich denke ich bin zu boshaft dazu, um an mich selbst zu glauben, ich rede niemals zu Massen. ... Ich habe schreckliche Angst davor, daß man mich eines Tages heilig spricht.“ Friedrich Nietzsche, „Ecco Homo“

2.4.1 Vorgeschichte: Planungen zu Ehren Friedrich Nietzsches in Weimar bis 1933

Der Umbau des Nietzsche-Archives als hoffnungsvoller Beginn des „Neuen Weimar“

Mit der Jahrhundertwende begann ein neues Zeitalter heranzubrechen. Die hiermit zusammenhängende politische und kulturelle Sinnkrise fand ihren stärksten Ausdruck in einer beständig wachsenden Nietzscheverehrung. Nietzsche avancierte für große Teile der kulturellen Intelligenz zum Philosophen einer ästhetischen Erneuerung der Gesellschaft.⁵⁷²

Die Verehrung des großen Philosophen schlug sich auch in architektonischer Weise nieder und führte zu Entwürfen für monumentale Denkmäler. Sie bildeten einen Teil des wachsenden Monumentaldenkmal Kultes, der sich in der Errichtung monumentaler Denkmalsanlagen für die „nationalen Helden“, so in den Bismarcktürmen, dem Kyffhäuserdenkmal oder dem Wagner-Denkmal äußerte. Um 1900 entwarf Fritz Schuhmacher u.a. eine Studie zu einem architektonischen Denkmal **„für jenen Philosophen, der zur Kultfigur auch der Erneuerer von Kunst und Architektur ... geworden war“**⁵⁷³. Die Realisierung eines solchen Monumentes hingegen sollte noch lange auf sich warten lassen.⁵⁷⁴

570 Vgl. u.a. Begleitheft zur Ausstellung „Heinrich Tessenow“, DAM, Frankfurt am Main, 23.5 - 18. 8.1991.

571 Vgl. Bauwelt 1935, H. 36, S. 841.

572 Der gesamte Abschnitt zur „Nietzsche-Gedächtnishalle“ wurde in gekürzter Form von der Autorin bereits veröffentlicht. Siehe: Karina Loos, Der Bau der Nietzsche-Gedächtnishalle im Dritten Reich, in: KulturStadt-Bauen. Eine architektonische Wanderung durch Weimar – Kulturstadt Europas 1999, Weimar 1997, S.74-77.

573 Zitiert nach Hermann Hipp, Fritz Schumachers Hamburg: Die reformierte Großstadt, in: Lampugnani,

Weimar avancierte um die Jahrhundertwende zu dem Zentrum der Nietzschebewegung. Initiatorin hierfür war die Schwester des Philosophen, Elisabeth Förster-Nietzsche. Sie hatte 1894 in Naumburg das Nietzsche-Archiv gegründet. Ihren neuen Wohnsitz und den ihres geistig umnachteten kranken Bruderphilosophen wählte sie mit Weimar, um hier die erhoffte Unterstützung durch den Großherzog zu erhalten. Ab 1897 zog sie in ein Haus im Süden von Weimar in exponierter freier Lage über der Stadt. Ihr Ziel bestand darin, ein Bestands- und Editions-zentrum des literarischen Nachlasses ihres Bruders zu schaffen, wie ebenso eine Begegnungs- und Forschungsstätte für die wachsende Zahl der Nietzscheverehrer zu gründen.

Harry Graf Kessler, den Elisabeth Förster-Nietzsche zum „Berater in bibliographischen Dingen“ bestellt hatte, initiierte nach dem Tode Friedrich Nietzsches Pläne für ein „Neues Weimar“. Innerhalb dieser Planungen sollte Weimar im Sinne Nietzsches zum Zentrum kultureller Reformbestrebungen in Deutschland werden, die im Gegensatz zum „*unruhigen Berlin*“ im „*be-schaulichen Rahmen der Kleinstadt zur Apotheose gelangen*“⁵⁷⁵ sollten.

Weimar entwickelte sich kurzzeitig zur Begegnungsstätte einer europäischen kulturellen und künstlerischen Elite. So konnte in Weimar im Dezember 1903 der „Deutsche Künstlerbund“ als Zentralorgan aller Sezessionsbewegungen Deutschlands gegründet werden. Er übernahm eine strategische Rolle im Kampf um die Etablierung der modernen Kunst innerhalb der Stadt und in Deutschland.

Der architektonischen Um- und Neugestaltung mehrerer Bauten durch van de Velde im „Neuen Stil“ als sichtbarer Ausdruck und Symbol dieser kulturellen Erneuerung kam eine besondere Bedeutung zu. Beabsichtigt war, daß van de Velde dem „Neuen Stil“ als Zeichen der neuen Zeit zum Durchbruch verhilft.

Auf Initiative von Harry Graf Kessler, Eberhard von Bodenhausen und Elisabeth Förster-Nietzsche erhielt van de Velde nach hartnäckigem Kampf Ende 1901 eine Berufung nach Weimar in Aussicht gestellt, die im Frühjahr 1902, wohlgerneht nicht aus künstlerischen, sondern wirtschaftlichen Erwägungen der Förderung, Anregung und Beratung des Thüringischen Kunsthandwerks und der Gewerbetreibenden verwirklicht wurde.⁵⁷⁶

Als ersten Auftrag erhielt van de Velde nach dem Tod Friedrich Nietzsches von Elisabeth Förster-Nietzsche den Auftrag, das Nietzsche-Archiv und Sterbehaus Friedrich Nietzsches umzugestalten. Der Innenausbau erfolgte 1902/03 und umfaßte die Umgestaltung und Ausgestaltung des Erdgeschosses des Hauses bis hin zum Möbelstück und zeigte sich auch im äußeren des Gebäudes durch die Gestaltung des Eingangsportales. Den Kernpunkt des Umbaus bildete der „Lese- und Vortragssaal“ mit Bibliothek. Kessler steuerte hierfür auf eigene Kosten eine bei seinem Freund Max Klinger in Auftrag gegebene Nietzsche-Herme bei, die, mit Lorbeer bekränzt, in der Mitte der Saalstirnwand aufgestellt wurde, wodurch die gleichzeitige Funktion des relativ wohnlich gestalteten Raumes als Memorialstätte für Friedrich Nietzsche verstärkt wurde. Im Saal fanden regelmäßig Versammlungen und Veranstaltungen, wie Konzerte, Vorträge und Feierlich-

V.M./Schneider, Ramona (Hrsg.): *Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950, Reform und Tradition*, S. 151

574 Zum gesamten Abschnitt siehe: Jürgen Krause, *Märtyrer und Prophet: Studien zum Nietzsche - Kult in der bildenden Kunst der Jahrhundertwende*, Berlin/New York 1984. Zu allen von van de Velde eingereichten Entwürfen ausf. bei: Stamm, Gunther: *Studien zur Architektur- und Architekturtheorie von Henry van de Velde*. Diss. Göttingen, 1969; Zur Nietzsche-Rezeption: Martha Zapata-Galindo, *Triumph des Willens zur Macht*. Zur Nietzsche-Rezeption im NS-Staat, Hamburg 1995; Zum Nietzsche-Archiv: David Marc Hoffmann, *Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs: Elisabeth Förster-Nietzsche, Fritz Koegel, Rudolf Steiner, Gustav Naumann, Josef Hofmiller. Chronik, Studien und Dokumente*, Berlin/New York 1991.

575 Alexandre Kostka, *Der Dilettant und sein Künstler. Die Beziehung Harry Graf Kessler – Henry van de Velde*, S. 260 ff., in: Klaus-Jürgen Sembach und Birgit Schulte [Hrsg.], *Henry van de Velde. Ein europäischer Künstler seiner Zeit*, Ausstellungskatalog, Köln 1992, S. 253 - 284.

576 Ebenda, S. 260 ff. und Anm. 40, Zitat Anstellungsvertrag, 15.1.1902.

keiten, zu Ehren von Friedrich Nietzsche statt. Das Nietzsche-Archiv wurde zum gehäuftem Treffpunkt des „Weimarer Kreises“.

Der Umbau des Nietzsche-Archives bildete den angestrebten erfolgreichen und stark beachteten Anfang der Verwirklichung der baulichen Pläne des „Neuen Weimar“ mit dem „Neuen Stil“ im provinziellen Weimar. Zusammen mit dem Innenausbau des Wohnhauses von Harry Graf Kessler durch van de Velde 1903 stellte er ebenso einen Höhepunkt im Schaffen van de Veldes wie eine innenarchitektonische Meisterleistung des Jugendstiles überhaupt dar.

Jedoch nur wenige von van de Velde mit Kesslers „Rückendeckung“ geplante Gebäude als Zeichen des „Neuen Weimars“ konnten in Weimar verwirklicht werden. Die Bauten der Kunstschule und der Kunstgewerbeschule bildeten die einzigen realisierten öffentlichen Aufträge van de Veldes und stehen symbolisch mit einigen Wohnhäusern für den Reformversuch des „Neuen Weimar“, die anderen Projekte hingegen, wie das Dumont-Theater, das Kunstgewerbemuseum, der Umbau des Großherzoglichen Museums (Landesmuseum) scheiterten am lokal-politischen Konservatismus in Weimar wie letztendlich ebenso die progressiven Bestrebungen des „Neuen Weimar“. Im Zusammenhang mit dem „Rodinskandal“ wurde Harry Graf Kessler 1906 zur Demission gezwungen.

Die Planung eines internationalen Nietzsche-Memorials als letzter Versuch der Installation eines „Neuen Weimar“

Ein neuer und zugleich letzter Versuch, das „Neue Weimar“ zu beleben, zeigte sich ab 1910 in dem Projekt der Errichtung eines Nietzsche-Denkmal in Weimar.

Anfang 1911 rief Elisabeth Förster-Nietzsche zur Bildung eines „Internationalen Komitees für die Errichtung eines Nietzsche-Denkmal“ auf. Die Aufforderungen ergingen u.a. an Max Reinhard, Max Liebermann, Richard Strauß, Andre Gilde, Edvard Munch, Hugo von Hofmannsthal, Harry Graf Kessler, Anton Kippenberg, Max Klinger, Gustav Mahler, Max Reger, die das Vorhaben durch Aktivität, Mitgliedschaft und Finanzierung unterstützen sollten und gleichzeitig ihre Meinung zu van de Velde als vorgeschlagenen Architekten kundtun sollten. Sie verdeutlichen den überregionalen Anspruch, der hier angestrebt werden sollte. Ein Großteil der Angeschriebenen nahm die Aufforderung mit Stolz an, von fast allen Komiteemitgliedern wurde ebenso die Gestaltung durch van de Velde gutgeheißen.

Henry van de Velde verfolgte hier in Absprache mit Elisabeth Förster-Nietzsche den Plan, das Nietzsche-Denkmal an das schon bestehende Nietzsche-Archiv anzugliedern⁵⁷⁷ und nach ihren Vorgaben ein „bescheidenes“, durchaus „tempelartiges“ Gebäude zu gestalten, das sowohl Denkmal sein sollte, als auch Arbeitsräume, einen Saal und die Nietzsche-Bibliothek“ enthalten sollte.

Doch auch Harry Graf Kessler, der Kunstmäzen van de Veldes, der sich an die Spitze des Komitees gestellt hatte, brachte detaillierte Vorstellungen ein. Seine Intentionen beliefen sich spätestens ab Februar 1911 hinsichtlich einer vordergründig stark emotional wirkenden Denkmalsanlage für Friedrich Nietzsche, dessen Ausführung er in Anlehnung an einen offenen griechischen „*Temenos*“ als „*Heirat von Natur (heiliger Wald) und einem kleinen Tempel mit seinen Terrassen, seinen Treppen, seinen Statuen etc*“ sah. Er forderte gleichzeitig die Versinnbildlichung des Apollinischen und des Dionysischen Prinzipes und schlug zur Ausführung der bildhauerischen Arbeiten seine Freunde Aristide Maillol und Max Klinger vor.

Entsprechend den Vorgaben von Harry Graf Kessler entwarf Henry van de Velde ein Denkmal in Anlehnung an die verstärkt monumental-kultischen Denkmalentwürfe seit der Jahrhun-

577 Ebenda, S.271, Anm. 69.

578 Zitiert nach Gunther Stamm, Studien zur Architektur- und Architekturtheorie von Henry van de Velde, Diss., Göttingen 1969, S. 304. Zu den nächsten Absätzen und zu sämtlichen nachfolgenden Planungsstufen siehe ausf.: ebenda.

dertwende, jedoch hier anfänglich ganz in Übernahme der Kesslerschen Vorgabe in einem regelrecht in neoklassizistischer Formensprache gestalteten Tempel mit vorgelagerter Allee (als Verkörperung der Natur) und überlebensgroßer Plastik. In den folgenden Entwurfsstadien bediente er sich weiterer gestalterisch-historischer Rückgriffe, so daß Kessler feststellte, der Entwurf gliche einem „enorm hohen Bismarkturm“, was den besonderen Vorstellungen Kesslers nicht genügte.

Er erweiterte das Projekt beständig und forderte im Frühjahr 1911 zusätzlich zum Tempel ein Stadion nach antiken Vorbildern, wo zur gleichzeitigen körperlichen Ertüchtigung Turnspiele, Fußrennen, Wettkämpfe etc. stattfinden sollten, ein integriertes Schwimmbecken folgte. Graf Kessler nahm hier die seit Ende des 19. Jahrhunderts wiedererstarkende „olympische Idee“ einer Körperertüchtigung auf, die für ihn ein Mittel der Erziehung zum „Neuen Menschen“ darstellte.

Gleichzeitig suchte Kessler für das so erweiterte Projekt einen neuen Standort, der seiner Idee einer Wallfahrtsstätte für Nietzsche gerechter wurde. Die Lage auf dem Berg und der freie Blick über die Stadt, wie auch der Blick und Weg von Weimar aus auf das auf dem Berg gelegene „verkündende“ Wallfahrts-Memorial bildeten hierbei explizit definierte Standortkriterien. Die Nietzsche-Stätte sollte als neue „Stadtkrone“ auf dem Berg das neue „geistige Zentrum“ der Stadt symbolisieren und sich gleichzeitig ganz bewußt zur „Stadt der Deutschen Klassik“ und somit zur Wirkungsstätte Goethes und Schillers hin orientieren.

Kessler forderte so zum einen verstärkt eine Wallfahrts-Weihestätte, zum anderen eine Symbiose von Körper und Geist, die van de Velde nicht nachvollziehen konnte, so daß Kessler letztlich resigniert konstatierte: "*Seine Phantasie bricht ohne die Brücke der Utilität zusammen*".⁵⁷⁹

Van de Velde legte weitere Entwürfe vor, die letztlich im Entwurf von Mai/Juni 1912 den genannten Vorstellungen Kesslers entsprachen und in einer überdimensionierten axialsymmetrischen Monumentalanlage mit Festallee, großer Statue, Ehrentempel, Stadion und Pool kulminierten: Die „Festallee“, die in ihrer Verlängerung gleichzeitig die Hauptachse der gesamten Anlage bildete, führte von der Stadt hinauf auf den „geheiligten“ Berg und endete in der von Aristide Maillol zu gestaltenden „überlebensgroße Jünglings-Figur“, die das Apollinische Prinzip verkörpern sollte. Von hier aus führten zwei segmentbogenförmig zum Hauptelement der Anlage, dem „heiligen Tempel“, angelegte Rampen hinauf zur eigentlichen Weihestätte mit Tempel und Stadion.

Der Tempel trohnte gleichsam über der Statue, wie auch über der Stadt und bildete das weithin sichtbare Symbol der Anlage. Hier sollte das Dionysische Prinzip u.a. mittels von Max Klinger zu gestaltenden Wandrelieftafeln zur Geltung kommen. Seine Funktion war als vordergründig emotional wirkender, kultisch inszenierter Gedenk- und Feierraum für Friedrich Nietzsche bestimmt; Gedenkfeierlichkeiten, bei denen das gesprochene Wort im Hintergrund stehen sollte, wie auch für Musik- und Tanzveranstaltungen für bis zu 250 Menschen sollten hier stattfinden.

Südlich des Tempels und entlang seiner Mittelachse angeordnet, erstreckten sich die Anlagen der angestrebten sportlichen Ertüchtigung. Das Schwimmbecken – zur Mittelachse querliegend – fungierte als Bindeglied zwischen Tempel und Stadion. Die Beckeneinfassung, in der Mittelachse halbkreisförmig ausgeschnitten, diente gleichzeitig der Begrenzung der Arena des hufeisenförmigen Stadions mit umlaufender mehrrangiger Tribüne. Für die Überdimensionierung sprechen allein die Zahlen: Für die Gesamtlänge des Stadions hatte Kessler 185 Meter vorgeschlagen, die Stadionstufen sollten 100 Meter bemessen, die Breite der Gesamtanlage war mit 400 Metern angedacht.

Kesslers erneute Bestrebungen, das "Neue Weimar" zu kreieren, kulminierte hier in Zusammenarbeit mit van de Velde in einem Rückgriff auf antike Vorbilder gleichsam einer Wahnvorstellung eines kultisch inszenierten Monumentalkomplexes als neue weithin sichtbare Stadtkrone

579 Zitiert nach Kostka, A., a.a.O., S.271.

und als neues „geistiges Zentrum“ von Weimar. Als Nietzsche-Memorial mit Stadion und Schwimmbecken sollte es zum Ort der Nietzschehuldigung "*Hunderttausender*" [!] sich in der Gemeinschaft „Wähnender“ avancieren und einen Beitrag zur Erziehung zum „Neuen Menschen“ hier insbesondere mittels Kunst und Sport leisten⁵⁸⁰.

Hatte Kessler 1902 gegenüber van de Velde formuliert: „*Wir werden aufbauen, was uns vor-schwebt: eine klare, gesunde, stärkende und produktive Lehre*“⁵⁸¹, so scheiterte diese Utopie schließlich schon am Entwurf, dem wohl kaum die gedachte Funktion zu teil geworden wäre: Die kultisch dekorative Leere hätte sich wohl nur wenige Male im Jahr tatsächlich mit Hunderttausenden füllen können.

Kurzes Zwischenspiel: Die Planung eines Nietzsche-Denkmal

Ende 1913 verlor das Projekt auch aus angeblich finanziellen Gründen an Bedeutung. Zwischen Elisabeth Förster-Nietzsche und Harry Graf Kessler war es angesichts des aufgeblähten Projektes zu Differenzen gekommen. Sie stand dem gesamten Vorhaben seit längerer Zeit zwiespältig gegenüber. Auch zwischen van de Velde und Harry Graf Kessler war es während der Planbearbeitungen zu größeren Unstimmigkeiten gekommen. Kesslers Einmischung in die gestalterische Arbeit van de Veldes hatte hier ihren Höhepunkt erfahren.

Im Frühjahr 1914 plante Elisabeth Förster-Nietzsche gemeinsam mit van de Velde und Hugo von Hoffmannsthal anlässlich des bevorstehenden 70. Geburtstag des Philosophen eine weit-aus reduziertere Version eines Nietzsche-Denkmales in der Nähe des Gartens des Nietzsche-Archives. Ein Ausgangspunkt hierfür war die Bebauung des Umfeldes des Nietzsche-Archives, wodurch dieses seine exponierte Lage über der Stadt und somit seine Funktion auch als sichtbares Symbol der Nietzsche-Bewegung verlor. Das zu errichtende Denkmal sollte dieses Manko beheben. In ihrem nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Aufruf hieß es:

„... dieses Denkmal ist gedacht als eine zugleich *architektonische und bildhauerische Schöpfung die an das Archiv auf der freien Höhe über Weimar sich anschließend, mit der Innenausgestaltung desselben stilistisch im Einklang steht und mit dem Archiv zusammen eine künstlerische* inhaltliche Wirkung erzielt.“⁵⁸³

Elisabeth Förster-Nietzsche hielt somit an der Idee einer Wallfahrtsstätte fest und forderte ein Denkmal über dem Abhang mit vorgelagerter Allee und Treppenanlage. Mit dem Entwurf schien sie ebenso van de Velde beauftragen zu wollen, zumindest forderte sie eine dem Umbau des Nietzsche-Archives analoge Gestaltung. Während van de Velde in Folge persönlicher Anfeindungen als Belgier schließlich Weimar verlassen mußte, legte Karl Donndorf im Sommer 1914 Elisabeth Förster-Nietzsche einen Entwurf vor, der Nietzsche als „Säulenheiligen“ auf einer dorischen Säule mit rundem überdimensionierten dreistufigen Unterbau darstellte.⁵⁸⁴ Zur Ausführung kam er nicht; er entsprach auch nicht den Forderungen des Aufrufes.

Der beginnende Weltkrieg setzte dem Projekt einer Nietzsche-Memorialstätte einen zusätzlichen Schlußpunkt; einige Jahre später hingegen sollten die Idee und inhaltliche Details auf fruchtbaren Boden fallen.

580 Vgl. Stenzel, B., Kessler, a.a.O., S. 135f.

581 Zitiert nach Stenzel, B., Kessler, a.a.O., S.89, Anm. 48.

582 Ausführlich bei: Stamm, G., a.a.O.; auch Kostka, a.a.O., S. 271f.

583 Zitiert nach Krause, J., a.a.O., S. 211.

584 Siehe ebenda, inklus. Abb.

2.4.2 Der Bau der nationalen „Nietzsche-Gedächtnishalle“ im Dritten Reich

Der erneute Plan, eine Gedächtnisstätte für Friedrich Nietzsche in Weimar zu errichten, war seit 1934 präsent, aktiv verfolgt wurde er ab 1935. Ziel war es, diese bis zum 90. Geburtstag Elisabeth Förster-Nietzsches, im Juli 1936, zu eröffnen.

Hitler, der bereits seit längerem im Kontakt mit Elisabeth Förster-Nietzsche war, hatte das Nietzsche-Archiv in Weimar im Januar 1932 erstmalig besucht und nachfolgend Ankäufe für das Nietzsche-Archiv durch eine Finanzierung aus seinem Sonderfond ermöglicht⁵⁸⁵; im Oktober 1934 soll er anlässlich eines Besuches im Nietzsche-Archiv den Anstoß für konkrete Bauplanungen gegeben und 50.000 RM als Grundlage eines „Nietzsche-Gedächtnisfonds“ gestiftet haben⁵⁸⁶. Ab Sommer 1935 waren diese Gelder tatsächlich abrufbar; die Spende sollte gleichzeitig weitere Stellen dazu veranlassen, seinem Beispiel zu folgen.

585 Ebenda, S.222f., Anm. 933. Vgl. auch Chronik des Nietzsche-Archivs 1932-1945 siehe: Hofmann, D. M., a.a.O., S. 109 - 120.

586 Krause, J., a.a.O., S.222 und Anm. 932./Hofmann, D.M., a.a.O., S. 113. Die Aussage, daß Hitler den Anstoß zum Bau gab, zudem bereits im Oktober 1934, kann von der Autorin so nicht bestätigt werden. Sämtliche Akten, die im GSA recherchiert wurden und die Entstehungsgeschichte der Nietzsche-Gedächtnishalle betreffen, benennen erste Planungen zum Bauvorhaben im Dritten Reich im Februar 1935. Im „Bericht über die zehnte ordentliche Mitgliederversammlung der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs am 14.12.1935“, der von Krause und von Hofmann als Quelle angegeben wurde, heißt es lediglich: *„... Ein zweites großes Projekt ist der schon seit einigen Jahren geplante Bau einer Nietzsche Gedächtnishalle, dessen Ausführung zunächst wegen der großen Kosten Sorge bereite, nun aber doch verwirklicht werden wird. Es ist ein Nietzsche-Gedächtnisfonds gebildet, dessen Grundstock 50.000 Mark ausmachen, die unser hochverehrter Führer, der dem Projekt großes Interesse entgegenbringt, hochherzigerweise aus persönlichen Mitteln gestiftet hat.“* GSA, 72, 3181. Hierbei handelte es sich jedoch um den Jahresbericht zum Jahr 1935. Nur in diesem Zusammenhang stimmt auch die oben zitierte Aussage, da Hitler die Gelder erst im Sommer 1935 stiftete bzw. diese erst ab diesem Zeitpunkt abrufbar waren. Anzumerken ist ferner, daß in den Jahresberichten das Interesse Hitlers und Sauckels an der Nietzsche-Gedächtnishalle geradezu zwanghaft betont wurde (beispielhaft dargestellt im o.g. Zitat); als ein wesentlicher Punkt der Jahresberichte wurde zudem jeweils detailliert vermerkt, welche bedeutenden Besucher aus Deutschland bzw. aus dem Ausland das Nietzsche-Archiv besucht hatten, hierbei jedoch stets zuerst und vordergründig die politischen Vertreter in Hierarchie ihrer politischen Stellung im Dritten Reich benannt wurden, erst dann folgten meist (weitaus weniger) Anmerkungen zu Besuchen anderer Persönlichkeiten. Sämtliche Treffen und Besuche führender Politiker wurden aufgelistet, selbst Hitlers und Fricks „Besuch“ bei Elisabeth Förster-Nietzsche am 12.2.1933 „in der Loge“ des DNT. Die Anteilnahme führender Vertreter des Dritten Reiches am Nietzsche-Archiv wurde hieraus abgeleitet und die Entwicklung des Nietzsche Archivs zum bedeutenden nationalen „Kulturzentrum“ zwanghaft suggeriert, ja dieses zusätzlich legitimiert. Im Bericht 1934 heißt es: *„So erlangen die führenden Stellen einen Begriff von der Bedeutung des Nietzsche-Archivs als Kulturzentrum und von seiner Mission für die Zukunft.“* (Zitiert aus: Bericht über die neunte ordentliche Mitgliederversammlung der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs am 5.12.1934, Weimar 1935.) Im gleichen Bericht findet Hitlers von J. Krause benannter Besuch am 2.10.1934 (und damit im Vorfeld der Gedenkfeier anlässlich des 90. Geburtstages Friedrich Nietzsches in Weimar) Erwähnung; betont wurde im Bericht zwar, daß Hitler damit gar dreimal im Verlaufe eines Jahres im Archiv weilte, Hinweise zur beabsichtigten Errichtung einer „Nietzsche-Gedächtnishalle“ hingegen wurden nicht vermerkt, was – wenn es denn tatsächlich erste konkrete Planungen gegeben hat – gerade auch im o.g. Zusammenhang eher verwunderlich ist. Siehe: Bericht über die neunte ordentliche Mitgliederversammlung der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs am 5.12.1934, Weimar 1935. Ferner: Berichte zu den anderen ordentlichen Mitgliederversammlungen der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche Archivs, GSA, 72, 3177 und 3181. Außerdem: Stiftung Nietzsche-Archiv, Tagebuch Nr. 2, Tagebuch Nr. 3, GSA, 72, 1596 und 1597.

Sollten jedoch tatsächlich bereits im Oktober 1934 erste Planungen zur Nietzsche-Gedächtnishalle erörtert und diese gar von Hitler neu initiiert worden sein, so muß der Vergleich zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums gezogen und hieran die Wertigkeiten beider musealer Bauten für Hitler unterschieden werden. Dann nämlich hätte Hitler bereits einen Monat vor der endgültigen Zustimmung zur von Wahl bereits seit 1933 energisch eingeforderten Mitfinanzierung des Neubaus des Goethe-Nationalmuseums die Errichtung eines Nietzsche-Memorials initiiert und gleichsam dessen Bedeutung betont. Sämtliche Vorgänge zur Errichtung von musealen Stätten für beide Gelehrte in Weimar offerieren nur zu deutlich die Aufgaben, die Hitler beiden Gelehrten im Dritten Reich zukommen lassen wollte, aber ebenso ihre hierarchische Stellung; hier (auch den

Der Vetter Friedrich Nietzsches, Richard Oehler, nahm in Zusammenarbeit mit dem Architekten und Publizisten der „Kulturarbeiten“, aber auch der rassistischen Schrift „Kunst und Rasse“, Paul Schultze-Naumburg, die Idee einer „Nietzsche-Gedächtnishalle“ auf. Richard Oehler forderte den *„Ausbau und zugleich die Zusammenfassung der Nietzsche-Bewegung von Weimar aus und in Weimar“*. Hierzu konstatierte er: *„Die immer klarer und kraftvoller im dritten Reich aufblühende Nietzschebewegung kann nur dann in Weimar im Nietzsche-Archiv ihren Mittelpunkt haben, wenn die räumliche Möglichkeit für alljährliche Tagungen in größerem Maßstab gegeben ist.“*⁵⁸⁷ Diese räumliche Notwendigkeit propagierte er in der Errichtung einer *„geistigen Kultstätte“* womit er eine vordergründig emotional wirkenden „Kultstätte“ forderte, denn – so seine Begründung – *„auch für Nietzsche war das Buch nur ein Ersatzmittel und nie so unmittelbar wirkungstark wie das dämonische und unbeschreibbare Einwirken von lebendigen auf lebendiges“*⁵⁸⁸

In seinem Raumprogramm forderte Richard Oehler einen geräumigen Vortragssaal mit Gesellschaftsraum und von der Eingangshalle aus einen Wandelgang, in dem auf beiden Seiten als eine Art Ahnengalerie *„Standbilder der größten Männer der Vergangenheit und Zukunft ... , die für Nietzsche und seine Gedankenwelt von Bedeutung waren oder von ihm ausgehen werden“*. Den Abschluß des Baues sollte ein halbrunder Raum am Ende des Vortragsaales mit monumentalem Standbild Nietzsches bilden. Zu diesem hin sollte *„der gesamte Bau äußerlich sichtbar und innerlich hinstreben.“* Wesentliche Grundzüge der Idee der Errichtung einer Nietzsche-Memorialstätte von 1911/12 wurden hier von Richard Oehler wiederbelebt, der internationale Anspruch jedoch aufgegeben und das Vorhaben nun als nationales Projekt unter den Deckmantel des Dritten Reiches gestellt.

Planungsgeschichte

Ein erster architektonischer Entwurf wurde im Frühjahr 1935 von Paul Schultze-Naumburg vorgelegt. Er plante südlich des Nietzsche-Archives einen Neubau, der mittels Verbinderbau an das Archivgebäude angeschlossen werden sollte. (Abb. 126, 127) In der axial ausgerichteten Raumfolge „Vorhalle“, Wandelgang, Halle, Saal mit Apsis, „Zarathustra-Plastik“ erfolgte hier eine klare symbolische Ausrichtung des Baus in Anlehnung an religiöse Bauten und ebenso in Ost-West-Ausrichtung, jedoch lediglich in entgegengesetzter Anordnung. Die Nietzsche-Statue im Westen übernahm den Part des Altars; ihr kam, wie schon im Entwurf von van de Velde eine entscheidene Bedeutung als fast religiöser Symbolträger zu. In beiden Fällen wurden Blick- und Wegführung direkt auf diese Hauptplastik gerichtet und endeten hier, wenngleich bei van de Velde im Außen- und bei Schultze-Naumburg im Innenraum.

Schultze-Naumburg konzipierte einen reinen Kultbau, wie ihn Richard Oehler angeregt hatte. Eine notwendige Erweiterung des Archivs mit Arbeitsräumen blieb vollständig unberücksichtigt; in der Summe der einzelnen Grundflächen lag das Verhältnis von Verkehrs- zu Nutzfläche außerdem ungewöhnlich hoch, was der von Oehler geforderten vordergründig emotional wirkenden Kultstätte entsprach. In seinen Abmaßen, wie auch in den Raumfolgen kam dieser Entwurf durchaus dem kultisch-inszenierten Raumanforderungen der Nationalsozialisten wie auch ihrem Streben nach großen Bauten nahe. Betrachtet man die Ansichten und Schaubilder hingegen, so fallen hier, wie schon bei den Entwürfen für den Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, die gestalterisch-historischen Rückgriffe Schultze-Naumburgs auf. Beispielhaft zeigen sich Schultze-Naumburgs stark konservativen Gestaltungsansprüche in der äußeren

nachfolgenden Vorgängen) zeigt sich, daß Hitler einer Memorialstätte für Nietzsche weitaus mehr Interesse zollte als einer für Goethe. Vgl. Abschnitt: 2.3 Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums.

587 GSA, 72, 2597.

588 Ebenda.

589 GSA, 72, 2604.

590 Ebenda.

Gestaltung, so in den biedereren, leicht barockisierenden Details, wie den Geländern von Türen und Fenstern oder die dem Schloßbau entlehnte Natursteinbalustrade mit Steinvasen oder im „Eingangsmedaillon“. Die Gestaltung des Haupteinganges mit einem dreiachsigen Portikus hingegen könnte schon in diesem Vorschlag nach der Ablehnungen seiner Entwürfe zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums⁵⁹¹ und der zweiten Ablehnung eines Vorentwurfes für einen Komplex von „Parteibauten in Weimar“⁵⁹² als erstes Zeichen einer nun verfolgten gestalterischen Annäherung an die geforderte „nationalsozialistische Gestaltung“ öffentlicher Bauten gewertet werden. Durch die Anordnung des ovalen Reliefs über der Haupteingangstür und die Gestaltung als Putzbau ist dieses Detail jedoch noch zurückgenommen und entstammt noch deutlich dem Formenrepertoire des aristokratischen Schultze-Naumburg.

Diese Entwürfe wurden von der Stiftungsleitung und auch vom Oberbürgermeister deutlich abgelehnt. Mueller betonte *„daß die Projekte Schultze-Naumburg stets zunächst zu phantastisch, großartig und daher zu kostspielig seien ...“* und riet dringend, *„es einfacher zu gestalten“*⁵⁹³. Der Bebauungsvorschlag Schultze-Naumburgs entsprach in mehreren Dingen nicht den Wünschen der Stiftungsleitung. Sie forderte im Archivgarten einen Solitärbau mit reduziertem Raumprogramm, der in seinen Abmaßen ungefähr einer größeren Villa entsprach. Der Neubau sollte zwar ein *„Prachtgebäude“* mit *„feierlichem Portal“* und Terrasse zur Stadt sein, sich jedoch der Umgebung anpassen. Neben dem Versammlungsraum sollte er auch Büro- und Bibliotheksräume für die ungestörte Arbeit beherbergen. Den Verbindergang zwischen Neubau und Archiv und die geplante *„Wandelhalle und alle dazu gehörenden Baulichkeiten“* lehnte sie *„als völlig zwecklos“* ab, da sie *„den ganzen Stil der Gegend ruinieren“* würden.⁵⁹⁴ Außerdem war sie daran interessiert, den Bau so schnell als möglich durchzuführen, um die katastrophalen Arbeitsbedingungen im Nietzsche-Archiv zu beheben. Sie forderte den dringend notwendigen finanzierbaren Nutzbau. Für den angestrebten Zweck wurde eine Bausumme von 100.000RM veranschlagt; immerhin mußten hierfür lediglich noch weitere 50.000RM organisiert werden, die Stadt Weimar kündigte die Beteiligung mit 10.000RM an, womit die angestrebte umgehende Ausführung des Bauvorhabens und dessen Einweihung zum 90. Geburtstag Elisabeth Förster-Nietzsches durchaus realisierbar war.⁵⁹⁵ Wie ernst es der Stiftungsleitung mit dem Nutzbau war, zeigt auch der Sachverhalt, das Max Oehler die gewünschte Lage des Neubaus, aber auch die Raumforderungen und Grundrißgestaltung mittels einer Skizze darlegte und an Schultze-Naumburg weiterreichte.

Entsprechend dem vom Nietzsche-Archiv vorgegebenen reduzierten Bauprogramms nahm Schultze-Naumburg die erneute Bearbeitung des Entwurfes Ende September 1935 an. Im Oktober 1935 übersandte er die neuen Ausarbeitungen. Sie dienten als Diskussionsgrundlage einer Besprechung zwischen den Vertretern der Nietzsche-Stiftung, Elisabeth Förster-Nietzsche, Richard und Max Oehler, aber auch Reichsstatthalter Fritz Sauckel, Erich Buchmann seitens der Reichsstatthalterei sowie Oberbürgermeister Otto Mueller und Vertretern der Thüringer Regierung. Die diskutierten Entwürfe liegen nicht vor. Aus den Niederschriften geht hervor, daß wohl zwei Lösungsansätze vorlagen. Keiner der Entwürfe wurde angenommen; man entschied sich jedoch grundsätzlich für die Variante B, die weiter bearbeitet werden sollte und zusammen mit dem Kostenvorschlag hinsichtlich eines Baukostenzuschusses durch die Reichsregierung unverzüglich *„dem Führer... zur Prüfung und Genehmigung“*⁵⁹⁶ vorgelegt werden sollte.

591 Siehe Abschnitt: 2.3.

592 Ausf. siehe Kapitel 1, 1.3.1, Außerdem Abschnitt: 2.3.

593 GSA, 72, 2598, Protokoll zur Sitzung v. 6.8.1935.

594 Alle Zitate aus: GSA, 72, 2597, EFN an SN 21.7.1935.

595 GSA, 72, 2598.

596 GSA, 72, 2598, Richard Oehler zur Besprechung am 14.10.1935.

Deutlich abgelehnt wurden die Entwürfe von Sauckel, der sie als „*zu dünnig und der Bedeutung Nietzsches nicht angemessen fand*“⁵⁹⁷. Vergleicht man diese Einschätzung mit der Muellers und der Stiftungsleitung, so wird deutlich, welche Diskrepanzen hier auftraten. Beide Meinungen zum gleichen Sachverhalt kennzeichnen hinreichend die stark differenzierenden Ansprüche an die Bauaufgabe. Deutlich ging es Sauckel um das Repräsentationsobjekt in seinem Machtbereich, Oberbürgermeister Mueller und auch die Mitarbeiter des Nietzsche-Archives forderten hingegen den finanzierbaren Nutzbau, was gerade auch angesichts der permanenten Finanzierungsprobleme des Nietzsche-Archivs nur zu gut zu verstehen ist.⁵⁹⁸ Während die Vertreter der Nietzsche-Stiftung so für eine weitere Reduzierung des Bauprogrammes eintraten, appellierte Reichsstatthalter Sauckel trotz ungeklärter Finanzen wiederholt an die Vertreter der Nietzsche-Stiftung, „*daß nach dem oft ausgesprochenen Willen des Führers an derartigen Kulturbauten nicht in kleinlicher Weise gespart werden dürfe ...[es] müsse nicht nur eine seinem [Friedrich Nietzsche - K.L.] Gedenken geweihte Halle eine ... würdige Ausstattung erhalten, sondern es müßten auch die Arbeits- und Bibliotheksräume ... in ... ausreichendem Umfang ohne kleinliche Sparsamkeitsrück-sichten geschaffen werden*“⁵⁹⁹. Zurückzuführen ist dieser Einwand auf die „Kulturrede“ Hitlers auf dem Parteitag der NSDAP im September 1935, in der dieser eindeutig die Errichtung „großartiger Gebäude“ für Nietzsche und Wagner angekündigt hatte.⁶⁰⁰ Sauckel zeigte sich hier wiederum insbesondere ehrgeizig: Er wollte keinesfalls des Führers „Anordnung“ negieren, sondern diese besonders vorbildlich erfüllen. Er sah, wie bereits erwähnt, die Chance eines repräsentativen „nationalsozialistischen“ Neubaus in seiner Gauhauptstadt, der zudem eine reichsweite Einmaligkeit darstellte und sich als Neubau mit nationaler Bedeutung ankündigte. Seinen Plänen zur auch vorbildlich baulichen nationalsozialistischen Umgestaltung der Stadt kam das nur entgegen.⁶⁰¹

Das Projekt wurde schließlich auf Initiative von Sauckel erheblich erweitert und auch die Bebauung des Nachbargrundstückes mit angeregt, was Ende Oktober anlässlich seines Aufenthaltes in Weimar auch von Speer unterstützt wurde. Die Stiftungsleitung hingegen zeigte sich ein weiteres Mal enttäuscht; ihr blieb nichts, als auf die Förderung Hitlers zu hoffen. Im Bericht zur Mitgliederversammlung am 9.1.1937 heißt es: „*Die Stiftung selbst kann die Kosten für einen so bedeutenden Bau nicht aufbringen. Sie ist ganz auf Unterstützung angewiesen und vertraut vor allem auf die oft bewiesene und dankbar empfundene Großmut des Führers, der dem Projekt ersichtlich*

597 GSA, 72, 2598, zitiert nach der Zusammenstellung zum Stand Vorarbeiten im Februar 1937, Bezug zur Sitzung im Nietzsche Archiv, 14.10.1935.

598 „Schön“ umschrieben heißt es im Bericht von 1935: „Die finanzielle Lage des Archivs ist nicht glänzend.“ Angemerkt wurde, daß lediglich Beschränkt Verwaltungskosten des Archivs durch die Thüringer Landesregierung und durch das Reichsinnenministerium getragen werden konnten. Bericht über die zehnte ordentliche Mitgliederversammlung der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs am 14.12.1935, Weimar 1936. In weiteren Berichten vgl. auch die Anmerkungen zu den Privatpenden von Reetsma und Dr. Lübbert. GSA, 72, 3181.

599 GSA, 72, 2597.

600 Auch auf Elisabeth Förster-Nietzsche hatte Hitlers Rede einen starken Eindruck hinterlassen. Hatte sie sich – wie niedergeschrieben – bis zu diesem Zeitpunkt nicht mehr um die Errichtung eines Nietzsche Denkmals gekümmert, da sie annahm, daß „der ganze schöne Plan unausgeführt bleiben würde“, so änderte sich dies mit der Rede Hitlers: „Erst jetzt wo unser angebetener Führer seine Anteilnahme so großartig ausgedrückt hat, fang ich an, an die Verwirklichung zu glauben.“, schrieb sie an Schultze-Naumburg. GSA, 72, 2597, 21.7.1935. Richard Oehler teilte sie mit, daß sie von der „wundervollen groszen Kulturrede unseres innig verehrten Führers“ „entzückt“ war, „weil sie ganz meiner Anschauung entspricht, daß gerade Nietzsche, aber auch Richard Wagner großartige Baulichkeiten als Dokumente erhalten müssen für die Nachwelt, um die gegenwärtige Zeit zu charakterisieren. ...“ Zu Gute gehalten werden muß Elisabeth Förster Nietzsche hingegen, daß sie trotzdem die eigentlichen Mißstände im Archiv sah und darauf drängte, nicht einen Kultbau sondern einen Nutzbau mit Bibliotheksraum und Versammlungsraum zu planen und diesen so schnell als möglich zu errichten. GSA, 72, 2597, 16.9.1935

601 Vgl. Kapitel 1.

Interesse entgegenbring.“ Doch ganz so untätig wollte man dann doch lieber nicht auf Hitlers „Großmut“ vertrauen und ließ für ihn ein Modell der projektierten Halle fertigen, womit man deutlich auch auf Hitlers Vorliebe für Baumodelle einging; zusammen mit weiteren Plänen sollte dieses ihm vorgelegt werden.

Angesichts der Bedeutung des Projektes kamen jedoch auch Zweifel zur Wahl des Architekten auf. Die Idee eines Wettbewerbes, den Adalbert Oehler bereits 1935 mit dem Verweis: „... **Prof. Schultze-Naumburg war einmal, ist aber heute nicht mehr der Mann, der eine so große Aufgabe,... aus dem Geiste der neuen Zeit, aus dem Kunstideal des Nationalsozialismus befassen kann. ...**“ gefordert hatte, beschäftigte nun auch Richard Oehler, der seine ersten „Gedanken zur Nietzsche-Gedächtnishalle“ als geplante bedeutende „Kultstätte“ Deutschlands wieder aufnahm. Hatte R. Oehler anfänglich eng mit Schultze-Naumburg zusammen gearbeitet, so bäugte er zu diesem Zeitpunkt dessen architektonische Fähigkeit eher argwöhnisch; die Differenzen zwischen Hitler und Schultze-Naumburg am Beispiel des Umbaus der Nürnberger Oper hatten wohl nicht unwesentlich zu Hinterfragungen geführt und Schultze-Naumburgs Stellung als Architekt im Dritten Reich gleichsam symbolhaft bezeichnet.⁶⁰² Oehler formulierte: „**Wenn aber der Plan nun in wirklich großzügiger Weise als ein geistiges aber äußerlich sichtbares Denkmal des dt. Volkes ausgeführt werden soll, so meine ich, dürfte man sich nicht mehr einfach nur auf das verlassen, was Herr Prof. Schultze-Naumburg entwerfen kann und wird. Ich schlage vielmehr vor, was auch OB Oehler für richtig hielt, einen Wettbewerb dafür zu veranstalten.**“⁶⁰³ Er strebte einen eingeladenen Wettbewerb an, der gemäß der „bedeutenden“ nationalen Bauaufgabe eine ebenso bedeutende, repräsentative architektonische Lösung der Bauaufgabe erbringen sollte, wobei der baulich-symbolische Gehalt – nämlich „Denkmal des dt. Volkes“ zu sein – betont wurde. Die Idee eines Wettbewerbes war im totalitär organisierten Staat hingegen hinfällig geworden, da Hitler bereits Anfang 1935 festgelegt hatte, daß Schultze-Naumburg den Entwurf bearbeitet. Max Oehlers Antwort fiel dementsprechend aus. Er verwies auf die bereits getroffene Führerentscheidung, „**Geht nicht!**“ - heißt sein handschriftliches Fazit⁶⁰⁴.

Auch hier sollen die Vorgänge genauer untersucht werden. Mit der Festlegung des Bearbeiters wurden gleichzeitig in Absprache von Hitler und Speer wesentliche Elemente und auch die räumliche Ausdehnung der Nietzsche-Gedächtnishalle bestimmt, wobei Ideen des ersten Projektes von Schultze-Naumburgs einfließen: Gefordert wurde der Zugang über den Wandelgang, in dem Originalschriften, Bilder, Büsten, Erinnerungen aller Art an Nietzsche, seine Schwester, sonstige Angehörige und Freunde ausgestellt werden sollten, ferner wieder der Verbindergang zwischen Nietzsche-Archiv und geplantem Neubau. Außerdem sollte das Nachbargrundstück mit einbezogen werden. Die weitere Detail- und Entwurfsbearbeitung hingegen wurde auf die regionale Entscheidungsebene verwiesen: Sie sollte „**ganz von Stiftung des Nietzsche-Archivs als Auftraggeber ... ausgehen und Schultze-Naumburg gegenüber vertreten werden; die Berater des Führers sollen dabei außer Spiel bleiben.**“⁶⁰⁵

602 Schultze-Naumburgs hatte als Architekt zu diesem Zeitpunkt keinen anerkannten Stand mehr, sondern war als einer der „Rückwärtse“ eingestuft. Hitlers eher ablehnende Stellung zum Architekten Paul Schultze-Naumburg läßt sich auch an Projekten in Weimar nachweisen, so an der Nichtakzeptanz der Vorprojekte zum „Adolf Hitler Platz“ (Vgl. Kapitel 1, 1.3). Gleichsam als Ersatz für diese Bauaufgabe wird in der Literatur die Beauftragung zur Nietzsche Gedächtnishalle in Weimar interpretiert. Eine ähnliche verhaltene Stellung zum Architekten Schultze-Naumburgs nehmen die städtischen Politiker und kulturellen Repräsentanten ein, so der Leiter des Goethe-Nationalmuseums, Hans Wahl, nachweisbar an den Planungsvorgängen zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums (Abschnitt: 2.3), ebenso – wie o.g. – Oberbürgermeister Mueller am Beispiel des Nietzsche-Archives, ferner auch – wie der weitere Bauverlauf – Reichsstatthalter Sauckel. Anlässlich des Umbaus der Nürnberger Oper kam es schließlich 1935 zum Eklat und schließlich zur Rückgabe des Auftrages durch Schultze-Naumburg. Vgl. Bauwelt 1935, H. 36, S. 842. Ausf. siehe: Bormann, N., a.a.O., S. 199f., 208f.

603 GSA, 72, 2597, 3.3.1936.

604 Ebenda.

605 Vgl. GSA, 72, 2598, 26.2.1936.

Gleich mehrere Postulate zur Bedeutung dieser doch „nationalen“ Bauaufgabe der Nietzsche-Gedächtnishalle waren hiermit verkündet worden. Hitler bzw. Speer orientierten deutlich auf die Kultstätte (Entwurfsdetails des ersten Entwurfes von Schultze-Naumburg wurden übernommen, zum Nutzbau wurden keine weiteren Bedingungen gestellt); mit dem weiteren Entscheidungsverweis auf die regionale Ebene wurde klargestellt, daß es sich hierbei jedoch keineswegs um ein Bauwerk handelte, daß für Hitler von vordergründigstem Interesse war. Der Vergleich zu anderen Bauprojekten in Deutschland – auch zu nachfolgenden, deren Planung Hitler begierig bis ins kleinste Detail mit verfolgte, verdeutlicht das.⁶⁰⁶ Doch selbst anhand von Bauprojekten, die zeitgleich in Weimar existierten, läßt sich diese Aussage unterstützen, denn Weimar war zu diesem Zeitpunkt Standort gleich mehrerer Bauprojekte von überregionaler Bedeutung, so der nationalen Nietzsche-Gedächtnishalle, des gerade in der Ausführung begriffenen Erweiterungsbaus zum Goethe-Nationalmuseum und des städtebaulich-architektonischen Projekts der Formulierung eines ersten Gauzentrums für Deutschland. Eindeutig handelte sich bei dem Projekt des Gauzentrums um das Bauvorhaben, daß Hitler in Weimar am meisten interessierte, immerhin ging es ihm hierbei auch um eine reichsweite Aufgabe, nämlich ein Muster für die zukünftige Gestaltung von Adolf-Hitler-Plätzen bzw. „Gauforen“ als neue Stadtzentren der Gauhauptstädte zu finden.⁶⁰⁷ Die eigentlich nationalen Bauvorhaben, nämlich das des Erweiterungsbaus des Goethe-Nationalmuseums⁶⁰⁸ und das der Nietzsche-Gedächtnishalle hingegen, rangierten deutlichst hinter dem Vorhaben der repräsentativen Bauten der NSDAP des Gau Thüringen. Die Nietzsche-Gedächtnishalle hatte schon zu diesem Zeitpunkt nicht mehr den Stand, den Hitler noch zu seiner „Kulturrede“ bekundet hatte. Demzufolge ließ Hitler auch weder einen Wettbewerb für die Nietzsche-Gedächtnishalle veranstalten, wie beim „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar (selbst wenn es sich dort um einen Scheinwettbewerb handelte), noch betraute er einen aus seiner Sicht bedeutenden Architekten mit dem Entwurf, noch bestand er darauf, die weiteren Planungen zu begutachten, nicht einmal diese von seinem Architekten Albert Speer überprüfen zu lassen, ja Hitler zeigte nicht einmal Interesse daran, die weiteren Planungsstufen zu sehen.

Sauckel hingegen war bestrebt, Hitler einen vollständig genehmen Bau zu errichten; belegen läßt sich dies nicht nur hinsichtlich seiner Rückfrage zum Verbinderbau⁶⁰⁹, sondern ebenso anhand der trotz „Führerentscheidung“ lediglich etappenweise Beauftragung der Entwurfbearbeitung an Schultze-Naumburg, ebenso anhand der jeweils durch Sauckel initiierten erneuten Vorlagen der einzelnen Planungsstufen bei Hitler bzw. Speer. Deutlich zeigt sich Sauckels Ehrgeiz, ebenso jedoch dessen fehlendes Vertrauen in die architektonische Entwurfsfähigkeit Schultze-Naumburg im Sinne Hitlers.⁶¹⁰

So erarbeitete Schultze-Naumburg bis Mitte März 1936 erst einmal skizzenhaft einen neuen Vorschlag, der auch das Areal des Nachbargrundstückes betraf. Einige Forderungen Hitlers und Speers hatte er in Absprache mit dem Archiv bzw. aus architektonischen Gründen, so die Rücknahme des Verbinderbaus und die Planung eines Oberlichtes für den Wandelgang, geändert. Neben dem (etwas veränderten und vergrößerten) „Kultbau“ des ersten Entwurfes plante Schultze-Naumburg nun auch einen großen „Nutzbau“. Er vereinte hiermit die pragmatischen Forderungen der Mitarbeiter des Nietzsche-Archives nach genügend Arbeitsräumen mit denen Sauckels, Speers und Hitlers nach kultischer Inszenierung. Arbeits- und Festbereich trennte Schultze-

606 Vgl. die zahlreichen Veröffentlichungen zu den Planungen zur Erweiterung und zum Neubau der Reichskanzlei in Berlin, den „Führerbauten“ und dem „Haus der Deutschen Kunst“ in München, der „Neugestaltungen“ Berlins, Münchens, Hamburg und Linz.; ferner die Memoiren Speers und Gieslers. Siehe Literaturverzeichnis.

607 Ausf. siehe Kapitel 1, 1.3.

608 Vgl. Abschnitt 2.3

609 Da die Stiftung des Nietzsche-Archives den südlichen Archivgarten erhalten wollte und u.a. aus diesem Grunde auf den Verbindergang verzichten wollte, ließ Sauckel kurz nach dem Entscheid bei Speer erst einmal rückfragen, ob Hitler aus besonderen Gründen auf diesen bestehe.

610 Vgl. Fußnote:602.

Naumburg strikt voneinander. Den Versammlungs- und Feierbereich plante er ähnlich dem ersten Entwurf von der Straße zurückgesetzt und entlang der geraden Ost-West-Achse, die vom Eingangsbereich direkt auf die auch außen sichtbare Apsis mit der Großplastik führte. Südlich von diesem „Festgebäude“ sah er ein U-förmiges Bürogebäude mit Arbeitsräumen, Bibliothek und Hausmeisterwohnung vor, das zusammen mit dem Hauptbau einen Binnenhof bildete. Es begrenzte gleichzeitig den Vorhof zur Straße hin. (*Abb. 128*)

Die äußere Gestaltung der beiden Funktionsbereiche erfolgte unterschiedlich. (*Abb. 132, 133*) So wurde der Büroanbau ganz in der Tradition des Heimatschutzstils gestaltet. Der Haupttrakt hingegen, der auch in seiner Gebäudeüberhöhung als solcher ersichtlich war, wurde entsprechend seiner Funktion als deklarierte öffentliche „Gedächtnishalle“ repräsentativ gestaltet und erhielt typische Details der Repräsentationsarchitektur des III. Reiches.

Der Vergleich der Entwürfe von 1935 und 1936/37 zeigt die reduziertere und diszipliniertere Formensprache des Ausführungsentwurfes deutlich auf. So wurden die Geländer des Entwurfes von 1935 durch senkrechte Stabgeländer ersetzt, das dreiachsige „Coudrayfenster“ auf eine einachsige Fenstertür mit Werksteinrahmung mit Schlußstein reduziert, die Fenster des Saalbaues mit Werkstein gerahmt und mit Architrav versehen, die romantisch verklärten diagonalen Holzverkleidungen an der Nordseite des „Philosophenganges“ durch eine geputzte Mauer ersetzt, die Steinbalustrade der Terrasse wich einem einfachen Geländer. Neben der insgesamt Maßstabslosigkeit des neuen Komplexes, die gerade auch in Beziehung zu dem Umfeld deutlich wird und sich beispielhaft zum Nietzsche-Archiv-Garten hin präsentiert, läßt sich die hier vollzogene gestalterische Anlehnung Schultze-Naumburgs an die von Hitler geforderte Gestaltung von Repräsentationsbauten insbesondere am Beispiel der (Haupt-) Eingangsgestaltung von der Luisenstraße aus belegen: Sie wurde vollständig mit Werkstein verkleidet, erhielt ein weit auskragendes Werksteingesims und wurde axialsymmetrisch durch ein mittig angeordnetes Portal mit profilierter Werksteinrahmung und darüberliegender Gesimskonsole aus Werkstein sowie der obligatorischen Werksteintafel anlässlich der Erbauung des Gebäudes betont; den Eingang sollten zusätzlich zwei überlebensgroße Plastiken „Apollo“ und „Dionysos“ – wiederum eine inhaltliche Analogie zum Vorprojekt – flankieren.

Unter teilweiser Forderung von Sauckel, Speer und Hitler, aber auch unter wohlwollender und übermäßiger Vollendung durch Schultze-Naumburg⁶¹¹ stellte die Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar schließlich die wohl größte Anbiederung Schultze-Naumburgs an die geforderte nationalsozialistische Repräsentationsarchitektur dar, wenngleich dieser auch in einigen Details, wie den historisierenden Deckenspiegeln, seinen Auffassungen treu blieb.

Speer segnete die Pläne folgerichtig auch ab. Erst danach ließ Sauckel im Juni 1936 der Stiftungsleitung mitteilen, daß diese nun Schultze-Naumburg mit der Durcharbeitung der Pläne im Maßstab 1:100 und mit der Erstellung des Kostenanschlages beauftragen und ebenso in Absprache mit Speer das Nachbargrundstück aus der Hitlerspende ankaufen solle. Hiermit war immer noch nicht die Beauftragung zur Bauausführung erteilt.

Angestrebt wurde, diese Pläne Hitler Anfang Juli 1936 anlässlich seines Aufenthaltes zur „Zehnjahresfeier“ des Parteitages der NSDAP von 1926 in Weimar, auch als „Tage von Weimar“⁶¹² benannt, zu präsentieren, was Schultze-Naumburg schließlich für die wesentliche Planung zusagte. Die vollständige Planung 1:100 hingegen lag erst im Februar 1937 vor, ebenso das Modell. Bis auf geringe Abweichungen folgten Modell und Pläne dem Entwurf Schultze-Naumburgs von 1936. (*Abb. 128*) Wie im Jahresbericht von 1936 festgehalten, ist das Modell für Hitler erstellt worden⁶¹³, wohl um ihn weiter für die Nietzsche-Gedächtnishalle zu interessie-

611 Beispielsweise die Inschutznahme „seines Werkes“ im Zusammenhang mit dem geforderten Tarnanstrich.

612 Siehe hierzu Kapitel 1, 1.3.4, Abschnitt „Mehr als ein erster Spatenstich“.

613 Bericht zur elften ordentlichen Mitgliederversammlung der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs am 9.1.1937, Weimar 1937.

ren und weitere Spenden zu initiieren. Weitaus treffender ist hier das tatsächliche „Interesse“ Hitlers umrissen, daß – wie die Recherchen und Vergleiche zu anderen Bauten ergaben – keineswegs sein ureigenstes Interesse darstellte, sondern das immer wieder neu gewonnen werden mußte. Hinreichend bekannt war, daß Pläne und Modelle – jeweils gut aufbereitet – bei Hitler, der sich als verhandelter Baumeister betrachtete, die meisten Chancen hatten, sein Interesse zu gewinnen.

Baudurchführung I

Erst im Juni 1937 – immerhin vier Monate nach der Fertigstellung der Ausführungsplanung – wurde Schultze-Naumburg mit der Bauausführung beauftragt, Änderungen wurden nicht mehr gefordert, dafür sollte Schultze-Naumburg jedoch sofort mit den Vorarbeiten beginnen, da die Fertigstellung anlässlich des 50. Geburtstages Hitlers am 20.4.1939 quasi als Geburtstagsgeschenk für Hitler geplant war. Bezüglich der Eisen- und Holzbereitstellung für den Bau setzte sich Sauckel nun persönlich an oberster Stelle in den Reichsministerien ein, stets unter Anführung des Interesses Hitlers am Bau; schließlich wollte er mit der Fertigstellung der Nietzsche-Gedächtnishalle zum 50. Geburtstag Hitlers vor und für diesen brillieren. Dementsprechend erklärte sich die Wilhelm-Gustloff-Stiftung⁶¹⁵, deren Stiftungsführer Sauckel war, bereit, sich mit jeweils 50.000RM in den nachfolgenden drei Jahren am Projekt zu beteiligen.

Mitte Juli 1937 und somit kurz nach der Grundsteinlegung der Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Damit wurden in Weimar fast zeitgleich zwei größere Komplexe nationalsozialistischer Repräsentation begonnen, nämlich der der politischen Machtrepräsentation und der Huldigung der reinrassigen arischen Volksgemeinschaft und der der baulichen Instrumentalisierung der Idee Nietzsches vom „Herrenmenschen“ als weltanschaulich-erzieherisches Symbol.⁶¹⁶

Trotz dieser Funktion hatte man hinsichtlich einer finanziellen Unterstützung des Projektes sowohl im Reichserziehungsministerium als auch im Reichspropagandaministerium keinen Erfolg. Beide Reichsministerien lehnten die von Marschler beantragten Baukostenzuschüsse ab.⁶¹⁷ Einmal mehr zeigt sich hier die ambivalente Rolle Nietzsches im Dritten Reich, und das trotz der Verfälschungen seines Werkes, die insbesondere Elisabeth Förster-Nietzsche initiiert hatte.⁶¹⁸

Noch im März 1938 lag die Bauausführung der „Nietzsche-Gedächtnishalle“ im Zeitplan, das Richtfest sollte in 4-6 Wochen, die Einweihung anlässlich des Geburtstages Hitlers erfolgen, jedoch die Finanzen, bis zu diesem Zeitpunkt durch Hitler, das Land Thüringen, die Stadt Weimar, das Reichsinnenministerium und die Wilhelm-Gustloff-Stiftung Weimar bereitgestellt, wiesen angesichts des stark erweiterten Projektes und trotz der großherrlich von Sauckel zugesicherten Finanzierung mindestens einen Fehlbetrag von 120.000RM bei veranschlagten Baukosten von ca. 360.000RM auf; die veranschlagten Gesamtkosten inklusive Einrichtung, Aus-

614 GSA, 72, 2598, SN 21.7.1937.

615 Siehe hierzu Kapitel 1, 1.4.3.4.

616 Die konsequente Durchsetzung der in beiden Bauvorhaben immanenten Idee des Aufbaus der reinrassigen Volksgemeinschaft führt direkt auf ein anderes Bauvorhaben in Weimar, das ebenfalls zeitgleich begonnen wurde, nämlich auf das der Errichtung der „Stadt der SS“. Siehe Kapitel 4. Alle drei Bauvorhaben waren an das Ereignis der „Zehnjahresfeier“ gekoppelt.

617 GSA, 72, 2604, Stand August 1937.

618 Selbst wenn Goebbels Ablehnung möglicher Weise auch mit seinem gestörten Verhältnis zu Schultze-Naumburg zusammenhängt. Siehe Bormann, N., a.a.O..

619 GSA, 72, 2604, lt. 7.8.1937 Leutheusser an OB, Die zugesicherten Beträge beliefen sich auf das Land mit pro Jahr 20.000RM (1936/37/38), die Gustloff-Stiftung 3x 50.000RM (1937/38/39) und die Stadt, die gebeten wurde für 1937/38/39 je einen Betrag zu leisten, da der Bau eine „wesentliche architektonische Bereicherung des Stadtbildes darstellen wird...“, sie stiftete je 10.000RM. Vgl. ebenda, 5.5.1938.

schmückung und Gartengestaltung lagen zu diesem Zeitpunkt bei ca. 500.000RM⁶²⁰, selbst diese Summe sollte jedoch letztlich nicht ausreichen, den Bau fertigzustellen.

Das Richtfest wurde schließlich verspätet, Anfang August 1938, begangen. Entsprechend der nationalsozialistischen Propagierung eines Neuen Zeitalters mit Adolf Hitler, wurde am gleichen Tag die Entstehungstafel über dem Portal der Straßenfassade angebracht und so das sichtbare Bekenntnis des Dritten Reiches zu Friedrich Nietzsche hinreichend symbolisiert. Für die Baurituale der Nationalsozialisten stellte das einen ungewöhnlichen Vorgang für ein Richtfest dar, war doch die Installierung der Entstehungstafeln Bestandteil der Einweihungszeremonien. Anzunehmen ist, daß hiermit der nun einsetzende schleppende Bauverlauf gleichsam vorweg gesehen, ja vorweggenommen wurde. Schon zu diesem Zeitpunkt scheint eine Einweihung zum 50. Geburtstag Hitlers nicht mehr relevant gewesen zu sein, ansonsten wäre der genannte Sachverhalt kaum zu verstehen, denn eine Einweihung ohne die Baurituale, zudem zum 50. Geburtstag Hitlers, scheint äußerst abwegig.

Ein anderes Bauvorhaben hingegen war zwischenzeitlich von Sauckel gleichsam als Geschenk (wenn auch nicht zum Geburtstag) initiiert worden und bereits in der Ausführung: Der Neubau des Hotels „Elephant“ mit einer eigens für Hitler in Weimar eingerichteten Wohnung verschlang u.a. etliche Gelder der Gustloff-Stiftung. Deutlich zeigt sich hier die neue Hierarchie der einzelnen Bauaufgaben für Sauckel; inwieweit diese auf die Nichtunterstützung des Projektes durch das Reichspropagandaministerium und das Reichserziehungsministerium zurückzuführen ist oder auf die aussichtslose Fertigstellung bis zum 50. Geburtstag Hitlers oder gar auf die Ausführung des Projektes durch Schultze-Naumburg, ist nicht nachgewiesen. Zumindest konnte Sauckel für den Hotelneubau des „Elephanten“ einen Architekten gewinnen, der in hoher Gunst bei Hitler (und auch bei Sauckel) stand und gerade im Aufstieg zum führenden Architekten Hitlers neben Speer begriffen war: Hermann Giesler, der Architekt des Weimarer „Gauforums“. Für diesen wurde der Neubau des Hotel „Elephant“ schließlich zur letzten erfolgreichen Bewährungsprobe zum endgültigen Aufstieg.⁶²¹ Der „Elephant“ mit Hitlers Weimarer Wohnung wurde zwar erst nach der Nietzsche-Gedächtnishalle begonnen, jedoch in kürzester Zeit fertiggestellt; gleiches trifft für ein anderes von Giesler geplantes Bauvorhaben zu, dem Dienstwohnsitzes des Reichsstatthalters. Innerhalb von einem knappen Jahr konnte der Elephant errichtet werden, im November 1938, also ca. drei Monate nach dem Richtfest der Nietzsche-Gedächtnishalle erfolgte seine Übergabe im Rahmen des Gautages von 1938; seinen Dienstwohnsitz bezog Sauckel im Mai 1939.⁶²²

An der Nietzsche – Gedächtnishalle hingegen fand erst ein halbes Jahr nach dem Richtfest, also dem Fest, mit dem die Fertigstellung eines Rohbaus gefeiert wird, die eigentliche Rohbauabnahme statt. Ab Ende März 1939⁶²³ wurden gar „wegen mangelnder Finanzen“ keine neuen Aufträge mehr vergeben⁶²⁴ – das, obwohl im Herbst 1938 neben den anstehenden Jahresraten durch Stadt, Land und Gustloff-Stiftung nochmals zwei zusätzliche größere Geldspenden eingingen, nämlich 30.000RM durch die Carl-Zeiss-Stiftung Jena und 100.000RM durch Hitler⁶²⁵, wobei Hitlers Beitrag wohl auch als Dank für seine Suite im neuerrichteten „Haus Elephant“ interpretiert werden muß⁶²⁶. Ferner erfolgten 1939 zusätzliche Spenden seitens der Gustloff-

620 GSA, 72, 2604, 7.3.1938.

621 Siehe Kapitel 6, 6.1.

622 Siehe Kapitel 6, 6.2.

623 GSA, 72, 2602.

624 GSA, 72, 2604, 17.8.1939, Oehler an Reichsstatthalterei.

625 GSA, 72, 2604, 29.6.1939.

626 Zumindest stellte dieser Hotelneubau das ausschlaggebende Projekt für weitere Bauten und Planungen in Weimar in der Zeit des Nationalsozialismus dar, Hitlers bauliches Interesse an der Stadt war von diesem Projekt eindeutig beeinflusst worden. Siehe auch Kapitel 6, 6.1.

Stiftung (mit 25.000RM jedoch deutlich weniger als in den anderen Jahren), der Carl-Zeiss-Werke Jena (nochmals 30.000RM) und durch Dr. Lübbert, Berlin, der schließlich als einziger Finanzierer auch 1940 auftrat und insgesamt 25.000RM beisteuerte.

Der 50. Geburtstag Adolf Hitlers verstrich trotz dieser Spenden ohne die Einweihung der nationalen „Nietzsche-Gedächtnishalle“⁶²⁷; ihre Fertigstellung verzögerte sich nun wohl auch angesichts dieses verstrichenen Einweihungsereignisses immer weiter. Das überregionale Interesse am Bau nahm weiter deutlich ab. Auch Sauckels Interesse war seit 1939 deutlich zurückgegangen.

Im Juni 1939 forderte Max Oehler eine Entscheidung, „*ob der Bau vorläufig in dem jetzigen Zustand verbleiben soll oder ob Maßnahmen ergriffen werden sollen, um die Fortsetzung der Arbeiten an der Inneneinrichtung zu ermöglichen.*“ Im November berichtete man, daß sich die Fertigstellung des Baus wegen finanzieller Schwierigkeit aufgrund politischer Hochspannung verzögert; der Wandelgang war gerade mit Oberlichtscheiben versehen worden. Bis einschließlich 1940 erfolgten noch Innenausbauten wie Kork- und Holzverlegearbeiten im Fußbodenbereich, einige Steinmetz- und Marmorarbeiten, Arbeiten an den Treppen und der weitere Ausbau der Bibliothek. Schließlich wurden die Arbeiten trotz des, sehr weit gediehenen Ausführungsstandes vollständig eingestellt. Knappe 552.500RM waren in das Projekt geflossen.

Künstlerische Ausstattung

Hinsichtlich der **künstlerischen Ausstattung** hingegen können noch bis 1944 Aktivitäten nachgewiesen werden. Diese sollten besonders reichhaltig erfolgen und einen wesentlichen Bestandteil der nationalen Kultstätte bilden. Im Juli 1938 bildete man eigens für die bildhauerische Ausgestaltung der Halle einen Ausschuß aus Vertretern der Nietzsche-Stiftung, der Reichsstatthalterei, des Thüringischen Ministeriums und zusätzlich Schultze-Naumburg. Für die Hauptplastik in der Apsis lagen dem Ausschuß mehrere Entwürfe, unter anderem von Kolbe, Müller-Kamphausen und Hipp, vor. Den insbesondere von Richard Oehler geschätzten Vorschlag von Georg Kolbe zum „Zarathustra“ lehnte Hitler im September 1940 als „*völlig ungeeignet*“ ab, woraufhin sich Max und Richard Oehler auf die Suche nach einem Künstler begaben, der „*Hitler zusagt*“, schließlich hatte dieser einen beträchtlichen Betrag für den Bau gestiftet. Im November 1940 schrieben sie auch auf Anweisung von Reichsstatthalter Sauckel an Arno Breker, Ludwig Thorak und Fritz Klimsch, Knecht und Röhl, erhielten jedoch keine Rückantwort.⁶²⁹ Resigniert stellte R. Oehler fest: „*also alles in allem: Sauerer! Schade um den herrlichen Kolbe.*“⁶³¹

Mit der Wahl des Münchner Bildhauers Müller-Kamphausen für die Porträtbüsten des Wandelganges hingegen lag man durchaus im Einverständnis mit Hitler. Zwei der Büsten von Müller-Kamphausen, die Goethes und Schopenhauers, wurden von Hitler für die Kunstausstellung im Münchner „Haus der deutschen Kunst“ bestimmt und dort im Juni 1939 ausgestellt.

In den Kriegsjahren bemühten sich vor allem Max Oehler und Schultze-Naumburg um die künstlerische Ausgestaltung mit den geplanten Büsten, die Eingangsplastiken und die in der Apsis gedachte Großplastik. Auf Anregung des Verlegers Schultze-Naumburgs, Dr. Lüttke, Berlin, als Hauptplastik eine antike Plastik aufzustellen, stiftete auf dessen Vermittlung hin Mussolini „*aufgrund seiner großen Verehrung für Nietzsche*“, „*dem er die stärksten Anregungen seines Lebens verdankt*“ eine römische Replik eines griechischen Originals, die den Gott Dionysos

627 Dafür wurde feierlich, jedoch inhaltslos und lediglich symbolisch der „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar zu Ehren des Führers „geweiht“; seinen Namen hingegen hatte er offiziell bereits im Mai 1937 zur Grundsteinlegung erhalten.

628 GSA, 72, 2604.

629 GSA, 72, 2611, 24.8.1942.

630 GSA, 72, 2613, 3, 3.1940.

darstellte.⁶³¹ Schultze-Naumburg begutachtete die Statue, deren oberer Kopfbereich etwas zerstört war und deren rechter Arm fehlte, anlässlich seines Italienaufenthaltes im Herbst 1942 und ließ sie restaurieren. Die Überführung der Statue „Dionysos“ aus dem Nationalen Römischen Museum erfolgte noch Anfang 1944. Ende Januar erreichte sie Weimar; die Presse sollte bis auf weiteres hiervon nicht unterrichtet werden. Zur Aufstellung kam die Statue nicht mehr, wohl auch, da sie einen Umbau der Apsis erforderte.

Baudurchführung II

Das Projekt einer nationalen „Nietzsche-Gedächtnishalle“ konnte aufgrund des verzögerten Baubeginns infolge der langen und kontroversen Planungsphase, aufgrund des ständigen Geldmangels, aber eben auch wegen seiner schließlich doch nicht so vordergründigen Bedeutung für die Nationalsozialisten nicht mehr übergeben werden. Auch der Vergleich mit anderen ausgeführten Bauten stützt diese Feststellung. Der bereits erwähnte Hotelneubau „Haus Elephant“ wurde in kürzester Zeit errichtet, im Frühjahr 1938 begannen die Bauarbeiten am Dienstwohnsitz für den Reichsstatthalter, zwei Monate nach der erwähnten Rohbauabnahme der Nietzsche-Gedächtnishalle konnte er von Sauckel bezogen werden, und an den Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ wurde wohl bis Kriegsende gearbeitet.

Mitte 1943 teilte Sauckel zum Bau der Nietzsche-Gedächtnishalle endgültig mit, daß er *„während des Krieges weitere Mittel für den Bau fond nicht zur Verfügung stellen könne“*⁶³². Die Bauarbeiten waren jedoch schon vorher so gut wie eingestellt worden und das, obwohl nur noch wenige Restarbeiten zu erfolgen hatten; mehrere Innen- und Außenaufnahmen des Gebäudezustandes von 1943 verdeutlichen das, ebenso wie die Liste der noch ausstehenden Restarbeiten. (*Abb. 130, 131*) Angesichts der Hauptbücher und Niederschriften muß festgestellt werden, daß dieser Ausbaustand wohl schon Ende 1940 erreicht wurde. Im Zusammenhang mit den wenigen 1939/40 ausgeführten Arbeiten läßt sich nochmals nachhaltiger die zu diesem Zeitpunkt schließlich erlangte Unbedeutenheit dieses Projektes nachweisen.

Entsprechend des Ausführungsstandes diente der Bau im Krieg als Lagerkeller und Luftschutzraum, ein Verbandsplatz für den Luftschutzsanitätsdienst wurde eingerichtet. Nach Sauckels Vorstellung sollte das Gebäude als Lazarett oder als Dienstraum für kriegswichtige Stellen genutzt werden; im Falle eines Luftangriffes auf Weimar gar *„die große Halle, wie auch die als Büroraum geeigneten Räume im Erweiterungsbau als Ausweichstelle für die Gauleitung bzw. Reichsstatthaltereie zur Verfügung gehalten werden ...“*. Noch im April 1944 plante man, die im Gebäude eingebaute Fernsprechanlage in Betrieb zu nehmen, womit letzte Vorbereitungen für die Einrichtung der „Ausweichdienststelle der Gauleitung Thüringen“ erfolgen sollten.⁶³⁴ Für Oktober 1944 (!) wurde gar die provisorische Nutzung des Gebäudes für seinen eigentlichen Zweck, für eine Nietzsche-Feier anlässlich des 100. Geburtstages erwogen; sie fand jedoch schließlich im „Deutschen Nationaltheater“ zu Weimar statt.

Die Nutzung der Nietzsche-Gedächtnishalle durch die Nationalsozialisten konnte als Kultstätte in ihrem Sinne nicht mehr erfolgen, inwieweit sie überhaupt außerhalb der baulich verwirklichten symbolischen Darstellung Nietzsches als den ihrigen Propheten tatsächlich an dieser interessiert waren, bleibt eher fraglich. Die verschleppten Bauabläufe, wie das nachlassende Interesse und der Vergleich mit anderen Bauten in Weimar zeigen deutlich, daß eine solche Kultstätte (erst recht dann im Krieg) nicht als vordergründig wichtig angesehen wurde. Auch die abgelehnte finanzielle Unterstützung des Baus der Nietzsche-Gedächtnishalle durch das Reichspropagandaministerium könnte ein Beleg dafür sein, daß sie einer solchen (doch Intelligenz

631 GSA, 72, 2612, SN 10.11.1942.

632 GSA, 72, 2617.

633 GSA, 72, 2617, OB an Oehler, 14.8.1943, vgl. 8.5.1944 „deshalb nicht anderswertig verfügt werden“.

634 GSA, 72, 2617, 13.4.1944.

voraussetzenden) Inszenierung schließlich nicht bedurften, wie sie auch an einer wirklichen Nietzsche-Forschung außerhalb der einseitigen Vereinnahmung und Interpretation des „Übermenschen“ als „arischen Herrenmenschen“ keineswegs interessiert waren.

Mit dem Ende des Krieges zog im Juni 1946 der auf sowjetischen Befehl hin gegründete Sender Weimar als Landessender für Thüringen in die Räumlichkeiten der „Nietzsche-Gedächtnishalle“. Sie wurden hierfür insbesondere im Bereich der Säle und Hallen durch einen Geschoßeinzug umfunktioniert. Die umgebaute „Nietzsche-Gedächtnishalle“ dient so bis heute dem Rundfunk als Studio und Funkhaus.

Die von Mussolini gestiftete „Dionysos“-Statue, die im Zuge der baulichen Veränderungen 1945/46 in den Garten des Nietzsche Archivs umtransportiert wurde, wurde 1948 auf Anregung des damaligen Ministerpräsidenten Eggerath als Leihgabe des Nietzsche-Archives an die Staatlichen Kunstsammlungen zu Weimar übergeben und sollte im Vorraum des Landesmuseums zur Aufstellung kommen. Sie wurde später an das Berliner Pergamonmuseum weitergegeben.

Eine Heiligsprechung Nietzsches ist so trotz mehrerer Entwürfe und Ausführungsanläufe zu keiner Zeit an keinem Ort baulich manifestiert worden. Der eingangs zitierte „Wille“ ist so zwar hinreichend durch verbale einseitige Interpretationen und Vereinnahmungen negiert worden, auf dem Gebiet der Architektur und Baukunst konnte er jedoch bis heute, wenn auch unbeabsichtigt und lediglich dank stetiger Verhinderungen, nicht gebrochen werden.

2.5 Sakralbauten

Mit der Installation von staatlichen Dienststellen, Behörden und Organisationen wurden mehrere kirchliche Gemeinderäume in der Stadt aufgekündigt. Der Mariensaal diente dem Wirtschaftsministerium⁶³⁵, die Gemeinderäume im „Haus der Frau von Stein“ wurden zum Versammlungssaal der Hitlerjugend umgestaltet, zwei Gemeinderäume dem „Platz Adolf Hitlers“ geopfert. Ein Ersatz war lediglich für einen der letztgenannten im Gespräch. Seitens des Kirchenvorstandes forcierte man Forderungen nach einem Neubau einer Kirche für den Nordbereich der Stadt neu und nahm hiermit ehemals bestandene Bauabsichten wieder auf, traf jedoch nicht auf genügend Unterstützung in der Stadt. Die Räumung dieses Gemeinderumes stand laut Ablaufplan für Sommer 1937 an. Bereits im Februar legte die Kirchengemeinde ein Projekt vor, das einen Ersatzbau an der östlichen Seite des Watzdorfplatzes, heutiger Buchenwaldplatz, vorschlug. Der Weimarer Architekt Julius Müller plante hier eine axialsymmetrische, zur Straße etwas zurückgesetzte Bebauung, weitere Aktivitäten an diesem Standort hingegen gab es nicht. Als zweiter Standort wurde in Absprache mit dem Stadtbaurat ein Neubau im Bereich der Lüdendorfer Straße, Ecke Meyerstraße vorgeschlagen; bereits 1917 war hier der Grundstein für eine Kirche gelegt worden, die jedoch infolge von Inflation und Krieg nicht verwirklicht werden konnte. Georg Schirrmeisters im Juli 1937 ausgearbeitetes Projekt für diesen Standort wurde eingereicht, scheiterte jedoch trotz permanenter Nachfragen durch den Oberpfarrer Klade schließlich am Stadtbaurat, der „**städtebauliche Bedenken, einmal wegen der Nähe des Amtsgerichts zweitens wegen der Straßenführung anmeldete ...**“⁶³⁶ und im gleichen Schreiben zwar weitere Standorte in Diskussion brachte, das Projekt jedoch nicht weiter unterstützte. Mitte 1938 kam das Vorhaben zum Erliegen, gleichwohl der Kirchenvorstand Weimar im August 1937 den Bau von Gemeindehäusern in den Außenbezirken der Stadt Weimar beschlossen hatte.

Interessant und äußerst bezeichnend ist, daß als einziger kirchlicher Versammlungsneubau in der Zeit des Nationalsozialismus in Weimar das Gemeindehaus für den Osten der Stadt verwirklicht wurde, es sollte den „Deutschen Christen“ (DC) dienen. Ein äußerst bezeichnender

635 Vgl. auch Kapitel 6, 6.9.1.

636 Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 7-73-20.

Fakt, kam doch hiermit einzig der Versammlungsort der hitlertreuesten Kirchengruppierung zur Ausführung. Sie fanden in Thüringen weite Verbreitung. *„Das Symbol der Thüringer DC – ein Christuskreuz, umrahmt von Hakenkreuzen – demonstrierte anschaulich die von ihnen propagierte politische Dominanz über den religiösen Bereich, die bewußt vollzogene Begrenzung der Theologie durch die Politik.“*⁶³⁷

Im November 1937 wurde der Standort an der Tiefurter Allee festgelegt und das östlich der Altenburg gelegene Grundstück vom Prinzen Bernhard Friedrich Anfang 1938 angekauft. Die Planung der „Osthalle“ bearbeitete im Frühjahr 1938 der Weimarer Architekt Hans Vogel. Im Sommer 1938 begannen die Bauarbeiten, im Frühjahr 1939 fand das Richtfest von Gemeindehaus und Pfarrhaus statt. Ab Juli 1939 unter neuer Bauleitung des Architekten Rudolf Lenke konnte das Pfarrhaus kurze Zeit später vom Pfarrer der „Deutschen Christen“, Herrn Kittelmann, bezogen werden.⁶³⁸ Die Fertigstellung des Gemeindehauses verzögerte sich infolge des angezettelten Krieges, dem damit zusammenhängenden Arbeitskräfte- und Materialmangel sowie einem Kälteeinbruch von 1940. Die Diensthausmeisterwohnung im Gemeindehaus übergab man im August 1940, das Gemeindehaus selbst wurde erst anlässlich des Pfingstfestes 1941 als „Herzog-Bernhard-Kirche“ geweiht. Sie wurde nach dem ehemaligen Grundstücksbesitzer benannt.⁶³⁹

Für die **Gestaltung** des Gemeindehauses wurden auch Elemente der repräsentativen Architektur des Nationalsozialismus übernommen. Sie vermischen sich mit dem im Grundgestus den Forderungen der Heimatschutzarchitektur verpflichtenden Bau. In seinem äußeren Erscheinungsbild stellt sich das Gemeindehaus als langgestreckter zweigeschossiger, zur Längsachse axialsymmetrisch gestalteter Putzbau mit Lochfassade und schiefergedecktem Walmdach dar. (**Abb. 134**) Außer dem Haupteingang erhielten die Eingänge – ähnlich öffentlichen Bauten dieser Zeit – Schlußsteine, wohl – da entfernt – mit nationalsozialistischen Symbolen. Die innere Gliederung des Gebäudes in zweigeschossigen Gemeindesaal und Nebenbereich mit Hausmeisterwohnung mit separater Erschließung blieb innerhalb der Fassadengestaltung durch unterschiedliche Fensterformate und -größen ablesbar. Die Haupteinschließung erfolgte in Tradition zum christlichen Kirchenbau von Westen her; diese Seite wurde dementsprechend als Hauptfassade axialsymmetrisch ausgeführt. In der Achse wurde der Haupteingang angeordnet und als stilisiertes, konisch verlaufendes Rundbogenportal mit vorgelagerter, hier halbrunder Freitreppe, verwirklicht. Die Fassadengestaltung – ursprünglich mit mittig stehender Gaube – stellt einen eigentümlichen Zwitter eines der Gestaltauffassung der Heimatschützer und der Stuttgarter Schule nahestehenden Wohnhauses (axialsymmetrische Anlage, handwerklich orientierten Ausführung) und dem sichtbaren Bedürfnis nach Repräsentation im Geiste der Zeit dar. Die handwerklich gearbeiteten Details, wie die leicht geschwungenen, in den Endbereichen jeweils gerollten Handläufe, die Außenlampen, die handwerklich gefertigten Vergitterungen der kleinen Erdgeschoßfenster und deren jeweils axialsymmetrische Anordnung innerhalb der Fassade (jeweils links und rechts der Freitreppe), entsprachen den Auffassungen der Heimatschutzbewegung. (**Abb. 135**) Zusätzlich wurde sie im Eingangsbereich mit der für öffentliche Gebäude im „Dritten Reich“ obligatorischen „Kunst am Bau“ versehen: In den Leibungen des Rundbogenportals arbeitete man mehrere Wandrelieftafeln mit religiösem Inhalt, ausgeführt vom Weimarer Bildhauer Rudolf Weber, ein; das Oberlicht des Hauptzuges erhielt eine Bleiverglasung mit Glasmalerei. (**Abb. 136, 137**) Beide entsprechen in ihrer handwerklichen Verarbeitung und

637 Zitat nach: Gabriele Lautenschläger, Kirchenkampf in Thüringen, in: Heiden, D./May, G. (Hrsg.), a.a.O., Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar-Köln-Wien 1995.

638 Kittelmann war bis 1946 zuständiger Pfarrer dieses Gemeindehauses. Die Angabe und ebenso sämtliche baugeschichtlichen Daten sind dem Faltblatt zum Kirchenbau des jetzigen Nutzers, des „Johannis- Sprengels Weimar“, entnommen. Zum Pfarrhaus siehe auch Kapitel 6, 6.8.

639 Im Jahre 1947 erfolgte die Umbenennung der Kirche in „Johanniskirche“.

stilisierten naturalistischen Ausführung dem staatlich geforderten banalen „Kunstverständnis“ im „Dritten Reich“ und stehen durchaus in einer Reihe mit den Portalgestaltungen des Kreishauses⁶⁴⁰ oder den Glasmalereien im Ärztehaus⁶⁴¹, hier jedoch in religiöser Motivwahl.

Noch deutlicher jedoch wird der Entstehungszeitraum im Inneren des Gemeindehauses; die Gestaltung verdeutlicht den Anspruch und kommt der Gestaltauffassung von Repräsentationsbauten der Nationalsozialisten nahe. Die innere Erschließung des Kirchenraumes erfolgt axial-symmetrisch entlang der Ost-West-Achse des Gebäudes über einen Zwitter aus Vorraum und kleiner Vorhalle. Zwei eingestellte werksteinverkleidete Pfeiler mit darüber liegenden werksteinverkleideten Segmentbögen und jeweils mittig an den Pfeilern angeordneten Lichtschalen markieren bedeutungsschwer den Zugang zum Kirchensaal und betonen die Mittelachse. (*Abb. 138*) Der Fußboden aus Werkstein vervollständigt den kalten, pathetisch überhöhten Charakter dieses Raumes.

Der Gemeindesaal selbst wurde im Gegensatz hierzu größtenteils in Holz gehalten, die Decke wurde mit sichtbaren Holzbalken und kassettierten Unterzügen aus Holz, der „Chorbereich“ als eingezogener, zwei Stufen höher gelegter, im Wand- und Deckenbereich holzkassettierter Altarraum ausgeführt. Den Übergang vom Gemeindesaal zum Altarraum betonen zusätzlich eingestellte Holzpfeiler mit darüberliegendem Architrav. Die Empore befand sich ursprünglich im westlichen Bereich des großen Kirchenraumes über der Vorhalle.⁶⁴² Innerhalb der Längsfronten des Saales ließen zweigeschossige Fenster das Licht von Norden und Süden in den Kirchenraum einfallen; ob diese auch Gegenstand von Glasmalereien waren, wird vermutet, konnte jedoch nicht recherchiert werden.

2.6 Resümee

Der Ausbau der Kulturstadt wurde aus baulicher Sicht nur begrenzt gefördert: Lediglich zwei bedeutende Neubauten im kulturellen Bereich entstammen der Zeit des Nationalsozialismus, beide sind auch als Erweiterungen zu bezeichnen. Sowohl der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums als auch der des Nietzsche-Archives stellten keine von den Nationalsozialisten formulierten Bauaufgaben dar, sondern nahmen ehemals bestandene Planungsabsichten wieder auf. Die Aktivitäten zur Verwirklichung beider Erweiterungsprojekte im Dritten Reich gingen weitestgehend auf die Institution bzw. die Stiftung und deren Mitglieder zurück, wurden dann durch die Thüringer Landesregierung und/oder Reichsstatthalter Sauckel und durch Frick und Hitler unterstützt, wenn auch nur zum Teil. Sauckels Förderung war Grundvoraussetzung für eine zügige Ausführung.⁶⁴³ Die Vorgänge zur Finanzierung und Errichtung verdeutlichen die Stellung dieser Projekte, die Weimars Funktion als „Kulturstadt“ betrafen, hinter denen der politischen Funktion Weimars und damit zusammenhängend auch der nationalsozialistischen Repräsentation, ebenso hinter denen der Errichtung von Wohnbauten für führende Nationalso-

640 Vgl. Kapitel 1, 1.2.2.

641 Vgl. Kapitel 1, 1.2.1.

642 Mit dem Einbau von Fenstern wurde diese 1953 vom Kirchenraum abgetrennt und als Gemeindesaal genutzt. Durch den Einzug von Trennwänden unter der Empore wurde der Kirchenraum 1977 zugunsten des Erhalts zweier Gemeinderäume auch im Erdgeschoßbereich verkleinert, durch die relativ transparenten Einbauten ist jedoch die ursprüngliche Situation gut nachvollziehbar.

An weiteren baulichen Veränderungen erfolgte 1970 im Zusammenhang mit der Dacherneuerung der Umbau der Gaupen in liegende Fenster. Im Inneren wurde u.a. 1953 die Empore durch den Einbau von Fenstern vom Kirchenraum abgetrennt, 1977 erfolgte zugunsten von zwei kleineren Gemeinderäumen der Einbau von Trennwänden unter der Empore. Der Altarbereich wurde 1981 vom Künstler Friedrich Popp aus Ebersdorf neu gestaltet.

643 Zur Gustloff-Stiftung siehe Kapitel 1, 1.4.3.4.

zialisten.⁶⁴⁴ Gleichzeitig zeigen sie auf, daß für beide Bauten von nationaler Ebene nur mäßiges Interesse vorlag.

Die Vorgänge zum Bau des Goethe-Nationalmuseums stützen diese These exemplarisch. Bereits seit Ende der zwanziger Jahre in Diskussion, sollte der Bau 1932 anlässlich des 100. Geburtstages von Johann Wolfgang von Goethe verwirklicht werden, scheiterte jedoch letztlich an Finanzierungsproblemen in der Zeit der Weimarer Republik. Trotz dieser, geradezu prädestinierten Möglichkeit des Postulats einer nationalsozialistischen Aufbautat im Gegensatz zur Weimarer Republik erwies Hitler diesem Bau erst in förmlich letzter Minute seine finanzielle Unterstützung.⁶⁴⁵ Der Erweiterungsbau konnte schließlich als nationalsozialistische Großtat unter Adolf Hitler propagiert werden, selbst wenn dies der Wahrheit so keineswegs entsprach. Die Einweihung des Goethe-Nationalmuseums wurde unter nationalsozialistischer Flagge und Ausrichtung inszeniert, das gleichzeitige 50. Jubiläum der Goethe-Gesellschaft und somit die inhaltliche Frage war hingegen weniger von nationalsozialistischem Interesse. Anlässlich der Übergabe des Goethe-Nationalmuseums zeigte sich exemplarisch die regierungsstützende, die regierungsbejahende Rolle des Bildungsbürgertums, der Kulturelite vor Ort auf: Die Goethegesellschaft tagte unter Goethebüste und Reichsadler mit Hakenkreuz; sie dankte dem Förderer des Neubaus, Adolf Hitler, „ehrerbietig“.⁶⁴⁶

Der Vergleich zur Errichtung einer nationalen „Nietzsche-Gedächtnishalle“ legt dar, daß Hitler dieses Projekt weitaus eher förderte als den Erweiterungsbau für das Goethe-Nationalmuseum. Die Gründe hierfür waren sicherlich unterschiedlicher Art: Zum einen stand Hitler mit der Schwester Friedrich Nietzsches und Mitinitiatorin der baulichen Erweiterung des Nietzsche-Archivs, Elisabeth Förster-Nietzsche, in freundschaftlicher Verbindung, sie wiederum zollte ihm hohe Verehrung. Zum anderen ließ sich der weltweit geachtete Goethe hinsichtlich seiner universellen Erkenntnisse inhaltlich weitaus schwerer vereinnahmen als Nietzsche. Goethe war vordergründig hinsichtlich seiner „deutschen“ Abstammung und somit als „Nationaler Held“ gefragt, die Verbreitung seiner Erkenntnisse durch einen Museumserweiterung lag nicht zwingend im Sinne Hitlers. Nietzsches Werk hingegen verfälschte und instrumentalisierte man im Dritten Reich insbesondere hinsichtlich seiner Idee vom „Übermenschen“, die sich in die nationalsozialistische Propaganda einbinden ließ.⁶⁴⁷ In der geplanten „Kultstätte“ sollte sich diese Idee in Gestalt des „Zarathustra-Denkmal“ widerspiegeln: Zu ihr richtete sich der gesamte Bau aus. Als geplanter Bestandteil der nationalsozialistischen Propagandapolitik forderte man für die Nietzsche-Gedächtnishalle folglich auch eine Gestaltung in Anlehnung an die Repräsentationsbauten der Nationalsozialisten.⁶⁴⁸ Bezeichnend für die nicht ganz eindeutige Stellung Friedrich Nietzsches im Dritten Reich, jedoch ebenso für Kompetenzstreitereien und Rivalitäten im Dritten Reich, müssen die Ablehnungen einer finanziellen Unterstützung durch das Reichspropaganda- und das Reichserziehungsministerium gesehen werden, ebenso die Vorgänge zur Bauausführung. Bereits 1935 geplant, jedoch erst 1937 begonnen, stellte sich nach ersten schnellen Baufortschritten schon Ende 1938 ein schleppender Bauverlauf ein; finanzielle Schwierigkeiten standen an. Trotz einer weitestgehenden Verwirklichung stellte man die Arbeiten an der Nietzsche-Gedächtnishalle schließlich ein. Eine Übergabe im Sinne der gedachten Nutzung erfolgte nicht mehr. Andere Projekte, beispielsweise die Errichtung einer lukrativen Absteige für Hitler in Weimar, erschienen wichtiger.

Im Vergleich zum Neubau einer solchen im „Haus Elephant“ und im Vergleich zur Errichtung der Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar erklärt sich, wo die regionalen und die

644 Vgl. Kapitel 1, 1.3./Vgl. Kapitel 6, Abschnitte 6.1 bis 6.4.

645 Auch wenn dieses Gebäude noch innerhalb der Konsolidierungsphase des Nationalsozialismus errichtet wurde, in der deutschlandweit nur wenige öffentliche Neubauten entstanden, so verdeutlicht er trotzdem Hitlers geringes Interesse.

646 Siehe Abschnitt 2.3.

647 Einen besonderen Anteil hatte hierbei die Schwester des Philosophen, Elisabeth Förster-Nietzsche.

648 Siehe Abschnitt 2.4.

nationalen Prämissen der (Kunst-)Politik zu finden waren.⁶⁴⁹ Hier zollte Hitler der Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar weitaus weniger Beachtung als den Bauten des „Gauforums“. Bezüglich der Nietzsche-Gedächtnishalle legte Sauckel Hitler immer wieder neue Entwurfsvariationen vor, Hitler verwies nach der korrigierenden Einflußnahme durch Speer und dem schließlich erreichten grundlegenden Einverständnis die endgültige, detaillierte Gestaltung auf die regionale Entscheidungsebene. Innerhalb der Planungen der „Parteibauten der NSDAP“ hingegen mischte er sich immer wieder ein und ließ sich von Giesler bis weit in die Kriegsjahre hinein unterrichten. Sauckel wiederum, der die „Nietzsche-Gedächtnishalle“ ursprünglich als „Geschenk“ zum 50. Geburtstag Hitlers übergeben wollte, fand noch einen anderen Weg, Hitler nachhaltig für Weimar zu interessieren. Er initiierte und förderte ab 1938 den Neubau des Hotels „Haus Elefant“ mit einer eigens für Hitler eingerichteten Wohnung. Dieses Vorhaben wurde vom Architekten des Weimarer „Gauforums“ konzipiert, womit Sauckel einen Architekten gewinnen konnte, der sich als ein von Hitler anerkannter Baukünstler erwiesen hatte; eine Gestaltung, die Hitler zusagen würde, war hiermit naheliegend. Der Neubau des „Elefanten“ war neben dem „Gauforum“ als weiterer repräsentativer, „nationalsozialistisch“ gestalteter Ort in Weimar, nun auch inmitten des „alten“ Stadtkernes, gedacht. Tatsächlich stellte dieser schließlich einen entscheidenden Schritt zur von Sauckel angestrebten umfassenden baulichen nationalsozialistischen „Umgestaltung“ Weimars dar. Die „Nietzsche-Gedächtnishalle“ erhielt nur noch geringe Beachtung und Förderung durch Sauckel, die Gelder waren knapp geworden. Die Carl-Zeiss-Stiftung in Jena konnte noch einmal erfolgreich bemüht werden, die Gustloff-Stiftung hatte sich wohl beim Hotelneubau verausgabt. Hitler stiftete Ende 1938⁶⁵⁰ für den Bau der Nietzsche-Gedächtnishalle noch einmal 100.000 RM und mischte sich in die künstlerische Ausgestaltung ein, förderte jedoch den Fortgang der Bauarbeiten nicht weiter.

Sauckel muß eindeutig als Initiator fast sämtlicher öffentlicher Bauprojekte in Weimar gesehen werden.

Sein vordergründiges Ziel bestand im Ausbau Weimars zur nationalsozialistisch gestalteten Gauhauptstadt Thüringens und damit zum baulich repräsentativen, politischen Machtzentrum seines Zuständigkeitsbereiches.⁶⁵¹ Der hierbei formulierte „kulturelle“ Anspruch lag darin, „**den Städtchen die Gewähr zu bieten, daß sein ungeheures Kulturerbe in der Zukunft seinem Rang entsprechend erhalten und gepflegt werde ...**“⁶⁵². Sauckel ging es um die (symbolische) „Pflege“ der klassischen Stätten, um ihre Vereinnahmung – nicht vordergründig um den Ausbau der „Kulturstadt“. Folglich galt es auch baulich, die klassischen Stätten nicht zu negieren, sondern die scheinbare Pflege der klassischen Traditionen auch äußerlich sichtbar zu vollziehen. Sauckel formulierte: „**Der alte ehrwürdige Stadtkern, die alten, von großer Vergangenheit zeugenden Bauten, sie sollten nicht nur auf das Sorgfältigste erhalten, sondern auch auf das Beste gepflegt werden**“⁶⁵³. So erfolgten tatsächlich mehrere Sanierungen, auch Umbauten und Erweiterungen der klassischen Stätten. Die bauliche Substanz wurde überwiegend belassen, äußere Veränderungen fanden nahezu nicht statt; diese Bauten galten als Bestandteil der heiligen „deutschen Kunst“ und mußten nicht „deutsch“ umgestaltet werden. Hier ging es um die vorzuweisende „sichtbare“ „Pflege“ dieser Stätten, die die inhaltliche „Pflege“ unabhängig ihrer tatsächlichen Ausführung gleich mit symbolisierte und suggerieren sollte.

649 Vgl. Kapitel 1, 1.3 und Kapitel 6, 6.1.

650 Auch diese Spende Hitlers könnte gleichsam als Dankesgeste für seine Weimarer Wohnung im „Haus Elefant“ gesehen werden; quellenmäßig zu belegen ist das allerdings nicht.

651 Siehe Kapitel 1.

652 Sauckel, F., Das alte und das neue Weimar, in: Der Deutsche Baumeister, 2. Jg., Heft 4, Berlin 1940, S.4

653 Ebenda.

Örtlich neben der „*alten*“ Stadt sollte das „*neue*“⁶⁵⁴, das „nationalsozialistische Weimar“ entstehen. Jedoch sollte in diesem Zusammenhang auch die „alte“ Stadt umgestaltet, nämlich „nationalsozialistisch“ bereinigt werden. Hierbei handelte es sich im wesentlichen um eine äußere Umgestaltungen vorhandener Gebäude – eine Art Fassadenkosmetik. Vordergründig entlang bestimmter Straßen und Plätze, gleichsam einer Protokollstrecke zum „Platz Adolf Hitlers“, plante man, die vorhandenen Bauten durch „Umbau“ und „Neugestaltung“ von vermeintlich „undeutscher“ Kunst zu „befreien“; ihre Umgestaltung folgte den Forderungen der „Stadtberreinigung“⁶⁵⁵. Die Fassaden wurden größtenteils in ihrer Gestaltung diszipliniert und erhielten als Zeichen der „Neubesetzung“ durch den Nationalsozialismus „in deutscher Art“ exakt kantig profilierte werksteingerahmte Eingänge. Vorbildhaft wirkte der geplante Umbau des Landesmuseums am „Platz Adolf Hitlers“. Auch die verwirklichte „Neugestaltung“ des „Deutschen Nationaltheaters“ ist im weiteren Sinne als gestalterische „Bereinigung“ zu werten.

Die vollständige Disziplinierung der Bauten und ihre hierarchisch-gleichgeschaltete Gestaltung in Analogie zur gesellschaftspolitischen Ordnung wurde mit den Umgestaltungsplanungen, konsequenter noch innerhalb der „Neugestaltung“ inszeniert. Vorhandenen Bauten sollten nach dem Muster der repräsentativen Gebäude am „Platz Adolf Hitlers“ umgestaltet, Neukonzeptionen städtebaulicher und architektonischer Art seinem Abbild folgen. Ziel war die gleichgeschaltete, jedoch gegliederte Stadt. Sie gründete sich zum großen Teil auf die Ignoranz des Vorhandenen. Einzig die „klassischen Stätten“ blieben unangetastet. Sie erfuhren keine äußere Bereinigung; der Schein einer Weiterführung dieser Traditionen, „ihre Pflege“ blieb gewahrt. Das war durchaus programmatisch, jedoch eine symbolische Inszenierung. Anhand der städtebaulichen Konzeption der „Neugestaltung“, aber auch im Vergleich der ausgeführten Neubauten wird jedoch deutlich, daß Bauten mit kulturellen Funktionen im Gesamtkontext untergeordnet waren. Innerhalb der Neugestaltungsplanung konzipierte man die Inszenierung nationalsozialistischer Neubauten mit dem „Gauforum“ als neues Zentrum. Die Neubauten folgten sowohl in der städtebaulichen als auch in der architektonischen Struktur, ebenso in ihrer Unmaßstäblichkeit im Vergleich zur vorhandene Stadtstruktur Weimars dem „Gauforum“. Sie umlagerten das „alte Weimar“ und erklärten es zur Marginalie. Sämtliche Bauten ordneten sich dem „Gauforum“ als „neuem“, nationalsozialistisch geprägten Zentrum unter. Die „Klassische Stadt“ wurde zum verklärenden Synonym für die vermeintliche Kulturträchtigkeit und die geschichtliche Kontinuität des Dritten Reiches instrumentalisiert, indem sie „unangetastet“ blieb, doch gleichzeitig degradierte man sie zum inhaltslosen idyllisch-romantischen Anhängsel der Gauhauptstadt.⁶⁵⁶

Interesse erfuhr von regional-politischer Seite außerdem der frühgermanische Siedlungsort. Nachhaltig abgeleitet wurde hieraus die notwendige vorbildliche Thüringische Rassepolitik und -forschung.⁶⁵⁷ Diese Argumentationslinie führte über die „Klassische Stadt“ und kulminierte schließlich im Vorschlag des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen, diese zur „Stadt der Rasse“ zu erklären.⁶⁵⁸ Zu direkten baulichen Aktivitäten führte dies nur bedingt, innerhalb der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ sollte als funktionaler Bestandteil des Zentralministeriums jedoch ein separates „Haus der Rasse“ entstehen und damit gleichsam die besondere Bedeutung der Thüringischen Rassepolitik symbolisieren.⁶⁵⁹

654 Ebenda.

655 Vgl. Kapitel 1, 1.4.2.

656 Ausf. siehe Kapitel 1.

657 Siehe Einleitung.

658 Siehe Kapitel 1, 1.5.

659 Ebenda.

Bestandteil dieser Politik war auch die rassegebundene Kunsttheorie, mit der Kunst als rassistisches Produkt gepriesen wurde.⁶⁶⁰ Auf dem Gebiet der Baukunst galt es an traditionelle Werte anzuknüpfen, frühgermanische Rituale, Bräuche, Bauweisen und Bearbeitungsmethoden ließ man für verschiedenen Bauaufgaben, insbesondere für Schulungsobjekte und auch in der Innenausgestaltung wieder aufleben. Für Weimar sind sie am umfassendsten am Komplex des SS-Falkenhofes nachzuweisen, am „Elephanten“ – insbesondere am Elephantenkeller, aber auch in der Ausgestaltung des Casinos der Luftwaffe oder in den Runen-Bemalungen am Alterssitz der „Deutschen Bühnenkünstler“.⁶⁶¹ „Deutsche Baukunst“ wurde befördert, die „nationalsozialistische“ Gestaltung der Stadt“ betrieben. Umsetzung fand dies in der „Stadtberreinigung“, in den geplanten und ausgeführten Umgestaltungen, den Beiträgen im Rahmen der geforderten „Kunst am Bau“, dem Amt des „Beauftragten des Gauleiters für die Baugestaltung im Gau Thüringen“ und ebenso in den Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“.⁶⁶² Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß hierbei bereits vor 1933 vorhandene gestalterische Ansprüche weiter entwickelt, diese jedoch radikalisiert wurden, wobei eine Radikalisierung in Kongruenz zum Bestehen des Dritten Reiches (mindestens bis zum Totalen Krieg 1943) zu verzeichnen ist.

Eine gesamte Stadt, die nach rassistischen Kriterien gestaltet wurde, gab es hingegen auch hier tatsächlich – eine Teilstadt von Weimar, die auch als Sinnbild einer „Stadt der Rasse“ zu bezeichnen ist. Gleichsam über der „Kulturstadt“, „Gauhauptstadt“ und „Garnisonsstadt“ Weimar thronend, ließ sich die SS als parteipolitische und rassistische Elite (sie hatte als erste den Arierparagraphen als Aufnahmebedingung umgesetzt und zelebrierte sich als rassistischer „Blutsorden“) auf dem Ettersberg eine „Stadt der SS“ von den umzuerziehenden, vermeintlich minderwertigen Häftlingen ihres Arbeitsortes, des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald, erstellen. Diese „Stadt der SS“ wurde insgesamt streng hierarchisch, insbesondere nach rassistischen Gesichtspunkten gegliedert und gestaltet, wobei hier die bauliche Disziplinierung im Gegensatz zu der der „Gauhauptstadt“ mit Bestehen des Dritten Reiches abnahm, zum Teil zufälliger wurde. Die Stadt Weimar, namentlich die NS-Kulturgemeinde, schritt nicht gegen die Errichtung eines Konzentrationslagers ein, wohl aber gegen die Bezeichnung desselben. Die Ablehnung der Benennung des Konzentrationslagers bei Weimar durch die NS-Kulturgemeinde nach seinem Standort am Ettersberg, da dieser zu sehr mit dem Wirken Goethes verbunden sei, ist einer der bezeichnensten Vorgänge (und wohl mittlerweile auch der am meisten zitierte) dafür, wie sich das Bildungsbürgertum, insbesondere auch Vertreter der Kulturelite der Stadt mit den neuen Machthabern arrangierten. Unter dem Namen „Konzentrationslager Buchenwald“ wurde schließlich die Existenz des nationalsozialistischen Konzentrationslagers akzeptiert. Es wurde zum alltäglichen Bestandteil der Stadt Weimar, die vielfache Beziehungen mit ihrer Teilstadt auf den Ettersberg einging, und erwies sich oft genug als Nabel der „Stadt der SS“.⁶⁶³

Versucht man die Bedeutung Weimars als „Stadt der Deutschen Klassik“ für „führende Männer“ des „Dritten Reiches“ anhand von Baulichkeiten in Weimar zu untersuchen, so ergibt sich auch hier keine eindeutige Aussage. Hier scheint lediglich festgestellt werden zu können, daß Weimar als „besonderer Ort“, meist als Metapher eines beschwörten Ortes, wahrgenommen wurde. Er bildete stets nur einen Teil der Gründe für die Installierung von Baulichkeiten, wobei diese – ähnlich den kulturellen Ereignissen – fast ausschließlich von Weimar aus initiiert und inszeniert, nach mehreren Offerten dann im nationalen Rahmen angenommen, jedoch letztlich

660 Den Höhepunkt dieser Theorie stellte die Wander-Ausstellung „Entartete Kunst“ dar, die ja bereits 1930 ihren Probelauf in Weimar genommen hatte. 1939 machte sie zusammen mit der seit 1938 von Sixt und Ziegler konzipierten Ausstellung „Entartete Musik“ im Landesmuseum in Weimar Station. Vgl. Einleitung.

661 Siehe entsprechende Abschnitte in den Kapiteln 3, 4 und 6.

662 Siehe Kapitel 1.

663 Siehe ausf. bei: Schley, J., a.a.O., 1996; ders., a.a.O., 1997. Siehe auch Kapitel 4.

– wie auch die überregionalen Veröffentlichung bzw. Nichtveröffentlichungen zeigen – nicht zu „nationalem Ruhm“ kamen.

Auf Initiative führender Männer des Dritten Reiches entstanden in und bei Weimar noch einige wenige weitere „kulturelle“ Neubauten mit nationalem Anspruch, so unter dem Protektorat von Hermann Göring ein Alterspensionat für „deutsche Bühnenkünstler“, das „Emmy-Göring-Stift“. Hier spielte Weimar als „Stadt der deutsche Klassik“ eine nachweislich ausschlaggebende Rolle für die Standortwahl, aber auch für die äußere und innere Gestaltung des Stiftes.⁶⁶⁴

Die „Stadt der SS“ suggerierte mit ihrer städtebaulichen Anlage eine Reverenz an die „Deutsche Klassik“, gewissermaßen den bewaffneten und kasernierten Teil der SS, die SS-Totenkopfstandarte, als „Behüter“ der „Deutschen Klassik“.⁶⁶⁵ Für die Errichtung des deutschlandweit einzigen SS-Falkenhofes in Weimar-Buchenwald unter dem „Führer der SS (und Polizei)“ Heinrich Himmler hingegen können solche Argumentationslinien nicht nachgewiesen werden; für diesen Kult- und Terrorort der SS scheint außerhalb des konzentrierten Ortes der SS der besonders günstige Standort für die Falkerei die entscheidene Rolle gespielt zu haben. Als „Sehenswürdigkeit“ der Stadt präsentierte Reichsstatthalter Sauckel auch diesen Ort stolz.⁶⁶⁶

Propagandaminister Goebbels förderte zwar nicht den Erweiterungsbau der Nietzsche-Gedächtnishalle, beabsichtigte jedoch im Rahmen der Neugestaltung der „Stadt Weimar“, den Neubau eines Lichtspieltheaters zu stiften. Sein Weimarbild war tatsächlich von dem der klassischen Kulturstadt geprägt, was er zwar nicht im Zusammenhang mit verwirklichten oder geplanten Bauten formulierte, jedoch sehr symbolisch anhand der Eröffnung der Woche des „Deutschen Buches“.⁶⁶⁷

Mit Initiative Hitlers, der sich in seinem Bekenntnis „Mein Kampf“ als verhinderter Baumeister reflektierte, erfolgte die Errichtung des ersten „Gauforums“ der Nationalsozialisten in Weimars, er stiftete hierfür die „Halle der Volksgemeinschaft“; ursächliche Zusammenhänge zur „Stadt der Klassik“ sind hier jedoch nicht nachzuweisen. Dem Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums zollte er seine finanzielle Hilfe erst nach hartnäckigem Drängen durch den Museumsleiter Hans Wahl und erst nachdem der Bau schon in der Ausführung begriffen war. Den Bau der Nietzsche-Gedächtnishalle unterstützte der „verhinderte Baumeister“ finanziell, interessierte sich jedoch für deren Planung nach dem grundlegenden Einverständnis nicht weiter. Gerade im Vergleich zu anderen Bauten in anderen Städten zeigt sich Hitlers geringes kulturpolitisches und bauliches Interesse an Weimar.⁶⁶⁸ Die Errichtung eines „Gauforums“ der Nationalsozialisten und damit eines Prototypen für die Zentrumsgestaltung der „Gauhauptstädte“ beflügelte seinen Baueifer, beschränkte diesen jedoch anfänglich ausschließlich auf dieses Projekt. Erst Ende 1938 nahm auch aufgrund der baulichen Aktivitäten Sauckels in Weimar – so der Baufortschritte am „Gauforum“ und der Hitler-Wohnung im Elefanten – das bauliche Interesse Hitlers an der Stadt zu. Beispielhaft hierfür steht die Beauftragung zur Umgestaltung des Deutschen Nationaltheaters (DNT). Das DNT als ehemaliger Konstitutionsort der Weimarer Republik war bis 1939 lediglich Hauptgegenstand einer inhaltlichen Neubesetzung durch die Nationalsozialisten, so mittels Spielplan und Großveranstaltungen. Seine sichtbare, bauliche „Besetzung“ durch die Nationalsozialisten hingegen erfolgte erst 1939/40 durch diese „Umgestaltung“, nun nach der Planung von Hitlers „Theaterarchitekten“ Paul Baumgarten. Erst hier

664 Vgl. Kapitel 6, 6.7.

665 Vgl. Kapitel 4.

666 Ebenda.

667 Wohl genau aus diesem Grunde entstanden zu diesem Projekt, als einem der wenigen innerhalb der Neugestaltung überhaupt detaillierte Planungen. Siehe Kapitel 1, 1.5. Die jährliche Eröffnung der Woche des „Deutschen Buches“ in Weimar und nicht in Frankfurt begründete Goebbels wie folgt: „Es ist kein Zufall, ... daß ich die Woche des Deutschen Buches nach Weimar verlegte, denn es gibt wohl in Deutschland keinen geistigen Menschen, der dieser Stadt nicht im Ideal und in der geistigen Vorstellung aufs engste verbunden wäre.“ Zitiert nach Stenzel, B., „Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse“, a.a.O., S. 97.

668 Ausf. zu recherchieren bei: Backes, K., a.a.O..

ist tatsächlich ein Interesse Hitlers an einer baulichen Gestaltung der Stadt Weimar nachzuweisen. Als Ergebnis des Neubaus der „Haus Elephant“ muß ferner die Errichtung eines Dienstwohnsitzes für den Reichsstatthalter aus Reichsfinanzen gesehen werden. Und schließlich erfolgte die Ernennung Weimars zur „Neugestaltungstadt“⁶⁶⁹, womit Hitler die umfassende Umgestaltung der Stadt zum Reichsanliegen erhob. Im Vergleich zu den „Führerstädten“ hielt sich Hitlers Interesse an Weimar jedoch auch weiterhin in Grenzen. Er wies Weimar nicht den Stand zu, den er München, Berlin, Nürnberg und dem zur „Kunststadt“ auszubauenden Linz zudachte. Zwar forderte er im Zusammenhang mit dem Neubau eines „Zentralministeriums“ innerhalb der „Neugestaltung der Stadt Weimar“, sämtliche von den staatlichen und parteilichen Dienststellen freizuziehenden Räumlichkeiten für Museen und Bibliotheken zur Verfügung zu stellen, jedoch ist dies das einzige Postulat Hitlers, das sich auf mögliche zusätzliche kulturelle Funktionen der Stadt bezieht; weitere konnten nicht recherchiert werden und erfolgten wohl auch nicht. Weimar erhielt ebenso keine nachgestellte Apposition, die die besondere Bedeutung der Stadt für die Nationalsozialisten bestimmte.⁶⁷⁰

2.7 Epilog

Das ungebrochene Verhältnis der Dichterstadt zum Nationalsozialismus hingegen läßt sich an vielen Beispielen nachweisen.⁶⁷¹ Nicht zuletzt stehen für Weimars beispiellose Regimeverbundenheit die Ehrenbürgerschaften, die Weimar führenden Nationalsozialisten, beispielsweise Frick, Goebbels, den Görings, Rosenberg, aber auch Giesler antrug.⁶⁷² Interessanter und durchaus bezeichnender Weise wurden diese Würdigungen meist anlässlich bedeutender kultureller Ereignisse verliehen, so zur „Woche des Dt. Buches“ (Goebbels), oder anlässlich der Einweihungen nationalsozialistischer Neubauten, beispielsweise des Emmy-Göring-Stifts (Emmy und Hermann Göring) und des Hotels „Haus Elephant“ (Giesler und Rosenberg). Immerhin zeigte man allein mit diesem Personenkreis sein ausdrückliches, offenes Einvernehmen mit dem Dritten Reich, man dankte führenden Politikern des Dritten Reiches für ihre Arbeit, auffallend mehreren, die im weiteren Sinne auch Kulturpolitik betrieben, so dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, dem Reichswirtschaftsminister und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, sowie mit dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP.

669 Siehe Abschnitt 2.2.4, siehe Kapitel 6, 6.2, vgl. Kapitel 1, 1.4 und 1.5.

670 Wie z.B.: Berlin – „Reichshauptstadt Germania“, München – „Hauptstadt der Bewegung“; Stuttgart – „Stadt der Auslandsdeutschen“, Düsseldorf – „Stadt des schaffenden Volkes“./Namen für Düsseldorf und Stuttgart nach: Durth, W., Architekten, 1992, S.197ff.; Sehr bezeichnend in diesem Zusammenhang ist jedoch das Statement des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen, Weimar zur „Stadt der Rasse“ zu erklären (Siehe Kapitel: 1, 1.5), denn das entsprach durchaus dem Anspruch, den Sauckel und mit ihm die anderen führenden Politiker vor Ort teilten. Von regional-politischer Seite erfuhr der frühgermanische Siedlungsort ein außerordentliches Interesse. Nachhaltig abgeleitet wurde hingegen hieraus die notwendige vorbildliche Thüringische Rassepolitik und -forschung sowie die rassegebundene Kunst, wie sie ihre Umsetzung schließlich auch in der „Stadtberreinigung“ und den geplanten Umgestaltungen und in der „Neugestaltung“ fand. Diese Argumentationslinie führte über die „Klassische Stadt“ und kulminierte schließlich im besagten Vorschlag des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen. Siehe auch Kapitel Einleitung.

671 Eine Auswahl an Beispielen liefert der Beitrag von Burkhard Stenzel im Band: Andreas Dornheim, Bernhard Post, Burkhard Stenzel, Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalistischer Herrschaft, Schriftenreihe des Landeszentrale für politische Bildung, Erfurt 1997.

672 Angemerkt werden muß natürlich, daß Sauckel ab Anfang 1937 das Amt des Beauftragten der NSDAP für die Stadt Weimar übernommen hatte und die Besetzung wichtiger Positionen in der Stadtpolitik mit aktiven Nationalsozialisten beförderte. Die Gleichschaltung der Stadtbehörden war 1937 abgeschlossen. Zur Amtsübernahme Sauckels als Beauftragter der NSDAP für die Stadt Weimar und den Folgeaktivitäten siehe Kapitel 1, 1.4.1.

Beispielhaft sei nachfolgend auf die Verleihungen anlässlich der Eröffnung der ganz im Zeichen Großdeutschlands stehenden Gautage von 1938, zu denen auch der Neubau des Hotels „Haus Elephant“ geweiht wurde, eingegangen; zu diesem Zeitpunkt waren die Expansionsbestrebungen Deutschlands unzweideutig, politische Aktionen gegen Juden, so der Abbruch einer Synagoge in München, die Berufsverbote für jüdische Ärzte und Rechtsanwälte, die Kenntlichmachung der jüdischen Abstammung durch den zusätzlichen Vornamen Sarah bzw. Israel bzw. durch die Reisepässe mit Aufdruck „J“ und die Ausweisung von 17.000 Juden aus Deutschland kündigten die bevorstehende umfassende Ausgrenzung der Juden an, die Kultur- und Kunstpolitik des Dritten Reiches hatte sich mit der Wanderausstellung „Entartete Kunst“ und ab 1938 „Entartete Musik“ deutlichst artikuliert.⁶⁷³ Keineswegs sah sich Weimar aus einen dieser Gründe im Widerspruch mit der Politik des Dritten Reiches, im Gegenteil: Großdeutschland wurde gefeiert, man wies ungeachtet der unübersehbaren Tatsachen auf die Kontinuitäten vom klassischen Idealen und Nationalsozialismus hin. Schon einen Monat vor dem Novemberpogrom von 1938 hatte die nationalsozialistische Presse gleichsam „gejubelt“: *„Es gibt kein jüdisches Einzelhandelsgeschäft mehr in Weimar“*.⁶⁷⁴

Oberbürgermeister Koch betonte, daß die Stadt einen doppelten Grund hätte, Rosenberg und Giesler die Ehrenbürgerschaften anzutragen, denn *„einmal bildet die Stadt von alterher einen kulturellen Mittelpunkt im Thüringer Raum, auf dem sich schon immer die geistesgeschichtlichen Auseinandersetzungen abgespielt haben. Weimar ist das Wirkungsfeld schöpferischer Kräfte gewesen, seit der große Mystiker Eckehard in Thüringen lehrte, Luther den Versuch seiner Reformation unternahm und Goethe hier seinen dichterischen Genius entfalten konnte. Neben dem alten kulturellen Weimar ist nun mit den dem Führer geweihten Bauten das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung zu sichtbarem Ausdruck gekommen.“*⁶⁷⁵ Im Urkundentext für Alfred Rosenberg hieß es: *„... Weimar bekundet damit seine tiefste Dankbarkeit für die kulturpolitische Aufbauarbeit des neuen Ehrenbürgers schon in den frühesten Tagen der Bewegung und gerade von dieser Stadt aus, der in all den Jahren des Kampfes und des Aufbaues in seinem unermüdelichen geistigen Wirken verbunden geblieben ist. Es ist Weimar, der Hauptstadt des Landes, in dem einst Meister Eckehart von deutscher Gläubigkeit kündete, eine Ehre und ein stolzes Bewußtsein, den Mann zu seinen Ehrenbürgern zu zählen, der im Geist des deutschen Idealismus alle Zeiten den Leitgedanken Fichtes, daß echte Kultur Gesinnungskultur ist, vertreten und die harmonischen Charakterwerte Goethes, Schillers und Nietzsches in dieser Gesinnung am kraftvollen und klarsten kulturphilosophisch-schöpferisch dargestellt hat ...“*⁶⁷⁶ Rosenberg nahm die Ehrenbürgerschaft dankend an und sah sie als Zeichen dafür, *„... daß der Nationalsozialismus zugleich eine große Revolution und der Erbe einer großen Tradition ist. ... Das Werk des Mannes, dem Weimar seine klassische Bedeutung verdanke, wölbe sich wie eine Kuppel über alles, was wir als Deutschtum empfinden, und verbinde sich mit dem Geist dessen, der sein eigenes Wirken mit der Kraft des Dynamits verglichen habe. So hätten Goethe und Nietzsche für den Nationalsozialismus eine besondere Bedeutung erhalten.“*⁶⁷⁷

Zurückkommend auf das Thema der Arbeit, das sich mit den Planungs- und Bauvorgängen in Weimar in der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt hat, soll abschließend auch der Urkundentext zur Ehrenbürgerschaft Gieslers wiedergegeben werden, da er den Stand und die Bedeutung seiner Arbeiten für die Stadt Weimar unterstreicht. Die Stadt bedankte sich gleichsam für die Zerstörungen ihrer Struktur und munterte zu weiteren Planungen ähnlichen Ausmaßes auf. Hier hieß es: *„Diese Ehrung ist der Ausdruck herzlichen Dankes dafür, daß einer der anerkannten Baumeister des Dritten Reiches durch die monumentalen von Reichsstatthalter und Gauleiter Sauckel dem Führer geweihten Bauten am Platz Adolf Hitlers das Stadtbild Weimars so*

673 Alle Angaben nach Broszat, M./Frei, N., a.a.O., S. 245-247.

674 TG 1.10.1938

675 Zitiert nach TG 5.11.1938.

676 Ebenda.

677 Ebenda.

*gestaltet hat, daß sich in ihm die Ewigkeitswerte des kostbaren Vermächtnisses der Vergangenheit und der zukunftsgläubige Lebens- und Leistungswille der Gegenwart ausprägen. Sein erstes in Weimar vollendetes Werk, der Neubau des traditionsreichen Haus Elephant, der in seiner äußeren und inneren Gestalt Schönheit und Zweckmäßigkeit verbindet und sich in den Rahmen des altehrwürdigen Marktplatzes als Vorbild nationalsozialistischen Baustils harmonisch einfügt, wird durch den Führer am Gauparteitag 1938 seine Weihe erhalten. Weimar ist stolz und glücklich, den deutschen Mann, Künstler und wahrhaften Nationalsozialisten Hermann Giesler, der der Stadt stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat, zu ihren Ehrenbürgern zu zählen.*⁶⁷⁸

Otto Dorfner, bedeutender Buchbindemeister vor Ort, fertigte die Ehrenurkunden und Präsenze in Übereinstimmung mit dem konservativ künstlerischen Anspruch der kulturellen Elite der Stadt in traditionell handwerklicher Präzision. Die Urkundentexte wurden auf echte Kalbshaut zweifarbig handgeschrieben und erhielten ein vergoldetes Initial und das neue Stadtsiegel. Anlässlich des Geburtstages von Goebbels wurden Faksimiles von Nietzsche und Goethe auf Kalbshaut gearbeitet. Die Stadt warb ungetrübt mit ihren Pfründen einer vermeintlich Deutschen Kunst und sah diese durchaus in Übereinstimmung mit den Ideen des Nationalsozialismus.

678 Ebenda.

KAPITEL 3

WEIMAR, DIE ERWEITERTE GARNISONSSTADT

3.1 Einleitung

Die Residenzstadt Weimar wurde ab 1702 unter Herzog Wilhelm Ernst zum Stützpunkt des großherzoglichen Regiments und verfügte ab diesem Zeitpunkt kontinuierlich über militärische Abteilungen unterschiedlicher Stärken. Erst 1854-1857 manifestierte sich die militärische Präsenz auch baulich im Stadtbild von Weimar. Nach Plänen vom Oberbaudirektor Ferdinand Streichhan errichtete man östlich des Stadtschlusses in der Wilhelmsallee, heutige Leibnizallee, gleichsam als Stadtkrone eine großes Kasernement. Während des ersten Weltkrieges entstand außerdem bei Weimar, in Nohra, ein militärischer Flugplatz.

Als Ergebnis des ersten Weltkrieges begrenzte der Vertrag von Versailles die deutsche Heeresstärke auf 100.000 Mann und untersagte die Unterhaltung jeglicher Marine- und Luftwaffenabteilungen, um die Funktion des Heeres allein zur Landesverteidigung zu garantieren. Weimar wurde infolgedessen ab 1919 garnisonslos, den Kriegsflugplatz baute man unter Aufsicht einer Militärkommission fast vollständig zurück.⁶⁷⁹ Mit dem Einzug des Stabes der 3. Kavallerie-Division und der 5. und 6. Kompanie des 15. Infanterieregiments erhielt Weimar am 15. Mai 1925 erneut Garnisonen.⁶⁸⁰ Sie zogen größtenteils in die Kaserne an der Wilhelmsallee, die mit der „Neuen Kaserne“ erweitert worden war. Den Nationalsozialisten war der Versailler Vertrag ein Dorn im Auge. Sie bezeichneten ihn als „Schandvertrag“ und forderten die deutsche Wehrhaftigkeit. Nach Hindenburgs Tod im August 1934 übernahm Hitler als „Führer und Reichskanzler“ auch sofort die Oberbefehlsgewalt über die Reichswehr und ließ diese auch symbolisch auf sich vereidigen. Nach der verdeckten Mobilisierung innerhalb von „sportlichen Vereinen“ wurde schließlich 1935 mit der Proklamation Hitlers zur Wiederherstellung der sog. Wehrfreiheit und der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im März 1935 der Versailler Vertrag offiziell negiert. Der Neuaufbau der Wehrmacht und deren umfassende Erweiterung wurden als Zeichen der „Befreiung“ und als proklamierter Sieg über den „Schandvertrag“ propagiert, die Luftwaffe wurde zudem zum eigenständigen Teil der Wehrmacht deklariert. Dementsprechend erhielt der „Parteitag der NSDAP“ von 1935 auch die Bezeichnung „Parteitag der Freiheit“ (gemeint Wehrfreiheit). Der Aufbau der Wehrmacht wurde zum vorrangigen Staatsziel erklärt. Innerhalb von wenigen Jahren erfolgte der umfangreiche Neuaufbau der Wehrmacht zur Kriegsvorbereitung, von 1935-1939 wurde sie zu einem der größten Auftraggeber des Bauschaffens im Dritten Reich.

Die Städte, die die Belegung mit Garnisonen wünschten, hatten Bauplätze für Militärbauten kostenfrei zur Verfügung zu stellen und die Ver- und Entsorgungsanschlüsse sowie sämtliche Infrastrukturen auf eigene Kosten zu fertigen. Entsprechend dem Umfang ihrer „Opferbereit-

679 Vgl. Absatz 3.4.2 Fliegerausbildungsstelle Weimar-Nohra

680 NS 28.9.1935/Diese Angabe entspricht nicht der des Weimar Lexikons, scheint aber richtig zu sein./Vgl. unter Militär in: Weimar-Lexikon zur Stadtgeschichte, a.a.O. und NS 28.5.1935, lt. TG 1.12.1938 Standorte auch in Vorkriegszeit gebaute "Neue Kaserne" (Besselstr.) und ehem. Maschinengewehrkaserne, Kommandant des Standortes Weimar Oberst Schartow

schaft“ erhielten sie die einzelnen Abteilungen zugesprochen. Weimar, die Gauhauptstadt Thüringens und kleine Garnisonsstadt, wurde unter nationalsozialistischer Herrschaft zu einem Ort von konzentrierter Wehrmacht.

3.2 Standorte

Standorte des Heeres

Anfang 1934 kündigte das Reichswehrministerium eine sofortige beträchtliche Verstärkung der Garnisonen in Weimar an. Die Stadt hatte sich innerhalb von wenigen Tagen, quasi über das Wochenende, zu entscheiden, ob sie bereit sei, „... **dem Wehrfiskus alsbald, ... unentgeltlich, kosten- und lastfrei**“ ein Gelände von ca. 3,5ha zu übereignen, ferner daran anschließend ca. 3,5ha an den Fiskus zu verpachten, ein ca. 6-8ha großes Gelände für den Neubau einer Artilleriekaserne, ca. 2-3ha für ein „Verpflegungsamt“, ein Baugelände für ein Standortlazarett zur Verfügung zu stellen und bezüglich der Erweiterungen der Schießstände in Lützendorf die Erdarbeiten auf eigene Kosten zu übernehmen, sowie bei der Vermittlung weiterer Gelände für diese Erweiterung mitzuwirken.⁶⁸¹ Entsprechend dem Schreiben vom 1.2.1934 sollte die grundlegende Zustimmung bis 5.2.1934 erfolgen, die Geländefrage mußte bis Mitte Februar, also innerhalb von knappen zwei Wochen, endgültig geklärt sein.⁶⁸²

Der Ausbau der Stadt Weimar zur erweiterten Garnisonsstadt wurde von der städtischen Politik ausdrücklich gewünscht und gefördert, von Reichsstatthalter Sauckel begrüßt und stieß gleichfalls auf Resonanz in der Bevölkerung. Bereits am 3.2.1934 beantwortete Oberbürgermeister Mueller dem Wehrkreisverwaltungsamt alle gestellten Fragen positiv und versicherte: „**Im übrigen darf ich im Namen der Stadt Weimar zum Ausdruck bringen, daß die Stadt mit der herzlichsten Freude eine Erweiterung der Garnison in dem ... skizzierten Umfang begrüßt und mit allen Kräften bemüht sein würde, die bei der Erweiterung ihr zufallenden Aufgaben zu erfüllen**“⁶⁸³, was er ebenso für eine Erweiterung „**über den skizzierten Umfang hinaus**“⁶⁸⁴ zusicherte. In einem anderen Schreiben argumentierte Oberbürgermeister Mueller ähnlich erfreut: „... **Ganz Weimar ist ... stolz darauf, eine erweiterte Garnison zu erhalten, die in ihrer Größe der Vergangenheit und der Tradition der Stadt entspricht. Denn Weimar ist nicht nur die Stadt der Dichter, es ist auch die alte Residenz- und Garnisonsstadt ...**“⁶⁸⁶

Zur Aufnahme der neuen Garnisonen hatten größere Neubauten zu erfolgen. Da ihr Bezug bereits für Oktober 1934 vorgesehen war, mußten mögliche Standorte und deren Bedingungen schnellstens abgeklärt werden. Für die Stadt Weimar führten Oberbürgermeister Mueller und Stadtbaurat Lehrmann die Verhandlungen mit dem Wehrkreiskommando V in Kassel. Als Standort für Kasernenneubauten der Artillerie inklusive eines Offiziersheimes stand im Februar 1934 infolge seiner Nähe zum Weimarer Flugplatz am Lindenberg das Webicht, eine Waldanlage im Osten der Stadt, mit einer Fläche von 6-8ha zur Diskussion; der Wald sollte gleichzeitig als Sichtdeckung dienen. Das Wehrkreiskommando favorisierte einen Geländestreifen von 500 Metern mal 120-130 Meter gegenüber vom Flugplatz bzw. als Ausweichmöglichkeit die Bebauung einer ca. 320 x 200 Meter großen Fläche östlich des Lufthafens. Im Juni 1934 wurden zwischen dem Reichsfiskus und der Stadt Verträge zur Stationierung einer motorisierten Artillerieabteilung und eines motorisierten Infanteriebataillons abgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt

681 Sta-A, SV 1919-1945, 9-92-224, 1.2.1934

682 Ebenda, 1.2.1934.

683 Ebenda, 3.2.1934.

684 Ebenda.

685 NS 4.10.1935

beabsichtigte man noch immer das Webicht mit einer Artilleriekaserne zu bebauen. Als Standort für das Infanteriebataillon hingegen sah man die ehemals großherzogliche Kaserne an der Wilhelmsallee vor, die in diesem Zusammenhang in südöstlicher Richtung bis zum Park an der Ilm auf ca. 4ha umfassend erweitert werden sollte. Die Baukosten wurden auf 6,5 Millionen beziffert, die Stadt hatte sämtliches Baugelände zur Verfügung zu stellen und auch den Bau der Straßen, Bürgersteige und Versorgungsleitungen zu übernehmen. Erst im Sommer 1934 kam insbesondere auf Anregung des Ministeriums der südliche Hang des Ettersberges als möglicher zu bebauender Standort mit in die Diskussion. Dies bedeutete für die Stadt zwar eine Mehrbelastung von 200.000RM durch Straßen- und Kanalneubauten sowie durch die Anlage einer neuen Trinkwasserhochdruckleitung, für dieses Gelände sprachen jedoch mehrere Gründe: Östlich des Gutes Lützendorf stand genügend Fläche für die Errichtung zweier Kasernen zur Verfügung, und im Gegensatz zum Webicht war dieser Standort nach Norden und nach Osten - über die Straße nach Ettersburg hinweg - stark erweiterungsfähig. Da sich zudem das militärische Übungsgelände am Ettersberg befand, entfiel der tägliche Marsch der Garnisonen durch die Stadt. Und endlich wurde auch die Ausflugs- und Erholungsfunktion des „Webicht“ benannt, dessen Bebauung den *„Verlust von Waldflächen in Stadtnähe“* bedeutete. Als zusätzlicher Grund wurden die *„veralteten“* Kasernenanlagen an der Wilhelmsallee angegeben, die angeblich den geplanten militärischen Erfordernissen nicht mehr genügten und schließlich im Falle der Nichtnutzung durch das Militär dem Land Thüringen im Zusammenhang mit der geplanten Stationierung mehrerer Hundertschaften der Landespolizei angeboten wurden.⁶⁸⁶

Die mit dem neuen Standort aufgezeigten Möglichkeiten beförderten die weitere Stationierung von Militäreinheiten in Weimar. Das Reichswehrministerium gab auch dementsprechend die alte Kaserne nicht für eine Nutzung durch die Polizei frei, sondern sah diese für eine zusätzliche militärische Belegung mit einer Nachrichtenabteilung vor. Ende August 1934 genehmigte es die genannten militärischen Projekte für Weimar. Vorerst sollten hiermit drei Abteilungen - ein motorisiertes Infanteriebataillon, eine leichte Artillerieabteilung und eine Nachrichtenabteilung - stationiert werden. Inklusive Divisionsstab, Kriegsgericht und ziviler Mitarbeiter veranschlagte man die hiermit erreichte militärische Stärke Weimars auf ca. 2.000 Mann ohne Familienangehörige. Das Wohnungsproblem in der Stadt stieg mit dem neuen Militär weiter an. Für die Offiziere und Unteroffiziere jedoch blieb es im erträglichen Rahmen, für sie galten bevorzugte Bedingungen: Als Teil der städtischen Bemühungen um die „umfassende Erweiterung der Garnisonsstadt“ wurden mehrere Wohnhäuser errichtet, wobei städtische Grundstücke zur Verfügung gestellt und die Senkung der Darlehenszinse um 2% bzw. die Nutzung von Reichsdarlehen angeboten wurde.⁶⁸⁷

In Weimar und der näheren Umgebung wurden schließlich mehrere Regimenter des Heeres, so zwei Schützen- und ein Artillerieregiment, eine Nachrichtenabteilung und eine Panzerabteilung, stationiert. Für sie entstanden große Kasernenkomplexe im Norden Weimars, die bis heute das Weichbild der Stadt, insbesondere aus Erfurt kommend, prägen. Bauliche Erweiterungen auf dem Gelände des ehemaligen Großherzoglichen Kasernements erfolgten. Zudem wurden einige Verwaltungsbauten des Heeres verwirklicht.

Standorte der Luftwaffe

In der Nähe von Weimar, in Nohra, bot sich außerdem geradezu prädestiniert für die Belange der Luftwaffe der Standort des im ersten Weltkrieg errichteten ca. 108ha großen Militärflugplatzes an. Dieser war zwar infolge des Versailler Vertrages nach dem ersten Weltkrieg „geschleift“ worden, konnte aber kaum wieder für den Ackerbau verwendet werden. Die besondere Lage des

686 Sta-A, SV 1919-1945, 9-92-224, Lehrmann, 28.8.1934

687 Vgl. auch Kapitel 6.

Geländes in Mitteldeutschland ließ die mögliche Betreibung eines Flughafens nicht vollständig in Vergessenheit geraten.⁶⁸⁸ Bereits 1921 jedoch hatte man den Flugplatz wieder teilweise hergerichtet, der Flugverkehr in Weimar hingegen, am Flughafen am Webicht, wurde im gleichen Jahr, bis zur bescheidenen Wiederaufnahme 1926, aus Rentabilitätsgründen eingestellt.

Insbesondere die Weimarer Behörden initiierten nun die Errichtung eines Großflughafens für Thüringen am Standort des ehemaligen Kriegsflugplatzes bei Nohra. Hier sollte neben Schkeuditz und Kassel ein dritter Großflughafen für Mitteldeutschland entstehen. Im gleichen Zusammenhang plante man den Flugplatz in Weimar am Webicht, der für einen solchen Ausbau ungeeignet war, zum Sportflughafen umzufunktionieren. Erfurt und Weimar stritten um die Zuordnung eines Großflughafens in ihren Zuständigkeitsbereich. Berechtigterweise sträubte sich Erfurt gegen die Degradierung seines funktionstüchtigen und erweiterbarer Airports, Weimar jedoch wurde zusätzlich von seinen benachbarten Städten Apolda und Jena unterstützt.⁶⁹⁰ Für Nohra gründete sich ein „*Flughafenverein, der den ehemaligen Kriegsflughafen Nohra vorläufig ... in betriebsfähigen Zustand ... versetzt*“⁶⁹¹ wollte. 1926 wurde die Asphalt- und Betonpiste ausgebaut, eine Tankanlage errichtet, Flughallen wurden aufgestellt. Wohl aus finanziellen Gründen verlief sich das Projekt schließlich. Pressenotizen zufolge bestanden zwischen 1928 und 1930 außerdem Ideen, in Nohra einen „Zeppelinhafen“ für Mitteldeutschland zu installieren; die Zeppelin-GmbH negierte dieses jedoch im Mai 1930.⁶⁹²

Wohl nach der Landtagswahl für Thüringen im Spätsommer 1932, die die vollständige Regierungsübernahme durch die Nationalsozialisten zur Folge hatte⁶⁹³, wurde das Gelände für den Freiwilligen Arbeitsdienst (FAD) genutzt, die Heimatschule „Mitteldeutschland“ war hier angesiedelt. Kurz nach der Reichstagsbrandordnung, Anfang März 1933 richtete man hier das erste nationalsozialistische Konzentrationslager ein, im damaligen Sprachgebrauch ein „Sammellager“ politischer Gegner des Nationalsozialismus. Es bestand bis Juli 1933.⁶⁹⁴ Im Hauptgebäude der Heimatschule wurden durchschnittlich ca. 200 Gefangene in drei Räumen untergebracht, zum Teil auch in einer der Flugzeughallen.⁶⁹⁵

Ende 1932 wurden außerdem Verhandlungen geführt, die in Weimar am Flugübungsplatz am Webicht ansässige Fliegerschule und die Fliegerbauwerkstätten der 1931 in Weimar eröffneten Ingenieurschule nach Nohra zu verlagern. Der Aufbau eines Flugübungsplatzes in Nohra für leichte Motorflugzeuge und Segelflugzeuge der Technisch-akademischen Fluggemeinschaft Thüringen wurde beantragt. Inwieweit hiermit schon der weitere Ausbau hinsichtlich einer späteren militärischen Nutzung angedacht wurde, ist nicht nachweisbar; er lag jedoch durchaus im Interesse der neuen Regierung und bildete schließlich die Grundvoraussetzung für die

688 Zwischen 1922 und 1929 diente das Areal des ehemaligen Militärflughafens auch anderen Funktionen: Zum Teil verpachtete man es an mittelständische Betriebe, eine Brikettfabrik wurde 1920 errichtet, eine chemische Fabrik war 1922 geplant; der Gleisanschluß konnte ab 1921 nur zum Teil verwirklicht werden. Außerdem befand sich hier die Heimatschule Mitteldeutschland zur Unterkunft./Diese Angaben wurden einer Studie zur Gefährdungsabschätzung des Areals der ehemaligen Sowjetischen Garnison und des Hubschrauberflugplatzes Nohra im Auftrag der LEG Thüringen im Zusammenhang mit Renaturierungsabsichten des Standortes Anfang der 90-iger Jahre entnommen, die von der Geos-GmbH, Ingenieurbüro GmbH ausgearbeitet wurde. Der Absatz „Orientierende Erkundung“ enthält u.a. historische Recherchen, auch basierend auf Zeitzeugenaussagen. Vgl. Geos-Ingenieurbüro GmbH Jena (nachfolgend Geos-GmbH)/Dipl.-Geol. R. Seifert und H.-J. Kurzbach, Bericht der Altlasten- Verdachtserfassung der Liegenschaft 06ERFU007A.

689 Nach Weimar-Lexikon, a.a.O., S. 120.

690 Vgl. Zeitung Das Volk, 22.11.1926, nach Sta-A, SV 1919-1945, 8-85-20.

691 TLZ 26.9.1926, zitiert nach Geos-GmbH, a.a.O., S. 15

692 Nach Geos-GmbH, a.a.O., S. 15.

693 Siehe Einleitung.

694 Klaus Drobisch, Günther Wieland: System der NS-Konzentrationslager: 1933 -1939, Berlin 1993, S.11.; Zur Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager siehe: ebenda.; Vgl. auch Kapitel 4, 4.2; Zur Schutzhaft etc. siehe Kapitel 5, 5.1.

695 Drobisch, K., 1993, a.a.O., S. 11. (nach Quellen: Der Nationalsozialist, 7.3.1933; Institut für Zeitgeschichte der Arbeiterbewegung, Zentrales Parteiarchiv, EA 460)

schnelle Stationierung militärischer Abteilungen der Luftwaffe an diesem Standort. In der Presse wurde ein solcher Zusammenhang noch strikt negiert, der bestehende Versailler Vertrag ließ auch nichts anderes zu. Hier hieß es: *„Die Stadt Weimar beabsichtigt, auf Anregung zweier Interessenten, der Technisch-akademischen Fluggemeinschaft Thüringen und des Thüringer Flugsportverbandes, mit Rücksicht auf die unzureichenden und für eine Betriebserweiterung ungeeigneten Flugplatzanlagen am Webicht, diese aufzugeben und sich am Ausbau der erweiterten Anlage des ehemaligen Flugplatzes Nohra zu beteiligen.“*⁶⁹⁶ Den Flugplatz am Webicht legte man endgültig still, in Nohra hingegen wurden eine Flugzeugwerft und Nebenanlagen, so eine Tankstelle mit Erdtanks westlich der 1. Flugzeughalle, errichtet.⁶⁹⁷ Schon Ende 1933 beantragte man beim Stadtvorstand die Erweiterung des Flugplatzes, angeblich da er lediglich auf die Bedürfnisse der Weimarer Ingenieurschule zugeschnitten sei, sich jedoch mit der Zusammenfassung des Flugwesens 1932, infolgedessen Nohra zur Hauptübungsstelle Thüringens avancierte war, als zu klein erwies. Das Thüringische Finanzministerium ließ vom Architekten Hensel eine erweiterte Planung ausarbeiten. Sie beinhaltete eine Vergrößerung von 150 Morgen, allein das Rollfeld umfaßte eine Fläche von ca. 25ha. Die Stadt hatte die 1934 zum Teil verwirklichten Arbeiten mitzufinanzieren, zusätzliche Kredite mußten beantragt werden. Anfang September 1934 kündigte die Presse den Beginn der Bauarbeiten für eine Halle an.⁶⁹⁸

Ende März 1935 schaltete sich das Reichswehrministerium direkt in die Vorgänge ein. In Nohra sollten nun eine Fliegerausbildungsstelle mit 60 Flugzeugen und 240 Mann Belegschaft und eine Funkschule installiert werden. Basierend auf der genannten Entwicklung, konnte sie bereits im Juli 1935 mit einem ständigen Personal von ca. 265 Mann⁶⁹⁹ und jeweils 300-350 Schülern ihre Arbeit aufnehmen.

Die Stadtgemeinde Weimar, vertreten durch den Stadtvorstand, hatte ab April 1935 das Gelände an die Deutsche Luftfahrts- und Handels - AG (Delhag) verpachtet. Im Vertrag schrieb sie die wirtschaftliche Verbindung nach Weimar vor, indem sie dem Kasino- bzw. Kantinenpächter die Verpflichtung auferlegte, die Waren, Lebens- und Genußmittel einschl. der Getränke in der Stadt Weimar zu beziehen.⁷⁰⁰

Beste Voraussetzungen für einen konzentrierten Standort der Luftwaffe waren geschaffen worden; schließlich entstand ab 1935 in Weimar-Nohra ein riesiger zweigeteilter Kasernenkomplex der Luftwaffe mit verwaltungstechnischer Nabelschnur nach Weimar. Auf dem Gelände des ehemaligen Militärflughafens Nohra etablierte man die Fliegerausbildungsstelle, südlich hiervon, im Wald des „Osterholzes“ errichtete man als vollständig neuen Kasernenkomplex eine Fliegerhorstkommandantur. Die ersten Rekruten zogen Anfang Dezember 1935 ein. Bereits 1936 wurde hier mit einer Aufstockung der militärischen Belegung von 1.600 auf 2.000 Mann gerechnet; diese Zahl stieg im weiteren kontinuierlich an.

Als weiterer Standort für die Luftwaffe entstand ab 1935 östlich der Ettersburger Straße ein großer Kasernenkomplex mit Werkstätten, Nebengebäuden und Truppenübungsplatz für eine Flak-Abteilung.⁷⁰¹ Die generelle Entscheidung zum erweiterbaren militärischen Standort am Ettersberg hatte hierfür die besten Voraussetzungen geschaffen.

Nach dem grundlegenden Neuaufbau um 1935/36 vergrößerte man den Militärstandort Weimar beständig; bauliche Erweiterungen erfolgten sowohl im Bereich des Heeres als auch im Bereich der Luftwaffe und ebenso für die SS, deren Kasernement um 1940 mit Kasernen für die Waffen-SS bedeutend erweitert wurde.

696 TLZ 5.11.1932, zitiert nach Geos-GmbH, a.a.O., S. 14.

697 Die Arbeiten erfolgten u.a. vermutlich im freiwilligen Arbeitsdienst, zur Beherbergung der Arbeitslosen zum freiwilligen Arbeitsdienst diente vorübergehend eine der Flugzeughallen. Ebenda.

698 Sta-A, SV 1919-1945, 8-85-10

699 mit 7 Offizieren, 8 Unteroffizieren, 10 Beamten, 89 Angestellten, 150 Arbeitern/Ebenda.

700 HSTAW, Thüringer Ministerium des Inneren, D 1653

701 Vgl. 3.4.1 Die Kaserne der Flak-Abteilung.

Die militärische Stärke Weimars einschließlich Nohra lag bereits um 1937 bei mindestens 5.000 Mann (ohne SS und Polizei, die ja nicht zur Wehrmacht gehörten), was ungefähr einem Zehntel der damaligen Weimarer Bevölkerung entsprach.

Anfang 1935 hatte das Reichsministerium die Stadt aufgefordert, ausführlich darzulegen, „... *welche wirtschaftlichen und namentlich finanziellen Belastungen die Stadt als unmittelbare oder mittelbare Folgerscheinung der Belegung mit Reichswehrteilen hat oder haben wird.*“ Im Zusammenhang mit der Erstellung einer neuen Richtlinie über die „Leistungen der Gemeinden bei Verlegung von Garnisonen“ lag ihm daran „... *zu erkennen, welche Ausgaben der Stadt im Rahmen der bereits gegebenen Richtlinien ... und unter Berücksichtigung von neu beabsichtigten Richtlinien zugenutzt werden können und müssen.*“ Dieser „Fall Weimar“ sollte „*Veranlassung geben, die dabei entstehenden Fragen mit dem Reichsministerium des Inneren zu erörtern ...*“⁷⁰²

Die Stadt verausgabte sich finanziell bereits in den ersten Jahren hinsichtlich ihrer militärischen Aufrüstung allein für Bauten des Heeres. Die Kosten für diese ersten Projekte beliefen sich nach Voranschlag auf ca. 1,5 Millionen RM, eine Anleihe mußte aufgenommen werden. Schon Ende 1935 rangierte Weimar schließlich mit seinen Ausgaben für militärische Zwecke an vorderster Stelle in Thüringen.⁷⁰³

Der Wehrmachts- und Rüstungsstandort Weimar wurde in den folgenden Jahren beständig ausgebaut. Seine Präsenz wurde sowohl hinsichtlich der geplanten „nationalsozialistischen“ Umgestaltung der Stadt als auch bei den Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ berücksichtigt und fand dort insbesondere seine Entsprechungen in den verkehrstechnischen Anbindungen. Im Zusammenhang mit der „nationalsozialistischen“ „Neugestaltung der Stadt Weimar“ plante man außerdem die Errichtung eines „Generalkommandos der Wehrmacht“ im axialen Zusammenhang zum „Platz Adolf Hitlers“ auf der gegenüberliegenden Seite der Ilm.⁷⁰⁴

Im weiteren Sinne müssen zu den Wehrmachtsbauten auch die Produktionsbauten, in denen Güter für die Rüstung hergestellt worden, gezählt werden, so für Weimar die Teilbetriebe der Gustloffwerke, die Gustloffwerke II auf dem Ettersberg, das Fritz-Sauckel-Werk mit den neuen Hallen I, II, III, IV und auch die neue Werkzeugmaschinenfabrik. Sie verdeutlichen beispielhaft die Förderung des Rüstungsstandortes Weimar in der Waffenschmiede Thüringen. Sie sind ausführlich im Kapitel: Die Gauhauptstadt dargestellt.⁷⁰⁵

Die infolge des mit einhergehenden Bevölkerungszuwachses für Weimar erforderlichen Wohnungsneubauten in Form von Offiziers- und Unteroffizierswohnungen sind hier beispielhaft erwähnt und im Kapitel: Die Wohnstadt näher beschrieben.⁷⁰⁶ Auch sie müssen als Teil der Bauten für die Wehrmacht mit gesehen werden.

Außer den genannten Kasernen der Wehrmacht errichteten die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald auf dem Ettersberg ein Kasernement für die SS -Totenkopfstandarte Thüringens, das im Krieg schließlich um Gebäude für die Waffen-SS erweitert wurde. Die Funktionen Weimar als „Stadt der SS“ und „Stadt der Wehrmacht“ überschneiden sich hier.⁷⁰⁷

702 HSTAW, Thüringer Ministerium des Inneren, D 1653, 7.1.1935

703 Die Ende 1935 geführten Diskussionen um die Errichtung eines Regimentstabs für die Artillerie in Weimar oder in Erfurt verdeutlichen dies: Oberbürgermeister Mueller bemühte sich um die Verwirklichung eines solchen auf dem neuen Kasernengelände in Weimar, zum einen da Erfurt „*bereits überaus stark belegt*“ sei, zum anderen sozusagen als Lohn für die „*sehr beträchtlichen Aufwendungen*“, die Weimar für seine Garnisonen bereitgestellt hatte und die laut ihm „*wahrscheinlich die größten von allen thüringischen Garnisonen*“ darstellten. Mueller bezifferte die Ausgaben mit 500.000RM für Gelände und Erschließungskosten bereits aufgebracht und noch anstehenden 150.000 RM für einen Wasserbehälter auf dem Ettersberg. Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-8. Vgl. 3.3.1Die Lützendorfer Kaserne, ab S.211, Absatz Regimentstab

704 Vgl. Kapitel 1, 1.5.1.

705 Ausf. siehe Kapitel 1, 1.4.3.4; Kapitel 4, 4.4.9.

706 Vgl. Kapitel 6, 6.8.3, 6.8.4.

707 Die Häftlinge erbauten schließlich eine fast autarke „Stadt der SS“. Aufgrund ihrer städtebaulichen, aber auch verwaltungstechnischen Eigenständigkeit ist diese in einem gesonderten Kapitel analysiert. Siehe Kapitel 4.

Nachfolgend seien die Kasernements und die Bauten der Wehrmacht und der Luftwaffe in und bei Weimar analysiert. Hingewiesen werden muß hierbei auf die äußerst unzureichende Quellenlage. Zu den militärischen Anlagen konnten so gut wie keine originalen Planungsunterlagen eingesehen werden. Weder das Bundesarchiv/Berlin, noch das Bundesarchiv/Militärarchiv in Freiburg/Breisgau, noch das Bauamt in Naumburg, das an der Erweiterung der ehemals Großherzoglichen Kasernements beteiligt war, verfügen über umfassende Planungsunterlagen. Die hier vorgenommenen Beschreibungen beruhen so auf einer gestalterischen Analyse vor Ort, ferner auf wenigen vorhandenen Recherchen mit Augenzeugenberichten zu einigen Standorten, den raren Materialien in den Archiven vor Ort und der Auswertung der Tageszeitung.

3.3 Bauten des Heeres

3.3.1 Die Lützendorfer Kaserne

Ab Ende 1934 entstanden als erste militärische Neubauten in Weimar im Norden der Stadt, westlich der Ettersburger Straße und östlich des Lützendorfer Gutes, auf ca. 18ha zwei Kasernen. Das militärische Übungsgelände bei Lützendorf erweiterte man in diesem Zusammenhang unter Hinzuziehung von Teilen des Lützendorfer Guts, des Ettersberges und der Flur Gaberndorf von 80ha auf 300ha. Im Oktober 1935 zogen die Artillerieabteilung unter Major Dipl.-Ing. Hartmann und ein motorisiertes Halbbregiment unter Oberstleutnant Freiherr von Boineburg in den Kasernenkomplex ein.

Direkt an der Lützendorfer Straße verwirklichte man 1935/36 zehn typisierte langgestreckte dreigeschossige Kasernenhauptgebäude in strenger Nord-Süd-gerichteter soldatischer Reihung. Diese Mannschaftsunterkünfte unterschieden sich kaum voneinander. Keine von ihnen wurde durch eine besondere Lage hervorgehoben, sie variierten lediglich in ihrer Länge und in einigen wenigen Details. Alle wurden als dreigeschossige massive und typisierte Putzbauten mit regelmäßiger Lochfassade errichtet. Das beschieferte Walmdach mit einfeldrigen schmalen Stahlbetongaugen wurde als Splitterschutzdecke aus Beton ausgeführt, lediglich das obere Drittel desselben bestand aus einer Holzkonstruktion. Die Eingangsgebäude zum jeweiligen Regiment hoben sich zwar zum Teil durch zusätzliche Werksteinverkleidungen im Erdgeschoßbereich etwas hervor, in der Reihung konnten diese allerdings kaum wahrgenommen werden.

In allen rechtwinklig und in strenger Reihung zur Straße angeordneten Gebäuden waren die soldatischen Mannschaftsunterkünfte - sparsam bemessene, jeweils für sechs Mann ausgelegte Räume, die sich beidseitig des Mittelganges befanden - untergebracht. Diese Hundertschaftsgebäude bildeten den Prototyp der Kaserne nach Heeresnorm; die Unterbringung der Unteroffiziere und Offiziere sowie die Anordnung der Lehrräume erfolgte durch Grundrißvariation dieses Typs. (*Abb. 139*)

Quer zu diesen Kasernenhauptgebäuden und nördlich von diesen standen jeweils die Wirtschaftsgebäude. Sie wurden als zweigeschossige verputzte Massivbauten mit regelmäßiger Lochfassade errichtet und erhielten ein großes beschiefertes Walmdach, das bei einigen Gebäuden über einen Dachreiter mit Uhr verfügte. Hier waren die Küche und die Mannschafts- und Unteroffiziersspeiseräume untergebracht, letztere mit Wandmalereien militärischen Inhalts vom Weimarer Kunstmaler Linzen; im 1. Stock befanden sich außerdem Leseräume.⁷⁰⁸ (*Abb. 142*)

Nördlich der Wirtschaftsgebäude lagen die Exerzierplätze und - etwas separiert - die technischen Gebäude, wie Werkstätten, Stallungen, Waffenmeisterei, Tankanlagen, Fahrzeug- und Maschinenhallen. Auch diese errichtete man als geputzte Massivbauten, zum großen Teil unter Nutzung von typisierten Stahlbetonrahmen als tragende Konstruktion, die Felder wurden ausgemauert und geputzt. Die innere Raumunterteilung erfolgte im Raster durch Einzug von mas-

siven Wänden. Die Werkstatt- und Fahrzeughallen erhielten eine regelmäßige Fassadengestaltung, die sich aus dem Raster der vorgefertigten Konstruktionselemente ergab; die Öffnungselemente wurden jeweils mittig innerhalb der Felder angeordnet, über den Toren wurden zur Raumbelichtung mehrere Oberlichter verwirklicht. Die Gebäude erhielten einen geraden oberen Abschluß, hinter einer Attika verschwanden flachgeneigte Dächer. (*Abb. 140*)

Transparente Zäune, zwischen Natursteinpfeilern und Holzpfeilern gezogen, begrenzten das Kasernement.

1936 erfolgte eine erste Erweiterung der Kaserne. Für die in Erfurt und Weimar stationierten Artillerieabteilungen wurde ein Standort für einen Regimentsstab gesucht. Ursprünglich für Erfurt vorgesehen, bemühte sich Oberbürgermeister Mueller um die Errichtung des Stabes in Weimar, quasi als Lohn für die hohen Ausgaben, die Weimar bereits für seine Garnisonen bereitgestellt hatte und mit denen Weimar nach seinen Angaben innerhalb von Thüringen an der Spitze lag.⁷⁰⁹ Als Standort schlug er das erschlossene Gelände östlich der Lützendorfer Kaserne vor. Schließlich baute man dort als elftes Gebäude der bereits vorhandenen Reihe der Mannschaftsunterkünfte und gleichzeitig als erstes Gebäude von Osten her in gleicher Ausrichtung und Anordnung und in ähnlicher Gestaltung das Gebäude des Regimentsstabs der Artillerie. Entsprechend seiner besonderen Funktion erhielt es eine im Detail abweichende Fassadengestaltung und hob sich ebenso durch seine Länge aus der Reihe etwas heraus. Die beiden Haupteingänge wurden jeweils durch einen sich über die Traufkante erhebenden, leicht vorspringenden werksteinverkleideten Risaliten und durch eine zusätzliche Werksteinrahmung betont. Ansonsten wurde es ebenso wie die Mannschaftsgebäude als dreigeschossiger über Werksteinsockel errichteter Putzbau mit regelmäßiger Lochfassade und Walmdach mit schmalen Gaupen verwirklicht. (*Abb. 141*)

3.3.2 Kasernenbauten am Herrenrödchen

Nördlich des ersten Lützendorfer Kasernenkomplexes entstanden an der ab Oktober 1937 benannten Tannenbergsstraße, vorher und heute „Am Herrenrödchen“, ab 1938 zwei weitere Kasernenanlagen.

Beide Komplexe orientierten sich jeweils an einer orthogonal zur Erschließungsstraße verlaufenden NO-SW-Achse. Der Hauptplatz der Anlagen - ein begrünter Hof - befand sich jeweils im Süden des Komplexes. Die Hauptgebäude des jeweiligen Kasernements - drei differenziert und zum Teil aufwendig repräsentativ gestaltete Gebäude - begrenzten den Platz in Gestalt eines zur Straße hin offenen U-förmigen Komplexes. Sie folgten in ihrer Grundstruktur durchaus den Bauten des Heeres, wie sie sich bereits in der Lützendorfer Kaserne zeigten; in ihrer detaillierten Gestaltung und Materialwahl jedoch wurden sie weit aufwendiger ausgeführt. Parallel zur Straße und zu dieser rückgesetzt stand jeweils ein zweigeschossiger Putzbau mit regelmäßiger Lochfassade und beschiefertem Walmdach mit axial angeordnetem Dachreiter; zu vermuten ist hieraus ihre Nutzung als Kasino oder Wirtschaftsgebäude. Die orthogonal zur Straße gelegenen Gebäude wurden als dreigeschossige massive Putzbauten mit symmetrischer Fassadengestaltung und Walmdach ausgeführt. Sie erhielten mehrere Betonungen, so durch die Ausbildung von Eckrisaliten, Eingangsrisaliten, die bis in den Dachbereich hinein gezogen wurden und denen eine Treppenanlage vorgelagert wurde, bzw. innerhalb der Schmalseite durch mittig angeordnete Erker, die über Konsolsteinen auskragen. Das Kellergeschoß dieser Gebäude - zum Teil als vollständiges Sockelgeschoß sichtbar - wurde mit bossiertem Muschelkalkstein verblendet, straßenseitig mit nach oben hin verjüngenden Eckpilastern und Scheinarkaden. Hieraus resultiert das äußerst rustikale Gestaltungsbild, das durchaus die Interpretation eines „mit dem Deutschen Boden stark verwurzelten Baukörpers“ förderte und gleichzeitig den ebenso „starken“, „dem

708 Der Nationalsozialist, 2.10.1935

709 Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-8.; Vgl. auch Fußnote 703

deutschen Vaterland getreuen Nutzer“ der Gebäude, die Wehrmacht, assoziierte und als solches repräsentierte. Anzunehmen ist, daß sich in diesen Gebäuden die Kommandantur und wohl auch die Ausbildungsräume befanden. (*Abb. 143*)

Der westliche Kasernenkomplex folgt einer ähnlichen Gestaltung und Gebäudeanordnung. Zusätzlich ordnete man hier axialsymmetrisch zur Mittelachse der Anlage an der Straße zwei Eingangsbauten. Sie wurden als eingeschossige unverputzte Massivbauten über Natursteinsockel errichtet und erhielten ein leicht geneigtes Walmdach; zur Achse hin wurde ein eingezogener Pfeilergang mit Holzdecke ausgebildet. (*Abb. 144*) Entsprechend dem „Neugestaltungsplan der Stadt Weimar“ von 1942 waren auch im östlichen Kasernement solche Eingangsbauten geplant.⁷¹⁰ Ob sie noch errichtet wurden, konnte nicht ermittelt werden. Hinter den repräsentativen Hauptplätzen befanden sich - wiederum in axialer Ausrichtung - jeweils der Exerzierplatz der Kasernen und dahinter die Nebengebäude. Die Mannschaftsunterkünfte (nach dem Plan von 1942 scheinbar 13 Gebäude im westlichen und acht im östlichen Kasernement) wurden parallel zueinander gereiht und mit diagonalem Bezug zur Hauptachse angeordnet. Somit wurde die strenge Ordnung der Lützendorfer Kaserne nicht wiederholt. Die Gebäude wurden als dreigeschossige geputzte Massivbauten mit regelmäßiger Lochfassade und mit Walmdach mit kleineren Dachausbauten verwirklicht. Ihre Gestaltung ähnelte denen der Mannschaftsunterkünfte der Lützendorfer Kaserne, sie wurden sowohl in Material als auch in der Gestaltung wenig differenziert, einzige Besonderheit stellen hier die zusätzlich angeordneten Rundfenster dar. Als nordwestlicher Anschluß an die Mannschaftsunterkünfte der östlichen Kaserne war außerdem ein in seiner Längsachse parallel zu diesen liegendes Stadion bzw. eine „Kampfbahn“ geplant.

Auch diese Kasernenanlagen wurden ursprünglich lediglich von transparenten Zäunen begrenzt. An der südwestlichen Ecke des Kasernements errichtete man einen Eckbau aus Werkstein; er betonte den Beginn der Kasernenanlagen von Westen her. Inwieweit er über den heute sichtbaren Zustand verwirklicht wurde, konnte nicht nachgewiesen werden. (*Abb. 145*) Der Neugestaltungsplan von 1942 weist einen weiteren Eckbau im Südosten des Kasernements auf.

In beiden Kasernements befanden sich wohl Abteilungen der Panzerdivision, im westlichen die Ausbildungs- und Lehrabteilung, im östlichen Kasernement wohl eine Instandsetzungsabteilung für Panzer. Nach Angabe des Einwohnerbuches für Weimar von 1939/40 waren hier ferner die Heeresneubauleitung II, die vom Bauassessor Neubert geleitet wurde, und das Gerätelager der Wehrmacht untergebracht.

3.3.3 Kasernenerweiterung des ehemals großherzoglichen Kasernements in der Wilhelmsallee einschließlich der Müllerkaserne

Ab Mitte 1935 erfolgten mit dem Aufbau der Nachrichtenabteilung unter Major Berndt Erweiterungen des ehemals großherzoglichen Kasernements an der Wilhelmsallee; mehrere Gebäude für Unterkünfte, Werkstätten, Fahrzeughallen und Schulungsgebäude wurden errichtet.⁷¹¹ Die Gebäude des großherzoglichen Kasernements wurden weiter genutzt, ebenso das im Nordosten inmitten einer parkähnlichen Anlage befindliche Offizierskasino. Neben der „Panzenachrichtenabteilung 37“ diente die Kaserne auch der „Heeresfachschule für Verwaltung“, in der „Müllerkaserne“ waren die „Wehrersatzinspektion Weimar“ und das „Wehrmachts-Fürsorge- und Versorgungsamt“ untergebracht.⁷¹²

Die 1934 im Zusammenhang mit der generellen Standortdebatte vorgesehene umfassende Erweiterung des Areales verwirklichte man nur zum Teil. Das für militärische Zwecke nicht mehr benötigte Gelände wurde schließlich für Siedlungszwecke bereitgestellt und mit Heimstät-

710 Vgl. Kapitel 1, 1.5.2.

711 Der Nationalsozialist 17.10.1935

712 Einwohnerbuch der Stadt Weimar 1939/40

ten bebaut.⁷¹³ Der Erweiterungsstandort, ein stark abfallendes Gelände südlich der ehemals großherzoglichen Kaserne erschwerte die Planung für die militärischen Neubauten. Das Bauamt in Naumburg erarbeitete in Absprache mit dem Stadtbauamt Weimar Entwürfe. Es schlug eine Bebauung vordergründig in Aufnahme der Isophyse des Berges vor. Das Stadtbauamt Weimar hingegen kritisierte diese städtebauliche Lösung. Ende 1934 initiierte es die Ausrichtung der Gebäude zur Besselstraße als „*maßgebenden*“ städtebaulichen Bezug, „*damit wenigstens einigermaßen ein geordnetes Stadtbild entsteht.*“⁷¹⁴

Im Juni 1935 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, da bereits im Dezember 1935 die ersten Gebäude bezogen werden sollten. Später kamen Fahrzeughallen, weitere Schulungsgebäude und Unterkünfte dazu.

An größeren Erweiterungsbauten entstanden schließlich ein zweigeschossiges Wirtschaftsgebäude und zwei jeweils dreigeschossige Unterkunfts- und Schulungsgebäude. Sie wurden als geputzte Massivbauten mit Walmdach und kleineren Dachaufbauten (meist einfeldrige Spitzgaupen) ausgeführt und verfügten über eine größtenteils regelmäßige Lochfassade. Die Gebäude wurden symmetrisch gestaltet und mit einem werksteinverkleideten Mittelrisaliten betont, einige erhielten durchlaufende Fenstergesimse als horizontale Fassadengliederung. Innerhalb der Risaliten verwirklichte man die repräsentativen, werksteingerahmten Haupteingänge, über diesen trahnte jeweils der obligatorische „Reichsadler“ aus Werkstein. Die innere Erschließung der Gebäude erfolgte über einen Mittelgang. (*Abb. 146, 147, 148*)

Im südöstlichen Kasernenbereich wurden zahlreiche parallel zueinander liegende Werkstatt- und Fahrzeughallen inklusive einer Tankstelle errichtet. Sie folgten dem Muster der innerhalb der Wehrmacht für diese Funktionen üblichen Gestaltung: Die Tragstruktur bildeten vorgefertigte typisierte Stahlbetonrahmen und Stahlbetonquerriegel, die dazwischen liegenden Felder wurden mit Ziegelmauerwerk bzw. mit Tor und darüberliegendem Oberlicht geschlossen. Das Dach wurde wiederum als flach geneigtes Pultdach ausgeführt und verschwand hinter einer Attika. Die innere Raumaufteilung gründete sich auf das Konstruktionsraster, die äußere Gestaltung ebenso. Sie zeigte sich als einfache Reihung des Grundelementes. Die Belichtung der Räume erfolgte über mittig über den Toren angeordnete Fensterverglasungen.

Neben den neuen Bauten wurden auch mehrere Grünflächen angelegt. Bis 1997 konnte auch an diesem Beispiel die ehemalige Freiraumgestaltung des Kasernenkomplexes der Wehrmacht mit seinen Wegeführungen, Platz- und Grünflächengestaltungen anhand der lediglich leicht überwachsenen Begrenzungssteine aus Granit nachvollzogen werden.

Die das Wehrmachtsgelände nachnutzende russische Armee veränderte die äußere Gestaltung der Gebäude nicht wesentlich, lediglich die Reichsadler über den Haupteingängen wurden entfernt, weisen jedoch bis heute als gemeißelte Struktur auf ihr ehemaliges Vorhandensein und die Vergangenheit des Areals hin. Im Inneren der Gebäude erfolgten Umbauten und neue Ausgestaltungen. Die zusätzlich errichteten Erweiterungsbauten, insbesondere Nebenanlagen, wie Werkstätten und Garagen, hoben sich durch die Materialwahl und die Bauausführung von den vorhandenen Gebäuden ab und waren als solche leicht zu unterscheiden. Im Zusammenhang mit neuen zivilen Nutzungsabsichten wurden diese Gebäude und auch die Fahrzeughallen der Wehrmacht Ende 1997 abgerissen.

3.3.4 Das Offiziersheim

Bereits seit 1934 plante man als Bestandteil der Verhandlungen zur Erweiterung der Garnisonsstadt Weimar neben dem Offizierskasino auf dem Gelände der ehemals großherzoglichen Kaser-

713 Vgl. Kapitel 6, 6.10.

714 Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-7

715 Der Nationalsozialist 17.10.1935

ne den Neubau eines zweiten Offiziersheimes des Standortes Weimar.⁷¹⁶ Hierfür wurde eine Fläche von 2.500m² veranschlagt. Entsprechend seiner Funktion als „Heimstätte der jungen Offiziere“ des Artillerie- und Schützenregiments wurde es schließlich in der Nähe der Lützendorfer Kaserne errichtet. Östlich der Ettersburger Straße und gegenüber der Lützendorfer Kasernenanlage stellten die Stadt Weimar und das Land Thüringen für diese Aufgabe einen besonderen Standort zur Verfügung. Er zeichnete sich durch seine Lage am Südhang des Ettersberges mit herrlichem Blick über die Stadt aus und verfügte zusätzlich über hohen Baumbestand und einen kleinen Teich, so daß schließlich das zweite Offiziersheim ebenso wie das erste in eine parkähnliche Anlage eingebettet werden konnte.

Nur wenige Unterlagen existieren zu diesem Gebäude, so daß kaum Aussagen zur Baugeschichte getroffen werden können. 1937 erarbeitete man eine Planung für ein „zweites Offiziersheim“, das in seiner Grundrißgestaltung dem errichteten Bau entsprach.⁷¹⁷ Ob es sich hierbei um eine Vorplanung der Stadt handelte oder um eine eingereichte Grundrißlösung vom Bauassessor Neubert, dem die Heeresneubauleitung II unterstand und der für diesen Bau mitverantwortlich war, kann nicht nachgewiesen werden. Zumindest muß die Ausführung nach diesem Plan erfolgt sein. Das Richtfest fand im Herbst 1938 statt, so daß angenommen werden kann, daß der Neubau 1939 fertiggestellt worden war.

Mit seiner Längsausrichtung folgte der U-förmige, zweigeschossige Baukörper der Isophyse des Berges. Es entstand ein massiver unterkellertes Putzbau mit regelmäßiger, nach Norden und Süden hin symmetrisch aufgebauter Lochfassade; ein steiles beschiefertes Walmdach mit mittig angeordneter großer, weithin sichtbarer Laterne bildete seinen oberen Abschluß. Die Nordfassade, gleichzeitig Haupteingangsseite, erhielt Eckrisalite, nach Süden hin erweiterten sich diese zu dreiaxigen Seitenflügeln. Im Vergleich zum verbindenden Querflügel wurden diese Gebäudeteile auch symbolisch leicht überhöht; hier befanden sich die Hauptelemente des Casinos, die Gemeinschaftsräume und Speisesäle der Offiziere der beiden Regimenter. Ihr Zugang erfolgte jeweils über die Nordfassade und hier mittig innerhalb der Eckrisalite. Die Haupteingänge wurden als profilierte werksteingerahmte Rundbogenportale mit leicht barockisierender Gestaltung ausgebildet, zweiflügelige geschweifte Türen mit Oberlicht kamen zur Anwendung; ihnen vorgelagert wurde jeweils eine Freitreppenanlage. (*Abb. 149, 150, 151, 152*)

Die zweigeschossigen Hauptsäle der einzelnen Regimenter nahmen je die gesamte Tiefe des Südflügels ein. Von Osten, Westen und Süden ließen je drei über beide Geschosse führende, vertikale Fensterbänder den Saal förmlich lichtdurchfluten. Ein geschützter Blick über die Stadt, deren Garnison sie angehörten, bot sich von hier aus.

Der verbindende Gebäudeteil beherbergte den Wirtschaftstrakt mit den Küchenanlagen und Nebenräumen. In den oberen Geschossen waren außerdem Unterkünfte integriert. Auch ihre Zugänge wurden werksteingerahmt und mit vorgelagerter Treppe versehen; in ihrer Ausbildung jedoch unterschieden sie sich von den Saalzugängen am gleichen Gebäude, aber auch von den üblichen Kaserneneingängen der Mannschaftsunterkünfte des Heeres. Die einflügeligen Eingangstüren wurden deutlich wohnlicher und leicht barockisiert gestaltet und setzten sich damit von den Eingängen der Mannschaftsunterkünfte ab, standen aber innerhalb der Gestaltungshierarchie eindeutig unter den zweiflügeligen Hauptportalen mit Schlußstein am gleichen Gebäude. Das hatte durchaus seinen Grund: Zum einen standen die Nutzer, die Offiziere, in der gesellschaftlichen Hierarchie natürlich höher als die Soldaten, zum anderen gestaltete man die Eingänge zu gemeinschaftlichen Einrichtungen, hier die Säle, als wesentliches Element nochmals betonter. Die Gestaltung der Gebäude folgte so bis ins Detail dem gesellschaftlich-militärischen

716 HSTAW, Thüringer Ministerium des Inneren, D 1653, 28.8.1934, 30.8.1934

717 Da der Plan nicht mit einer Unterschrift versehen wurde, konnte nicht nachgewiesen werden, ob es sich hierbei um eine Vorplanung der Stadt oder eine von Neubert eingereichte Zeichnung handelt. Sta-A, SV 1919-1945, Zeichnungen zu einem zweiten Offiziersheim.

Stand ihrer Nutzer, aber auch der detaillierten Nutzung; aus der Gestaltung ließen sich ebenso Rückschlüsse hierauf ziehen. (*Abb. 151, 152*)

Ob benannt oder nicht benannt, anhand des Kasinos zeigt sich auch der Anspruch, mit der äußeren Gestaltung desselben an die klassische Ära anschließen zu wollen, hier, in der „Klassikerstadt“, wird das nochmals offensichtlich. Das Kasino trägt deutliche Merkmale der Gestaltungsrichtung „Um 1800“. ⁷¹⁸ Das Haus an der Ackerwand, in dem die Frau von Stein wohnte, ist ein Beispiel aus dieser Entstehungszeit mit ähnlicher Grundstruktur und Gestaltung, nur mit Mansarddach; es verfügt über eine spätbarock - frühklassizistische Formensprache. Ob es im Zusammenhang mit der Errichtung des Offiziersheimes bewußt als Vorbild diente, ja seine Nachahmung gar die Traditionsverbundenheit der Gegenwart mit der kulturträchtigen Epoche Deutschlands suggerieren und die neue „Kultur“ symbolisieren sollte, ganz wie es im Bereich der Wohnungsbauten von den Vertretern der Heimatschutzarchitektur versucht wurde ⁷¹⁹, kann nicht nachgewiesen werden, zumindest unbewußt ist dieses Gestaltungsmuster für den Kasino-neubau verarbeitet worden.

3.4 Bauten der Luftwaffe

3.4.1 Die Kaserne der Flak-Abteilung

Ab 1936 entstand östlich der Ettersburger Straße ein zweiter neuer Kasernenkomplex direkt in Weimar, der der zweiten Abteilung des Flakregiments. Infolge der Errichtung dieser Bauten kam es zum großen Arbeitskräftemangel innerhalb der näheren Umgebung der Stadt, was neben den gleichzeitig verwirklichten zahlreichen Bauten der Wehrmacht auch mit den verschiedener Wohnbauten zu erklären ist. Nach Mai 1936 wurden für dieses Bauvorhaben aus „*allen Gauen Deutschlands*“ Arbeiter „*zusammengholt*“, im November 1936 waren hier an die 3000 Arbeiter tätig. Das Richtfest fand am 21. November statt; die ersten Flak-Rekruten vereidigte man an gleicher Stelle bereits einige Tage vorher. ⁷²⁰

Im Gegensatz zu den Bauten des Heeres westlich der Ettersburger Straße wurden hier überwiegend zweigeschossige Gebäude in lockerer Bebauung hangaufwärts, entlang einer gedachten Mittelachse errichtet. Die Mannschafts- und das Wirtschaftsgebäude folgten in ihrer Anordnung der Isophyse des Ettersberges, wobei jeweils drei Gebäude entlang der leicht bogenförmigen Straßenführung nebeneinander angeordnet wurden. Die südlichste Bebauung stellten das mittig gelegene eingeschossige Wirtschaftsgebäude des Komplexes und zwei dieses flankierende zweigeschossige Mannschaftsunterkünfte dar. Sie trohnten gleichsam über der Stadt und bildeten die Hauptansicht der Kasernenanlage von der Stadt aus. (*Abb. 154*)

Entlang der Mittelachse des **Wirtschaftsgebäudes** entwickelte man die gesamte Kasernenanlage, die meisten Gebäude und Anlagen wurden axialsymmetrisch hierzu geordnet und gestaltet. Entsprechend seiner Lage und Funktion erfuhr es eine besondere, wiederum axialsymmetrische Gestaltung: Der U-förmige, zur Erschließungsstraße hin offene Baukörper verfügt über einen von der Straße zurückgesetzten Hauptflügel - hier befanden sich die verschiedenen Speiseräume der Flakabteilung - und zwei schmalere und gleichzeitig niedrigere Flügel für Nebenanlagen und Wirtschaftsbereiche. Die Gebäude wurden mit einer regelmäßigen, symmetrisch angelegten Lochfassade versehen, wobei die Öffnungselemente größtenteils mit profilierten Werksteinplat-

718 Vgl. auch Bormann, N., a.a.O., S. 122-127/An Primärliteratur insbesondere Schultze-Naumburg, P., Kulturarbeiten, a.a.O.; Paul Mebes (Hrsg.), Um 1800, a.a.O..

719 Vgl. Kapitel 6, 6.8; Ebd. 6.8.3.

720 TG 23.11.1936

ten gerahmt wurden. Über dem weit auskragenden Werksteingesims erhebt sich das steile beschieferte Walmdach; ein Dachreiter betont die Mitte des Gebäudes (und gleichzeitig die der Kasernenanlage), zwei kleinere Dachreiter geben die Lage der Seitenflügel an. Zur Südseite hin erhielt der Bau in axialsymmetrischer Anordnung zwei dreiaxiale Werksteinrisalite, die durch die äußeren Dachreiter und je einer Gruppe von drei Gaupen zusätzlich akzentuiert wurden. (*Abb. 155*)

Annähernd parallel zu dieser südlichen Gebäudegruppe wurden jeweils mit größerem Abstand hangaufwärts drei weitere Gebäudeanlagen - ausschließlich **Mannschaftsunterkünfte** geordnet. Sie folgten alle einem gestalterischen Muster und unterschieden sich kaum voneinander. Jeweils als zweigeschossige geputzte Massivbauten über Natursteinsockel errichtet, erhielten sie ein steiles Walmdach mit einfeldrigen Spitzgaupen und wurden jeweils axialsymmetrisch gestaltet. Im Norden erhielten sie Eckrisalite, im Süden dreiaxiale Seitenflügel. Sie nahmen hiermit die Grundstruktur des Wirtschaftsgebäudes - lediglich um 180 Grad gedreht - auf und gingen somit ein Wechselspiel mit diesem ein. Die Hauptzugänge ordnete man innerhalb der Eckrisalite. Die innere Erschließung erfolgte über ein Mittelgangsystem und über großzügig angelegte Treppenhäuser und Treppengeländer in handwerklicher Fertigung. (*Abb. 156*)

Zwischen den Gebäudegruppen legte man **Grünbereiche** an. Fast schon ein kleiner Park mit Freianlagen, Treppen und Plätzen entstand zwischen den beiden südlichen Reihen. Seine Gestaltung erfolgte wiederum mit symmetrischem Bezug zur Mittelachse: Gegenüber dem Wirtschaftsgebäude führte eine Freitreppenanlage mit kleineren seitlichen Begrenzungsbauten, ähnlich Lagerkellern, zum städtebaulichen Hauptplatz der Gesamtanlage hinauf. Er wurde von einer Natursteinmauer mit Brunnen im Norden räumlich abgeschlossen, seitlich integrierte Treppen führten weiter hangaufwärts.

Nebengebäude, wie **Werkstätten und Garagen** baute man jeweils gegenüber den Mannschaftsunterkünften in den Hang hinein; die Stahlbetonkonstruktionen mit Pultdach hinter Attika unterschieden sich nicht weiter von den diesbezüglichen Bauten des Heeres.

Und nördlich der letzten Reihe der Hundertschaftsgebäude, Garagen und Werkstätten befand sich der **Exerzierplatz**. Er wurde ebenso symmetrisch zur Achse der Gesamtanlage, jedoch quer zu ihr, geordnet und bildete ihren nördlichen Endpunkt.

Außerhalb der axialen Anlage entstanden weitere Gebäude, so das Kommandanturgebäude und westlich der oberen Mannschaftskasernen ein zweigeschossiger axialsymmetrisch gestalteter Putzbau mit Walmdach, dessen Nutzung nicht nachgewiesen werden konnte.

Entsprechend seiner Funktion befand sich das Gebäude der **Kommandantur** wohl gleichzeitig auch Offizierskasino, an besonderem Standort innerhalb der Gesamtanlage: Es markierte vom Tor her als erstes Gebäude den Kreuzungspunkt der Erschließungsstraßen des Kasernenareals. Das Haus wurde als zweigeschossiger geputzter Winkelbau über einem Natursteinsockel errichtet und erhielt ein beschiefertes Walmdach mit vereinzelt einfeldrigen Gaupen sowie regelmäßigen Lochfassaden, die lediglich in den Eingangsbereichen betont wurden. Diesen Bau gestaltete man aufwendiger als die übrigen Häuser. Obwohl primär nur zweigeschossig und damit dem Anspruch der Luftwaffe folgend, zeigt er sich zur Haupteerschließungsseite aufgrund der Hanglage von seiner Höhe her als dreigeschossiger Bau. Das Kellergeschoß wurde hier schließlich zum vollständigen Sockelgeschoß umgestaltet, die Erdgeschoßebene nach Süden und auch nach Osten hin über den Gebäudegrundriß hinaus zu einer Freiterrasse vergrößert - im Südosten mit kreisförmig ausgebildeter Eckbetonung. Gedrungene Rundbogenkonstruktionen aus Naturstein nahmen die große Südterrasse auf und begrenzten sie gleichzeitig als weitergeführtes Brüstungsmauerwerk aus Naturstein. Eine eingearbeitete breite Treppenanlage führt von der Erschließungsstraße direkt auf den Haupteingang des Gebäudes, auch zur Terrasse. Der werksteingerahmte, zweiflügelig ausgebildete Haupteingang wurde durch einen Risaliten im Erdgeschoß

und ein darüberliegendes Fensterband im oberen Geschoß nochmals betont; den Osteingang hingegen kennzeichnete ein darüberliegender Balkon auch in der Fassade. (*Abb. 157, 158*)

Den Zugang zum Kasernement markierten an der Straße das Gebäude der **Wache** und ein massiver Wachstand. Die Wache entstand als eingeschossiger Massivbau über Schiefersockel, ein eingezogener Segmentbogengang aus Schiefermauerwerk wurde zur Erschließungsstraße geordnet, ein Flachdach mit auskragendem schmalen Natursteingesims bildete den oberen Gebäudeabschluß. Den Wachstand, der direkt am Begrenzungszaun lag, gestaltete man ähnlich einem überdimensionierten, sich zum Boden hin verbreiternden Pfeiler mit Abdeckplatte. Schiefer-sichtmauerwerk kam für diesen zur Anwendung, zur Ettersburger Straße erhielt er mittig ein Rundbogenfenster, zur Kasernenerschließung einen Einstand mit segmentbogenförmigem Abschluß. Ein ähnlicher Bau befindet sich parallel und mit geringem Abstand zum Wachstand, seine Nutzung kann nicht nachgewiesen werden. (*Abb. 159*)

Zwischen Kaserne und Straße legte man einen kleinen Graben an. Die Zufahrt zum Gelände war lediglich über zwei Bogenbrücken möglich, beide mit verblendetem Schiefersichtmauerwerk. Die **Kasernenbegrenzung** erfolgte mit transparenten Zäunen zwischen Natursteinpfeilern aus Schiefer.

3.4.2 Fliegerausbildungsstelle Weimar-Nohra

Die Errichtung eines Standortes der Luftwaffe bei Nohra ab 1935 resultierte aus der Historie des Ortes, die mit der Errichtung des Kriegsflugplatzes 1917/18 begann und im Kapitel „Einleitende Planungsgeschichte“ ausführlich beschrieben wurde.⁷²¹ Hier entstand schließlich ein großer zweiseitig geteilter Kasernenkomplex, im Norden die Fliegerausbildungsstelle, im Süden die Fliegerhorstkommandantur. Er stellte den größten Standort der Luftwaffe in und bei Weimar dar. Da zu den Bauten dieser Ausbildungsstelle kaum Dokumente vorliegen und dieser Ort spätestens infolge des „Demontagebefehles“ nach dem Krieg größtenteils zerstört wurde, kann er aus städtebaulicher und gestalterischer Sicht nicht näher beschrieben und gewertet werden. Sicher ist, daß auf dem Gelände der Fliegerausbildungsstelle mindestens sechs Flugzeughallen, eine Flugzeugwerft, ein Heizhaus und eine Tankstelle mit mehreren Erdtanks errichtet wurden. Entsprechend dem Plan der Neugestaltung der Stadt Weimar vom Oktober 1942 scheint das Gelände in Nohra-Nord zu diesem Zeitpunkt ein groß ausgebauter Kasernenkomplex mit unterschiedlichsten Gebäudeausführungen und mit verschiedenen axialen Bezügen entlang der Straße gewesen zu sein. In dem dort ausgewiesenen Umfang stellte sich dieser Standort der Luftwaffe bereits größer als der der Flakkaserne in Weimar dar. (*vgl. Abb. 102*) Zum Ende des Krieges wurde mit der Errichtung eines Towers für die Flugleitung begonnen, dieser jedoch lediglich bis zur Oberkante des Kellergeschosses verwirklicht. Nach Zeitzeugenbericht wurde der Komplex schließlich 1945 noch von der Wehrmacht gesprengt.⁷²²

3.4.3 Die Fliegerhorstkommandantur Weimar-Nohra

Östlich von Nohra im Waldgebiet des Osterholzes errichtete man ab 1935 die Fliegerhorstkommandantur.

Die gesamte Anlage kann in mehrere Bereiche gegliedert werden, mindestens zwei Kasernements entstanden.

Die Kasernenerschließung erfolgte von Norden her. Hier lagen direkt an der Straße, jedoch zu dieser erhöht, zwei eingeschossige **Eingangsbäude** mit flach geneigtem Dach - beide mit gleicher Gestaltung, jedoch spiegelbildlich zueinander geordnet. Zur Spiegelachse liegt jeweils ein offener Arkadengang, zur Straße hin hat er eine geschlossene Front, die lediglich ein Rundbo-

721 Vgl. Abschnitt: 3.2 Standorte.

722 Vgl. Geos-GmbH, a.a.O., Zeitzeugenaussagen.

genfenster ziert; Sichtmauerwerk aus Schiefer kam für die Arkaden, die Straßenfront und den Sockel zur Anwendung.⁷²³ (*Abb. 160, 161*)

Die Spiegelachse der Wachen bildete gleichzeitig die städtebauliche Achse des nördlichen Kasernenareals. Sie wurde als Allee gestaltet und führte nach Süden und hangaufwärts direkt auf das erste Wirtschaftsgebäude des Komplexes zu, in dem sie gleichzeitig endete. (*Abb. 162*)

Rechts und links der Eingangsbauten erstreckten sich - leicht nach Süden zurückgesetzt und im Norden und zum Teil Nordwesten gleichzeitig die Kasernenbegrenzung - die **Fahrzeugu-
terkünfte und Werkstätten** ihre Tragkonstruktion bestand aus Stahlbetonrahmen, die Ausfachung der Felder und die innere Raumgliederung aus Ziegelmauerwerk. Die Ansicht vom Kasernenareal prägten die mehrflügeligen Tore, deren Anordnung dem Konstruktionsraster folgte, den oberen Abschluß der Bauten bildete eine durchlaufende gerade Attika, hinter der das Pultdach verschwand. Zwischen diesen Nebengelassen und den eigentlichen Kasernenhauptgebäuden ordnete man jeweils links und rechts der Hauptachse - und zu dieser nochmals mittels eines Garagengebäudes bzw. eines Grünstreifens abtrennt - einen größeren **Exerzierplatz** Im Norden und Westen bzw. Osten begrenzten ihn die Garagen und Werkstätten, zum Teil auch die Grundstücksmauer; nach Süden schloß ihn jeweils eine hohe mit Schiefermauerwerk verblendete Stützmauer zu dem höher gelegenen Hauptareal der Kaserne ab. (*Abb. 163, 164*)

Auf dem Hauptareal des Kasernements entstanden orthogonal zur Achse mehrere Gruppen zweigeschossiger Gebäude, die jeweils parallel mit großem Abstand zueinander und mit unterschiedlicher Distanz zur Mittelachse angeordnet wurden.

Den nordwestlichen Auftakt bildete ein Winkelbau mit vorgelagerter Terrasse im Westen und Norden und kleiner, parkähnlicher Grünanlage. Er wurde als zweigeschossiger Putzbau mit regelmäßiger, axialsymmetrisch angelegter Lochfassade ausgebildet und erhielt ein beschiefertes Walmdach. Mehrere größere Räumlichkeiten und Säle, jeweils über ein Mittelgangsystem erschlossen, waren im Haus untergebracht. Mit seiner zweiflügeligen Gestaltung, aber auch in seiner detaillierten Durchbildung hebt sich dieses Gebäude von den Mannschaftsunterkünften ab. So erhielt sein Hauptzugang eine Leibung aus Werkstein mit integriertem Flachrelief und bildhauerisch bearbeitetem Schlußstein. Im Gebäudezwickel entstand ein Segmentbogendurchgang mit sichtbarer Stahlbetonbalkendecke. Im Inneren erfuhr insbesondere das Treppenhaus eine detailliertere und materialreichere Ausstattung als in den anderen Bauten. Es wurde großzügig angelegt, besondere Formgebungen und Materialien markierten den besonderen Ort: Die Treppenhalle erhielt im Gegensatz zu den sonst üblichen glatten Decken eine sichtbare Betonbalkendecke, die Wände wurden halbhoch mit Travertin verkleidet. Die Treppenstufen verwirklichte man aus schwarzem Granit. Und ein großes Vertikalfensterband ließ vom Süden her Licht in die Halle einströmen. All diese Details weisen auf eine besondere Nutzung des Gebäudes hin, vermutlich diente es als **Stabsgebäude** oder **Kommandantur** (*Abb. 165, 166, 167*)

Südlich von diesem Gebäude errichtete man beidseitig der Mittelachse mehrere **Mannschaftsunterkünfte** die jeweils städtebaulich zu kleineren Komplexen zusammengefaßt wurden. Die Bauten folgten jeweils einem Gestaltungsmuster und variierten lediglich in Details, wie Gebäudelänge, Gaupenform und Eingangsgestaltung. Jeweils als zweigeschossige massive Putzbauten ausgeführt, verfügten sie über eine axialsymmetrisch gestaltete regelmäßige Lochfassade mit mittiger Erschließung und über ein steiles Walmdach, teils mit durchgängigen Fledermausgaupen, teils mit einfeldrigen Spitzgaupen. Die Haupteingänge wurden jeweils werksteingerahmt und erhielten einen Schlußstein, in den meist mit einem Flachrelief mit symbolischer Motivwahl eingearbeitet war. Den Eingangsbereichen wurden größtenteils Treppenanlagen vorgelagert.

723 Das Material Schiefer wurde in Weimar für viele Bauten der Luftwaffe verwendet und ebenso innerhalb der Erschließungsbauten- und Anlagen in der Ettersburger Straße genutzt.

Südlich des Kommandanturgebäudes errichtete man so als erste Gruppe drei Mannschaftsgebäude, die U-förmig zur Erschließungsstraße, jedoch mit dazwischen liegendem Grünstreifen geordnet wurden. Die Gebäudezugänge lagen axial bzw. orthogonal zueinander. Ein befestigter Platz, der von Grünbereichen umgeben war, entstand zwischen den Gebäuden, ein Weg führte von der Hauptachse zum Komplex hin. (*Abb. 168, 169*) Ein weiteres Mannschaftsgebäude westlich der Mittelachse entstand südlich dieser Gruppe in Verlängerung des Ostflügels.

Östlich der Erschließungsachse und orthogonal zu dieser errichtete man vier weitere Mannschaftsunterkünfte. Sie lagen parallel zueinander und jeweils versetzt zu den Gebäuden westlich der Achse, wobei die beiden mittleren Bauten außerdem um eine Gebäudelänge weiter östlich angeordnet wurden. Auch hier entstand ein befestigter, allseitig von Grün umschlossener Hof; mit seiner Mittelachse nahm er den gegenüberliegenden Komplex auf.

Den Abschluß des nördlichen Kasernenteils markierte im Süden direkt in der Erschließungsachse das **Wirtschaftsgebäude** mit vorgelagerter, zum Areal erhöhter Hauptterrasse nach Norden und Nebenterrasse nach Osten, jeweils mit nochmals vorgeordnetem Grünbereich. Das Gebäude entstand als eingeschossiger massiver und geputzter T-förmiger Bau mit regelmäßiger, jedoch asymmetrisch betonter Lochfassade und mit hohem Walmdach mit Spitzgauben; im Nordwesten verfügte es zusätzlich über einen kleinen Seitenflügel. Sein eingezogener Arkadengang zur Terrasse stellte gleichzeitig den Hauptzugang zu den Speisesälen dar, worin auch das besondere Gestaltungselement des Arkadenganges begründet liegt. Die Pfeiler wurden zudem in Naturstein verwirklicht und erhielten eine archaische Formgebung; sie verbreiterten sich zum Boden hin und suggerierten somit die Verwachsenheit mit dem „Deutschen Boden“. (*Abb. 170, 171*)

Die weitere Erschließung erfolgte über Eingänge im Nordwesten - eine flache Überdachung auf schmalen Natursteinpfeilern betonte hier den werksteingerahmten Zugang zum Dachgeschoß zusätzlich - bzw. im Ostgiebel mit lediglich obligatorischer Werksteinrahmung.

Entsprechend des militärischen Ranges ihrer Nutzer erhielten die einzelnen Säle unterschiedliche Ausstattungen und Ausgestaltungen; die höheren militärischen Ränge speisten in Sälen mit zum Teil sichtbaren Holzbalkendecken und halbhoher Holzvertäfelungen; die Heizungsrisen wurden hier aus Werkstein gefertigt, große vierflügelige Fenster mit stehendem Fensterkreuz sorgten für eine reiche Belichtung.

Nebenfunktionen, wie die Küche, wurden im Südflügel untergebracht.

Südlich des beschriebenen Areals entstand ein **zweiter Kasernenkomplex** ähnlicher städtebaulicher und gestalterischer Anlage. Auch dieser baute sich entlang einer Erschließungsachse auf, die zur ersten jedoch etwas verschoben wurde. An ihrem südlichen Ende errichtete man wiederum das Wirtschaftsgebäude. Jeweils westlich und östlich der Erschließungsachse gruppieren sich um offene Dreiseitenhöfe mehrere Mannschaftsgebäude; in doppelter Reihung entstanden je zwei gegenüberliegende Hofbebauungen in axialem Zusammenhang.

Die Gestaltung der Unterkünfte folgte dem Muster der nördlichen zweigeschossigen Hundertschaftsgebäude, die des Wirtschaftsgebäudes ebenso dem des bereits vorhandenen.

Auch dieses **zweite Wirtschaftsgebäude** wurde als eingeschossiger geputzter Massivbau über hohem Sockel und mit T-förmigem Grundriß mit kleinerem Seitenflügel errichtet, in der Ausrichtung lediglich um 180 Grad verdreht. Der Seitenflügel befindet sich demzufolge im Südosten, der mittlere Flügel hingegen im Norden, direkt in der Erschließungsachse. Sein Giebel stellte gleichzeitig die Hauptansicht von der Achse aus und erhielt als solcher die entsprechenden Detaillierungen mit der für öffentliche Bauten der Nationalsozialisten schon obligatorisch gewordenen Gestaltung: Er wurde axialsymmetrisch angelegt, mittig ordnete man den Haupteingang mit Werksteinrahmung mit Schlußstein, eine breite Freitreppe wurde vorgelagert, ein ebenso breiter Balkon auf Werksteinkonsolen im Obergeschoß betonte die Axialität und den Eingang zusätzlich.

Von der äußeren Gestaltung her erfolgten weitere kleinere Variationen. Beispielsweise nahm man das Thema des Arkadenganges am Westgiebel wieder auf. Er diente hier gleichzeitig als kleine Terrasse und als Zugang ins Dachgeschoß. Auch hier verwirklichte man die Pfeiler aus Naturstein und verbreiterte sie zum Boden hin, variierte diese jedoch durch zusätzliche Anordnung von Abdeckplatten. Die Bögen gestaltete man in Segmentform. Der westliche Gebäudeabschluß mutet so fast fortifikatorisch an. (*Abb. 172, 173*)

Die Ausstattung dieses Wirtschaftsgebäudes war aufwendiger als die des nördlich gelegenen. Die Säle erhielten zum Teil sichtbare Stahlbetonbalkendecken, wurden halbhoch oder gar türhoch mit Travertin verkleidet; ein Fensterband, das lediglich von schmalen Travertinpfeilern unterbrochen wurde, ordnete man im Eingangsbereich, ein ähnlich gestaltetes im Ostsaal des Hauptflügels, an.

Östlich des zweiten Wirtschaftsgebäudes entstand in gleicher Himmelsausrichtung ein weiteres großzügig angelegtes zweigeschossiges, jedoch unterkellertes Gebäude mit ausgebautem Satteldachgeschoß. Zum Norden hin zeigte sich dieser Bau mit durchgehender Gebäudefront, die regelmäßige Lochfassade erhielt lediglich im mittleren Bereich eine Betonung durch vertikale Fensterbänder, die gleichzeitig die Belichtung des dahinterliegenden, großzügig gestalteten Treppenhauses bewerkstelligten. Dem Kellergeschoß lagerte man im Norden mit ca. 1 Meter Abstand eine Stützmauer vor; sie ermöglichte die teilweise natürliche Belichtung desselben. Im Süden errichtete man zwei kleinere eingeschossige Anbauten mit Flachdach, die im Obergeschoß als Dachterrasse genutzt werden konnten. Und zwischen beiden entstand eine große Südterrasse, die direkt in den Wald überleitete. (*Abb. 174*)

Die Erschließung des Gebäudes erfolgte jeweils mittig über die Giebelseiten direkt auf den Mittelflur. Sie wurden jeweils axialsymmetrisch angelegt. Der werksteingerahmte Haupteingang im Osten erhielt einen Schlußstein und einen darüberliegenden Balkon. Im Westen hingegen variierte man die Fassade etwas: Ein größeres Mittelfenster und seitliche Festverglasungen im Eingangsbereich wurden angeordnet, so daß sich ein offeneres Fassadenbild ergab. Zusammen mit den Südflügeln und der Terrasse bezeugen sie die Ausrichtung und Ausformung des Gebäudes nach den Himmelsrichtungen.

Grundriß und Gestaltung weisen darauf hin, daß es sich um ein „**Gästehaus**“, vielleicht auch um ein **Genesungshaus** handelt, die genaue Nutzung ist jedoch nicht nachgewiesen.

Nahe der westlichen Kasernenbegrenzung, mit zusätzlich separatem Zugang von außen, entstand mit größerem Abstand zum ersten Wirtschaftsgebäude das in seiner Ausstattung und Gestaltung aufwendigste Gebäude des Komplexes, das **Offizierskasino**. Der in seiner Grundstruktur asymmetrisch T-förmige Bau verfügt über zusätzliche Nebenflügel im Osten. Der Hauptflügel mit Eingang im Süden wurde parallel zur östlichen Kasernengrenze errichtet, nach Südwesten schließt leicht südlich seiner Gebäudemitte orthogonal der Saaltrakt an; ihm gegenüber und ebenso orthogonal zum Hauptflügel und südlich seiner Mitte befinden sich auf der Ostseite zwei weitere Flügel, die direkt parallel aneinander gefügt wurden: der südliche von beiden mit zusätzlichem Kopfbau⁷²⁴, der nördliche mit zusätzlichem schmalen Ostflügel⁷²⁵. Der Gebäudekomplex wurde unterkellert und als eingeschossiger Putzbau über Schiefersockel verwirklicht; ein flachge-

724 Ob dieser Flügel Bestandteil der ersten Bauphase des Casinos ist oder eine spätere Erweiterung desselben darstellt, ist nicht nachgewiesen, da keine Pläne vorhanden sind. Mehrere gestalterische Details, wie das Pultdach des Kopfbaus, die durchgehende Säulenreihung bis in den Innenraum, die werksteingerahmten Nischen im Gebäudeinneren (als ehemalige Außenfenster?) und auch die Innengestaltung und -ausstattung können durchaus Hinweise dafür sein, daß dieser Flügel entweder Resultat einer Erweiterung noch in der Zeit des Nationalsozialismus, eher jedoch wohl eine aus der Zeit nach 1945 während der Nachnutzung durch die Sowjetarmee ist.

725 Fraglich ist, ob der kleine Ostflügel zur Originalbausubstanz gehört oder nicht. Angesichts der Baugestaltung, so des repräsentativen Ostfensters (siehe weitere Baubeschreibung), der Überschneidung desselben durch den Anbau und auch angesichts des fehlenden Schiefersockels scheint er jedoch eher ein Resultat einer späteren Erweiterung gewesen zu sein.

neigtes, beschiefertes Walmdach bildet den oberen Abschluß. Aufgrund der Hanglage ragt das Kellergeschoß im Norden vollständig aus dem Boden heraus und zeigt sich dort als vollständiges Sockelgeschoß in Schiefersichtmauerwerk. Sämtliche Flügel verfügen über eine regelmäßige Lochfassade, wenn auch in unterschiedlicher Ausbildung und mit differenzierten Akzentuierungen. Besondere Gestaltungselemente, wie eingezogene Säulengänge - so auf der Ostseite des Nordflügels und entlang der Längsseiten des Westflügels - , betonen den T-förmigen Hauptbau und verleihen dem Gebäude ein repräsentatives Aussehen. (*Abb. 175, 176, 177*) Hier befinden sich im Inneren auch die wesentlichen, wohl auch öffentlichen Räume des Kasinos. Den gesamten Westflügel nimmt ein Festsaal mit Bühne ein. Hohe, mehrflügelige Fenster lassen ihn von Norden und Süden lichtdurchfluten, Fenstertüren führen auf die bereits erwähnten, vorgelagerten offenen Säulengänge. Der Saal und ebenso die Vorräume erhielten zudem eine gehobene Ausstattung: Den Saaleingang kennzeichnet ein breites, von der Vorhalle her mit rotem kantig profilierten Naturstein, innenseitig mit braunem Travertinstein gerahmtes Portal; zwei eingestellte Säulen aus rotem, poliertem Marmor mit bildhauerisch bearbeitetem Kapitell⁷²⁶ tragen die Saalempore, ein Deckenspiegel wurde ausgebildet. (*Abb. 178*)

Die Vorhalle zum Saal liegt im Kreuzungspunkt der Flügel des Hauptbaus. Die gehobene Ausstattung zeigt sich hier beispielsweise anhand der Konsolsteine aus schwarzem Granit, verschiedene Tierkreiszeichen in symbolischer Darstellung und weitere Tiermotive wurden hier eingraviert. (*Abb. 179*) Auf ihnen lagern Unterzüge, mittels derer breite Durchgänge konzipiert werden konnten; Gestaltung und Materialisierung der Konsolen kennzeichnen die Wege zu weiteren bedeutenden Räumlichkeiten. Als wesentliches Ausstattungselement der Halle ist die lange steinerne Bank aus braunem Marmor zu nennen. Sie wurde wohl aus einem Stück gefertigt und fand ihren Platz gegenüber und in axialer Ausrichtung zum Saalzugang, ab Oberkante Lehne erhebt sich ein dreiaxiales hohes Fenster (evtl. auch ohne Verglasung), mit abgestimmtem Längenmaß und ebenso wie die Bank in axialer Lage zum Saaleingang konzipiert. Auch die eingestellten Natursteinpfeiler nehmen die Symmetrie des Saales auf; sie ordnen sich in das Raster der Säulen des Saales und des eingezogenen Säulenganges ein. Nördlich der Halle liegt - mittels natursteingerahmtem Durchgang betont - ein langgestreckter Raum, der über den im Osten vorgelagerten Säulengang in den Außenbereich überleitet.

In Verlängerung der Saallängsachse befindet sich gleichsam als Pendant zum Großen Saal ein weiterer langgestreckter Raum, ebenfalls mit zwei eingestellten Säulen, die als Weiterführung des äußeren Säulenganges in den Innenraum hinein interpretiert werden können, aber ebenso ein Indiz dafür sein können, daß dieser Gebäudeflügel evtl. später überbaut wurde.⁷²⁷ Sollte dieser Flügel bereits als Bestandteil der ersten Ausbaustufe des Kasinos errichtet worden sein, so gab es zumindest wohl eine axiale Sichtbeziehung zwischen Vorhalle und diesem Saal, eine solche Wegbeziehung hingegen nicht. Der Zugang zu dieser Räumlichkeit erfolgt über einen mittels der erwähnten Durchgänge mit Marmorkonsolen leicht von der Vorhalle abgetrennten Vorraum im Osten; der axial gegenüberliegende Durchgang führt hingegen direkt auf den südlichen Säulengang des Hauptsalles. Mehrere Nischen der gemeinsamen Wand von Ostsaal und Vorraum wurden durch Werksteinrahmungen bedeutungsvoll gefaßt, sind jedoch heute vermauert. Angesichts dieser Gestaltungen wird vermutet, daß zwischen beiden Räumlichkeiten zumindest eine Sichtbeziehung, wenn nicht gar weitere Wegebeziehungen bestanden haben; zur Folge hätte dies, daß auch der Vorraum Tageslicht erhalten hätte, trotz konzipiertem Oberlicht scheint das nicht abwegig. In dieser Gestaltung könnte der hier genannte Ostsaal auch als „Wandelgang“ oder „Wandelhalle“ konzipiert worden sein, beide stellten Standardelemente für repräsentative

726 Das hier gewählte Motiv konnte nicht recherchiert werden, im Zusammenhang mit der Nachnutzung der Gebäude durch die russischen Streitkräfte wurden der plastische Schmuck abgetragen. Da im Gegensatz hierzu die anderen Ausschmückungen des Gebäudes größtenteils beibehalten wurden, ist anzunehmen, daß es sich um eine eindeutig politisch-symbolische Darstellung handelte.

727 Siehe Fußnote: 724.

Bauten der Nationalsozialisten dar. Die vorhandene Gestaltung läßt jedoch auch die bereits erwähnte Interpretation einer späteren Überbauung zu.⁷²⁸

Südlich von diesem Otsaal und ebenso wie dieser über den genannten Vorraum erschlossen, existiert ein weiterer größerer Raum mit gehobener Ausstattung. Hierbei handelt es sich jedoch mehr um eine introvertiertere Raumschöpfung: Sie ordnet sich fast vollständig einem breiten, über die Fassadenebene auskragenden, vierachsigen, innen umseitig mit Werkstein gerahmten Fenster im Osten unter. Fast könnte man meinen, hier befände sich ein großartiger, ein besonderer Ausblick. Er reicht jedoch lediglich knappe drei Meter und verfängt sich schließlich im Gegenüber eines weiteren Gebäudeflügels; anzunehmen ist, daß dieser Gebäudeflügel jedoch tatsächlich später errichtet wurde, mehrere gestalterische Details deuten darauf hin.⁷²⁹ Dann läßt sich die gesamte Gestaltung und Anordnung des Raumes auch signifikanter herleiten. Materialisierung und Gestaltung des Raumes verweisen auf seine besondere Funktion, vielleicht ein Zimmer für strategische Entscheidungen (?); immerhin weist zudem das Hauptelement des Raumes, das Fensterband zur Stadt Weimar hin. Auch angesichts der äußeren Gestaltung des Fensters muß eine besondere Bedeutung des Raumes vermutet werden. Hier drängen sich Parallelen zum Atelierfenster Speers auf dem Obersalzberg auf.⁷³⁰ Das vierachsige, jedoch stark flächig wirkende Fensterband präsentiert sich hier als einziges Öffnungselement der Ostfassade. Gleich einem - hier mittels Naturstein - gerahmten Bild tritt es aus der Fassade hervor und wird von Natursteinkonsolen scheinbar getragen, darüber kragen die sichtbaren Holzsparren aus. (*Abb. 180*)

Von der Vorhalle in Richtung Süden gelangt man durch einen mit schwarzem Marmor gerahmten Durchgang in den südlichen Gebäudeflügel, der gleichzeitig Erschließungsflügel des Casinos ist. Hier befindet sich die von der Grundfläche her fast quadratische Eingangshalle. Ein Marmorportal mit zwei eingestellten schmalen Pfeilern trennt diese vom Windfang mit seitlich symmetrisch angeordneten Einbauten ab, das gleiche Motiv wiederholt sich im Haupteingangsbereich. Er prägt den südlichen Giebel des Casinos. Die Rahmen der Festverglasung und der mehrflügligen Eingangstüren des Haupteinganges und der Windfangtüren wurden aus Metall gefertigt und schwarz-gold abgesetzt. Hiermit wurde eine Gestaltung gewählt, die nur an wenigen Bauten in Weimar anzutreffen ist und die diese Gebäude gleichsam als Besonderheiten herausheben.⁷³¹

Eine ebensolche Besonderheit stellt die geforderte „*Kunst am Bau*“ dar, die hier neben den erwähnten Marmorkonsolen in der Vorhalle und den Säulen des Saales, insbesondere deren Kapitellgestaltungen, auch in der Eingangshalle nachweisbar sind. Die gehobene Ausstattung der „Eingangshalle“ beinhaltet neben den Marmorportalen auch handwerklich künstlerische Zutaten, die die Bedeutung des Casinos gleichsam nochmals unterstreichen; möglicherweise wurde es gar für weiterreichende Nutzungen als für die der ansässigen Kommandantur konzipiert. Im Westen befindet sich ein raumhohes buntes Bleiglasfenster mit geschliffenen Tierkreis-

728 Siehe Fußnote: 724. Originalpläne zu den Bauten der Luftwaffe konnten nicht recherchiert werden, möglicherweise sind sie noch zum Ende des Krieges vernichtet worden. Da keine Pläne vorliegen, konnte diese Überlegung ebenso wenig weiter verfolgt werden, wie die anderen aufgestellten Vermutungen. Im Rahmen der Arbeit konnte ebenso nicht hinreichend untersucht werden, inwieweit Veränderungen durch die nachnutzende russischen Streitkräfte vorgenommen wurden, anhand der Gestaltungsstrukturen scheint es hier jedoch zu Überbauungen zu deren Nutzzeit gekommen zu sein, die Innenräume sind zudem deutlich auch baulich verändert wurden. Hier besteht nochmals Nachforschungsbedarf.

729 Siehe Fußnote: 725.

730 Auch wenn das Atelier Speers erst 1936 fertiggestellt wurde und der genaue Zeitraum der Errichtung des Casinos nicht festgestellt werden konnte. Anzunehmen ist jedoch, daß das Casino erst nach dem grundlegenden Kasernenaufbau mit dem Mannschaftsunterkünften und dem Wirtschaftsgebäude errichtet wurde und so wohl frühestens 1936 begonnen wurde.

731 Ähnliche Türgestaltungen erfolgten lediglich noch am „Kreishaus“ und am 1937/38 neuerrichtete „Haus Elephant“. Zum „Haus Elephant“ siehe Kapitel 6, 6.1. Zum Kreishaus siehe Kapitel 1, 1.2.2.

symbolen⁷³², ähnlich einem mehrflügligen Altarbild wurde es hier mittels Travertinpfeiler dreigeteilt. (*Abb. 181*) Mit „gebührendem“ Abstand vor diesem befindet sich eine Brüstung aus schwarzem Marmor. Ihre Gestaltung erfolgte ähnlich der einer Tragstruktur in Stütze-Riegel-Konstruktion, die Felder wurden ebenfalls aus Marmor verwirklicht, jedoch zurückgesetzt. Als Nischen dienten sie auch der Aufnahme von Heizkörpern, denen wiederum schwarze Marmorplatten als Verkleidung vorgeschaltet wurden. Mittels Verbinderelementen aus Messing wurden sie an die Pfeiler gleichsam angehängt. Ein handwerklich gearbeitetes Messinggeländer bildete den oberen Abschluß der Brüstung. Deutlich ist auch hier die besondere Farbwahl schwarz-gold.

Die Brüstung begrenzt gleichzeitig das Treppenloch zum Kellergeschoß und betont das Bleiglasfenster als besonderes Gestaltungselement. Die Treppe führt entlang des Bleiglasfensters in das Sockelgeschoß, ist jedoch nur über die Vorhalle zu erreichen; dort markiert ein segmentbogenförmiger, werksteingerahmter Durchgang mit Schlußstein ihren Zugang. Im Sockelgeschoß des Nordflügels befindet sich ein weiterer größerer Raum, der durch Überwölbungen und eingestellte, gedrungene Säulen einer dreischiffigen Krypta ähnelt; wahrscheinlich diente er dem gemütlichen Beisammensein. Auch das äußere Erscheinungsbild des Kasinos nach Norden deutet auf eine solche Nutzung hin. Etwas trutzig, ja fortifikatorisch und als stünde es inmitten eines Gebirges, zeigt es sich gleich einer vergrößerten Berghütte - ein weiterer gestalterischer Verweis zum Obersalzberg (?): Ein eingeschossiger Putzbau mit regelmäßiger Fensterreihung erhebt sich über dem sich zum Boden hin verbreiternden Schiefersockelgeschoß. Die hölzernen Sparren des Walmdaches sind sichtbar und kragen über die Außenwand aus. Der Eingang, eine geschlossene Holztür mit Segmentbogenabschluß, ist etwas außermittig im Sockelgeschoß integriert, kleine segmentbogenförmige Fenster mit eben solchen Läden verheißen hinter den Natursteinmauern deutsche Keller-Gemütlichkeit. (*Abb. 182*)

Etlche gestalterische Parallelen zu baulichen Details bedeutender „nationalsozialistischer“ Bauten lassen sich am Beispiel des Kasinos ziehen, so - wie benannt - zum Fenster des 1936 errichteten Ateliers Speer auf dem Obersalzberg, selbst wenn dessen Grundstruktur schon als „Blumenfenster“ bei Wohnbauten einen Vorläufer hatte, oder zur Säulenreihung des 1933 begonnenen „Hauses der Deutschen Kunst“. Mit rotem und schwarzem Marmor kamen im Innenraum außerdem Materialien zur Anwendung, die lediglich den repräsentativsten Bauten der Nationalsozialisten vorbehalten wurden. Vergleicht man so das Kasino der Fliegerhorstkommandantur von seiner Innenausstattung her mit den geplanten Details im „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“ am „Gauforum“ in Weimar⁷³³, so stellt man fest, daß das Offizierskasino der Luftwaffe weitaus reicher differenziert wurde und wohl auch reicher ausgestattet wurde als es die Planung zum Gebäude der „Reichsstatthalterei“ vorsah. Es stellt den repräsentativsten - wenn auch im Wald gelegenen - Bau der Nationalsozialisten in und bei Weimar dar. Deutlich zeigt er den gehobenen, den repräsentativen Anspruch der Luftwaffe auf. Ob er neben der Nutzung durch die ansässige Kommandantur der Luftwaffe noch für weiter reichendere Funktionen - so als konspirativer Ort - konzipiert wurde, konnte nicht nachgewiesen werden.⁷³⁴

732 Beispielhaft baukünstlerisch zeigt sich hier - wie ebenso an der Motivwahl für die Gravuren der Konsolen - das im Sinne von Machtsicherung und Zukunftsprognostik liegende Interesse führender Männer des Dritten Reiches an Esoterik und Okkultismus, hier das Görings als Luftwaffenchef an der Astrologie. Für Entscheidungsfindungen ließen sie sich auch von entsprechenden Spezialisten, Astrologen oder auch Propheten im Falle Goebbels, der Nostradamus - Anhänger war, beraten. Vgl. hierzu u.a. die kritische Auseinandersetzung insbesondere zur Person Karl Ernst Krafft und seiner Beziehungen zu Hitler wie seiner Verwicklungen in das Dritte Reich. Ellic Howe, *Uranias Kinder: Die seltsame Welt der Astrologen und das Dritte Reich*, Erstveröffentlichung: London 1967 (*Urania's Children: The Strange World of the Astrologers*), dt. bei Beltz Athenäum Verlag, Weinheim, 1995. Weitere Literaturhinweise zu dieser Thematik sind dort zu finden.

733 Vgl. Kapitel 1, 1.3.

734 Durchaus folgerichtig ist das Kasino vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege am 2.2.1994 als Einzeldenkmal ausgewiesen und gleichzeitig der gesamte Komplex als Ensemble in das Denkmalbuch aufgenommen worden. An dieser Stelle gilt mein Dank Herrn Rainer Müller, Frau Eißling und Frau Ortman, die mir bereit-

Nördlich des Kasinos befinden sich die **Kleinarchitekturen** der Infrastruktur, so das Wasserwerk und ein Transformatorenhaus, im Nordosten der Kaserne - das Heizwerk. Das Schwimmbecken im Südosten scheint ebenso ein bauliches Relikt der Wehrmacht zu sein, das weiter südlich errichtete Stadion hingegen ist wohl Produkt der baulichen Erweiterungen der nachnutzenden russischen Streitkräfte.

Auch **Wohnbauten** wurden innerhalb dieses Kasernenkomplexes errichtet. Sie liegen im nordöstlichen Kasernenbereich, ein separater Weg östlich der Kasernengrenze führt zu ihnen, wie ebenso zum Kasino. Etwas zurückgesetzt zur Kasernengrenze stehen sie inmitten hoher Bäume und allseitig von Grün umgeben. Ihre Anlage erfolgte wiederum in symbolisch - hierarchischer Entsprechung zur militärischen Rangordnung der Nutzer. Die Häuser der höheren Offiziere konzipierte man als Doppelhäuser mit jeweils geringem Abstand zueinander in einer Reihe. Das Kommandantenhaus entstand als etwas separiertes Einfamilienhaus. Durch seine besondere Lage - um 90 Grad verdreht zur Häuserreihe der Offiziere und mit größerem Abstand zu dieser - hob es sich heraus. In Kubatur und Aussehen hingegen unterschieden sich diese Wohngebäude weniger. Sie wurden als zweigeschossige geputzte Massivbauten über Schiefersokkel ausgeführt und erhielten eine regelmäßige Lochfassade und ein steiles Satteldach mit einzelnen einfeldrigen Spitzgauben; jeder Wohnung wurde im Westen bzw. im Süden ein Freisitz in Holzbauweise zugeordnet. Grundriß- und Fassadengestaltung erfolgte in Aufnahme der Himmelsrichtungen. In ihrer Ausbildung genügten die Häuser dem Anspruch der Heimatschützer, wenn auch unter Nutzung „moderner“ Elemente wie Rundfenster. Auffallend ist auch hier die Verwendung des Schiefers für Sockel, Schornstein und Umfassungsmauern. Seine Anwendung ist dem Auftraggeber geschuldet und kann in Weimar durchaus als ein Hinweis für einen Bau der Luftwaffe gelten. (*Abb. 183*)

Das gesamte Areal wurde eingefriedet, zum Teil mittels Maschendrahtzaun transparent gehalten, zum Teil jedoch, auffallend nach Norden und damit zur Erschließungs- und gleichzeitig repräsentativen Seite hin, massiv. Die Rückseite der Garagen- und Werkstattgebäude stellte im Norden und Nordwesten gleichzeitig die **Kasernenbegrenzung** dar. Die Nebengebäude waren hier über einem hohen Schiefermauerwerk errichtet worden; bis an die ersten Kasernenhauptgebäude heranreichend, wurden sie auch ohne Gebäudeanbauten als hohe Schiefermauer weitergeführt. Ihr nordwestlicher Bereich erhielt gar eine besondere Ausprägung mit einer runden Formgebung und vorgelagertem Hochbeet. (*Abb. 184*) Diese Gestaltung hatte durchaus ihre Ursache: Hier verlief außerhalb des Kasernements ein separater Weg zu den Wohnhäusern der Offiziere und des Kommandanten und ebenso zum Kasino des Standortes; er wurde als solcher betont, ein Tor schloß ihn für die Öffentlichkeit ab.

Innerhalb des Komplexes Nohra-Süd entstand so mitten im Wald ein urbanes Gefüge mit Wohn- und Gemeinschaftsbauten, einem Verwaltungsbereich, Nebengelassen und Freizeitbauten, sowie der dazugehörigen Infrastruktur wie Straßen und Plätze sowie die versorgungstechnischen Einrichtungen Heizhaus und Wasserwerk, jedoch mit weiterreichendem versorgungs- und wohntechnischer Nabelschnur nach Weimar.

Im April 1937 waren hier außer der Fliegerhorstkommandantur die Flieger-Ersatzabteilung 13, die Luftwaffen-Sanitäter-Staffel, die Bauleitung der Flieger-Ersatzabteilung, die Luftaufsichtswache, ab 1944 das Erprobungskommando 40 und eine Wetterdienstschule untergebracht. Der Rahmenplan zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ weist bauliche Erweiterungen des beschriebenen Komplexes im Süden durch einen größeren Komplex als fast geschlossener Vierseithof, einige weitere Mannschaftsunterkünfte im östlichen Kasernenareal auf, ferner weitere Baulichkeiten westlich des analysierten Bereiches. Ob es sich hierbei um weiterreichende Pla-

nungen handelte oder aber diese Gebäude und Anlagen 1942 bereits existierten und später zerstört wurden, konnte nicht recherchiert werden. (*Abb. 102*)

3.5 Militärische Verwaltungsgebäude

3.5.1 Das Divisionsstabsgebäude

Der Divisionsstab befand sich anfänglich mit in den Räumen des Marstalls, mußte jedoch erweitert werden. Nachdem das Ministerium die Vergabe sämtlicher Räume des Marstalls an den Divisionsstab abgelehnt hatte, wurde ein Neubau anvisiert; ein erster Kostenvoranschlag belief sich auf 600.000 bis 700.000RM einschließlich Grundstück.

Für eine geeignete und ausreichende Unterbringung des Stabs stellte das Reichsministerium eine Frist bis Mai 1937; sie wurde von der Stadt noch unterboten, die sämtliche Vorgänge zur Errichtung dieses Neubaus forcierte. Bereits Ende 1934 begab sie sich auf Standortsuche, arbeitete Vorprojekte in Abstimmung mit der Division aus und leitete die erforderlichen Schritte für eine Finanzierung ein.

Schließlich fand man einen exponierten Standort, den ehemaligen „Prinzessinnengarten“ hoch über der Stadt und in unmittelbarer Zentrumsnähe, nur jenseits der Ilm. Die großherzogliche Verwaltung stellte diesen Bauplatz bereit. Er ermöglichte eine symbolische Darstellung der nationalsozialistischen Militärpräsenz im städtischen Erscheinungsbild und verdeutlicht gleichzeitig die besondere Stellung, die die Wehrmacht in Weimar genoß.

Ab Sommer 1935 begannen an der Jenaer Straße, gegenüber dem Goethe-Schiller-Archiv die Bauarbeiten für das Stabsgebäude der Panzerdivision unter Generalleutnant von Weichs. Bereits im Oktober konnte das Richtfest gefeiert werden.

Aus städtebaulicher Sicht wurde der Neubau eindeutig zur Stadt hin orientiert, eine Treppenanlage sollte zu dieser hinunter führen. Ein zwei-, zur Stadt hin dreigeschossiger massiver und geputzter Winkelbau mit regelmäßiger Lochfassade und Walmdach entstand, sein Hauptflügel wurde mit der Längsseite zur Stadt hin geordnet. Axialsymmetrisch konzipiert und kaum gegliedert, erhielt er lediglich durch die Ausbildung einer Attika im Bereich der mittleren fünf Fensterachsen eine Betonung; gleichzeitig bildete man die oberen Fenster im gleichen Bereich als Französische Fenster aus. Anzunehmen ist, das auf der Attika das Hoheitssymbol oder ein politisches Symbol angebracht wurde. Die Disziplinierung dieser Fassade in Gestalt einer geschlossenen, über der Stadt thronenden Gebäudefront assoziierte und symbolisierte Macht und Stärke der Wehrmacht.

Die eigentliche Erschließung des Komplexes erfolgte über die stadtabgewandte Seite. Auch diese wurde axialsymmetrisch gestaltet und mittig betont, jedoch weitaus differenzierter gegliedert; zwischen vorspringenden werksteinverkleideten Treppenhausrisaliten, die über die Traufe hinweg führten, wurde ein eingeschossiger werksteinverkleideter Vorbau mit mittigem Haupteingang gleichsam eingespannt.

Südöstlich und orthogonal an den Hauptflügel schließt mittels eines einachsigen Verbinderbaus und mit leichtem Versatz zur Außenkante des Hauptflügels ein zweigeschossiger geputzter Bau an. Auch er erhielt eine regelmäßiger Lochfassade und wurde von einem Walmdach mit einfeldrigen Flachdachgaupen bedeckt, seine absolute Traufhöhe lag unter der des Hauptbaus. Das Untergeschoß blieb vordergründig für Fahrzeugunterkünfte und Werkstätten vorbehalten, giebelseitig und auch nach Süden verkleidete man dieses mit Werksteinplatten. Im oberen Geschoß befanden sich Verwaltungsräume des Divisionsstabes. Es wurde verputzt, die regelmäßig angeordneten Fenster erhielten Werksteinrahmungen. Das Dach wurde als Walmdach mit einfeldrigen Flachdachgaupen verwirklicht und zum Teil als Splitterschutzdecke ausgebildet.

Die Anlage der beiden Gebäudeflügel zur Stadt hin führte zu einer offenen Hofsituation zur Jenaer Straße. Die städtebauliche Situation hier ist ungeklärt und unbefriedigend. Sie scheint Ergebnis der zwingenden Orientierung zur Stadt und einer zwingenden Orthogonalität als „rechtes“ (gleich richtiges) Ordnungsprinzip gewesen zu sein.

Zur Abgrenzung des Areals zog man zur Straße hin transparente Zäune, zwei Natursteinpfeiler mit Abakus und Natursteinkugel kennzeichneten hier den Eingangsbereich mit Tor. Die Erschließung des Komplexes erfolgte so über die eigentliche Nebenfassade, die „Hoffassade“.

3.5.2 Das Kriegsgerichtsgebäude

Ein weiteres Verwaltungsgebäude der Wehrmacht wurde 1936/37 in der Wilhelmsallee 10, der heutigen Leibnizallee, errichtet. Es entstand im engen Zusammenhang mit der „Wiedereinführung der Wehrgerichtsbarkeit“. Neben dem Kriegsgericht der 1. Panzerdivision beherbergte es auch die Heeresstandortverwaltung.

Als eine Bedingung für den Neubau galt die Nähe zum Divisionsstabsgebäude in der Jenaer Straße. Schließlich wählte man den Standort des ehemaligen Garnisonslazarets, welches kurzerhand zum Abriß bestimmte wurde, setzte den Neubau jedoch noch etwas weiter von der Straße zurück.

Mit den Bauarbeiten wurde im Sommer 1936 begonnen, im Dezember 1936 konnte das Richtfest begangen, im Frühjahr 1937 das Gebäude bezogen werden. Aufgrund des Arbeitskräftemangels in und um Weimar wurden auch bei diesem Bau auswärtige Arbeiter mit eingesetzt.

Das Kriegsgericht wurde als vierflügelige Anlage verwirklicht. Zur Wilhelmsallee entstand ein U-förmiger, axialsymmetrisch gestalteter Gebäudekomplex. Der Hauptflügel wurde von der Straße zurückgesetzt und zweigeschossig ausgeführt; orthogonal zu diesem und zur Straße errichtete man eingeschossige Nebenflügel, wobei sich der Westflügel hangabwärts mit vollständigem Sockelgeschoß und damit zweigeschossig präsentiert. Südöstlich an den Hauptflügel anschließend, gleichsam in Verlängerung des Nordostflügels, aber leicht zurückgesetzt zu diesem, konzipierte man den zweigeschossigen „Verwahrungstrakt“. (*Abb. 185, 186*)

Der Komplex wurde durchgängig über einem natursteinverblendeten Sockelgeschoß als massiver Ziegelbau errichtet und geputzt, als Dachform wurde das Walmdach gewählt. Die Fassaden erhielten eine regelmäßige Lochstruktur. Die Ausbildung und Gestaltung der Fenster erfolgte mit deutlicher Hierarchie: Am Hauptbau ordnete man große vierflügelige Fenster, an den Nebenflügeln - zweiflügelige Fenster mit Oberlicht und am Verwahrungstrakt - zweiflügelige, von außen vergitterte Fenster. Auch die Werksteinrahmungen der Fenster und Türen unterschieden sich: Die des Verwahrungstraktes wurden lediglich mit glatten und schmalen Werksteinplatten versehen, die anderen jedoch mit profilierten Werksteinen gerahmt. Die Gebäude- und Risalitkanten betonte man bis auf den Verwahrungstrakt jeweils mit Ecksteinverblendungen aus Werkstein.

Das Hauptgebäude selbst wurde zusätzlich mit einem Zwerchgiebelrisaliten in der Mittelachse hervorgehoben. Hier befand sich auch der zweiflügelige Haupteingang mit Oberlicht, wieder mit schon obligatorischer Gestaltung: Eine Freitreppe wurde vorgelagert, die Leibungen waren mit Werkstein bekleidet und mit Schlußstein versehen; der Reichsadler aus Werkstein bekrönte als machtvolleres Staatspostulat das Eingangsszenario.

Die Mittelbetonung des Hauptflügels setzte sich auch in der straßenabgewandten Fassade fort. Auch hier ordnete man einen Mittelrisalit mit Zwerchgiebel, hier jedoch in der Ausführung mit mittig integriertem großen Fenster, das gleichzeitig das Hauptelement der Rückfassade darstellte: Lediglich schmale Fensterkreuze aus Werkstein gliederten die Glasfläche. Das dahinter liegende großzügig gestaltete Haupttreppenhaus wurde förmlich lichtdurchflutet. (*Abb. 186*)

Die innere Erschließung erfolgte im Hauptflügel über ein Mittelflursystem, in den Nebenflügeln jeweils über einen Seitengang. Die Zellen des Verwahrungstraktes mit unterschiedlichen Größen befanden sich alle im Osten. Sie erhielten als natürliche Belichtung im oberen Zellenbe-

reich zweiflüglige, von außen vergitterte Fenster, die zum östlichen, durch das ehemalige Exerzierhaus und den Neubau begrenzten Hof führten.

3.6 Wohnbauten für das Militär

Mit dem Aufbau Weimars zur größeren Garnisonsstadt war auch ein Zuwachs der Bevölkerung Weimars zu verzeichnen. Für die verheirateten Offiziere und Unteroffiziere wurden mehrere Wohngebäude errichtet. Entsprechend der militärischen Hierarchie wurden die Unteroffiziere in kleineren Wohnungen in größeren Wohnkomplexen untergebracht. Durch die finanzielle Unterstützung des Reichswehrministeriums lag für diese Wohnungen der Mietsatz niedriger als üblich.

Nachfolgend seien Wohnbauten der Wehrmacht benannt, umfassendere Darstellungen sind beispielhaft im Kapitel „Die Wohnstadt“ vorgestellt.⁷³⁵ Bereits bis Januar 1935 hatte im Zuge der Garnisonserweiterung in Weimar die Wohnungsbau GmbH an der Jenaer Straße zwei mehrgeschossige Wohnhäuser mit sechs 3½-, sechs 2½-, fünf 2- und zwei 1½-Zimmerwohnungen errichtet.⁷³⁶ Bis Anfang 1937 entstanden unter der Wohnungsbau GmbH Weimar⁷³⁷ im Westen der Stadt in der Nähe der „Landeskampfbahn“ 24 Offizierswohnungen in der Pfeiffer-, Blücher-, Gneisenau-, Hindenburgstraße sowie auch in der Kirschbachstraße im Süden von Weimar. (*Vgl. Abb. 288*) Sie wurden in freistehenden Zwei-, Vier- oder Sechsfamilienhäusern realisiert, die sich an das „Urbild des deutschen Wohnhauses“, dem Goethegartenhaus in der äußeren Gestaltung anlehnten und lediglich etwas variiert wurden. Die Wohnungen bestanden jeweils aus vier oder fünf Räumen mit Küche und Bad und verfügten über einen eigenen oder anteiligen Garten. Die Beheizung erfolgte durch Etagenheizungen; zwei Zimmer jeder Wohnung wurden mit Parkett ausgelegt.

Ebenfalls unter Regie dieser GmbH entstanden 1936/37 für Unteroffiziere mehrere meist Drei-Zimmer-Wohnungen in dem größeren Wohnblock an der Schwanseestraße/Gustloffstraße, der gleichzeitig den nördlichen Kopfbau der Gustloffstraße bildete. Inclusive dieser Unteroffizierswohnungen wurden bis 1937 durch die Wohnungsbau GmbH 72 Unteroffizierswohnungen in Sechs-, Zwölf- oder Achtzehn-Familienhäusern in der Schwanseestraße, Röhrstraße, Hindenburg- und Jahnstraße verwirklicht. Für sie wurden meist Dreizimmerwohnungen mit Küche und Bad geplant, in der Hindenburgstraße/Döllstedtstraße entstanden zwölf Zweizimmerwohnungen mit Bad und Nebenräumen. Die Wohnungen waren jeweils mit Dauerbranntöfen und Gasherden ausgestattet, an Nebenräumen standen Waschküche, Trockenboden und Keller zur Verfügung.

Weitere mindestens 36 Unteroffizierswohnungen entstanden 1938/39 ebenso in zweigeschossigen Mehrfamilienblöcken in der Nähe der Standorte des Ettersberges in der östlichen Ettersburger Straße durch die Handwerksbau-AG.

In Zusammenhang mit dem Zuzug der Offiziere und Unteroffiziere der Luftwaffenabteilungen wurden außerdem in und bei Weimar sogenannte „Fliegersiedlungen“ errichtet. 1936 entstanden für Offiziere und Unteroffiziere der Fliegerausbildungsstelle Weimar-Nohra zehn zweigeschossige Wohngebäude mit 40 Familienwohnungen an der heutigen Damaschkestraße, 1937 mehrere zweigeschossige Häuser gegenüber dem Bahnhof Nohra. Einige Wohnbauten verwirklichte man außerdem auf dem Areal des Kasernenkomplexes Weimar-Nohra-Süd.⁷³⁸ (*Vgl. Abb. 292*)

735 Vgl. auch Kapitel 6, 6.8, inklusive Abb..

736 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-41

737 Die Wohnungsbau - GmbH, eine Vereinigung aus Weimarer Architekten und Baumeistern, übernahm ab 1936 einen Großteil der militärischen Wohnbauten. Die Planung oblag meist dem Weimarer Architekten Ernst Flemming, die örtliche Bauleitung dem Architekten Hüfner. Siehe Auch Kapitel 6.

738 Auf sie wurde bereits im Absatz „Nohra Süd“ eingegangen.

In der äußeren Gestaltung entsprachen alle diese Wohnbauten den Anforderungen des Heimatschutzes. Sie stellten eine Weiterführung des Wohnungsbaus des Wilhelminischen Deutschland dar. Sie entstanden als zwei- bis dreigeschossige massive Putzbauten mit Steildach, meist in der für Weimar typischen Walmdachform. Die Fenster, meist in zweiflügliger gesproßter Ausführung, wurden regelmäßig und gleichförmig in der Fassade verteilt und mit Fensterläden versehen, die Haupteingänge wurden mit Werkstein gerahmt oder erhielten eine Betonung durch eine profilierte Putzfasche.

3.7 Zusammenfassung und Wertung

Der Auftraggeber für die militärischen Bauten war jeweils die Wehrmacht bzw. die eigenständige Luftwaffe. Die Planung und Überwachung der Bauarbeiten erfolgte größtenteils durch deren eigene Baustäbe, jedoch auch in Abstimmung mit den Stadtbauämtern; für die Wohnbauten wurden auch private Architekten engagiert.

Die einzelnen Wehrmachtsteile vertraten unterschiedliche Gestaltungsauffassungen und Ansprüche, so daß aus der Gestaltung der einzelnen Komplexe heraus oftmals die militärische Zuordnung ihrer Nutzer ablesbar ist. Während die Bauten des Heeres streng nach Heeresnorm gestaltet wurden und auch in städtebaulicher Hinsicht kaum differenziert wurden, vertraten die anderen Waffengattungen jeweils entsprechend ihres Selbstverständnisses unterschiedliche städtebauliche und gestalterische Lösungen.

Beispielhaft läßt sich das an den Militärbauten in und bei Weimar nachweisen. Entsprechend der vom Heer geforderten sparsamen Bauweise unter Nutzung örtlicher Technologie und Materialien, als soldatisches Prinzip der Beschränkung und Disziplinierung sowie aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus entstanden in der Lützendorfer Kaserne über Natursteinsockel errichtete sparsam bemessene, langgestreckte, typisierte dreigeschossige Hauptgebäude und zweigeschossige Wirtschaftsgebäude in Form von kargen, kaum detaillierten verputzten Massivbauten mit ausgebautem Walmdach. Die Dächer der Hauptgebäude wurden jeweils bis zur ca. 2/3-Höhe in Form einer Betonschale als Splitterschutzdecke, dem sogenannten „Sargdeckel“, ausgeführt und erhielten dementsprechend nur schmale, ebenso aus Betonschalen bestehende Gaupen. Diese ersten Bauten entsprachen in ihrer Anordnung, Gestaltung und Ausführung den Vorgaben der Heeresleitung nach Spartanität und waren typische Beispiele für den Kasernenbau des Heeres dieser Zeit.⁷³⁹

Die nachfolgenden Erweiterungen des Standortes am heutigen Herrenrödchen hingegen wurden in ihrer städtebaulichen und architektonischen Gestaltung weitaus differenzierter gestaltet. Hier deuten die Materialwahl wie auch die städtebauliche Anordnung der Bauten auf eine innerhalb der Wehrmachtshierarchie höhergestellte Abteilung hin. Die Nutzung der Kasernen u.a. durch die Panzerdivision und auch als Ausbildungsstelle derselben verdeutlicht diese These.

Die Luftwaffe stellte ganz in Übereinstimmung zum üppigen Lebensrausch ihres „Führers“, Hermann Göring, und ihrer militärischen Stellung einen gehobenen Anspruch an ihre Bauten und Anlagen. Ihr lag nicht die vordergründige Disziplinierung zugrunde, sondern die reiche, städtebauliche und architektonische Ausgestaltung und Ausstattung, die aus wirtschaftlicher Sicht zum Teil an Verschwendung grenzte. Innerhalb ihrer „Horste“ betrieb sie regelrechten Städtebau mit Grünanlagen und Erholungsbereichen und ließ repräsentativere und kostspieligere Gebäude und Nebenanlagen errichten. Auch die Mannschaftsunterkünfte wurden auf eine zweigeschossige Bebauung begrenzt. Die eigenständige und besondere Stellung der Luftwaffe

739 Siehe auch die im April 1939 von Walter Deissner formulierten gestalterischen Ansprüche an die Bauten des Heeres, die für die Lützendorfer Kaserne beispielhaft gelten: Walter Deissner, Die Kasernen Adolf Hitlers, in: Anna Teut, Architektur im Dritten Reich. 1933-1945, Frankfurt/Wien 1967, S.217-221.

innerhalb der Wehrmacht drückte sich so auch in ihren Bauten aus. An allen Kasernenanlagen der Luftwaffe in und bei Weimar läßt sich das nachweisen.

An der Gestaltung und Ausstattung der einzelnen Kasernenanlagen ist jedoch ebenso die Zuordnung der Nutzer in die Hierarchie innerhalb der einzelnen Waffengattungen ablesbar. Der Vergleich der Anlagen der Luftwaffe in und bei Weimar zeigt dies ebenso deutlich - wie der bereits beschriebene innerhalb der Kasernen des Heeres.

An der Ettersburger Straße entstand für die Flakabteilung ein Kasernement in axialer Ordnung mit durchgrüntem, z.T. zu Anlagen gestalteten Bereichen. Die Mannschaftsunterkünfte und das Wirtschaftsgebäude errichtete man im axialen Gefüge, das Wirtschaftsgebäude in zentraler Lage und als Bezugspunkt des axialen Systems. Besondere Gebäude, so die Kommandantur, standen außerhalb desselben, jedoch an bedeutender Stelle im Erschließungsbereich. Sie erhielten besondere Gestaltungen und eine gehobene Ausstattung, die die besondere Funktion ablesbar werden ließ. Diesem Grundmuster entsprach auch die Kasernenanlage der Luftwaffe in Weimar-Nohra-Süd. Sie hebt sich jedoch deutlich und in Analogie zur militärischen Stellung einer Kommandantur vom Komplex der Flakabteilung der Luftwaffe an der Ettersburger Straße ab; auch von der gestalterischen Hierarchie her rangiert sie an oberster Stelle der Kasernenbauten in und bei Weimar. Die Fliegerhorstkommandantur muß sowohl von ihrer städtebaulichen und architektonischen Gestaltung, aber auch von ihrer Ausstattung her als die qualitativste Kasernenanlage der Wehrmacht in und bei Weimar gewertet werden.⁷⁴⁰ Hier entstand eine städtebaulich differenzierte Anlage, die durch die starke Durchgrünung bis hin zur Anlage von gestalteten Grünbereichen und ebenso durch die Zusammenfassung kleinerer Gebäudegruppen zu (durchgrüntem) Höfen städtebauliche Qualitäten gewann. Die Mannschaftsunterkünfte gruppieren sich jeweils entlang zweier Hauptachsen. Die „Wirtschaftsgebäude“ als „Gemeinschaftshäuser“ errichtete man jeweils im Endpunkt der axialen Anlagen, womit die Erschließungsachsen direkt auf diese Bauten führten; sie erhielten zudem weitaus gehobenerer Ausstattung und differenziertere Formgebungen als die des Heeres. Besondere Gebäude, beispielsweise das Kasino oder das Gästehaus, wurden peripher zu diesen Achsen angeordnet, ebenso die Wohngebäude des Kommandanten und der höheren Offiziere. Ihre Ausstattung und Gestaltung erfolgte differenzierter und mit edleren Materialien als die der Heeresbauten der gleichen Funktion. Das Offizierskasino der Luftwaffe in Nohra-Süd stellte sich gar als differenziert gestalteter nationalsozialistischer Repräsentationsort dar, der in Gestaltung, Material und Ausstattung von den Verwaltungsgebäuden am „Platz Adolf -Hitlers“ in Weimar und somit dem eigentlichen Repräsentationsort des Gaues Thüringen nicht annähernd erreicht wurde und auch in der Planung nicht so gedacht war; hier kann lediglich das „Gebäude der Reichsstatthalterei und der Gauleitung“ mit den geplanten verschiedenen Wandelhallen, dem Saal und der Turminszenierung mit der Ausgestaltung des Kasinos konkurrieren, seine Gestaltung hingegen folgte nicht annähernd so differenziert, wie die des Kasinos.⁷⁴¹ Das Gleiche muß für die „Halle der Volksgemeinschaft“ festgestellt werden. Beide Bauten am Repräsentationsort des Gaues Thüringen hingegen konnten im Gegensatz zum Kasino der Fliegerhorstkommandantur nicht fertiggestellt werden: Die Halle verwirklichte man nur in der Tragstruktur, das Gebäude der „Reichsstatthalterei und Gauleitung“ zum Teil auch im Ausbau. Das Kasino der Luftwaffe muß so als der repräsentativste, verwirklichte Bau der Nationalsozialisten in Weimar gewertet werden.

Die Gleichzeitigkeit verschiedener Machtstrukturen und Machthaber im beständig konkurrierenden System, wie sie ein Wesensmerkmal für die Politik und Wirtschaft des Dritten Reiches war, fand in den in ihrer Gestaltung gleichsam konkurrierenden Gebäude auch einen baulichen Ausdruck.

740 Vgl. auch Fußnote 734.

741 Ausf. siehe Kapitel 1, 1.3.

3.8 Exkurs: Nach 1945

Nach 1945 sind fast alle Kasernenbauten und zum Teil auch Wohnungsbauten der Wehrmacht in Weimar vom Sowjetischen Militär als Besatzungsmacht besetzt und weiter genutzt worden. Die wohl einzige Ausnahme bildete das Gebäude des Divisionsstabs in der Jenaer Straße. Es fungierte u.a. als Sitz der SED-Parteileitung und wird seit der „Wende“ als Finanzamt genutzt.

Einen „Demontagebefehl“ gab es für das militärische Gelände in Buchenwald, einen zweiten für Nohra-Nord. Letzterer wurde Ende 1946 erteilt und war nur von kurzer Dauer; sein Ziel beinhaltete die landwirtschaftliche Rekultivierung. Der Befehl führte zur Sprengung der Trägersäulen der Flugzeughallen und zur teilweisen Sprengung der Beton- und Asphaltstraßen des Komplexes Weimar-Nohra-Nord, wurde jedoch 1947 überholt und sah nun die militärische Nachnutzung dieses Standortes vor. Von 1947 bis 1993 diente er den russischen Streitkräften als Hubschrauberlandeplatz. Die meisten der bis 1993 an diesem Standort existierenden Gebäude waren von ihnen errichtet worden, im Zusammenhang mit Renaturierungsabsichten wurden sie abgetragen.

Nohra-Süd hingegen als das „Bonbon“ der Wehrmachtsbauten in Weimar wurde zum Hauptquartier der 9. Garde der Roten Armee. Der repräsentativste Ort der Wehrmacht in Weimar wurde als solcher von der Russischen Armee weiter genutzt; infolge der wohl bewußten Nichtzerstörung dieser Kasernenanlagen durch Bombenangriffe war dieses ohne weiteres möglich. Die nationalsozialistischen Symbole wurden durch Entfernen, Übertünchen oder Überbauung größtenteils unkenntlich gemacht, neue Symbole z. T. angebracht. Lediglich geringfügige Instandsetzungsarbeiten mußten vorgenommen werden.⁷⁴² Im Gegensatz zu anderen Gebäuden der Wehrmacht in Weimar erfolgten an diesem Ort weitaus weniger Eingriffe in die Bausubstanz.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Belegung der Kasernen mit sowjetischen Truppenteilen bis hin zu den einzelnen Funktionen innerhalb der Kasernen größtenteils in Analogie zu den Waffengattungen der Wehrmacht erfolgte. Die Bausubstanz wurde weitestgehend beibehalten, zum Teil umgebaut und im Laufe der folgenden ca. 45 Jahre durch mehrere in Material und Bauweise von den Wehrmachtsbauten unterscheidbare Neubauten erweitert. Die Unterkunftsbedingungen verschärften sich für die einfachen Soldaten erheblich, die Bedingungen in den Zellen des Kriegsgerichtsgebäudes ebenso. Zum Teil ersetzte man gar die Fenster durch Glasbausteine (Flak-Kaserne, Kriegsgerichtsgebäude), so daß keinerlei Lüftung mehr gewährleistet war bzw. diese erheblich eingeschränkt wurde.

Im Zuge der Vereinigung Deutschlands ab 1989 erfolgte bis 1993 der Abzug der Sowjetischen Truppen aus Weimar. Weimar wurde wieder garnisonslos. Die ehemaligen militärisch genutzten Gebäude wurden und werden seitdem von „Sicherheitsagenturen“ bewacht. Man ist auf Investorensuche; mehrere Standorte befinden sich im Umbau für eine zivile Nutzung. So ist das ehemalige „Kriegsgericht“ vom Studentenwerk der Stadt Weimar saniert und erweitert worden. Ein Teil der Nebenanlagen der Kaserne an der Leibnizallee sind im Zusammenhang mit einer vorgesehenen Neubebauung mit Wohnbauten 1997 abgerissen worden. Einige Kasernenhauptbauten am gleichen Standort werden umgebaut und sollen u.a. den Weimarer Hochschulen dienen. Die Lützendorfer Kaserne wurde Standort der Medizinischen Fachschule, hier baute man den ehemaligen Regimentsstab um. Für die Kasernen an der Ettersburger Straße, die am Herrenröden und auch die besondere Kasernenanlage in Weimar-Nohra-Süd ist man noch auf Investorensuche; sie harren einer neuen zivilen Nutzung.

742 Die Fliegerhorstkommandantur Weimar-Nohra-Süd scheint lediglich in ihrem nördlichen Bereich gering zerstört worden zu sein; „Instandsetzungsaufträge“ nach dem Krieg beliefen sich hier lediglich auf 16.675RM.

KAPITEL 4

DIE „STADT DER SS“ – DAS KONZENTRATIONSLAGER BUCHENWALD

4.1 Vorwort

Der Terror stellte ein bedeutendes, wenn nicht das bedeutende Herrschaftsmittel des NS-Staates dar. Er diene der Herrschaftsetablierung, der Herrschaftskonsolidierung und schließlich als Herrschaftsmittel des totalitären NS-Staates.⁷⁴³ Das wesentlichste Element des NS-Terrors stellten die Konzentrationslager dar, die in Verbindung mit dem „Schutzhaftbefehl“ der „Sicherheitspolizei“ eine willkürliche Inhaftierung von Personen und ihre keinen Normen unterliegende Terrorisierung ermöglichten. Ab 1936 handelte es sich bei diesen „Lagern“ fast ausschließlich um Neubaukomplexe, die mit dem Hauptziel der Inhaftierung und Terrorisierung politischer und vermeintlich rassischer Gegner des NS-Staates, bzw. innerhalb der später geplanten „Vernichtungslager“ dem systematischen Morden der vermeintlich rassistischen „Gegner“ des NS-Staates, konzipiert wurden. Die Bauten und Baulichkeiten dieser nationalsozialistischen Konzentrationslager stellten die Infrastruktur, die baulich-räumliche Struktur, den geplanten und gebauten Ort zur „Brechung“ politischer und rassistischer Gegner und zu ihrer brutalsten Terrorisierung dar; hier erfolgte die radikale, die brutalste Umsetzung der nationalsozialistischen Rassepolitik. (Der gebaute Ort diene somit gleichzeitig als grundlegendes Werkzeug der Repressionspolitik des NS-Staates nach innen.) Der gebaute Ort „Konzentrationslager“ stellte das konstituierende Herrschaftsmittel des totalitären NS-Staates dar, der gebaute Ort „Weimar-Buchenwald“ war somit ein wesentliches Herrschaftselement des Dritten Reiches.

Auch aus diesem Grunde sind die Baulichkeiten des Komplexes Buchenwald weder zu ignorieren, noch – als einer Recherche nicht Wert – zu übergehen, sondern zu analysieren.

Innerhalb dieses Kapitels soll untersucht werden, wie sich dieser gebaute Ort der nationalsozialistischen Repression und des NS-Terrors nach außen und nach innen präsentierte. Folgende Hauptschwerpunkte wurden gesetzt:

Welche städtebaulichen und gestalterischen Ansprüche wurden bei der Planung des Komplexes des Konzentrationslagers Buchenwald vertreten? Spiegelte sich das politische Hauptziel der Konzentrationslager, das den Planern bekannt war, im gebauten Ort wider, wenn ja wie und wodurch spiegelte es sich wider? In welcher Hinsicht unterstützten die Baulichkeiten das befolgte Hauptziel funktional und/oder gestalterisch? Wie wurde die Stadt des Terrors konzipiert, wie erfolgte ihre weitere bauliche Entwicklung?

Sämtliche nationalsozialistischen Konzentrationslager unterstanden ab ca. 1935/36 der SS und damit der „Polizei“ der NSDAP. Aus der SS rekrutierten sich auch die Wachtruppen der Konzentrationslager, die SS-Totenkopfstandarten. Als wesentlicher Bestandteil des Gesamtkomplexes des Konzentrationslagers konzipierte man außer dem eigentlichen „Konzentrationslager“ die „SS-Kaserne“ der Wachmannschaften, zudem eine Reihe von Nebenfunktionen. Wie schlug sich in der Gesamtkonzeption das Selbstverständnis der SS als aus nationalsozialistischer

743 Vgl. Johannes Tuchel, *Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der „Inspektion der Konzentrationslager“ 1934-1938.*, Boppard 1991, S. 4f. (Tuchel nimmt hier Bezug zu den philosophischen Standardwerken zum Nationalsozialismus von Hannah Arendt und Erich Fraenckel.)

Sicht gesellschaftspolitische „Elite der Elite“ und als „Glaubens- und Bluts-Orden“ nieder, spielte es überhaupt eine Rolle?⁷⁴⁴ Welche gesellschaftlichen-politischen Hierarchien spiegelten sich in Gestaltung und Städtebau des Komplexes, aber auch der einzelnen Bereiche und der einzelnen Bauten wider?

Geklärt sind zwar zum großen Teil die Funktionsbereiche, aus denen sich der Gesamtkomplex zusammensetzte, doch wie unterschieden sich die einzelnen Bereiche in Entsprechung ihrer Nutzer, welche gestalterischen und städtebaulichen Ansprüche wurden wo vertreten? Welche Bauaufgaben wurden für wen gestellt? Wo und wie wurden sie verwirklicht, läßt sich hieran ein Konzept ableiten? Welche Gestaltungsmuster wurden gewählt, wurden vorhandene Gestaltungsmuster übernommen oder neue entwickelt? Unterschied sich der Ort der Repression und des Terrors aus städtebaulich-architektonischer Sicht von anderen gebauten Orten im Dritten Reich, in Weimar, und wenn ja, wie unterschied er sich?

Ferner sollte geklärt werden, inwieweit es treffend ist, den Komplex des „Konzentrationslagers Buchenwald“ außerhalb der „Bewohnerzahl“ des Gesamtkomplexes, die ja bekanntlich in der Phase der Höchstbelegung höher war als die der Stadt Weimar, auch aus baulicher Sicht als „Stadt“ zu charakterisieren? Wie autark stellte sich dieser Stadtteil/diese Teilstadt von Weimar – das Areal des Komplexes des Konzentrationslagers Buchenwald wurde 1937 offiziell nach Weimar eingemeindet, selbst wenn sie natürlich von der SS weiter geführt wurde – von Weimar tatsächlich dar, wo gab es Überschneidungen? Angesichts des Hauptthemas der vorliegenden Gesamtarbeit und des aufgezeigten Forschungsstandes interessierten hier insbesondere Überschneidungen, die sich auf bauplanerische und bauausführungsbedingte Vorgänge bezogen.⁷⁴⁵

Das Kapitel gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten Abschnitt wird unter Auswertung mehrerer Publikationen zusammengefaßt, wie sich die Entwicklung der Konzentrationslager vollzog, welchen Niederschlag die Politik des Dritten Reiches auf diese hatte. Am Beispiel des Konzentrationslagers Buchenwald wird aufgezeigt, welche Auswirkungen das auf die bauliche Gestaltung des Komplexes Weimar-Buchenwald hatte, womit gleichzeitig die chronologische Baugeschichte des Konzentrationslagers Buchenwald im Kontext der nationalsozialistischen Politik und der Entwicklung nationalsozialistischer Konzentrationslager schlechthin untersucht wurde, außerdem ein Überblick über die Bauten und Bauaufgaben im Komplex des Konzentrationslagers gegeben wird. Zweitens wird – ebenso hauptsächlich unter Auswertung vorhandener Publikationen – ein einleitender Verweis auf das Beziehungsgeflecht zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald gegeben. Beide Abschnitte dienen gleichsam als vorraussetzende Erkundungen zum dritten Abschnitt, gleichzeitig Hauptgegenstand des Kapitels, der eine umfassende architektonische und städtebauliche Analyse zum Gesamtkomplex des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald beinhaltet. Soweit vorhanden, wird hier auf die baulichen Beziehungen zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald eingegangen.

Als grundlegende Darstellung zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern wurde insbesondere die vom Bundesarchiv Koblenz herausgegebene und von Johannes Tuchel erarbeitete Publikation zur Geschichte der „Inspektion der Konzentrationslager“ von 1934-1938 genutzt, innerhalb der die Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager einleitend mit aufgezeigt wurde, wobei wesentliche Primärquellen des Bundesarchives und anderer Archive

744 Zum Aufbau und Ausbau des „SS-Ordens“ und zum Selbstverständnis der SS siehe u.a.: Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945 (Die Deutschen und ihre Nation: Neuere dt. Geschichte in 6 Bänden, Band 5), Berlin 1986. Beides fand seine sinnbildliche Übertragung auch im Bereich der Architektur, nämlich im Ausbau der Wewelsburg unter Himmler und in Geschäftsführung von Pohl zur anfänglichen SS-Schulungsstätte der hohen SS-Führer „zur Festigung und Sicherung deutscher arteigener Weltanschauung“ auf der Grundlage einer „germanischen Wertlehre“, zur pseudoreligiösen Kultstätte der SS und geplanten Repräsentation der SS, außerdem zur Terrorstätte der SS. Siehe hierzu: Karl Hüser, Wewelsburg 1933-1945. Kult- und Terrorstätte der SS, Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg, Hrsg: Kreis Paderborn, Bd.1, Paderborn 1987 (zweite Auflage).

745 Siehe Einleitung.

ausgewertet wurden. In dieser Publikation wurde außerdem eine detaillierte Analyse zum Stand der Forschung und zur Quellenaufbereitung gegeben. Tuchel wies auch auf den sehr unzureichenden Forschungsstand zum von der SS geleiteten Bauwesen hin, zu dem es kaum grundlegende Recherchen gibt. Auch in diesem Zusammenhang war Tuchels Publikation, die innerhalb der Geschichte der „Inspektion der Konzentrationslager“ bis 1938/39 auch die baulichen Zuständigkeiten untersuchte, für diese Arbeit eine grundlegende Sekundärquelle. Zudem wurden jedoch neuere Veröffentlichungen genutzt, die sich mit dem SS-Bauwesen beschäftigen, so die Dissertation von Dieter Münk, die von Mechthild Rössler und Sabine Schleiermacher herausgegebenen Darstellungen zum „Generalplan Ost“.⁷⁴⁶ Als sehr ergiebige Sekundärquelle erwiesen sich die Veröffentlichungen von Hermann Kaienburg „Vernichtung durch Arbeit“, die zwar den wirtschaftlichen Aspekt der Konzentrationslager untersuchen, jedoch dies insbesondere anhand der Baubetriebe, auch die von ihm herausgegebenen Beiträge zur Problematik: Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft. Die Dissertation B von Klaus Drobisch, erstellt im Jahre 1987, wurde als überarbeitete Veröffentlichung zusammen mit weiteren Beiträgen von Tuchel mit herangezogen. Die Publikation von Wolfgang Sofsky „Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager“ diente als äußerst anregende philosophisch-soziologische, zum Teil auch räumliche Auseinandersetzung mit dem diffizilen Machtgefüge der Konzentrationslager auf verschiedenen Ebenen.⁷⁴⁷

Das Quellenmaterial zum baulichen Komplex des Konzentrationslagers Buchenwald gestaltet sich sehr spärlich, wodurch sich die Bau- und Architekturgeschichte Buchenwalds nur schwer rekonstruieren ließ und auch bis heute Lücken nicht zu schließen sind. Während die Baugeschichte insbesondere durch die Gedenkstätte Buchenwald und auch durch marxistische Lehranstalten der DDR (hier zum großen Teil im Zusammenhang mit dem zu propagierenden Widerstandskampf der kommunistischen Häftlinge in Buchenwald) peripher mit aufgearbeitet werden konnte und hier als grundlegendes Material herangezogen wurde⁷⁴⁸, so liegen an expliziten Forschungen zur Architektur- und Baugeschichte Buchenwalds lediglich eine Studie und eine Pu-

-
- 746 Dieter Münk, Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung ideologisch fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reiches, Bonn 1993; Mechthild Rössler/Sabine Schleiermacher [Hrsg.]/Cordula Tollmien (Mitarbeit): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993.
- 747 Hermann Kaienburg, „Vernichtung durch Arbeit“. Der Fall Neuengamme. Die Wirtschaftsbestrebungen der SS und ihre Auswirkungen auf die Existenzbedingungen der KZ-Gefangenen, Bonn 1991 (2. Auflage); Ders. [Hrsg.], Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939 - 1945, Opladen 1996; Klaus Drobisch/Günther Wieland, Günther: System der NS-Konzentrationslager: 1933 -1939, Berlin 1993. (Ders., Studien zur Geschichte der faschistischen Konzentrationslager 1933/34, Dissertation B, Humboldt-Universität Berlin 1987); Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 1993. (Zur Geschichte der Konzentrationslager siehe: ebenda, S.41 - 57); Johannes Tuchel, Die Inspektion der Konzentrationslager 1938-1945. Das System des Terrors, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Nr.1, 1994; Ders., Die Systematisierung der Gewalt. Vom KZ Oranienburg zum KZ Sachsenhausen, in: Günter Morsch [Hrsg.], Konzentrationslager Oranienburg, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Nr.3, 1994, S.117-128.
- 748 Sabine und Harry Stein, Buchenwald. Ein Rundgang durch die Gedenkstätte, Weimar-Buchenwald 1993.; Außerdem: Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald [Hrsg.], KL Buchenwald. Post Weimar/Thüringen. Katalog zur der Ausstellung der Deutschen Demokratischen Republik im Martin-Gropius-Bau, Berlin April-Juni 1990.; die neukonzipierte ständige Ausstellung der Gedenkstätte Buchenwald zur Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald 1936-1945. Vgl. auch: Rikola-Gunnar Lüttgenau, Harry Stein, Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitheft zur historischen Ausstellung, Weimar - Buchenwald 1995.; Siehe außerdem: Marion Schoene, Die Bedeutung der Baukommandos im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald für den Widerstandskampf unter Führung des illegalen Parteiaktivs der KPD (bei besonderer Berücksichtigung der antifaschistischen Aktivitäten im Baukommando I), Martin-Luther-Universität Halle, Diplomarbeit 1983.; Ewald Deyda, Die Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes im Konzentrationslager Buchenwald auf dem Gebiet der Sabotage., Dissertation A, Hochschule der Deutschen Volkspolizei Berlin 1977; Andreas Striebe/Kerstin Striebe, Die Außenkommandos des ehemaligen KZ Buchenwald auf dem Territorium des heutigen Stadt- und Landkreises Weimar., Diplomarbeit an der Martin-Luther-Universität Halle 1988; Carmen Fleischhauer, Die Entwicklung des Gustloff-Werkes „Fritz-Sauckel-Werk“ von 1936-1945, Diplomarbeit an der pädagogischen Hochschule „Dr. Theodor Neubauer“ Erfurt/Mühlhausen, Erfurt 1979.

blifikation von Herrn Fibich vor; anhand von Lageplänen stellte Herr Fibich verschiedene Aufbau- und Ausbauphasen sehr charakteristisch dar.⁷⁴⁹ Zusammen mit anderen Veröffentlichungen und Plänen der Gedenkstätte Buchenwald⁷⁵⁰ dienten diese Pläne sowohl als Grundlage für die im ersten Abschnitt zu beschreibende chronologische Entwicklung des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald; sie dienten ebenso als Arbeitsmaterial für die nachfolgende städtebauliche Analyse. Als weiteres wesentliches Quellenmaterial konnte die erst kürzlich dem Buchenwald Archiv übergebene zeitgenössische Fotosammlung ausgewertet werden⁷⁵¹ – ein Glücksfall, der gerade hinsichtlich der Architekturgeschichte Buchenwalds neue Informationen lieferte. Außerdem flossen die Berichte von Zeitzeugen, insbesondere die im „Buchenwaldbericht“ und im „Dokument F 321“ für den Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg veröffentlichten Berichte, mit in diese Arbeit ein.⁷⁵²

Zu den Beziehungen zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald wurden neben den genannten Arbeiten insbesondere die Recherchen von Jens Schley ausgewertet⁷⁵³, außerdem Akten des Stadtarchives.

4.2 Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im überregionalen politischen Kontext

Johannes Tuchel zeigte in seiner Forschung zur „Inspektion der Konzentrationslager“ die Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager auf.⁷⁵⁴ Zur Entwicklung nationalsozialistischer Konzentrationslager resumierte Ulrich Herbert, daß diese *„nicht durch eine von vornherein festgelegte Konzeption gekennzeichnet (ist), sondern durch einen rapiden Prozeß der Entwicklung Veränderung Ausweitung und Radikalisierung verbunden mit einem allmählichen Funktionswandel“*⁷⁵⁵. Er charakterisierte diesen Wandel in fünf Etappen. Nachfolgend sollen diese fünf Etappen überblickartig zusammengefaßt werden und dabei jeweils die Vorgänge in und um Weimar und auf die Entstehung und bauliche Entwicklung des Konzentrationslagers Buchenwald aufgezeigt werden:

Während der **ersten Etappe** von 1933 bis zum Frühjahr 1934 entstanden überall in Deutschland von der SA und der SS in Zusammenarbeit mit der Geheimpolizei hauptsächlich in umge-

749 Peter Fibich, Die ideale Stadt des Terrors. Bau und Abriss des Konzentrationslagers Buchenwald., Studentische Arbeit am Lehrstuhl von Frau Prof. Dr. Erika Schmidt, TU Dresden, Sept. 1994, unveröff. Manuskript; Ders., Planungs- und Baugeschichte Buchenwalds, in: Bauwelt, 86. Jg., Heft 39, Berlin 1995, S.2252 - 2257.

750 Mein herzlichster Dank gilt an dieser Stelle insbesondere Herrn Harry Stein und Herrn Rikola-Gunnar Lüttgenau von der Gedenkstätte Buchenwald für ihre wertvollen Hinweise und die freundliche Bereitstellung von Material, ebenso Frau Sabine Stein.

751 Buchenwald-Archiv, Sammlung, Museum Besançon. Mein herzlichster Dank gilt hier Frau Stein vom Archiv Buchenwald, die mir eine intensive Arbeit an diesem Bestand ermöglichte.

752 David A. Hackett [Hrsg.], Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, München 1996; Konzentrationslager Dokument F321 für den Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg., Herausgegeben vom Französischen Büro des Informationsdienstes über Kriegsverbrechen. Durchgesehen, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Peter Neitzke und Martin Weinmann, Frankfurt a. M. (zweitausendeins) 1988, 13. Auflage 1997.

753 Jens Schley, Städtische Behörden im Kontakt mit dem Lager Buchenwald, in: Dachauer Heft 12, DAC, 1996./Dieser Beitrag ist ein Zwischenstand der Magisterarbeit von Jens Schley, die 1997 fertiggestellt wurde: Jens Schley, Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald (1937-1945). Aspekte einer Nachbarschaft, Magisterarbeit an der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Prof. Dr. Ludolf Herbst, 1997, unveröffentlichtes Manuskript. Eine Veröffentlichung der Arbeit ist für 1999 im Böhlau -Verlag geplant. Eine Kopie der Magisterarbeit befindet sich im Buchenwald-Archiv, dem ich hiermit für die mögliche Einsicht in diese Arbeit danke. Ebenso danke ich Jens Schley für seine freundliche Kooperation.

754 Tuchel, J., 1991, a.a.O..

755 Ulrich Herbert, Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Vortrag anlässlich des Internationalen Kolloquiums „Gedenkstätten in Brandenburg“ am 8.3.1992, unveröff. Vortragsmanuskript.; Für den Hinweis zum Vortrag wie für die Bereitstellung des Vortragsmanuskriptes danke ich Herrn Rikola-Gunnar Lüttgenau, stellv. Direktor der Gedenkstätte Buchenwald, herzlich.

nutzten vorhandenen Gebäuden und Anlagen frühe Konzentrationslager, die in der Fachliteratur z.T. auch als „wilde“ Lager bezeichnet werden. Diese Lager dienten dem Ziel der Inhaftierung und brutalen Bekämpfung des politischen Gegners, der „Schutzhaftbefehl“ ermöglichte eine willkürliche Inhaftierung ohne Prozess.⁷⁵⁶ Die Gründung dieser ersten „Konzentrationslager“ wurde nicht von der Reichsregierung gelenkt, sondern erfolgte auf Initiative untergeordneter Dienststellen und regionaler Parteiformationen.⁷⁵⁷ Auch in diesem Bereich war Thüringen vorbildhaft: Auf dem ehemaligen Militärflughafen bei Nohra nahe Weimar wurde unter dem Gauleiter der NSDAP, Fritz Sauckel, der seit Sommer 1932 die nationalsozialistische Landesregierung Thüringens anführte, bereits um den 5. März 1933 das erste dieser frühen „Konzentrationslager“ errichtet. Das dort vorhandene Gebäude der „Heimatschule“ diente dem Vollzug der „Schutzhaft“, zeitweise auch eine ehemalige Flughalle.⁷⁵⁸ Mit der Konsolidierung des Nationalsozialismus hatten diese frühen Konzentrationslager ihr Ziel erreicht. Die *„Orgie der Gewalt, die die Unterdrückung der Gegner des Nationalsozialismus in dieser Phase begleitete, traf die deutsche, aber auch die internationale Öffentlichkeit wie ein Schock, weil ein so exzessives und brutales Vorgehen in einem zivilisierten Land wie Deutschland vordem nicht für möglich gehalten wurde.“*⁷⁵⁹ In der Diskussion um die Weiterführung solcher Lager, in der auch die Auflösung der Lager erwogen wurde, setzten sich die Vertreter der SS um Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich durch und erreichten die Übernahme der Konzentrationslager in ihren alleinigen Herrschaftsbereich.

Innerhalb der **zweiten und dritten Entwicklungsstufe** Konzentrationslager wurden die „frühen“ und kleineren Lager aufgelöst, das Lager in Nohra wurde im Juli 1933 aufgelöst. Die anderen Lager wurden nach dem einzigen Lager, das seit Frühjahr 1933 in alleiniger SS-Unterstellung geführt wurde, nach dem von SS-Gruppenführer Theodor Eicke geleiteten Konzentrationslager in „Dachau“ in Bayern reorganisiert und vereinheitlicht.⁷⁶⁰ Im Vergleich zu den frühen Lagern war es erklärtes Ziel, die Lager nun auf „deutsche Weise“, nämlich „ordentlich“ und durchorganisiert, zu führen. Dies bedeutete keineswegs den Verlust von Brutalität und Gewalt, doch der Schein des Geordneten, des „Anständigen“ blieb gewahrt. Welcher Umgang mit den Häftlingen hiermit angestrebt wurde, verdeutlicht folgendes Zitat des SS-Anführeres anlässlich der Übernahme des Konzentrationslagers in Dachau durch die SS nur wenige Tage nach dessen Einrichtung: *„Kameraden von der SS! Ihr wißt alle, wazu uns der Führer berufen hat. Wir sind nicht hierhergekommen, um diesen Schweinen da drinnen menschlich zu begegnen. Wir betrachten sie nicht als Menschen, wie wir sie sind, sondern als Menschen zweiter Klasse. Jahrelang haben sie ihr verbrecherisches Wesen betreiben können, doch jetzt sind wir an der Macht. Wenn diese Schweine zur Macht gekommen wären, hätten sie uns alle die Köpfe abgeschnitten. Daher kennen wir auch keine Gefühlsluselei. Wer hier von den Kameraden kein Blut sehen kann, paßt nicht zu uns und soll austreten. Je mehr wir von den Schweinehunden niederknallen, desto weniger brauchen wir zu füttern.“*⁷⁶¹

Unter alleiniger Regie der SS wurde nun mit der Zentralisierung und Konzentration der Lager in ein Deutschland überdeckendes System von großen, strategisch günstig liegenden Konzentrationslagern begonnen, die zudem an Orten entstehen sollten, für die sicherheitspolitische Erwägungen – beispielsweise im Kriegsfall – zu Grunde gelegt wurden. Eicke legte hierzu eine „Denkschrift“ vor, die vor dem 20. März von Hitler genehmigt wurde.⁷⁶² Zur Überwachung dieser Lager wurden als Bestandteil der SS sogenannte „SS-Totenkopfverbände“ geschaffen, die

756 Zur sog. „Schutzhaft“, die anlässlich des Reichstagsbrandes vom 27.2.1933 bzw. der darauf folgenden „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28.2.1933 „legitimiert“ wurde, siehe auch Kapitel 5, S. 1.

757 Nach: Sofsky, W., a.a.O., S. 42.

758 Drobisch, K./Wieland, G., a.a.O., S. 11; Zum Militärflughafen siehe Kapitel 3, Einleitung. Ebd. 3.4.2.

759 Zitiert nach: Herbert, U., a.a.O., S. 2.

760 Siehe auch: Tuchel, J., 1994, a.a.O., insb. ab S.122; Sofsky, W., a.a.O., S. 41-57, zu Dachau als Reorganisationsmodell insb. S. 45.

761 Zitiert nach Sofsky, W., 1993, a.a.O., S. 12f..

sich bis 1939 aus überwiegend 17-19 Jahre jungen Freiwilligen(!) zusammensetzten, womit die beste Voraussetzung für die bedingungslose Führertreue und blinden Gehorsam gegeben war. Auch für sie galten zumindest in den ersten Jahren Tauglichkeitskriterien, die sich neben dem für die SS obligatorischen Nachweis der „arischen Abstammung“ und auf eine Altersbegrenzung bis 23 Jahre, insbesondere auf strenge rassistisch-körperliche Ideale der SS, ideologische Formbarkeit und Freiwilligkeit gründeten.⁷⁶³

Bestand anfänglich das Ziel der Lager in der „Gegnerbekämpfung“, so wurde dieses nun zur „rassischen Generalprävention“ erweitert.⁷⁶⁴ Die Errichtung der neuen Konzentrationslager diente entsprechend der völkisch-nationalsozialistischen Rassetheorie der „rassebiologischen Säuberung und der Gesundung der Volksgemeinschaft“ und in diesem Zusammenhang der geplanten systematischen Terrorisierung von entsprechend dem NS-Sprachgebrauch „minderwertigen“ Bevölkerungsgruppen. Die von Anfang an geplanten Ausmaße der angestrebten Bevölkerungsauslese, ebenso die Kriegsvorbereitungen verdeutlicht u.a. der Erlass Heydrichs vom 5.2.1936 zur Erstellung einer A-Kartei, damit **„jederzeit die Möglichkeit besteht, im Falle außergewöhnlicher Ereignisse (Kriegsfall) alle Staatsfeinde oder gegebenenfalls auch die Staatsfeinde bestimmter Richtungen im gesamten Reichsgebiet schlagartig in Schutzhaft nehmen zu können“**.⁷⁶⁵

Neben dieser „Hauptaufgabe“ sollte jedoch gleichzeitig die Arbeitskraft der Häftlinge für den Aufbau des „Deutschen Reiches“ eingesetzt und ausgenutzt werden. Bezeichnenderweise stellt sich genau hier der Zusammenhang zum Bauen im Nationalsozialismus her: Die Häftlinge sollten die Lager- und Kasernenkomplexe erstellen, spätestens ab 1937 außerdem auf dem Gebiet der Baustoffherstellung im Rahmen des Vierjahresplanes eingesetzt werden. Das Vorhandensein von Lagerstätten für die Aufbereitung von Baumaterial, wie Lehm- oder Tongruben, um die Häftlinge z.B. im Bereich der Ziegelproduktion einsetzen zu können, bildete ein wichtiges Standortkriterium für die Errichtung der neuen Konzentrationslager; die örtliche Kombination von Konzentrationslager und SS-Kasernen-Standort ermöglichte gleichzeitig die kostengünstige Errichtung der Kasernen und deren Folgeeinrichtungen und Anlagen durch die Häftlinge.

Hierbei war die Produktivität der Arbeitskraft nicht das vordergründige Ziel, auch der Arbeitseinsatz war Mittel zum Zweck der Terrorisierung. Dies zeigt u.a. die brutale und willkürliche physische wie psychische Terrorisierung der Häftlinge während der Arbeit durch deren SS-Bewacher und auch der überwiegende Nichteinsatz von Maschinen. Das Ergebnis der Häftlingsarbeit war willkommenes und einkalkuliertes Neben-Produkt, die Verwertung der Arbeitskraft der Häftlinge Nebenfunktion der Konzentrationslager.

Als Basis für ein flächendeckendes System von großen Konzentrationslagern über ganz Deutschland plante Eicke ursprünglich fünf große Konzentrationlager, drei von ihnen wurden schließlich verwirklicht.⁷⁶⁶ Das Konzentrationslager in Dachau, gelegen in Süddeutschland, avancierte zum Organisationsmodell für den Aufbau und die Führung der anderen beiden Lager; der Ausbau von Dachau hinsichtlich der Aufnahme von größeren Häftlingsanzahlen erfolgte

762 Siehe: Tuchel, J., 1994, a.a.O., ab S. 122.

763 Vgl. Auszug aus Wachtruppenbefehl von Th. Eicke, 1.4.1937: **„Wer in den Totenkopfverbänden nicht gehorchen kann und nach Kompromissen sucht, muß gehen; dabei kann auf niemanden Rücksicht genommen werden. Alleine schon unser Abzeichen zwingt uns dazu, alles Persönliche zurückzustellen. Auch hier kann gesagt werden, wer nicht freudig und freiwillig gehorcht, ist nicht SS-Mann, sondern Zweck-Mann, es kann für uns keine größere Freude geben, als ihn loszuwerden.“** zitiert nach: KL Buchenwald, 1990, a.a.O., S.55; Zur Rekrutierung der SS-Totenkopfstandarten siehe: Sofsky, W., 1993, a.a.O., S. 128f.; Auch aus dieser „Auslese“ resultierte das Selbstverständnis der SS als gesellschaftspolitische „Elite“ des NS-Staates. Zur sog. „Schutzhaft“, die anlässlich des Reichstagsbrandes vom 27.2.1933 bzw. der darauf folgenden „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28.2.1933 „legitimiert“ wurde, siehe auch Kapitel 5, Einleitung. Zum Aufbau und Ausbau des „SS-Ordens“ und zum Selbstverständnis der SS siehe u.a.: Thamer, H.U., 1986, a.a.O., insb. S. 373-375, auch ab S. 681.

764 Herbert, U., a.a.O., S.3.

765 Zitiert bei Tuchel, 1994, a.a.O., S.123.; Ausf.: ebenda.

766 Ausf.: ebenda, insb. S. 122.

1937/38. Ab 1936 entstand für das „Einzugsgebiet“ Norddeutschland nahe der Reichshauptstadt Berlin das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg.⁷⁶⁷ Die Errichtung eines Lagers für Mitteldeutschland verzögerte sich wohl auch deshalb, weil einzig hierfür der Standort nicht genau festgelegt war; spätestens seit 1936 war man auf der Suche nach einem geeigneten Standort für Mitteldeutschland, wohin die kleinen Konzentrationslager „Sachsenburg“ (bei Chemnitz) und „Lichtenburg“ (in Preußen) verlegt werden sollten.

Um den Zuschlag für die Lager bewarben sich mehrere preußische Städte. Zusätzlich wurde das Land Thüringen als Standort in die Diskussion gebracht, was aus Sicht der SS, insbesondere Theodor Eicke als „Inspekteur der Konzentrationslager“, auf die strategisch günstige Lage des Landes zurückzuführen war. Eicke führte zusätzlich sicherheitspolitische Erwägungen an, da – so suggerierte er – **„das Land Thüringen als Herz Deutschlands im Falle eines Krieges von staatsfeindlichen Elementen besonders heimgesucht werden wird, was durch die Vorgänge verflüssener Jahre unter Beweis gestellt wurde“**⁷⁶⁸ Reichsstatthalter und Gauleiter Sauckel war an einem größeren Konzentrationslager in seinem Machtbereich interessiert.

Während der „Zehnjahresfeier des Reichsparteitages von 1926“ Anfang Juli 1936 in Weimar, bei der sämtliche Führungsspitzen der NSDAP in der Landes- und Gauhauptstadt Thüringens anwesend waren und innerhalb derer der symbolische Spatenstich zum ersten deutschlandweiten Komplex von Parteibauten der NSDAP in Gestalt eines „Adolf-Hitler-Platzes“ in Anwesenheit von Hitler erfolgte⁷⁶⁹, sprach Sauckel auf Anregung von Eicke, wohl bei Hitler bezüglich der Errichtung eines Konzentrationslagers in Thüringen persönlich vor, denn **„Wenn der Führer den vom Herrn Reichsstatthalter vorbereiteten Vorschlag zeichnet, sind alle Schwierigkeiten behoben...“**⁷⁷⁰, so Eicke.

Schon im Oktober erhöhte Eicke die angestrebte Häftlingszahl für das Konzentrationslager in Mitteldeutschland auf 6.000 Mann, eine Fläche von ca. 60ha hielt er für notwendig.⁷⁷¹ Wohl Helmuth Gommlich, Polizeirat im thüringischen Innenministerium, unterbreitete ihm zwei Standortvorschläge im 20km-Umkreis von Weimar. Zumindest besichtigte Eicke im November 1936 das Staatsgut Magdala; im Dezember 1936 signalisierte er, daß ihm das angebotene Areal bei Bad Berka mit einer Fläche von 74 ha zusagte.

Sauckel hingegen wünschte seit Dezember 1936 den Ausbau des vorhandenen Konzentrationslagers in Bad Sulza; wohl lag ihm daran, die Aufbaukosten für ein großes Konzentrationslager zu minimieren, denn die Finanzierung der Konzentrationslager erfolgte bis zu diesem Zeitpunkt noch auf Kosten der Länder.⁷⁷² Hitler hatte dem zwar zugestimmt, jedoch entsprach dieser Standort nicht Eickes Plänen hinsichtlich eines Lagers für mindestens 6.000 Häftlinge. Die Erweiterung von Bad Sulza wurde ad acta gelegt. Noch im April 1937 planten Eicke, Pohl, Gommlich und andere ein drittes großes Konzentrationslager bei Halle und erst ein viertes in Thüringen⁷⁷³, jedoch gestalteten sich die Umstände schließlich anders. Mit den

767 Ausf.: ebenda.

768 Schreiben von Eicke, 3.6.1936, zitiert nach: KL Buchenwald, 1990, S.15.

769 Siehe Kapitel 1, 1.3.

770 Schreiben von Eicke, 3.6.1936, zitiert nach: KL Buchenwald, 1990, S.15.

771 Zum gesamten Absatz: Drobisch, K./Wieland, G., 1993, a.a.O., S. 267.

772 Diesen wichtigen Hinweis verdanke ich Herrn Harry Stein von der Gedenkstätte Buchenwald./Angesichts der Verzögerungen des Aufbaus des Konzentrationslagers für Mitteldeutschland und angesichts der 1936 noch ungeklärten Kostenübernahme für die Bauausführung, für die Häftlinge und für die Lagerkommandantur der Konzentrationslager - bis zu diesem Zeitpunkt waren diese Kosten von den Ländern zu tragen, einzig die SS-Wachmannschaften, die „SS-Totenkopfverbände“, wurden seit 1.4.1936 durch das Reich finanziert - ist das eine plausible Antwort für diese Verzögerungen. Siehe auch Fußnote: 774./ Zur Finanzierung, ebenso zur strikten Unterteilung von SS-Wachmannschaften und Lagerkommandantur siehe: Tuchel, J., 1994, a.a.O., S. 123. In diesem Zusammenhang sei auch auf den recht schnell umgesetzten Aufbau des Konzentrationslagers in Sachsenhausen verwiesen, dieses Konzentrationslager war nach Angaben von Johannes Tuchel jedoch **„halb illegal mit den Mitteln errichtet, die die Inspektion der Konzentrationslager aus dem Verkauf des Lagers Esterwegen erhalten hatte“** Siehe: Tuchel, J., 1991, a.a.O., S. 276.

773 Nach: Drobisch, K./Wieland, G., a.a.O., S. 269f..

Aktualisierungen zum Mobilisierungsplan für die Zivilverwaltung, Teil IV – Maßnahmen des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Inneren – vom 20. März 1937 wurde die Errichtung von Konzentrationslagern deutlich als staatspolitische Aufgabe benannt.⁷⁷⁴ Das implizierte gleichsam die vollständige Finanzierung der Konzentrationslager durch das Reich. Das Thüringische Innenministerium in Person von Ministerialrat Gommlich bemühte sich nun äußerst aktiv und mit Eile angesichts der Möglichkeit der Stationierung einer SS-Standarte als hitlertreue „Hilfspolizei“ und als nationalsozialistischer „Elite-Trupp“⁷⁷⁵, möglicherweise auch in Erwartung des mit dem Aufbau des Komplexes einhergehenden wirtschaftlichen Aufschwungs und Wachstums, um die Errichtung eines großen Konzentrationslager mit SS-Kaserne nach Thüringen, vordergründig in die Nähe der Landeshauptstadt Weimar. Nachdem der Standortvorschlag für das Konzentrationslager nahe Magdala aufgrund der landwirtschaftlichen Nutzbarkeit der vorgesehenen Fläche und der hieraus resultierenden Ablehnung durch den Landwirtschaftsminister verworfen werden mußte, forderte Eicke innerhalb kürzester Zeit neue Standortvorschläge ein. Ein Gebiet von 75ha mit nicht nutzbaren landwirtschaftlichen Boden, jedoch mit abholzbarem Wald und Wasser sowie mit Lehmvorkommen oder anderer abbaufähiger Erde in der Nähe war gefragt.⁷⁷⁶ Gommlich reagierte schnell: Bereits einen Tag nach der Aufforderung, beauftragte er die Thüringische Geologische Landesuntersuchung, in kürzester Zeit ein Gelände mit den genannten Anforderungen im Umkreis von bis zu 20-30km von Weimar zu erkunden. Er verwies insbesondere auf die Notwendigkeit, daß sich in der Nähe des Standortes ein „... **abbaufähiger Lehm- oder Tonboden...**“ befinden mußte, da die **„Lagerinsassen im Rahmen des Vierjahresplanes mit der Herstellung von Ziegeln beschäftigt werden“**⁷⁷⁷ sollten. Schließlich wählte man auf Vorschlag der Thüringischen Behörden als neuen Standort für das Konzentrationslager den Nordhang des Ettersberges⁷⁷⁸. Hier ließ sich zwar kein Lehm- und Tonvorkommen nutzen, jedoch waren die unmittelbare Nähe zu Weimar und die Forderungen nach schlechtem Boden und Wald eingehalten, außerdem war ein Muschelkalkvorkommen vorhanden. Im Mai 1937 – kurz nach der Feierinszenierung der Grundsteinlegung zum Bau des „Gauforums“ – besichtigten Eicke und Pohl das Gelände am Ettersberg. Eicke teilte daraufhin mit, daß die Errichtung des Konzentrationslagers bei Weimar nun beschlossen sei; als neue Kapazität benannte er 8.000 Häftlinge bei 1.300 Mann Bewachungspersonal.

Innerhalb weniger Wochen fielen wichtige Entscheidungen; Eicke mahnte Eile an. Das Konzentrationslager Bad Sulza wurde kurze Zeit später aufgelöst, die Häftlinge vorübergehend in das Lager in der Lichtenburg transportiert. Das Konzentrationslager in der Sachsenburg sollte bis zum 16.7.1937 geschlossen werden; die Häftlinge nach Sachsenhausen verlegt, die Geräte und auch ein Teil der Häftlinge – die Bauhandwerker – zum Neuaufbau auf dem Ettersberg gebracht werden.

Der Weg der „Klassikerstadt Weimar“ zur „Stadt der SS“, zur „Stadt Buchenwalds“ war bereitet.

Die Planung der neuen Konzentrationslager lag im Zuständigkeitsbereich der SS, hier innerhalb des „Verwaltungsamtes der SS“ unter Oswald Pohl und innerhalb des Baustabes der „Inspektion der Konzentrationslager“ unter Theodor Eicke.⁷⁷⁹

774 Diesen wichtigen Hinweis, auch den Literaturverweis hierzu verdanke ich Herrn Harry Stein./Siehe: Laurenz Demps, Dokumente zur Funktion und Rolle der faschistischen Partei (NSDAP) bei der Vorbereitung des zweiten Weltkrieges (1937-1939), S. 69f., in: Akademie der Wissenschaften der DDR [Hrsg.], Bulletin des Arbeitskreises „Zweiter Weltkrieg“, Nr. 3/4, Berlin 1977, S. 52 - 90.

775 Vgl. Fußnote: 763.

776 Nach: Drobisch, K./Wieland, G., a.a.O., S. 269f..

777 Gommlich an die Thüringische Geologische Landesuntersuchung, 24.4.1937, zitiert aus: KL Buchenwald, 1990, S.15.

778 Siehe: ebenda, S.14-16.

779 Ausf. Tuchel, J., 1991, a.a.O., insb. ab S.267.

Mit der Neu-Errichtung dieser unter alleiniger Verwaltung der SS geführten großen Konzentrationslager in Verbindung mit der Stationierung von kasernierten SS-Standarten bildete sich eine neue und eigenständige Bauaufgabe heraus, ein bauliches Konzept hierfür gab es nicht.

Ein erstes bauliches Modell, das eine vollständige Neuplanung beinhaltete, wurde für das Konzentrationslager Sachsenhausen wohl von SS-Sturmführer Kuiper konzipiert. Es basierte auf einer axialsymmetrischen Ordnung und Ausrichtung des gesamten Komplexes innerhalb der geometrischen Grundfläche eines gleichschenkligen Dreieckes. Die verschiedenen Funktionsbereiche, die sich aus der Organisations-, Überwachungs- und Führungsstruktur des Musterlagers Dachau entwickelt hatten, fanden hier eine räumliche Zusammenfassung und Zuordnung; Nebenfunktionen, so die Wohnfunktionen der höheren Offiziere, wurden peripher hierzu geordnet.⁷⁸¹ Die Bauabteilung des Verwaltungsamtes der SS, seit 1934 unter Franz Eirenschmalz⁷⁸² bzw. unter Oswald Pohl als Vorgesetzten des Verwaltungsamtes der SS, wurde für diese Planung so gut wie nicht eingeschaltet.⁷⁸³ Ende 1936 wurde Kuiper durch Robert Riedl ersetzt und Riedl zum „Lagerarchitekten“ von Sachsenhausen ernannt. Im Mai 1937 ernannte Himmler bei einer Besichtigung des Konzentrationslagers Sachsenhausen Riedl aufgrund seiner geleisteten Arbeit zum Untersturmführer der SS, ab Sommer 1937 wurde Riedl schließlich als Leiter des „Baubüros des Inspektors der Konzentrationslager“ (und damit Eicke unterstellt) in das neu aufzubauende Konzentrationslager bei Weimar befördert.⁷⁸⁴

Riedl war hiermit für die Planung und Bauleitung des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald verantwortlich. Für die Anlage dieses Konzentrationslagers diente die Planung von Sachsenhausen deutlich als grundlegendes Vorbild: Wesentliche Elemente und Ansätze wurden hier aufgenommen, wenngleich sie variiert und anders geordnet und zugeordnet wurden. Die in Sachsenhausen verwendeten Gebäudetypen der SS-Kaserne wurden für die Aufbauplanung des Konzentrationslagers Buchenwald ebenso übernommen, wie die räumliche Trennung der einzelnen Lagerbereiche (Häftlingslager, Werkstätten, Kommandantur, SS-Kaserne). Die RAD-Baracke diente schließlich in allen nationalsozialistischen Konzentrationslagern als Hauptunterkunft der Häftlinge.⁷⁸⁵ Auch städtebauliche Ordnungen und Ausrichtung kehrten in der Planung des Komplexes Buchenwald wieder, wurden hier jedoch auf andere Bereiche übertragen oder/und modifiziert. Auch der Versuch, die dreieckige Grundform des Komplexes des Konzentrationslagers von Sachsenhausen auch für das Konzentrationslager Weimar-Buchenwald zu verarbeiten, ist zu erkennen.

Neu war, daß sämtliche Bauten für das Konzentrationslager Weimar-Buchenwald nun auch vom Verwaltungsamt der SS genehmigungspflichtig waren, was wohl auch auf die Aufbaufinanzierung des Konzentrationslager durch das Reich zurückzuführen ist. Oswald Pohl ließ es sich nicht nehmen, sich auch in die Gestaltung des Lagerkomplexes einzumischen, nachweisbar ist das anhand der architektonischen Gestaltung des „Torgebäudes“, möglicherweise sind auch die

780 Lediglich die Geheime Staatspolizei, die ihren Thüringer Sitz ebenso in Weimar, im Marstall, bezogen hatte, hatte Einfluß auf die Konzentrationslager, indem sie Menschen dorthin einwies bzw. weiterwies und als solche auch eine Außenstelle in Weimar-Buchenwald hatte. Siehe auch Kapitel 5, 5.4.2.

781 Siehe Ausführungen von: Eduard Führ. Morphologie und Topographie eines Konzentrationslagers, S. 30-58, insb. ab S. 42. in: Günter Morsch [Hrsg.], Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band Nr. 8, Edition Hentrich 1996. Außerdem: Ulrich Hartung, Zur Baugeschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen, in: Ebenda., S. 26-28.

782 Biographie zu Eirenschmalz siehe: Tuchel, 1991, a.a.O.. Eirenschmalz wirkte in dieser Funktion ca. im Frühjahr 1935 auch als Bauleiter für die Unterkünfte der Wachmannschaften auf dem Obersalzberg. Bericht des ehemaligen SS-Sturmbannführer und ersten Leiter des Baubüros Dachau, dann Mitarbeiter unter Eirenschmalz, ab 1936 Leiter der Hauptabteilung V 5 b, Bauvorhaben für die Allgemeine SS und Einzelbauvorhaben, im Verwaltungsamt des SS, Hubert Karl, 1946, auszugsweise zitiert in: Tuchel, 1991, a.a.O., S.267f.; Biographie zu Karl siehe: Ebenda.

783 Tuchel, 1991, a.a.O., S.276.

784 Ebenda, S. 270.; Biographie zu Riedl siehe: Ebenda.; Auch Tuchel, Inspektion 1938-1945, a.a.O., 1994, S. 15.

785 Zur RAD-Baracke siehe Kapitel 6, 6.15.

jeweils leicht differenzierenden städtebaulichen Varianten zum Gesamtkomplex hierin begründet – zumindest mischte sich an diesem Beispiel der Lagerkommandant Koch mit ein. Die Aufbauplanung für das Konzentrationslager Buchenwald muß so auch als erstes städtebaulich-architektonisches Planungsmuster für die Neuerrichtung von Konzentrationslagern gesehen werden, das sich zwar aus dem Sachsenhäuser Konzept entwickelt hatte, jedoch von den SS-Führungsschichten mitbeeinflusst und schließlich gutgeheißen wurde. Diese These stützt auch die nachfolgende Beförderung Riedls, so u.a die zum Obersturmführer Ende 1938, die Eicke mit dessen hervorragenden Anteil am Aufbau des Konzentrationslagers und der SS-Kasernen begründete.⁷⁸⁶

Mitte Juli 1937 trafen die ersten Häftlinge auf dem Ettersburg bei Weimar ein und begannen nach den Planvorgaben durch die SS mit dem Aufbau einer „SS-Kaserne“ mit angegliedertem Häftlingslager, dem Komplex des Konzentrationslagers Buchenwald.

Mit den gezielten Aktionen der Nationalsozialisten gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen und auch mit Kriegsbeginn stieg die Häftlingszahl in den Konzentrationslagern an. Ein Teil der Häftlinge kam aus den von Deutschland besetzten Gebieten. In der **vierten Entwicklungsetappe** wurden weitere neue Konzentrationslager errichtet, auch gleichsam „temporäre“ Erweiterungen der vorhandenen Konzentrationslager wurden vorgenommen. Bis zu dieser Phase hieß das Hauptziel der Konzentrationslager weiterhin „Inhaftierung und Terrorisierung“ der „minderwertigen“ Bevölkerungsgruppen, hinzu kam jedoch die „Sonderaufgabe“ der „Isolierung“ jüdischer Häftlinge.

Im Zusammenhang mit umfassenden Verhaftungsaktionen sind „Einlieferungsschübe“ in das KL Buchenwald zu verzeichnen.⁷⁸⁷ Die von Eicke 1936 geplante Häftlingszahl wurde erreicht. Es wurden separierte „Sonderlager“, meist in Gestalt von Massenzelten, auf dem Appellplatz des Häftlingslagers errichtet oder vorhandene Nebengebäude genutzt. Die Todesrate der Häftlinge erhöhte sich in dieser Zeit sprunghaft; in Buchenwald stieg sie von 10% im Jahre 1938 auf 21% im Jahre 1940 an⁷⁸⁸, die massenweise anfallenden Toten konnten nicht mehr in auswärtige Krematorien transportiert werden, so daß in Buchenwald 1940 als neue Bauaufgabe ein eigenes Krematorium erbaut wurde.

Mit dem „Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion im Juni 1941, dem Beginn der planmäßigen Deportation und Ermordung der europäischen Judenschaft und der Errichtung der Vernichtungslager auf polnischem Gebiet sowie der Errichtung des Wirtschafts- und Verwaltungsamtes der SS als neue zentrale Befehlsstelle der Konzentrationslager“ bestimmte Ulrich Herbert die **fünfte und zugleich letzte Entwicklungsetappe** der Konzentrationslager.

In dieser Phase stiegen die Häftlingszahlen im Konzentrationslager Buchenwald steil an. Mehrere drastische Sprünge in der Häftlingsstärke sind ab Mitte 1942 zu verzeichnen, Mitte Oktober 1944 gehörten 88.231 Häftlinge zum Konzentrationslager Buchenwald.⁷⁸⁹ Bis zu 1.500 Häftlinge waren zwischenzeitlich in einer Holzbaracke von ca. 400m² Grundfläche (also ca. 0,26m² pro Mann) zusammengepfercht. Alle diese neuherantransportierten Häftlinge stammten weiterhin größtenteils aus den von Deutschland besetzten Gebieten.

Angesichts der Gefahr von Seuchen durch die Masseneinlieferungen von neuen Häftlingen wurden in den Konzentrationslagern sog. Quarantänelager eingerichtet. Als weiterer baulicher Ausdruck entstand 1942 aus dem gleichen Grunde das Desinfektionsgebäude als

786 Ebenda, S. 270f.; Ausf. siehe Abschnitt: 0 4.4 Zur städtebaulich-architektonischen Konzeption der „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald

787 Ausf. für das Konzentrationslager Buchenwald siehe: Harry Stein, Funktionswandel des Konzentrationslagers Buchenwald im Spiegel der Lagerstatistiken, in: Ulrich Herbert/Karin Otto/Christoph Dieckmann [Hrsg.], Die nationalsozialistischen Konzentrationslager - Entwicklung und Struktur, Göttingen 1998, S. 167-192.

788 Herbert, U., a.a.O., S.7.

789 Stein, H., 1998, a.a.O., S.177f.

Durchgangsschleuse der Häftlinge in die Außenlager. In Weimar-Buchenwald entstand, abgetrennt vom eigentlichen Häftlingslager, 1942 das „Kleine Lager“. Ein Begriff, der etwas iritiert, denn hierbei handelte es sich zwar von der Größe her tatsächlich um ein kleines Lager, die Anzahl der Häftlinge, die diese Lager durchliefen hingegen war äußerst hoch. Weimar-Buchenwald, insbesondere das „Kleine Lager“, wurde zum Durchgangslager Hunderttausender Häftlinge. Eine Vielzahl von Außenkommandos und Außenlager wurden ab Frühjahr 1943 gegründet, einige bereits seit Herbst 1942. Mit ihnen wurden die Häftlinge des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald gleichsam auf unterschiedliche Orte aufgeteilt; das Stammlager war lediglich ein Ort von vielen.⁷⁹⁰

In dieser Phase wurden meist in Polen mehrere Konzentrations- und Vernichtungslager, so „Auschwitz“ und „Majdanek“, und reine „Vernichtungslager“, wie Sobior, Treblinka, errichtet. Wachmannschaften wurden auch aus Buchenwald gestellt, so die erste Wachmannschaft für Majdanek. In den Vernichtungslagern erfolgte die industriell geführte, systematische Ausrottung der Juden als Programm. Doch auch in den Konzentrationslagern wurden Menschen durch Massenmord, Erschießen, Verhungern, Überarbeitung und pseudomedizinische Versuche getötet bzw. ihre gleichsam planmäßige Vernichtung wurde betrieben. Häftlinge wurden in andere Lager und sogenannte „Heilanstalten“ gebracht, um sie dort in den Gaskammern zu morden.

Im Konzentrationslager Buchenwald wurden erstmals geplante Massenmorde und -tötungen überwiegend polnischer, sowjetischer und jüdischer Menschen durch Erschießung, Erschlagen, Erfrieren und Verhungern vollzogen.⁷⁹¹ Auch dieses schlug sich in baulichen Maßnahmen wieder. So wurde 1941 der Pferdestall außerhalb des Häftlingsgeländes im Inneren zum Zwecke des planmäßigen Mordens sowjetischer Kriegsgefangener nach ausgeklügeltem System umgebaut.

Außerdem wurden zwei massive Blöcke des Häftlingslagers, die Blöcke 46 und 50, in Zusammenarbeit der SS u.a. mit der deutschen Industrie im Zusammenhang mit pseudomedizinischen Versuchen an Häftlingen 1942/43 umgebaut.

Die Todesrate stieg auch aus diesen genannten Gründen weiter steil an, so daß die Kapazität des 1940 neugebauten Krematoriums nicht mehr ausreichte, die massenweise anfallenden Leichen zu verbrennen. 1942 wurden im Krematorium Öfen installiert, die eine Massenverbrennung entsprechend des neuesten Technologiestandes ermöglichten. Sie waren gleichsam „Prototypen“ der Krematoriumsöfen in Auschwitz. Entwickelt wurden sie von der Firma Topf & Söhne in Erfurt. Die enge Zusammenarbeit der SS mit der Industrie und der Wirtschaft auch im Bereich der massenweisen Menschenvernichtung ist durch diese „technischen Errungenschaften“ beispielhaft symbolisiert.

Der Arbeitskräftemangel in Deutschland durch den von Deutschland initiierten anhaltenden Krieg ließ die Nationalsozialisten Arbeitskräfte mobilisieren, wo und wie immer es möglich war.

Neben der unter der Leitung Fritz Sauckels, dem in Weimar im „Fürstenhaus“ residierenden Reichsstatthalter von Thüringen und ab 1942 „Generalbevollmächtigten für den Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter“, begonnenen Verschleppung von Millionen von Menschen aus ihrer Heimat zur Zwangsarbeit für die deutsche rüstungs- und kriegswichtige Industrie, wie auch dem Zwangseinatz deutscher Frauen und Männer in der Rüstungsindustrie, wurden seit 1941 auch die KZ-Häftlinge verstärkt wirtschaftlich eingesetzt. In diesem Zusammenhang verlagerte sich die Funktion der Konzentrationslager, ausgenommen der reinen Vernichtungslager zur zu erschließenden Arbeitskraftreserve für die Rüstungsindustrie. Die SS vermietete die Arbeitskraft der Häftlinge an Betriebe und an die verschiedenen Rüstungs- und Industrieunternehmen.

790 Vgl. Stein, 1998, S. 181: „*Die bislang immer noch auf das Hauptlager fixierte Erzählung der Geschichte des KZ Buchenwald erscheint angesichts der 1943 sich vollziehenden Entwicklungen ... nur als Teilgeschichte.*“

791 Vgl. auch „Häftlingskategorien in Buchenwald“ und verschiedene Berichte ehemaliger Häftlinge in: KL Buchenwald, 1990, S. 23ff.

Nicht mehr arbeitsfähige Häftlinge tauschte sie schnell und unentgeltlich aus. Im Schreiben des Chefs des neugegründeten SS-Wirtschaftsverwaltungsamtes, das den Einsatz der Häftlinge koordinieren sollte, hieß es dementsprechend: **„Die Mobilisierung aller Häftlingskräfte zunächst für Kriegsaufgaben (Rüstungssteigerung) und später für Friedensaufgaben schiebt sich immer mehr in den Vordergrund.“**⁷⁹²

Hingewiesen werden muß in diesem Zusammenhang auf die hier so bezeichneten „Friedensaufgaben“, die zwar letztlich nicht ausgeführt wurden, jedoch wurden sie planerisch umfassend vorbereitet. Wohl auch in diesem Zusammenhang ist die Errichtung eines recht engmaschigen Netzes von „Zentralbauleitungen der Waffen-SS und der Polizei“ ab 1940 und hieran angegliederter Zentralbaulager bzw. Bauhöfe zu sehen. Die meisten der ersten zehn „Zentralbauleitungen“ wurden innerhalb der Gesamtkomplexe nationalsozialistischer Konzentrationslager bzw. SS-Kasernen errichtet, im SS-Bereich des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald entstand eine solche Einrichtung zwischen 1940/41.⁷⁹³

Diese sogenannten Friedensaufgaben beinhalteten zumindest all jene Projekte, die Himmler im Zusammenhang mit der angestrebten und zum Teil auch erfolgten Ostexpansion Deutschlands planen ließ.⁷⁹⁴ Er war von Hitler mit dem Erlaß vom 7. Oktober 1939 zum „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“ eingesetzt worden, eine vermeintlich harmlose Bezeichnung, doch beinhaltete sie die weitere zielgerichtete Umsetzung der dezidiert nationalsozialistischen Rasse- und Siedlungspolitik, für die sich gerade die Person Himmlers, des „Reichsführers der SS“, verbürgte wie kein anderer. Mit der gesamten Ausrichtung und Organisation der SS, u.a. mit der verwirklichten rassischen Auslese und der rassistisch geführten „Familienplanung“, mit dem „Rasse- und Siedlungshauptamt“, den Einrichtungen „Lebensborn“, und insbesondere mit der Führung und Organisation der Konzentrationslager hatte Himmler die radikale und konsequente Umsetzung rassepolitischer Theorien als Kernpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung und seine diesbezüglichen Qualitäten aus Sicht der Nationalsozialisten bewiesen.⁷⁹⁵ Verkleidet in pseudowissenschaftlichen Expertisen wurde die notwendige Raumplanung im eroberten Osten zur Festigung des Deutschtums, zur „Gesundung Deutschlands“ hergeleitet, deutlicher, direkter hingegen formulierte Hitler das Ansinnen dieser Ostkolonialisierung 1941 im Führerhauptquartier: **„Bei unserer Besiedlung des russischen Raumes soll der ‚Reichsbauer‘ in hervorragend schönen Siedlungen hausen. Die deutschen Siedler und Behörden sollen wunderbare Gebäulichkeiten haben, die Gouverneure Paläste. Um Dienststellen herum baut sich an, was der Aufrechterhaltung des Lebens dient. Und um die Stadt wird auf 30 bis 40 Kilometer ein Ring gelegt von schönen Dörfern, durch beste Straßen verbunden. Was dann kommt, ist die andere Welt, in der wir die Russen leben lassen, wie sie es wünschen. Nur, daß wir sie beherrschen. Im Falle der Revolution brauchen wir dann nur ein paar Bomben zu werfen auf deren Städte, und die Sache ist erledigt. Einmal im Jahr wird dann ein Trupp Kirgisen durch die Reichshauptstadt geführt, um ihre Vorstellungen mit der Gewalt und Größe ihrer steinernen Denkmale zu erfüllen. Was für England Indien war, wird für uns der Ostraum sein. Wenn ich dem deutschen Volk nur eingeben könnte, was dieser Raum für die Zukunft bedeutet.“**⁷⁹⁶ Von Grund auf wurde die „germanische“ Neube-

792 Oswald Pohl, 30.4.1942, zitiert nach: ebenda, S. 86.

793 Für den Hinweis und Einblick in von ihm recherchiertes Material zum Netz von „Zentralbauleitungen der Waffen-SS und Polizei“ danke ich Herrn Harry Stein von der Gedenkstätte Buchenwald. Ausführungen zur Rolle der „Zentralbauleitungen der Waffen-SS und Polizei“ konnten auch in den genannten Sekundärquellen nicht recherchiert werden.

794 Ausf. hierzu: Rössler, M./Schleiermacher, S. [Hrsg.], 1993, a.a.O.; Siehe auch: Mechthild Rössler, „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. (Diss. A, Universität Hamburg 1989), Hamburg 1990.; Münk, D., 1993, a.a.O., ab S. 428.

795 Siehe ausf. auch Thamer, H.-U., a.a.O., S. 365 - 383, insb. S.365-376.

796 Protokoll der Tischgespräche im Führerhauptquartier vom 8. und 9.8.1941, zitiert nach: Münk, D., 1993, a.a.O., S. 430. (Nach: Werner Jochmann [Hrsg.], Adolf Hitler - Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, Hamburg 1980.)

siedlung, die umfassende architektonisch-städtebauliche Umgestaltung und Neuordnung der besetzten Gebiete nach rassistischen Kriterien und nach vermeintlich „deutschen“ Gestaltungskriterien geplant; die Gesamtüberwachung und die gestalterische Gleichschaltung des gesamten Raumes war angestrebt. Mit der Eroberung des Ostens gedachte man gleichsam einen großen zusammenhängenden, einen „idealen“ Planungsfreiraum als Gegenstand einer totalen und radikalen Neuorganisation des Raumes zu schaffen, daß es sich hierbei um besiedeltes Land und nicht um einen Freiraum handelte, war nebensächlich, der tobende Krieg sorgte für die Zerstörung, Arbeitskräfte zum Neuaufbau waren vorhanden, denn verwirklicht werden sollten diese „Friedensaufgaben“ schließlich mittels der vertriebenen und noch zu vertreibenden Bevölkerung, den Häftlingen der Konzentrationslager, den Kriegsgefangenen und den Zwangsarbeitern Deutschlands in Sklavenarbeit unter der Regie des Dritten Reiches und der SS. Doch nicht die gesamte Bandbreite der siedelnden Eroberung ist hiermit dargelegt, denn nach rassistischen Kriterien unterteilte man den „notwendigen“ „Umgang“ mit der Bevölkerung der eroberten Gebieten vom „Eindeutschen“ bis hin zur „physischen Vernichtung“⁷⁹⁷; „vier Wege“ bestimmte man für die „Behandlung des fremden Volkstums“⁷⁹⁸.

Das „Ostsiedlungswerk“ hatte mit Himmler, so konstatierte ein Zeitgenosse, „**eine verantwortliche** [!- K.L.] **Spitze erhalten, die entsprechend der nationalsozialistischen Weltanschauung die Herausstellung und Durchführung eines einheitlichen Planes sichert**“⁷⁹⁹ und charakterisierte diesen „weltanschaulichen Plan“ als notwendige „**Gesundung der Lebensordnung des deutschen Gesamtvolkes**“: „**Es ist ein Kennzeichen deutscher Ostpolitik, daß sich das deutsche Volk zur Entfaltung immer in den Hoch-Zeiten der deutschen Geschichte nach Osten wandte. Diese Geschichte lehrt aber auch, daß niemals der militärische Sieg allein zur Gewinnung des Bodens ausreicht. Die Durchdringung des Bodens mit volkseigenen Menschen muß ihr folgen. ... Der aufgestellte Siedlungsplan zur Wiedergewinnung und Festigung des deutschen Ostens muß eine Wende des deutschen Volksschicksals bringen, da in ihm nicht nur eine Gestaltung des vergrößerten deutschen Lebensraumes ist, sondern sich aus ihm ebenso die Grundlagen für die Gesundung der Lebensordnung des deutschen Gesamtvolkes ergeben**“⁸⁰⁰ Wie sehr dieser weltanschauliche Plan auch inhaltlich in den Köpfen verankert war und von den Planern getragen wurde, verdeutlichen nicht nur diese Anmerkungen im 1943 erschienenen „Bauhandbuch für den Aufbau im Osten“ sondern ebenso der Sachverhalt, daß die Planungämter des gesamten Dritten Reiches mit dem „Ostsiedlungswerk“ beschäftigt waren und Entwürfe hierfür auch Gegenstand der Architekturausbildung im Dritten Reich waren. Werner Durth resümierte 1986: „**In den Dienststellen deutscher Ämter, in Architekturbüros ebenso wie in Polizeistationen und Wehrmachtsskommandos widmete man sich in blinder Programmgläubigkeit der totalen `Durchgestaltung des deutschen Raumes`, die Natur und Gesellschaft, Straßen und Städte umfaßte. Richtwerte wurden entwickelt und Beispiele vorgestellt. Im `Einvernehmen` mit dem Reichskommissar für die Festigung des Volkstums wurde das Bauhandbuch für den Aufbau im Osten herausgegeben; vom Reichsheimstättenamt der Deutschen Arbeitsfront kamen Planungshäfte zur Siedlungsgestaltung aus Volk, Raum und Landschaft. In diesen Hefen wurden Beispiele für den `Aufbau der deutschen Kulturlandschaft im Osten` dargestellt und `Die totale Planung` gefördert – die Vertreibung oder Vernichtung der bisherigen Bewohner schweigend vorausgesetzt**“⁸⁰¹ Die Umsetzung dieser „Friedensaufgaben“ vereitelte der weitere Kriegsverlauf.

797 Siehe: Karl Heinz Roth, „Generalplan Ost“ - „Gesamtplan-Ost“ Forschungsstand, Quellenprobleme, neue Ergebnisse., Absatz „Umvolkung ...“ in: Rössler, M./Schleiermann, S., 1993, a.a.O., S. 25-95.; Dietrich Eichholtz, Der „Generalplan Ost“ als genozidale Variante der imperialistischen Ostexpansion, in: ebenda, S. 118-124.

798 Siehe: ebenda, Dokument 2: „Die Behandlung des fremden Volkstums ...“, S. 48-52.

799 U. Greifert, Die Festigung des deutschen Volkstums im Osten, in: H. J. Schacht [Hrsg.], Bauhandbuch für den Aufbau im Osten, Berlin 1943, S. 9f., zitiert nach: Werner Durth, Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970., (Erstausgabe: Braunschweig 1986) Taschenbuchausgabe München 1992, S. 202.

800 Ebenda.

801 Durth, W., 1992, a.a.O., S. 204.; Ausf. siehe: ebenda, S. 202-205.

Inwieweit die hier genannten „Friedensaufgaben“ auch die Verwirklichung der Planungen zur „Neugestaltung deutscher Städte“ implizierten (ihre Umsetzung war infolge der Kriegsentwicklungen auf den Zeitpunkt nach Beendigung desselben verlegt wurden), kann nicht nachgewiesen werden. Zumindest jedoch war das bereits vor dem Krieg so geplant und wurde am Beispiel der „Neugestaltung der Reichshauptstadt Germania“ auch praktiziert⁸⁰². Die benannten Standortkriterien für die Errichtung neuer Konzentrationslager im Zusammenhang mit der Möglichkeit einer Baustoffgewinnung und -materialerstellung durch Häftlinge und der angestrebte Ausbau der SS-Betriebe genau in diesem Wirtschaftsbereich sind aussagekräftige Fakten hierfür.⁸⁰³ Angesichts des Umfangs der verschiedenen Planungen zur „Neugestaltung der Gauhauptstädte“ muß den Entwerfern außerdem unterstellt werden, daß sie bewußt oder unbewußt zumindest den Einsatz von Fremdarbeitern und Material aus anderen Ländern voraussetzten. Im „Totalen“ Krieg schließlich avancierte der Einsatz der Häftlinge selbst in den Köpfen der Planer außerhalb der SS, der freien Architekten oder auch der in den Stadtbauämtern zur kalkulierten, ganz normalen Planungsgröße. Und auch der Einsatz der Häftlinge für die „Kriegsaufgaben“ offeriert genau diese Haltung unter den Planern, ebenso wie innerhalb der Betriebe und Institutionen. All diese Beispiele gelten uneingeschränkt auch für die Gauhauptstadt Weimar.⁸⁰⁴

Im Zusammenhang mit dem Einsatz von Häftlingen für „Kriegsaufgaben“ wurde das Konzentrationslager Buchenwald zum Durchgangs- und Stammlager für den Einsatz von Häftlingen in bis zu 87 Außenkommandos gleichzeitig (Stand 1945); sie waren überwiegend in der Rüstungsindustrie und auch in der „kriegswichtigen“ Bauindustrie tätig.

Im Auftrag des Leibarchitekten Hitlers, des Generalbauinspektors der „Reichshauptstadt Berlin“ und neuen Rüstungsministers Albert Speer, und in Zusammenarbeit mit dem Thüringer Reichsstatthalter und Gauleiter Fritz Sauckel, auch in seiner Funktion als Stiftungsführer der nationalsozialistischen Industriefoundation „Wilhelm Gustloff“ in Weimar, wurde im Stammwerk der Gustloff-Werke in Weimar erstmalig der Einsatz von KZ-Häftlingen in der Waffenproduktion getestet.⁸⁰⁵ Auf dem östlichen Appellplatz des Häftlingslagers wurden eingezäunte Baracken für den Probelauf errichtet. Ab Sommer 1942 wurde schließlich von den Häftlingen des KZ-Buchenwald in unmittelbarer Nähe des Konzentrationslagers Buchenwald ein Zweigbetrieb der Gustloff-Werke, die Gustloff-Werke II (- Weimar-Buchenwald) errichtet, ab Frühjahr 1943 wurde hier die Waffenproduktion durch die Häftlinge aufgenommen.

Mit dem Einsatz der Häftlinge in der deutschen Rüstungsindustrie und der kriegswichtigen Industrie gewann der Wert der Häftlinge in Konkurrenz zu ihrer nutzbaren und damit gewinnbringenden Arbeitskraft für die SS an Bedeutung. Die Arbeitsfähigkeit der einzelnen Häftlinge wurde zum entscheidenden Kriterium zwischen Leben und Tod. Selbst die vermeintliche Effektivierung der benötigten „Arbeitskraft“ insbesondere der in der Rüstungsindustrie eingesetzten Häftlinge wurde in dieser Phase zu einem gewissen (und äußerst beschränkten) Grade betrieben, der Einsatz von Maschinen erfolgte zum Teil, die SS baute ein „Prämienystem“ zum Arbeitsanreiz aus.

Dies hieß jedoch nicht, daß die Terrorisierung der Häftlinge abgeschafft wurde, die Vernichtung durch Arbeit stand jetzt lediglich unter der Devise der maximaleren Ausnutzung und

802 Vgl. Wolfgang Schäche, H.-J. Reichard, Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen, Berlin 1984.

803 Ausf. siehe Abschnitt: 4.4.8 „Produktionsstätten“ und „Produktionsbauten“ des KL Weimar-Buchenwald. Beispielhaft deutlich auch am Konzentrationslager Mauthausen nahe der bevorzugt auszubauenden „Führerstadt“ Linz.

804 Siehe Kapitel 1, 1.5. Siehe Kapitel 6, 6.1.4; Siehe nachfolgenden Absatz, Abschnitt 4.3 und Abschnitt 4.5. Fazit; Außerdem: Schley, J., 1997, a.a.O..

805 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.4./Auch andere Betriebe, wie z.B. die Heinkel-Werke in Oranienburg schrieben die SS wegen der Bereitstellung von Häftlingen an. Vgl. Fiedermann, Angela; Heß, Torsten; Jaeger, Markus: „Das Konzentrationslager Mittelbau Dora. Ein historischer Abriß, Berlin/Bonn 1993.; Siehe auch: Sofsky, W., 1993, a.a.O., Abschnitt Nutznießer.

Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge bis zu ihrem Tode oder bis zum Zusammenbruch. Unter dem von der SS für diesen Arbeitseinsatz sprachlich gewählten Begriff der „Verschrotung“ der Arbeitskraft der Häftlinge erfolgte die massenweise organisierte Verschleppung von arbeitsfähigen Menschen in das Konzentrationslager Weimar-Buchenwald zur deren Weiterleitung zur brutal beaufsichtigten Sklavenarbeit in Buchenwald und in dessen Außenkommandos. Die Häftlinge wurden in dieser Phase zum „Verschleißobjekt mit kalkulierter Nutzungsdauer“, der kalkulierte „Durchlauf“ der Häftlinge war abhängig vom jeweiligen Arbeitskommando, in den unterirdischen Rüstungsbetrieben lag er im Durchschnitt bei wenigen Wochen und Monaten. Die nicht mehr arbeitsfähigen Häftlinge *„tauschte die SS ständig und ohne Nachteil für die Industrie gegen Gesunde“*⁸⁰⁶ aus, was für sämtliche Arbeitskommandos galt. Soweit diese Häftlinge noch lebten, wurden sie *„ins Stammlager zurück oder in die Konzentrationslager Auschwitz, Lublin oder Bergen-Belsen zur endgültigen Vernichtung gebracht“*⁸⁰⁷. Selbst diese Transporte wurden bis zum Schluß bürokratisch und „ordentlich“ ausgeführt: Wurden die angegebenen Transportzahlen nicht erreicht, wurden sie durch Tote aufgefüllt.⁸⁰⁸ Deutsche Disziplin, deutscher Gehorsam, die an Makaberheit nicht mehr zu überbieten sind.

Innerhalb dieses massenweisen Hin- und Hertransports von Menschen in geschlossenen und offenen überfüllten Viehwaggons spielte der von Himmler befohlene und von den Häftlingen innerhalb weniger Monate realisierte Bau der Eisenbahnlinie von Weimar-Güterbahnhof nach Weimar-Buchenwald eine wichtige Rolle. Buchenwald wurde zum Umschlagplatz mehrerer Tausender Sklavenarbeiter der deutschen Rüstungsindustrie, die ankommenden und abfahrenden Häftlingstransporte waren jeweils vom Häftlingslager aus sichtbar. Und in die andere Richtung, von Buchenwald aus, wurden die ausgemergelten, ausgebeuteten, nicht mehr „arbeitsfähigen“ Häftlinge in die Vernichtungslager zurücktransportierte, nun, falls sie auch diese Tortur überstanden hatten, zu ihrer endgültigen Vernichtung „in ihre Heimat zurück“.

Mit der Proklamation des „Totalen Krieges“ infolge der Niederlage bei Stalingrad Anfang 1943 wurde die Verlegung der deutschen Rüstungsindustrie unter Tage begonnen. Auch hier wurden Häftlinge eingesetzt; sie mußten die unterirdischen Rüstungsbetriebe aufbauen, um daraufhin dort Waffen u.ä. zu produzieren. Im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager Buchenwald muß hier auf das Lager „Dora“ verwiesen werden, das in seiner Aufbauphase eines der gefürchtetsten Arbeitskommandos darstellte und in dem wohl die Arbeits- wie „Lebensbedingungen“ der KZ-Häftlinge nicht mehr zu unterbieten waren, soweit es überhaupt möglich ist, hier noch Abstufungen vornehmen zu können. Hier galt es in erster Linie das Bauprogramm so schnell als möglich (und trotzdem kaum unter zu Hilfenahme von Maschinen) zu realisieren, die Anzahl der Toten, Kranken und Verletzten war in dieser Phase vollständig egal, der Abtransport der Toten gehörte zum morgendlichen Alltag. Der Aufbau des Buchenwald bis 1944 unterstellten Außenlagers und dann selbständigen Lagers „Dora“ bei Nordhausen stand im engen Zusammenhang mit der „Heeresversuchsanstalt Peenemünde“, in der die Entwicklung der sogenannten Wunderwaffe „V2“, der ersten Großrakete für Kriegszwecke, betrieben wurde. Nachdem bis zum 13. August 1943 alle wesentlichen Fabrikationsorte der A4-Fertigung angegriffen worden waren und am 18.8.1943 auch die Heeresversuchsanstalt Peenemünde bombardiert worden war, wurde am 22.8.1943 der Beschluß gefaßt, die Produktion des A4-Programms *„...unter starker Einschaltung seiner [des Reichsführer SS – KL] Kräfte aus den Konzentrationslagern...“*⁸¹⁰ unterir-

806 Bericht der Untersuchungskommission der US-Armee an den Chefankläger des amerikanischen Militärgerichtes in Dachau, zitiert nach: KL Buchenwald, 1990, S. 101.

807 Ebenda.

808 Vgl. Gutachten, z.T. abgedruckt bei: Fiedermann, A./Heß,T./Jaeger M., 1993, a.a.O., S.17ff., Zitat S.29.

809 Zum Lager „Mittelbau Dora“ sind nachstehende Fakten entnommen aus: Fiedermann, A./Heß,T./Jaeger M., 1993, a.a.O., S.17ff., Zitat S.27.

810 Zitiert nach: ebenda.

disch, in den Kohnstein bei Nordhausen zu verlegen. Bereits einige Tage nach diesem Beschluß kamen die ersten Häftlinge aus Buchenwald im Außenlager „Dora“ an, ihnen folgten in kürzester Zeit mehrere Häftlingstransporte, so daß bereits Anfang Februar 1944 ca. 12.000 Häftlinge im Außenlager arbeiteten, innerhalb kürzester Zeit bauten 80% der Häftlinge den unterirdischen Rüstungsbetrieb auf, lediglich 15% waren mit dem gleichzeitigen Aufbau des Häftlingslagers beschäftigt. Rüstungsminister Speer lobte den Leiter des „Sonderausschusses A4“, Hans Kammler, für die „*aus dem Rohzustand in einer fast unmöglichen Zeit von 2 Monaten*“ fertiggestellte Fabrik, „*die ihresgleichen in Europa kein annäherndes Beispiel hat und darüber hinaus selbst für amerikanische Verhältnisse unübertroffen dasteht.*“⁸¹¹. Hier meinte er die Modernität der Fabrik, und nicht die ebenso unvergleichliche gleichzeitige physische wie psychische Vernichtung der Sklaven und Erbauer der Fabrik, der Häftlinge von Buchenwald. Sie hatten nicht nur den Terror während der Arbeit zu überstehen, sondern ebenso ihre Unterbringung in den rohen, unbelüfteten, in unmittelbarer Nähe der Spreng- und Bohrarbeiten gelegenen Stollen des Kohnsteins. Die Häftlinge kamen über Wochen und Monate nicht aus dem Stollensystem heraus. Erst mit der Fertigstellung des Häftlingslagers und der Aufnahme der kriegswichtigen Produktion verbesserten sich die Häftlingsbedingungen, zumindest ihre Unterkünfte; die Häftlinge wurden nun in Holzbaracken untergebracht.

Weit über vier Millionen Menschen sind in den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern ums Leben gekommen.⁸¹²

4.3 Zum regional-politischen Kontext: Weimar -Weimar-Buchenwald. Ein Forschungsstand

Das lange Zeit gelegnete und verdrängte Beziehungsgeflecht zwischen „Weimar“ und „Weimar-Buchenwald“ versuchte die Gedenkstätte Buchenwald schon seit einigen Jahren als Farce zu entlarven, nachhaltig erhellt worden ist dieses jedoch durch die umfangreichen Recherchen von Jens Schley.⁸¹³

Nachdrücklich muß auch hier darauf hingewiesen werden, daß das Konzentrationslager Buchenwald zwar eigenständig von der SS geführt wurde, jedoch alle diese betreffenden Vorgänge eben nicht nur oben auf dem Ettersberg stattgefunden haben, sondern auch in Weimar, der Landes- und Gauhauptstadt Thüringens, besprochen und entschieden wurden und hier präsent waren. Die Entscheidung zum Lager erfolgte, wie beschrieben, in den oberen Hierarchien der SS, von Heinrich Himmler und Theodor Eicke, in engster Zusammenarbeit mit dem Thüringischen Ministerium des Inneren in Person des Oberregierungsrates Gommlich und mit Reichstatthalter und Gauleiter Fritz Sauckel, der ausdrücklich das Lager wie auch die Stationierung der SS als „Leibwache und getreuen Kampf-Elite Hitlers“ in seinem unmittelbaren Machtbereich wissen wollte und 1943 nochmals sein vollstes Einverständnis bezüglich des Lagers in Weimar bei Heinrich Himmler bekräftigte.

Die „Klassikerstadt“ Weimar wandte sich nicht gegen die Errichtung des Konzentrationslagers, wie auch nicht gegen die Stationierung der SS-Totenkopf-Standarte. Der Eingemeindung des Konzentrationslagers „Buchenwald“ nach Weimar stimmten Oberbürgermeister Koch und die Ratsherren im September 1937 zu. Für sie stellte die Stationierung dieser Standarte lediglich eine wirtschaftliche Größe dar.

811 Zitiert nach: ebenda.

812 Angabe aus: Sofsky, W., 1993, a.a.O..

813 Siehe u.a.: KL Buchenwald, 1990, a.a.O.; die neu konzipierte Dauerausstellung der Gedenkstätte Buchenwald; Schley, J., 1996, a.a.O.; Ders., 1997, a.a.O..

Die „NS-Kulturgemeinde“ der Stadt Weimar hatte im Sommer 1937 ebenso keine Einwände gegen das Lager an sich, nur gegen dessen vorgeschlagene Benennung mit „KL Ettersberg“, der ebenso von Sauckel negiert wurde. Aus welchen Gründen, aus welchen Ängsten heraus auch immer diese Namensablehnung erfolgte, sie müssen bestanden haben und lagen wohl im Zusammenbringen befürchteter inhumaner Ungerechtigkeiten im „Umerziehungslager“ auf dem Ettersberg mit dem Namen Goethes, der mit dem Ettersberg durch seine Spaziergänge mit Eckermann verbunden war, möglicherweise auch im Zusammenbringen der vermeintlich „asozialen Elemente“ im „Umerziehungslager“ mit dem Namen des Geheimrates; egal welcher Interpretation man den Vorrang gibt, ein sprachlicher Zusammenhang zwischen dem Konzentrationslager und Goethe sollte vermieden werden, der bestehende reale örtliche Zusammenhang stand außerhalb der Kritik. Immerhin hatte sie mit dieser Absicht durchaus Erfolg, denn noch bis heute steht der Name „Buchenwald“ deutlich neben „Weimar“, trotz besseren Wissens verleitet er immer wieder zur „sauberen“ Trennung von „Weimar“ und „Buchenwald“, was keineswegs der Fall war. In dieser Arbeit ist auch aus diesem Grunde stets von Weimar-Buchenwald bzw. von der „Stadt der SS“ die Rede.

Die Stadt Weimar selber war in mehreren Beziehungen eng mit dem Konzentrationslager Buchenwald verbunden.

Die Sicherheitspolizei überwachte den Aufbau des Lagers. Die Kriminalpolizei hielt ihn photographisch fest. Die Geheime Staatspolizei stellte größtenteils die Schutzhaftbefehle aus und lieferte die Häftlinge. Sie hatten ihren Thüringer Sitz inmitten von Weimar, im Marstall. Eine Außenstelle befand sich als „Politische Abteilung“ des Konzentrationslager „Weimar-Buchenwald“ im Bereich der „Lagerkommandantur“ des Konzentrationslagers auf dem Ettersberg. Sie war für die Aufnahme, Verhöre und Einweisung der Menschen in das Konzentrationslager im wesentlichen zuständig und entschied maßgeblich über deren Leben und Tod.⁸¹⁵

Die Verflechtung von Institutionen und Ämtern von Weimar und Weimar-Buchenwald war mit der Eingemeindung Buchenwalds, die auf Drängen der SS im Zusammenhang mit ihrer besseren finanziellen Stellung aufgrund der Eingemeindung erfolgte, besiegelter Alltag und scheinbar auch in Weimar Normalität. Sie läßt sich beispielhaft auch an den Leichenverbrennungen der Häftlinge des KZ- Buchenwald im Krematorium zu Weimar und die jeweiligen Todesscheinausstellungen im Weimarer Standesamt oder den Zwangssterilisationen im Weimarer Krankenhaus oder den „Versorgungs- und Handelsbeziehungen“ zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald festmachen⁸¹⁶.

Die Präsenz des Lagers an sich war auch in der Bevölkerung der Stadt hinlänglich bekannt, wie auch die Präsenz der selbst sogenannten 3. SS-Totenkopf-Standarte Thüringen als Vertreter der hitlertreuesten Standarte auf dem Ettersberg, Stadt und Bevölkerung Weimars wohl eher ehrte als abschreckte.

Der Bezug zu Weimar und das Lager als Teil von Weimar war nicht durch Namensänderung zu tilgen, er äußerte sich auch für die Einwohnerschaft in der postalischen Adresse des Lagers, wie in der (teilweisen Wohn-)Präsenz der SS-Offiziere in der Stadt, im Durchzug der SS-Totenkopfdivisionen durch die sie begrüßende Stadt Weimar, bevor sie z.B. zu ihrer Rekrutierung auf den Ettersberg marschierten, oder in den Spielen der Fußballmannschaft der SS-Totenkopf-Division gegen die städtischen Mannschaften und andere oder eben im Telefonbuch, der Beispiele gibt es genug.

814 Interpretation in: Jorge Semprun, Was für ein schöner Sonntag., Suhrkamp-Taschenbuch 972, Frankfurt a.M. 1981, S.21.

815 Vgl. Marlis Gräfe, Bernhard Post, Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Weimar., Gedenkstätte Buchenwald/ Thüringisches Hauptstaatsarchiv, Weimar 1996./Siehe Kapitel 5.

816 Ausf. siehe: Schley, J., 1996, a.a.O.; Ders., 1997, a.a.O..

Über die Aufgabe dieser angeblichen „Umerziehungslager“ hatte Heinrich Himmler spätestens anlässlich des Tages der „Deutschen Polizei“ im Januar 1939 in der Presse berichtet⁸¹⁷. Zwischen den Zeilen, wie auch in sonstigen Artikeln der Presse und in den politischen Ereignissen waren die eigentlichen Hintergründe schon längst formuliert und lesbar⁸¹⁸.

4.4 Zur städtebaulich-architektonischen Konzeption der „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald

4.4.1 Zum Gesamtprojekt

Das Planungsprodukt der SS

Die Bauplanung und Bauleitung zum Aufbau des Komplexes des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald erfolgte unter dem bereits bei der Errichtung des Konzentrationslagers Sachsenhausen bei Oranienburg „bewährten“ Architekten Robert Riedl. Für seine dortige Arbeit hatte ihn Himmler im Mai 1937 zum SS-Untersturmführer befördert.⁸¹⁹ Innerhalb des unmittelbar aus dem Aufbau des Konzentrationslagers Dachau entstandenen Stabes der „Inspektion der Konzentrationslager“ unter Theodor Eicke wurde Riedl schließlich zum Leiter des Baubüros Buchenwald erhoben.

Er unterstand gleichzeitig dem Verwaltungsamt der SS unter Oswald Pohl, innerhalb dessen die Abteilung Bauwesen seit April 1936 zwar eine eigenständige, unter Franz Eirenschmalz organisierte Hauptabteilung V5 (Bauwesen) bildete, jedoch sämtliche Sachvorgänge über Oswald Pohl liefen; seit April 1937 übernahm Pohl auch formal die Leitung der Bauabteilung.

Oswald Pohl schaltete sich im dualen Kompetenzgerangel mit Theodor Eicke im Gegensatz zu den Planungsvorgängen in Sachsenhausen nun aktiv in die Planungs- und Gestaltungsvorgänge der Konzentrationslager, hier des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald, ein.⁸²⁰ Das beinhaltete deutlich eine neue Stufe, denn hieran muß der verfolgte gestalterische Anspruch der SS an ihre Bauten, hier gar an die Bauten des Konzentrationslagers festgemacht werden; hier ging es nicht um eine nebenläufige „Baufaufgabe“, sondern auch um eine aktive architektonisch-bauliche Gestaltung im Sinne der SS. Sie verdeutlicht, daß letztlich auch dieser gebaute Ort der Repräsentation der SS dienen sollte. Außerdem muß darauf hingewiesen werden, daß sich ebenfalls im Gegensatz zu Sachsenhausen, die SS-Totenkopfstandarten als neuer Bestandteil der SS erst zu diesem Zeitpunkt tatsächlich herausgebildet hatten, womit deren Einordnung innerhalb der SS und innerhalb des hierarchisch-elitären Selbstverständnisses erfolgt war.

Ein erstes bauliches Modell, das eine vollständige Neuplanung eines Konzentrationslagers beinhaltete, wurde – wie bereits beschrieben – für das Konzentrationslager in Sachsenhausen von SS-Sturmführer Kuiper konzipiert. Es basierte auf einer axialsymmetrischen Ordnung und Ausrichtung des gesamten Komplexes innerhalb der geometrischen Grundfläche eines gleichschen-

817 Vgl. Thüringer Gauzeitung, 30.1.1939.

818 Deutlichst nachzulesen in den Tagebüchern Victor Klemperers. Victor Klemperer, Tagebücher 1933 - 1945, 2 Bände, Berlin 1995.

819 Warum Tuchel bei seiner Darstellung in der Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr.3, 1994 im Gegensatz zur seiner Veröffentlichung von 1991, auf die Erwähnung von Riedl vollständig verzichtet und lediglich die Planerstellung durch die Häftlinge des Konzentrationslagers Columbia erwähnt, konnte nicht geklärt werden. Bei der weiteren Verwendung müßte dieses nochmal nachgefragt werden, ebenso wie eine unveröffentlichte Recherche von Herrn Hartung zur Bau- und Architekturgeschichte von Sachsenhausen eingesehen werden müßte. Siehe: Tuchel, KZ Sachsenhausen, 1994, a.a.O..

820 Ab Sommer 1938 war das Bauwesen der Konzentrationslager Pohl schließlich vollständig unterstellt. Siehe: Tuchel, 1991, a.a.O., S. 267-279.

ligen Dreieckes. Die verschiedenen Funktionsbereiche, die sich aus der Organisations-, Überwachungs- und Führungsstruktur des Musterlagers Dachau entwickelt hatten, fanden hier eine räumliche Zusammenfassung und Zuordnung. Nebenfunktionen, so die Wohnfunktionen der höheren Offiziere, wurden peripher hierzu geordnet.⁸²¹

Für die Aufbau-Planung des Konzentrationslagers Buchenwald bediente sich Robert Riedl dieser Planung – immerhin hatte Himmler ihn für die Umsetzung desselben auch ausgezeichnet und damit seine Zufriedenheit kund getan – als grundlegendes städtebauliches und architektonisches Vorbild, wenn gleich er diese auch modifizierte. Der Vergleich beider Konzeptionen ergibt folgende wesentlichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede:

Die räumliche Trennung der einzelnen Bereiche (Häftlingslager, Werkstätten, Kommandantur, SS-Kaserne, SS-Wohnfunktionen) übernahm Riedl vollständig; grundlegende städtebauliche Beziehungen dieser Bereiche zueinander wurden beibehalten, im Detail variierten sie jedoch.

Städtebauliche Grundformen und -ordnungen der Sachsenhäuser Planung kehrten in der Planung zum Komplex Weimar-Buchenwald wieder, wurden hier jedoch zum Teil auf andere Bereiche übertragen oder in der Form variiert.

Deutlich ist der Versuch zu erkennen, die dreieckige Grundform des Komplexes des Konzentrationslagers von Sachsenhausen auch für das Konzentrationslager Weimar-Buchenwald zu verarbeiten. In Weimar-Buchenwald übertrug Riedl diese auf das Häftlingslager. Die Halbkreisform des Häftlingslagers in Sachsenhausen übertrug Riedl auf die Anlage der SS-Kaserne und in modifizierter Form – nämlich als Segmentbogen – auch auf das Häftlingslager; deutlich ausgeprägter gestaltete Riedl hiermit eine hierarchische Gliederung, die mit der gesellschaftspolitischen Hierarchie vor Ort übereinstimmte.

Auch aus architektonischer Sicht gab es Gemeinsamkeiten: Die in Sachsenhausen verwendeten Gebäudetypen und gewählten Bauweisen der SS-Kaserne, zum Teil auch des Häftlingslagers, wurden für die Aufbauplanung des Konzentrationslagers Buchenwald ebenso übernommen.

Mehrere Varianten in der detaillierten städtebaulichen Planung der Bereiche, nicht jedoch in ihrer Zuordnung zueinander, existieren zum Komplex des Konzentrationlagers Weimar-Buchenwald. Da sie sich in ihrer gesamtstädtebaulichen Ordnung nicht wesentlich voneinander unterscheiden, wird an dieser Stelle nicht hierauf eingegangen, hingegen wird innerhalb der einzelnen zu analysierenden Bereiche hierauf verwiesen.

Mehrere Gründe scheinen für die Modifikationen und nicht für die Übernahme der Sachsenhäuser Planung ausschlaggebend gewesen sein. Zum einen ließ die Topographie des Etterberges die 1:1 Übernahme des Sachsenhäuser Modells, das innerhalb der Ebene konzipiert war, gar nicht zu. In Weimar-Buchenwald wurde die dritte Dimension zum wesentlichen Planungsgegenstand. Die Anordnung der Bereiche erfolgte zwar wie im Lageplan, doch kam sie in der Realität nicht so zur Wirkung, wie sie die zweidimensionale Darstellung suggeriert; die Höhenlage der einzelnen Bauten war entscheidend. Zum zweiten hatte sich – wie beschrieben – das Führungsmodell eines Konzentrationslagers und auch die Bewacher desselben, die SS-Totenkopfstandarte, konstituiert und konsolidiert. Drittens stellte der Komplex zum Konzentrationslager Weimar-Buchenwald inklusive SS-Kaserne das erste nationalsozialistische Konzentrationslager dar, das vom Reich vollständig finanziert wurde. Viertens mischte sich – ebenfalls bereits beschrieben – das SS-Verwaltungsamt in Person von Oswald Pohl erstmalig bei der Neubauplanung zum Konzentrationslager Weimar-Buchenwald direkt in die Gestaltung mit ein,

821 Siehe Ausführungen von: Führ, E., 1996, a.a.O., insb. ab S. 42.; Außerdem: Ulrich Hartung, Zur Baugeschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen, in: Morsch, Günter [Hrsg.]: Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band Nr. 8, Edition Hentrich 1996 (ebenda), S. 26-28.

womit es der SS jetzt nicht mehr nur um ein funktionsfähiges Muster und Modell ging, sondern sie nun deutlichst auch einen baulich-gestalterischen Anspruch an den Komplex des Konzentrationslagers stellte. Auch dieser Ort sollte mit einem architektonischen Anspruch gestaltet werden, er sollte vorzeigbar sein und auch als Repräsentationsort der SS dienen.

Festgestellt werden muß, daß die gleichzeitige bauliche Erweiterung und Umgestaltung des Konzentrationslagers in Dachau nicht im Ansatz so formal-signifikant gestaltet wurde wie die Neuanlage des Konzentrationslagers bei Weimar.⁸²² Welche Gründe das hatte, kann aktenkundig bisher nicht belegt werden.

Auch den Aufbau des Komplexes auf dem Ettersberg muß Riedl zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten Eicke und Pohl bzw. Himmler ausgeführt haben, denn sein beruflicher und parteipolitischer Aufstieg innerhalb der SS ging weiter. Theodor Eicke bestätigte Riedl im Oktober 1938: „**Riedl ist der einzige Bauführer und Architekt, der am Aufbau der Konzentrationslager und SS-Kasernen hervorragenden Anteil hat.**“ Ab Mitte November 1938 wurde Riedl zum Leiter der Abteilung „Bauvorhaben für die Allgemeine SS und Einzelbauvorhaben“ innerhalb des Verwaltungsamtes der SS und koordinierte bis zum Frühjahr 1940 sämtliche Neubauleitungen der Konzentrationslager. Die „SS-Neubauleitung“ Weimar-Buchenwald unterstand zu diesem Zeitpunkt dem SS-Obersturmführer Grosch. Als ein Bauführer wirkte 1942 der SS-Obersturmführer Hünefeld. Wohl mindestens zwei SS-Bauführer und mehrere Häftlinge waren im Baubüro Weimar-Buchenwald tätig. Ob und inwieweit die „Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei“ Weimar-Buchenwald auch Planungen für das Konzentrationslager Buchenwald fertigte und sich die Aufgabenbereiche der SS-Neubauleitung Weimar-Buchenwald und der „Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei“ überschneiden, konnte nicht hinreichend recherchiert werden. Möglicherweise befanden sich beide Büros auch im Gebäude der Zentralbauleitung. Zumindest leitete Hünefeld den Bau der Gustloff-Werke II, auch den des Gleisanschlusses als Leiter der Zentralbauleitung.⁸²⁴

Nach 1940 avancierte Riedl zum Leiter der „Bauinspektion der Waffen-SS und Polizei“ nachfolgend für jeweils unterschiedliche Einzugsgebiete, so den „Ostraum-Mitte“, „Norwegen“, „Reich West“. Er war damit in eine leitende Position hinsichtlich der siedelnden Expansionsbestreben der SS und des Dritten Reiches eingebunden. Hier wurde rassistische Bevölkerungspolitik, die Germanisierung fremder Länder zugunsten der Erweiterung des Lebensraumes für die Deutschen, betrieben, die „Behandlung“ der einheimische Bevölkerung von der „Eindeutschung“ bis zur „Vernichtung“ nach rassebiologischen Kriterien festgelegt.⁸²⁵ Im Juni 1944 wurde Riedl zum SS-Sturmbannführer befördert und ihm vom Leiter der Amtsgruppe C (Bauwesen) des SS-Wirtschafts- und Versorgungsamtes, Hans Kammler, „**gutes militärisches Auftreten**“ bescheinigt. Als Architekt konnte Riedl in der Bundesrepublik Deutschland auch nach 1945 tätig sein, ein Strafverfahren gegen ihn fand nicht statt.⁸²⁶

822 Mein herzlicher Dank gilt der KZ-Gedenkstätte Dachau, insbesondere Herrn Riedel, der mir freundlicher Weise die notwendigen Auskünfte gab und auch Material übersandte. Innerhalb der KZ-Gedenkstätte Dachau laufen zur Zeit im Zusammenhang mit der Neukozeption der Ausstellung auch Recherchen zu den Gesamtbaulichkeiten des Komplexes zum Konzentrationslager Dachau; detaillierte Daten und Fakten, die die evtl. Beeinflussung der Planungen untereinander betreffen, können noch nicht getroffen werden.

823 Zitiert nach: Tuchel, 1991, S.15.

824 Vgl. Abschnitt: 4.4.9.4 Das Gustloff-Werk II, Weimar-Buchenwald, ab S. 309; Abschnitt: 4.4.10 Die Technische Infrastruktur der „Stadt der SS“

825 Vgl. Abschnitt: 4.2 Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im überregionalen politischen Kontext.

826 Alle Angaben zu Riedl nach: Tuchel, 1991, a.a.O., Anhang.

Das Aufbauprodukt der Häftlinge des Konzentrationslagers

Alles im Zusammenhang mit dem Komplex des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald Gebaute, Straßen wie Gebäude und Anlagen, war bis auf die ersten Häftlingsunterkünfte, die Anfang Juli 1937 von der SS auf dem Ettersberg errichtet wurden, Ergebnis der Häftlingsarbeit. Die ersten 149 Häftlingen stammten aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Sie begannen am 15.7.1937 im Wald des Ettersberges mit dem Aufbau einer „Stadt der SS“. Hierfür mußte der Ettersberg, ursprünglich ein beliebtes Erholungs- und Wandergebiet der Weimarer und vollständig bewaldet, als Baugrund erst von den Häftlingen vorbereitet werden, Maschinen standen kaum zur Verfügung. Der schwere Boden wie die Muschelkalkvorkommen, die letztlich ja zur Standortwahl mit geführt hatten, trugen zu weiteren erschwerten Bedingungen der Häftlingsarbeit bei. Willkürlich angetrieben, geschlagen und geschunden, unter ständiger Aufsicht gelangweilter und haßerfüllter und haßerzogener SS-Soldaten, die sich bis 1939 aus meist jugendlichen Freiwilligen zusammensetzte, mußten sie unter Zuhilfenahme nur weniger Werkzeuge und zum großen Teil in Handarbeit den Wald roden und beräumen, Steine im lagereigenen Steinbruch brechen wie transportieren, den schlammigen schweren Baugrund vorbereiten.

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Häftlinge in dieser ersten Aufbauzeit gestaltete sich insbesondere katastrophal, notdürftig zusammen gezimmerte Holzbaracken dienten als „Küche“, die sanitären Verhältnisse waren miserabel. *(Abb. 187)*

Selbst zu diesem Zeitpunkt ging es nicht darum, den Gesamtkomplex schnellstmöglich aufzubauen, sondern die Arbeit war Mittel zur Terrorisierung der Häftlinge. Werkzeuge und Hilfsmittel gab es so gut wie nicht bzw. nur zugeteilt, für besonders schwere Aufgaben wurden sie nochmals reduziert. Nachfolgende Häftlingsaussagen bestätigen das: *„Die Arbeits- und Lebensbedingungen waren die denkbar schwersten. Gearbeitet wurde vom ersten Tagesgrauen bis zum Einbruch der Nacht, zum Teil noch länger; mit einer einstündigen Unterbrechung mittags von 12 bis 1 Uhr; die vorwiegend durch 2 Appelle ausgefüllt wurde. Täglich fanden 4 Appelle statt, der erste morgens vor dem Ausrücken zur Arbeit, der zweite mittags beim Einrücken, der dritte mittags beim Ausrücken zur Arbeit, der vierte nachts nach der Arbeit. Zum Essen und zur Körperpflege blieb nahezu keine Zeit. Die sanitären Verhältnisse waren unter jeder Kritik, insbesondere das Lager litt unter ständigem Wassermangel. Zwischen den Blocks liefen primitive Leitungsrohre. In die Löcher gebohrt waren, aus denen das Wasser heraustropfte und aufgefangen werden mußte. Die Aborte bestanden auf lange Zeit aus offenen Latrinen. Zum Barackenbau wurden die Materialien normiert von der SS besorgt. Die Arbeit wurde den Häftlingen teils durch erheblichen Mangel an Werkzeugen, teils durch bewußte Quälerei von seiten der SS erschwert. Zum Beispiel mußten nach Fällung der Bäume die tief sitzenden, breiten Buchenwurzeln mit Hacke und Hand mühsam herausgeholt werden, während man die locker sitzenden Wurzeln der Kiefer sprengte. Schlagen und Schikanieren waren im intensivsten Maße an der Tagesordnung auf das Abknallen von Häftlingen bei sogenannten Fluchtversuchen standen Prämien in Form von Sonderurlaub, Geldzuteilung und rascher Beförderung. Infolgedessen bettelte sich die SS-Wachmannschaft, „Fluchtversuche“ in folgender Weise zu provozieren: einem Häftling wurde die Mütze vom Kopf gerissen, weil sie angeblich schmutzig war, und mit den Worten „Hol dir deinen Speckleckel und zeige ihn morgen sauber vor!“ hinter die Posten, die um das Arbeitskommando standen, geworfen; wenn er ahnungslos hinlief, um die Mütze zu holen, schoß man ihn wegen „Fluchtversuch“ nieder.“⁸²⁷*

Die Verwirklichung der Aufbauplanung erstreckte sich bis Ende 1939. Die Arbeiten für den Aufbau der SS-Bereiche standen an vorderster Stelle, dort sollte alles so schnell als möglich und fachgerecht hergestellt werden, während Arbeiten im eigentlichen Häftlingslager auch in der „Freizeit“ der Häftlinge erfolgten; Material war hier knapp.⁸²⁸

827 Hackett, D. A., a.a.O., Abschnitt: IV Das Konzentrationslager Buchenwald, Zitat S.59.

828 Siehe Häftlingsberichte von Paul Woitkowski, Karl Blumentritt, Gerhard Harig, teilweise abgedruckt in: KL

Auch nach dem grundlegenden Aufbau bis 1939 wurden die Baulichkeiten innerhalb des Gesamtkomplexes von den Häftlingen erstellt, die „Stadt der SS“ wurde permanent erweitert und blieb bis 1945 eine ständige Baustelle.

Unter unsäglichen körperlichen und geistigen Qualen bauten die Häftlinge ihre kläglichen Unterkünfte wie die ihrer Peiniger sowie sämtliche für die Funktion und Organisation des Lagers notwendigen Gebäude und Anlagen, einschließlich der gesamten Infrastruktur. (*Abb. 188*)

Nachfolgend werden die Bereiche, Bauten, Baulichkeiten der „Stadt der SS“ aus städtebaulichen und architektonischen Gesichtspunkten analysiert, wobei der gesellschaftspolitische Kontext soweit aus Sicht der Autorin nochmals notwendig mit einfließt. Soweit es Berührungspunkte zwischen der „Stadt der SS“ und der „Stadt Weimar“ gibt, werden diese mit eingeflochten. Hier interessierte insbesondere, wie sich das Beziehungsgeflecht zwischen beiden Teilstädten im Zusammenhang mit Bau- und Planungsvorgängen gestaltete.

4.4.2 Die SS-Kaserne

Der Bau der SS-Kaserne, insbesondere der Unterkünfte der SS-Wachmannschaften des Konzentrationslagers, entsprechend der Planungen des „Lagerarchitekten“ Robert Riedl, war neben dem Bau der Wohnhäuser für die obere Führungsschicht der SS und dem Aufbau des Häftlingslagers eine der ersten Aufbauarbeiten durch die Häftlinge.

Innerhalb kürzester Zeit errichteten sie im SS-Kasernenbereich 15 Hundertschaftsgebäude für die 3. Totenkopfstandarte „Thüringen“. Begonnen im Sommer 1937 waren bereits im November 1937 mindestens fünf Mannschaftsgebäude weitestgehend fertiggestellt. Ab Herbst 1938 wurden auch Bauten für andere Funktionen errichtet. Bis einschließlich 1939 entstanden im Bereich der SS-Kaserne durch die Häftlinge außerdem das Gebäude für den Verwaltungsstab, ein Wirtschaftsgebäude, zwölf Trupengaragen mit Tankstelle und „Befehlsturm“, ferner auch nach 1939 ein SS-Krankenhaus, die Waffenmeisterei, Gebäude für den SS-Musikzug, für die „Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei“ und 1942 nochmals vier Kasernenhauptgebäude für die Waffen-SS.

Der Bereich der SS-Kaserne wurde von Riedl von allen Bereichen des Komplexes Buchenwald in seiner städtebaulichen Anordnung am prägnantesten und im Vergleich zu den anderen Bereichen an höchstgelegener Stelle geplant. Der Nutzung der Kaserne durch die SS-Totenkopfstandarte als Wachmannschaft über das Konzentrationslager, als Bewacher des Ortes, wurde Riedl mit dem gewählten höchsten Standort gerecht. Die Kaserne bildete das symbolische Herzstück der „Stadt der SS“.⁸²⁹ (*vgl. Abb. 188*)

4.4.2.1 Die Kasernenhauptgebäude

Die anfänglich 15 **Mannschaftsunterkünfte der SS-Totenkopfstandarte** üglichen eines Gebäudes der Verwaltung gruppierten sich stirnseitig in gleichmäßigem Abstand um einen nach Südosten hin offenen Halbkreis, die als Exerzierplätze eingerichtet wurden. (*Abb. 192*)

Die Mannschaftsunterkünfte wurden als zweigeschossige typisierte, in wenigen Details von einander differenzierende, verputzte Holzbauten in einer Holzrahmenkonstruktion über massivem Sockel, z.T. Sockelgeschoß errichtet. (*Abb. 189*) Ihre Abmaße betragen 13,80m x 48m. Als Dachform wurde das Satteldach mit kleineren Dachaufbauten gewählt, meist dreifeldrige und einfeldrige Schlepptäpfe im Wechsel.

Buchenwald, 1990, S. 18-22.

829 Lediglich vier der in der Aufbauphase errichteten Mannschaftsgebäude und das Verwaltungsgebäude sind aus dem Bereich der ehemaligen SS-Kaserne bis heute erhalten geblieben. Sie wurden unterschiedlichen Nutzungen (Wohnen, Jugendhotel, Verwaltung der Gedenkstätte Buchenwald ...) zugeführt. Im Verwaltungsgebäude befindet sich nach der 1996 erfolgten Sanierung, die ehemalige Gebäudestruktur sichtbar belassen hat, heute die Direktion der Gedenkstätte Buchenwald.

Die Gebäude wurden axialsymmetrisch gestaltet, wobei die Längsfassade jedoch rhythmisch aufgebaut war: Hier wurden jeweils acht Fenster paarweise, getrennt mittels eingestelltem Holzstiel, angeordnet, ihnen folgten fünf einachsige Fenster und wiederum acht paarweise Fenster; sämtliche Fenster erhielten eine Betonung mittels Putzfasche, die Fensterpaare jeweils eine gemeinsame. Alle Fenster wurden als zweiflügelige Holzfenster ausgeführt. Die Hundertschaftsgebäude erhielten auch in der Längsfassade eine axiale Betonung, Zwerchgiebel mit differenziert gestaltetem Spitzgiebel wurden hier angeordnet, ferner die Eingänge zum Hof; im Gebäudeinneren lagen hier die Treppenhäuser.

Die „repräsentative“ Seite der Gebäude stellten die Giebelseiten zum halbkreisförmigen Vorplatz und Exerzierplatz, gleichzeitig zur Erschließungsstraße dar. (*Abb. 192*) Hier erfolgte auch die Haupteinschließung der Gebäude. Die besondere Gestaltung dieser Hauptfassaden – eine Forderung, die an sämtlichen Bauten der Nationalsozialisten anzutreffen ist – erfolgte hier baulicherseits relativ zurückhaltend: Innerhalb der Hundertschaftsgebäude östlich des Wirtschaftsgebäudes erfolgte eine betont axialsymmetrische Gestaltung durch die ausschließliche Übereinanderschichtung der Öffnungs- und Gestaltungselemente entlang der Mittelachse, so durch die Holzverbretterung des Spitzgiebelbereiches, die Zusammenfassung von drei Fenstern zum horizontalen – lediglich durch zwei eingestellte Stiele unterbrochenem – Fensterband im Giebelbereich, einem vertikalen Fensterband im Bereich der Hauptgeschosse und der mittig angeordneten Haupteingangstür. Diese Gestaltung deutet darauf hin, daß hier wahrscheinlich Eingangshallen konzipiert waren, recherchiert werden konnte das jedoch nicht.⁸³⁰ Die Mannschaftsgebäude westlich des Wirtschaftsgebäudes erhielten eine axialsymmetrische Gestaltung mit lediglich einachsigen Öffnungselementen, die Haupteingänge wurden mittels Fache betont. Durch das Dekorieren dieser Fassade mittels verschiedener politischer Symbole über der Eingangstür wurden diese Hauptansichten im nationalsozialistischen Sinne politisiert; sie wurden zu nationalsozialistischen Bedeutungsträgern.

Die Gebäude wurden über ein Mittelgangsystem erschlossen. Nebeneingänge befanden sich auch in der gegenüberliegenden Giebelseite. Da die Gebäude quer zum Hang angeordnet wurden, mußten diese hier über Treppenvorbauten erschlossen werden.

Der Höhenunterschied des Geländes wurde durch den unterschiedlich aus dem Erdgeschoß ragenden Sockel ausgeglichen. Eine Abtreppung innerhalb des Gebäudes stand sicherlich nicht zur Diskussion, sie hätte neben erhöhten Aufwendungen durch Decken-, Fußboden- und Dachsprünge auch in keiner Weise der formal-symbolischen Widerspiegelung der militärischen Disziplinierung und Ordnung in der Architektur entsprochen.

Von den später als Vergrößerung des Kasernenstandortes geplanten acht weiteren Kasernenbauten in Form eines zweiten Halb-Ringes um die bereits vorhandenen Mannschaftsunterkünfte wurden wohl 1941/42 oberhalb des Steinbruchs und westlich des Wirtschaftsgebäudes vier **Kasernen für die „Ausbildungs- und Ersatzformationen der Waffen-SS“** geführt. Im Frühjahr 1945 zog hier außerdem die Zentralbehörde der Waffen-SS, das SS-Führungshauptamt, ein.⁸³¹ Dem Konzentrationslager Buchenwald wurde eine zusätzliche, zentrale Funktion als Ausbildungsstätte und Divisionsnachschub der Waffen-SS und damit gleichfalls eine wesentliche militärische Funktion zuteil, später auch die einer Behördenstelle der Waffen-SS.

Diese Kasernengebäude folgten im Gegensatz zu den Mannschaftsunterkünften der Aufbauphase mit ihrer Längsseite dem Verlauf des Halbkreises. Mit den Abmaßen von 16 m Breite und 64 m Länge waren sie etwas größer als die 1937/38 errichteten Mannschaftskasernen, sie wurden im Gegensatz zu diesen außerdem massiv und dreigeschossig ausgeführt.

In ihrem äußeren Erscheinungsbild als dreigeschossige massive Putzbauten mit regelmäßiger Lochfassade und Walmdach entsprachen sie im wesentlichen dem Typ der Wehrmachtskaser-

830 Siehe Abb. Buwa, Kripo 47, 10.11.1937.

831 Stein, H./Stein, S., 1993, a.a.O..

nen, wie sie auch in der Lützendorfer Kaserne in Weimar verwirklicht wurden.⁸³² Sie wurden ebenso axialsymmetrisch gestaltet, innerhalb der Gebäudelängsseiten über zwei Eingänge mit gegenüberliegendem Treppenhaus und über ein Mittelgangsystem erschlossen. Die Eingänge der Hundertschaftsgebäude wurden jeweils mit Werkstein gerahmt und zusätzlich durch ebenso gerahmte Vertikalfensterbänder betont. Die Fenster des ersten Obergeschosses hatten zusätzlich durchweg jeweils auf zwei Konsolen lagernde Werksteingesimse, die Gaupen wurden hier als einfeldrige Schleppgaupen realisiert. (Abb. 190)

Im südwestlichen Gebäude wurde im Kellergeschoß das mit der Erweiterung des Komplexes Buchenwald notwendig gewordene zweite Heizkraftwerk des Komplexes integriert.⁸³³

In die Kellerräume des nordwestlichen Gebäudes wurde der „SS-Arrest“ eingebaut, in dem von Februar 1945-April 1945 Sonderhäftlinge des Reichssicherheitshauptamtes, wie z. B. der Theologe Dietrich Bonhoeffer, inhaftiert waren. Hierfür wurde *„der breite Mittelgang des Kellers ... in seiner Länge durch zwei Trennwände in drei parallele Korridore mit Durchbruchstellen zueinander geteilt. Zur linken begann es mit dem Waschraum. Daran schlossen sich die Zellen an Auf der rechten Seite befanden sich die geräumigeren Zellen und ... die Wachstube.“*⁸³⁴

4.4.2.2 Das Wirtschaftsgebäude der SS-Kaserne

In der ungefähren Mitte des Halbkreises der ersten Reihe der Hundertschaftsgebäude entstand in der Aufbauphase das von seiner Grundfläche her größte Gebäude des Kasernenbereiches, das **„Wirtschaftsgebäude“** Links vom diesem waren eine MG-Unterstellbaracke, rechts eine Badbaracke, beide von unbedeutenden Abmaßen und wohl unter Verwendung der normierten RAD-Baracke geplant. (vgl. Abb. 192)

Die Erschließungsstraße von Weimar zum SS-Kasernen-Komplex, die von den Häftlingen angelegt wurde, führte axial auf dieses Gebäude zu, schlängelte sich südwestlich an diesem vorbei, um dann in mehr oder weniger organischem Verlauf weiter nach Norden in das Dorf Hottelstedt weiterzuführen.⁸³⁵

Im Wirtschaftsgebäude waren die Speisesäle der SS, ein Saal mit Bühne und später das Kino der SS-Belegschaft untergebracht. Im Vergleich zu den Bauten der Wehrmacht glich es somit einer Verknüpfung eines Wirtschaftsgebäudes, das von allen Soldaten genutzt wurde, und einem Kasino, das nur den Offizieren zustand. Das Wirtschaftsgebäude der SS-Kaserne könnte man somit durchaus auch als „Gemeinschaftshaus der 3.SS-Totenkopfstandarte Thüringen“ interpretieren; das Gemeinschaftshaus wiederum beinhaltet eine Bauaufgabe, die im Nationalsozialismus als gesellschaftliches, jedoch parteipolitisches Zentrum für die Gestaltung des Hauptplatzes (Gemeinschaftsplatzes, meist als Adolf Hitler Platz benannt) von Wohnsiedlungen, Städten und Dörfern gefordert wurde.⁸³⁶ In dieser Interpretation waren sowohl die Lage des „Gemeinschaftshaus der SS“ als auch die strikte Straßenführung auf diese zu von symbolischer Bedeutung.

Aus baulicher Sicht entsprach dieses Gebäude im wesentlichen seinem bis heute erhaltenen Sachsenhausener Vorbild, dem sogenannten „Grünen Ungeheuer“. Es wurde in Holzbauweise erstellt und zum Teil verputzt, zum Teil verbrettert. Das Gebäude stellte eine in der Längsachse axialsymmetrische Kombination von zwei zweigeschossigen, quer zur Erschließungsstraße angeordneten Kopfbauten mit Walmdach und einem eingeschossigen in seiner Längsachse in Stra-

832 Vgl. Kapitel 3, 3.3.1.

833 Das erste befand sich im Kellergeschoß des Verwaltungsgebäudes.

834 Nach Erinnerungen des ehemaligen Geheimdienstoffiziers Payne Best, zitiert nach: KL Buchenwald, 1990, a.a.O., S.124.

835 Angesichts älterer Pläne ist anzunehmen, daß hiermit eine vorhandene Wegführung aufgenommen wurde.

836 Siehe hierzu beispielhaft: Kapitel 6, 6.11. Ebenso Kapitel 1, 1.3.

837 Mündlicher Hinweis von Rikola G. Lüttgenau.

ßenachse verlaufendem mehrschiffigem Hallenbau mit Satteldach als Hauptdach und beidseitig in Längsachse abgeschleppten flachgeneigten Pultdächern dar.

Der mittlere Gebäudeteil wurde mittels einer mehrschiffigen Rahmenkonstruktion realisiert, die die gesamte Breite überspannte und dadurch große Räume, wie den Speisesaal, einen Saal mit Bühne und Orchestergraben und ein später eingebautes Kino ermöglichte. Die Tragkonstruktion, auch die flach geneigten Schleppdächer waren im Innenraum als sichtbare Struktur belassen. Große, hochformatige Fenster, die relativ dicht – pro Feld je zwei Stück – und in regelmäßigem Abstand angeordnet wurden, führten zu einer enormen natürlichen Belichtung des Saales. Ihre Öffnungsstruktur bestimmte die Längsfassaden des Saalbaus. (*Abb. 191*)

Der axialsymmetrisch gestaltete westliche Kopfbau ragte über die gesamte Gebäudebreite hinaus und prägte das Bild für die von Hottelstedt Kommenden. Seine regelmäßig gestaltete Lochfassade wurde durch einen im Dachbereich angewalmten Mittelrisalit und durch einen gleich breiten eingeschossigen Vorbau⁸³⁸ betont.

Der östliche Kopfbau wurde ebenfalls zweigeschossig ausgeführt und dem Saalbau (gleichzeitig Verbindungsstück zwischen Kopfbauten) mittig vorgelagert. Er erhielt eine regelmäßige Lochfassade und ein steiles Walmdach mit mittigem Dachreiter mit Uhr, womit er Elemente der Wirtschaftsgebäude der Wehrmacht übernahm. In seinen Abmaßen reichte er jedoch nur über die halbe Gebäudebreite des eingeschossigen Saalflügels, so daß dieser jeweils rechts und links über den Kopfbau hinausragte; seine (Rest-)Dächer wirkten somit lediglich wie an den Kopfbau angedockte, abgeschleppte Pultdächer und entsprachen eher dem Abbild eines Behelfsbaues denn dem eines zentral gelegenen „Gemeinschaftshauses der SS-Totenkopfstandarte“. Wohl auch aus diesem Grunde wurden jeweils links und rechts des besagten Kopfbaus dem Saalflügel nochmals ein kleinerer, zudem eingeschossiger Kopfbau mit regelmäßiger Fensteröffnung und mit flachgeneigtem Walmdach vorgelagert, wobei wohl auf das normierte System des „RAD - Holzhauses“ zurückgegriffen wurde.⁸³⁹ Dieses Bild prägte die Ansicht des Wirtschaftsgebäudes von der Erschließungsstraße aus Weimar und vom Exerzierplatz aus. Im Verhältnis zu den kompakten Hundertschaftsgebäuden wirkte das Wirtschaftsgebäude so eher niedlich und kleinteilig. Die dem Kopfbau vorgelagerte mindestens im Sommer bewirtschaftete Terrasse mit umlaufender Klinkerbalustrade und aufgestellten Sonnenschirmen deuten hier nach unserem Verständnis eher auf eine Waldhausidylle mit lieblich-urlaubsverheißendem Charakter, als auf eine Kaserne oder gar auf das nur wenige Meter dahinter beginnende Areal des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald. Gleichzeitig jedoch verdeutlicht es meistergültig das Selbstverständnis und die Normalität, die die SS ihrer „Arbeit“ und ihrem Arbeitsort beimaß. (*Abb. 192*)

4.4.2.3 Das Verwaltungsgebäude

Den südwestlichen Abschluß des Halbkreises der ersten Reihe der Kasernenhauptgebäude markierte das **Verwaltungsgebäude**. In Größe und Material hob es sich von der Reihe der Mannschaftsunterkünfte ab, lediglich mit seinem Giebel zum Halbkreis stellte es sich als gleichberechtigter Bestandteil der Reihung dar. Anzunehmen ist, daß hier der Regimentstab der 3. SS-Totenkopfstandarte untergebracht war.

Die Planungen vom 29.4.1938 sahen an statt des einen Gebäudes vier vor, verwirklicht wurde jedoch nur das eine.⁸⁴⁰ Es entstand innerhalb der Aufbauphase des Gesamtkomplexes. Als zunächst erstes Gebäude der Kaserne wurde es vollständig massiv ausgebildet und unterkellert. Hier befand sich das erste Heizkraftwerk für den gesamten Komplex der Stadt der SS.

838 Welche genaue Funktion hier untergebracht wurde, konnte nicht recherchiert werden, da das Gebäude zerstört wurde und kaum Fotos hierzu existieren.

839 Auch hierfür konnte die Funktion nicht nachgewiesen werden, anzunehmen ist, daß hier das geplante MG-Lager und das Bad verwirklicht wurden.

840 Vgl. Lagepläne zum Konzentrationslager Buchenwald v. 29.4.1938 und 29.1.1943, Buchenwald-Archiv, o. Sign.; Siehe: Fibich, P., 1994, a.a.O., S.26.

Von der äußeren Kubatur her gestaltete sich dieses Gebäude etwas breiter, höher und vor allem länger als die Mannschaftsgebäude, eine Grundfläche von ca. 16m x 64m wurde überbaut.

Als axialsymmetrisch gestalteter langgestreckter zweigeschossiger Putzbau mit regelmäßiger Lochfassade und mit Satteldach mit kleinen Schleppgaupen unterschied sich seine äußere Gestaltung auf den ersten Blick gar nicht so erheblich von den Mannschaftsunterkünften. In der Fassadengestaltung und auch in der Gestaltung der Details jedoch differenzierte es deutlich.

Die stadtzugewandte Gebäudelängsseite wurde als repräsentative Hauptfassade gestaltet. Hier erfolgte auch die Haupteinschließung des Gebäudes. Jeweils ein stark aus der Fassadenfront heraustretender Vorbau in Gestalt eines Zwerchgiebelrisalits betonte den Hauptzugang. Dessen Erdgeschoßbereich präsentierte sich bis auf den Deckenbereich in rotem Sandstein: Zwei Natursteinmauern mit Konsolstein – frontal gesehen wirkten sie wie Pfeiler mit Konsolsteinen – stellten das Auflager für den leicht segmentbogenförmig angeschnittenen Durchgang als Haupteingang; dahinter lag das Treppenhaus. Das Gebäudeinnere wurde über einen Mittelgang erschlossen.

Die Fenster der Hauptgeschosse wurden vierflügelig und gesproßt ausgeführt. Im Erdgeschoßbereich wurden sie durchweg paarweise zusammengefaßt, innen angeschlagen und mit einem Gewände aus rotem profilierten Sandstein versehen, wobei auch zwischen beiden Fenstern ein profilierter Pfeiler stand. Im Obergeschoß hingegen ordnete man Einzelfenster regelmäßig an und setzte diese bündig in die Fassade. Alle Fenster des Erdgeschosses, außerdem die zentralen Fenster innerhalb des Giebels zum Exzerierplatz und der stadtabgewandten Längsfassade erhielten profilierte Werksteinrahmungen aus dem gleichen Material.

Als größtes, höchstes, einziges massives Gebäude des ersten Bauabschnittes der Kasernen, zudem gestaltet unter Verwendung eines besonderen Natursteins, nämlich rotem Sandstein, den es auch in der unmittelbaren Umgebung nicht gab, hob sich dieser Bau deutlich von den Mannschaftsunterkünften ab⁸⁴¹; er stellte den repräsentativsten Bau der SS-Kaserne dar und bildete den solide gestalteten Auftakt der Kasernenhauptgebäude von Weimar aus. Anzunehmen ist, daß sich hier auch der Truppenstab der SS-Totenkopfstandarte befand. (*Abb. 193*)

4.4.2.4 Der „Befehlsturm“ und die Truppengaragen

Als Pendant zu diesem Komplex von Kasernenhauptgebäuden entstand gegenüber dem Wirtschaftsgebäude der SS-Kaserne in Verlängerung der Erschließungsstraße ein Komplex von „Befehlsturm“⁸⁴², Truppengaragen und Nebengebäuden. Seine Anlage war von Anfang an mit geplant, die Bauausführung erfolgte wohl erst mit Beginn des Jahres 1939⁸⁴³, die Tankstelle erst 1942⁸⁴⁴. Im Zusammenhang mit dem Ausbau des Standortes für die „Ausbildungs- und Ersatzformationen der Waffen-SS“ wurde dieser Bereich 1940/41 vom SS-Totenkopf-Infanterie-Ersatzbataillon, ab Mitte 1942 von der SS-Panzer-Ersatzabteilung genutzt.⁸⁴⁵ Hiermit unterlag der Bereich einer deutlich militärischen Nutzung.⁸⁴⁶

841 Auch in Weimar existieren nur wenige Gebäude mit architektonischen Gestaltungselementen aus rotem Sandstein. Auffallend - insbesondere im Zusammenhang mit dem Gesamtresümee zum Kapitel - verfügt beispielsweise das „Goethe-Wohnhaus“ am Frauenplan über Fenstergewände aus rotem Sandstein.

842 Diese Bezeichnung ist der Arbeit von Herrn Fibich entnommen, ob es sich hierbei um einen zeitgenössischen Begriff handelte, konnte nicht recherchiert werden.

843 Vgl. Bericht von Robert Siewert, dem Kapo des Baukommandos I, das diesen Bereich ausführte, an Erich Jenschl, ausgewertet und z.T. zitiert in: Schoene, M., a.a.O., S. 13

844 Siehe Dokument bei: Gedenkstätte Buchenwald [Hrsg.]/Harry Stein, Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung, Göttingen 1999, S.139. (Diese neueste Publikation der Gedenkstätte Buchenwald erschien erst in der unmittelbaren Endphase der Dissertation, so daß sie nur zum geringen Teil in die vorliegende Dissertation mit einfließen konnte.)

845 Angaben nach: Deyda, S.152f.

846 Hinzuweisen ist auf die Panzerabteilung der Wehrmacht am Herrenrödchen. (Siehe Kapitel 3.) Inwieweit es hier zu funktionellen Überschneidungen kam, ist nicht recherchiert.

Die Gebäude gruppierten sich um einen orthogonalen Hof, der in seiner Breitenausdehnung deutlich schmaler war als der Durchmesser des Halbkreises der Kasernenhauptgebäude.

Die Begründung hierfür liegt in der Topographie des Ettersberges an dieser Stelle, denn hier lag der höchstgelegene Bereich des in der Aufbauplanung konzipierten Komplexes des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald mit angeschlossener SS-Kaserne; nach Süden hin fiel das Gelände ab, im Nordosten wurde die Straße nach Weimar konzipiert. Die vorhandenen Höhenlinien des Ettersberges wurden hier berücksichtigt und fanden, da der Komplex der Truppengaragen auf einer Ebene (und vis-à-vis der Kasernenhauptgebäude) angelegt werden sollte, Niederschlag in der Breitenausdehnung desselben. Angesichts des bereits als Ergebnis einer ersten städtebaulichen Analyse des Komplexes der Stadt der SS zu vermutenden hierarchisch angelegten Gesamtkomplexes stellt sich hier die berechnete Frage, warum diese Nebenfunktion der SS-Kaserne an höchster Stelle angeordnet wurde. Die Antwort liegt aus Sicht der Autorin darin begründet, daß zwingend an höchster Stelle ein Machtpostulat der SS, hier der „Befehlsturm“, errichtet werden sollte. Er gestaltete sich als das konzipierte Hauptelement an dieser Stelle, die Anordnung der SS-Kasernenhauptgebäude war hier allein schon aufgrund der angestrebten Standartengröße, einer notwendig-möglichen Erweiterung und aufgrund der hierarchisch-gleichrangigen städtebaulichen Ordnung derselben, die als Anspruch erhoben wurde, nicht möglich, die Anordnung der Truppengaragen hingegen schon.

Die **Truppengaragen** begrenzten den gesamten Hof – anfänglich ausgenommen die südöstliche Seite, die erst um 1940 durch die Einrichtung des „Bauhofes“⁸⁴⁷ baulich geschlossen wurde – und rahmten damit gleichsam den Befehlsturm, wobei die Achse Wirtschaftsgebäude – Befehlsturm nicht bebaut, sondern von Gebäuden flankiert und damit deutlich betont wurde. Sie ähnelten in ihrer Gestaltung den Werkstätten und Truppengaragen der Wehrmacht, unterlagen jedoch einer qualitativ volleren Gestaltung. Ihre langgestreckten Hofansichten wurden durch die regelmäßige Öffnungsstruktur der Tore und Oberlichter, ferner durch ein mehrfach kantig profiliertes Dachgesims und durch eine horizontale Putzkante oberhalb der Toröffnung geprägt. Sie assoziierten einen aufgeständerten Bau und muten aufgrund dieser scheinbaren „Aufständigung“, der Proportionsverhältnisse und auch der flächig, horizontalen Betonung fast modern an. Ob sie, wie die Wehrmachtsgaragen in einer Stahlbetonrahmenkonstruktionen oder in Massivbauweise erstellt wurden, konnte nicht hinreichend recherchiert werden; angesichts der baulichen Rudimente vor Ort, bestand wohl lediglich das Dachtragwerk aus Stahlbeton, das wohl vor Ort gegossen wurde und nicht aus vorgefertigten Elementen bestand; die Sockel der Toranschläge hingegen waren scheinbar vorgefertigt. (*Abb. 194*)

Der **„Befehlsturm“** mit dem direkt anschließenden Gebäude, das aufgrund seiner Baustruktur wohl als Werkstatt diente, wurde – da Hauptelement des Komplexes – als höchstes Bauwerk ausgeführt, verfügte als Baugruppe über die größte Grundfläche und hob sich zudem von seinem baulichen Umfeld ab. Einzig er befand sich in der Mittelachse des Hofes, hier im südöstlichen Bereich desselben, und verfügte damit über eine besondere Lage innerhalb des Bereiches.

Die Gebäudegruppe „Befehlsturm“ stellte eine eigentümliche Kombination eines massiven eingeschossigen Baus mit Satteldach, der ungefähr doppelt so tief war wie die Truppengaragen, und dem eigentlichen „Turm“, der diesem Bau im Nordwesten mittig vorgelagert wurde, dar. Hiermit weist er im Bautyp Analogien zu Kirchenbauten, ein Kirchenschiff mit vorgelagertem Turm, auf. (*Abb. 195*) Das Bauwerk wurde in Massivbauweise erstellt. Der Turm wurde als fünfgeschossiger Massivbau über rechteckiger Grundfläche realisiert und erhielt ein Walmdach sowie auf diesem eine hölzerne Plattform, deren Nutzung als Aussichts- und Wachplattform lediglich vermutet wird. Die eine Schmalseite des Turmes schloß an das Werkstattgebäude an, die andere, dem Wirtschaftsgebäude zugewandte Seite stellte die Hauptansicht des Turmes und

847 Siehe Abschnitt: 4.4.2.6 Die Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei.

lieferte das grundlegende Gestaltmuster für die anderen Fassaden. Sie wurde axialsymmetrisch gestaltet, im Erdgeschoß lag mittig der Eingang zum Turm, links und rechts von diesem wurden kleinere vergitterte Fenster angeordnet. Die Zwischengeschosse erhielten jeweils zwei axialsymmetrisch angeordnete zweiflüglige, gesproßte Fenster in für Turmunterbauten ungewöhnlich großen Abmaßen (fast könnte man annehmen, es handelte sich hier um eine Mischung aus Silo und Wohnturm). Das letzte Vollgeschoss setzte sich mit seiner Gestaltung deutlich von diesen Geschossen ab, was zusätzlich durch ein schmales Gesimsband unterstützt wurde: Hier wurden nochmals größere, zudem anders geteilte Fenster relativ dicht aneinander gereiht (eine strukturell-gestalterische Analogie zu den Abschlüssen der Wachtürme des Häftlingslagers?). Mittig wurde außerdem ein (Führer-)Balkon auf Konsolsteinen angeordnet. Während der Balkon zwar in dieser Höhe etwas unverständlich erscheint (wer soll da wem was zuschreien), jedoch auf der dem Hof zugewandten Seite des Turmes mit Blick auf die Truppengaragen, mit axialem Blick zum „Wirtschaftsgebäude“ der SS-Kaserne als hier interpretiertes „Gemeinschaftshaus der SS“, wohl aufgrund der Höhe des „Turmes“ trotz des dazwischen befindlichen „Waldstücks“ auch zu den anderen SS-Kasernenhauptgebäuden hin erklärbar wäre, so läßt die Anordnung eines ebensolchen Balkons auf der gegenüberliegenden Seite die aus meinem Wissen heraus nicht zu beantwortende Frage aufkommen, ob es sich hier nicht nur noch um eine reine symbolische Gestaltung und um ein reines Zitat in Analogie zum gerade in der Entstehung begriffenen Komplexes von Bauten für die NSDAP des Gaues Thüringen und den Reichsstatthalter am „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar handelte, dessen Baubeginn gerade ein knappes halbes Jahr vorher mit einer groß inszenierten Grundsteinlegung zelebriert wurde.⁸⁴⁸ Wenn auch das Element an sich, wie bekannt, bereits in der Wilhelminischen Zeit verwendet wurde⁸⁴⁹, so war es in der Zeit des Dritten Reiches zum obligatorischen Element fast aller öffentlicher Neubauten avanciert. So stellt sich das Bauwerk aus architektonischer Sicht als eigentümlicher Zwitter aus Wachturm, Wohnhochhaus und Repräsentationsobjekt mit Führerbalkon dar; welcher Funktion es außerhalb dieser symbolisch-gestalterischen Funktion tatsächlich diente, konnte nicht annähernd recherchiert werden; ein „Befehlsturm“ im eigentlichen Sinne kann er kaum gewesen sein, denn nur um Befehle zu erteilen, lag er doch zu außerhalb der Hauptfunktionsbereiche der SS.

Analysiert man unter rein symbolisch-städtebaulichem Gesichtspunkt den Komplex der „Stadt der SS“, so könnte man den „Befehlsturm“ als gedachtes „Wahrzeichen der Stadt der SS Weimar-Buchenwald“ interpretieren, als vordergründig symbolisches Machtpostulat der SS-„Elite“ hier in Thüringen („Turm“ in Analogie zum Turm des NSDAP-Machtsitzes in der Gauhauptstadt Weimar an der Ilm) und symbolische „Zentrale der SS“ (Befehlsturm) der SS, das ganz in dieser Entsprechung das höchste Gebäude der Stadt der SS (Höhepunkt) darstellte und zudem an höchster Stelle der Stadt der SS auf dem Höhenrücken des Ettersberges über der Gauhauptstadt Weimar an der Ilm thronte. Hierin scheint tatsächlich ein wesentlicher, wenn nicht der wesentliche Ausgangspunkt der Gesamtplanung für die „Stadt der SS“ gelegen zu haben.⁸⁵⁰

Mindestens zwei Dinge hingegen standen diesem Vorhaben entgegen. Erstens wurde der Ettersberg als ehemaliges Erholungsgebiet auch weiterhin öffentlich genutzt, wenn auch eingeschränkt, der Bismarckturm lag hier an prädestinierter Stelle über der Stadt Weimar (jedoch noch unterhalb des in der Nachbarschaft befindlichen Befehlsturmes der SS!). Die Stadt der SS hingegen war nicht öffentlich und sollte es auch nicht sein. Zweitens befand sich der „Befehlsturm“ zwar an höchster Stelle der Stadt der SS, jedoch innerhalb der Stadt der SS weder an einer bedeutenden Stelle an der Straße oder im Gesamtgefüge der SS-Kaserne, sondern im Bereich von Nebenfunktionen und relativ ab von den Hauptfunktionen der SS-Kaserne und der SS-Lagerkommandantur. Er konnte damit keineswegs die funktionelle Hauptbedeutung für die SS-

848 Siehe Kapitel 1, 1.3.

849 Beispielhaft am Turm des von Paul Bonatz gestalteten Stuttgarter Bahnhof, 1912.

850 In der Zusammenfassung zum Kapitel wird diese These weiter untermauert. Siehe Abschnitt 4.5, Fazit.

Kaserne übernehmen, wie beispielhaft das Verwaltungsgebäude, und war auch nicht im öffentlichen bzw. halböffentlichen Hauptsichtbereich (was für die detaillierte Gestaltung der Gebäude – wie analysiert – wesentlich war) und erhielt demzufolge auch bis auf den in der oberen Etage angeordneten „Führerbalkon“ keine besondere Gestaltung, wie sie beispielhaft das Verwaltungsgebäude erfuhr. Somit ging es hier deutlich einzig um die Betonung der dritten Dimension und die symbolische Besetzung dieses Höhenpunktes. Festgestellt werden muß, daß der „Befehlsturm“ eine sehr unausgeprägte äußere Erscheinungsform für einen „Turm“ hatte, seine Höhe, auch das Verhältnis von Länge und Breite zu Höhe, gestaltete sich relativ zurückhaltend⁸⁵¹, angesichts der Bedingungen vor Ort und von zeitgenössischen Fotos überragte er jedoch knapp die Baumkronen und lieferte mindestens von der Dachplattform, wenn nicht sogar von den „Führerbalkonen“ aus (womit auch der südöstliche Balkon einen nachvollziehbaren Inhalt bekäme) einen Aussichtspunkt über das Thüringer Land und über die Gauhauptstadt Weimar.

4.4.2.5 SS-Musikzug und Waffenmeisterei

Als weitere zum SS-Kasernenbereich gehörende Gebäude und Anlagen seien hier die in der unmittelbaren Nähe des Häftlingslagers und nordöstlich der Mannschaftsunterkünfte gelegenen Gebäude des SS-Musikzuges und der Waffenmeisterei genannt. Sie wurden wohl 1942 fertiggestellt.⁸⁵² Auch sie folgten mit ihrer Gestaltung den Forderungen der Heimatschutzbewegung. Das **Gebäude für den „SS-Musikzug“** entstand als eingeschossiger massiver Putzbau mit axialsymmetrischer Lochfassade und steilem Satteldach mit durchgehender Fledermausgaube. Es wurde gleichsam als Addition zweier axialsymmetrischer Einzelhäuser mit je mittigem Eingang erstellt. Die Fenster wurden zweiflügelig und gesproßt ausgeführt, sie erhielten wohl umlaufende Natursteingewände, mindestens jedoch Putzfaschen. (Abb. 196)

Die **„Waffenmeisterei“** wurde als eingeschossiges, jedoch unterkellertes Gebäude über einem T-förmigen Grundriß errichtet. Es wurde ebenfalls als massiver Putzbau mit Lochfassade und mit steilem Satteldach erstellt, verfügte jedoch über einfeldrige Spitzgauben als Dachaufbauten. Im Keller war die Waffenkammer untergebracht.

4.4.2.6 Die Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei

Die Zentralbauleitung der Waffen-SS gehörte in Verbindung mit dem „Bauhof“ zu einem Netz von zentralen Bauleitungen und Baustofflagern der Waffen-SS und Polizei.⁸⁵³ Für die „Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei“ wurde 1940/41 ein eigenständiges Gebäude auf dem Ettersberg konzipiert; es gehörte zu den ersten zehn „Zentralbauleitungen der Waffen-SS und Polizei“ überhaupt; ein großer Teil von diesen wurde innerhalb von Komplexen der Konzentrationslager errichtet. Der „Bauhof“ entstand im südöstlichen Anschluß an den Komplex der Truppengaragen auf einer kleinen Anhöhe; zwei eineinhalbgeschossige Massivbauten bildeten die räumliche Begrenzung zum Hof der Truppengaragen, südlich befanden sich sechs hierzu giebelständige Holzbaracken, sowie größere Lagerflächen für Baumaterial.

Die Zentralbauleitungen mit den angegliederten zentralen Baustofflagern der SS standen wohl im engen Zusammenhang mit der angestrebten Ostexpansion des Dritten Reiches und der u.a. unter dem Reichskommissar zur Festigung des deutschen Volkstums, Heinrich Himmler, dort geplanten bevölkerungspolitischen und auch baulichen Neubesiedlung und sollten der Vorbereitung und Umsetzung dieser Planungen dienen.⁸⁵⁴ Schon im Oktober 1941 plante man

851 Gründe hierfür könnten beispielhaft sicherheitspolitischer Art gewesen sein, jedoch wurde dem nicht weiter nachgegangen.

852 Siehe Fußnote: 844.

853 Stein, H./Stein, S., 1993, a.a.O., S.63.

854 Ausf.: Kaienburg, 1991, ab S. 118.; Siehe auch Abschnitt: 4.2 Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im überregionalen politischen Kontext.

eine große Anzahl solcher Baudienststellen der Waffen-SS und Polizei in Rußland, zum großen Teil in Städten, die gar nicht besetzt waren⁸⁵⁵; bereits Anfang 1942 existierte ein dichtes Netz von Zentralbauleitungen, verteilt über Deutschland und die besetzten Gebiete.⁸⁵⁶

Nicht hinreichend recherchiert werden konnte, inwieweit es mit der Einrichtung der „Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei“ in Weimar - Buchenwald zu funktionellen und/oder auch zu räumlichen Überschneidungen zwischen dieser Zentraldienststelle der SS und der „SS-Neubauleitung“ Weimar-Buchenwald, die bis dahin für sämtliche Planungen und Bauausführungen innerhalb des Komplexes des Konzentrationslagers Buchenwald verantwortlich war, kam. Nachgewiesen ist, daß der SS-Unter- bzw. Obersturmführer Hünefeld, mind. 1942/43 Leiter der „Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei“, sowohl die Vorgänge zur Errichtung des Gustloff-Werkes II als auch die zum Bau der Bahnlinie Weimar - Weimar-Buchenwald vor Ort leitete.⁸⁵⁷ Beide Projekte nahmen jedoch in der Hinsicht Sonderstellungen ein, da sie von Himmler wesentlich bzw. mit initiiert und z.T. auch innerhalb des Wirtschaftsverwaltungshauptamtes geplant wurden, so daß hieraus nicht eindeutig geschlußfolgert werden kann, daß die Zentralbauleitung sämtliche Bauprojekte für die „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald bearbeitete. Zu vermuten ist hingegen, daß auch die Kasernenhauptgebäude für die Waffen-SS und das SS-Revier in Weimar-Buchenwald innerhalb der Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Weimar-Buchenwald geplant wurden. Sehr wahrscheinlich ist außerdem, daß das Projekt einer „Polizeiführerschule“⁸⁵⁸ in Weimar von der Zentralbauleitung konzipiert wurde oder werden sollte.⁸⁵⁹

Gestaltung

Das Gebäude der Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Weimar-Buchenwald wurde in unmittelbarer Nachbarschaft der SS-Kaserne, nordöstlich der Truppengaragen, und ebenso wie diese auf dem Höhenplateau des Ettersberges, zudem nahe des Knotenpunktes wichtiger Straßen- und Wege der Stadt der SS (der Hauptstraße nach Weimar, der Erschließungsstraße der SS-Kaserne bzw. zur „SS-Führersiedlung I“, dem Weg zur Lagerkommandantur und ins Häftlingslager) errichtet. Eine städtebauliche Beziehung zum Komplex der Kaserne und auch zu anderen Bereich der „Stadt der SS“ ging es nicht ein, sondern stand recht separat für sich, womit seine Stellung innerhalb der SS-Kaserne und des Konzentrationslagers auch städtebaulich hinreichend signifikant wiedergegeben wurde.

Mit seiner Errichtung wurde das Verwaltungsgebäude der SS-Kaserne aus Richtung Weimar zusätzlich betont. Nach Norden und Osten hin bot sich vom Standort der Zentralbauleitung der Blick auf die jeweils ankommenden Häftlingskolonnen, ebenso (zumindest bis zur Errichtung der Gustloff-Werkes II und des Bahnhofes Weimar-Buchenwald) der weite Ausblick in die Wälder des Ettersberges.

Die „Zentralbauleitung“ wurde als eingeschossiger Winkelbau mit ausgebautem Dachgeschoß im orthogonalen System zur Erschließungsstraße der SS-Kaserne errichtet. Parallel zur Straße lag der Haupttrakt mit Haupteingang, nach Südwesten schloß mit leichtem Versatz zum Sügiebel ein längerer und schmalerer Gebäudeflügel an, in dem sich wohl das eigentliche Entwurfsbüro

855 Hackett, D.A., a.a.O., Bericht Nr. 131 von Martin May, S.341.

856 Mein herzlichster Dank gilt in diesem Zusammenhang Herrn Harry Stein von der Gedenkstätte Buchenwald für die wertvollen Hinweise zu den „Zentralbauleitungen der Waffen-SS und der Polizei“; er gewährte zudem Einsicht in vom ihm recherchiertes unveröff. Material.

857 Siehe ausf. Abschnitt: 4.4.8 „Produktionsstätten“ und „Produktionsbauten“ des KL Weimar-Buchenwald/Sta-A, SV 1919-1945, 8-85-24.

858 Siehe Kapitel 5.

859 Ebenda.

befand, denn insbesondere hier konnte die für Zeichenarbeiten günstige natürliche Belichtung von Nord- bis Ost genutzt werden. (*Abb. 197*)

Die äußere Gestaltung des Gebäudes stand in der Tradition der Heimatschutzbewegung, wurde jedoch dem nationalsozialistischen Zeitgeist gemäß zusätzlich diszipliniert. Der massive eingeschossige Putzbau mit Lochfassade wurde über einem Natursteinsockel aus Muschelkalk errichtet, der Hauptflügel erhielt ein steiles ausgebautes Walm-, der Nebenflügel ein steiles, ausgebautes Satteldach, beide mit leichtem Dachüberstand und leicht auskragenden Sparrenfüßen (möglicherweise auch Konsolsteinen). Als Dachaufbauten wurden durchweg Spitzgaupen gewählt, in den Längsfassaden recht diszipliniert geordnete einfeldrige Gaupen, auf der Schmalseite des Hauptflügels je eine zweifeldrige. Die Ansichten wurden differenziert gestaltet; an ihnen läßt sich z.T. auch die Nutzung der dahinter befindlichen Räumlichkeiten ablesen.

Bezeichnenderweise erhielt genau der Teil des Hauptflügels, der den besten, zudem (180°) umfassenden – oben bereits erwähnten – Ausblick auf Wald und marschierende Häftlingskolonnen bot, nämlich der nordöstliche Bereich, eine besondere Gestaltung. Einzig hier wurden dreiachsige Fenster, zudem mit umlaufendem profilierten Natursteingewände, angeordnet. Ein deutlicher Hinweis darauf, daß hier auch eine besondere Funktion untergebracht war, wohl das Büro des „Führers“ der Zentralbauleitung. Auch der Südwestgiebel des Nebenflügels, der einen ähnlichen, nur nicht so umfassenden Ausblick bot, erhielt eine besondere, zudem axiale Gestaltung: im Erdgeschoß ein Doppelfenster mit profiliertem Natursteingewände mit eingestellten ebenso gearbeiteten Pfeilern, im Dachgeschoß einen Balkon.⁸⁶⁰

Alle anderen Bereiche des Hauses wurden bis auf das kleine Fenster neben dem Haupteingang mit einachsigen, im regelmäßigen Abstand gereihten, zweiflügligen Fenstern mit Fenstereck und jeweils Fensterläden bedacht.

Der Haupteingang lag zur Straße. Er wurde eingezogen und erhielt ein ebenso eingezogenes Oberlicht. Die tiefen Leibungen wurden dickwandig mit Naturstein ausgekleidet, wobei zwischen Tür und Oberlicht ein Riegel eingearbeitet wurde. Zusammen mit der vorgelagerten geraden Natursteintreppe mit beidseitiger Brüstungsmauer aus Muschelkalkstein, die in eine ebensolche Einfriedung des Vorgartens übergang und so auf den Eingang zuführte, wurde er somit ausreichend signifikant betont; eine Applikation mit nationalsozialistischen Symbolen fand nicht statt.

Im Inneren des Gebäudes waren mehrere größere Räume untergebracht, der Nebenflügel wurde wohl zumindest im Erdgeschoß längs des Firstes geteilt, der östliche Teil diente als Entwurfsbüro, seine Ausstattung erfolgte dementsprechend mit Archivschränken, Zeichen-Rollenhalterungen sowie rechtwinklig zu den Fenstern und jeweils mit Tageslicht von links hintereinander gereihten Schreib- und Zeichentischen.⁸⁶¹

Während des Bombenangriffes der Alliierten auf das Gustloff-Werk II brannte die „Zentralbauleitung“ in Weimar-Buchenwald aus. Zwar versuchten die hier arbeitenden Häftlinge *„aus den brennenden Trümmern der Bauleitung zu retten, was irgend möglich war“*⁸⁶², doch ist anzunehmen, daß hiermit ein Großteil der Aktenvorgänge und Planungen der Zentralbauleitung und wohl auch zum Komplex des Konzentrationslagers Buchenwald vernichtet wurden. Der Rest wurde wohl – soweit vorhanden – noch 1945 vernichtet, zumindest sind keinerlei Unterlagen der Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Weimar-Buchenwald im Archiv der Gedenkstätte Buchenwald vorhanden.

860 Vgl. Abb. bei: Stein, H./Stein, 1993, a.a.O., S.63.

861 Vgl. zeitgenössische Aufnahme im Buchenwald-Archiv.

862 Bericht des ehemaligen Häftlings Martin May, Frankfurt, abgedruckt in: David A. Hackett [Hrsg.], Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, München 1996, Zitat S. 342.

4.4.2.7 Das SS-Revier

Nordwestlich des SS-Kasernenbereiches, bereits auf der wieder abfallenden Bergseite, wurde an der Straße nach Hottelstedt in Randlage und etwas abseits gelegen von sämtlichen Bereichen der „Stadt der SS“, mit Blick nach Südwesten über die Landschaft des Ettersberges, aber wohl auch mit Sicht zum SS-Steinbruch, von den Häftlingen des Konzentrationslagers ein Krankenhaus für die SS errichtet. Eine Bauaufgabe, die angesichts der auf dem Ettersberg stationierten, stark differenzierenden SS-Mannschaftsstärke von 700 bis ca. 3.200 Mann, einem städtischen Krankenhaus in knapp 8km Entfernung und der Universitätsklinik Jena in ca. 30km Entfernung als Luxus angesehen werden muß.

Das Gebäude stand mit seiner Gestaltung ganz in der Tradition der Heimatschutzbewegung, es entsprach in seinen gestalterischen Details den Auffassungen der Stuttgarter Schule. In solider bauhandwerklicher Ausführung durch die Häftlinge entstand ein axialsymmetrisch betonter, zweigeschossiger geputzter Massivbau mit regelmäßiger Lochfassade und Walmdach und vorgelegerten Terrassen.

Die Westseite bildete die Hauptansicht, Straßenansicht und Erschließungsseite. Sie wurde als regelmäßige axialsymmetrisch angelegte Lochfassade mit betontem Mittelteil gestaltet. Hier befand sich gleichzeitig der Haupteingangsbereich. Dieser wurde mit mehreren architektonisch-gestalterischen Elementen betont: erstens durch einen angedeuteten Mittelflügel, ähnlich einem Mittelrisalit, zweitens durch einen diesem vorgelagerten eingeschossigen Pfeilerbau – gleichzeitig überdachter Eingangsbereich des Erdgeschosses und eine in ihren Abmaßen beträchtliche Abendterrasse der zweite Etage, drittens durch das zur Straße erhöhte Eingangsplateau mit umlaufender Treppenanlage. (*Abb. 198*)

Die Fenster wurden zweiflügelig ausgebildet und regelmäßig in der Fassade angeordnet. Betont wurden sie durch Fensterbänke, die scheinbar auf Konsolsteinen lagerten – ein Gestaltungselement, das auch bei den Kasernengebäuden der Waffen-SS gewählt wurde; möglicherweise ein Hinweis auf die Entstehungszeit des SS-Reviers, die nicht recherchiert werden konnte. Anzumerken ist, daß jedoch bereits in den ersten Planungen zum SS-Standort 1937 ein Revier als Bestandteil der SS-Kaserne geplant wurde. Vermutlich entstand es um 1939.⁸⁶³

Das steile Walmdach des SS-Krankenhauses wurde ausgebaut, links und rechts vom Mittelrisalit wurde je eine mehrfeldrige abgeschleppte Gaube angeordnet, wobei bis 1945 ein Umbau von Schleppegaupe zu Fledermausgaupe bzw. umgekehrt erfolgt ist. Die Richtung dieser gestalterischen Veränderung ist ebenso ungeklärt wie das Initial⁸⁶⁴; jedoch müssen die Gründe hierfür zwingend auch gestalterischer Art gewesen sein, da sich keinerlei Verbesserungen hinsichtlich der natürlichen Belichtung des Dachgeschosses und auch keinerlei räumliche Konsequenzen ableiten.

Im Nordwesten wurde dem „Revier“ auf Erdgeschoßniveau des Hauses eine Freiterrasse zugeordnet, die sich bis zum Haupteingang erstreckte. Sie wurde mittels einer ca. mannshohen Natursteinmauer eingefriedet; anzunehmen ist, daß auch hierfür das Material aus dem nahe gelegenen Steinbruch, dem berüchtigtsten Arbeitsort der Häftlinge, mit Spitzhacke in Handarbeit geborgen wurde.⁸⁶⁵

Angesichts der beschriebenen, (scheinbar) „idyllischen“ Lage und einer ebensolchen Gestaltung offeriert sich das „SS-Revier“ eher als eine Kurklinik im Walde denn als Krankenhaus;

863 Siehe auch Hinweis in Hackett, a.a.O., S.247.

864 Eine Zerstörung des Daches durch den Bombenangriff vom August 1944 erfolgte angesichts der Luftbildaufnahmen nicht.

865 Siehe Abschnitt: 4.4.9.1 Der lagereigene Steinbruch

wahrscheinlich ist, daß es dem Kasernenkomplex, in dem seit Frühjahr 1940 auch erste Einheiten der Waffen-SS stationiert wurden⁸⁶⁶, ebenso als Lazarett diente.

Zwingend muß man das SS-Revier wie ebenso alle anderen Bauten der Stadt der SS Weimar-Buchenwald – nur wird es bei diesem nicht in der Aufbauphase errichteten Bauobjekt insbesondere deutlich – im Kontext der Bauausführung durch die Häftlinge sehen. Geradezu absurd erscheint es aus heutiger Sicht beispielsweise im Wissen um die Vorgänge im Steinbruch, da die Planer ja vor Ort waren, eine solche Natursteinmauer, wie sie für die Eingrenzung der Freiterrasse errichtet wurde, zu konzipieren. Hier erwies sich der Planer kaum einen Deut besser als die SS-Aufsicht im Steinbruch.

Auch der Vergleich dieser „stillen Idylle“ zum gerade mal einen halben Kilometer entfernt gelegenen (hart erkämpften) „Häftlingsrevier“ im Häftlingslager, welches mehreren Zehntausenden Häftlingen nicht mal annähernd eine dringendst notwendige medizinische Hilfeleistung erbringen konnte (und aus Sicht der Nationalsozialisten natürlich auch nicht sollte), ist zu ziehen.⁸⁶⁷ In beiden Vergleichen offeriert sich einmal mehr deutlichst, wie fest verwurzelt die rassepolitischen Ideale der Nationalsozialisten in der SS waren, was die SS als „Normalität“ empfand.

4.4.3 „SS-Wohnsiedlungen“

Südwestlich an den SS-Kasernen-Bereich schlossen sich, im Wald gelegen, in bogenförmig lokaler Anordnung, zum Teil in Weiterführung des Halbkreises der Mannschaftsunterkünfte, z. T. gegenläufig, die Wohnvillen der Lagerführer, die sogenannten Führerhäuser (siehe „SS-Führersiedlung I“) an, westlich von dieser wurde der SS-Falkenhof (siehe SS-Freizeit- und Erholungsbereiche) errichtet.

Die zweite SS-Wohnsiedlung, die für die zweite Führungsebene der SS hingegen wurde örtlich vollständig vom Lager separiert und entstand in ca. 6km Entfernung zu diesem an der Ettersburger Straße

4.4.3.1 Die „SS-Führersiedlung I“. Die „Waldsiedlung“

Eine der ersten Bauaufgaben, die die Häftlinge nach der Erstellung der ersten Häftlings- und SS-Wachtruppenunterkünfte verwirklichen mußten, galt dem idyllischen Wohndasein der „SS-Führer“ des Konzentrationslagers Buchenwald und somit der hauptverantwortlichen SS-Offiziere vor Ort.

In südlicher Randlage der „Stadt der SS“, peripher an die „SS-Kaserne“ anschließend, an dem dem Häftlingslager gegenüberliegenden klimatisch günstigen Südwesthang des Ettersberges entstanden ab August 1937 nach den Plänen des Baubüros der SS unter Leitung von Robert Riedl in reiner Häftlingsarbeit wohl zehn Einfamilien-Villen.⁸⁶⁸ Sie wurden entlang eines leicht gewundenen Weges im Walde in zwei Gruppen von je fünf Häusern in einer lockeren Bebauung errichtet. Von hier bot sich ein weiter Blick über das Thüringer Land. Eine Straßenaufgabelung in die Stadt Weimar ohne die Durchquerung der „Stadt der SS - Weimar - Buchenwald“, die sogenannte „Eicke-Straße“, wurde eigens für ihre Bewohner konzipiert und von den Häftlingen schließlich verwirklicht.

866 Deyda, S.162.

867 Siehe Abschnitt: 4.4.8.7 Das „Häftlings-Revier“

868 Ob von den geplanten zehn Villen alle oder nur neun errichtet wurden, konnte nicht eindeutig festgestellt werden. Wenngleich die baulichen Überreste auf zehn Gebäude verweisen, ist nicht eindeutig, ob es sich hierbei ausschließlich um die Wohnvillen handelte.

Der Bau dieser „Führerhäuser“, so ihre damalige Bezeichnung, begann am 1.8.1937. Hierbei wurde, entsprechend der Hierarchie der SS vor Ort, mit der Errichtung des Hauses für den Lagerkommandanten angefangen. Die ersten drei Häuser konnten bereits im Januar 1938 in der gleichen Entsprechung von den in der SS-Hierarchie vor Ort am höchsten stehenden drei SS-Führern des Lagers, dem Lagerkommandanten, SS-Sturmbannführer Karl Koch, dem 1. Lagerführer (Schutzhaftführer), SS-Sturmbannführer und Blutordensträger Arthur Rödl, und dem 2. Lagerführer, SS-Hauptsturmführer Jakob Weiseborn und deren Familien bezogen werden.⁸⁶⁹ Zwei weitere Häuser wurden im Sommer 1938 für den SS-Standortarzt Werner Kichert und für den Architekten und Leiter der Bauabteilung von Buchenwald, den SS-Obersturmführer Robert Riedl, und deren Familien errichtet, womit gleichzeitig die erste, höher gelegene Gruppe der Häuser fertiggestellt wurde. Die anderen Wohnhäuser entstanden etwas weiter bergabwärts für die Truppenkommandanten und andere höhere SS-Offiziere; der sogenannte „Kommandantenweg“, der kürzeste Weg von hier zur Lagerkommandantur und zum Häftlingslager, trennte beide Gruppen von einander.

Die Häuser wurden als eingeschossige Holzhäuser über massivem Sockelgeschoß errichtet, wobei das steile Dachgeschoß über eine, z.T. auch über zwei Ebenen ausgebaut wurde. Ihre äußere Gestaltung suggerierte ihre Erstellung in Blockbauweise. Den Häusern wurden jeweils größere Grundstücke zugeordnet, die zur Erschließungsstraße hin durch aufwendige fast fortifikatorische Natursteinmauern in Zyklopenmauerwerk umgeben waren. Mit der Suggestion eines Blockhauses, mit dem Zyklopenmauerwerk für die Einfriedungsmauern, zudem z.T. mit Stützstreben und fortifikatorischem Eckpavillion, und mit der Wahl des Materials Holz und Naturstein (hier Muschelkalk) wurde zum einen sicherlich auf die zu diesem Zeitpunkt vor Ort zur Verfügung stehenden Baustoffe eingegangen, womit weniger Baumaterialien zusätzlich angeliefert werden mußten, zum anderen jedoch entsprachen diese Bauweisen am ehesten der von Himmler verfolgten Ordensmystik der SS mit ihrem pseudohistorischen Germanen- und Ahnenkult.

Dieser Hang zum Mittelalter zeigte sich lediglich formal, ging es doch zumindest für die Führungsschicht, gleichsam für die „Elite der Elite“, darum, ihrem „Stand“ gemäß auch möglichst luxuriös zu wohnen. Das wiederum entsprach nicht dem Typ eines Blockhauses – diese zeichneten sich zwar durch ihre Lage in Wald und Landschaft aus, waren jedoch üblicher Weise kleinere Häuser – sondern dem hier geplanten Haustyp einer Villa mit großem umliegenden Garten. Sämtliche SS-Führerhäuser an diesem Standort erhielten eine gehobene sanitäre und räumliche Ausstattung, eine große Diele, fast Eingangshalle, eine Vielzahl großbemessener Räumlichkeiten, getrennte Räume für Bad und WC, Freisitze als Terrassen, Balkone, Loggia, und auch der technische Komfort kam mit der jeweils eigenen Zentralheizung und Warmwasseraufbereitungsanlage und ebenso mit der angegliederten Garage nicht zu kurz.

Unterhalb des Hauses des Lagerkommandanten befand sich der Luftschuttkeller für die „Siedlung“. Bei dem Luftangriff vom 24.8.1944 wurden mehrere Wohnhäuser zerstört.⁸⁷⁰

Neben der Reihenfolge der Errichtung dieser Häuser spiegelte sich die SS-Rangfolge der Bewohner innerhalb der Stadt der SS und der Führung des KL Buchenwald auch in der Anordnung und Gestaltung der Häuser wider.

Das größte Gebäude zudem mit dem größten dazugehörigen Grundstück stellte das **Haus des Lagerkommandanten** dar. Es stand in Richtung Weimar am Ende der ersten Gebäudegruppe an exponierter Eckstellung zweier Wege, dem sog. Kommandantenweg und dem „Eicke-Weg“.

869 Alle drei hatten sich bereits in den anderen Konzentrationslagern einen Namen gemacht, Koch und Weissenborn in Eesteren, Rödl in Sachsenburg. Vgl.: Hackett, a.a.O., S.58f.

870 Heute sind lediglich Reste der Fundamente der Häuser zu sehen.

Durch die besondere Gestaltung seiner Grundstücksmauer in geschoßhoher Ausführung und mit Eckpavillion hob es sich gleich einer Wohnburg zusätzlich aus der Reihe der Wohngrundstücke heraus. Das Wohnhaus des Lagerkommandanten wurde zudem zu Eicke-Weg und Kommandantenweg sichtbar appliziert: ein großer, wohl geschnitzter Holzadler prangte hier vom Giebel.⁸⁷¹

Das äußere Erscheinungsbild des Hauses suggerierte – wie die anderen Häuser auch – ein Blockhaus, selbst die auskragenden Überblattungen wurden angedeutet. Das Haus verfügte über mehrere Vor- und Rücksprünge und erschien dadurch reichlich gegliedert und differenziert gestaltet. (*Abb. 199*)

Das Haus des Lagerkommandanten stellte das größte Wohnhaus der Siedlung dar. Es wurde über einem kreuzförmigen Grundriß von ca. 170m² Grundfläche in eingeschossiger Holzbauweise und mit steilem Satteldach über massivem Sockelgeschoß mit integrierter Garage errichtet. Das Dach verfügte über drei Ebenen, mindestens zwei davon waren ausgebaut. Mittelpunkt und Verteiler bildete die ca. 25m² große Diele, um die herum sich im Erdgeschoß das Wohnzimmer und das „Zimmer des Herren“ jeweils mit Zugang zum davorliegenden Wintergarten, das 30m²-Speisezimmer, die Küche einschließlich ihrer Nebenräume, ein weiteres Zimmer und die Garderobe gruppierten; im ersten Dachgeschoß befanden sich jeweils mit vorgeschalteter Terrasse, Loggia oder Balkon das Elternschlafzimmer, die Kinderzimmer und das Fremdenzimmer, außerdem das Bad mit danebenliegender Ankleide. Die ungefähre Wohnfläche all dieser Räume betrug allein schon 360m², hinzu kamen die Räumlichkeiten der zweiten Dachebene, des Spitzdaches und des Sockelgeschosses.

Zur Straße verbarg sich hinter der Grundstücksmauer eine Freiterrasse, vom Eckpavillon bot sich ein weiter Blick über das Land. Auch der Garten wurde gestaltet und von den Häftlinge angelegt, zur Straße hin lag beispielsweise ein runder Springbrunnen.

Die Miete für das gesamte Anwesen belief sich auf 87,00RM.

Um 1941 wurde das Haus partiell erweitert und vom Grundriß her in Form von Überbauungen der Rücksprünge begradigt; auch die Außenanlagen wurden umgestaltet. Die ursprünglich abgestufte Natursteinmauer zeigte sich nach dem Umbau mit geradem Abschluß, die Holzbrücke mit rustikal anmutendem Rundholzgeländer war einer Garage gewichen, einfache Holzpergolen in gestalterischer Anlehnung an „Um 1800“ waren straßenseitig an der Natursteinmauer angeordnet worden. Die neuen Teile der Grundstücksmauer waren im Gegensatz zum Zykloppenmauerwerk der Aufbauphase neu als hammergerechtes Sichtmauerwerk aus Natursteinquadern errichtet worden, deren Sichflächen waren zudem steinmetzmäßig bearbeitet worden. Im Vergleich zur Aufbauplanung von 1937 erfolgte hiermit eine deutliche Abwendung von einer pseudomittelalterlichen, neoromanisch burgenhaften Gestaltung und eine Zuwendung zu den Gestaltauffassungen der Stuttgarter Schule, die eine konservativ-moderne Gestaltauffassung lehrte, wobei nicht eine rückwärtsgewandte Übernahme historischer Bauformen und Traditionen gefordert wurde, sondern eine zeitgemäße. Zurückzuführen ist diese geänderte Haltung sicher auch auf den personellen Wechsel im Baubüro. Beispielhaft deutlich wird sie anhand der neuen Gestaltung des Zuganges zum Grundstück: als mit glatten Ecksteinen begrenzter segmentbogenförmig angeschnittener Durchgang, daneben geordneter, mit glattem Naturstein gerahmter und mit handwerklicher Schmiedearbeit vergitterter Rundöffnung, zudem der handwerklich gearbeiteten in der Formgebung recht typischen Außenlampe. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf diese exzellent ausgeführten, von großer handwerklicher Fähigkeit zeugenden Natursteinarbeiten, die sicher, wie alles, von den Häftlingen in reiner Handarbeit (?) verwirklicht wurden.⁸⁷²

871 Leider konnte nicht ermittelt werden, was dieser in seinen Krallen hatte.

872 Siehe: Buchenwald-Archiv, Fotosammlung.

Die anderen sogenannten „**Führerhäuser**“, da hier die „Führer“ (im SS-Sprachgebrauch die Bezeichnung für die Offiziere) der einzelnen Lagerleitungsbereiche untergebracht werden sollten, waren von ihren Abmaßen her mit einer Grundfläche von ca. 100m² kleiner und im wesentlichen typisiert, differenzierten jedoch in Größe und Gestaltung etwas. In der äußeren Erscheinung und auch in der inneren Gestaltung ähnelten sie dem „Haus des Kommandanten“. Sie wurden in einer ein- und zweigeschossigen Holzbauweise über massivem Keller- bzw. Sockelgeschoß errichtet und verfügten über ein ausgebautes Dach.

Die ebenfalls kreuzförmigen Grundrisse waren scheinbar vom Blatt weg und z.T. ohne Berücksichtigung der Himmelsrichtungen konzipiert. Den Mittelpunkt und gleichzeitigen Verteiler bildete hier eine ca. 4m x 5,5m große Diele, um die sich herum im Erdgeschoß die Küche im Osten, Speisekammer, WC und Erschließung im Südosten, das Speisezimmer im Süden, das Wohnzimmer im Westen, der Wintergarten im Norden sowie im ersten Obergeschoss Bad und WC im Norden und zu den anderen Himmelsrichtungen hin drei Schlafzimmer, im Süden und Westen jeweils mit Balkon, befanden. Den Häusern waren z.T. Garagen angegliedert, jedes Haus verfügte über eine eigene Zentralheizung und Warmwasseraufbereitungsanlage und einen Garten. (Abb. 200)

Mit den zehn Häusern wurde der „Eicke-Weg“ auf einer Länge von ca. 350m mit Wohnhäusern bebaut. Aus städtebaulicher Sicht handelte es sich bei dieser „Führersiedlung I“ um eine lockere Ansammlung von Wohnvillen mit angeschlossenem Luftschutzbunker. Bis auf das erweiterte Haus des Lagerkommandanten, das sehr kompakt wirkte, verfügten sie alle über mehrere Vor- und Rücksprünge und erschienen dadurch reichlich gegliedert und differenziert gestaltet. Mit diesen war für die „Führer“ und damit Hauptverantwortlichen des Konzentrationslagers Buchenwald und für deren „erholsamen und entspannenden Feierabend“ in Übereinstimmung mit ihrer gesellschaftspolitischen Stellung vor Ort eine Waldesidylle mit Türmchen, Terrasse, Springbrunnen und weitem Blick über die Thüringer Landschaft gebaut worden, eine Idylle errichtet auf der Grundlage von Terror, Korruption und Mord unter so ganz und gar nicht idyllischen Zuständen. Alle hier angefallenen Arbeiten, die Vorbereitung des Baugrundes, die Schachtarbeiten, das Brechen des Baumaterials im lagereigenen Steinbruch, die Holzgewinnung und -aufbereitung, der Transport und der Bau der Häuser und Wege an sich, erfolgte fast ausschließlich von den Häftlingen, zudem in fast reiner Handarbeit und unter ständigem Antreiben und Mißhandlungen durch das SS-Personal. Häftlinge stellten auch die Diensthilfen des Hauses, bedienten die Heizanlage etc. Die „Führersiedlung“ avancierte außerdem zum Zentrum der Korruptionswirtschaft in der Stadt der SS.⁸⁷³

Der Staat unterstützte die hier wohnende SS-Führungsschicht finanziell „vorbildlich“. Da er um die „Entbehrungen“ dieser SS-Offiziere angesichts ihrer Wohnlage im Konzentrationslager Buchenwald wußte, ließ er die Miete für die SS-Dienstwohnungen herabsetzen. Die Stadtverwaltung von Weimar hatte die Festlegung der Miete und gegebenenfalls ihre Reduzierung durch Besichtigung der Wohnungen vor Ort vorzunehmen. Die Miete für das Haus des Lagerkommandanten wurde im Einvernehmen mit der Verfügung vom 17.12.1937 mit 87 Reichsmark im Monat eingestuft. Für die etwas kleineren „Führerhäuser“ mußte eine monatliche Miete von 51,50 Reichsmark Miete „berappt“ werden. Bei beiden Einstufungen war eine Wertminderung von 10% (!) angesetzt worden, „**da diese Häuser im Konzentrationslager und 10km von der Stadt entfernt**“⁸⁷⁴ lagen – eine von den städtischen Behörden nicht weiter detaillierte Begründung, die doch zumindest aufzeigt, daß man um Vorgänge im Häftlingslager wußte, warum sonst sollte

873 Vgl.: Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald. in: Hackett, D.A., a.a.O., S. 69.

874 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-55, Zitiert aus dem Schreiben der Städtischen Hochbauverwaltung an die Reichsstatthalterei, 7.7.1938.

die beschriebene „Waldidylle“ mit direkter verkehrstechnischer Schnellanbindung an die Gauhauptstadt Weimar ansonsten zu Wertminderungen führen.

Um diesen Mietsatz zumindest in einen Kontext zu stellen, sei ein Vergleich zu den Mieten gezogen, die für die zeitgleich ausgeführten „Ersatzwohnungen“ (Wohnungen, die anstelle der zugunsten der Errichtung der Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ abgebrochenen Wohnbebauungen am Museumsplatz errichtet wurden und eigentlich von den entsprechenden „Umsiedlern“ bezogen werden sollten) bei der Planung von Typenhäusern angesetzt wurden, so z.B. für eine 3-Zimmer-Wohnung mit 64m² Wohnfläche in einem zweigeschossigen Mehrfamilienhaus eine monatlichen Miete von 47,50RM, für eine 4-Zimmer-Wohnung mit 82,5m² Wohnfläche eine Miete von 60,00RM.⁸⁷⁵ Hier gab es keine Wertminderung; daß die Bevölkerung ihrer Häuser und Umgebung beraubt wurde, daß sie in vom Zentrum entferntere Gebiete „umsiedeln“ mußte, das alles spielte hier keine Rolle und wurde mit dem notwendigen „Opfertum“ zugunsten des Dritten Reiches hinreichend erklärt.⁸⁷⁶

4.4.3.2 Die SS-Siedlung II

„Die Faust am Schwert / die Hand am Pflug / schaffen Fried und Brot genug“ (Spruch an der Fachwerkschwelle des Hauses 1)

Als weitere reichseigene Wohnsiedlung im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager Buchenwald entstand ab 1938 für weitere SS-Offiziere („Führer“) und auch SS-Unteroffiziere („Unterführer“) des Konzentrationslagers Buchenwald einige Kilometer vom Lager entfernt mit Blick über das Thüringer Land und im Anschluß an das Dorf Kleinobringen an der Ettersburger Straße die sogenannte SS-Siedlung II, die heutige Ettersburgsiedlung.⁸⁷⁷

Planungs- und Baugeschichte

Die Planung der Siedlung erfolgte innerhalb des Verwaltungsamtes der SS und der Bauleitung Buchenwald – die Anfangsplanung der Einfamilienhäuser und Doppelhäuser unter Robert Riedl, eine geplante städtebauliche Erweiterung der Siedlung im Januar 1940 zeichnete ein gewisser Grosch.

Auch diese Wohnhäuser wurden in allen Gewerken von den Häftlingen des Konzentrationslagers Buchenwald erstellt, den Anmarschweg von 6km legten sie täglich zu Fuß zurück.

Als Bestandteil der geplanten Siedlung wurde ein am Standort vorhandenes kleines Wohnhaus mit Stallung zu einem Doppelwohnhaus umgebaut. Im Sommer 1938 wurde es vom SS-Truppenarzt Helmuth Wolf und vom SS-Oberscharführer Artur Brauning bezogen.

Es stellte somit das erste Haus der Siedlung dar und wurde als „Haus 1“ bezeichnet. Der Umbau dieses Wohnhauses mit Stall war jedoch durchaus programmatisch. Er ging mit den Planungsinhalten der neuen Wohnsiedlung einher, denn hier wurden überwiegend Wohnhäuser geplant, mit deren Gestaltung man die Weiterführung einer Heimatschutzarchitektur suggerierte, nämlich regionaltypische, heimatliche Bauweisen, Materialien und Gestaltungen, und die Wiederbelebung deutscher Werte an Heimat, Tradition und Handwerk beschwor. Wohnhäuser in Gestalt von eingeschossigen „Heimstätten“ bildeten die Mehrheit – eine Bauaufgabe, die im

875 HSTAW, ZV, Nr.2, Denkschrift von Lehrmann, 20.8.1936.

876 Ausf. siehe Kapitel 6, 6.9.1.

877 Nach 1945 wurde die SS-Siedlung in „Ernst-Thälmann-Siedlung“ umgenannt und als solche zu DDR-Zeiten mit weiteren Häusern bestückt. Seit der sog. Wende heißt sie heute nun „Ettersberg-Siedlung“. Größere Umbauten sind bisher erst wenige erfolgt, jedoch halten seit der „Wende“ Wärmedämmfassaden und einflügelige Plastefenster Einzug und überformen die ehemaligen Strukturen. Egal unter welchem Namen, die Bewohner der Siedlung genossen und genießen auch heute die „Idylle“ und mittlerweile ihr Haus im Grünen.

Dritten Reich die Verwurzelung des deutschen Bauern und deutschen Arbeiters mit dem deutschen Boden und letztlich mit dem Deutschen Reich erwirken wollte und erwirkte, um sich so bedingungslos treue und ergebene Gefolgschaftsmänner und Soldaten heranzuerziehen.⁸⁷⁸ Genau diesen Inhalt gibt der Spruch in der Fachwerkschwelle dieses Hauses „*Die Faust am Schwert / die Hand am Pflug / schaffen Fried und Brot genug*“. Er steht beispielhaft für die „Blut- und Boden“-Strategie des Dritten Reiches.

Das Haus bildete somit auch in gestalterischer Hinsicht den Auftakt der Siedlung, aus städtebaulicher Sicht markierte es zudem den Anfangspunkt der Siedlung von Ettersberg aus. Das Neubaugebiet für die SS-Siedlung schloß direkt an dieses Haus 1 an.

Obwohl das Projekt von der Stadt noch nicht genehmigt war, begannen Mitte 1938 die Planungsarbeiten, die Fertigstellung der ersten fünf neuen Häuser erfolgte noch im Herbst 1938. In die drei Einfamilienhäuser zogen überwiegend SS-Ober- und Hauptsturmführer ein, in die zwei Doppelhäuser SS-Ober- und Hauptscharführer.

Mindestens bis August 1939 erfolgten die Bauarbeiten als „Schwarzbau“, denn zu diesem Zeitpunkt forderte das städtische Bauamt das Verwaltungsamt der SS, Bauleitung Buchenwald auf, umgehend die Bauerlaubnis für die Bauten zu beantragen, da die „Bauten der SS-Kolonie Kleinobringen“ „*der baupolizeilichen Behandlung durch die städt. Baupolizei Weimar in dem ordentlichen Baugenehmigungsverfahren*“⁸⁷⁹ unterliegen.

Anzunehmen ist, daß der Bau der Siedlung nur bis einschließlich 1940 erfolgte, denn der Vergleich des heute existierenden relevanten Bestandes mit dem in einer Planung von Januar 1940 als fertiggestellt angegebenen Bereich zeigt auf, daß die SS-Siedlung II bis Januar 1940 annähernd den Ausführungsstand erreicht hatte, der auch dem heute relevanten Baubestand entspricht; lediglich ein zweites Mehrfamilienhaus war noch nach diesem Zeitpunkt ausgeführt worden.⁸⁸⁰

Städtebauliche und architektonische Gestaltung

Die Planung erfolgte größtenteils in einer den Hang negierenden rechtwinkligen Straßenführung, die Häuser an sich wurden in regelmäßigem Abstand belang- und beziehungslos, größtenteils orthogonal zur Straße gereiht. Die einzige vermeintliche geplante Sichtbeziehung endete in dem gemeinschaftlichen Garagenkomplex, vor dem sich der einzige durch die axialsymmetrische Straßenaufweitung scheinbar gestaltete Platz des Komplexes befand. Das benannte Gemeinschaftshaus, an der Ettersburger Straße „ideenreich“ durch zwei angeordnete Fahnen gekennzeichnet, stand an ganz anderer Stelle in genauso belanglosem städtebaulichen Kontext wie alles in dieser Siedlung, nämlich in keinem. Die städtebauliche Anlage dieser Siedlung, so in bezug auf Sichtbeziehungen und Landschaftsbezüge, Raum- und Platzgestaltungen, wie auch die Anordnung der einzelnen Häuser ist beruhigend unbedeutend. (*Abb. 201*)

Lediglich innerhalb der personenbezogenen Nutzungsstruktur ergab sich ein städtebaulicher Zusammenhang. Die Anordnung der Siedlungshäuser innerhalb der Siedlung, wie auch ihre Belegung erfolgte entsprechend der Hierarchie der SS-Struktur innerhalb des KZ Buchenwald.

Innerhalb der Siedlung wurden so unterschiedliche Haustypen in unterschiedlicher Anordnung gebaut, die je nach Dienstrang und Familienstand vergeben wurden.

Die eingeschossigen Einfamilienhäuser mit umliegendem Gartengrundstück waren relativ locker zur Straße angeordnet und stellten größtenteils die Übergänge der Siedlung in die Land-

878 Ausf. siehe Kapitel 6, 6.10.

879 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-55.

880 Die von M. Schoene angegebene Bautätigkeit bis 1943 scheint angesichts dieser Tatsache eher fraglich. Siehe: Schoene, M., a.a.O..

schaft dar. Die eingeschossigen freistehenden Doppelwohnhäuser wurden jeweils in regelmäßigem Abstand und fast ausschließlich parallel zueinander und entlang des orthogonalen Straßennetzes innerhalb der Siedlung errichtet, die zweigeschossigen Mehrfamilienhäuser hingegen bildeten in strenger disziplinierter Reihung den orthogonalen Abschluß der Siedlung zur Ettersburger Straße hin.

Die Häuser wurden größtenteils typisiert. Die äußere Gestaltung der Häuser folgte der Tradition der Heimatschutzbewegung, sie waren als einfache massive Putzbauten mit einzelstehenden traditionell gestalteten meist zweiflügeligen Fenstern mit Fensterläden und mit steilem Ziegelsatteldach mit kleinen Schleppe- oder Spitzgaupen versehen. Die Balkone wurden als Holzkonstruktionen vor die Fassaden vorgesetzt, Holzspaliere an den Außenwänden befestigt. (Abb. 202, 203)

Alle Häuser waren mit Mehrzimmerheizung, einem eingebauten Bad mit elektrischem Warmwasserspeicher sowie einem Küchenherd mit Elektro- und Kohlekokochstellen ausgestattet, jeder Wohnung wurde ein Freisitz zugeordnet.

Die Einfamilienhäuser mit einer Grundfläche von 8.85m x 10m verfügten über fünf Zimmer plus Küche, Bad, WC, einer Terrasse mit darüberliegendem Balkon, einem geräumigen Keller mit Waschküche und drei weiteren Kellerräumen, sowie einem Bodenraum. (Abb. 207, 208)

Die Doppelhäuser ähnelten in ihrer äußeren Gestaltung und Einordnung denen der typisierten Kleinsiedlungen der GAGFAH, lediglich in der Größe und der Einfügung eines zusätzlichen WCs im Erdgeschoß unterschieden sie sich. Ebenso wie diese verfügten sie über einen straßenseitigen Vorgarten und einen hinter dem Haus liegenden privaten Garten. Je Doppelhaushälfte wurden im Erdgeschoß die Küche, zwei Zimmer, WC, Diele und Freisitz zugeordnet, im Dachgeschoß befanden sich das Bad und ein großes und ein kleineres Zimmer, im Keller die Waschküche und zwei kleinere Abstellräume. (Abb. 204, 205, 206)

Einzig die an der Straße gelegenen Mehrfamilienhäuser wurden zweigeschossig ausgebildet. Auch sie wurden als massive Putzbauten mit einer regelmäßigen Lochfassade und mit steilem Satteldach konzipiert. Pro Haus wurden zwei Eingänge mit je kleineren Mietwohnungen verwirklicht. Die Nutzung des Gartens erfolgte gemeinschaftlich.

Resümee

Die „SS-Siedlung II“ entsprach in städtebaulicher und architektonischer Gestaltung den Forderungen des Heimstättenamtes an „Heimstätten-siedlungen“, die Gesamtplanung könnte man als Beispiel einer Gemeinschaftssiedlung interpretieren, wenngleich sie – wie dargestellt – über keine nennenswerten städtebaulichen oder gestalterischen Qualitäten verfügte. Daß die einzelnen „Heimstätten“ hier nicht den geforderten Größen des Heimstättenamtes entsprachen, sondern größer gestaltet wurden, ist mit der hierarchischen Gestaltung von Wohnbauten im Nationalsozialismus in Entsprechung zur gesellschaftspolitischen und parteipolitischen Stellung ihrer Bewohner, hier die mittlere Führungsebene der SS, deutlich zu begründen.⁸⁸¹

Von den insgesamt geplanten 40 *Einfamilienhäusern* sind lediglich acht, von den geplanten ca. 44 Doppelhäusern sind nicht einmal die Hälfte, von den 11 orthogonal und direkt an der Straße liegenden Mehrfamilienhäusern sind lediglich zwei verwirklicht worden. Die gemeinschaftlichen Häuser kamen ebenso nicht mehr zur Ausführung. Die Siedlung blieb ein Torso, wie so viele städtebauliche Projekte des Dritten Reiches.

881 Ausf. siehe Kapitel 6, 6.10; Ebd. 6.16.

Die hier wohnenden SS-Offiziere fanden auch ohne ihre Fertigstellung eine zu besten Konditionen gemietete „Heimstatt“⁸⁸², ein genügend großes Haus oder Wohnung, einen Freisitz mit Blick über das „schöne deutsche Land“, einen eigenen oder gemeinschaftlich genutzten Garten, kurzum eine Feierabendidylle nach verrichteter „Arbeit“ im KZ-Buchenwald, errichtet abseits von dieser ihrer terroristischen Wirkungsstätte, von ihren Opfern, den Häftlingen des KZ-Buchenwald auf dem Ettersberg.

Wie schon bei den reichseigenen „Führervillen“ wurden auch diese SS-Führer finanziell unterstützt, ihre Mieten wurden zudem von der Stadt aufgrund der Entfernung nach Weimar und der gleichzeitigen Nähe zum Konzentrationslager herabgesetzt, wobei die Mietminderung mit 5% erfolgte. Die Mieten der Einfamilienhäuser wurden bei einer Wohnfläche von ca. 150m² auf 40,70RM, die für die Doppelhäuser auf jeweils 30,90RM pro Wohnung und Monat festgelegt.

4.4.4 SS-Freizeit- und –Erholungsbereiche

4.4.4.1 Der „Zoologische Garten - Buchenwald“

Zur Erholung der SS, „*zu ihrer Zerstreung und Unterhaltung*“⁸⁸³ wurde 1938 direkt im südöstlichen Anschluß an das Häftlingslager und als Pendant mit Sichtbezug zu und von diesem zwischen Lagerzaun und Lagerkommandantursbereich der lagereigene „Zoologische Garten“ mit Bärenzwinger errichtet.⁸⁸⁴ Im Gegensatz zu den Lagerinsassen hatten die Tiere hier genügend Freiraum und selbst bis in die letzten Kriegsmonate frische Fleischbrocken zu fressen. Ausschreitungen der SS gegenüber den Tieren, wie sie im Sommer 1938 vorkamen, veranlaßte den „Tierliebhaber“ Lagerleiter Koch zu seinem Kommandanturbefehl Nr.56 v. 8.9.1938, in dem es bei Ankündigung der Meldung des Vorganges beim Reichsführer der SS zur Bestrafung solcher „*Tierquälereien*“ heißt: „*...daß alles unterlassen wird, was den Tieren nicht zuträglich oder gar schädlich ist und was sie in ihrer Gesundheit und in ihren Gewohnheiten beeinträchtigen könnte.*“⁸⁸⁵.

Die Planung und Errichtung des SS-Zoos erfolgte 1938 unter der Regie des Leipziger Zoologischen Gartens, der auch die Tiere lieferte. Bis spätestens August 1938 hatten die Häftlinge einen Mini-“Zoo“ mit Bärenzwinger mit einem Wasserbassin, einem Goldfischteich, einem Käfig mit Buntvögeln, verschiedene Affenkäfige und außerdem ein Gehege für Rehe angelegt. Die Gestaltung der Tierbereiche des Zoos unterschied sich bis auf ihre Ausmaße, oberflächlich gesehen, nicht von denen anderer Zoologischer Gärten. Doch muß deutlich festgestellt werden, daß der gewählte Standort die denkbar ungünstigsten Bedingungen für die Einrichtung eines Zoos überhaupt bot, denn hier stand lediglich ein schmaler, zwischen bereits bebauten Flächen eingeklemmter, auch kaum erweiterbarer Geländestreifen zur Verfügung, so daß sich weder Platz für den Auslauf der Tiere bot, um, wie es Koch als Initial für diese Bauaufgabe formulierte hatte „*...einige Tiere in ihrer Schönheit und Eigenart vorzuführen, die sie* [die „SS-Männer“ - K.L.] *sonst in freier Wildbahn zu beobachten und kennen zu lernen kaum Gelegenheit haben*“⁸⁸⁶, noch für Tierhäuser, noch für notwendige Nebengebäude. Von einem Zoo, erst recht jedoch von einem „Zool. Garten“, wie ihn der Wegweiser pries, ebenso ein Faltblatt der SS, kann hier wahrhaftig keine Rede sein; die Anlage eines SS-eigenen Zoos in der „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald war nicht das eigentliche Ziel, nicht der Hauptgrund seiner Erstellung,

882 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-55, 26.9.1938.

883 Kommandanturbefehl Nr.56 v. 8.9.1938, zitiert nach Stein,H./Stein, S., 1993, a.a.O., S.23.

884 Vom Zoo sind lediglich Reste vorhanden, so vom Bärenzwingers mit Wasserbassin (jedoch zum großen Teil in den 60er Jahren rekonstruiert), aber auch Grundmauern vom Goldfischteich und vom dreieckigen Käfig, ferner Reste der Wegegestaltung. Die Gesamtanlage wurde in den 90er Jahren freigelegt.

885 Kommandanturbefehl Nr.56 v. 8.9.1938, zitiert nach Stein,H./Stein, S., 1993, a.a.O., S.23.

denn bessere Standorte gab es auch in der „Stadt der SS“ alle Male. Zumindest für den Lagerkommandanten Koch muß die Anlage des „Zoos“, selbst wenn es lediglich eine Andeutung von „Zoo“ werden konnte, genau an diesem Standort zwischen Häftlingslager und Lagerkommandantur von immanenter Bedeutung gewesen zu sein, was gleichzeitig bedeutet, daß er außerhalb der Errichtung des Zoos ein ganz anderes Hauptziel verfolgt haben muß. Da nicht formuliert, kann dieses Ziel lediglich vermutet werden: möglicherweise bestand es darin, ein Symbol zu kreieren, das die Normalität, nicht den Ausnahmezustand des Ortes betont (?), den Vergleich von „Zoo“ und „Häftlingslager“ nahelegt und ein Gleichnis für die Rangfolge darstellt, in dem es der SS und auch den Häftlingen täglich vor Augen führt, daß die Häftlinge in jeder Beziehung auf der untersten Stufe der Hierarchie aller Lebewesen rangierten; den Kommandantenkindern suggerierte es zudem gleich die „richtige“ Einstellung zur Arbeit ihrer Väter; ein liebevoller Tierumgang, die offene Präsenz der Arbeitsstätte führten wohl kaum dazu, daß sie über die Dinge vor Ort nachdachten; dazu gestaltete sich die bauliche Umwelt in Weimar-Buchenwald als viel zu alltäglich, viel zu normal.

4.4.4.2 Der SS-Falkenhof

Im Mai 1938 gab der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, während einer Besichtigung des KZ Buchenwald den Befehl, einen „SS-Falkenhof“ zu errichten.

Anzumerken ist hierzu, daß die „Falknerei“ nach anfänglichen Wiederbelebungsversuchen in den zwanziger Jahren erst in der Zeit des Nationalsozialismus einen bedeutenden Aufschwung erlangte. Als Ausdruck dessen wurde unter dem „Reichsjägermeister“ und Wirtschaftsminister Hermann Göring im Zuständigkeitsbereich des „Generalforstmeisters“ Friedrich Alpers dem Reichsjägerhof in Braunschweig-Riddagshausen 1935 ein „Reichsfalkenhof“ mit einer zentralen Forschungs- und Ausbildungsstätte für die Falknerei angegliedert. Die Pläne für den „Reichsfalkenhof“ arbeitete der schon seit den zwanziger Jahren um die Wiederbelebung der Falknerei bemühte Falkner, oberste Repräsentant der Deutschen Falknerei und gleichzeitige Tiermaler und Schriftsteller Lorenz (Renz) Waller aus. Die Bauaufgabe einer Falknerei wurde am Beispiel des Reichsjägerhofes erstmalig wieder formuliert, sie umfaßte sowohl die Volieren, Kammern, Recks etc. für die Raubvögel als auch ein Wohnhaus für die Falkner. Der „Reichsfalkenhof“ wurde in Anlehnung an die niedersächsische Fachwerktradition als zusammenhängender Fachwerkkomplex errichtet und 1935 in Betrieb genommen. Er wurde dem „Reichsjägermeister“ Hermann Göring geweiht und war die erste staatliche Falknerei, derer sich nicht nur der Generalforstmeister Alpers rühmte, sondern die auch Neider hatte.

Planungsgeschichte

Auch Heinrich Himmler wollte in seinem Zuständigkeitsbereich einen solchen Falkenhof wissen, zusammen mit Renz Waller suchte er das Gelände für einen „SS-Falkenhof“ und fand dieses letztlich im Komplex des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald, am Südwesthang des Etersberges unterhalb der „Führer-Villen“. Welcher Punkt ausschlaggebend für die Errichtung dieses einzigen SS-Falkenhofes hier in Weimar-Buchenwald war, ist nicht bekannt. Zumindest gestaltete sich hier, in unmittelbarer Nähe des Konzentrationslagers und in der autark geführten „Stadt der SS“, die Ausführung des Projektes aus Sicht der SS am einfachsten, denn hier gab es

886 Ebenda.

887 Vgl. hierzu die Biographie zu Lorenz Waller, die sich jedoch als problematisch erweist, da sie sich nur auf wenigen Seiten zur Thematik der Falknerei und Renz Wallers im Dritten Reich äußert. Siehe: Hugo Richter, Renz Waller. Maler-Falkner-Schriftsteller, Düsseldorf (Zollhaus Verlag) 1985, insbesondere Biographie S.23ff., „Die Reichsfalknerei“ S.87-91, zu SS-Falkenhof Buchenwald S.94f.

auszubeutende Arbeitskräfte in genügender Zahl, mit Wald, Steinbruch und SS-Ziegelei Berlestedt war auch die Bereitstellung von Baustoffen zumindest zum Teil unproblematisch.

Noch 1938 begannen die Häftlinge, überwiegend Juden, südwestlich der „SS-Führersiedlung“, unterhalb des „Eicke-Weges“ mit dem Bau des „SS-Falkenhofes“. Für seine Errichtung durften lediglich *„ausgewählte starke Eichenstämme“* genutzt werden. Neben dem symbolischen Gehalt (Wahl der „Eiche“ als unverwüstlicher, starker Baum, als Sinnbild des „deutschen“ Baumes schlechthin, zudem die Auswahl nur der „stärksten“ Bäume) entsprach diese Wahl auch dem Terrorgelüste der SS, insbesondere dem an den Juden.⁸⁸⁸ Anfang 1940 wurde der SS-Falkenhof fertiggestellt und war an den Wochenenden auch der Öffentlichkeit zugänglich, die zwingend auch an der „Waldidylle“ der „Führersiedlung“ vorbei mußte, was wohl einmal mehr den ganz „normalen Ort“ Weimar-Buchenwald suggerierte.

Durch den britischen Fliegerangriff am 24.7.1940 teilweise zerstört, wurde der Falkenhof nach Reparaturen im Sommer 1941 wieder zur Besichtigung freigegeben, stand jedoch dem öffentlichen Besucherverkehr nur noch sonntags von 14.30 bis 17.30 Uhr mit stündlich stattfindenden Führungen offen, jede Zivilperson wurde innerhalb der Sicherheitsvorkehrungen kontrolliert.

Das Konzentrationslager Buchenwald und hiermit auch Weimar wurden mit dem Bau des SS-Falkenhofes um eine außergewöhnliche und deutschlandweit einzige Attraktivität und Besonderheit „reicher“, was nicht zuletzt Sauckel dazu veranlaßte, seinen internationalen Gästen, wie dem italienischen Staatsbesuch im Jahre 1940, auch diese Attraktivität wie den gleichzeitigen Repräsentationsort der SS in Weimar zu zeigen.

Gestaltung

Den gesamten Baukomplex des Falkenhofes hatte Renz Waller geplant. Inwieweit Himmler oder Eicke konkrete Vorstellungen in den Entwurf einbrachten, ist nicht recherchiert. Zumindest jedoch griff Waller im Gegensatz zum „Reichsfalkenhof“ bei Braunschweig auf eine archaisch rustikale Formgebung und Bauausführung zurück und wählte für den SS-Falkenhof als grundlegende Baumaterialien Naturstein und Holz – jedoch nicht irgendein Holz, sondern ganz bewußt und symbolisch die „Deutsche Eiche“, die zudem ebenso symbolisch weitestgehend in ihrem Rohzustand als Stamm mit Rinde verarbeitet wurde und von der lediglich ausgesuchte Stämme, die „stärksten“, verwendet werden durften – neben dem Verweis auf die mittelalterliche Tradition der Falknerei ein deutliches Zugeständnis an Himmlers pseudohistorischen Germanen- und Ahnenkult, eine ebenso deutliche Assoziation auch zur SS, die sich nach körperlichen und „rassischen“ Gesichtspunkten rekrutierte; Waller gestaltete somit auch aus semiotischer Sicht einen SS-Falkenhof.

Die Erschließung des Komplexes erfolgte von Norden her über den „Eicke-Weg“. Die Voliere der Raubvögel lag nahe der Straße und war nach Süden ausgerichtet. Als besonderes Element wurden dem Falkenhof eine „Kaminhalle“ für Empfänge und Jagdfeierlichkeiten angegliedert; sie war baulich mit der Volierenanlage verbunden. Nach Süden erstreckte sich das hangige Vorführgelände mit den Recken für die Falknerei, etwas abgelegen westlich befand sich das Wohnhaus des Falkners, außerdem ein Wildgehege.

Die beiden Hauptelemente der Anlage stellten das „Adlerhaus“ und das „Kaminhaus“ dar. Beide wurden als Holzblockhäuser mit jeweils großem Dach konzipiert. Sie kennzeichneten den Anfangs- bzw. den Endpunkt des rechtwinklig angelegten Baukomplexes.

888 Vgl. Bericht des Häftlings Leopold Reitter, teilweise abgedruckt: Ebenda, S.23ff.

Das Adlerhaus lag im Westen. Als Auftakt der langgestreckten Volierenanlage und gleichzeitig der gesamten Anlage war es mit steilem Satteldach versehen, gleich einer Galionsfigur thronte ein geschnitzter Raubvogel auf seinem Dachfirst. Das Adlerhaus wurde als Blockhaus aus rindenbelassenen Eichenstämmen errichtet, wobei nach Süden hin ein großes (Schau-) Fenster angeordnet wurde. Das Satteldach krachte über den eigentlichen Käfig hinweg nach Süden aus und erhielt in besonders starken rindenbelassenen Eichenstämmen auf Natursteinmauerpfeilern ein zusätzliches Auflager, wodurch gleichzeitig eine überdachte Besucherterrasse geschaffen wurde.

An das Adlerhaus schlossen sich östlich niedrigere zurückgesetzte und ebenfalls nach Süden hin offene Käfige der anderen Raubvögel, so Habichte und Falken, und der Hundezwinger an. Sie waren lediglich von einem flachgeneigten Dach bedeckt. Ihre Ansicht wurde von den in gleichen Abständen angeordneten Eichenstämmen, die auch hier die Tragkonstruktion nach Süden hin darstellten, geprägt. Die dazwischenliegenden Felder wurden mit Natursteinbrüstungsmauer und Käfigvergitterungen geschlossen.

Rechtwinklig an diesen Käfigkomplex schloß ein offener Säulengang aus Eichenstämmen an, ebenfalls mit flachgeneigtem Dach. Er diente als Durchgang zum Wildgehege (mit Hirschen, Rehen, Wildschweinen, Füchsen, Fasanen, Pfauen u.a. Tieren)⁸⁸⁹ im Osten und auch als überdachter Gang zum Kaminhaus im Südosten.

Vom Adlerhaus zum Kaminhaus zog sich ohne Niveausprung eine Terrasse, wodurch zur Vorführwiese eine Stützmauer notwendig wurde; sie wurde als sich nach oben verjüngende Natursteinmauer ausgeführt, die zurückgesetzte Verfugung suggerierte ein Trockenmauerwerk. Die Terrasse wurde mit Natursteinplattenbruch belegt und grob verfugt. Über der Terrasse erhob sich das Kaminhaus mit eingezogenem Eichen-Säulengang nach Westen und Süden (und somit jeweils zur Vorführwiese), jedoch nach Westen nicht über der Stützmauer, sondern nochmals zurückgesetzt zu dieser, so daß neben dem eingezogenen und somit überdachten Gang dem Kaminhaus im Westen zusätzlich eine offene Terrasse vorgelagert wurde. Wie das Adlerhaus wurde es als eingeschossiges rechteckiges Blockhaus jedoch entsprechend seiner Funktion als Feierhalle mit größerem Grundriß konzipiert; die schmalere Seite wies hierbei zur Vorführwiese. Seine Fassade verfügte lediglich über wenige Öffnungselemente, so zwei kleinere Fenster nach Westen, den Eingang von Norden und Fenstertüren nach Süden. Das Haus wurde von einem großen, tief heruntergezogenen Walmdach mit südlicher Fledermausgaube bedeckt. Bis auf dieses Dach und den Säulengängen war vom Kaminhaus an sich von der Vorführwiese aus kaum etwas zu sehen. Es wirkte in sich zurückgezogen und somit, wie auch durch seine rechte Lage innerhalb des Komplexes, als Endpunkt, während das Adlerhaus mit seinem aufgerichteten Satteldach mit „Galions-Adler“ und linksliegend den Anfangspunkt, gleichzeitig den symbolischen Höhepunkt der Anlage markierte.⁸⁹⁰ (*Abb. 209, 210*)

Das Wohnhaus des Falkners, in dem im Erdgeschoß eine Ausstellung konzipiert war, befand sich etwas abseits von der Hauptanlage und wich in seiner Gestaltung von dieser ab. Es entstand als ein auf einem Natursteinsockel errichtetes eingeschossiges Fachwerkhaus (jedoch mit nicht sichtbarer Schwelle!) mit ausgebautem steilen und geschieferten Satteldach mit Schleppegauen. Die Fachwerkfelder waren bis auf den verbretterten Spitzgiebelbereich verputzt, das Fachwerk blieb sichtbar.

889 Vgl. Hackett, D.A., a.a.O., S.164.

890 In diesem Zusammenhang ist die besondere symbolische Bedeutung des „Adlers“ für das nationalsozialistische Deutschland nicht zu vergessen. Immerhin lieferte er auch das Hoheitssymbol des „Dritten Reiches“, das an fast allen öffentlichen Gebäuden als bauliche Applikation die Haupteingänge bekrönte. Aber auch auf die Bezeichnung einer der ersten nationalsozialistischen Zeitungen mit „Der Aar“ ist hinzuweisen. Inwieweit in diesem Zusammenhang auch die besondere Lage und Gestaltung gerade des „Adlerhauses“ zu erklären ist, bleibt hypothetisch, jedoch ist sie nicht von der Hand zu weisen.

Von 1943 –1945 wurde auch dieser Bereich des Konzentrationslagers für Inhaftierungen genutzt: Im umzäunten Haus des Falkners waren Mitglieder der französischen Regierung untergebracht.

Der „Falkenhof“, als gebauter Ort ohne den Zusammenhang mit dem Konzentrationslager Buchenwald betrachtet, bildete eine städtebaulich wie baulich streitbare, jedoch qualitätsvolle Anlage; hier offenbarte erst der Zusammenhang zum Konzentrationslager seine eigentliche Bedeutung als Kult- und Terrorstätte des „SS-Ordens“, letztlich auch Vergnügungsort desselben⁸⁹¹.

4.4.4.3 Reitbahn, Reitstall, Reithalle

In nördlicher Randlage der „Stadt der SS“, im Wald zwischen der Straße nach Hottelstedt und dem Häftlingslager, wurde unweit der Waffenmeisterei in den Aufbaujahren für die SS-Führer eine **offene Reitbahn** angelegt.

Als Unterkunft für die Pferde wurde ein massiver eingeschossiger **Pferdestall** in einer traditionellen Gestaltung mit kleinen, regelmäßig angeordneten Fensteröffnungen und mit einem steilen Satteldach mit kleinen einfeldrigen Schleppgaupen errichtet. Als solche diente er jedoch lediglich bis 1940. Die zurückgezogene Lage im Wald nahm sich die SS zunutze, um diesen für „Sonderfunktionen“ umbauen zu lassen; er diente schließlich dem gleichsam anonymen Morden russischer Kriegsgefangener. Die Waffen lieferte die nahegelegene Waffenmeisterei.⁸⁹²

Im gleichen Jahr genügte die hinter dem Pferdestall angelegte offene Reitbahn den Ansprüchen der SS und insbesondere wohl auch der Frau des Lagerkommandanten, Ilse Koch, nicht mehr; im Frühjahr 1940 mußten die Häftlinge östlich des Pferdestalls eine **Reithalle** mit einer Grundfläche von ca. 1.600m² errichten.

Die Reithalle wurde vollständig in Holz konstruiert, massive Dreiecksbinder mit einer zum Innenraum hin leicht gewölbten Formgebung stellten gleichzeitig das Gebäude- und das Dachtragwerk dar. Bei einer Gebäudebreite von ca. 25m und einer Länge von um die 60m ermöglichte diese Binder einen stützenfreien Innenraum über eine Breite von ca. 22m. Ihre konstruktive Einbindung erfolgte in zum Fußbodenniveau erhöhte, über die gesamte Längsseite laufende Podeste, so daß die Raumhöhe über der Konstruktionshöhe der Binder lag, wohl bei ca. 12 Metern.⁸⁹³ Die Binder blieben im Innenraum sichtbar. Sowohl die Dach- als auch die Wandfelder wurden jeweils von außen verbrettert.

Die Belichtung der Halle erfolgte über ein giebelseitiges vertikales Fensterband und im Dachbereich über zwei übereinanderliegende Fensterbänder, die durch die Erstellung von fast über die gesamte Gebäudebreite laufenden Schleppgaupen ermöglicht wurden.

Für die Musikkapelle der SS wurde im Innenraum giebelseitig ein erhöhtes Podium eingebaut. Strukturell zeigte es sich auch in der symmetrisch angelegten Haupteingangsfassade: Es lieferte die Überdachung des mittig des Gebäudes eingezogenen, recht breiten Haupteinganges. Die Seitenwände dieser Empore wurden bis in das Erdgeschoß weitergeführt und begrenzten dort den eingezogenen Haupteingang in seiner Breite; über den Giebel hinaus wurden sie in

891 Neben der Errichtung der Anlage von der Geländeaufbereitung und der Materialbeschaffung bis zur Ausführung durch die Häftlinge unter Maßregelung der SS in reiner Handarbeit und mit dementsprechenden Quälereien, bot sich insbesondere angesichts der Einbeziehung der „minderwertigen“, nicht ausgebildeten Häftlinge für die Pflege und Fütterung der Raubvögel und die damit zusammenhängenden (nicht behandelten) Verletzungen der Häftlinge für die SS ein zusätzliches besonders lustvolles Schauspiel.

892 Siehe Abschnitt: 4.4.8 Das Häftlingslager/4.4.8.13 Der Umbau des SS-Pferdestalls.

893 Sämtliche Maßangaben nach Schätzungen der Autorin. Die von Erich Kogon angegebenen Maße scheinen angesichts von zeitgenössischen Lageplänen, Luftbildern und Fotoaufnahmen zu hoch angesetzt. Erich Kogon zitiert nach: Stein, H./ Stein, S., 1993, a.a.O., S.55. Siehe auch: Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald, in: Hackett, D., a.a.O., S.68f.

suggestierter Blockbauweise verlängert, wobei sie in übertriebener Analogie zu Stützstreben nach oben hin abgeschrägt wurden, und rahmten hierdurch gleichsam den Haupteingang. Die zusätzlich notwendige konstruktive Abfangung des Podestes erfolgte im Bereich des Giebels über axial-symmetrisch zur Gebäudelängsachse eingestellte, handwerklich dekorativ gestaltete Holzstützen.⁸⁹⁴ Die Außenfassaden der Reithalle wurden im wesentlichen von der vertikalen Verbretterung bestimmt, lediglich der eingezogene Bereich des Eingangs erhielt eine horizontale Verbretterung. (*Abb. 211, 212*)

Der Innenraum wurde betont symmetrisch, fast theatralisch inszeniert; je ein Aufgang zur Empore wurde links und rechts der Längsachse angeordnet, ebenso je eine zweiflügelige Tür, in der Mitte prangte die Hakenkreuzfahne. Links und rechts des Einganges ordnete man unter dem Podium über giebelseitige Fenster belichtete Nebenräume an.

Aufgrund der unaufschiebbaren Freizeit-Bedürfnisse der SS-Führer und ihrer Angehörigen mußte auch dieser Bau in größter Eile gefertigt werden, mindestens 30 Häftlingen ließen während der Bauarbeiten ihr Leben. Einige Male in der Woche hielt Ilse Koch unter Begleitmusik der SS-Musikkapelle in der Reithalle ihre „*viertel- bis halbstündigen Morgenritte*“ ab. Ob die Reithalle auch von anderen SS-Führern außer der Kommandantenfamilien genutzt wurde, konnte nicht recherchiert werden; nach Häftlingsangaben diente sie im Zusammenhang mit dem Prozess gegen Koch nach 1943 als „*Gerümpelkammer und Magazin*“.⁸⁹⁵

4.4.5 Der Bereich der Lagerkommandantur

Der Bereich der Lagerkommandantur befand sich zwischen Häftlingslager und SS-Kaserne, er tangierte den SS-Kasernenbereich und führte auf das Häftlingslager zu. Er stellte den Hauptzugang zum Häftlingslager für die Häftlinge dar, die diesen letzten Teil zum Häftlingslager im Laufschrift absolvieren mußten (mit Hunden wurden sie von der SS regelrecht in das Häftlingslager hinein getrieben), was dem Straßenzug den Namen „Caracho-Weg“ einbrachte. Ein geschnitzter Holzwegweiser trug in Verhöhnung der Häftlinge die Inschrift: „... *doch stets ein frohes Lied erklingt*“

Entlang des Caracho-Weges wurden sämtliche SS-Dienststellen, die den wesentlichen Einfluß auf die Vorgänge in und zum Konzentrationlager Buchenwald hatten, errichtet. Hier reihen sich die Dienstgebäude der SS-Lagerkommandantur, der Adjutantur und der Gestapo, außerdem des SS-Truppenstabes mit mehreren Nebenfunktionen. Hier lag das eigentliche Macht- und Verwaltungszentrum der „Stadt der SS“.⁸⁹⁶

Das Tor

Den Beginn des „Caracho-Weges“ von Weimar aus markierten die portalähnlich angeordneten Gebäude der „*Post-Buchenwald*“ im Südwesten und der „*Hauptwache*“ im Südosten.

Beide erhielten eine annähernd gleiche äußere architektonische Gestaltung, die lediglich in der Anordnung der Öffnungselemente differenzierte. Post und Hauptwache wurden jeweils als eingeschossige massive Gebäude mit zur Straße hin eingezogenem Pfeilergang, einfacher Lochfassade und mit steilem Walmdach mit je zwei kleinen Fledermausgaupen errichtet. Muschelkalk aus dem Lagersteinbruch diente als wesentlicher Baustoff des massiven Erdgeschosses, ebenso für den Eckpfeiler, außerdem für die Ecksteine und Rahmungen der Öffnungselemente des eingezo-

894 Ein Motiv, was im übrigen auch am Krematorium, hier jedoch zum Hof hin, an der Leichenrutsche, angewandt wurde. Siehe Abschnitt: 4.4.8 Das Häftlingslager.

895 Erich Kogon zitiert nach: Stein, H./Stein, S., 1993, a.a.O., S.55.

896 Während des Angriffes der Alliierten im August 1944 auf das Lager wurde fast der gesamte Bereich der Lagerkommandantur zerstört, ein Teil des Dienstgebäudes des Kommandanten und der Tankstellenbereich sind erhalten geblieben.

genen Bereiches, Ziegel wurden als Dacheindeckung genutzt, Holz kam für den handwerklich abgebundenen Dachstuhl und auch für die handwerklich abgebundene und gestaltete Stützkonstruktion des Pfeilergangs zu Anwendung. Hiermit wurde wesentlichen Forderungen der Heimatschützer, so die an einheimische Materialien, an eine traditionelle handwerkliche Verarbeitung und an eine traditionelle Formgebung, entsprochen. Das tiefe Walmdach, das aus grob behauenen Muschelkalkstein errichtete Erdgeschoß und ebenso der direkt an der Straße befindliche konisch verlaufende Stützpfeiler aus Naturstein verliehen den Gebäuden ein bodenständiges, fast wehrhaftes Äußeres.

Spiegelbildlich zueinander jeweils links und rechts der Straße geordnet, stellten die beiden Gebäude das „städtebauliche Tor“ zum Komplex des Konzentrationslagers dar; mit Eisentor und Wachposten wurde es mit für ein Gefangenenlager, aber auch für jede Kaserne, typischen Elementen ergänzt. Zudem thronte zentral zwischen beiden Eingangsgebäuden auf ca. mannshohem Natursteinpostament ein ebenso großer „Reichsadler“, er kennzeichnete den Eingang in das nationalsozialistische Lager auch politisch-symbolisch. (*Abb. 213*)

Hinter diesem „Tor“ nun – deutlich auch in einer anderen baulichen Ausführung, nämlich in der für Lager typischen Barackenform – begann scheinbar das „nationalsozialistische Lager“. All den hier Ankommenden bot sich somit ein für ein „Lager“, hinreichend bekannt durch den Reichsarbeitsdienst, erst recht für ein „Gefangenenlager“, ganz gewöhnliches Eingangsbild. Solide in Bauausführung und Gestaltung suggerierte dieses Tor, wie auch das, was man dahinter sah – die entlang einer geraden (somit übersichtlichen und einsichtigen) Straße ausgerichteten „Holzhäuser“ – durchaus auch die Solidität des Lagers, seine geordnete Planung, den vollzogenen Planungsvorgang auch im Sinne einer inhaltlichen Durchdachtheit; nicht Gewalt und Anarchie wurden hier versinnbildlicht, sondern offene Rechtschaffenheit und Ordnung.

Das Macht- und Verwaltungszentrum

Doch hinter diesem Tor befand sich nicht das Konzentrationslager Buchenwald, sondern dessen Macht- und Verwaltungszentrum, die „Lagerkommandantur“; erst der erste Durchgang war durchschritten.

Die vermeintliche „Lagerstraße“, die ab „Lagertor“ so zielgerichtet gerade und leicht bergauf angelegt wurde, hatte in dieser Richtung gar kein bauliches, kein landschaftliches Ziel – nur Himmel; ihre Achse endete angesichts der Lagepläne im Nichts. Erst in ihrem nordwestlichen (vom Tor aus kaum noch sichtbaren) Bereich, hinter den letzten Gebäuden, wurde die Straße in gebogener Form weiter- und nun tatsächlich zielgerichtet und nun wieder abwärts auf das eigentliche Tor ins Häftlingslager, das „Torgebäude“ geführt. Zwar war dieses von „Wache“ und „Post“ aus sichtbar, jedoch gestaltete sich dieses aus der Ferne im Wissen um die Gestaltung von Kasernenkomplexen als ein ganz normales Wirtschaftsgebäude, worauf außer seiner Gestaltung auch seine abseitige Lage hin deutete.⁸⁹⁷

Angesichts einer zeitgenössischen Aufnahme jedoch endet der gerade geführte Caracho-Weg in seinem höchst gelegenen nordwestlichen Bereich scheinbar doch noch in einem zusätzlichen „Höhepunkt“, ob dieser von Anfang an geplant war oder später errichtet wurde oder gar lediglich temporär war, ist nicht zu klären. Hier stand scheinbar in der Straßenachse als Pendant zum Reichsadler auf Postament eine hoch hinaufreichende Stele, eine Siegestsäule mit Adler(?), womit die „Triumphstraße der SS“ geschmückt war(?). Das wiederum wäre in mehrfacher Hinsicht nicht abwegig, sondern äußerst symbolisch und bezeichnend, denn hier am Höhepunkt der Triumphstraße präsentierte sich das eigentliche Ziel der Straße, das Tor zum Häftlingslager in seiner gesamten Front; die „Gegner und feindlichen Elemente der rassistisch reinen Volksgemein-

897 Vgl. Kapitel 3.

schaft“ waren von der „Volksgemeinschaft“ eliminiert und an den Ort gebracht, wo sie aus Sicht der Nationalsozialisten hingehörten, nämlich ins Konzentrationslager.

Diese Interpretation deckt sich auch mit der Anordnung der für Entscheidungen im und zum Konzentrationslager beiden wesentlichsten Dienststellen. Genau hier, am höchsten Punkt der „Triumphstraße“, lagen die Dienststelle der „Politischen Abteilung“ und der „Lagerkommandantur“.

Die „**Politische Abteilung**“ eine Außenstelle der Gestapo, die ihren Thüringer Sitz im Weimarer Marstall hatte, stellte das letzte und höchstgelegene Gebäude der nordöstlichen Seite des Carachoweges dar. Hier waren vier Vernehmungszimmer, ein großer Büroraum, ein Zimmer für den Leiter der Abteilung und ein Aktenzimmer untergebracht. In diesen wurde über Inhaftierung, Zwangsarbeit, Mißhandlung und Tod der Häftlinge entschieden.⁸⁹⁸

In ihrer Gestaltung offenbarten sich diese wesentlichen Funktionen nicht. Die Dienststelle wurde als eingeschossige Holzbaracke unter Verwendung des normierten Holzbausystems des RAD errichtet, wobei der Grundtyp und die Grundmaße mit denen der Häftlingsbaracken übereinstimmten; die Inneneinrichtung hier mit Gardinen, Bildern und Schreibtischlampen hingegen ähnlich einem Arbeitsplatz im Wohnzimmer gestaltet wurde. Sie glich im Äußeren wie auch im Inneren einer „ganz normalen“ Verwaltungs-Baracke in Behelfbauweise (und somit bis auf die Dachform auch der der Gestapo im Stadtzentrum von Weimar).⁸⁹⁹

Gegenüber der Politischen Abteilung befand sich der Komplex der **Lagerkommandantur und Adjutantur** mit angegliederter Wohnbaracke. Er stellte sich als axialsymmetrisch angelegter, langgestreckter Barackenbau mit flachgeneigtem Satteldach und mit massiv errichtetem zweigeschossigen Mittelteil dar – woraus sich ein aus funktionaler und gestalterischer Sicht recht eigentümlicher Baukomplex ergab.

Jedoch lediglich der Mittelbau, gleichzeitig an höchster Stelle der Straße gelegen, stellte den eigentlichen **Dienstsitz des Lagerkommandanten** und damit des „Führers“ vor Ort – dar. Und damit offeriert sich die eigentümliche Gebäudegestaltung und Funktionskopplung nicht etwa in einem Zufall, sondern mit baulich-symbolischem Hintergrund. Denn der Dienstsitz des „Führers“ vor Ort hatte sich aus Sicht der Nationalsozialisten umfassend zu repräsentieren, was sich – wie auch die Analysen im Kapitel: Die Gauhauptstadt gezeigt haben – durch Größe (insbesondere als Längenausdehnung), durch eine axiale Gesamtanlage und durch die besondere, wiederum axiale Gestaltung der Hauptbereiche des Komplexes unter Verwendung von Naturstein äußerte.⁹⁰⁰ Genau in dieser Entsprechung ist der Dienstsitz des Lagerkommandanten am Caracho-Weg inszeniert worden, wenn auch unter den gegebenen Bedingungen vor Ort und mit dem „Anspruch“, ihn gleichzeitig als Teil des Häftlingslagers zu suggerieren. Der Dienstsitz wurde so durch Wohnbaracke und Adjutantur verlängert, was eine Gesamtanlage mit axialem Haupt- und Mittelbau und langgestreckten Nebenflügeln ermöglichte. (**Abb. 214**) Der Hauptbau als eigentlicher Dienstsitz des Lagerkommandanten wurde so geplant, daß er sich deutlich von den Nebenflügeln abhob; er erhielt eine besondere Gestaltung. Im Gegensatz zu den angegliederten Holzbaracken wurde einzig er mit einer größeren Bautiefe, zudem zweigeschossig und teilmassiv, konzipiert. Sein Erdgeschoß wurde über einem Muschelkalksockel massiv errichtet und mit Ecksteinen aus Muschelkalkstein betont, das zweite Geschoß wurde in Holzbauweise ausgeführt und mit Halbrundhölzern horizontal verbrettert. Als Dachform wurde das Walmdach gewählt, was eine nochmalige Hervorhebung dieses Gebäudes im Gegensatz zu den anderen Baracken bedeutete. Der zweigeschossige Gebäudeteil wurde außerdem axialsymmetrisch angelegt, in der

898 Siehe Hackett, a.a.O., S.150-153.

899 Vgl. Abb. in: Gräfe, M., Post, B., a.a.O., 1996.

Mitte befand sich der segmentbogenförmig angeschnittene und mit Muschelkalkstein gerahmte Haupteingang (besondere Formgebung und Rahmung); links und rechts von diesem wurden je zwei Fenster durch eine Rahmung aus Muschelkalkstein paarweise zusammengefaßt. Im Obergeschoß thronte mittig über dem Haupteingang ein besonders tiefer „Führerbalkon“ auf auskragenden Konsolen, links und rechts hiervon befanden sich je zwei Einzelfenster. Und auch die Gestaltung der Außenanlagen folgte dieser Symmetrie. Der Weg wurde rechtwinklig auf den Haupteingang zugeführt, links und rechts von diesem je ein Geschütz aufgeföhren – weitaus mehr als nur ein symbolisches Sprachbild. Zwischen „Dienstsz des Lagerkommandanten“ und „Torgebäude“ bzw. „Häftlingslager“ existierte in beide Richtungen eine freie Sicht- und Wegebeziehung, wobei das „Torgebäude“ tiefer lag, der „Caracho-Weg“ föhrte rechtwinklig auf dieses zu. Vom eigentlichen Dienstsz des Lagerkommandanten und – da sein Gegenüber nicht bebaut war! – nicht nur von Balkon desselben bot sich der Blick über Zoo und anschließendes Häftlingslager, aber auch weit hinein in das nördlich sich gleichsam ausbreitende Thüringer Land.

Mit der beschriebenen Gestaltung und der Lage präsentierte sich der Dienstsz des Lagerkommandanten tatsächlich als Sitz des „Führers“ vor Ort, was seiner Spitzenstellung innerhalb der Lagerhierarchie entsprach. Deutlichst jedoch muß hier festgehalten werden, daß es sich hierbei zwar um eine formale Übernahme eines für repräsentative Gebäude der Nationalsozialisten typischen Gestaltmusters handelte, daß jedoch die detaillierte Gestaltung keinerlei architektonische Qualitäten aufweist, die im übrigen nichts mit dem zu suggerierenden Standort im „Lager“ zu tun haben, denn nicht einmal grundlegende Proportionen sind hier eingehalten worden. Damit kann der „Dienstsz des Lagerkommandanten“ den Vergleich mit anderen Bauten in der „Stadt der SS“, die abgesehen von der Bauausföhren durch die Häftlinge und der damit zusammenhängenden Terrorisierung tatsächlich architektonische Qualitäten aufweisen, nicht standhalten.

Inwieweit Koch bei der Gestaltung seines Dienstszes mitgewirkt hat, konnte nicht recherchiert werden. Anhand der Innengestaltung muß das wohl spätestens vermutet werden, denn selbst hier am Arbeitsplatz versuchte Koch seinem herrschaftlichen Lebensanspruch gerecht zu werden: Im Inneren wurde dieser zweigeschossige Teil des Gebäude aufwendig mit Natursteinbrunnen im Erdgeschoss ausgeföhrt und mit klarlackierten holzgetäfelten Wänden und sichtbaren Holzbalkendecken ausgebaut. Die Inneneinrichtung erfolgte ganz in Analogie zu den Diensträumen der verschiedenen „großen“ und „kleinen“ NSDAP-„Führer“, die ihr Vorbild in den Arbeitsräumen Hitlers hatten.

Weitere SS-Dienststellen und Nebenfunktionen

Zwischen „dem Dienstsz des Lagerkommandanten“ und den Gebäuden der „Post Weimar-Buchenwald“ und der „Hauptwache“ befanden sich beidseitig des Caracho-Weges **weitere Dienststellen und Nebenfunktionen der SS** sich Wohnbaracken. Auf der nordöstlichen Straßenseite folgten der „Hauptwache“ drei giebelständige Holzbaracken (deren Funktion nicht recherchiert werden konnte und die um 1942 errichtet wurden), das „Kasino“, das Kammerbad, eine Wohnbaracke und als Abschluß die „Politische Abteilung“, auf der südwestlichen Seite hinter einem massiven Komplex von SS-Garagen, auf den noch eingegangen wird, eine Verwaltungsbaracke und der bereits erwähnte Baukomplex aus Wohnbaracke, „Dienstgebäude des Lagerkommandanten“ und die Adjutanturbaracke.⁹⁰¹ Südlich hiervon lagen außerdem eine Trafostation der Stadt der SS und der Hundezwinger. Gegenüber der Kommandantur und direkt hinter der Politischen Abteilung föhrte ein Weg hinunter zum lagereigenen „Zoo“.

900 Siehe Kapitel 1.

901 Diese Funktionen sind verschiedenen Plänen, der Dauerausstellung über das Konzentrationslager Buchenwald und den Darstellungen von Stein, H./ Stein, S., 1993, a.a.O., entnommen.

Sämtliche Bauten bis auf den SS-Garagenkomplex wurden, wie die „Politische Abteilung“ und die Nebenflügel des „Dienstszites des Lagerkommandanten“, als Holzbaracken über einem Sockel aus Muschelkalk aus dem lagereigenen Steinbruch errichtet. Die Holzbaracken waren normiert. Es kamen verschiedene Grundtypen des genormten „RAD-Holzhauses“ zur Anwendung, die aus städtebaulicher und auch funktionaler Sicht jeweils zu Gruppen zusammengefaßt wurden; im Anschluß an die Hauptwache folgten drei giebelständige Baracken, die mit ihrem relativ steilen Satteldach von der üblichen RAD-Baracke abwichen, daran anschließend mehrere von der Straße zurückgesetzte, traufständige RAD-Holzbaracken in Normmaßen, wobei der westliche Teil derselben auffallend axialsymmetrisch angelegt wurde und sich fast ebenso in den Baulichkeiten der gegenüberliegenden Straßenseite widerspiegelten, jedoch bis auf die hier mit angeordneten Funktionen der „Politischen Abteilung“ bzw. des Dienstszites des Lagerkommandanten keine inhaltliche Entsprechung hatte.

Ihr äußeres Erscheinungsbild war von einer horizontalen oder vertikalen Holzverbreterung, einer einfachen, meist regelmäßig gereihten Lochfassade mit mehrflügligen, z.T. paarweise angeordneten Fenstern und dem flachgeneigten Satteldach geprägt. Abänderungen, Variationen in der Konstruktion oder/und Betonungen innerhalb der Fassaden fanden so gut wie nicht statt; zur Funktionsbezeichnung der Baracken wurden diese z.T. lediglich beschriftet.

Im Inneren wurden die Baracken verbrettert bzw. vertäfelt. Erschließung, Raumeinteilung und Innenausgestaltung erfolgten je nach Bedarf.

Nicht zwingend gestaltete sich der Innenraum so spartanisch, wie es das Äußere vermuten läßt. Deutlich wird das an der Innengestaltung des „Kasinos“, die auch beispielhaft das Selbstverständnis der SS widerspiegelt: Hier bot sich eine eigentümliche Durchmischung von angestrebter bürgerlicher Gemütlichkeit (Holzvertäflungen, Kassettendecke, Kamin ...), dem Versuch, diese auch archaisch zu gestalten (beispielhaft an den Holztischen und der bäuerlichen Bestuhlung), einer zwanghaft axialen Gestaltung als Machtanspruch, gekoppelt mit einem pseudoreligiösen „Input“, der sich in der axialen Inszenierung des Raumes auf dessen Hauptelement, dem „Altar“, einem Kamin mit darüberbefindlichem, von den Häftlingen erstellten, Wickingerschiff, eines der auch über die SS hinaus gefragtesten Produkte des lagereigenen SS-Betriebes, äußerte. Sämtliche Bau- und Ausstattungselemente, die Holzdecke, das Mobilar, der „Wandschmuck“ bis hin zu den „Altar“ rahmenden SS-Runen bzw. Hakenkreuz- und ebenso aufgehängten Führer-Bildnissen, folgten dieser Ausrichtung. In diesem Zusammenhang muß nochmals darauf hingewiesen werden, daß nicht nur sämtliche Bauarbeiten im inneren und im äußeren Bereich Ergebnis der Häftlingsarbeit und gleichzeitig Terrorarbeit der SS waren, sondern ebenso fast sämtliche Ausstattungs- und Einrichtungsgegenstände der Innenräume – eine beispiellose Selbstinszenierung der korruptiven „Arbeit“ der SS, die ihren Höhepunkt gleichsam in der Galeeren-Ikone auf dem Kamin fand. Daß also diese SS „Zerstreuung von ihrer Arbeit“ brauchte, wie es Koch angesichts der Zoeeinrichtung formuliert hatte, kann wohl angesichts dieser explizit gewollten Präsenz der Produkte ihrer „Arbeit“ nur bezweifelt werden.⁹⁰² (*Abb. 215*)

Kfz-Garagen und Tankstelle

Im unmittelbaren Anschluß an das Gebäude der Post befand sich außerdem ein Komplex von **Kfz-Garagen und eine Tankstelle für die SS**, die allein aus brandschutz- und sicherheitstechnischen Gründen schon massiv errichtet werden mußten.

Wohl im Sinne der Inszenierung der „Lagerkommandantur“ als Teil des Lagers wurden genau diese SS-Garagen vom Tor aus links und zudem zurückgesetzt zur Straße geplant, womit sie nicht in der Hauptsichtlinie lagen. Hinter der Post wurde ein zur Straße hin offener U-förmiger

902 Siehe Abschnitt: 4.4.4.1 Der „Zoologische Garten - Buchenwald“.

Komplex mit massiv erstellten Garagen für die SS-Kommandanturfahrbereitschaft und mit einer hierzu zentral geordneten Tankstelle errichtet. In ihrem äußeren Erscheinungsbild mit den regelmäßigen gereihten Holztoren und Oberlichtern entsprachen die Garagen im wesentlichen den Garagen der Wehrmacht, den Truppengaragen des SS-Bereiches oder auch anderen Garagenkomplexen in Weimar.

Die Gestaltung der Tankstelle erfolgte hier in einer modernen Formensprache, was zwar insbesondere noch in den Anfangsjahren des Dritten Reiches z.T. selbst im Bereich des Autobahnbaus erfolgte, jedoch nicht unbedingt typisch für das Dritte Reich war. Neben der Post und der Wache, denen man ansatzweise eine architektonische Qualität zugestehen muß, stellt sich die „Tankstelle“ als einziger Bau des Bereiches der Lagerkommandantur dar, der gestalterische Qualitäten aufweist und hier fast den Kontext vergessen läßt. Sie offerierte sich als axialsymmetrisch geordnete, jedoch gleichsam leichtfüßig gestaltete Anlage in Klinker und Stahlbeton, die insbesondere durch das große, weit ausladende scheinbar schwebende Stahlbetondach geprägt wird. Das fast kubische Tankwärterhaus aus Ziegelsichtmauerwerk wurde dezent und scheinbar losgelöst von der konstruktiven Durchbildung der Gesamtanlage in die Gesamtkomposition eingefügt und befand sich im hinteren Drittel der Anlage. Zu den Tanksäulen hin lag mittig der Hauptzugang mit vorgelagerter kleiner Treppe, innerhalb der Seitenfassaden wurde je einzig ein drei- bzw. vierflügliges Fenster asymmetrisch angeordnet, wodurch eine flächenbetonende Gestaltung gewählt wurde. Über dem Tankwärterhaus lagerten – jeweils zur Fassade eingerückt, (wodurch das „Schweben“ des Daches gleichsam über dem Tankwärterhaus suggeriert wurde) – zwei massive, jedoch filigran wirkende Stahlbetonträger, die ein zweites Auflager in zwei filigranen Pfeilern in Klinkersichtmauerwerk im Zapfbereich fanden und über diese hinaus weiter auskragten. Sie stellten die Tragkonstruktion für das große, zur Straße hin abgerundete Flachdach der Tankstelle dar, wobei auch hier das konstruktive Detail so gestaltet wurde, daß das Dach die Pfeiler optisch lediglich streifte, wodurch wiederum die gleichsam schwebende Wirkung des Massivdaches erreicht wurde.

Auch diesen Komplex errichteten unter Terror der SS die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald, auch diesen Komplex benötigte und nutzte die SS für ihre Arbeit vor Ort.

Die vermeintliche immer wieder getätigte Gleichsetzung von baulicher Ausdrucksform und politischer Haltung des Architekten bzw. des Nutzers ist hier wirkungsvoll widerlegt, die Legende von der gesellschaftlichen Nische der modern gestaltenden Architekten u.a. im Industrie- und Rüstungsbau ebenso. Die Gestaltung der Gebäude deutet nicht zwingend auf die politische Gesinnung des Planers, wie sie ihn ebenso von seiner gesellschaftlichen Verantwortung für das, was er plant, lossprach.

Resümee

Die städtebauliche Gestaltung und Anlage des Bereiches der Lagerkommandantur inklusive der Anordnung ihrer einzelnen Funktionen erfolgte in Entsprechung zur politischen und verwaltungstechnischen Funktion der Kommandantur als vorgeschalteter Macht- und Verwaltungsbereich des Häftlingslagers. Hier befanden sich die entscheidenden Tagesdiensträume des SS-Lagerkommandantur.

Die architektonische Gestaltung dieses Bereiches entsprach dieser Bedeutung nur bedingt, insgesamt jedoch keineswegs. Einzig der Eingangsbereich, das Tor, und der Dienstsitz des Führers vor Ort bildeten hier eine Ausnahme. Die einen suggerierten als Eingangsgebäude das solide Lager, der „Dienstsitz“ mit Führerbalkon sollte den „Führer vor Ort“ im SS-Machtzentrum repräsentieren. Insgesamt jedoch manipulierte man die Lagerkommandantur als Bestandteil des Konzentrationslagers und somit die Zusammengehörigkeit beider Bereiche, nicht die tatsächliche strikte Trennung in zwei „Welten“, die hier nebeneinander existierten.

Die Lagerkommandantur entsprach trotz der aufgezeigten hierarchischen Gestaltung und Anordnung ihrer unterschiedlichen Funktionen nicht ihrer politischen Stellung innerhalb des Konzentrationslagers als Zentrum der absoluten Macht und Entscheidungsgewalt. Angesichts anderer Bauten der Stadt der SS zeigt sich, daß dies (wohl im Sinne der o.g. Interpretation) beabsichtigt war. Möglicherweise hat das Jorge Semprun veranlaßt, in seinen (literarischen) Reflexionen zu Weimar/Weimar-Buchenwald diesen Weg als von Granitsäulen mit darauf sitzenden Adlern gesäumte Allee zu versinnbildlichen.⁹⁰³ Der Bereich offenbarte sich bei Semprun durch diese Methapher der Vervielfachung der lediglich einzig vorhandenen Säule mit Adler(?) oder/und Adler auf Postament, die zunehmend noch als Granitsäule materialisiert wurde und eben in ihrer Grundstruktur das Hauptelement nationalsozialistischer (Fest-) Inszenierungen bildete, als nationalsozialistisch inszenierter „End“-Weg und als den entscheidenden Weg ins Tor des Terrors und des Todes, in das Häftlingslager.

Deutlich aber ist auf den zweiten Blick auch die Anlage und Gestaltung des Caracho-Weges zu einer „Triumphstraße der SS“. Die bewußt geführte Höhenentwicklung der Straße und die zwar zurückhaltende, jedoch an wesentlichen Punkten der Straße angeordneten politisch-symbolischen Machtpostulate inszenierten den letzten Streckenabschnitt der Häftlinge vor dem eigentlichen Häftlingslager, den „Caracho-Weg“ zur nationalsozialistischen Triumphstraße; die Jagd der Häftlinge unter Hundegebell bergauf stellte das temporäre „Element“ dieser Inszenierung und führte diese gleichsam zum Finale.

Außerhalb dieser symbolisch unterlegten städtebaulichen und architektonischen Inszenierung kann von irgendeiner gestalterischen Qualität des Bereiches der Lagerkommandantur insgesamt keineswegs gesprochen werden, wenn es auch aus architektonischer Sicht einige wenige Qualitäten, so an der Tankstelle und z.T. im Eingangsbereich, gab.

Eine unscheinbare Architektur – symbolisch überfrachtet aber qualitätslos, ein unscheinbarer Städtebau – scheinbar qualitätslos und gleichsam nicht der Rede wert – haben hier ihren Dienst in mehrfacher Hinsicht geleistet. Wer meint, sie erzählen keine Geschichten, der irrt.

4.4.6 Das Torgebäude

Städtebau

Mit der Errichtung des „Torgebäudes“, auch „Jourhaus“ genannt, wurde noch im Sommer 1937, nach der Errichtung der ersten Häftlingsunterkünfte, begonnen, es entstand somit ebenfalls als eines der ersten Bauten des Konzentrationslagers Buchenwald.

Wie beschrieben – wurde dieses Gebäude zwischen „Lagerkommandantur“ und „Häftlingslager“ konzipiert⁹⁰⁴, zu den anderen Bereichen des Komplexes des Konzentrationslagers existierten weder klare räumliche Beziehungen, noch wurden klare Achsen oder Sichtbeziehungen aufgenommen oder weitergeführt. Einen Bezug zum SS-Kasernenbereich ging das „Torgebäude“ dahingehend ein, daß es als Eingangsgebäude zum Häftlingslager ebenso wie dieses dem SS-Kasernenbereich aus städtebaulicher Sicht angegliedert war. Aus topographischer Sicht lag es unterhalb der SS-Kaserne und war dieser damit ebenso unterstellt, was beides durchaus der Funktion des „Häftlingslagers“ als „Arbeits- und Ausbildungsort“ der kasernierten SS-Standarten entsprach.

Ein wager städtebaulicher Zusammenhang mit der gleichen Interpretation läßt sich außerdem noch anhand der Verlängerung der Hauptachsen des „Torgebäudes“ und des „Gemeinschafts-

903 Jorge Semprun, Was für ein schöner Sonntag., Suhrkamp-Taschenbuch 972, Frankfurt a.M. 1984, S.116, 133, 171.

904 Siehe Abschnitt: 4.4.5 Der Bereich der Lagerkommandantur.

hauses der SS-Totenkopfstandarte“, des Wirtschaftsgebäudes der SS-Kaserne, ziehen, die sich beide ungefähr in dem Punkt kreuzen, von dem ab die Erschließungsstraße in die SS-Kaserne ihren zielgerichteten Verlauf auf das „Gemeinschaftshaus“ nimmt.

Das „Torgebäude“ stellte den baulichen Endpunkt des Macht- und Verwaltungsbereiches des Konzentrationslagers Buchenwald, des Bereiches der Lagerkommandantur am Carachoweg, dar und markierte gleichzeitig den Anfangspunkt zum Häftlingslagers. Es definierte den Übergang, das „Tor“ und die „Grenze“ zwischen beiden Bereichen.⁹⁰⁵

Die städtebauliche Gestaltung des Torgebäudes in Beziehung zu diesen beiden unmittelbaren Nachbarschaften fiel unterschiedlich aus:

Zur Lagerkommandantur lag es peripher und war von untergeordneter Bedeutung, jedoch bestanden Sicht- und Wegebeziehung zwischen dem Dienstsitz des Lagerkommandanten und dem Torgebäude, ebenso (was nachfolgend festzustellen ist) gestalterische Parallelitäten.

Zum Häftlingslager hingegen offerierte sich das „Torgebäude“ deutlichst als vorgeschaltetes Hauptgebäude desselben: Sämtliche Gebäude und Baulichkeiten des Häftlingslagers waren dem Torgebäude untergeordnet. Das Torgebäude stand von der Topographie her an höchster Stelle, die Häftlingsunterkünfte wie auch die „Funktionsgebäude“ wurden mit Abstand zum Torgebäude und in segmentbogenförmiger Ausrichtung zur Mittelachse desselben auf abschüssigem Gelände errichtet.⁹⁰⁶ Aus Sicht des Häftlingslagers trohnte das Torgebäude über dem Häftlingslager. Diese städtebauliche Lage zum Häftlingslager entsprach auch seiner zentralen funktionalen Bedeutung. Genau hier, in dieser zentralen Lage zum Häftlingslager, wurden wesentliche Funktionen und Elemente zur Führung und Bewachung des Häftlingslagers durch die SS, aber auch „Sicherheitsfunktionen“ für die SS konzipiert.

Gestaltung

Anhand der architektonischen Gestaltung des Torgebäudes ist der Einfluß Oswald Pohls nachzuweisen, der die Planung von Riedl kritisierte und über Eicke eine Abänderung initiierte. Wahrscheinlich hatte Riedl ein ähnliches „Torgebäude“ konzipiert, wie es bereits 1936 in Dachau und im Grundaufbau auch in Sachsenhausen errichtet wurde.⁹⁰⁷ Pohl forderte insbesondere die gestalterische Überarbeitung des mittleren Gebäudeteils und initiierte damit den gleichsam abgestuften Aufbau. Im September 1937 schrieb er an Eicke: *„Der Mittelteil des geplanten Gebäudes entspricht nicht den Anforderungen, die ich bezüglich der architektonischen Gestaltung stellen muß. Es erscheint mir unmöglich, diesen in keinem Verhältnis zu seinem Unterbau stehenden unförmigen Dachaufbau in der vorgesehenen Form zu errichten. ... Falls die in dem Dachaufbau unterbegriffenen Räume in diesem Umfang und in dieser Höhe erforderlich sind, bitte ich, den gesamten Mittelteil als besondere Baumasse zweistöckig zu behandeln und die Flügelbauten mit den übrigen Räumen seitlich anzuschließen. Die Abänderungen bitte ich zu veranlassen ...“*⁹⁰⁸

Das symmetrisch aufgebaute Tor-Gebäude definierte sich aus zwei langgestreckten eingeschossigen, massiv errichteten und geputzten Flügeln mit flachgeneigtem angewalmten Dach und einem diese im Dachbereich überspannenden axialsymmetrisch gestalteten, mittig zweige-

905 Siehe Abschnitt: 4.4.5 Der Bereich der Lagerkommandantur; Zum „Torgebäude“ der nationalsozialistischen Konzentrationslager ausführlich recherchiert, verglichen und sehr treffend formuliert siehe: Sofsky, W., a.a.O., ab S.75-79.

906 Siehe Abschnitt: 4.4.8 Das Häftlingslager.

907 Beide stellten zweigeschossige Massivbauten in axialsymmetrischer Anlage und mit mittigem Tor dar - Dachau mit kleinem axail angeordneten Holzdachreiter, Sachsenhausen mit massiven Dachaufbau über dem Tor.

908 Zitiert nach Tuchel, J., 1991, a.a.O., S.270.

schossigen Holzaufbau mit Zeltdach und Dachreiter, wobei das untere Geschoß des Anbaus verputzt, das obere hingegen verbrettert wurde. (*Abb. 216*)

Die Erschließung erfolgte nicht über das Häftlingslager, sondern ausschließlich vom Bereich der Lagerkommandantur, was wohl aufgrund gefürchteter Aufstände im Lager zu erklären ist. Die hier gelegenen Eingangsbereiche wurden jeweils mit segmentbogenförmigem Abschluß ausgeführt und mit bossiertem Naturstein mit etwas vorspringendem Schlußstein gerahmt und somit „repräsentativ“ gestaltet. Neben dem Sicht- und Wegebezug gingen das „Torgebäude“ und der „Dienstszitz des Lagerkommandanten“ mit ihrer Anlage und mit den Detailierungen auch gestalterische Beziehungen ein; hier wurde die „Zusammengehörigkeit“ beider Gebäude betont. (*Abb. 217*)

Die beiden langgestreckten massiven Gebäudeflügel des Torgebäudes dienten unterschiedlichen Funktionen, die auch Niederschlag in der Gestaltung fanden.

Im Westen wurde das „Lagergefängnis“, der sog. **Bunker** eingerichtet. Hier wurden dem entsprechend lediglich kleine Fenster, zudem jeweils im oberen Geschoßbereich, angeordnet, diese vergittert, Verdunklungsschalen wurden installiert. Im Inneren gestaltete er sich als zweiflügliger über einen hohen, schmalen Mittelgang zu erschließender Zellenbau. Im Eingangsbereich befanden sich die Dienststube des SS-Aufsehers, gegenüber der einzige Waschraum. Daran schloß sich die Zelle 1, als Zelle der Todeskandidaten an, beidseitig des Mittelganges folgten die weiteren 25 Zellen. Sie verfügten lediglich über eine geringe Grundfläche, die von der herunterklappbaren Liege fast vollständig ausgefüllt wurde; das einzige kleine Fenster der Zelle befand sich über Kopfhöhe und wurde durch die vorgesetzten Schalen verdunkelt. Seit Februar 1938 mit Häftlingen belegt, wurde der „Bunker“ zur grausamsten und deshalb berüchtigtsten Folterstätte des Häftlingslagers, in der die Häftlinge mit Hilfe von Folterwerkzeugen erpresst und gebrochen werden sollten.

Im östlichen Gebäudeflügel befanden sich die **SS-Diensträume** für den Tagesablauf der Häftlinge zuständigen SS-Offiziere, der Schutzhaftlagerführer und der Rapportführer, und somit die zentrale „Befehlseinheit“, außerdem die Lagerwache. Zweiflüglige zum Lager hin vergitterte Fenster von normaler Größe wurden hier eingebaut, die Rahmungen mittels Muschelkalkstein entfielen auf dieser Seite.

Der die beiden massiven Gebäudeflügel verbindende Überbau übernahm die Funktion einer **„Hauptwache“**, aber auch eines **„Aussichtsturmes“** auf das Häftlingslager. Dieser Bereich wurde turmartig ausgebildet und weist gestalterische Analogien zu den anderen Wachtürmen des Häftlingslagers auf.⁹⁰⁹ Im seinem oberen Turmgeschoß lag der Wach- und Aufsichtsraum der SS mit einer hier umlaufenden hölzernen Wachplattform (zu der die Flachdächer des eingeschossigen Bereiches ausgebaut wurden), darüber die jeden Winkel überwachenden Scheinwerfer, neben ihnen die in jeden Winkel dröhnenden Lautsprecher. Das Wachplateau stellte gleichzeitig die Aussichts- und Besucherterrasse auf das Häftlingslager dar, nicht nur Himmler wird hier das Lager „abgenommen“ haben.

Als **Haupteingang** und **„Hauptgebäude“** des Häftlingslagers wurde außer der axialen Gesamtanlage auch der zentrale Eingangsbereich axialsymmetrisch betont. Wie das „Torgebäude“ an sich, so wurde auch der hölzerne Aufbau dreiflüglig angelegt, wobei der mittlere Bereich breiter gestaltet wurde. Einzig dieser Bereich wurde zweigeschossig ausgebildet, Länge und Breite wurden nach oben hin gleichzeitig weiter abgestuft. Ein Zeltdach wurde als Dachform gewählt, die Wandflächen wurden vertikal verbrettert. Als axiale Bekrönung diente ein kleiner Dachreiter

909 Siehe Abschnitt: 4.4.7 Grenze zweier „Welten“: SS - „Sicherungs- und Überwachungssysteme“ zum Häftlingslager.

ebenfalls mit Zeltdach, hier befand sich die einzige öffentliche Uhr des Lagers, vom Zeltdach wehte die Hakenkreuzfahne.

Abstufung und axiale Ausrichtung fanden auch einen Niederschlag innerhalb der Fassadengestaltung des Aufbaus. Die Öffnungselemente wurden axialsymmetrisch übereinander geordnet, jedoch gleichsam als in aufstrebender Dreiecksform angeordnet. Die analoge Gestaltung der gegenüberliegenden Ansicht führte dazu, daß sämtliche Öffnungselemente auch als Durchblicke konzipiert waren: Der ebenerdige Gebäudedurchgang stellte das größte und breiteste „Öffnungselement“ dar, axial darüber befanden sich im Mittelbau drei aneinander gereihte Fenster in Normalgröße, im oberen Geschoß des Aufbaus drei wiederum axial ausgerichtete kleinere und schmalere Fenster. Der Dachreiter mit Uhr und die Fahnenstange setzten diese Abstufung gleichsam fort. Die axiale Gesamtanlage des Torgebäudes wurde hiermit konsequent durchgeplant, einzig die Mitte, das Tor, betont.

Unter diesem baulichen Tor befand und befindet sich das handwerklich gefertigte letzte und endgültige Tor zum Häftlingslager. Ganz im Sinne der SS-Sicherheitsvorkehrungen war hierin eine weitaus kleinere Pforte eingebaut. Vom Häftlingslager aus trug sie den Schriftzug *„Jedem das Seine“*, von der Lagerkommandantur aus war zu lesen: *„Recht oder Unrecht mein Vaterland“*. Beide Sprüche sind in ihren tiefem makaberen Sinn erst in diesem Kontext der Lesbarkeit und im Lagerkontext zu begreifen.⁹¹⁰

Resümee

Jeweils aus Sichtweise der beiden angrenzenden Bereiche, des „Häftlingslagers“ und der „Lagerkommandantur“ und ebenso ihrer jeweiligen „Bewohner“, hatte ein und das gleiche Gebäude eine unterschiedliche Symbolik. Von der architektonischen Gestaltung her suggerierte es die Zugehörigkeit zur „Lagerkommandantur“. Aus Sicht der „Lagerkommandantur“ und der SS war es das lediglich räumlich angegliederte Eingangsgebäude zum Vollzugsort ihrer angestrebten politischen und rassischen Auslese, zu ihrem Arbeits- und Ausbildungsort bzw. ihres Arbeits- und Ausbildungsgegenstandes – ein ganz normales Eingangsgebäude, dem als solches auch kleinere Repräsentationsaufgaben zukamen. Ganz in diesem Sinne wurde dieses Gebäude auch gestaltet, denn beim flüchtigen Blick auf das Torgebäude und ohne Kenntnis der Hintergründe des Lagers könnte man hierbei tatsächlich ein Wirtschafts- und Eingangsgebäude mit angegliedertem Stall und Nebenräumen vermuten. Von seiner Kubatur her symmetrisch angelegt und mit regelmäßiger Lochfassade und mittiger Bekrönung, bietet es, aus der Ferne betrachtet, kaum einen hinreichenden Hinweis auf seine detaillierten, eigentlichen Funktionen; es suggeriert Normalität, nicht den Ausnahmezustand.

Erst in der detaillierteren Betrachtung der Architektur und im Hinterfragen der Dinge im Zusammenhang mit dem politischen Lagerkontext werden hier für Außenstehende die einzelnen Funktionen auch äußerlich ablesbar.

Die Besucher des Konzentrationslagers – Weimar-Buchenwald galt in SS-Kreisen als Musterlager – durften das Häftlingslager nur in besonderer Begleitung durch die SS besichtigen (in diesem Zusammenhang wurde der Besuch jeweils „vorbereitet“, der Prügelbock auf dem Appellplatz verschwand, die Galgen ebenso, bestimmte Baracken und „Musterbetriebe“ dienten als

910 Siehe auch: Sofsky, W., a.a.O., S.77, auch mit Anmerkungen zur Herkunft des Spruches./Ferner ist anzumerken, daß sich dieser Spruch trotz des makaberen Zusammenhanges mit Buchenwald bis heute als „geflügeltes Wort“ erhalten hat und oft bedenkenlos und lapidar Anwendung findet. Die Sprache als - wie sie Semprun nannte - *„Träger eines kollektiven und kulturellen Gedächtnisses“* (Semprun, S.234) widerspiegelt hier als äußeres Zeichen unser oberflächliches und gestörtes Geschichtsbewußtseins. Hierzu gibt es genügend weitere Beispiele, die bis heute im sprachlichen Alltag Verwendung finden, z.B. *„bis zur Vergassung...“*./Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf Victor Klemperers Buch „LTI“: Klemperer, Victor: LTI, Leipzig 1980.

Vorzeigeobjekte), die Besucherterrasse diente insbesondere dem „Beiwohnen“ des Lagerappells. Besonders häufig kamen Lehrgangsteilnehmer der Polizei, in der Kriegszeit Wehrmachtsoffiziere, so der Generalstab von Weimar, Fliegeroffiziere vom Flugplatz Nohra, gelegentlich kamen auch einzelne Zivilisten oder Teilnehmer von Tagungen in Weimar, außerdem Verwandte und Angehörige der SS und natürlich höhere und hohe NSDAP- und SS-Funktionäre, wie Sauckel und Henricke, auch Himmler.⁹¹¹

Die Fassade zum Häftlingslager entsprach zwar im wesentlichen der Hauptansichtsseite zur Lagerkommandantur, jedoch wurde sie im Detail bewußt anders gestaltet, hier gab es keine Natursteinrahmungen; hier gab es lediglich vergitterte Öffnungselemente, blendende Scheinwerfer und zielgerichtete Maschinengewehrläufe. Hier gab es auch nichts zu repräsentieren.

Für die Häftlinge des Lagers hatte das doch so vermeintlich ganz normal gestaltete Eingangsgebäude eine ganz andere Symbolik, auch diese war im Sinne der SS-Sicherheitsvorkehrungen gegen evtl. Aufstände ganz bewußt vom Planer inszeniert worden. In Gestalt des Torgebäudes wurden in einem Gebäude mehrere wesentliche Funktionen bezüglich des Häftlingslagers vereint Funktionen, die sich sämtlich auf das Konzentrationslager und die Überwachung und Terrorisierung der Häftlinge gründeten: Es war das „zentrale Tor“, die Haupteingangstür zum und der einzige Ausgang aus dem Häftlingslager, der „zentrale Wachturm“, die „zentrale Befehlsinheit“ mit den Diensträumen der SS und gleichzeitig „das Lagergefängnis“. Neben seiner Funktion als Zugang, Wachturm und Bunker des Häftlingslagers stellte es jedoch lediglich den begrenzten Ausgang aus dem Häftlingslager, nämlich die unüberwindbare Sperre aus dem Häftlingslager und gleichzeitig die psychische Hemmschwelle gegen jegliche Aufstände innerhalb des Lagers bei Androhung weiterer Terrorisierungen dar.

Gerade auch im Vergleich zu ihrem baulichen Umfeld, den niedrigen Holzbaracken auf dem abschüssigen Gelände, thronte das Torgebäude über dem Häftlingslager und sperrte sich gegen den Himmel. Aus ihrer Sicht stellte es das drohende Machtpostulat der SS, deren Allgegenwärtigkeit, wie ebenso die ihrer drohenden Terrorisierung bis hin zum Tod dar; es verdeutlichte zusammen mit den anderen SS-Überwachungssystemen gleichzeitig ihre aussichtslose Gefangensituation. Dieses Machtpostulat des SS zum Häftlingslager hin war nicht zufällig, sondern planvoll inszeniert.

Das „Torgebäude“ steht symbolisch für die Vorgänge im Konzentrationslager Weimar-Buchenwald, es steht symbolisch für das Konzentrationslager Weimar-Buchenwald, es steht symbolisch für die „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald, deren Existenz allein in diesem nationalsozialistischen Konzentrationslager gegründet lag.

Mit seinem strukturellen Aufbau entsprach das „Torgebäude“ des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald den anderen Torgebäuden der nationalsozialistischen Konzentrationslager.

Tor und Torgebäude als Bautyp der Konzentrationslager sind ebenso wie das Lagertor von Auschwitz zum internationalen Chiffre für nationalsozialistische Konzentrationslager schlechthin geworden.

911 Siehe: Hackett, D. A., a.a.O., 168f.; Deutlich zeigen auch diese Besuche die nationalsozialistische „Normalität“ der Konzentrationslager aus Sicht der SS. Johannes Tuchel recherchierte, daß die Besichtigung des Konzentrationslagers Sachsenhausen nahe der Reichshauptstadt Berlin, gar auch ein Bestandteil der Beamtenausbildungen war. Siehe: Tuchel, 1994, a.a.O., S.126f.

4.4.7 Grenze zweier „Welten“: SS -„Sicherungs- und Überwachungssysteme“ zum Häftlingslager

Das Häftlingslager wurde von einem mehrfachen SS-Sicherheits- und Überwachungssystem umgeben: Der ab 1938 das Häftlingslager umschließende übermannshohe ca. 3km lange Zaun war elektrisch geladen, die im oberen Bereich gekrümmten Zaunpfosten ließen eine leichte Überwindung des Stacheldratzaunes kaum zu, bei kräftigem Zufassen wirkte die Hochspannung des Zaunes tödlich. Im Lagerinneren befand sich vor dem elektrisch geladenen Zaun die sogenannte neutrale Zone, die die Häftlinge bei Gefahr der Erschießung nicht betreten durften. Nachts war sie ständig von den Flutern der entlang des Zaunes regelmäßig angeordneten 23 jeweils mit drei Mann Wachpersonal bestückten Wachtürme überstrahlt. (*Abb. 218*)

Die **Wachtürme** bildeten neben dem Zaun den wesentlichsten baulichen Ausdruck der Sicherheitsanlagen der SS. Ihre Gestaltung erfolgte nach einem entwickelten Typus. Die Wachtürme wurden über einem quadratischen Grundriß von 6,12m x 6,12m errichtet, lediglich der erste Wachturm des Häftlingslagers, der südöstliche, erhielt mit 8,1m x 8,1m etwas größere Abmaße. Die Türme erstreckten sich jeweils über je drei Geschosse, als Dachform wurde das Zeltdach gewählt. Die beiden unteren Geschosse wurden massiv ausgeführt und geputzt. Hier befanden sich die beheizte Wachstube und die Erschließung. Lediglich ein Öffnungselement größtenteils in Form zweiflügliger gesproßter Fenster mit Oberlicht wurde pro Etage angeordnet, sie bewirkten das in diesem Bereich wehrhafte Erscheinungsbild.

Das oberste Geschöß hingegen wurde in einer Holzskelettbauweise errichtet, die lediglich im Brüstungsbereich umlaufend verbrettert wurde. Hier lag die eigentliche Wachplattform. Die der Blick- und Schießrichtung zum Häftlingslager gegenüberliegenden Seiten wurden später wohl mittels Verglasungen geschlossen.⁹¹² Ein drehbarer Fluter war jeweils auf den Dachspitzen der Wachtürme installiert, drei Mann gehörten einer Wachgruppe an. (*Abb. 219*)

Innerhalb des SS-Sicherungssystemes gegen das Häftlingslager übernahm auch das Haupttor zum Häftlingslager, das „Torgebäude“, wesentliche Funktionen. Es bildete den zentralen Haupt-Wachturm mit Wachplateau und auf dem Dach angeordneten Flutern sowie den bewachten Ein- und Ausgang zum Häftlingslager. Es gehörte funktionell und z.T. auch örtlich sowohl zum SS-Dienstbereich und zum Bereich der Lagerkommandantur, als auch zum Häftlingslager und wird demzufolge innerhalb des SS-Bereiches des Komplexes Buchenwald eigenständig abgehandelt.⁹¹³

Um das Lager herum patrouillierten Doppelposten mit Hunden, an Arbeitstagen stand zusätzlich eine Postenkette im weiteren Umkreis. Für die Unterbringung der abgerichteten Hunde der Postenketten wurden im Komplex Weimar-Buchenwald zwei Hundezwinger errichtet. Der erste und kleinere der Hundezwinger befand sich direkt hinter der Adjutantur im Bereich der Lagerkommandantur. Er war direkt für die Sicherung des Häftlingslagers bestimmt. Der zweite, weit-aus größere Hundezwinger wurde als zusammenhängender und umzäunter Komplex westlich des Häftlingslagers im Wald errichtet (und lag hinter der später gebauten SS-Reithalle). Er bestand aus vier durchgängigen Reihen von Hundezwingern und einem dazugehörigen kleinen Holzhaus mit Satteldach, dessen detaillierte Nutzung nicht festgestellt werden konnte. (*vgl. Abb. 188*)

Eine ähnliche Absicherung erfolgte am Objekt des 1942/43 im südöstlichen Bereich der Stadt der SS errichteten Rüstungsbetriebes „Gustloff-Werke II“, wobei hier lediglich kleine Eingangs-

912 Erst nach 1945 wurden die Wachturmplateaus vollständig mit Fenstern geschlossen.

913 Siehe Abschnitt: 4.4.6 Das Torgebäude.

gebäude mit Wachfunktion entstanden.⁹¹⁴ Das genannte Sicherheitssystem in lediglich leicht abgewandelter Form umschloß auch sämtliche Häftlingslager der Außenkommandos des Konzentrationslagers Buchenwald; beispielhaft sei hier auf das Außenkommando im Fritz-Sauckel-Werk und die dort errichteten Häftlingslager verwiesen.⁹¹⁵

4.4.8 Das Häftlingslager

4.4.8.1 Städtebauliche Anlage

Das Häftlingslager wurde auf dem klimatisch ungünstigen Nordhang des Ettersberges konzipiert. Es war aus städtebaulicher Sicht dem höhergelegenen und zum Teil sichtbaren Komplex der SS-Kaserne untergeordnet, diesem gleichsam angegliedert.

Die Ausrichtung des Häftlingslagers an sich erfolgte jedoch zu seinem Haupteingang und Hauptwachturm, zum „Torgebäude“ hin. Aus topographischer Sicht höher gelegen als die Häftlingsunterkünfte und dadurch größer wirkend, thronte es über dem Häftlingslager und drohte stetig mit dem dort befindlichen „Lagerarrest“.⁹¹⁶

Die ursprüngliche Anordnung der Häftlingsunterkünfte und Funktionsgebäude sollte in Analogie zu den ersten SS-Kasernen und auch zum Konzept des Häftlingslagers in Sachsenhausen giebelständig zum Torgebäude ausgerichtet werden und somit quer zum Hang des Ettersberges; als Ordnungsmuster wurde die regelmäßige Reihung in Segmentbogenform gewählt. Sämtliche Häftlingsunterkünfte sollten somit dem Eingangstor des Häftlingslagers untergeordnet werden, eine Ausnahme bildeten die vom Häftlingslager abgegrenzten lagereigenen Werkstätten, die parallel zum Hang errichtet werden sollten, und das Häftlingsrevier, das peripher zu den Häftlingsunterkünften um einen kleinen Hof gruppiert werden sollte. Eine Bebauung der Mittelachse zwischen Häftlingsunterkünften und Lagertor war im Gegensatz zu den Planungen von Sachsenhausen und Dachau anfänglich nicht vorgesehen.⁹¹⁷ Eine zentrale Orientierung zur hier befindlichen Schneise hingegen scheint gewollt, wenn auch diese nicht räumlich erlebbar war. (*Abb. 220*)

Ausgeführt wurden die Häftlingsunterkünfte schließlich längs zu den Isophysen des Berges und segmentbogenförmig zum Lagertor, was wohl einer „Korrektur“ durch den Lagerkommandanten Koch geschuldet ist. (*vgl. Abb. 188, 242*)

Die Anordnung der **Häftlingsunterkünfte** erfolgte in fünf Gruppen, die jeweils aus hintereinanderliegenden sechs Baracken und drei massiven (zweigeschossigen) Unterkünften gebildet wurden. Zwischen dem Torgebäude und den Barackenunterkünften lag der ab Ende 1938 asphaltierte Appellplatz, auf dem jeweils links und rechts zeitweilige „**Sonderlager**“ und später **Produktionsstätten** des Lagers errichtet wurden. Östlich der Häftlingsunterkünfte entstanden hintereinanderliegend mehrere massive **Funktionsgebäude** nordöstlich von diesen wurden die lagereigenen Werkstätten als separierter und umzäunter Bereich errichtet. Sie folgten alle der segmentförmigen Anordnung zum Lagertor. Das Häftlingsrevier im Nordwesten des Häftlingslagers bildete einen eingezäunten Bereich in differenzierter Anordnung und folgte lediglich zum Teil der Struktur der Häftlingsunterkünfte.

914 Siehe Abschnitt: 4.4.9.4 Das Gustloff-Werk II, Weimar-Buchenwald.

915 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.4.

916 Siehe Abschnitt: 4.4.6 Das Torgebäude.

917 Siehe auch: Lageplan v. 1.6.1937. Beide: Archiv Buchenwald, Sammlung (abgedruckt auch bei: Fibich, P., TU Dresden 1994, a.a.O., S.36.)

Die in den Planungen für Dachau und Sachsenhausen geometrisch klare Begrenzung des Häftlingslagers in Form des Rechteckes bzw. Dreieckes, die dem Anspruch der SS auf vollständige Ordnung und Überwachung des Häftlingslagers gerecht wurde, wurde am Beispiel von Buchenwald inkonsequent aufgegeben. Hier entstand ein Zwitter aus gegebener Topographie und vorhandener Wegestruktur wie Jagdschneisen des Ettersberges und dem zwanghaften Versuch, dem Ettersberg eine neue geometrische Struktur, hier wie in Sachsenhausen, die des Dreiecks auszudrücken.

Innerhalb der Erweiterungsplanungen des bereits bestehenden Häftlingslagers (vgl. Plan 29.4.1938)⁹¹⁸ wurde die Axialität auch baulich thematisiert. Die mittlere Achse der Häftlingsunterkünfte zum Torgebäude sollte nun auch baulich gestaltet werden, was durch die Aufstellung von zwei zusätzlichen Gebäuden in dieser Achse zwischen vorhandenen Baracken und quer zum Hang erfolgen sollte, sie sollten förmlich zwischen den bestehenden Bauten eingeklemmt werden. Die hieran nördlich anschließenden Bauten wurden wiederum längs zu den Isophyten des Berges geplant, womit die Axialität bereits wieder zurückgenommen wurde; auch dieser geplanten Achse fehlte somit ihr Gegenpart, sie blieb gleichsam in den neuen Baracken stecken, ihre Verlängerung endete irgendwo in der Landschaft, nicht einmal einen anderen Wachturm hatte sie zum Ziel. Ausgeführt wurde diese Planung nicht. Jedoch wurde an diesem Anspruch weiter festgehalten.

Neben den Funktionsgebäuden für das Häftlingslager wurden auch Bereiche, die für die SS produzierten, innerhalb des Häftlingslagers verwirklicht. Der vordergründig für die Versorgung der SS produzierende „**SS-Wirtschaftshöf**“ mit Stallungen etc. bildete einen eigenständigen und umzäunten Komplex im Nordwesten des Häftlingslagers und ohne Bezug zum Torgebäude. Der Komplex der „**SS-Gärtnerei**“ entstand schließlich – analog zu Sachsenhausen – als Pendant des Torgebäudes und in Verlängerung von dessen Mittelachse, jedoch unmittelbar an der Lagergrenze. Einen Sichtbezug gab es hier aufgrund der Topographie nicht, die bezeichnete Axialität ließ sich lediglich im Lageplan nachvollziehen. Beide SS-Bereiche waren damit aus städtebaulicher Sicht vom eigentlichen Häftlingslager abgekoppelte, eigenständige Bereiche, was wiederum ihrer tatsächlichen Funktion, nämlich einer Funktion für die SS und nicht einer für das Häftlingslager entsprach.⁹¹⁹

Die **Lagerwerkstätten** waren östlich an das Häftlingslager angegliedert und erhielten ebenfalls eine Abgrenzung zu ihm.⁹²⁰

Zusätzliche Erweiterungen des Häftlingslagers folgten zwar dieser in der Aufbauplanung vorgegebenen Grundstruktur, verwässerten jedoch das geplante Ordnungsprinzip immer mehr.

Das „Kleine Häftlingslager“ wurde zwar nördlich und damit nochmals hangabwärts des bestehenden Häftlingslagers und parallel zu den vorhandenen Häftlingsunterkünften geordnet, die Stringenz der ausgerichteten Häftlingsbaracken mit durchgängigen Sichtachsen wurde hier nicht weitergeführt.

Als Erweiterung der Lagerwerkstätten, ebenso des Häftlingsreviers und von „Funktionsgebäuden“ entstanden sowohl parallel zu den vorhandenen Bauten als auch orthogonal dazu weitere Baulichkeiten, städtebauliche Gesichtspunkte wurden hier nicht mehr verfolgt. (*Abb. 188*)

Nachfolgend sind die verschiedenen Baulichkeiten des Häftlingslagers, geordnet nach ihrer Funktion, untersucht.

918 Ebenda.

919 Siehe Abschnitt: 4.4.8 „Produktionsstätten“ und „Produktionsbauten“ des KL Weimar-Buchenwald.

920 Ebenda.

4.4.8.2 Massive Häftlingsunterkünfte und Holzbaracken des RAD

Bis auf die erste Häftlingsunterkunft, die bis zum 15.7.1937 durch die SS erstellt worden war, wurden alle weiteren Bauten des Häftlingslagers von den Häftlingen ab diesem Datum errichtet.

In der Aufbauphase entstanden zwei Typen von Häftlingsunterkünften, in den vorderen sechs Reihen 30 Baracken in eingeschossiger Holzleichtbauweise, dahinter in drei Reihen 15 zweigeschossige Massivbauten.

Während der ersten Aufbauphase des Lagers wurden 30 normierte RAD-Holzbaracken von den Häftlingen aufgestellt. Die ersten Baracken wurden in Buchenwald innerhalb weniger Tage errichtet. (*Abb. 221*)

Für diese „Leichtbaubaracken“ wurden die vom Reichsarbeitsdienst ab 1934 entwickelten „Holzhaus“-Typen, Holzskelettbauten, deren Elemente in Form eines Baukastensystems vofabrikriert wurden, genutzt. Von der äußeren Gestaltung her handelte es sich hier jeweils um langgestreckte eingeschossige Holzbaracken mit flachgeneigtem Satteldach. Innerhalb des vorgegebenen Rasters konnte die Anordnung der Öffnungselemente variabel erfolgen, die Felder wurden jeweils mit Tafeln oder Bretterschalungen geschlossen.⁹²¹

Für die Baracken der Aufbauphase wurden RAD-Baracken im Normmaß mit ca. 53m x 8,14m genutzt. Jeweils eine Baracke war in zwei Flügel unterteilt, jeder verfügte über einen Tagesraum von 9m x 6m, der mit Tischen, Bänken, Spinden und einem Ofen möbliert war. Im ca. 12m x 8m messenden Schlafräum befanden sich zwei- oder dreistöckige Eisenbetten. Für jedes Bett waren je zwei Wolldecken und ein Strohsack vorgesehen. Vom Flur führten Türen zum Waschräum, zur Toilette und zur Besenkammer.⁹²² Die sanitären Räumlichkeiten wurden erst ab Mitte 1939(!) fertiggestellt.⁹²³

Diese Minimalausstattung reichte jedoch schon nach kurzer Zeit infolge der Überbelegung der Baracken nicht mehr aus. Bei „normaler“ Belegung wurden in der Baracke 146 Häftlinge einquartiert, diese Zahl steigerte sich beständig und hatte zwischenzeitlich wohl das 9,5-fache erreicht: 1.350 Personen waren in einer Baracke eingepfercht. *„Es war aber darin nur knapp Platz für 936 liegende Menschen, so daß die Leute nur zwei Nächte von dreien sich schlafen legten.“*⁹²⁴

Massive Häftlingsunterkünfte wurden etwas später errichtet. Sie waren ebenfalls typisiert und wurden von den Häftlingen in zweigeschossiger verputzter Ziegelbauweise mit mäßig geneigtem Satteldach errichtet. Sie verfügten über eine rhythmisch gestaltete Lochfassade mit z.T. ein-, z.T. zweiachsigen mehrflügligen Fenstern mit Oberlicht. Auch hierbei handelte es sich um einen von der äußeren Gestaltung her ganz gewöhnlichen zweigeschossigen Baublock. Der Block wurde jeweils in vier Flügel unterteilt, die Aufteilung und Möblierung erfolgte ähnlich denen in den Holzbaracken der Aufbauphase.

Die erste Reihe der insgesamt 15 massiven Blöcke wurde im Spätsommer 1938 fertiggestellt und belegt. Die weiteren entstanden bis zum Herbst 1939.

Von den 15 massiv gebauten Häftlingsunterkünften wurden zwei Blöcke, jeweils die außenliegenden der letzten Reihe, der sogenannte Block 46 und 50, ab 1942/1943 umgebaut und umgenutzt. Beide standen im engen Zusammenhang mit dem von der SS, insbesondere des „Hygiene-Institutes“ der Waffen-SS, der Wehrmacht und der Industrie betriebenen Mißbrauchs der Häftlinge für Fleckfieberversuche und Versuche mit weiteren Chemikalien und Impfstoffen.⁹²⁵

921 Ausf. siehe Kapitel 6, 6.15.

922 Angaben nach: Sofsky, W., a.a.O., S.82 f..

923 Hackett, a.a.O., ab S. 74.

924 Aus dem Häftlingsbericht von Charles Richet, Prof. an der Medizinischen Fakultät Paris, zitiert nach: Konzentrationslager Dokument F321, 1997, a.a.O., S.37f.

925 Siehe Abschnitt: 4.4.8.14 Umbau und Umnutzung von Häftlingsblöcken für medizinische Experimente an Häftlingen durch die SS, Industrie und Wehrmacht.

Prominentere Häftlinge, „Sonderhäftlinge“ der SS, wurden außerhalb des Häftlingslagers und mit weitaus besseren Bedingungen inhaftiert. Eigenständige Bereiche bildeten so das Ende 1942 außerhalb des Häftlingslagers zur Internierung von Sonderhäftlingen errichtete und umzäunte „Sonderlager Fichtenhain“. Es bestand aus mehreren, meist RAD-Holzbaracken, die vorher zum Teil als Wohnbaracken der SS gedient hatten. Die hier Inhaftierten waren zur vorübergehenden Isolation untergebracht. Hier wurden 1942 Mitglieder der verbotenen faschistischen Bewegung Rumäniens, ab Herbst 1943 nach nochmaliger Separierung einer Baracke Rudolf Breitscheid und Prinzessin Malfalda und 1944 in den infolge des Alliertenangriffs vom 24.8.1944 neu aufgebauten Baracken die Attentäter des 20.7.1944 in sogenannter Sippenhaft untergebracht.

Ab 1943 wurde das umzäunte Haus des Falkners des SS-Falkenhofes für die Internierung verschiedener Mitglieder der französischen Regierung genutzt.

Im Bereich der SS-Kaserne, im Keller eines der 1942 neu errichteten Massivgebäude, wurde der „SS-Arrest“ eingerichtet, von Februar – April 1945 wurden hier prominente Sonderhäftlinge des Reichssicherheitshauptamtes inhaftiert, bis sie heimlich ins KZ „Flossenburg“ zur Ermordung weitertransportiert wurden.

4.4.8.3 Großbaracken, Massenzelte, Ställe und andere Massen-„Unterkünfte“ für die Häftlinge

Sonderlager

Im Zusammenhang mit den „Sonderfunktionen“ des Konzentrationslagers Buchenwald, innerhalb derer das vordergründige Ziel der Isolierung bestimmter Bevölkerungsgruppen lag, wurden als Ergebnis der jeweils politischen Aktionen des nationalsozialistischen Deutschlands zeitweilige „**Sonderlager**“ errichtet. Hierfür wurden die verschiedensten „Häftlingsunterkünfte“ errichtet oder genutzt.

So dienten unter anderem die lagereigenen **Ställe** so zum Beispiel der Schafstall innerhalb der politischen Aktion vom Frühjahr 1938 „Arbeitsscheu Reich“ zur Unterbringung von 500 jüdischen Häftlingen. Hier befand sich weder Bett, noch Tisch, noch Stuhl, noch irgendeine Waschgelegenheit; jeder erhielt zwei dünne, zum Teil kaputte Decken; „*Wir mußten nachts auf dem bloßen Boden liegen, ausstrecken konnten wir uns nicht, dazu war es viel zu eng*“⁹²⁶ Einige wenige offene Latrinen und die Wasserleitungen befanden sich im Freien. Erst nach acht Tagen gab es acht Waschsüsseln für alle, das Wasser mußte von einer 10 Minuten entfernten Pumpe geholt werden.

Im westlichen Bereich des seit Ende 1938 asphaltierten Appellplatzes wurde zur Unterbringung und Isolation von fast 10.000 deutschen Juden, die die Gestapozentralen Mitteldeutschlands im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom vom 9.11.1938 nach Weimar-Buchenwald einlieferten, ein „Sonderlager“ eingerichtet und umzäunt. Ziel der Pogrome war es zu diesem Zeitpunkt noch, vornehmlich die Auswanderung der Juden zu erwirken. Das für sie eingerichtete „Sonderlager“ ist so nicht annähernd mit den bis dahin errichteten „Häftlingsunterkünften“ zu vergleichen. Hieran lag der SS und Gestapo auch nichts. Die Isolierung und die schnellstmögliche Vertreibung der Juden war geplant, nicht ihre Inhaftierung und sog. „Umerziehung“: Für sie wurden fünf scheunenähnliche Großbaracken ohne Wasser und ohne einfachste hygienische Einrichtungen aufgestellt.⁹²⁷ Der Terror erreichte ein bis dahin nicht gekanntes

926 Zitert nach: „Buchenwald, das Vorzugsquartier“, in der Emigrantionszeitschrift: Das Neue Tagebuch, 1.11.1938, abgedruckt in: KL Buwa, 1990, S. 40. Zur politischen Aktion siehe: Ebenda, S. 39ff.

927 Nach Stein, H., Stein, S., 1993, a.a.O., S. 50./Die Gestapo - Zentrale für Thüringen befand sich inmitten von Weimar gegenüber dem Schloß. Siehe: Die Stadt der Polizei.

Ausmaß. Vornehmlich in den ersten Wochen starben hier 2.000 Juden, ein Teil der Juden rettete sich, indem sie alles aufgaben und emigrierten. Das Lager wurde Mitte Februar aufgelöst und abgerissen.

Im September/Oktober 1939 wurde ebenfalls im südöstlichen Bereich des Appellplatzes für österreichische Juden und für Polen ein mit zweieinhalb Meter hohem Stacheldraht umgebenes „Sonderlager“ mit Appellplatz eingerichtet. Der Krieg hatte den Kampf gegen politische Gegner und Juden auch auf außerhalb Deutschland erweitert. Das „jüdisch-polnische Sonderlager“ bestand aus einem „Bretterschuppen“, vier Massenzelten ohne Decken, Stroh und Waschgelegenheit und einem sogenannten „**Rosengarten**“, einem „**käfigartigen Verhau aus Bretten und Stacheldraht**“ von 5m x 6m x 3m, in dem die SS 123 Polen unter freiem Himmel verhungern und erfrieren ließ; **„Man nannte sie Heckenschützen und behandelte sie auf die grausamste Weise. Sie alle wurden zu Tode gequält.“**⁹²⁸ Eine ausgemauerte sechs Meter lange und zwei Meter breite Grube mit zwei Baumstämmen darüber diente den Häftlingen des „Sonderlagers“ als Latrine.⁹²⁹

Die Häftlinge des „Sonderlagers 1938/39“ wurden in die Steinträgerkolonnen eingewiesen und hatten somit am weiteren massiven Aufbau der Stadt der SS mitzuwirken, wobei ihre planmäßige physische und psychische Terrorisierung bis hin zum Tod durch die SS verfolgt wurde. Zu ihren „Arbeits- und Lebensbedingungen“ auszugsweise aus dem Zeitzeugenbericht von Leo Blindner: **„Im Steinbruch wurden Steine bis zu einem Gewicht von 80 Pfund aufgebündet, die wir einen sehr weiten Weg z.T. bergan, ohne Pause tragen mußten. Dabei waren ständige Mißhandlungen eine Selbstverständlichkeit. ... zurück ging es im Laufschrift. ... So setzte gleich in den ersten Tagen durch ein unerhörtes Arbeitstempo, durch große Erschöpfung durch Entkräftigung Hunger und Willkürakte ein Massensterben ein. Ärztliche Hilfe wurde verweigert. Die Verpflegung bestand im besten Falle aus einem Fünftel, oft aber nur aus einem Achtel Brot, je nach Laune der SS, und aus ¾ Liter Wassersuppe. Mangels Waschgelegenheit, Sauberkeit der Unterkünfte und der notwendigsten Nahrungsmittel stieg die Zahl der Opfer täglich. Als die Zahl der Erkrankungen dann schließlich rapide anstieg wurde eine roh gezimmerte Holzbaracke, die mit Holzpritschen versehen war, für Schwerkranke zur Verfügung gestellt. Diese Baracke startete vor Schmutz. Jeder Insasse erhielt eine Decke. Ärztliche Hilfe wurde auch weiterhin verweigert. Die Leute blieben einfach liegen und starben. Die Toten wurden vor die Baracke geworfen, um Platz für die folgenden Schwerkranken zu schaffen. ... Eine besondere Bestialität hatte sich SS-Hautscharführer Hinkelmann ausgedacht. Er ließ häufig die Essenkessel in das Kleine Lager stellen, die Kessel öffnen und sie dann fortschaffen. ... Oft wurde das Essen vor unseren Augen ausgeschüttet. ... Am 18. Januar wurde das Kleine Lager ... in das Große Lager überführt. Vom 2. Oktober bis zu diesem Tage waren durch Hunger und Mord von 1048 eingelieferten Juden rund 700 gestorben. Die großen Opfer der ... Polen ... nicht mit inbegriffen.“**⁹³⁰

Das „Kleine Lager“

Nördlich der massiven Häftlingsunterkünfte des Häftlingslagers entstand im Sommer 1942 aufgrund der zentralen Anweisung im Zusammenhang mit dem verstärkten Arbeitseinsatz von ausländischen Zwangsarbeitern und Häftlingen in der Rüstungsindustrie ein durch einen Zaun vom bestehenden Häftlingslager abgetrenntes Quarantänelager, das „Kleine Lager“. Buchenwald wurde in diesem Zusammenhang zum „Durchgangslager“ für mehrere tausend Häftlinge.

928 Augenzeugenbericht, zitiert nach Stein, H., Stein, S., 1993, a.a.O., S. 28.

929 Zeitzeugenbericht, zitiert nach: KL Buwa, 1990, a.a.O., S. 53.

930 Aus dem Bericht des ehemaligen Häftlings Leo Blindner, 1945. Zitiert nach: KL Buwa, 1990, a.a.O., S. 51. Nur der Vollständigkeit halber ist anzumerken, daß die Auflösung des Sonderlagers von 1939/ 40 bei Stein, H., Stein, S., 1993, a.a.O., S.28 auf den 7.2.1940 datiert ist.

Als Häftlingsunterkünfte dienten hier 12 typisierte Holzbauten, die als fensterlose Pferdeställe für die Wehrmacht konzipiert waren. Die Pferdeställe bestanden aus einer vorgefertigten typisierten Holzkonstruktion, ihre Grundfläche betrug 40m x 9,50m. Die Wände waren lediglich dünnwandig und ungedämmt. Die winterliche Beheizung der ungedämmten Holzbaracke erfolgte über einfache Öfen, die die Baracken nicht annähernd erwärmten, nur „*in ihrer unmittelbaren Umgebung etwas Wärme*“ verbreiteten. An den Giebelseiten befanden sich jeweils große Holztore. Die einzige spärliche Belichtung erfolgte über ein durchlaufendes Oberlicht. Eine Innenraumaufteilung war nicht vorgesehen. Ein Wasseranschluß existierte in den Baracken nicht, ebenso keine sanitären Einrichtungen. Einige wenige offene Latrinen und Wasserleitungen befanden sich im Freien.

Als Unterkunft für die Häftlinge wurde die „innere Raumeinteilung“ entsprechend der Schichtung möglichst vieler Häftlinge vorgenommen. Sie erfolgte durch einen jeweils längsseitigen Einbau von vierstöckigen rohen Holzregalen als „Schlafstatt“.

Dieses „Lager II“ muß als Inkarnation eines Massenlagers gezählt werden. Daß die Behandlung der Häftlinge und die Zugeständnisse an diese gleichsam weit hinter denen für's „Vieh“ lagen, verdeutlicht nicht nur die von der „Bauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz“ (im besten Falle aus Kriegsgründen erklärbare) Aufstellung und Nutzung des unverändert fensterlosen Bautyps „**Pferdestall**“ als Häftlingsunterkunft, sondern auch dessen ganzjährige Belegung mit bis zu 1.700 Menschen anstatt von 48 Pferden, was schon ohne Abzug der Verkehrsfläche eine für jeden Häftling „zugestandene“ Fläche von ca. 0,22m² bedeutete, dem entsprach fast genau die Einpferchung von derselben Anzahl von Häftlingen, stehend dicht aneinander gedrängt.

Zusätzlich zu dieser Einpferchung von Menschen in den Pferdeställen wurden ab Sommer 1944 im „Kleinen Lager“ für bis zu 6.000 Menschen zwei Zelte auf naktem Boden errichtet, anfänglich ohne jegliche Einbauten, später wurden in Gestellen sechs und mehr Bretterliegen gestapelt. Für diese Häftlinge wurde erst auf Initiative von Häftlingen des Hauptlagers eine Latrine im Freien errichtet.

Fünf **Zelte** ohne jegliche Ausstattung und mit einem Fassungsvermögen von 200 Mann dienten im Sommer 1944 auch der Unterbringung von 2.000 französischen Häftlingen aus Compiègne, nachdem diese bereits zwei Tage auf einem eingezäunten Platz zugebracht hatten; schließlich durchliefen mehrere tausend Häftlinge und Kriegsgefangene das „Zeltlager“.⁹³²

Exkurs: Die unterirdischen Stollen

Als letzte und – soweit man hier überhaupt noch von Hierarchien reden kann – zugleich unterste „Unterkunftskategorie“ für die Häftlinge seien symbolisch und stellvertretend die „Unterkünfte“ der im Zusammenhang mit der Verlegung der rüstungs- und kriegsbedingten Industrie unter Tage tätigen Außenkommandos von Buchenwald, am Beispiel des größten Außenlagers von Buchenwald (und später eigenständigen) Lagers „Dora“ beschrieben, in denen die Häftlinge die unterirdischen Stollenanlagen aus- und aufbauen mußten. Semprun nannte es die „Hölle“ und den „Letzte[n] Kreis der Hölle“ von Buchenwald.⁹³³

Hier, in „Dora“ bildeten die parallel zum Erschließungstunnel errichteten **Stollen** für die Häftlinge in der Aufbauphase des unterirdischen Rüstungswerkes gleichzeitig unterirdische Zwangsarbeits- und -schlafstätte in einem, aus der sie über Wochen hinweg nicht heraus kamen. Erst mit der Fertigstellung des Häftlingslagers und der Aufnahme der kriegswichtigen Produktion

931 Gerhard Harig, ehemals politischer Häftling, zitiert nach Stein, H., Stein, S., 1993, a.a.O., S.43.

932 Die Bedingungen in diesen Zelten sind im Häftlingsbericht von Kurt Mellach und Paul Spriger wiedergegeben. Siehe: Hackett, D.A., a.a.O., S.315f.; Zu „Compiègne“ siehe auch Fußnote: 1041.

verbesserten sich die Häftlingsbedingungen, die Häftlinge wurden nun oberirdisch in Holzbaracken untergebracht.

Als Schlafstollen wurden jeweils die roh belassenen, lediglich mit 3-5 Lichtlöchern versehenen und über keinerlei Ausstattung, weder über Lüftungs- noch Klimaanlage, verfügenden Stollen genutzt. (Abb. 231) Sie lagen in unmittelbarer Nähe der Sprengungen. Die klimatischen Bedingungen in den Schlafstollen waren geprägt durch Kälte, hohe Luftfeuchtigkeit und Sauerstoffmangel. Sie verfügten über keine Ventilation, so daß *„der aufgewirbelte Gesteinstaub und die freierwandelnden Gase .. verheerend auf Augen und Lungen der Häftlinge wirkten“*. Sie verfügten ebenso über keinerlei Wasch- und Trinkmöglichkeit, *„die in einigen hundert Metern Entfernung ... (befindlichen) ... Wasserleitungen ... (waren) bei Strafe ... einzig für die Fabrikzwecke ... (zu nutzen)“*. *„Als Abortanlagen dienten gegenüber den Schlafstollen aufgestellte, halbierte Benzinfässer; die nach ... Zahl und Beschaffenheit ... völlig unzureichend waren“*⁹³³ und den entsprechenden Geruch bis in die Stollen verbreiteten.

In den ca. 120m langen, ca. 12m breiten und im Gewölbescheitel ca. 8,50m hohen Stollen wurden jeweils 1.024 Häftlinge einquartiert. Die Häftlinge mußten zunächst auf dem blanken Felsboden schlafen, später wurden vierstöckige hölzerne Schlafgestelle jeweils in Vierergruppen zusammengefaßt und in vier Reihen mit zwei Gängen aufgestellt.⁹³⁶

Auch wenn sich diese Stollen als „Häftlingsunterkünfte“ nicht auf dem Gelände des Konzentrationslagers in Weimar befanden, so waren sie doch „Häftlingsunterkunft“ und gleichzeitiges bauliches Produkt der in den Außenkommandos von Buchenwald tätigen Häftlinge und somit Bestandteil des Konzentrationslagers Buchenwald.

4.4.8.4 Das Kammergebäude

Das größte Gebäude des Häftlingslagers war das „Kammergebäude“.⁹³⁷ Es stand im Nordosten des Häftlingslagers als letztes Gebäude einer östlich der Häftlingsunterkünfte angeordneten Gruppe von Funktionsgebäuden zum Konzentrationslager. Hier wurden die ankommenden Häftlinge ihrer letzten persönlichen Gegenstände wie auch ihrer äußeren Individualität beraubt. Degradiert zur festgelegten Nummer und kategorisiert, verließen sie mit Einheitskleidung und Einheitshaarschnitt das Kammergebäude und waren somit weithin erkennbar und verfügbar für jeden SS-Mann.

Das dreigeschossige vollständig unterkellerte Gebäude zeigte sich aufgrund des abschüssigen Geländes zum Norden hin als viergeschossiges Gebäude. Das geputzte Gebäude mit mäßig geneigtem Satteldach birgt hinter seiner regelmäßigen Lochfassade eine Stahlbeton-Konstruktion mit darüberliegendem hölzernen Drempe. Die Stahlbetonkonstruktion wurde massiv ausgemauert und insgesamt verputzt, die Drempefelder wurden ebenfalls massiv ausgemauert und geputzt, die Holzkonstruktion hingegen blieb in diesem Bereich sichtbar. Auf dem Satteldach befanden sich mehrere einfeldrige Schleppgaupen. Im Süden war dem Effektengebäude eine zweiläufige massive Treppenanlage vorgelagert, die gleichzeitig die Gebäudeerschließung von dieser Seite in das erste Obergeschoß bildete. Ein ebenfalls dreigeschossiger schmaler Anbau im Südosten, hier befand sich das Treppenhaus, verband das Kammergebäude mit der davorliegenden Wäscherei.⁹³⁸

933 Semprun, J., Sonntag, a.a.O., S.212f.

934 Fiedermann, A./Heß, T./Jaeger, M., 1993, a.a.O., S.21.

935 Ebenda.

936 Siehe Abb. ebenda, S. 23, 26.

937 Im bis heute erhaltenen Gebäude befindet sich nach erfolgtem Umbau die neukonzipierte ständige Ausstellung der Gedenkstätte Buchenwald zum nationalsozialistischen Konzentrationslager.

938 Siehe Abb. bei: Stein, H./Stein, S., 1993, a.a.O., S.77.

Die Stahlbetonstruktur war nur im Inneren des Gebäudes sichtbar. Sie bildete die prägende Stützenstruktur der an sich offenen Innenräume. Die einzelnen „Kammern“ (Häftlingskammer, Effektenkammer, Gerätekammer, Häftlingsgeldstätte) wurden jeweils durch hohe Regaleinbauten gebildet und unterteilt.

4.4.8.5 Wäscherei und Küche

Der Bau der Wäscherei und der Küche wurden erst 1938 begonnen. Sie standen ebenso wie das Kammergebäude östlich der Häftlingsunterkünfte und in einer Reihe parallel und südöstlich von diesem, wobei die Wäscherei zwischen Küche und Effektenkammer lag und mit letzterer durch einen Anbau verbunden war.⁹³⁹

Wäscherei und Küche ähnelten sich in ihrer äußeren Gestaltung. Sie wurden als eingeschossige geputzte Massivbauten mit Satteldach, kleineren Dachaufbauten und mit regelmäßiger Lochfassade errichtet. Die Wäscherei hob sich durch ihren hohen mehrzügigen Schornstein ab. Die Küche verfügte über einen bis zum Dach hin offenen Innenraum.

Zwischen Wäscherei und Küche befand sich der Kartoffelkeller.

4.4.8.6 Das Desinfektionsgebäude

Östlich vom Kammergebäude wurde 1942/43 im Zusammenhang mit den Masseneinlieferungen von neuen Häftlingen als „Desinfektionsschleuse“ für die Neuankömmlinge ins Häftlingslager ein eingeschossiges, bis heute erhaltenes „Desinfektionsgebäude“ errichtet. Hier wurden die Neuankömmlinge nach Abgabe ihrer Zivilkleidung und Scheren der Körperhaare in eine Desinfektionslösung getaucht.

Vom äußeren Erscheinungsbild handelte es sich hier um ein mehrflügliges eingeschossiges massiv gebautes und geputztes Gebäude, das aus einem Hauptflügel in nordsüdlicher Richtung, einem kleinen nordwestlich angeordneten und einem großen ungefähr mittig des Hauptflügels angeordneten Seitenflügel bestand und vollständig mit einem flachgeneigten Walmdach mit Pappeindeckung versehen wurde. Kopfseitig des Hauptflügels wurde im Süden ein zweiachsiger eingezogener Pfeilergang, der gleichzeitig den Zugang für die Häftlinge darstellte, angeordnet. Ein weiterer Eingang als Diensteingangs- und -ausgangsbereich befand sich im westlichen schmalen Seitenflügel. Über den Keller war das Desinfektionsgebäude mit dem Kammergebäude verbunden. (*Abb. 222*)

Entsprechend dem Vorgang der „Desinfektion“ wurden die Räume innerhalb des Gebäudes funktional angeordnet. Als Kapazität für einen „Desinfektionsdurchgang“ wurden vom Planer 30-50 Häftlinge angesetzt, was jedoch dem folgenden großen Häftlingszustrom nicht im geringsten entsprach. Vom Eingang aus durchliefen die Häftlinge die verschiedenen Stationen, wobei die Raumfolge mit der Funktionsabfolge übereinstimmte – auch hier also ein deutlichst bewußt gestaltetes Gebäude; der Planer war über sämtliche Funktionen im Bilde. Von außen gestaltete sich auch dieses Gebäude als ein ganz normaler Putzbau.

Einen Ausgang für die Häftlinge gab es in diesem Gebäude nicht. Nach dem Desinfektionsbad mußten sie nackt durch den Kellergang zur nächsten Station der Vereinheitlichung, zur Effektenkammer, rennen; die Lagermaschinerie hatte sie am Eingang der Desinfektion geschluckt.

939 Siehe Abb. bei: Ebenda.

4.4.8.7 Das „Häftlings-Revier“

***„Das schon jetzt bestehende Revier lag sauber und blank und hell erleuchtet vor uns
Wehe dem, der es wagte krank zu werden.“⁹⁴⁰***

Als das Konzentrationslager im Juli 1937 eröffnet wurde, gab es noch keinen „Krankenbau“, die ersten Kranken wurden in den Block I, nachfolgend auch in den Block II gelegt. Erst im Sommer 1938 begann der Bau von Krankenbaracken.⁹⁴¹ Das „Häftlingskrankenhaus“ bestand anfänglich aus zwei Holzbaracken, es wurde jedoch auf mehrjährige Initiative der Häftlinge bis hin zu sechs Baracken erweitert, eine als TBC-Isolierbaracke.⁹⁴² ***„Die erste Baracke umfaßte Verwaltungsräume, die innere und äußere Ambulanz, die Apotheke, die Diätküche, einen kleinen Operationssaal, einen Bestrahlungsraum und einen kleinen Krankensaal. Diese Einrichtungen waren alle sehr primitiv. In der zweiten Baracke waren Krankensäle untergebracht.“⁹⁴³*** Zwei weitere Baracken errichteten die Häftlinge 1940 und 1941, in der letztgenannten einen zweiten Operationssaal mit Röntgenraum. ***„Für diesen Neubau bewilligte die SS keinen einzigen Ziegelstein ..., jedes einzelne Stück mußte unter Lebensgefahr in den Arbeitskommandos gestohlen werden. Auch die Inneneinrichtung und alle Instrumente wurden – zumeist aus dem SS-Revier – gestohlen; darunter befand sich eine ganze für das K.L. Mauthausen bestimmte Operationssaal-Einrichtung mit Instrumenten, die erst 1944(?) von dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt reklamiert wurde.“⁹⁴⁴***

Das Revier wurde im nordwestlichen Teil des Häftlingslagers im lichten Wald errichtet und umzäunt.

Auch für das „Häftlingsrevier“ kam die vorgefertigte Holzbaracke des Reichsarbeitsdienstes zum Einsatz, zum Teil wurde sie über massivem Kellergeschoß errichtet. Die Baracken verfügten jedoch über mehr Fenster als die Häftlingsbaracken. Die Felder wurden jeweils wie bei den Häftlingsbaracken vertikal verbrettert, die Holzstiele blieben hier jedoch außen sichtbar

Drei der sechs Holzbaracken bildeten einen U-förmigen Hof, wobei die beiden parallelstehenden Baracken der Isophyse des Hanges folgten und jeweils hinter diesen und parallel eine weitere Baracke errichtet wurde. Die sechste Baracke stand etwas abseits und wiederum quer zum Hang. Zwischen den Baracken lagen jeweils Grünanlagen und befestigte Wege, die mit Rasensteinkanten (!) begrenzt wurden. Entlang dieser Wege wurden Rundholzbänke aufgestellt. Das äußere Erscheinungsbild suggerierte somit eine kleine Lageridylle im Wald, also wieder ein ganz normales Lager.

Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang jedoch, daß das Häftlingsrevier gleichzeitig auch „Arbeitsstätte“ des SS-Lagerarztes war. Die scheinbare Idylle ist in diesem Zusammenhang schon eher erklärbar als „ordentlicher“ Bereich, der dem Lagerarzt unterstellt war und stets als Sinn- und Abbild seiner vermeintlich guten und vorbildlichen Arbeit galt. Das Gleiche läßt sich für die innere Gestaltung dieser Baracken feststellen. Die vorhandenen Innenaufnahmen der Räume widerspiegeln hier ein „geordnetes“ vermeintlich „hygienisches“ Abbild, das scheinbar nichts mit den vollzogenen Behandlungsmethoden bis hin zum Krankenmord zu tun hatte. Die „Behandlungsräume“ waren hell gefliest und standen damit für „rein“, „hygienisch“ und auch „unbefleckt“ (und demzufolge unschuldig), das Revierpersonal trug in gleicher Entsprechung weiße Kittel. Alles deutete darauf hin, daß hier alles seine Ordnung hat, alles in Ordnung ist.

940 Bericht des ehemaligen Häftlings Paul Woitkowski zu den Lebensbedingungen in der Anfangsphase des Lagers, zitiert nach: KL Buwa, 1990, S.22.

941 Alle Angaben nach: Hackett, a.a.O., ab S. 146.

942 Heute sind von diesem Ort lediglich die Fundamente der Aufnahmebaracke und der TBC-Isolierstation zu sehen. Die im Bereich des Häftlingsreviers neu und zu den ehemaligen Baracken versetzt aufgestellte Baracke ist zwar eine ursprünglich originale Baracke des Konzentrationslagers Buchenwald, jedoch nicht die des Revieres, die zu DDR-Zeiten in Tambach-Dietharz als Verwaltungsbaracke weitergenutzt wurde! Sie steht symbolisch für die Häftlingsbaracken des KL Buchenwald an sich.

943 Zitiert aus: Hackett, a.a.O., ab S. 246.

944 Zitiert nach: Ebenda, S. 247.

Die Ausstattung mit medizinischen Geräten etc. erfolgte entsprechend der Zuordnung zum Häftlingslager minimal. Die Behandlung eines großen Teils schwerkranker Häftlinge konnte von Anbeginn auch aus Gründen der ständigen Überbelegung nicht erfolgen, für bestimmte Gruppen, so für die Häftlinge des „Sonderlagers von 1939/40“, war die Behandlung im Revier vollständig untersagt.⁹⁴⁵

Ab 1941 gehörte der Krankenmord zum Alltag, den Kranken und einzelnen „nicht mehr arbeitsfähigen“ Häftlingen wurden hier tödliche Injektionen oder Luft in die Adern gespritzt. Ab 1942 wurden die Deportierten im Krankenhaus auf Arbeits- und Transportfähigkeit untersucht, hier wurde über Leben und Tod der Häftlinge entschieden.⁹⁴⁶

Die Funktion des „Krankenhauses“ war somit eine doppelte, sie war Hilfs- und Exekutionssort in einem. Das „Häftlingsrevier“ wurde demzufolge vordergründig und in Abhängigkeit ihrer Stellung innerhalb der Häftlingshierarchie von den meisten Häftlingen gemieden. Krank sein, bedeutete nicht mehr arbeitsfähig zu sein, womit der Wert der Häftlinge für die SS auf null sank, was den fast sicheren Tod bedeutete.

4.4.8.8 Die „Häftlingskantine“

Wohl ab 1940 wurde von einem kleinen Kommando und im Gegensatz zu allen anderen Gebäuden und Baulichkeiten in Weimar-Buchenwald in bedächtigem Bautempo in der südwestlichen Ecke des Häftlingslagers in unmittelbarer Nähe zum Lagerzaun und zum „öffentlichen“ Weg das Gebäude der sogenannten Häftlingskantine errichtet.⁹⁴⁷ Es eröffnete im Jahre 1942 und ist als baulicher Ausdruck eines schon vorher vorhandenen SS-Wirtschaftsunternehmens, innerhalb dessen von der SS versucht wurde, den Häftlingen ihr vorhandenes Geld durch den Verkauf billig erworbener, aber teuer verkaufter Waren und Lagerprodukte abzunehmen und sie somit ein weiteres Mal auszubeuten.

Ab Herbst 1943 konnte hier im Zusammenhang mit dem von der SS eingerichteten Prämiensystem mit sogenanntem „Prämiengeld“ bezahlt werden.

Das Gebäude der Häftlingskantine stand von der äußeren Gestaltung her ganz in der Tradition des Heimatschutzes, es wurde axialsymmetrisch angelegt und als über einem massiven Keller massiv gemauertes und geputztes eingeschossiges Gebäude mit Lochfassade und Satteldach errichtet; sowohl zum Häftlingslager als auch zum Lagerzaun (und damit zum SS-Bereich) befand sich je mittig ein Vorbau mit Satteldach. Diese Vorbauten bildeten den Haupteingang vom Häftlingslager aus und den Diensteingang und die Anlieferung von der lagerabgewandten Seite. Die Fassaden wurden axialsymmetrisch gestaltet, wobei die Mittelachsen in allen Richtungen jeweils durch ein Rundfenster im Giebelbereich betont wurden. Die Fenster wurden jeweils in traditioneller Ausführung realisiert; nach Süden hin wurden größere Fenstern, vierflüglige Fenster mit stehendem Fensterkreuz angeordnet, nach Norden hin kleinere zweiflüglige Fenster.

Im Inneren des Gebäudes befand sich, zum Häftlingslager hin orientiert, ein großer Saal mit eingebautem Verkaufstresen. Er nahm einen relativ geringen Flächenbedarf des Saales ein, der Rest des Raumes wie auch die Vitrine selber gähnte entsprechend einem Fotos von 1943 vor Leere. Lediglich mittels (extra für das Foto?) hineingestellter Blumentöpfe versuchte man hier vermeintliche Fülle und Behaglichkeit vorzutäuschen. Weder Stühle noch Tische standen hier bereit, sie hätten wohl auch keinerlei Benutzung durch die Häftlinge erfahren (dürfen). Von einer Kantine kann hier wohl keine Rede sein. Aufwendig gestaltet war sie mehr Alibi einer

945 Siehe Abschnitt 4.4.8.3, Sonderlager

946 Vgl. Stein, H., Stein, S.45/Rikola G. Lüttgenau, Harry Stein, Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitheft zur historischen Ausstellung, Weimar - Buchenwald 1995, Pkt.3.3.

947 Das Gebäude der „Häftlingskantine“ ist bis heute erhalten, es wurde jedoch zu DDR-Zeiten im Erdgeschoß umgebaut. Seit 1996 wird das Gebäude der ehemaligen Häftlingskantine als Ort für Wechsel-Ausstellungen durch die Gedenkstätte Buchenwald genutzt.

„Häftlingskantine“, maximal überbeuerte Einkaufsstätte mit arg reduziertem Produktangebot. Sie stand hingegen als baulicher Ausdruck eines SS-Wirtschaftsunternehmens, das vor Ort auch ohne diese Räumlichkeit bestand.

Der Keller der „Kantine“ war jedoch gleichzeitig Produktionsstätte eines Häftlingskommandos zur Herstellung von Seife und anderen kosmetischen Erzeugnissen. Heimlich bauten diese auch Handgranaten und Brandflaschen. Die „Häftlingskantine“ wurde so auch zum Produktionstyp wie zum Ort des Widerstandes im Häftlingslager.

4.4.8.9 Das Kino

Mitte 1941 wurde eine sich außerhalb des Häftlingslagers befindliche ehemalige SS-Turnhalle abgebaut und gegenüber dem Häftlingskrankenhaus als „Kinobaracke“ aufgestellt. Im Herbst wurde sie erstmalig für eine Kinovorstellung für die Häftlinge genutzt; jedoch fielen die Filmvorführungen über Monate hinweg aus. Die Häftlinge erhoben sie zeitweise zum Ort des Widerstandes; sie bauten in die Lüftungsklappe auf dem Dach einen Telegraphiesender ein.

Auch wenn es sich hier um kein bewußt als Häftlingskino errichtetes Gebäude handelt, sondern hier eine vorhandene Baracke lediglich umgesetzt und umgenutzt wurde, sei ihre Gestaltung hier der Vollständigkeit halber beschrieben: Die Baracke war eine vorgefertigte typisierte große Holzbaracke, die vor Ort zusammengesetzt werden mußte und so auch ohne Probleme umgestellt werden konnte. Die tragende Konstruktion bestand wie der RAD-Baracken aus massiven in regelmäßigem Abstand angeordneten Holzrahmen, die hier durch die Verbretterung von Dach- und Wandflächen stabilisiert wurden. In die seitlichen Außenwandfelder waren große Fenster größtenteils mittig integriert, die jedoch für die Nutzung als Kino ungeeignet waren; während es hier der Fenster zuviel gab, hatten die „Unterkünfte“ der Häftlinge des knapp ein Jahr später errichteten „Kleinen Lagers“ hingegen kein einziges Fenster.

Von der äußeren Gestaltung her stellte sich die Kinobaracke als lange und hohe eingeschossige Holzbaracke mit flachgeneigtem Satteldach mit Pappeindeckung und mit kleinem Dachaufbau mit Lüftungsklappe dar. Die Struktur der Außenwände wurde durch die außen an die Holzkonstruktion horizontal angebrachten Rundhölzer und durch die relativ regelmäßig angeordneten Öffnungselemente bestimmt.

Das Innere der Baracke wurde nicht weiter unterteilt, lediglich von der Decke wurde eine Holzkonstruktion für den Filmprojektor abgehängt, einfache Bänke wurden in Reihe aufgestellt. Im Inneren der Baracke blieben die Holzrahmen als wesentliche Struktur des Raumes sichtbar.

4.4.8.10 Das Bordell

Im Häftlingslager in der Nähe des „Reviere“ wurde im Sommer 1943 auf Reichsordnung Himmlers im Zusammenhang mit dem Versuch, „die politischen Häftlinge, die den Vortritt bekamen, zu korrumpieren, zu bespitzeln und sie von der Politik abzulenken“⁹⁴⁸, wohl auch zur vermeintlich angestrebten Effektivierung der Arbeitskraft der in der Rüstungsindustrie arbeitenden Häftlinge als „Sonderbau“ eine von außen scheinbar ganz normale, jedoch eingezäunte Holzbaracke, das „Bordell“ für die Häftlinge des Lagers errichtet. Von der SS innerhalb des von ihnen aufgestellten Prämiensystems als Prämie für „gute Arbeit“ gedacht, realisiert gegen Bezahlung, konnten sich hier bestimmte Häftlingsgruppen, die Geld hatten oder sich dieses besorgt hatten, das Recht erwerben, unter Aufsicht der SS-Offiziere sich eine der dort arbeitenden Frauen zum Zwecke des Geschlechtsaktes zu „kaufen“.

948 Nach: Hackett, a.a.O., ab S.101f., Zitat: S.102.

Ebenso wie für einen Teil der Häftlingsunterkünfte verwendete man hier eine typisierte RAD-Baracke. Vom Äußeren her unterschied sie sich von den übrigen Baracken des Häftlingslagers lediglich durch die „Tiefurter Gardinen“⁹⁴⁹ und die angeordneten Fensterläden. Im Inneren bot sich jedoch ein anderes Bild: Gleich einem bürgerlichen Wohnzimmer war sie im vollständig holzverschalten „Wartezimmer“ mit Stühlen, Tischen, einer Kommode, Gardinen in den Fenstern und Bildern an den Wänden ausgestattet. *(Abb. 223)*

Hieran schlossen sich über einen eingebauten Mittelgang jeweils rechts und links die schmalen in ihrer Größe wohl funktional bestimmten „Zimmerchen“ für den Vollzug des Geschlechtsaktes an. Hier fand lediglich das vermeintlich notwendige Bett und ein Nachtschränkchen (für die Utensilien?) Platz. *(Abb. 224)*

4.4.8.11 Der transportable Galgen, Bäume

Auf Anweisung der Gestapo wurde 1942, wohl auch schon eher, zum öffentlichen Morden und zur Abschreckung und Einschüchterung der Häftlinge ein transportabler und somit an beliebigen Orten aufstellbarer und wieder zerlegbarer Galgen in zimmermannsmäßiger Konstruktion aus Holz gefertigt.

Dieser stellte zwar kein Gebäude an sich, jedoch eine detailliert geplante bauliche Konstruktion innerhalb des Konzentrationslagers Buchenwald dar und ist deshalb hier mit aufgelistet.

Auch auf das „Baumhängen“, eine beliebte Foltermethode der SS, sei hier verwiesen. Hierzu bediente sich die SS der Bäume in den Wäldern hinter dem Lager.⁹⁵⁰

4.4.8.12 Bunker und Schwarzer Bunker

Zur Isolierung einzelner Häftlinge, zu ihrer Terrorisierung und Folterung war im westlichen Flügel des Torgebäudes das Lagergefängnis, der „Bunker“, konzipiert. Er ist im Abschnitt „Das Torgebäude“ beschrieben.

Als weitere Strafeinrichtung wurde von Januar 1939 - April 1939 auf Initiative des Lagerältesten der „Schwarze Bunker“ in einer unmittelbar am Appellplatz gelegenen Häftlingsbaracke eingerichtet: *„Der Schlafraum des Blocks 3 A-Flügel wurde vollständig ausgeräumt, die Fenster zugenagelt und verdunkelt. Hier mußten die eingesperrten Häftlinge Tag und Nacht stehen, nur mit Drilllichzeug bekleidet, ohne Decken und ohne Heizung obwohl damals (Januar 1939) oft 10-12 Grad Kälte waren. Jeden Tag erhielten die Eingesperrten 25 Stockschläge, Tag und Nacht kamen Blockführer in den Raum und quälten die Häftlinge. 6 Kameraden starben direkt im Bunker; von den etwa 30 darin Eingesperrten kamen die anderen nur noch als Skelette heraus...“*⁹⁵¹

Der Bunkerwärter Sommer hielt diesem Bunker *„zahlreiche Besuche“* ab; eine häufige Terrormethode war hier die Prügelstrafe, die bei *„geringsten Beanstandungen immer kollektiv verhängt wurde“*⁹⁵²

4.4.8.13 Der Umbau des SS-Pferdestalls

Im Zusammenhang mit Massenexekutionen russischer Kriegsgefangener wurde der außerhalb des Häftlingslagers stehende ehemalige Pferdestall der SS, ein massiver eingeschossiger Putzbau mit Satteldach und mehreren einfeldrigen Schleppgaupen, ganz in der Tradition des Heimat-

949 Siehe auch Kapitel 6, 6.7.

950 Siehe Zeitzeugenaussagen in: Konzentrationslager Dokument F321, a.a.O., S. 85.

951 Zitiert aus: Hackett, a.a.O., S.177.

952 Zitiert aus: ebenda, S. 98.

schutzes stehend, 1941 im Inneren so umgestaltet, daß ein anonymes Morden möglich war, Opfer und die beiden Täter hatten während des Mordvorganges keinerlei Blickkontakt.

Der Umbau stellte ein ausgeklügeltes, kaltblütig kalkuliertes funktionales System der Wahrung des Scheines der ärztlichen Untersuchung für den Häftling bis zum Schluß, des anonymen und schnellen Mordens in Form der Körpermeßvorrichtung mit rückseitig eingebauter Genickschußanlage, der schnellen Bereinigung des Vorgangs (Wasserschlauch) bis hin zur Lagerung (mit eingerichteter Blutabflußrinne!) und Abtransport zum lagereigenen Krematorium dar. Er war eine absonderliche Inszenierung für ein intrigantes „Schauspiel“ bei Marschmusik, klar kalkuliert und durchkonzipiert, planmäßig verübt von der SS an über 8.000 russischen Menschen von Herbst 1941 bis 1944.

4.4.8.14 Umbau und Umnutzung von Häftlingsblöcken für medizinische Experimente an Häftlingen durch die SS, Industrie und Wehrmacht

Der massive Häftlingsblock Block 46 wurde ab Mitte April 1942 in Abstimmung mit der Großindustrie, hier mit der IG-Farben, als „Mensch-Versuchsstation des Hygiene-Institutes“ der Waffen-SS genutzt. Den Häftlingen wurden in Versuchsreihen entweder nach vorheriger „Vorbehandlung“ oder im Vergleich dazu ohne „Vorbehandlung“ Krankheitserreger eingespritzt, das Dahinsiechen dieser Häftlinge ohne ärztliche Behandlung wurde akribisch beobachtet und protokollarisch festgehalten, ihr Blut wurde für die Infizierung weiterer Häftlinge „gewonnen“.⁹⁵³ Hierzu ein weiterer Zeitzeuge: *„In Buchenwald war ein großes Untersuchungszen­trum für den exanthemischen Typhus, es unterstand dem SS-Hygieneinstitut von Berlin, dessen Leiter ein SS-Chef­arzt war. Dieses Untersuchungszen­trum wurde im Block 46 eingerichtet und mit den letzten Neuerungen und großem Luxus aus­gestattet. Es umfaßte ein Diagnosezen­trum, das Labor, die Räume zur Präparierung von Impfstoff (für die deutsche Ar­mee). Da es praktisch unmöglich ist, die Typhus­bakterien in einer Nährlösung in der Glasröhre zu züchten, wie das für die meisten anderen Mikroben geschieht, gewann man die Typhus-Kulturen an lebenden Individuen. Jedes Individuum war eine lebende Kultur von Typhusmikroben.“*⁹⁵⁴

Im Zusammenhang mit dem gezielten Mißbrauch von Häftlingen als Versuchsobjekte für Fleckfieberimpfstoffe, Verbrennungsversuche und andere Versuche erfolgte 1943 außerdem der Umbau eines der ehemals 15 zweigeschossigen (Häftlings-)Steinhäuser, des Blockes 50. Durch den Umbau erhielt dieser Block eine ungewöhnlich hohe sanitäre Ausstattung.⁹⁵⁵ Er wurde gleichzeitig durch Einzäunung und Erstellung eines eigenen Zuganges mit hölzernem Tor vom übrigen Lager separiert.⁹⁵⁶ Im Sommer 1943 zog hier das Hygiene-Institut der Waffen-SS ein, unter seiner Regie begann die Produktion von Fleckfieberimpfstoff. Im Haus befand sich des weiteren ein Gästelabor der Wehrmacht, der Waffen-SS und des Robert-Koch-Institutes Berlin.

Die enge Verbindung der Interessenlagen der SS, der Wehrmacht und der Großindustrie sind anhand beider Gebäudenutzungen deutlich offengelegt.

953 Siehe ausf. Hackett, a.a.O., ab S. 97; siehe auch: Konzentrationslager Dokument F321, a.a.O., S. 140f. (Alfred Balachowski).

954 Zitiert nach: ebenda, a.a.O., S. 140 (Robert Waitz).

955 Zu weiteren baulichen Details können aufgrund der Materiallage keine Aussagen getroffen werden. In diesem Zusammenhang ist jedoch auf die Zeugenaussage von A. Monestier zu verweisen, der den im ähnlichen Zusammenhang stehenden „Operationstisch aus Keramik“ „mit schräg liegenden Rillen zum besseren Blutablauf“ im KZ Natzweiler bzw. Struthhof beschreibt (siehe: ebenda, S.151) und damit äußerst funktionale Vorplanung auf dem Reißbrett im Wissen um die Vorgänge, gleichsam das vollkommen durchdachte Planungs- und (letztlich auch) Vernichtungskonzept offenbarte, wie es ebenso anhand der Konzeption zum Umbau des Pferdestalls in Weimar-Buchenwald erfolgte.

956 Vgl. Abb. bei: Stein, H., Stein, 1993, a.a.O., S.38.

4.4.8.13 Das Krematorium

Bis 1940 wurden die Leichen von Buchenwald in einer aus zwei Räumen bestehenden Baracke östlich des „Lagerzoos“ seziiert bzw. gelagert und dann in die Krematorien der umliegenden Städte Weimar und Jena transportiert und dort gelagert und verbrannt. 1940/41 wurden im Häftlingslager in Folge der großen Todesrate während des Sonderlagers 1939/40⁹⁵⁷ fahrbare Krematoriumsöfen aufgestellt. Im gleichen Zeitraum begann man mit dem Aufbau des ersten Krematoriums in Weimar-Buchenwald, das 1941 fertiggestellt wurde.⁹⁵⁸ Mit den Massenexekutionen im Pferdestall und anderswo reichte es schon 1941 von seiner Kapazität nicht mehr aus; 1942 wurde es erweitert und mit Öfen mit einem ausgeklügelten Funktionssystem ausgestattet, das die Verbrennung mehrerer Leichnahmen ermöglichte und somit den Massenexekutionen gerechter wurde. Die Firma Topf & Söhne aus Erfurt lieferte hiermit den Prototyp der Krematoriumsöfen für Auschwitz.

Das Krematorium selber wurde als eingeschossiger unterkellertes Massivbau mit regelmäßiger Lochfassade und hohem Ziegelschornstein realisiert und verfügte über einen nordwestlich vorgelagerten eingeschossigen Anbau, in dem die „Nebenfunktionen“, wie die Pathologische Abteilung mit dem Sezerraum untergebracht wurden. Im Erdgeschoß des Krematoriums befand sich die Verbrennungskammer mit einem angegliederten Aufzug in den Keller. Der Ofenraum war mit zwei Anlagen mit je drei Verbrennungsöfen ausgestattet, jeder ausgelegt für die gleichzeitige Verbrennung von drei Leichen. Nach Süden und somit zur „Lagerkommandantur“ war ihm das Verwaltungsbüro vorgelagert, nach Norden lag u.a. der Waschraum für das SS-Personal.⁹⁵⁹

Im Keller des Krematoriums befand sich ein Raum zur Lagerung der Leichen. Dieser wurde ursächlich für die im Pferdestall ermordeten russischen Kriegsgefangenen genutzt. Über eine Rutsche vom Krematoriumshof wurden sie in den Leichenkeller und von dort über einen Aufzug in den Ofenraum transportiert. Der Leichenkeller diente später ebenso als Ort des planmäßigen Mordes an Häftlingen, wobei hier die Häftlinge größtenteils an den Wandhaken erdrosselt wurden.

Im Osten war dem Krematorium ein umzäunter Hof mit Treppe und Rutsche zum Keller vorgelagert. Über diese Leichenrutsche führte der Weg der ermordeten russischen Kriegsgefangenen ins Krematorium. Zu diesem Hof hin zeigte sich das Krematorium in gehobenen bürgerlichem Gewande: Das Krematoriumsdach wurde über einen kleinen Anbau im Süden und über eine Holzkonstruktion mit einem zur Reithalle analogen detailliert gestalteten zimmermannsmäßig abgeordneten Holzpfiler auf Natursteinbasis und mit massiven hölzernen Kopfbändern im Norden bis zum Schornstein als abgeschlepptes Dach weitergeführt, so daß ein kleiner eingezogener Holzgang entstand, der gleichzeitig auch eine Überdachung für den direkten Weg in den Krematoriumskeller darstellte. Blumenkästen schmückten den Hof. (*Abb. 226*)

Auch im Westen war dem Krematorium ein abgeschirmter Hof vorgelagert. Dieser grenzte im Nordwesten an die Pathologische Abteilung an.⁹⁶⁰ In der Pathologieabteilung mit raumhoch gekacheltem Sezerraum des Krematoriums fand die Mißhandlung der nun toten Häftlinge ihre Fortsetzung, für die SS „verwertbare“ Teile (Goldzähne, Köpfe, Extremitäten, Haut ...) wurden den Häftlingen entnommen, „sortiert“ und vor Ort zu „Präparaten“ weiterverarbeitet oder versandt.

Die kaltblütige, durchgeplante Funktionalität im Gebäudeinneren zeigte sich im äußeren Erscheinungsbild kleinbürgerlich – gediegen und lieblich und ganz und gar in der Tradition der Heimatschutzbewegung. Das massive eingeschossige Gebäude – hier trotz der Materialknappheit und Eile mit beschiefertem(!) Satteldach – verfügte über eine regelmäßige Lochfassade mit je

957 Siehe Abschnitt 4.4.8.3, Sonderlager.

958 Hackett, a.a.O., S. 94.

959 Vgl. Konzentrationslager Dokument F321, a.a.O., S.201f.

960 Hackett, a.a.O., S.94.

zweiflügligen gesproßten Fenstern mit Fensterfaschen, und zwar ohne Fensterläden, dafür jedoch mit gepflegten Blumenkästen im Hof und ebenso zum Lagerzaun, zum SS-Bereich und Lagerzoo. (Und damit an der sonntäglichen „Promenierseite“ der SS). Details, wie die Holzstütze im Hofbereich, erfuhren eine fast liebevolle, handwerklich solide Gestaltung. (*Abb. 225*) Das Krematorium hob sich in Ausführung und Gestaltung deutlich vom angrenzenden Flügel der Pathologie ab; wie ein „Schmuckstück“ glänzte es.

Ebenso symbolisch und gleichzeitig makaber scheint der gewählte Standort des Krematoriums an sich. 1938 noch im nordwestlichen Bereich des Häftlingslagers und somit von der öffentlichen Seite angewandt geplant, wurde es nun als Zeichen des wohl noch mehr gestärkten Selbstverständnisses der SS westlich des Appellplatzes in unmittelbarer Nähe des zur Straße befindlichen Häftlingszaunes und somit auch mit an höchster Stelle des Häftlingslagers und in direkter Gegenüberstellung zum SS-Freizeitbereich „Lagerzoo“ angeordnet.

Der stets rauchende Schlot wurde für die Häftlinge zum stets sichtbaren wie riechbaren allgegenwärtigen Symbol des Todes wie zum gleichzeitigen Zeichen des Noch-Lebens.

Die SS-Männer hingegen konnten angesichts des stets rauchenden Schlotes ihren Frauen und Kindern bei ihrem sonntäglichen Spaziergang neben den fröhlich satten Tieren im Zoo, gleich noch ihre „Arbeitsstätte“, das stets arbeitende (Rauch), ordentlich und sauber geführte (= gepflegte Blumenkästen) Umerziehungslager für die „minderwertige“ Bevölkerung zeigen.

4.4.9 „Produktionsstätten“ und „Produktionsbauten“ des KL Weimar-Buchenwald

Ein wesentlicher Bestandteil der Terrorisierung der Häftlinge durch die SS war deren Arbeitseinsatz. Innerhalb der ersten Phase, in der sich die Konzentrationslager nach außen hin abschotteten, profitierte ausschließlich die SS (und Polizei) von der Häftlingsarbeit. Erst in einer zweiten Phase öffneten sich die Konzentrationslager auch externen „Nutznießern“, *„... zuerst den Betrieben vor Ort, dann den Wirtschaftsunternehmen der SS, schließlich den interministeriellen Sonderstätten und der privaten Rüstungsindustrie ...“*; W. Sofsky faßte zusammen: *„Von der Arbeit der Häftlinge profitierten zahlreiche Organisationen. Das Konzentrationslager war eingefügt in ein komplexes Feld von Behörden und Betrieben, das sich im Laufe der Jahre mehr und mehr ausdehnte“*⁹⁶¹

Anfänglich zwei, ab 1942 dann drei Hauptrichtungen des Arbeitseinsatzes der Häftlinge gab es:

Den ersten „Arbeits- und Produktionsgegenstand“ stellte der Aufbau der „Stadt der SS“ mit dem angeschlossenen „Konzentrationslager“ dar. Das Häftlingslager war hierbei quasi eine Kombination aus einer „Ausbildungs- und Arbeitsstätte“ für die SS und ihrer SS-Totenkopfstandarten und gleichzeitig Zwangsbehausung für die zu terrorisierenden politischen und rassistischen Gegner, die wiederum die Arbeitsklaven des von der SS geleiteten örtlichen, gleichsam SS-Bau- und Verwaltungs-„Unternehmens“ für das „Konzentrationslager Weimar Buchenwald“ stellten. Sie waren in mehrere Arbeitskommandos eingeteilt, die letztlich alle den Aufbau, die Verwaltung und den Bestand der „Stadt der SS“ sicherten.

Nach dem grundlegenden Aufbau der „Stadt der SS“ wurden im Häftlingslager, aber auch außerhalb desselben SS-eigene Betriebe gegründet. Hierbei handelte es sich um Wirtschafts- und Versorgungsunternehmen, die „zum Wohle der SS“ die Häftlinge unter Terrorisierung für den Eigenbedarf der SS produzieren ließen; diese Betriebe basierten auf einer terroristischen Sklavensarbeit, der die Häftlinge unterworfen wurden. Die Produktpalette reichte von Nahrungsmitteln (SS-Wirtschaftshof und SS-Gärtnerei), über Baumaterialien (SS-Ziegelei und lagereigener Steinbruch) bis hin zu Einrichtungsgegenständen und kunsthandwerklichen Produkten (lagereigene Werkstätten und DAW) im Zusammenhang mit der Er- und Einrichtung der „Stadt der SS“ und für den Eigenbedarf der SS; zunehmend betrieb die SS zu ihrer zusätzlichen Bereicherung darüber hinaus den Handel mit diesen Häftlingsprodukten. Anfänglich betraf das die Baustoff-

961 Sofsky, W., a.a.O., ab S. 200. Beide Zitate auf S. 200.

herstellung, etwas später u.a. auch Nahrungsmittel, Heilkräuter (nicht in Weimar-Buchenwald), Ausstattungsgegenstände und handwerklich-künstlerische Produkte.⁹⁶²

Im Zusammenhang mit der Erschließung der Konzentrationslager als Arbeitskraftreserve des Dritten Reiches dienten drittens die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald – in Außen-Kommandos eingeteilt – nun in ganz Mitteleuropa als Arbeitskräfte in der rüstungs- und kriegsbedingten Industrie, sowohl im Rahmen der Produktion als auch im Rahmen der Erstellung kriegswichtiger Bauten und Baulichkeiten, außerdem für sog. Friedensaufgaben.

Siegessicher plante man ab Ende 1939 neben der militärischen Eroberung des Ostens auch die „siedelnde Eroberung“ des Ostens als durchkonzipierte gesunde Lebensraumerweiterung der „Deutschen“. Innerhalb dieser „Friedensaufgaben“ sollten die Häftlinge beim „Aufbau Ost“ eingesetzt werden. Die städteulich und architektonische „Gesundung“ der „Deutschen Städte“ – konzipiert innerhalb der „Neugestaltungsplanungen“, im kleineren Maßstab aber geplant in vielen Planungämtern – gründete sich ebenfalls auf die Ausnutzung von Häftlingsarbeit.

Während des Krieges führten fast ausschließlich die Häftlinge die Bauarbeiten zur Verlagerung der Rüstungsindustrie unter Tage während des Krieges aus, wo sie darauffolgend auch im Produktionsprozess eingesetzt wurden.⁹⁶³ Innerhalb der „Sonderbaustäbe“ errichteten sie wesentliche Baulichkeiten des Dritten Reiches, die dem geplanten Rückzug der Führungselite in das „Grüne Herz“ Thüringen dienen sollten, so das geplante unterirdische „Führerhauptquartier“ bei Ohrdruf.

Auch die Beräumung von Bombenschäden in den deutschen Städten erfolgte durch Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald.

Bei all diesen Arbeiten stand die Terrorisierung der Häftlinge im Vordergrund.

4.4.9.1 Der lagereigene Steinbruch

Der Steinbruch war einer der gefürchtetsten Arbeitsbereiche der Häftlinge. Er war Ort der meisten Mißhandlungen und Terrorisierungen durch die SS und Ort des Einsatzes der „Strafkompanie“. Hier fanden zahlreiche Exekutionen und Morde statt. Hinzuweisen ist darauf, daß der bis 1945 genutzte Steinbruch nicht der erste Steinbruch in Weimar-Buchenwald war, sondern bereits der zweite; der erste hatte sich südöstlich des Häftlingslagers im unmittelbaren Anschluß an die Lagerwerkstätten befunden.⁹⁶⁴

Die Häftlinge, zum großen Teil Juden, mußten hier in Handarbeit und mit primitivsten Mitteln die Kalksteine brechen, bearbeiten und sie an die zu verbauenden Orte im Lager bringen. Als primitives Transportmittel wurde von ihnen ein Gleis mit Loren verlegt, jedoch erst 1943 eine Seilzugwinde installiert. Bis zu dieser Zeit mußten die Häftlinge die vollen Loren mit ihrer Muskelarbeit den Berg hinauf schieben. Die gebrochenen Steine wurden überwiegend für die Straßen und Wege genutzt⁹⁶⁵, sie kamen jedoch auch für die Erstellung und „Ausschmückung“ der Bauten des Konzentrationslagers Buchenwald, so für die Einfriedungen der Wohnvillen der SS-Führer, des SS-Reviere, als Sockel, Ecksteine und zur Rahmung der Öffnungselemente an den Gebäuden der Post, Wache, dem Dienstszimmer des Lagerkommandanten (alle im Bereich der Lagerkommandantur) und am „Torgebäude“ zur Anwendung, ferner für sämtliche Barackensockel im Bereich der Lagerkommandantur und ebenso zur Ausführung der Natursteinarbeiten am „SS-Falkenhof“.⁹⁶⁶

962 Ausf. u.a.: ebenda; Kaienburg, H., 1991, ab S. 70.

963 Zu den Außenkommandos des Konzentrationslagers Buchenwald und zur Organisationsstruktur des Arbeitseinsatzes der Häftlinge unter dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt und dem Reichsminister für Rüstungs- und Kriegsproduktion, dem Generalbauinspekteur zur „Neugestaltung der Reichshauptstadt Germanina“, Albert Speer, siehe: KL Buwa, 1990, S. 94-110 inklusive Abb., insb. auf S.94 und S.103.

964 Vgl. Stein, H., Stein, S., 1993, a.a.O., S.47f., 58f..

965 Siehe Abschnitt: 4.4.10 Die Technische Infrastruktur der „Stadt der SS“.

966 Siehe entsprechende Abschnitte.

Im Herbst 1937 ließ Gauwirtschaftsberater Eberhardt bei der Thüringischen Geologischen Landesuntersuchung in Jena prüfen, inwieweit sich die Steine auch außerhalb der „Stadt der SS“, nämlich als Grundmaterial für die Steinmetzarbeiten im Zusammenhang mit den „Gaubauten“ und damit den Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ eigneten⁹⁶⁷ - eine deutliche Absichtserklärung, die Häftlingsprodukte als Baumaterial auch außerhalb des SS-Bereiches, einzusetzen. Jedoch scheint der Muschelkalk den gestellten Anforderungen nicht entsprochen zu haben. Zumindest an sämtlichen repräsentativen nationalsozialistischen Bauprojekten in Weimar, am „Gauforum“, an der „Nietzsche-Gedächtnishalle“, am Hotel „Haus Elephant“, an der „Reichsstatthaltervilla“, ist für die Werksteinverkleidungen, -rahmungen und -applikationen kein Muschelkalk aus dem Steinbruch am Ettersberg verwendet worden.⁹⁶⁸ Inwieweit sie an anderen Bauten in Weimar verwendet wurden, konnte nicht recherchiert werden, naheliegend wäre das für die Bauten der Polizei, die im gleichen Unterstellungsbereich unter Himmler waren.

4.4.9.2 Die SS-Ziegelei Berlstedt

Die Prüfung des Materials des lagereigenen Steinbruches für eine Nutzung für Neubauten stellte keine neue Forderung dar, sondern bereits mit der Standortdiskussion für das Konzentrationslager in Mitteldeutschland wurde auf die Absicht des geplanten Einsatzes der Häftlinge innerhalb der Herstellung und Förderung von Baumaterialien *„im Rahmen des Vierjahresplanes“*, also im „volkswirtschaftlichen“ Kontext, verwiesen und als Zielvorstellung für den Standort ein nahegelegenes Tonvorkommen schriftlich fixiert. Der gewählte Standort am Ettersberg hatte kein gefordertes Ton- oder Lehmaufkommen zur Ziegelherstellung aufzuweisen, jedoch befand sich hier das erwähnte Muschelkalkvorkommen, das durch die Häftlinge erschlossen werden sollte. Möglicherweise war genau das Antwortschreiben der Geologen aus Jena jedoch der Grund, daß man schließlich einige Kilometer vom Häftlingslager entfernt, in Berlstedt, eine Tongrube als Anlaß für die Errichtung einer SS-eigenen Ziegelei nahm. Das SS-Wirtschaftsunternehmen der „Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH“ (DEST) hatte sich Ende April 1938 gegründet und richtete nachfolgend mehrere SS-Ziegeleien und SS-Steinbrüche in der Nähe von Konzentrationslagern ein. Ein ausschlaggebender Punkt für die Gründung von SS-Ziegeleien, ebenso für die SS-Steinbrüche dieser Firma, war die im Zusammenhang mit den umfassenden Bauvorhaben des Dritten Reiches ungenügende Produktionskapazität von Ziegelsteinen und Natursteinen in Deutschland.⁹⁶⁹ Hier sah die SS die Chance eines wirtschaftlichen Einstiegs und einer zusätzlichen Gewinneinnahme. In Berlstedt bei Weimar eröffnete sie ihre erste Filiale, gleichsam den Prototyp einer SS-Ziegelei. Die Häftlinge sollten erstmals hier im Rahmen des „Vierjahresplanes“ eingesetzt werden. Mittles *„moderner Trockenpreßtechnik“* plante man einen Produktionsumfang von 7 Millionen Ziegelsteinen pro Jahr.⁹⁷⁰

Bereits Anfang Mai 1938, also wenige Tage nach der Firmengründung, wurde für die Außenstelle nahe Weimar ein Kredit von 700.000RM bei der Bank der Deutschen Arbeit beantragt. Mitte Juni 1938 eröffnete Pohl deren Errichtung in einem weiteren politischen Zusammenhang, nämlich *„um für die durch den Anschluß Österreichs sehr erheblich angestiegenen Zahl der*

967 Sta-A, SV 1919-1945, 18-1-1./Archiv Buchenwald.

968 Siehe Kapitel 1, 1.3; Kapitel 2, 2.4; Kapitel 6 6.1, 6.2.

969 Hier liegt ein wesentlicher Zusammenhang zwischen dem Ort der Repression und des Terrors, dem nationalsozialistischen Konzentrationslager, und den baulichen Orten der Repräsentation des Dritten Reiches. Mit dem „Gesetz zur Neugestaltung deutscher Städte“ von 1937 war die rechtliche Grundlage für umfassende städtebauliche und architektonische Projekte geschaffen worden. In einer regelrechten Planungswut warteten die Gauleiter und Bürgermeister, um die Gunst Hitlers und eine Reichsförderung bemüht, mit Planungen auf. Siehe Kapitel 1, 1.5. Albert Speer, der Generalbevollmächtigte für die Neugestaltung der Reichshauptstadt, meldete einen jährlichen Bedarf von 2 Milliarden Ziegeln an, wohl lediglich 18% hiervon produzierte die Baustoffindustrie in Deutschland bis zu diesem Zeitpunkt.

970 Kaienburg, H., 1991, S. 92.

Häftlinge des Konzentrationslagers Beschäftigung zu verschaffen.⁹⁷¹ Nach Pohls Angaben erfolgte die Initiative zur Gründung des Werkes bei Weimar auf „Anordnung des Führers“ in Absprache mit Himmler und Speer.⁹⁷²

Ab Sommer 1938 errichteten die Häftlinge hier einen Produktionskomplex quasi als Außenlager des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald. Abgesichert wurde dieses in Anlehnung an das Stammlager in mehrfacher Hinsicht: Von innen nach außen existierte ein elektrisch geladener Zaun, eine ca. 1,5m breite Zone für die Wachposten mit ihren Hunden, ein weiterer Zaun. In regelmäßigem Anstand waren außerdem sechs Wachtürmen mit je einer Grundfläche von 2,5m x 2,5m angeordnet; bestückt waren sie mit einem MG. Auf dem so eingegrenzten Betriebsgelände befanden sich außer der Tongrube die Produktionsbauten, so eine größere Halle mit den Brennöfen, eine Maschinenhalle, zwei Trockenhallen, eine Werkstatt, ferner zwei Unterkunftsbaracken für die Häftlinge und eine massive Unterkunft mit angegliederter Küche für die SS-Wachmannschaft, außerdem eine Gärtnerei. Architektonische oder städtebauliche Ansprüche befolgte man bei dieser Planung wohl nicht; lediglich die Maschinenhalle weist gestalterische Qualitäten auf.

Für die SS-Offiziere erbauten die Häftlinge vier Doppelwohnhäuser, für den „Kommandanten“ der SS-Ziegelei ein Einfamilienhaus, alle in ca. 250m Entfernung zur Ziegelei.⁹⁷³

Wohl im März 1939 lief die Produktion an. Ab diesem Zeitpunkt waren die Häftlinge als Außenkommando des KL Buchenwald im Werk untergebracht. Durchschnittlich 200 Häftlinge arbeiteten hier in den verschiedenen Bergungs-, Fertigungs- und Produktionsbereichen, die meisten der Häftlinge wurden hierher, insbesondere in die Tongrube, strafversetzt.⁹⁷⁴

Mindestens 10.000 Ziegel täglich produzierten sie, denn der Lagerkommandant des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald bot dem Reichsstatthalter Sauckel die tägliche Lieferung von Ziegeln in einer solchen Anzahl für den Neubau der Werkzeugmaschinenfabrik an.⁹⁷⁵

Die Ziegel der SS-Ziegelei Berstedt sollten auch für Bauten in Weimar eingesetzt werden.⁹⁷⁶ Hierbei handelte es sich wohl nicht um die Bauten am „Platz Adolf Hitlers“, denn zum Zeitpunkt der Produktionsaufnahme im März 1939 waren die Bauabläufe an den Verwaltungsbauten am „Platz Adolf Hitlers“ soweit vorangeschritten, daß dies lediglich noch (zum geringen Teil) für das „Gebäude der Reichsstatthaltereie und Gauleitung“ möglich gewesen wäre.⁹⁷⁷ Die Planungsvorgänge zum Neubau der Werkzeugmaschinenfabrik, hingegen weisen darauf hin, daß für deren Aufbau Ziegel der SS-Ziegelei Berstedt erstmalig auch für Bauten in Weimar außerhalb der SS-Unterstellung genutzt worden sind, was wiederum mit dem Produktionsbeginn und dem Zeitpunkt des o.g. Aktenvermerkes übereinstimmt. Naheliegend ist der Einsatz der Ziegel außerdem insbesondere für die Bauten der Polizei, ferner für die Bauten, die im Krieg errichtet wurden, so die Großmarkthalle, das Kühlhaus, und die Erweiterungen des Fritz-Sauckel-Werkes in Weimar⁹⁷⁸, da zu diesem Zeitpunkt sowohl der Material- als auch der Arbeitskräftemangel

971 Angaben und Zitate nach: Drobisch, K./Wieland, G., 1993, a.a.O., S.269. (z.T. nach: Enno Georg, die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS, Stuttgart 1963)

972 Nach: Ebenda.; Zur DEST siehe auch: Kaienburg, H., 1991, a.a.O., ab S. 70, insb. S.74-76. Kaienburg wertete die Recherche von Enno Georg ebenso umfassend aus und ergänzte sie mit neuen Quellen, so daß auf die Einsichtnahme in Georgs Arbeit im Rahmen der vorliegenden Dissertation verzichtet wurde. Vgl. ebenda, S.

70f./Außerdem: Andreas Striebe, Kerstin Striebe, Die Außenkommandos des ehemaligen KZ Buchenwald auf dem Territorium des heutigen Stadt- und Landkreises Weimar, Diplomarbeit an der Martin-Luther-Universität Halle 1988, unveröff. Manuskript, S. 39-58.

973 Ausf. zu allen Bauten inklus. Lageplan, auch Abb. noch vorhandener Baulichkeiten siehe: Striebe/Striebe, 1988, S. 40-48.

974 Zur den Arbeitsbedingungen dort, auch zur DEST siehe: ebenda, ab S.49.; Auch: Sofsky, W., 1993, a.a.O., S.203f.

975 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.4.

976 Kaienburg, H., 1991, a.a.O., S. 92 (Reichsbankbericht v. 22.8.1939 (Dok.NI-14583), S.5.

977 Siehe Kapitel 1, 1.3.

978 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.4.

erheblich war, die Produktion der SS-Ziegelei jedoch in diesem Zeitraum von 2,1 Millionen im Jahr 1939 auf 8,1 Millionen Ziegel im Jahr 1943 gesteigert wurde.⁹⁷⁹

Ein Grund mehr, zu den Arbeitsverhältnissen vor Ort einen Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen; er resümierte: „... *die Arbeit in der Tongrube genügte, um einen Menschen in kurzer Zeit zu erledigen.*“⁹⁸⁰

Nach der ersten SS-Ziegelei nahe Weimar, jedoch noch in ihrem Gründungsjahr, initiierte die DEST ein zweites Klinkerwerk nahe des Konzentrationslagers Sachsenhausen, ein drittes in Hamburg-Neuengamme; in Flossenburg und Mauthausen pachtete sie Granitsteinbrüche. Weitere Filialen folgten. Damit wählte sie fast ausschließlich die Nähe der von Hitler auserkorenen umfassend baulich zu gestaltenden „Führerstädte“, für die ihre Teilbetriebe auch produzieren sollten. Weimar war zwar keine „Führerstadt“, hatte sich jedoch mit dem Bau des ersten „Gauforums“⁹⁸¹ aus den anderen Städten gleichsam herausgehoben. Den Aufbau der Werkes bei Sachsenhausen unterstützte Hitler – in Entsprechung zur vorrangig auszuführenden „Neugestaltung der Reichshauptstadt“ – mit umfangreichen Vorauszahlungen.⁹⁸² Im September 1940 befahl Hitler, die Ausbildung von Häftlingen zu Steinmetzen und anderen Bauberufen.

Als „Reichskommissar zur Festigung des deutschen Volkstums“ ließ Himmler mit der Eroberung Polens und im Zusammenhang mit seiner beabsichtigten umfassenden „Germanisierung“⁹⁸³ dieser Gebiete von der SS wesentliche Baustoffbetriebe einnehmen. Die von Hitler 1940 angeordnete Ausbildung der Häftlinge forcierte Hitler im gleichen Zusammenhang. Im Frühjahr untersagte Speer die Errichtung neuer Baustoffbetrieb; der Schwerpunkt des Häftlingseinsatzes hatte sich auf die Rüstungsindustrie verlagert.⁹⁸⁴

4.4.9.3 Produktionsstätten und SS-Betriebe im Häftlingslager

Noch in der Aufbauphase des Lagers entstanden nördlich und nordwestlich der Häftlingsunterkünfte landwirtschaftliche Betrieb der SS, der „SS-Wirtschaftshof“ und eine „Gärtnerei“. Diese Wirtschaftsbereiche dienten der vordergründigen Versorgung der SS, sozusagen zur Bewirtschaftung der „Stadt der SS“, aber auch zum Weiterverkauf der Produkte durch die SS – z.T. auch an die Häftlinge jedoch zu „Phantasiepreisen“. Alle hier anfallenden Arbeiten wurden von den Häftlingen des Konzentrationslagers verrichtet, aus den hieraus resultierenden Sicherheitsgründen erfolgte ihre Anordnung wohl im Häftlingslager.

Als eigenständiger umzäunter Komplex befand sich nordwestlich des Häftlingsreviers der „**SS-Wirtschaftshof**“ mit lagereigenen Ställen und den dazugehörigen Freiflächen, so dem Schweinestall, einer Geflügelfarm, einer Angorakaninchenzucht und dem Schafstall. Der Pferdestall mit den Reittieren gehörte bis zu seinem Umbau zur Mordstätte der SS und ebenso zum „Wirtschaftshof“, lag jedoch außerhalb des Häftlingslagers und nordwestlich von diesem.⁹⁸⁵ Für den „Wirtschaftshof“ entstand eine Reihe von Baulichkeiten, mehrere Stallanlagen nach damaligem neuesten Stand und Ausstattung wurden errichtet. Den größten Stall stellte ein massiver Ziegel-

979 Angaben in diesem Absatz entnommen aus: Schley, J., 1997, a.a.O., S.70, Anm. 59.; Siehe auch: Hermann Kaienburg, 1991, a.a.O., S. 92f.

980 Zeitzeugenbericht von Kurt Leiser aus Aachen in: Hackett, a.a.O., S. 226f., Zitat S.227.

981 Siehe Kapitel 1, 1.3.

982 Kaienburg, H., 1991, a.a.O., S.75.

983 Siehe Abschnitt: 4.2 Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im überregionalen politischen Kontext.

984 Alle Angaben nach: Ebenda, S. 90f.

985 Siehe Abschnitte: 4.4.4.3 Reitbahn, Reitstall, Reithalle.

bau für die Schweinezucht für 700-800 Schweine dar. Die Angorazucht und die Geflügelfarm stellten insbesondere eine zusätzliche Einnahmequelle der SS-Führerschaft dar.⁹⁸⁶

In baulich-gestalterischer Hinsicht unterschied sich dieser Bereich nicht von anderen landwirtschaftlich genutzten Komplexen überall in Deutschland. Lediglich die kleineren Hütten auf den Stallfreiflächen wurden hier scheinbar „ganz besonders“ gestaltet. Hier wurde mit aller Macht versucht, einen vermeintlich bäuerlichen Ausdruck in „blut- und bodenständiger“ Weise zu offerieren: denn sie gestaltete man als kleine Holzblockhäuser mit Satteldach.

Als Bestandteil des SS-Wirtschaftshofes wurde nördlich der Häftlingsunterkünfte eine **SS-eigene Gärtnerei** mit mehreren Gewächshäusern und großen Anbauflächen errichtet, die sich baulich nicht von anderen Gärtnereien unterschieden. Hier wurden nicht nur Lebensmittel angebaut, sondern auch zu Konserven weiterverarbeitet. Auch Blumen gehörten zu den Erzeugnissen der Gärtnerei. Häftlingsberichten zufolge stellte die SS-Gärtnerei eine starke Konkurrenz zu Weimarer Betrieben dar. Für die Häftlinge war sie einer der gefürchtetsten Arbeitsorte.⁹⁸⁷ (*Abb. 227*)

Ebensfalls innerhalb des Stacheldrahtzaunes, jedoch östlich der Häftlingsunterkünfte und der Funktionsgebäude wurden in der Aufbauphase des Lagers lagereigene **Werkstätten** anfänglich Holzbaracken später auch massive Gebäude, angeordnet. Hier befanden sich insbesondere die für den Aufbau notwendigen Bauwerkstätten, so die Tischlerei, Zimmerei, das Sägewerk, die Schlosserei, Klempnerei, Elektro- und die Malerwerkstatt, die während der Aufbauzeit des Lagers der SS-Bauleitung unterstanden; nach der Aufbauzeit gab es im Lager noch kleinere Reparaturwerkstätten. Ferner existierten lagereigene Werkstätten mit kunsthandwerklichem Charakter, so die Bildhauerei, Buchbinderei, Photoabteilung, auch die Schmiede und Schlosserei, eine Töpferei.

Im Herbst 1940 erwarb die SS-eigene **Deutsche Ausrüstungswerke GmbH** (DAW), die sich im Mai 1939 gegründet hatte und der die meisten Werkstätten des KZ Dachau unterstellt waren, von der SS-Bauleitung Weimar-Buchenwald die lagereigenen Werkstätten und errichtete dort ein Zweigwerk der Holz- und Leichtmetallbranche unter Leitung des Lagerleiters Koch. In dem durch einen Zaun vom übrigen Lager abgetrennten Bereich mußten die Häftlinge anfänglich für den Bedarf der SS Alltagsgegenstände, später auch kriegswichtige Produkte, herstellen.⁹⁸⁸ Der Produktionsbereich wurde beständig erweitert, die Anzahl der eingesetzten Häftlinge ebenso. Im Sommer 1944 arbeiteten hier 1.400 Häftlinge.⁹⁸⁹

Bis in den Krieg hinein produzierten die Häftlinge vordergründig für die SS-Führung; wohl die Hälfte ihrer Arbeitszeit diente der persönlichen Bereicherung der SS-Führer.⁹⁹⁰ Einen der gefragtesten Artikel der Bildhauerei stellten die von den Häftlingen erstellten Wikingerschiffe dar, die die SS weit über den Bereich der SS hinaus veräußerte; wohl aus diesem Grund stand sie gleich einem Altarbild auf dem Kamin im „SS-Führerkasino“.⁹⁹¹ Im Zusammenhang mit den Sicherheitsmaßnahmen in Folge des alliierten Luftkrieges bauten die Häftlinge in den Werk-

986 Hackett, a.a.O., S.67.

987 Ebenda, S.67f..

988 Bis 1940 erstreckten sich die DAW auf die Konzentrationlager Dachau, Sachsenhausen, Buchenwald, Auschwitz, 1941 auch auf Lublin und Lemberg, 1942 auf Stutthof und Ravensbrück, 1943 auf Neuengamme, die Sägewerke Bachmanning bei Linz und Pulaway bei Lublin. Die Zentrale befand sich in Berlin, wo 276 Angestellte die Vorgänge in allen Teilbetrieben koordinierten. Bis 1942 wurden in den Holzverarbeitenden Betrieben überwiegend Unterkunftsmöbel für Kasernen und Konzentrationslager, Büroeinrichtungen für SS-Dienststellen, Einrichtungen für Genesungsheime erstellt, Bautischlerarbeiten ausgeführt; in den Schlossereien wurden Kisten- und Möbelbeschläge gefertigt, sowie Bauschlosser- und Kunstschmiedearbeiten durchgeführt. Ab 1942 traten Reparaturen an Wehrmachtsgut (Munitionskisten, Geschoßkörpern, -hülsen, Gewehren, Fahrzeugen etc., in den Vordergrund. Nach: Deyda, E., a.a.O., S.145f. ; Siehe auch: Kaienburg, 1991, a.a.O., S. 76f.

989 Lageplan mit Funktionsangaben siehe: Ebenda, S.147.

990 Ausf. Hackett, a.a.O., S.66f..

991 Siehe Abb. zu Abschnitt: 4.4.5 Der Bereich der Lagerkommandantur.

stätten des Konzentrationslagers Buchenwald das Möbilar des Schillerhauses nach, wo es anstelle des Originalmobiliars zur Aufstellung kommen sollte; auch die Kisten zur Überführung der Einrichtung und der Sammelstücke des Goethe-Nationalmuseums und des Schillermuseums wurden hier gefertigt – Beispiele „normaler“ Beziehungsgeflechte zwischen Weimar-Buchenwald und Weimar an der Ilm.

Ab 1942 konzentrierten sich die DAW Weimar-Buchenwald auf die Erstellung von Flugzeugbeschlägen für Messerschmidt, auf den Aufbau von Spezialfahrzeugen und auf die Regenerierung von 2cm-Pak-Geschoßhülsen.⁹⁹²

Ab 1942 wurde der gezielte Einsatz von Häftlingen in der Rüstungsindustrie erprobt. Die „Waffenschmiede“ der Gauhauptstadt, das „Fritz-Sauckel-Werk“, das Bestandteil der Wilhelm-Gustloff-Stiftung GmbH. bzw. der nachfolgenden „Gustloff-Werke Nationalsozialistische Industrie-Stiftung Weimar“ (beide unter Stiftungsführung von Sauckel und letztere auf seine Initiative mit Hauptverwaltungssitz in Weimar) war.⁹⁹³ Zwei Kriegsaufträge waren dem Werk direkt vom Oberkommando des Heeres erteilt worden. Aufgrund des Arbeitskräftemangels hatte es wohl die Fertigung des Karabiners K 98k eingestellt; in Folge des drastisch gestiegenen Bedarfes an Waffen wurde eine Neuaufnahme der Produktion ab Februar 1942 erwogen⁹⁹⁴. In Weimar-Buchenwald wurden schließlich **Produktionsstätten für die Erprobung einer Waffenfertigung mittels Häftlingen** erstellt: Vier bereits angelieferte Holzbaracken wurden im südöstlichen Bereich des Appellplatzes des Häftlingslagers errichtet und umzäunt. Mindestens 300 Häftlinge begannen hier im April 1942 mit der Montage des Karabiners 98k. Zwei weitere **„Hallen ... zur Aufstellung von Maschinen, die in Holzbaracken nicht untergebracht werden können“**, mußten ebenfalls im Frühjahr 1942 innerhalb von 8 Wochen errichtet werden und fabrikationsfähig sein, wobei es sich jedoch nicht um schnell aufbaubare Holzbaracken, sondern um Ziegelbauten handelte. Lapidar heißt es im Schreiben des SS-Brigadeführers Richard Gluecks, des Nachfolgers von Theodor Eicke: **„Ich werde für Verkürzung der angegebenen Zeiten Sorge tragen“**⁹⁹⁵. In den Hallen sollten 500 Häftlinge Kleinkarabiner (KK) und Pistolen fertigen.⁹⁹⁶

Die Erprobungsproduktion lief erfolgreich, was die Planung eines Rüstungswerkes nahe dem Häftlingslager nach sich zog. Mit der Fertigstellung dieses „Gustloff-Werkes II“ auf dem Ettersberg wurden die genannten Produktionshallen im Häftlinglager frei und ab 1943 von den DAW als Schlosserei und Elektrikerwerkstatt weiter genutzt.

4.4.9.4 Das Gustloff-Werk II, Weimar-Buchenwald

„Der Aufbau dieser Hallen ging in einem wahnsinnigen Arbeitstempo vor sich, und viele Häftling wurden Opfer des SS-Banditen. Im Herbst 1942 wurden die ersten Hallen in Betrieb genommen, und im Frühjahr 1943 ging das gesamte Werk in Betrieb.“

Bereits seit Frühjahr 1942 arbeitete das „Fritz-Sauckel-Werk“ in Weimar – wie beschrieben -als eines der ersten Industrieunternehmen Deutschlands außerhalb der SS mit Häftlingen. Das Werk unterstand gleichsam dem Stiftungsführer der „Gustloff-Werke. Nationalsozialistische Industriestiftung“, Reichsstatthalter und Gauleiter Fritz Sauckel, ab 1939 Reichsverteidigungskommissar und zudem seit Frühjahr 1942 „Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz ausländischer Zwangsarbeiter“.

992 Deyda, E., a.a.O., S.146.

993 Ausf. siehe Kapitel 1, 1.4.3.4.

994 Diese Angabe kann quellenmäßig von der Autorin nicht belegt werden. Angabe nach: Fleischhauer, C., a.a.O. (Diplomarbeit), S.25.

995 Angaben und Zitate aus dem Schreiben von Gluecks vom 2.4.1942 an Himmler in Antwort auf dessen Schreiben vom 31.3.1942 betreffend der Rüstungsfabrikation in Buchenwald und Neuengamme, zitiert nach: KL Buwa, 1990, a.a.O., S. 89.

996 Abb. siehe: Ebenda.

Als ein wesentlicher Grund für diese Vorreiterrolle des „Fritz-Sauckel-Werkes“ muß die örtliche Nähe des Rüstungswerkes zum Konzentrationslager Buchenwald gesehen werden, die beide im weiteren Sinne zudem im „Zuständigkeitsbereich“ von Fritz Sauckel lagen, außerdem die enge personelle Verflechtung der Gustloff-Werke mit dem Rüstungsministerium Speers in der Person Walter Schiebers, der zudem noch Gauwirtschaftsberater Thüringens war.⁹⁹⁷

Für ein ausschließlich mit Häftlingen arbeitendes Werk II der Gustloff-Werke wurde in Nähe des Konzentrationslagers Buchenwald ein Bebauungsstandort gesucht. Die Stadt war bei der Standortwahl ebenso beteiligt wie der mit der Neugestaltung Weimars beauftragte Hermann Giesler und sein Weimarer Bürochef Werner Hasper. Ziel einer Sitzung im Weimarer Rathaus im April 1942 war es, ein Baugelände zu finden, das folgende Anforderungen erfüllte: *„Die Erstellung der Hallenbauten solle in möglichster Nähe des Lagers oder im Lagerbereich erfolgen aus der Notwendigkeit des Einsatzes der Häftlinge, deren Anmarschweg möglichst kurz sein müsse ... Die Hallen müssten im Interesse einer raschmöglichen Betriebsaufnahme möglichst an einer bestehenden guten Straße gelegen sein. Das Gelände müsse raschestens baureif gemacht werden ohne große Bodenbewegungen...“*. Einschränkungen zur Standortwahl wurden seitens des Oberbürgermeisters und anderer städtischer Vertreter, ebenso seitens der Vertreter der Thüringischen Regierung und der Reichsstatthalterei geäußert: Sie wandten sich gegen eine Ausdehnung des Konzentrationslagers in südöstliche Richtung und damit nach Weimar, da der *„Ettersberg ... in der künftigen Planung als Volkspark für Weimar vorgesehen (sei) und nicht mehr verkleinert werden (dürfe)...“*, und gaben an, daß die *„Wegnahme von weiterem Wald in östlicher Richtung... nicht mehr geduldet werde“*¹⁰⁰⁰. Nach einer kürzeren Aussprache begaben sich schließlich die Teilnehmer der Sitzung kurzerhand zum Lagergelände, um direkt vor Ort die Angelegenheit mit dem Lagerkommandanten, dem Bauleiter des Lagers, SS-Sturmführer Hünefeld und *„dem zufällig anwesenden“ Polizeipräsidenten, SS-Gruppenführer Hennicke* zu beratschlagen. Der von der Lagerkommandantur und von den Gustloff-Werken vorgeschlagene Standort wurde besichtigt, jedoch nach längeren Diskussionen letztlich ein anderes Gelände bestimmt. Die Bedenken seitens der Lagerkommandantur des KL Buchenwald insbesondere der Bauleitung, die dieses Gelände für *„große Baupläne“* vorgesehen hatte, wurden vom Lagerkommandanten zurückgestellt. Als Standort wurde schließlich das östlich der Truppengaragen des SS-Kasernenbereiches gelegene Areal entlang der Straße nach Weimar festgelegt; es befand sich von Weimar aus hinter dem ersten Schlagbaum der „Stadt der SS“.

Die Planung und Bauleitung des Komplexes erfolgte im Baubüro der Waffen-SS und Polizei – Buchenwald unter SS-Sturmführer Hünefeld. Ein recht großer Produktionskomplex mit Erschließung von Südwesten wurde konzipiert. Interessant hieran ist, daß die südliche Begrenzung des Werkskomplexes durch den Verlauf der ehemaligen Jagdschneise bestimmt wurde. Dies hatte sicherlich, wie auch in den Diskussionen um den Standort ersichtlich, ganz pragmatische Gründe, da sich hier ein vorhandener und zu nutzender Weg befand, für das Gebiet des Ettersberges hatte das den Vorteil, daß hierdurch unbeabsichtigt historisch geprägte Strukturen erhalten blieben.

997 Siehe Abschnitt: 4.2 Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im überregionalen politischen Kontext; Zu den „Gustloff-Werken“ siehe ausf. Kapitel 1, 1.4.3.4.

998 Sta-A, SV 1919-1945, 8-81-36.

999 Ebenda.

1000 Ebenda.

1001 Die hier geplanten Bauvorhaben wurden nicht näher bezeichnet, möglicherweise handelte es sich hierbei um den später verwirklichten Eisenbahnanschluß für das KL Buchenwald (?), zumindest jedoch müssen sie von zentraler Stelle aus Berlin mitbeabsichtigt gewesen sein, da Lagerkommandant Koch dort die Erlaubnis für die Zurückstellung oder Verlegung dieser Planungen einzuholen gedachte./Niederschrift, 18.4.1942, OB Koch, Sta-A, SV 8-81-36.

Auf dem gewählten Areal wurden in Anordnung zu zwei Reihen, jeweils rechtwinklig zur von Weimar kommenden Straße in der ersten Reihe in regelmäßigem Abstand sieben, in der zweiten Reihe in akkurater Ausrichtung zur vorderen Reihe drei weitere Hallen errichtet. Die an der Straße liegende erste Reihe wurde symmetrisch betont, indem das mittlere Gebäude um 10m breiter konzipiert wurde als die jeweils links und rechts von diesem errichteten drei weiteren Werkhallen. Den westlichen Giebeln der Hallen wurden jeweils kleinere, mittig angeordnete Vorbauten aus Ziegelmauerwerk als Erschließung vorgelagert. Jeweils davor befanden sich die parallel zur Straße geführten innerbetrieblichen axialen Erschließungsstraßen. (*Abb. 228*)

Diese ersten zehn Hallen wurden jeweils als eingeschossige Werkhallen mit Sheddach über einer Grundfläche von jeweils ca. 40m x 106m bzw. von 50m x 106m errichtet. Ihre Ausführung erfolgte in reiner Holzkonstruktion in holzsparender Bauweise, womit beispielhaft hier der von Göring 1941 angeordnete behelfsmäßige Ausbau der Rüstungsindustrie tatsächlich auch befolgt wurde. Das hölzerne Dachtragwerk bestand aus mehreren quer zur Hallenlängsseite aus Brettern gefertigten Holzfachwerkbinder, die über ein regelmäßiges Holzstützenraster mit doppelten Kopfbandlaschen im Inneren der Halle abgefangen wurden und so einen lediglich von einem regelmäßigen Holzstützenraster durchzogenen großen Raum bildete. Die Belichtung der Hallen erfolgte sowohl über die Oberlichter der nach Nordosten gerichteten Sheds als auch über die relativ dicht gereihten zweiflügligen gesproßten Fenster innerhalb der Längsfassaden. Die Umfassungswände wurden wohl in Ziegelmauerwerk errichtet.¹⁰⁰² Hinzu kamen die Versandhalle und weitere Bauten für Nebenfunktionen.

Ein zusätzlicher Produktionskomplex, in dem Teile für die „Vergeltungswaffe“ V2 hergestellt werden sollten, wurde erst 1943/44, nachdem die Produktion bereits angelaufen war, errichtet. Er lag direkt an der nordöstlichen Grenze des Werksgeländes und damit gegenüber dem ebenfalls 1943 verwirklichten Anschlußgleis für Weimar-Buchenwald und dem „Bahnhof“ Weimar-Buchenwald. Südlich dieser Halle und entlang ihrer Längsachse wurde der separate Gleisanschluß für das Gustloff-Werk II ausgeführt.¹⁰⁰³

Bei diesem Produktionskomplex handelte es sich um eine mehrschiffige Stahlhalle mit Oberlichtern, die ungefähr eine Fläche von ca. 48m x 120m einnahm.¹⁰⁰⁴ Die Außenwände wurden aus Ziegelsteinmauerwerk errichtet, wobei die Giebelseiten in Aufnahme der Stahltragstruktur mit mehreren Ziergiebeln versehen wurden. Zu ihrer weiteren Gestaltung kann aufgrund fehlender Materialien und Unterlagen nichts gesagt werden; das Luftbild von 1944 stellt hier die einzige zeitgenössische Quelle dar, aus der jedoch die mehrschiffige Anlage mit der Tragkonstruktion ersichtlich ist und aus der gefolgert werden muß, daß es sich hierbei um eine recht imposante Konstruktion handelte. (*Siehe Abb. 229*) Angesichts des Entstehungszeitraumes der Halle in der Zeit des Totalen Krieges, in der es aus kriegswirtschaftlichen Gründen nicht möglich war, solch eine umfassende neue Stahlkonstruktionen im Baubereich zu verwirklichen, und ebenso im Vergleich mit zeitgleichen Bauvorgängen in Weimar, insbesondere denen zu den Rüstungsbetrieben, so muß man deutlich feststellen, daß es für die Herkunft dieser Stahlhalle wohl nur eine Erklärung gibt, nämlich die, daß es sich hierbei um eine erbeutete Konstruktion handelte, wie sie die Gustloff-Werke in Weimar für die Errichtung von Produktionskomplexen zur Waffenfertigung auf dem Gelände des „Fritz-Sauckel-Werkes“ in Weimar nutzten. Wahrscheinlich ist außerdem, daß es sich genau bei dieser Halle um eine ursprüngliche Kriegsreparationsleistung Deutschlands an Frankreich in Folge des ersten Weltkrieges handelte, die 1943 in Paris abgebaut und schließlich 1943 auf dem Gelände des Gustloff-Werkes II in Buchenwald aufgestellt wurde, denn die Überführung einer solchen Halle war zwar angekündigt, erfolgte

1002 Vgl. Abbildung bei: KL Buwa, 1990, a.a.O., S. 91.; Stein, H./Stein, S., 1993, a.a.O., S.19.

1003 Siehe Abschnitt: 4.4.10 Die Technische Infrastruktur der „Stadt der SS“.

1004 Maßgabe nach Schätzung der Autorin laut Lageplan und Luftbild.

jedoch nicht am Beispiel des Stammwerkes in Weimar.¹⁰⁰⁵ Nach Häftlingsangaben wurde die Produktion in dieser Halle nicht mehr begonnen.

Der gesamte Werksbereich war mit Stacheldraht umzäunt, in regelmäßigem Abstand befanden sich zehn Wachtürme mit Scheinwerfern; das Sicherungssystem des Häftlingslagers war lediglich in leicht abgewandelter Form übernommen worden. Die Bauausführung variierte etwas, die Wachtürme wurden kleiner und in Holzkonstruktion ausgeführt, anstelle des „Torgebäudes“ wurden lediglich kleine Pförtnerhäuser als Eingangsgebäude verwirklicht, die nicht die zusätzlichen Wach- und Repressionsfunktionen des „Torgebäudes“ zu übernehmen hatten, sondern lediglich die einer Betriebs-„Wache“. Es wurde als massiver eingeschossiger Ziegelbau mit Lochfassade und eingezogenem über die gesamte Gebäudetiefe führenden Natursteinpfeilergang realisiert; das flachgeneigtem Walmdach überdeckte diesen mit. In der äußeren Gestaltung ähnelten sie bis auf das flachere Dach den Eingangsbauten der Weimarer Wehrmachtskasernen am Herrenrödchen.¹⁰⁰⁶ Den Haupteingang zum Werk kennzeichneten zusätzlich beidseitig der Werkseinfahrt Mauerwerksscheiben aus Naturstein, womit man deutlichst dem Anspruch an eine repräsentative Hauptansicht des Werkes selbst zu dieser Zeit gerecht werden wollte. (*Abb. 230*)

Ein im Bereich des Kopfbaus ähnliches Gebäude wurde im südwestlichen Werksbereich und gleichzeitigen Haupteingangsbereich an der Erschließungsstraße, jedoch jenseits des Zaunes angeordnet. Nach Deyda handelte es sich hierbei um eine „Häftlingsbrandwache“.¹⁰⁰⁷

Für die im Gustloff-Werk II arbeitenden Zivilarbeiter wurden 1943 gegenüber dem Haupteingang des Werkes fünf giebelständige Wohnbaracken aufgestellt.¹⁰⁰⁸ Sie ähnelten in ihrer Gestaltung den als Pferdestall konzipierten Holzbaracken der Wehrmacht, verfügten hier jedoch über ausreichend Fenster und anzunehmenderweise über eine entsprechende Wärmedämmung und Ausstattung.

Zum Werkskomplex gehörten außer den eigentlichen Produktionshallen auch mehrere Nebenfunktionen, die ebenfalls bauliche Anlagen darstellen, so bis zur Errichtung der Stahlhalle die „Einschießanlage“ und „Waffenabnahme“ im Nordosten, außerdem die Verladehalle im Osten, ebenda ein Beschußbunker, die Kleinarchitekturen des Kesselhauses, der Werksleitung, der o.g. Eingangsgebäude, der Schreibstube und „Ambulanz“, das SS-Sicherheitssystem, ab 1943 der o.g. separate Gleisanschluß im Nordosten, die Baracken der Zivilarbeiter außerhalb der Einzäunung und ebenda der Feuerlöschteich und Wasserhochbehälter.¹⁰⁰⁹ Ein großer Produktionskomplex inclus. Nebeneinrichtungen war entstanden; er erstreckte sich über 1,5ha.

Dieser Produktionskomplex war nicht, wie es seine Bezeichnung vermuten ließe, Eigentum der Gustloff-Werke, sondern Eigentum der SS und damit Bestandteil der „Stadt der SS“ und ihr auch unterstellt. Die „Gustloff-Werke“ mieteten, ebenso wie die „Mibau“, die von den Häftlingen errichteten Produktionshallen inklusive Energieversorgung – somit die notwendige Infrastruktur –, aber zum größten Teil auch die hier produzierenden Arbeitskräfte, die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald, bei der SS an. Das Gustloff-Werk II als Produktionsbetrieb hingegen war Bestandteil der Gustloff-Werke Weimar. Die SS schuf in dieser Konstellation in der „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald einen rüstungserfahrenen Produktionsbetrieb, der in mehrfacher Hinsicht in Abhängigkeit von der SS arbeitete und letztlich ihr unterstellt war, gleichsam ein SS-Wirtschaftsunternehmen darstellte und gleichzeitig eine Machtausweitung der SS

1005 Das ergaben auch die Recherchen von Mariona Schoene. Schoene, M., a.a.O., Vgl. Kapitel 1, 1.4.3.4.

1006 Siehe Kapitel 3.

1007 Deyda, E., a.a.O., S.151 (Lageplan).

1008 Bis zum Bau der Eisenbahnlinie Weimar - Weimar-Buchenwald befanden sich diese wohl nördlich der Werkskomplexes.

1009 Vgl. auch: Deyda, E., a.a.O., S. 151.

bedeutete; angesichts der Besprechungen zur Energiebelieferung werden auch die bestehenden Konkurrenzen deutlich.¹⁰¹⁰

Die ersten zehn Hallen waren von Juli 1942 an von insgesamt 3.500-3.700 Häftlingen innerhalb von nur 9 Monaten errichtet, ein Arbeitstempo, das mehrere Opfer unter den Häftlingen eingefordert hatte.¹⁰¹¹ Im Herbst 1942 waren bereits die ersten Hallen in Betrieb genommen, im Frühjahr 1943 war die Produktion im gesamten Werk angelaufen. Hier wurden insbesondere Waffen und Waffenteile hergestellt, Pistolen des Typs 7,65, Karabiner 98K, automatische Sturmgewehre K43 bzw. G43, Lafetten für die Panzerabwehrkanone 7,5/40. Zwei Hallen wurden von der Mitteldeutschen Baugemeinschaft (Mibau) angemietet, hier wurden Steuerelemente für die sog. Vergeltungswaffen produziert, womit der funktionale Zusammenhang mit dem Außenkommando „Dora“ auch vor Ort im Stammlager und hier im Komplex der „Stadt der SS“ auch einen Niederschlag fand. In den Hallen 4 und 7 war nach Häftlingsberichten außerdem eine illegale „Radiofabrik“ untergebracht.¹⁰¹³

Die Häftlinge organisierten die Produktion durch fehlerhafte und langsame Montage. Insbesondere im „Werkzeugbau“, der eine Schlüsselstellung für den gesamten Produktionskomplex einnahm und sowohl Lehren, Vorrichtungen und Werkzeuge für die anderen Produktionsbereiche des Gustloff-Werkes II als auch für die des Stammwerkes in Weimar „fabrizierte“, konnten Sabotageakte erfolgreich getätigt werden; dies erwies sich als „*Hemmschuh des ganzen Betriebs*“¹⁰¹⁴ Sabotageakte der Häftlinge beliefen sich ebenso innerhalb der Planung und der Bauausführung des Komplexes.¹⁰¹⁵

Im Juni 1944 waren im Gustloff-Werk II 1.088 Häftlinge tätig; ihre Zahl stieg weiter an. Im Juli 1944 arbeiteten insgesamt 4.824 Häftlinge in den Gustloff-Werken, sowohl im Gustloff-Werk II als auch im Stammwerk, hinzu kamen 2.268 ausländische Zwangsarbeiter und 1.074 deutsche Arbeiter und Angestellte.¹⁰¹⁶

Während des Luftangriffes der Alliierten am 24.8.1944 auf das Gustloff-Werk II wurden die Produktionskomplexe bis auf zwei Hallen, den „Werkzeugbau“ und die lediglich ausgebrannte Stahlhalle, fast vollständig zerstört; die Produktion kam damit zum Erliegen. Die SS hatte den Häftlingen verboten, die Postenkette zu verlassen, das 15 minütige Bombardement forderte mehrere Hundert Opfer unter den Häftlingen.¹⁰¹⁷

Nach dem Angriff sollte die Produktion wieder anlaufen, umfangreiche Räumarbeiten wurden eingeleitet. In der Stahlhalle sollten Teile für die im Kohnstein, einem der größten Außenkommandos des Konzentrationslagers Buchenwald und späteren eigenständigen Lager „Dora“ nahe Nordhausen¹⁰¹⁸, herzustellende sog. Vergeltungswaffe V2 erfolgen; die Produktion lief jedoch aufgrund der Aktivitäten der Häftlinge nicht mehr an.¹⁰¹⁹

1010 Siehe Abschnitt: 4.4.10 Die Technische Infrastruktur der „Stadt der SS“

1011 Vgl. Bericht des ehemaligen Häftlings Erich Haase über den Bau des Gustloff-Werkes II, aus: KL Buwa, 1990, S.88., Siehe: Eingangszitat.

1012 Deyda, E., a.a.O., S.149.

1013 Bericht von Robert Leibbrand, Stuttgart, in: Hackett, D. A., a.a.O., S. 345ff.

1014 Ebenda, Zitat S. 352. Vgl. auch Bericht von Heinz Groß, Suhl/Thüringen, ebenda, S. 353f.

1015 Siehe: Schoene, M., a.a.O., S.19.

1016 Zum Aufbau, zu den Arbeitsbedingungen und Arbeitsgegenständen, ebenso zu Sabotagen der Häftlinge vor Ort, außerdem zu den Verhältnissen zwischen Häftlingen, Zivilarbeitern und zu führenden Personen der SS im Werk siehe: Häftlingsberichte Nr. 133 - 138, in: Hackett, D. A., a.a.O., S. 343-354. Außerdem: KL Buwa, 1990, Abschnitt 6.2.; Schey, J., 1997, a.a.O., S. 145-150. Zahlenangaben: Ebenda, S.145 und Anhang III.

1017 Von den dort arbeitenden Häftlingen erlitten 525 schwere Verletzungen, 315 Personen starben. Nach: Stein, H., Stein, S., 1993, a.a.O., S.19. Zu den Opfern der Aubauzeit siehe u.a.: Bericht von Max Pabst, Neu Schmiedefeld, in: Hackett, D. A., a.a.O., S. 343f.

1018 Vgl. Abschnitt 4.2 Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im überregionalen politischen Kontext. Siehe auch nachfolgenden Absatz.

1019 Vgl. Bericht von Robert Leibbrand, Stuttgart, in: Hackett, D. A., a.a.O., S. 345ff.

Heute ist das gesamte Areal überwachsen, bauliche Rudimente, wie Fundamente, Zaunpfeiler, Fußböden, verweisen still auf die ehemalige Bebauung des Areals. Die Tafel der Gedenkstätte benennt die Vergangenheit des Ortes.

Doch auch in Weimar, in der Stadt an der Ilm, sind „Zeugen“ dieses Werkes der „Nationalsozialistischen Industriestiftung“ der „Gustloff-Werke“ zu finden. Die lediglich ausgebrannte Stahlhalle blieb auch bis nach 1945 in ihrer Tragkonstruktion bestehen, eine Produktion fand hier nicht mehr statt. Anzunehmen ist, daß sie in der Nachkriegszeit der Behebung von umfangreichen Bombenschäden der Halle III des ehemaligen Fritz-Sauckel-Werkes in Weimar diente. Diese Halle III, errichtet 1942/43 aus mehreren Stahlhallen, die in Frankreich erbeutet worden waren, wurde nach dem Krieg für die Produktion des „Weimar-Werkes“ etappenweise wieder hergerichtet und in Betrieb genommen; sie wurde mehrfach überbaut; Anfang der 50iger Jahre wurde sie schließlich als „Halle des Roten Oktober“ neu geweiht.¹⁰²⁰ Das Luftbild von 1944, das die Tragstruktur der Stahlhalle der Gustloff-Werke II erkennen läßt, und die heutige Gestaltung der „Halle des Roten Oktober“ im Äußeren, aber insbesondere auch im Inneren deutet darauf hin, daß die Stahlkonstruktion der 1943/44 errichteten Halle im Gustloff-Werkes II nach dem Krieg im Weimar-Werk hier wieder verwendet wurde und in zwei Teilen dem Neuaufbau des gesamten östlichen Bereiches der ehemaligen Halle III des Fritz-Sauckel-Werkes diente. Ebenso stützt sie die These, daß es sich bei dieser Konstruktion um die Halle handelte, die als ehemalige Reparationsleistung nach Frankreich transportiert wurde – nur die Bauakten schweigen sich hierzu aus.¹⁰²¹

4.4.9.5 Exkurs: Die Außenkommandos des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald

Nicht zu vergessen sind im Zusammenhang mit der Auflistung von Produktionsstätten der „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald die vielen Außenkommandos und Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald; ab 1942 war es im Zusammenhang mit der Mobilisierung von Häftlingen und Kriegsgefangenen, somit auch ausländischen Zwangsarbeitern, als Arbeitskraftreserve für die deutsche Rüstungsindustrie und kriegswichtige Industrie zum Durchgangslager und Stammlager für fast 100 Außenkommando, max. 87 gleichzeitig, die in ganz Mitteldeutschland tätig waren; Buchenwald wurde zu einem der größten nationalsozialistischen Konzentrationslager.¹⁰²²

Innerhalb dieser Außenkommandos erfolgte die Waffenproduktion durch Häftlinge, beispielhaft sei hier auf eines der größten Außenkommandos des Konzentrationslagers Buchenwald, das sich zudem in Weimar befand, nämlich auf das der Gustloff-Werke im „Fritz-Sauckel Werk“ in Weimar verwiesen; innerhalb dieser Arbeit wurde es ausführlich im Kapitel: Die Gauhauptstadt dargestellt.¹⁰²³

Ein Schwerpunkt des Häftlingseinsatzes in den Außenkommandos und den aus jeglicher Sicht brutalsten Einsatz bildete die Erstellung unterirdischer Anlagen für die Rüstungsproduktion und die unterirdische geheime Waffenproduktion. Stellvertretend für diese Außenkommandos sei hier kurz auf das größte Außenkommando des Konzentrationslagers Buchenwald und später eigenständige Konzentrationslager „Dora“ bei Nordhausen eingegangen.

Hier, in „Dora“, mußten die Häftlinge im Zusammenhang mit der Bombardierung und Evakuierung der Heeresversuchsanstalt Peenemünde ein unterirdisches Versuchslaboratorium und Produktionsanlagen für die Montage der „Vergeltungswaffen“ errichten.¹⁰²⁴ Sie mußten die un-

1020 Bauarchiv Weimar, Bauakten zum Weimar-Werk.

1021 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.4.

1022 Siehe: KL Buwa, 1990, Abschnitt 6.2. inklusive Abb..

1023 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.4.

1024 Ausf. siehe Abschnitt 4.2 Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald

terirdische Fabrik förmlich in den „Kohnstein“ buddeln, über 44 parallele Stollen mit einer Länge von jeweils über 150 Metern wurden von den Häftlingen mit primitiven Werkzeugen und unter Terrorarbeit erstellt. Bis zur Errichtung eines Häftlingslagers unter freiem Himmel, wofür lediglich ein geringer Prozentsatz der Häftlinge eingesetzt wurde, waren diese Stollen für die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald Zwangsarbeitstätte und Unterkunft in einem; die Häftlinge kamen oft wochenlang nicht an das Tageslicht.¹⁰²⁵

Die unterirdischen Produktionsstätten des Konzentrationslagers Buchenwald wurden von den Häftlingen des Konzentrationslagers nicht nur errichtet, sie stellten nachfolgend auch ihre Zwangsarbeitstätte für die deutsche Rüstungsproduktion dar. Ende Oktober 1944 waren in den Stollen fast 25.000(!) Häftlinge für die deutsche Rüstungsindustrie tätig.¹⁰²⁶

Auch wenn sich diese Stollen nicht in Weimar befinden, so sind sie doch bauliches Produkt und Produktionsstätte des Weimarer Konzentrationslagers Buchenwald; sie dürfen hier nicht unerwähnt bleiben. Nur stellvertretend stehen sie für die anderen unterirdischen Fabrik- und Bunkeranlagen, so das Außenkommando der Gustloff-Werke in Billroda mit ca. 500 Häftlingen, der Sonderbaustab S III für das geplante unterirdische „Führerhauptquartier“ bei Ohrdruf mit knapp 10.000¹⁰²⁷ etc., die die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald unter katastrophalen Arbeits- und Lebensbedingungen errichteten; auch hier stand die Terrorisierung der Häftlinge an vorderster Stelle, ihre psychische und physische Vernichtung wurde einkalkuliert.

4.4.10 Die Technische Infrastruktur der „Stadt der SS“

Alle im Zusammenhang mit Buchenwald gebauten Straßen, Gebäude und alle Anlagen wurden von den Häftlingen in fast reiner Handarbeit und unter ständigen willkürlichen Ausschreitungen der SS gegen sie errichtet.

Nachfolgend sind einige dieser Baumaßnahmen aufgelistet, die so häufig als Nebensächlichkeiten übersehen werden. Sie erhalten im Zusammenhang mit der Ausführung durch die Häftlinge eine andere Dimension, denn gerade die körperlich besonders anstrengenden Arbeiten, so die Arbeiten im Steinbruch und in den Kolonnen der Steinträger, die bei der Erstellung der Infrastrukturen, insbesondere der Straßenanlagen, überwiegten, zählten zu den Arbeiten, bei denen die Häftlinge am meisten terrorisiert wurden.

4.4.10.1 Die Straßen

Sämtlich Wege und Straßen, so u.a. der „Eicke-Weg“, der „Caracho-Weg“, die Erschließungsstraße von der Ettersburger Straße in die „Stadt der SS“, mußten erst von den Häftlingen angelegt und gebaut werden, z.T. waren auch weitere Vorarbeiten, wie Roden, Verfestigen etc., notwendig. Einen Überblick über den Umfang dieser Bauarbeiten zeigt lediglich ausschnittsweise der Lageplan zur „Stadt der SS“, hinzu kommen sämtliche kleine Wege und Straßen an den einzelnen Gebäuden, der Exerzierplatz, der Appellplatz etc., ansatzweise zu ersehen in den entsprechenden Abbildungen, außerdem die auf dem Lageplan nicht ersichtlichen Bereiche der „Blutstraße“ und des „Eicke-Weges“, ebenso die Straßen und Wege in der SS-Siedlung II.

Beispielhaft sei hier auf die „Blutstraße“ verwiesen, da sie die längste Straße darstellte und die zudem ihren Beginn weit ab von der Stadt der SS hatte. Auf Anweisung der SS und unter ihrer Aufsicht wurde anstatt der vorhandenen unbefestigten Wege zum Konzentrationslager und zur SS-Kaserne von der Ettersburger Straße ab eine Betonstraße von ca. 5km Länge gebaut. In die Arbeitskommandos dieses Straßenbaus, wie auch in die des Steinbruchs und der Steinträgerko-

im überregionalen politischen Kontext

1025 Siehe ausf. Abschnitt 4.4.8 Häftlingunterkünfte

1026 Vgl. KL Buwa, 1990, a.a.O., S.94ff.

1027 Zahlen nach Bericht 136, in: Hackett, D. A., a.a.O., S. 348 f.

lonnen, wurden insbesondere die in der Häftlingslagerhierarchie am weitesten unten stehenden Juden, Polen und Sinti und Roma eingeteilt. In brutaler Sklavenarbeit mußten ihre Kommandos das Material für den Straßenbau im lagereigenen Steinbruch mit primitiven Werkzeugen brechen, mit primitiven (zum Teil extra großen) Tragen oder per Hand an die zu verarbeitende Stelle tragen und das Material vor Ort verarbeiten. Ihre Benennung mit „Blutstraße“ widerspiegelt nur annähernd die Qualen und Opfer, die diese Straße unter den Häftlingen einforderte, kann nur ein Hinweis dafür sein.

Auszugsweise sei auch deshalb hier aus dem Bericht des ehemaligen Häftlings Gerhard Harig zitiert: *„Mit der Pickel wurden die Steine gebrochen und auf den Schultern in immer wiederholten Märschen, oft im Laufschrift, an die Stelle getragen, an der sie gebraucht wurden. Das ganze Packlager für das Lager mit seinem großen Appellplatz, für die Straßen in und um das Lager und zwischen den Kasernen ist so mit Schweiß und Schwielen, mit wundgelaufenen Füßen und zerquetschten Fingern, einzeln herangeschleppt worden. Monatlang mußte jeder Häftling nach Arbeitsschluß einen Felsbrocken mit ins Lager tragen. Einen ganzen Sommer lang mußte Sonntags zur Freizeit das ganze Lager Steine schleppen, vom Steinbruch zum Lager, vom Steinbruch zu den Wachtürmen, vom Steinbruch zu den SS-Kasernen. Wehe, wenn ein Stein den Aufsicht führenden SS-Leuten zu klein erschien! Dann setzte es Prügel oder „Sport“, das heißt Exerzieren bis zum Umfallen für den Häftling oder die ganze Kolonne, bei der er arbeitete. Zum Ausschachten des Untergrundes für die zahllosen Gebäude und zum Planieren des Geländes wurden keine Bagger verwendet. Das Erdreich wurde herausgetragen und zum großen Teil mit Tragen abtransportiert. Die Tragen waren viereckige, oben offene Holzkästen, an denen zwei Tragstangen so befestigt waren, daß sie von zwei Häftlingen transportiert werden konnten. ...“*¹⁰²⁸

4.4.10.2 Technische Anlagen und Kleinarchitekturen: Trafo-Haus, Wasserwerk, Wasserhochbehälter, Feuerlöschteich, Kläranlage

Die Elektroenergie für den Gesamtkomplex der Stadt Weimar-Buchenwald lieferte das Kraftwerk Thüringen A.G. Gispersleben, das Himmler Anfang 1938 für 15 Jahre in Vertrag genommen hatte. Erst im Zusammenhang mit der Errichtung des Gustloff-Werkes II und der notwendigen Lieferung von Energie kam es zu Kompetenzstreitereien zwischen dem Kraftwerk Gispersleben und den Stadtwerken Weimar, denn letztere hatten die Konzession für die Energiebelieferung für sämtliche in ihrer Stadt befindlichen Objekte. Erstmals hier bemerkten die Stadtwerke, daß das Konzentrationslager, nicht wie im Zusammenhang mit den Verhandlungen zur Eingemeindung 1937 über eine eigene Stromerzeugungsanlage verfügte, sondern durch einen Drittanbieter beliefert wurde. Die Unrechtmäßigkeit des bestehenden Vertrages der SS mit Gispersleben wurde festgestellt, da dieser erst nach der bereits bestimmten und auch veröffentlichten Eingemeindungsabsicht abgeschlossen wurde, und zumindest eine Konzessionsabgabe an die Stadtwerke Weimar gefordert.

Für die neuen Produktionsstätten des Gustloff-Werkes II hingegen forderten die Stadtwerke, energisch unterstützt von Reichsstatthalter Sauckel und Oberbürgermeister Koch, den Bezug von Energie über die „Stadtwerke Weimar“. Oberbürgermeister Koch begründete die Dringlichkeit und Notwendigkeit u.a. mit dem Prestige der Gauhauptstadt Weimar: *„Da es sich für die Gauhauptstadt darum handelt, ihr Prestige zu wahren, und ich mit Rücksicht auf den wirtschaftlichen Erfolg mich mit den getroffenen Vereinbarungen nicht einverstanden erklären kann, daß Dritte als Energielieferer in das Konzessionsgebiet der Stadtwerke eindringen, möchte ich Sie, hochverehrter Reichsstatthalter und Gauleiter bitten, als Stiftungsführer Ihren Einfluß auf die Betriebsleitung des Gustloffwerkes dahingehend geltend zu machen, daß diese mit den Stadtwerken Weimar wegen der Energielieferung Verhandlungen aufnehmen. Ich muss mit Rücksicht auf die bevorstehenden grossen*

1028 Zitiert nach: KL Buwa, 1990, a.a.O., S. 18.

Aufgaben der Gauhauptstadt jede mir sich bietende Möglichkeit ausschöpfen, um die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Durchführung meistern zu können.¹⁰²⁹ Damit lag er voll in der Argumentationlinie von Sauckel, der am 28.9.1942 in seiner Funktion als Reichsstatthalter und Gauleiter, als Reichsverteidigungskommissar und als Beauftragter des Führers mit der Neugestaltung der Stadt Weimar die Belieferung des Gustloff-Werkes II durch die Stadtwerke anordnete. Die SS als „Unternehmer“ der Produktionsstätten des Gustloff-Werkes II – die Gebäude einschließlich Energiebereitstellung wurden lediglich an die „Gustloff-Werke“, ebenso wie die Arbeiter, vermietet – hingegen hatten schon entsprechende Verträge mit Gispersleben abgeschlossen. Mehrfache Verhandlungen bzw. Schriftwechsel zwischen Weimar und Berlin, so zwischen der Oberbürgermeisterei, den Thüringer Ministerien, der Reichsstatthalterei, den Stadtwerken und den Gustloff-Werken einerseits und dem Wirtschafts- und Verwaltungsamt der SS, dem Generalinspektor für Wasser und Energie in Berlin andererseits folgten; die Streitigkeiten beliefen sich nachweisbar bis einschließlich Januar 1943, zu diesem Zeitpunkt war die Umsetzung von Sauckels Anordnung vom 28.9.1942 noch nicht erfolgt.¹⁰³⁰ Wohl auch aus diesem Grunde wurde die Umsetzung des von Himmler geforderten Gleisanschlusses für Weimar-Buchenwald verzögert.¹⁰³¹

An Bauten zur Energieübertragung bzw. zur Transformation entstanden im Komplex der Stadt Weimar-Buchenwald mehrere **Trafostationen**. Die erste wurde sicherlich im Zusammenhang mit der Installation der elektrisch geladenen Umzäunung des Häftlingslagers zwischen SS-Kaserne und Lagerkommandantur errichtet, mit der Erweiterung des Kasernenbereiches auch nordwestlich des Wirtschaftsgebäudes der SS-Kaserne wurde eine zweite größere Trafostation gebaut. Beide wurden als massive symmetrisch gestaltete Putzbauten und mit traditioneller Dachkonstruktion ausgeführt.

Eine weitere Trafostation wurde im Zusammenhang mit der SS-Führersiedlung II bei Kleinobringen ebenfalls errichtet; ihre Gestaltung entsprach dem bis dahin traditionellen Bild der Kleinarchitektur eines Trafohauses.

Für die „Stadt der SS“ mußte auch die Wasserversorgung erst erstellt werden, erst nach einem Jahr provisorischer Wasserversorgung wurde mit der Verlegung von Versorgungsleitungen begonnen. Da es im unmittelbaren Umfeld des Ettersberges keine nutzbaren Wasservorräte gab, mußte das Wasser aus dem Buntsandsteingebiet südöstlich von Bad Berka, aus dem Tannrodaer Sattel, gewonnen werden. Nahe Tonndorf entstanden in diesem Zusammenhang zwei Tiefbrunnen-Pumpwerke mit einer Brunnentiefe von 200m. Von hier aus wurde das Wasser über eine ca. 20km lange Leitung, die mit einem Durchmesser von 25cm ungenügend dimensioniert war, und über eine in Daasdorf errichtete Druckerhöhungsanlage in die Wasserhochbehälter des Kommandanturbereiches geleitet. Erst Ende 1942 war diese Anlage betriebsbereit, jedoch hatte sich der Wasserbedarf in Folge der Erweiterungen der Stadt der SS, insbesondere der Errichtung des Gustloff-Werkes II und des drastischen Anstiegs der Häftlingszahlen, zu diesem Zeitpunkt stark erhöht. Zwei weitere Pumpstationen mit den dazugehörigen Druckerhöhungsanlagen sollten in die Gesamtanlage eingegliedert werden und wurden auch begonnen, jedoch wohl nicht mehr in Betrieb genommen.¹⁰³²

Außer den Pumpwerken und Druckerhöhungsanlagen in Tonndorf und Daasdorf und auch der Trinkwasserleitung von Tonndorf nach Weimar-Buchenwald entstanden in diesem Zusammenhang folgende Baulichkeiten, wobei die Aufzählung aufgrund der fehlenden Materialien keineswegs den Anspruch auf eine Vollständigkeit erhebt; außerdem konnte die Lage und Gestaltung

1029 Buchenwald-Archiv, Akten zur Energieversorgung Gustloff-Werke II.

1030 Ebenda.

1031 Siehe Abschnitt: 4.4.10.3 Die Bahnstrecke Weimar - Weimar-Buchenwald/
Der Bahnhof Weimar-Buchenwald.

1032 Hackett, a.a.O., S. 149.

der genannten Hochbehälter im Kommandanturbereich nicht geklärt werden, möglicherweise befanden sie sich zwischen Häftlingslager und Kommandantur:

Ein **Wasserhochbehälter** mit Pumpwerk wurde wohl an der Ettersburger Straße, direkt am Abzweig der „Blutstraße“ errichtet, seine Entstehungszeit konnte nicht recherchiert werden.

Ein kleines **Wasserwerk** entstand vermutlich in Verbindung mit der SS-Siedlung II an der Ettersberger Straße. Es folgte mit seiner Gestaltung dem traditionellen Bild solcher Kleinarchitekturen und wurde als kleines massives Haus mit Walmdach und symmetrischer Fassadengestaltung errichtet.

Im Zusammenhang mit der Fertigstellung des Gustloff-Werkes II errichtete man 1943 südöstlich des Werkes einen **Wasserhochbehälter** gleichsam eine Druckerhöhungsanlage, südlich hiervon und im unmittelbaren örtlichen Anschluß einen recht großen, orthogonal angelegten **Feuerlöschteich** mit betoniertem Auffangbecken.

Bereits in der Aufbauphase war ein Feuerlöschteich östlich des Häftlingslagers im Wald geplant, wurde jedoch wohl nicht ausgeführt.

Die Baulichkeiten, die in diesem Zusammenhang als Kleinarchitekturen entstanden, folgten mit ihrer Durchbildung dem Heimatschutzstil, auffallend ab 1941 mit einer Hinwendung zu den Gestaltauffassungen der Stuttgarter Schule. (*Abb. 232*)

Auch die Abwasserbeseitigung gestaltete sich problematisch. Bis Mitte 1941 gab es für die „Stadt der SS“ keine funktionstüchtige Kläranlage. „Das erste Provisorium bestand etwa ein Jahr lang in Abortgruben. Inzwischen wurde eine ca. 4,5km lange Abwasserleitung von 200mm Durchmesser zur Vippach, einem Nebenfluß der Unstrut, gelegt. Das Abwasser wurde über ein Absatzbecken von 1.000 cbm Fassungsvermögen einem etwa 10ha großen Verregnungsgelände nahe bei dem Ort Berlstedt zugeführt. Die Nutznießer waren in einem Boderverband zusammengeschlossen.“¹⁰³³ Die im Lager entstehenden Fäkalien wurden in einem sogenannten Sandfang gesammelt und von dort durch das beschriebene nur 20cm breite Tonrohr weitergeleitet. „Dies führte nicht zuletzt wegen der Überbelegung des Lagers zum permanenten Überfluß des Sandfanges. Die Abwässer ergossen sich als Rinnsale und Bäche den Nordhang des Ettersberges hinab in den Synderbach, der u.a. durch Ottmannshausen floß. Daneben bildeten sich rund um den Sandfang Abwassertümpel bis zu 100m² Ausdehnung.“¹⁰³⁴ Ende 1938/Anfang 1939 kam es zu Verseuchungen der Bäche und des Wassers der hangabwärtsliegenden Dörfer, in Ottmannshausen und Markvippach traten Typhusfälle auf, im Häftlingslager waren mehrere Typhusfälle aufgetreten.

Erst nach diesen Vorfällen begann man nördlich der Gärtnerei des Häftlingslagers 1939 mit dem Bau einer **Kläranlage** erst im Sommer 1941 konnte sie in Betrieb genommen werden. Ein größerer axialsymmetrisch angelegter Komplex von Klärbecken wurde angelegt, im axialen Bezug hierzu entstand außerdem ein Klinkerbau mit Satteldach, ebenfalls mit axialsymmetrischer Gestaltung. Der Baukomplex ist eine der wenigen Anlagen der „Stadt der SS“, die tatsächlich auch über gestalterische Qualitäten verfügte.

Die Kläranlage war für eine Tagesleistung von 3.000m³ und damit für etwa 20.000 Menschen konzipiert. Dies entsprach zwar dem bis dato jemals erreichten Höchststand der „Einwohnerschaft“ der „Stadt der SS“, jedoch stieg die Häftlingsanzahl insbesondere ab 1942/43 derart, daß eine Erweiterung schon nach relativ kurzer Funktionszeit dringend notwendig gewesen wäre, jedoch nicht mehr erfolgte.¹⁰³⁵

1033 Hackett, a.a.O., S. 149.

1034 Schley, J., a.a.O., 1997, S.6 Anm. 22.

1035 Hackett, a.a.O., S. 149.

Schmutz- und Regenwasser wurden getrennt geführt. Die Gesamtlänge des Abwassersystems betrug ca. 60km. Die Planung und Ausführung wurde zum großen Teil Privatfirmen übertragen, die jedoch oftmals nur „skizzenhaft und unvollständig“ Unterlagen lieferten, so daß von den Häftlingen im Baubüro oft völlig neue Pläne erstellt werden mußten.¹⁰³⁶

4.4.10.3 Die Bahnstrecke Weimar - Weimar-Buchenwald/ Der Bahnhof Weimar-Buchenwald

Im Zusammenhang mit der neuen Funktion der Konzentrationslager als Arbeitskraftreserve für die Rüstungsindustrie und die rüstungsbedingte Bauindustrie¹⁰³⁷, mit der Buchenwald zum Durchgangslager hunderttausender Häftlinge wurde, und mit der Errichtung des Gustloff-Werkes II muß der Bau einer Eisenbahnlinie von Weimar nach Weimar-Buchenwald im Jahre 1943 gesehen werden.

Das Projekt der SS, das Konzentrationslager Buchenwald an das Eisenbahnnetz anzuschließen, existierte seit Ende 1942. Hier kam es jedoch zu etlichen Kompetenzstreitereien zwischen Vertretern der Stadt Weimar, des mit der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ beauftragten Büro Giesler und dem Reichsstatthalter einerseits und Heinrich Himmler andererseits. Dabei ging es wohlbemerkt stets um den Verlauf der Strecke an sich, da der von Himmlers favorisierte Streckenverlauf das von Sauckel zum Gebiet der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ bestimmte Areal, insbesondere die nördliche Erweiterung der Stadt Weimar durch die „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ und die Planung des Ettersberges zum „Volkspark“ tangierte oder durchlief.¹⁰³⁸ Zusammenfassend sei hier Sauckel zitiert: **„Hinsichtlich des Bahnbaus halte ich eine Heranführung der Bahn nur von Osten her für möglich und wünschenswert. Von der Stadtseite aus ist sie unmöglich, da hierdurch die im Auftrage des Führers festgelegte Planung der Stadt Weimar gestört würde.“**¹⁰³⁹

Bereits Ende Februar 1943 hatte Himmler den Bau der Eisenbahnlinie von Weimar nach Buchenwald schließlich befohlen, den Beginn der Bauarbeiten für den 15.3.1943 angeordnet, die Fertigstellung zum 21.6.1943 gefordert, jedoch war die Strecke im Ende März noch nicht im Bau.

Er bezeichnete den Bau der Eisenbahnlinie als **„zwingende Notwendigkeit ..., und zwar nicht nur im Hinblick auf die Bedürfnisse des neuen Rüstungswerkes, sondern auch ganz allgemein für die Bedürfnisse des Lagers und der Waffen-SS“**, womit das Bedürfnis nach gleichzeitigem massenweisen Häftlingstransport eindeutig mit verankert wurde.

Ende Februar 1943 weilte Himmler in Weimar und logierte (selbstverständlich) im „Elephanten“. Bezüglich der Streckenführung zum Bau des Eisenbahnanschlusses traf er sich am 27.2.1943 mit Lagerkommandanten Pister und Stadtbaurat Holtz und besichtigte das Konzentrationslager, zu einer Entscheidung kam es jedoch nicht.

In Folge des durch die Diskussionen um den Streckenverlauf verzögerten Baubeginns drohte Himmler bei seinem Weimar-Besuch mit der Verlegung des Konzentrationslagers Buchenwald bei gleichzeitiger Dezentralisierung der Polizei aus Weimar in einen anderen Ort. Erst nach seinem „Dienstaufenthalt“ in Frankreich¹⁰⁴¹ konnte Sauckel die Mißverständnisse aus dem Weg

1036 Ebenda.

1037 Siehe Abschnitt: 4.2 Die Planungs- und Baugeschichte des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im überregionalen politischen Kontext.

1038 Vgl. Kapitel 1, 1.5.

1039 Sta-A, SV 1919-1945, 8-81-36.

1040 Sta-A, SV 1919-1945, 8-85-24, zitiert nach Niederschrift vom 6.3.1943.

1041 Anzunehmen ist, daß es sich hierbei u.a. um die in der Publikation der Gedenkstätten (KL Buwa, 1990, a.a.O., S.94.) genannten Verhandlungen des „Generallbevollmächtigten des Arbeitseinsatzes“ Sauckel mit Laval über die „Lieferung“ französischer Zwangsarbeiter handelte, in deren Folge bis Sommer 1944 schließlich knapp

räumen und bekräftigte nochmals seine vollste Zustimmung und Unterstützung zum Konzentrationslager Buchenwald, wie er ebenso zum Einsatz der Häftlinge in der Rüstungsindustrie unterstrich: „... *Ich selbst habe ja angeregt, diese Fabrikation mit Hilfe der Insassen des Lagers zu vermehren. ... Da ich seiner Zeit, wie Sie sich erinnern werden, ja darum gebeten habe, in Weimar Abteilungen der Waffen-SS in Garnison zu legen, bin ich auch selbstverständlich nach wie vor an der Erhaltung des Lagers interessiert und habe nie eine gegenteilige Auffassung zum Ausdruck gebracht.*“¹⁰⁴² Seine Auffassung zur Streckenführung behielt Sauckel jedoch bei, er lehnte die Pläne angeblich ab, weil die Neugestaltungspläne in bezug auf den Ettersberg von Giesler bestätigt und die Billigung durch Hitler gefunden hatten. Schließlich sollte SS-Hauptsturmführer Prof. Willing vom SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt die Neuplanung der Trassenführung übernehmen und diese Sauckel mit Durchschlag an Giesler zur Genehmigung übergeben.

Ende April 1943 verfügte Himmler nochmals, die 10,8km lange Anschlußbahnstrecke schnellstens durchzuführen. In weniger als zwei Monaten errichteten die Häftlinge die gesamte Strecke, die Opfer unter ihnen waren enorm: „*In 12stündigen Tag- und Nachtschichten unter einem ständigen Prügelregiment, angetrieben durch die Bluthunde der Hundestaffel ohne Sonn- und Feiertage setzte eine Mordarbeit in einem solchen Hetztempo ein, wie sie bis dahin kaum gekannt worden war. Viele hundert Häftlinge kamen durch dieses Hetztempo ums Leben. Die Zahl der täglichen Unfälle betrug mehrere Dutzend.*“¹⁰⁴³ Am 21. Juni 1943 fand schließlich – wie befohlen – die erste Probefahrt unter Anwesenheit von Hans Kammler, Leiter der Gruppe C (Bauwesen) des Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, und mehrerer „Nazibonzen“ statt: „*Es regnete Beförderungen und Orden, Wie der Bahnkörper nach der Probefahrt aussah, das allerdings wußte der Dr. Kammler nicht. Der größte Teil der Böschungen war zusammengedrückt, aufgeschüttete Dämme eingerutscht. Mit Ausnahme des ersten Probezuges, der aus Lokomotive und einem Wagen bestand, kam ein halbes Jahr lang kein Eisenbahnzug nach Buchenwald. Aus Gründen der Sparsamkeit wurde ... nicht die ganze Strecke neu gebaut, sondern nur an den einzelnen eingefallenen Stellen. Dadurch hielt der Bahnkörper zwar bis zum Februar 1944, nachdem er etwa 4 bis 6 Wochen in Benutzung gewesen war. Aber als dann die Schneeschmelze einsetzte, gab es erneut Erdbeben, die wiederum umfangreiche Neuarbeiten notwendig machten. Eigentlich betriebsfertig war die Bahn dann im Spätsommer 1944. ... Schließlich sei noch bemerkt, daß die Unterhaltung des Bahndammes der fachlich falsch gebaut war, unverhältnismäßig große Mittel und Arbeitskräfte verschlang*“¹⁰⁴⁴ Das Gesamtbauvorhaben umfaßte die Gleisanlagen, Bahndämme einschließlich eines breiten Bahnsteiges und mehrere Schuppen. Auch ein separater Gleisanschluß für die Gustloff-Werke II wurde verlegt, er verlief südlich und längs der Stahlhalle.

Bis zum Frühjahr 1945 bildete der „Bahnhof-Buchenwald“ für Tausende von KZ-Häftlingen der unterschiedlichsten Nationen nach tagelangen Transporten den kurzzeitigen Umschlagplatz aus den überfüllten geschlossenen oder offenen Waggons in das Konzentrationslager Buchenwald und von dort aus in die Rüstungsindustrien in West- und Mitteldeutschland, wo sie bis zu ihrer „Arbeitsunfähigkeit“ für die deutsche Rüstungsindustrie ausgebeutet wurden, um dann nicht mehr verwertbar für die SS, wiederum meist über den Bahnhof Weimar-Buchenwald, zu ihrer endgültigen Vernichtung in die Vernichtungslager weiter transportiert wurden.

10.000 Menschen aus dem von den Deutschen in Compiègne errichteten Konzentrationslagers nach Weimar-Buchenwald transportiert wurden. Siehe: ebenda, S.94f.; Zu deren „Lebensbedingungen“ im Konzentrationslager Weimar-Buchenwald siehe außerdem Abschnitt 4.4.8.3. Sonderlager. Vermutlich „organisierte“ Sauckel jedoch nicht nur die Zwangsarbeiter für die rüstungs- und kriegsbedingte Industrie für Deutschland aus den besetzten Gebieten, sondern ebenso Materialien zum Aufbau derselben. Das trifft wohl für die Neubauten des Gustloff-Werkes im „Fritz-Sauckel-Werk“ zu und wohl auch für die Stahlhalle im Gustloff-Werk II.

1042 Sta-A, SV 1919-1945, 8-85-24.

1043 Hackett, a.a.O., S. 342f.

1044 Zitiert aus dem Bericht von Theo Eckert in: Hackett, a.a.O., S. 342f.

Aus den evakuierten Ostlagern, so dem Lager Auschwitz, wurden noch in den letzten Kriegsmonaten massenweise Häftlinge über die „Auschwitzbahn“ nach Weimar-Buchenwald transportiert.

4.5 Fazit

4.5.1 Die „Stadt“

Untersucht man den Gesamtkomplex des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald, so ist festzustellen, daß es sich hierbei nicht ausschließlich um ein Konzentrationslager an sich – landläufig größtenteils lediglich wahrgenommen in Gestalt des „Häftlingslagers“ – handelte, sondern um einen umfangreichen städtebaulichen Komplex, der weitaus mehr beinhaltete als das vermeintliche „Konzentrationslager“.

Aus stadtplanerischer und funktioneller Sicht entstand hier eine SS-Kaserne – anfangs ausschließlich für die Totenkopfstandarte (einer Formation der SS, die sich als Überwachungsgruppe für die nationalsozialistischen Konzentrationslager erst zum Zeitpunkt der Planung 1937 auch tatsächlich heraus gebildet hatte), ab 1939/40 auch für die Waffen-SS (die mit dem Krieg herausgebildeten, militärischen Einheiten der SS) – und eines dieser SS-Kasernen angegliederten und von der SS geführten Komplexes zum Konzentrationslager.

Die Planung des Komplexes des SS-Kasernen-Standortes und des Konzentrationslagers Buchenwald erfolgte durch die SS vordergründig in Entsprechung zur gesellschaftspolitischen Hierarchie vor Ort, zur gesellschaftspolitischen Hierarchie der jeweiligen Nutzer der Gebäude innerhalb der SS und in bezug auf das Konzentrationslager. Ein bewußt semiotischer Städtebau, z.T. auch eine semiotische Architektur, wurde betrieben. Es entstand schließlich ein Baukomplex mit Wohn-, Arbeits- und Ausbildungsbereichen, Freizeit-, Versorgungs-, Verwaltungs- und Produktionsbereichen, mit Heizkraftwerk, Trafostationen, Straßen und Plätzen und mit ver- und entsorgungstechnischer Nabelschnur nach Tonndorf, Gispersleben (Wasser und Energie) und in die umliegenden Gemeinden (Abwasser) und mit territorial-politischer Zuordnung nach Weimar, ebenso mit Handelsbeziehungen in diese und in andere Orte. Ein von der Struktur her urbanes Gefüge, eine Stadt, war gebaut worden.

Mit ihren baulichen Erweiterungen ab 1939 bis 1945 mit Kasernen für die Waffen-SS, eine neue Formation der SS, die mit Beginn des Krieges herausgebildet wurde und mit der die SS sich nun auch als militärische Einheit gestaltete, mit dem Krankenhaus, der Kläranlage, den Feuerlöschteichen, dem großen Rüstungswerk und den vielen kleinen Produktionsbetrieben, 1943 gar mit einem eigenen Eisenbahnanschluß wurde der Charakter einer Stadt noch verstärkt; sie ging nun umfangreiche „Handelsbeziehungen“ zu anderen Orten in ganz Deutschland und in den besetzten Gebieten ein.

Sämtliche Vorgänge, sämtliche „Betriebe“ unterstanden hier der SS, ausschließlich die Häftlinge produzierten hier, bauten hier auf, versorgten die Stadt, hielten diese instand, wirkten außerhalb der Stadt in Außenkommandos; sie dienten in jeglicher Hinsicht der SS als Sklaven, die Stadt gestaltete sich als „Stadt der SS“.

Gleichsam eine Stadt-Neugründung war erfolgt, eine Stadt, die der SS vollständig unterstand, eine Stadt, in der die rassepolitischen Ideale des Dritten Reiches ihre strikte auch bauliche Umsetzung fanden, eine „nationalsozialistische Stadt der Rasse“ mit all den Konsequenzen hieraus.

Während der Höchstbelegungen des Konzentrationslagers zählte diese „Stadt der SS“ bis zu 68.000 „Einwohner“, die Bevölkerungszahl des Restes der Stadt Weimar lag darunter. 1945 war das Konzentrationslager Buchenwald mit seinen 87 Außenkommandos und mit insgesamt

110.000 Häftlingen das größte der bestehenden Konzentrationslager.¹⁰⁴⁵ Die Zahl der Menschen, die das Lager durchliefen, betrug 238.960¹⁰⁴⁶, allein 56.545 Menschen kamen um.¹⁰⁴⁷

4.5.2 Städtebau und architektonische Gestaltung der „Stadt der SS“

Auch die architektonische und städtebauliche Gestaltung des Gesamtkomplexes erfolgte im Sinne einer „Stadt der SS“, einer Stadt ausschließlich für die SS, einer Stadt, die dem Selbstverständnis der SS, den rassepolitischen Idealen des NS-Staates – beispielhaft verwirklicht innerhalb des SS-Staates – und der Hierarchie der SS entsprach. Wie die vorliegende Analyse nachweist, erfolgte schon mit der Aufbauplanung eine bewußt symbolisch unterlegte Gestaltung der Gesamtanlage und auch der Einzelbereiche, sie offerierte einmal mehr das Selbstverständnis der SS. Nachfolgend sind die wesentlichen Prinzipien zusammengefaßt.

Städtebauliche Gestaltung

Der Planer des Gesamtkomplexes, der SS-Untersturmführer Robert Riedl, entwarf einen Komplex in versuchter Anlehnung an die axialen und geometrischen Planungsmuster der Komplexe der Konzentrationslager von Dachau, insbesondere der von Himmler „gelobten“ Planung für Sachsenhausen. Für die Aufbau-Planung des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald übernahm er aus der Planung für Sachsenhausen städtebauliche Grundformen, die räumliche Trennung der einzelnen Bereiche des Komplexes des Konzentrationslagers in Häftlingslager mit angegliederten Werkstätten, Kommandanturbereich, SS-Kasernenbereich und Wohnsiedlungen für die SS-Führer, außerdem mehrere Gebäudetypen und deren grundlegende Gestaltung (Kaserne, Wirtschaftsgebäude, Häftlingsunterkünfte). Aufgrund der Topographie des Ettersberges ließ sich ein streng axiales System allerdings nur bedingt anwenden; die dritte Dimension scheint Riedl hier tatsächlich auch Schwierigkeiten bereitet zu haben. Zwar konnte er letztlich eine Stadt gestalten, die dem Selbstverständnis der SS zumindest symbolisch gerecht wurde, einige seiner baulichen Inszenierungen sind lediglich symbolisch – nicht inhaltlich – zu erklären.

Dies läßt sich insbesondere anhand der Gestaltung der SS-Kaserne verdeutlichen:

Riedls Ziel war es, die SS-Kaserne in symbolischer Interpretation zu ihrer Nutzung durch die SS-Totenkopfstandarte, den „Wachtrupp“ des Konzentrationslagers und damit den unverzichtbaren Bestandteil der Funktionsstruktur, als Herz der „Stadt der SS“ an höchster Stelle des Ettersberges und damit gleichzeitig in der Höhenlage der Stadt zu verwirklichen. Die kasernierte Einheit der SS erfuhr ebenso eine städtebaulich markante Gestaltung: Für die Anordnung der Kasernenhauptgebäude wählte Riedl die zentrische Grundform des Kreises, die auch die gleichrangige Anordnung der Kasernenhauptgebäude ermöglichte; die Hauptgebäude wurden in einer nach Südwesten offenen halbkreisförmigen Reihung mit vorgelagerten Exerzierplätzen und belassenem, z.T. auch gestaltetem Waldbereich geplant. Mittig in dieser Reihe und damit zentral lag das Wirtschaftsgebäude der SS-Kaserne, hier interpretiert als „Gemeinschaftshaus“ der SS-Totenkopfstandarte. Die Erschließungsstraße der SS-Kaserne von Weimar aus führte axial auf dieses Gebäude zu. Der Drehpunkt, das Zentrum des Halbkreises blieb baulich unbesetzt.

Dieser Bereich der SS-Kaserne ist zwar als symbolischer Mittelpunkt, gleichsam als „Herzstück“ des Komplexes Weimar-Buchenwald unschwer zu erkennen, eine detaillierte städtebauliche Interpretation läßt sich jedoch nur hypothetisch finden, er könnte als Teil einer „Arena“

1045 Zahl nach: Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitheft zur Ausstellung, Weimar-Buchenwald 1995.

1046 Zahl nach: Hackett, a.a.O., S.148.

1047 Zahl nach: Sofsky, W., a.a.O., 1993, S.57.

oder „Kampfplatz“, „Stadion“ (vgl. Chemnitzer Stadion), aber auch – wie von Hermann Wirth¹⁰⁴⁸ – als Rückgriff auf die städtebauliche Form des Crescents gedeutet werden.

Der nach Südwesten hin offene Halbkreis suggerierte eine Orientierung in diese Richtung. Worauf sich diese bezog, ist im näheren Umfeld nicht hinreichend zu klären; hier gab es keinen landschaftlichen Höhepunkt und es gab eigentlich auch keinen baulich-gestalterischen oder baulich-funktionalen Höhepunkt. Den Kasernenhauptgebäuden gegenüber befand sich lediglich der Komplex der Truppengaragen und damit ein Komplex von Nebenfunktionen. Er lag aus topographischer Sicht höher als die Kasernenhauptgebäude – worin schon der erste inhaltlich-symbolische Widerspruch innerhalb der SS-Kaserne zu finden ist. Inmitten der Truppengaragen und hier in zentraler Lage und zudem an höchster Stelle, somit gleichzeitig an höchster Stelle der „Stadt der SS“, befand sich hier außerdem der sog. „Befehlsturm“. „Befehlsturm“ und „Gemeinschaftshaus“ der SS-Standarte lagen einander axial und mit ständigem Sichtkontakt gegenüber, jedoch war ihr Abstand derart groß, daß beide so gut wie unmöglich auch eine inhaltlich-funktionale Beziehung, wie sie seine Benennung suggeriert, eingehen konnten. Der „Befehlsturm“ scheint somit vordergründig symbolischer Art gewesen zu sein. Hiermit wäre ebenso seine Lage zwar an höchster Stelle, jedoch innerhalb von Nebengebäuden erklärt.

Auch im Zusammenhang mit dem Versuch der Aufnahme von Achsen und vermeintlichen Sichtbeziehungen innerhalb der SS-Kaserne kommt es zu uneindeutigen Verschiebungen und (wirren) Kreuzungen, die keine eindeutige städtebauliche Interpretation zulassen. Die im Bereich der SS belassenen großen Bäume verhinderten die dem Lageplan zu entnehmenden, vermeintlich vorhandenen Sichtbeziehungen zwischen Kasernenhaupt- und Kasernennebenbereich. Lediglich die mittig auf das Wirtschaftsgebäude führende Erschließungsstraße erlaubte einen Sichtbezug von diesem „Gemeinschaftshaus der SS“ zum „Befehlsturm“ der SS hin, für die jedoch keinerlei praktischer Hintergrund zu finden ist.

Untersucht man zudem die städtebauliche, die architektonische und die funktionsgerechte Gestaltung von einem Gebäude, so wird die These von der vordergründig symbolischen Gestaltung des Gesamtkomplexes gefestigt, denn hier treten mehrfach Widersprüche auf. Drei Beispiele seien hier angeführt:

1. Das „Wirtschaftsgebäude“ bzw. „Gemeinschaftshaus“ und auch der „Befehlsturm“ stellen sich aufgrund ihrer zentralen Lage und der jeweils großen eingenommenen Grundfläche im Lageplan als bedeutendste Gebäude des SS-Bereiches dar. Angesichts zeitgenössischer Abbildungen und auch hinsichtlich ihrer tatsächlichen Funktion ist diese These nicht aufrecht zu erhalten. Das Wirtschaftsgebäude gestaltete sich als zerklüftete, mehrfach abgeschleppte Gebäudeanlage mit einer zwar großen Grundfläche, hatte jedoch lediglich ein geringes Bauvolumen, das zudem stark gegliedert wurde; der fast autarke zweigeschossige Kopfbau des Wirtschaftsgebäudes verfügte lediglich über eine kleine Grundfläche und war auch insgesamt niedriger als die Hauptgebäude; seine Gestaltung war gerade im Gegensatz zu den klaren Bauvolumen der Unterkunftsgebäude unausgeprägt.
2. Der „Befehlsturm“ wiederum als Wachturm und Zeichen der „Stadt der SS“ befand sich an höchster Stelle des Gesamtkomplexes der „Stadt der SS“. Durch angeordnete „Führerbalkone“ wurde er mit architektonischen Elementen ausgestattet, wie sie für repräsentative Bauten und Verwaltungsbauten aus der Zeit des Dritten Reiches üblich waren. Seiner Lage inmitten von Nebenfunktionen und auch seiner detaillierten architektonischen Gestaltung entsprach das keineswegs. Er war weder in seiner Gestaltung als Turm ausgeprägt noch von architektonischer Qualität. Der eigentliche Turm entstand lediglich über einer kleinen Grundfläche, machte sich jedoch das Volumen einer angegliederten Werkstatt zunutze. Er suggerierte hiermit eine einschiffige Halle mit vorgelagertem Turm, ein Kirchenschiff mit Campanile(?), eine inhaltliche oder funktionale Entsprechung hatte das nicht.

1048 Wirth, H., DAM 1993, a.a.O..

3. Das Verwaltungsgebäude als höchstes und als einzig massives Gebäude der Kasernenhauptgebäude der Aufbauphase bildete den Auftakt derselben von Weimar aus. Als solches war es detailliert und zur „Schauseite“ hin repräsentativ gestaltet, in einem weiterreichenden städtebaulichen oder gar gestalterischen Zusammenhang innerhalb der „Stadt der SS“ stand es jedoch nicht.

Die einzige Erklärung für all diese deutlich gewollten, jedoch ebenso deutlich inkonsequenten Gestaltungen liefert die Topographie des Ettersberges. Letztlich scheint die städtebauliche-formale Gestaltung der SS-Kaserne auch ein Resultat der Topographie des Ettersberges an dieser Stelle (nämlich an der höchstgelegenen) in Verbindung mit der Forderung nach dem hierarchisch und symbolisch zu gestaltenden Komplex (und somit auch in bezug auf die Besetzung von Himmelsrichtungen und Höhenlagen für die einzelnen Bereiche) und der ganz pragmatischen Größenanforderungen der einzelnen Bereiche zu sein.

Das stimmt beispielhaft für die SS-Kaserne: Der Abstand der parallel gestellten Truppengaragen entspricht fast genau dem Verlauf der eingezeichneten Isophyse in der topographischen Karte. Dieser Komplex wurde – wie beschrieben – an höchster Stelle der „Stadt der SS“ errichtet, doch war das nicht wesentlich. Wesentlich hingegen war, daß der „Befehlsturm“ an höchster Stelle der „Stadt der SS“ angeordnet wurde und dieser wohl innerhalb eines baulichen Komplexes zur Wirkung kommen sollte. Die Ausführung der Kasernenhauptgebäude der SS war mit der vorgegebenen Anzahl der Gebäude und deren gleichrangiger Anordnung an dieser Stelle des Ettersberges ohne grundlegenden baulichen Mehraufwand durch massenweiser Umverteilung von Erdreich und Gestein nicht möglich. Die Hauptgebäude wurden schließlich entlang der höchstmöglichen Isophyse des Berges angeordnet. Allein ihre Errichtung quer zur Isophyse erforderte einen baulichen Mehraufwand, der hier aus gestalterischen Gründen, nämlich der gleichrangigen, jedoch markanten Anordnung der Mannschaftsunterkünfte, von den Häftlingen erbracht werden mußte. Die Anordnung der Häftlingsbaracken im Häftlingslager ebenfalls quer zum Hang, wie sie in einem Plan vom 1.6.1937¹⁰⁴⁹ konzipiert war, wurde hingegen aufgegeben; eine Änderung, die wohl auf den Lagerkommandanten Koch zurückgeht und auch mit der geforderten hierarchisch abgestuften Gestaltung des Gesamtkomplexes zusammenhängt.

Schon hier wird deutlich, worum es Riedl und mit ihm den obersten Führungskargen der SS (zumindest Eicke, Pohl und dem Lagerkommandanten Koch) bei der Planung tatsächlich ging, nämlich insbesondere dem symbolisch – hierarchischen Anspruch der SS gerecht zu werden. Die gesellschaftliche Hierarchie innerhalb des NS, der SS und des Konzentrationslagers fand eine deutliche Widerspiegelung im großen, wie im kleinen Städtebau (und ebenso in der architektonischen Gestaltung) der „Stadt der SS“. Riedl schuf eine stark semiotische Anlage:

Kernstück und „Herz“ dieser bildete der Komplex der Kaserne der SS-Totenkopfstandarte, die als „Wachtrupp“ auf der Spitze des Großen Ettersberges angeordnet wurde und als kasernierte Einheit eine markante städtebauliche Anordnung erfuhr. Den „Befehlsturm“ ordnete Riedl an höchster Stelle der „Stadt der SS“ und ließ ihn mit seiner Höhe die umliegenden Baumkronen knapp überragen. Damit bot sich ein weiter Blick über das umliegende Land, höchstwahrscheinlich auch nach Weimar. Seine Anordnung axial und gegenüber und im ständigen Sichtkontakt zum „Gemeinschaftshaus“ der SS-Standarte stellte den symbolischen Bezug zum Hauptbereich der SS-Kaserne dar. Der „Befehlsturm“ war somit gleichzeitig auch „Ausichtsturm“ und „Wachturm“ der SS über das Thüringer Land, über Weimar. Genau das entsprach der innenpolitischen Funktion, die die SS mit der Polizei im Auftrag des totalitären Staates hatte; die SS-Kaserne mit dem Befehlsturm war somit auch das städtebauliche Symbol der „Stadt der SS“ über der Stadt Weimar.

1049 Abgebildet bei: Fibich, P., 1994, a.a.O., S. 36.

Erst hieraus ergibt sich der städtebauliche Inhalt und eigentliche Sinn auch der formalen Ausbildung der SS-Kaserne, der nicht vor Ort, in der „Stadt der SS“, zu finden ist, sondern erst einige Kilometer von diesem Ort entfernt liegt. Die Kaserne der SS-Totenkopfstandarte orientierte sich mit ihrer halbkreisförmigen Öffnung deutlich zur Stadt Weimar hin, ja sie umschloß sie gleichsam, sie „wachte“ oben auf dem Ettersberg über der Stadt. Geht man dieser Orientierung detaillierter nach, so ergibt sich ein eher unerwarteter (?) axialer Bezug, nämlich nicht der auf das geplante neue Machtzentrum der „Gauhauptstadt Weimar“, auf das „neue“ Weimar, dessen Synonym der Platz Adolf-Hitlers darstellte¹⁰⁵⁰, sondern ein axialer Bezug auf das „alte“ Weimar, und hier auf das ehemalige „Wohnhaus“ von Johann Wolfgang von Goethe. Schnurstraks läuft diese städtebauliche Achse auch am Bismarckturm vorbei.

Mindestens zwei Dinge suggeriert dieser axiale städtebauliche Bezug: erstens, daß die „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald nicht in Abhängigkeit, nicht in Unterstellung, aber auch nicht in Reverenz an die Thüringische Gauleitung und Reichsstatthalterei als Machtinhaber vor Ort stand, sondern peripher hierzu ihre eigene Struktur und Macht aufbaute, was wiederum auch tatsächlich inhaltlich erfolgte. Und zweitens stellt dieser Bezug die SS als „Behüter“ der Hochkultur der deutschen Geistesgeschichte, der „Deutschen Klassik“ dar – ein semiotischer Städtebau durch die SS, der beispielhaft hier die „Deutsche Klassik“ für sich vereinnahmte. Die SS sah sich in Entsprechung zu ihrem elitären Rasseverständnis und zu ihrem pseudohistorischen Germanenkult wohl auch als die erbmäßige Nachfolgerin dieser Hochkultur, zumindest als „Retter der Deutschen Kultur“ an.

Von Weimar aus bzw. aus Richtung Erfurt, auch aus Jena kommend, war der Befehlsturm der „Stadt der SS“ und hiermit auch die wachsam, wachende Einheit der SS-Totenkopfstandarte zumindest für „Eingeweihte“ auch „sichtbar“, selbst wenn er kein markantes, kein weithin sichtbares Zeichen gleich einem „Bergfried“ der „Ordens-Burg der SS“ darstellte.

Insgesamt ist die städtebauliche Planung so als Resultat der Forderung nach einer gebauten Hierarchie des Ortes für den gesamten Komplex unter Annahme der topographischen Gegebenheiten vor Ort und unter Bezug auf die Stadt Weimar (zu der der Komplex auch eingemeindet wurde) zu sehen. Zu einem qualitativ guten Städtebau führte das nicht, aber zu einem symbolhaltigen, methaphergeladenen – einen äußerst semiotischen Städtebau, der auf einigen Inszenierungen beruht. Das läßt sich auch für die anderen Bereiche nachweisen:

1. Der Bereich der Lagerkommandantur wurde als eigenständiger Komplex konzipiert, er tangierte den SS-Kasernenkomplex lediglich. Mit seinen Eingangsgebäuden suggerierte er den Zugang zum „Konzentrationslager“, bezeichnete jedoch die letzte Wegstrecke der Häftlinge vor dem eigentlichen „Häftlingslager“. Diese wurde bewußt inszeniert: Sie stellte die „Triumphstraße der SS“ über ihre Gegnerschaft dar. In ihrem Höhepunkt befand sich das Dienstgebäude des Lagerkommandanten mit weitem Blick über das Konzentrationslager und über das Land Thüringen und in einer zu den anderen Gebäuden abgehobenen Gestaltung. Ihm gegenüber lag das eigentliche, das tatsächliche „Tor“ ins Häftlingslager, das „Torgebäude“.
2. Das „Torgebäude“ stellte gleichsam den „Triumphbogen“ der „Stadt der SS“ dar. Aus städtebaulicher Sicht war es dem Bereich der Lagerkommandantur unterstellt, dem Häftlingslager hingegen überstellt; aus gestalterischer Sicht dem „Dienstszitz des Lagerkommandanten“ gleichgestellt, den Baulichkeiten des Häftlingslagers jedoch ebenso überstellt. Aus der Sicht des Häftlingslagers beinhaltete es das allgegenwärtige bauliche Herrschafts- und Terrorsymbol der SS. Im städtebaulichen und architektonischen Bezug zur SS-Kaserne stellte es sich recht neutral dar. Hinreichend signifikant war damit auch seine tatsächliche Stellung innerhalb des Gesamtkomplexes der Stadt der SS aufgezeigt. Seine architektonische Gestaltung hingegen folgte in Struktur und Anlage einem – fast könnte man meinen – klassischen Ge-

1050 Vgl. Kapitel 1, 1.3, 1.4, 1.5.

bäude.¹⁰⁵¹ Nur in seiner Anlage als Tor und mit seiner Ausstattung mit einem tatsächlichen, eisernen Tor ist seine Grenzfunktion zwischen zwei Bereichen definiert, nicht ablesbar hingegen ist, daß es sich hierbei um zwei vollständig voneinander differenzierende „Welten“ handelte; Wolfgang Sofsky hat diese meisterhaft analysiert.¹⁰⁵²

3. Deutlich angegliedert und unterstellt wurde der Kaserne der SS hingegen das „Häftlingslager“. Es wurde von der Höhenlage her tiefer geplant und folgte auch mit seiner städtebaulichen Ordnung segmentbogenförmig zur SS-Kaserne gleichsam dem Abbild eines Appendix derselben. Seine Anordnung erfolgte auf dem klimatisch ungünstigeren Nordhang des Etersberges, aber im oben genannten Sinne auch abgewandt von der „Stadt der Deutschen Klassik“ und im Schatten des „Wachtrups“. Das Häftlingslager wurde aus städtebaulicher Sicht auch der „vorgeschalteten“ SS-Lagerkommandantur unterstellt. Das „Torgebäude“ – gleichzeitig auch Teil der „Lagerkommandantur“ – thronte als Machtpostulat der SS über dem Häftlingslager, alle Häftlingsunterkünfte waren segmentbogenförmig zum Torgebäude ausgerichtet. Nicht – wie ursprünglich geplant – die giebelständige Ordnung der Blöcke zum Torgebäude wurde ausgeführt, sondern die traufständige, womit die zu entindividualisierende Masse betont wurde: keine Individuen sollten hier inhaftiert werden, sondern Massen, die im Sinne der vollständigen Überwachung lediglich übersichtlich gegliedert werden mußten.
4. Die „lagereigenen Werkstätten“, die dem Gesamtaufbau der „Stadt der SS“ dienten, befanden sich außerhalb der totalen städtebaulichen Ordnung des Häftlingslagers; sie wurden diesem gleichsam angeschlossen. Außerhalb dieser Ordnung, aber innerhalb des Häftlingslagers, lagen die Versorgungsbereiche für die SS.
5. Die „SS-Wohnsiedlungen“ und auch die „SS-Freizeitkomplexe“ wurden autark für sich und in einer eigenen städtebaulichen Ordnung, meist abseits der genannten Bereiche erstellt; die SS-Siedlung II wurde sogar örtlich außerhalb der „Stadt der SS“ errichtet. Auch in diesen Bereichen wurde ein symbolisch unterlegter Städtebau und eine ebensolche Gestaltung verfolgt. Zwei insbesondere auch in ihrem Zusammenhang sehr bezeichnende, auf jeweils andere Art sehr markante Beispiele für das Selbstverständnis der SS waren die „SS-Freizeiteinrichtungen“ des SS-Falkenhofes und der SS-Lagerzoo. Beide wurden fast gleichzeitig errichtet und beinhalteten verwandte Bauaufgaben, mit dem jeweils angegliederten Tiergehege hatten sie sogar auch übereinstimmende Teilfunktionen. Der SS-Falkenhof jedoch war vordergründig (keineswegs ausschließlich!) als Repräsentationsort, der „Lagerzoo“ vordergründig als Repressionsort konzipiert. Im öffentlich zugänglichen SS-Falkenhof schlägt sich das Selbstverständnis der SS insbesondere durch die stark semiotische Materialwahl und architektonische Gestaltung nieder – und somit in einer semiotischen Architektur. Beim „SS-Lagerzoo“ war das vollständig unbedeutend, hier ging es allein um einen semiotischen Städtebau. Der „Lagerzoo“ wurde im unmittelbaren Sichtbereich des „Häftlingslagers“ zwischen diesem und der „Lagerkommandantur“ gleichsam hinein gequetscht, was für die Planung eines „Zoologischen Gartens“ mit großen Freiflächen und Auslaufflächen völlig untypisch ist, jedoch hier eben nicht vordergründiges Ziel war: Freizeitstätte der SS einerseits und Ausbildungs-, Arbeits- und gleichzeitige Terrorstätte der SS andererseits, beide gleichzeitig auch „Vergnügungsorte“ der SS – lediglich auf unterschiedlichen Ebenen –, wurden hier ganz bewußt im unmittelbaren Nebeneinander und im ständigen Sichtbezug errichtet. Bei ihren sonntäglichen Ausflügen konnten so die SS-Väter ihren Frauen und

1051 Im weiteren Sinne könnte man auch hier eine Vereinnahmung der „Deutschen Klassik“ interpretieren; seit der Jahrhundertwende hatte man sich insbesondere im Bereich der Architektur auf der Suche nach einer vermeintlich Deutschen Baukunst den Bauten der Zeit „Um 1800“ zugewandt, im Dritten Reich lebten diese Gestaltungsansprüche wieder auf und galten, mehr oder weniger modifiziert, auch für die meisten Bauten des Dritten Reiches, für Repräsentationsbauten, Bauten der Wehrmacht etc. bis hin zur Alltagsarchitektur. Vgl. Einleitung. Vgl. auch Kapitel 6, 6.8. Zur Architektur des Dritten Reiches siehe sämtliche Kapitel der Arbeit.

1052 Sofsky, W., a.a.O..

Kindern ihre „nicht geheime“ und somit ganz normale Arbeitsstätte, das „Umerziehungslager“ für die „minderwertige Bevölkerung“ im Gleichnis zu den satten, fröhlich spielenden Tieren im Zoo zeigen. Die Kinder wuchsen in dieser „Normalität“ mit auf, die Häftlinge sollten ihrer „Minderwertigkeit“ einmal mehr bewußt werden.

Architektonische Gestaltung

Auch in der baulich-architektonischen Gestaltung der Gebäude des Komplexes läßt sich das vordergründig symbolisch-angelegte Gestaltungskonzept Riedls (und dessen Nachfolger) nachweisen. Fast das gesamte Repertoire an Bauaufgaben und Bautypen im „Dritten Reich“ sowie deren jeweilige relativ gleichgeschaltete Gestaltung ist anhand der baulichen Gestaltung des Komplexes Buchenwald analysierbar. Überwiegend hingegen folgten die Gebäude dem „Heimatschutzstil“ oder dem „Bild“ einer vermeintlichen Lageridylle. Deutlichst entstanden hier auch aus architektonischer Sicht zwei größere Bereiche mit einem jeweils anderen Entwurfsansatz; jeder Bereich für sich wurde aus gestalterischer Sicht hierarchisch abgestuft, ebenso jedoch im Gesamtkomplex der „Stadt der SS“, innerhalb der Bereiche kam es auch zu Überschneidungen:

1. Der erste Bereich, der fast ausschließlich Bereiche der oder für die SS umfaßte, wurde in einer den Forderungen der Heimatschutzbewegung gerechten Gestaltung erstellt. Hierzu zählen die SS-Wohnsiedlungen, die SS-Freizeitanlagen, die SS-Kaserne, die Infrastrukturen des Gesamtkomplexes, außerdem die SS-Versorgungsbereiche innerhalb des Häftlingslagers, aber auch weitere Gebäude im Häftlingslager. Festgehalten werden muß, daß nach dem grundlegenden Aufbau der Komplexes von 1937-1939 hier eine deutliche Abwendung von einer pseudomittelalterlichen, neoromanisch burgenhaften Gestaltung (deutlich insbesondere an der SS-Führersiedlung I und dem SS-Falkenhof), die die SS in Entsprechung zu deren Selbstverständnis als „germanischer Ahnenfolger“ für sich implizierte, und eine Zuwendung zu den Gestaltauffassungen der Stuttgarter Schule erfolgte (beispielsweise das SS-Revier, die Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei, die Erweiterung des Kommandantenwohnhauses etc., auch das Krematorium im Randbereich des Häftlingslagers).

Die SS-Kaserne mit den Kasernengebäuden und mit sämtlichen Nebenfunktionen, wie Wohnfunktionen und Kasino für die Kommandanten und Offiziere etc., die auch jede andere Kasernenanlage implizierte, zeigte sich mit seiner Gestaltung in der Tradition der Heimatschutzbewegung, ebenso wie jede andere Kasernenanlage. Als ein wesentlicher Unterschied zu den anderen Kasernen fehlte hier der Zaun, die auch bauliche Begrenzung der Kaserne (die Kasernierten waren ja freiwillig hier); hier gab es Schlagbäume an den Zufahrtsstraßen und die umlaufende Postenkette – die vordergründig sicherheitspolitischer Art war – diente der Abgrenzung von der „Außenwelt“ und ließ selbst die bis hierher geglückten Fluchtversuche der Häftlinge scheitern; in den vierziger Jahren wurden die patrouillierenden Posten mit Hunden, die auf gestreifte Kleidung abgerichtet waren, verstärkt. Vergleicht man die Kasernen des Heeres, der Luftwaffe, der Polizei und der SS weiterhin, so ergibt sich auch hier eine deutliche Rangabstufung hinsichtlich der städtebaulich-gestalterischen Konzeptionen, die innerhalb der Kasernen verfolgt wurden. Hier konkurrierte die SS inhaltlich und städtebaulich-gestalterisch mit der Luftwaffe, beide vertraten ein höheres Selbstverständnis, das sich sowohl in der funktionalen Ausstattung der Kasernen (bsp. mit Freizeitbereichen, gestalteten Grünanlagen und Wohnbereichen für die Offiziere) als auch in der städtebaulich-architektonischen Gestaltung niederschlug (bsp. die leicht differenzierte Gestaltung der Kasernengebäude und ihre Anordnung zu städtebaulichen Gruppen).¹⁰⁵³

Auch die SS-Wohnsiedlungen und Unterkünfte für die SS folgten dieser Gestaltung. Haustyp, architektonische Gestaltung und Lage des Wohnhauses richteten sich hierbei jedoch streng nach Hierarchie der jeweiligen Nutzer innerhalb der SS (freistehende Villa im

1053 Vgl. Kapitel 3, Kapitel 5.

Wald, freistehendes Einfamilienhaus am Siedlungsrand, Einfamilienreihenhaus im Siedlungskern, Mehrfamilienwohnhaus an der Straße, SS-Kasernen). Eine besondere Gestaltung erfuhren die Wohnvillen der SS-Führerschaft des Konzentrationslagers, die mit ihrem Abbild dem innerhalb der SS angestrebten pseudohistorischen Germanenkult durchaus auch Rechnung trugen.

Die Gestaltung des repräsentativ gedachten und auch öffentlichen SS-Falkenhofes hingegen ging explizit auf den Germanen- und Ahnenkult der SS ein und nahm auch damit eine Sonderstellung innerhalb der „Stadt der SS“ ein. Er muß als Kult- und Terrorort der SS, als der Repräsentationsort der SS in Weimar-Buchenwald gesehen werden.

2. Als zweiter grundlegender Bereich hinsichtlich der architektonischen Durchbildung muß der „Lagerbereich“ benannt werden. Hierzu gehören die Lagerkommandantur, das Häftlingslager, bedingt auch das Gustloff-Werk II. Dieser Bereich wurde bewußt dem baulich-gestalterischen Abbild eines „Nationalsozialistischen Lagers“ und einer „Lageridylle“ angenähert.

Wie in allen nationalsozialistischen „Lagern“, beispielhaft jedoch in den Lagern des Reichsarbeitsdienstes (RAD) wurden sowohl innerhalb der „Lagerkommandantur“, als auch innerhalb des „Häftlingslagers“ die genormte Holzbaracke des Reichsarbeitsdienstes aufgestellt, nur wenige massive Gebäude wurden errichtet. Die RAD-Baracken der Lagerkommandantur unterschieden sich rein äußerlich bis auf ihre Länge nicht von den Baracken des Häftlingslagers; sie hatten lediglich eine andere Ausstattung. Die Gestaltung der Lagerkommandantur suggerierte somit die Zugehörigkeit zum „Häftlingslager“, nicht jedoch das eigentliche Macht- und Verwaltungszentrum des Konzentrationslagers.

Das „Häftlingslager“ an sich unterschied sich bis auf die Sicherheitssysteme, wie den Zaun und die Wachtürme, und die zugeordneten Funktionsgebäude ebenso kaum von der baulichen Struktur anderer Lager des Nationalsozialismus. Diese Sicherheitssysteme lediglich oberflächlich betrachtet, kennzeichneten den „Gefangenenort“ als solches. Angelegte Gärten vor den Baracken und Holzbänke vor dem „Revier“ bedienten das Bild der „Lageridylle“ im „Häftlingslager“.

Auch im „Häftlingslager“ entstanden Architekturen in Anknüpfung an die traditionell und handwerklich orientierte Formensprache der Heimatschützer. Massive Putzbauten mit Lochfassade und Satteldach entstanden als Funktionsgebäude des Häftlingslagers (Kammergebäude, Desinfektion, Küche, Wäscherei, zum Teil Werkstätten), auch als Häftlingsunterkünfte. Bezeichnenderweise jedoch standen diese den innerhalb der Häftlingshierarchie des Konzentrationslagers an der Spitze befindlichen Häftlingsgruppen zu; in gleicher Hierarchie waren die in der untersten Häftlingskategorie stehenden Polen, Juden, Sinti und Roma fast ausschließlich in Provisorien (Schafstall, Massenzelte, Rosenkäfig ...) untergebracht.

Und äußerst bezeichnend für die Moral der Planer handelte es sich bei den weiteren Gebäuden des Häftlingslagers, die mit ihrer Gestaltung insbesondere dem Heimatschutzstil folgten, erstens um Gebäude im Rand- und Sichtbereich der Besucher des Konzentrationslagers (Kantine, Krematorium) und zweitens um Gebäudeplanungen und -umplanungen im Zusammenhang mit dem planmäßigen Morden und Vernichten der Häftlinge (Krematorium und einige der zu „Funktionsgebäuden“ umgebauten massiven Blöcke).

Hier erfolgte die akribische Gestaltung bis ins Detail und gleichzeitig die bewußte plane-rische Vorwegnahme der Geschehnisse des Mordens und Vernichtens wie auch die „Normalisierung“ und „Banalisierung“ dieser Vorgänge durch die äußere Gestaltung von ganz alltäglichen, zum Teil „liebervoll“ detaillierten Gebäuden. Stellvertretend hierfür steht das Krematorium mit seinen „funktional“ wie handwerklich wohldurchdachten Details. Es muß als das Abbild der Gestaltauffassungen der Stuttgarter Schule innerhalb des Häftlingslagers gesehen werden. Die kleinbürgerlich-idyllische Er-*schein*-ung des Krematoriums im Häftlingslager als – könnte man meinen – ganz normales (Wohn-)Haus mit Blumenkästen in

den Fenstern ist hier markaberes Synonym für den nach außen hin gewährten „schönen Schein“, für die trügerische Rechtmäßigkeit und Normalität der Vorgänge im angeblichen „Umerziehungslager“. Er läßt sich in ebenso perverser wie skrupelloser Weise in den „Freizeitanlagen“ der SS-Lagerführung, im wohldurchdachten inneren Umbau des SS-Pferdestalls zur Mordstätte nachweisen und äußerte sich auch im System der handwerklich geschnitzten Holzwegweiser mit reichlich verzierten geschmiedeten Ständern und mit entsprechend verklärender Motivwahl, die in Analogie zu einem Wandergebiet auf die einzelnen (Ziel-)Bereiche der „Stadt der SS“ verwies.

Die Gebäude und Anlagen in ihrer äußerer Form boten so ein Bild alltäglicher Gebäude und zeigten kaum etwas vom eigentlichen Ort der skrupellosen Brutalität und des Mordens auf. Sie wiesen mit kaum einem Zeichen auf den eigentlichen Ort der Ausgrenzung und des Terrors, sie erzählten mit kaum einem Detail die besondere Geschichte des Ortes, sondern hüllten sie in bürgerliche Normalität.

Sie widerspiegelten damit gleichzeitig die aus Sicht der SS „normale“ und „notwendige“ Existenz des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald. Gerade diese Kombination von mörderischer Alltäglichkeit in detailliert idyllischem Gewande, in gewissenhaft durchdachter, doch moralisch verwerflicher, gewissenloser Planung, muß die SS aber auch in ihrer Überzeugung von der Notwendigkeit wie von der moralischen Richtigkeit ihrer Arbeit zum Wohle der deutschen Volksgemeinschaft bestärkt haben und nicht die geringsten Zweifel an der Normalität und Unrechtmäßigkeit ihrer Arbeit aufgekomen haben lassen.

Der Ort des brutalen Terrorisierens und Mordens erfuhr so auf den ersten Blick kaum eine eigenständige oder besonders ausgeprägte äußere Gestaltung, er galt als alltäglich und normal im SS-Bewußtsein und wurde als solcher als normale Bauaufgabe in Entsprechung der gängigen Formensprachen, lediglich mit einigen Sonderfunktionen, die jedoch ebenso kontinuierlich „normal“ mitgestaltet wurden, geplant.

Erst die detaillierte architektonische und städtebauliche Analyse eingewoben in den Lagerkontext, führt hier zu anderen Ergebnisse. Hier sind die Standortwahl, die Zuordnung der einzelnen Bereiche und Gebäude zueinander, die jeweilige Wahl des Bautyps für die einzelnen geplanten Funktionsbereiche und Bauaufgaben, deren detaillierte innere und äußere Gestaltung, die detailliert erfolgte Nutzung, außerdem die Vorgänge und Bedingungen, unter denen die Gebäude errichtet wurden, ebenso wie die politische Hierarchie vor Ort notwendige Ebenen der Betrachtung. Sie widerspiegeln bis ins kleinste eine bewußte Verrichtung von Planungsarbeit und eine bewußt hierarchische Gestaltung als „Stadt der SS“, die von der Waldesidylle für die SS-Führerschaft (Führer-Siedlung I) bis hin zum kaltblütig kalkulierten Konzept zur Ermordung von russischen Kriegsgefangenen (Pferdestall) reichte. Die städtebaulich-architektonische Gestaltung entsprechend der gesellschaftspolitischen Hierarchie vor Ort erfolgte hier in mehreren Ebenen, im Gesamtkomplex der Stadt der SS (SS-Kaserne – Konzentrationslagerkomplex), innerhalb der SS-Bereiche (SS-Führersiedlung I, SS-Führersiedlung II, SS-Kaserne), im „Lagerbereich“ (Lagerkommandantur – Torgebäude – Häftlingslager und angegliederte Produktionsbereiche) und auch jeweils innerhalb des Bereiches der Lagerkommandantur (Hauptwache, Dienstszitz des Lagerkommandanten, Torgebäude zu den anderen Dienststellen) und innerhalb des Häftlingslagers (deutlichst aufgezeigt anhand der Häftlingsunterkünfte in Abhängigkeit der Abstammung und Herkunft ihrer „Nutzer“ und somit innerhalb der Häftlingshierarchie).

Die differenzierte Gestaltung und Zuordnung von Bautypen und Standorten innerhalb des Komplexes Weimar- Buchenwald zu den einzelnen Bereichen und Gruppen des Konzentrationslagers Buchenwald wie auch ihre räumliche Ordnung und Standortwahl entsprach genau der politischen Hierarchie innerhalb des gesamten Komplexes „Konzentrationslager Buchenwald“ als geplante „Stadt der SS“. Sie läßt sich am leichtesten und am deutlichsten am Beispiel der „Behausungen und Unterkünfte“ nachweisen: Während die „Führer“ vor Ort im Bautyp „Villa“ mit

umliegendem Garten und reichlich Wohnfläche bei geringer Miete in lockerer räumlicher Anordnung am Südhang des Ettersberges lagerabgewendet in bürgerlich-aristokratischem Wohlstand lebten, wohnte die zweite und dritte Führungsebene des Lagers in der vom Lager etwas weiter abseits gelegenen SS-Siedlung-II in Einfamilienhäusern, Doppelhaushälften und zum Teil in einigen wenigen Mehrfamilienhäusern in räumlich disziplinierter Ordnung jeweils mit umliegendem Garten, Freisitz und ausreichend Wohnfläche bei ebenfalls niedrigen Mieten. Die SS-Totenkopfstandarte und die Waffen-SS wurden entsprechend ihrer Überwachungs- und Sicherungsfunktion auf der Anhöhe des Ettersberges in strahlenförmig angeordneten typisierten Kasernen untergebracht. Das Häftlingslager hingegen wurde auf der Nordseite des Hanges, auf abschüssigem Gelände errichtet. Höhenmäßig tiefergelegen als die Kasernen der SS, bestand vom Häftlingslager aus stetiger Sichtkontakt zu den Kasernen, so daß diese allgegenwärtig über dem Häftlingslager thronen. Die Häftlinge wurden zum geringen Teil in zweigeschossigen Massivbauten, größtenteils in typisierten Holzbaracken bis hin zu fensterlosen Holzpferdeställen (Kleines Lager) und Massenzelten eingepfercht. Für die in den Außenkommandos der unterirdischen Rüstungsindustrien arbeitenden Häftlinge von Buchenwald wurde die unterirdische „Arbeitsstätte“ gleichzeitig zur „Schlafstätte“ ohne jegliche Ausstattung.

Eingebettet in den politischen Kontext des nationalsozialistischen Deutschland und seiner Ausgrenzungspolitik wie in den detaillierten Kontext innerhalb des Komplexes Weimar-Buchenwald, offenbart sich die „Stadt der SS“ schließlich in jeglicher Hinsicht als hierarchisch geformter Ort der SS, der bis ins kleinste die Hierarchien vor Ort widerspiegelt. Er offeriert sich nun als der Ort, der er tatsächlich war, als der bis ins kleinste Detail konzipierte und auch tatsächliche Ort des uneingeschränkten Terrors der SS, als der Elite der Nationalsozialisten, zugunsten der „Gesundung“ Deutschlands. Die „Stadt der SS“ offerierte das eigentliche, das brutale Spiegelbild der „reinrassigen“ „deutschen“ „Volksgemeinschaft“, die sich wiederum im „Schutze“ dieses Stadtteils von Weimar, der „Stadt der SS“ auf dem Ettersberg unten, im anderen Teil der Stadt Weimar, in der entstehenden „Halle der Volksgemeinschaft“ störungsfrei und meinungs-gleichgeschaltet versammeln sollte.

4.5.3 Chronologie

Betrachtet man die Gebäude und die baulichen Anlagen von Weimar-Buchenwald in ihrer Chronologie, so muß festgestellt werden, daß es eine Aufbauphase des Gesamtkomplexes von 1937-1939 gab, in der die einzelnen Bereiche nach der Planung von Robert Riedl in Entsprechung der politischen Hierarchie vor Ort angeordnet und gestaltet wurden. Doch auch nach dieser ersten Aufbauphase blieb der Komplex aufgrund der ständig steigenden Häftlingszahlen und aufgrund der jeweils neuen politischen Nahziele, die laufende Umbauten und Erweiterungen des Komplexes der „Stadt der SS“ Weimar- Buchenwald zur Folge hatten, eine ständige Baustelle. Für diese Erweiterungen gab es außerhalb der grundlegenden Aufbauplanungen kein durchgehendes Planungsmuster, lediglich angedachte Erweiterungskonzepte für die SS-Kaserne und auch für das Häftlingslager, die bedingt auch weitergeführt wurden. Sämtliche anderen Erweiterungen in der Stadt der SS mußten den ständig neuen politischen Anforderungen gerecht werden, sie folgten keinem langfristigen Plan, sondern wurden kurzfristig beschlossen und innerhalb der jeweiligen vorgegebenen Bereiche umgesetzt. Handelte es sich hierbei um aus Sicht der SS unbedeutende Bauten, so die Häftlingsunterkünfte, so war ihre Ausführung auch der Zufälligkeit des vorhandenen bzw. schnellstens zur Verfügung stehenden Materials, daß zudem schnellstens errichtet werden konnte, geschuldet; was nicht damit gleichzusetzen ist, daß es nicht ebenso bewußt ausgeführt wurde, denn auch hier blieb die skrupellose Terrorisierung der Häftlinge das Ziel. Bei den den steigenden Freizeit- und Erholungsbedürfnissen der Lagerkommandantur geschuldeten Neubauten und Erweiterungen innerhalb des Bereiches der SS, z.B. die Reithalle oder dem SS-Revier, wich man von dieser Pragmatik ab und setzte deutlich gestalteri-

sche Prämissen, von der Lebensqualität der Lagerkommandantur und Lagerführung sollten keinerlei Abstriche gemacht werden, sondern diese für die „Führer“ vor Ort ständig erhöht werden.

Ab 1943 bauten die Häftlinge der „Stadt der SS“ einen angegliederten großen Rüstungsbetrieb, die Gustloff-Werke II mit Pfortnerhaus und Sicherheitssystemen und mehreren Produktionshallen, im gleichen Jahr erhielt die Stadt einen eigenen Bahnhof.

Die bestehenden und die jeweils neuen Bauaufgaben innerhalb der baulichen Entwicklung der „Stadt der SS“ verdeutlichen unterschiedliche politische Entwicklungen des Dritten Reiches, sie widerspiegeln die jeweils aktuelle Politik:

1. Die Bauaufgaben innerhalb des SS-Kasernenbereiches zeigen beispielhaft auch Entwicklungen innerhalb der SS auf. So kristallisiert sich in der Aufbauplanung gleichsam der entwicklungsgeschichtliche Höhepunkt der SS-Totenkopfstandarte; diese hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt herausgebildet und gleichsam konsolidiert. Einzig hier in Weimar-Buchenwald führte das zu einer stringenten, einer äußerst markanten Ausprägung des SS-Kasernenkomplexes.¹⁰⁵⁴ Mit dem beginnenden Krieg hatten die SS-Totenkopfverbände ihren Entwicklungshöhepunkt bereits überschritten, nun ging es nicht mehr nur darum, die willkürliche Inhaftierung und Terrorisierung von Menschen im eigenen Land zu betreiben, sondern mit dem Krieg bot sich die Möglichkeit, diese Tätigkeit auch auf die besetzten Gebiete auszudehnen, zu expandieren und gleichzeitig neuen „Lebensraum“ für die Deutschen vorzubereiten. Die SS nahm militärischen Charakter an, die „Waffen-SS“ bildete sich heraus, Divisionen wurden zusammengestellt; die Teile der SS entwickelten sich nun auch in Konkurrenz zur Wehrmacht, womit die SS ihren Machtbereich ausweitete. Die Waffen-SS galt es nun zu stationieren und schnellstens ihre Ausbildung vorzunehmen, sie umfassend auf- und auszubauen. Das besetzte neue Land sollte neu besiedelt werden, der Neuaufbau nach vermeintlich „deutschen Gestaltungsgrundsätzen“ wurde vorbereitet, er sollte unter Ausnutzung der Arbeitskraft der neuen Häftlinge erfolgen. Genau das waren auch die neuen Bauaufgaben innerhalb der SS-Kaserne auch für Weimar-Buchenwald: Kasernenhauptgebäude für die Waffen-SS, ein Lazarett, die Zentralbauleitung, das Zentralbaulager.
2. Die ständigen Erweiterungen des „Häftlingslagers“ und die jeweils neuen Bauaufgaben innerhalb der „Stadt der SS“ offerierten die unterschiedlichen detaillierten Zielsetzungen und den Funktionswandel der nationalsozialistischen Konzentrationslager im allgemeinen und des KL Buchenwald im besonderen.

4.5.4 Die Arbeitskraft der Häftlinge und ihre Einbindung in den Bauprozess

Die gesamte „Stadt der SS“ wurde von den Häftlingen der „Stadt der SS“ versorgt, sowohl nahrungstechnisch als auch versorgungstechnisch, als auch baulich. Die Häftlinge waren in jeglicher Hinsicht die Sklaven der SS, zudem Objekt ihrer Aggressionen, ihr Terror- und gleichzeitig „Vergnügungsobjekt“. Ab 1942 schützte die notwendige Bewachung der Häftlinge im Zusammenhang mit dem Einsatz derselben in der kriegs- und rüstungsbedingten Industrie die SS zudem vor dem Einsatz an der Front.

Festgestellt werden muß, daß in allen Phasen der Bereich des Bauwesens einen wesentlichen, wenn nicht gar den wesentlichen Einsatzort der Häftlingsarbeit bestimmte; im weiteren Sinne gehörte auch die Erstellung von Einrichtungs- und Ausstattungsgegenständen dazu. Die Häft-

¹⁰⁵⁴ Dies wird auch im Vergleich zur Konzentrationslager Dachau deutlich, welches ebenfalls 1937/38 grundlegend baulich neugestaltet wurde. Warum die SS-Kaserne dort nicht in einer derart markanten städtebaulichen Anlage geschaffen wurde, kann nur vermutet werden; möglicherweise liegt das sogar in der Bedeutung der klassischen Stadt Weimar, die es einzunehmen galt, begründet. Die Planung für das Konzentrationslager Sachsenhausen ist gleichsam als Entwicklungsstufe zum Konzentrationslager Weimar-Buchenwald zu sehen, Weimar-Buchenwald erfuhr auch in Entsprechung zur SS-Hierarchie eine deutlich markantere Gestaltung.

linge wurden in allen Bereichen der Bauindustrie eingesetzt, von der Materialbergung und -erstellung über die Bauvorbereitung und Bauausführung bis hin zur Ausstattung und Ausgestaltung der Bauten. Zunächst waren die Häftlinge des Konzentrationslagers Weimar - Buchenwald für den Aufbau der „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald zuständig; hierbei handelte es sich, angefangen vom Material über Rohbau und Ausbau bis hin zur Einrichtung zum größten Teil um Häftlingsprodukte.

1. Der gesamte Aufbau der „Stadt der SS“ auf dem Ettersberg, einschließlich seiner Infrastruktur und aller Gebäude und Anlagen, erfolgte wie auch die vorzubereitenden Arbeiten bis auf die ersten Häftlingsunterkünfte ausschließlich von den Häftlingen in fast vollständiger Handarbeit und unter ständiger Terrorisierung durch die SS. Hierzu gehörte das Roden des Waldes, das Planieren, das Ausschachten, der Unterbau von Straßen, Wege, Plätze, die Fundamentierungen, die Rohbauarbeiten, die Ausbauarbeiten, die Inneneinrichtung der Bauten, Instandsetzungs- und Wartungsarbeiten etc.. Zu welcher Leistung die Häftlinge hier trotz ihrer katastrophalen Arbeits- und Lebensbedingungen fähig waren, zeigt nicht nur der bauliche Umfang der „Stadt der SS“ inklusive der Einrichtung und Ausgestaltung derselben, Gleiches bezeugen die Details der Materialverarbeitung. Aus baulicher Sicht ist in diesem Zusammenhang beispielhaft auf die meisterhaft ausgeführten Natursteinarbeiten innerhalb der Grundstückserweiterung des Wohnhauses des Lagerkommandanten zu verweisen.
2. Ab Anfang 1937 initiierten Speer, Hitler, Himmler – wohl auch Gommlich vom Thüringer Staatsministerium – den Arbeitseinsatz der Häftlinge im „volkswirtschaftlichen“ Rahmen, bezeichnender Weise im Bereich der Baustoffgewinnung und -produktion für die angestrebte umfassende architektonisch-bauliche Um- und Neugestaltung der deutschen Städte. Die Möglichkeit zu einer solchen Produktion wurde erstmals auch als Standortkriterium für ein Konzentrationslager – nämlich das bei Weimar – formuliert. Auch in dieser Hinsicht beinhaltete Weimar-Buchenwald eine wesentliche Entwicklungsstufe der Konzentrationslager. Diese muß auch im Zusammenhang mit der dem Beginn der Ausführung des „Prototypen“ eines „Gauforums“ in Weimar gesehen werden; die Initiative von Speer erfolgte wohl nicht zufällig im Umfeld der Grundsteinlegung zum Platz Adolf-Hitlers in Weimar.¹⁰⁵⁵ Die SS-Ziegelei in Berlstedt nahe Weimar stellte den „Prototypen“ einer SS-eigenen Ziegelei dar. Mit der schließlich ermöglichten Ziegelerstellung durch die Häftlinge ab 1939 waren diese indirekt an Bauten in Weimar (wohl auch anderen Orten) beteiligt.
3. Siegesicher plante man ab Ende 1939 neben der militärischen auch die „siedelnde Eroberung“ des Ostens als durchkonzipierte „Gesundung“ und als Lebensraumerweiterung der „Deutschen“. Innerhalb dieser „Friedensaufgaben“ sollten die Häftlinge beim Aufbau von „gesunden“ Dörfern und Städten im eroberten Osten (wohl auch hinsichtlich der Baustoffgewinnung hierfür) eingesetzt werden. Die städtebauliche und architektonische „Gesundung“ der „Deutschen Städte“ – konzipiert innerhalb der „Neugestaltungsplanungen“ – im kleineren Maßstab aber geplant in vielen Planungsämtern, gründete sich angesichts des beständigen Arbeitskräfte- und Materialmangels in der Zeit ihrer Planung ebenfalls auf die Ausnutzung von Häftlingsarbeit.¹⁰⁵⁶
4. Von 1941 an wurden die Häftlinge auch von Weimarer Betrieben und Institutionen angemietet und waren auch an Bauvorgängen in Weimar beteiligt. Spätestens in den letzten Kriegsjahren avancierten die Häftlinge zudem zur kalkulierten Planungsgröße für Bauvorhaben in Weimar.¹⁰⁵⁷

1055 Ausf. siehe Kapitel 1, 1.3.

1056 Nachweisbar auch anhand verschiedenster Baulichkeiten in und bei Weimar, dargestellt innerhalb der anderen Kapitel der Arbeit.

1057 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.5. Ebd. 1.4.3.4. Kapitel 5. Kapitel 6, 6.14. Zum Häftlingseinsatz in Weimarer Betrieben siehe: Schley, J., 1997, a.a.O..

5. Ab 1942/43 errichteten im wesentlichen die Häftlinge in den Außenkommandos des Konzentrationslagers Buchenwald sowohl in Weimar, als auch außerhalb von Weimar, verstreut über ganz Mitteldeutschland, zum großen Teil im strategisch günstig gelegenen Thüringen ober- und unterirdische Bauten und Baulichkeiten für die Rüstungsproduktion, in denen sie nachfolgend auch in der Produktion eingesetzt wurden, ebenso kriegswichtige Anlagen, wie Bunkersystem etc. – ein auf interministerieller Ebene abgekartetes, durchorganisiertes Spiel, in der der Häftlingseinsatz vor der geplanten endgültigen Vernichtung bzw. bis zur Vernichtung durch die Arbeit nochmals in brutalster Sklavenarbeit der Deutschen Rüstungs- und Kriegsindustrie, zu dem der Bereicherung der SS, die die Häftlinge vermietete, dienen sollte; der Tod der Häftlinge in Folge der katastrophalen Arbeits- und Lebensbedingungen war hier kalkulierte Größe, die Vernichtung der Häftlinge wurde mit eingeplant. Tote Häftlinge wurde unentgeltlich gegen lebendige ausgetauscht.

4.5.5 Die Beziehungen zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald im Blick auf Bau- und Planungsvorgänge

Abschließend sind die Beziehungen zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald im Zusammenhang mit baulichen und bauplanerischen Projekten für Weimar, die in der vorliegenden Arbeit recherchiert wurden, benannt:

1. Wie beschrieben, erfolgte die Entscheidung zum dritten großen Konzentrationslager in Thüringen innerhalb der nationalsozialistischen Feierlichkeiten anlässlich der zehnjährigen Wiederkehr des 1. Reichsparteitages nach der Neu-Gründung der NSDAP 1926 in Weimar. Auch wenn es hypothetisch erscheint, ist in diesem Zusammenhang die innerhalb dieser nationalsozialistischen Großinszenierung bewußte Inszenierung des ersten Spatenstiches für das erste nationalsozialistische „Gauforum“ nicht zu unterschätzen. Sauckel gelang es hier zum richtigen Augenblick, seinen angestrebten Ausbau der Gauhauptstadt Weimar zur „vorbildlich gestalteten“ nationalsozialistischen Stadt nicht nur umfassend öffentlich zu propagieren, sondern durch die „Tat“ zu manifestieren und so an seiner diesbezüglichen Aktivität wie auch an seiner bedingungslosen Führertreue keinen Zweifel zu lassen. Eingebettet in diese Feiererinszenierung, in dieses „nationalsozialistische Stimmungshoch“, mußte die Entscheidung zur Stationierung der SS-Standarte und zur Errichtung eines Konzentrationslagers hier in Sauckels Zuständigkeitsbereich wohl im Sinne Sauckels positiv ausfallen, zumindest hätte es keinen besseren Zeitpunkt hierfür geben können.
2. Weimar wurde mit Hitlers, Himmlers und Eickes Einwilligung zum Bau des Konzentrationslagers nahe Weimar ein weiteres Mal nach der Entscheidung zum Bau des ersten „Adolf-Hitler-Platzes“ in Weimar¹⁰⁵⁸ auch in baulicher Hinsicht in die Reihe der für die Nationalsozialisten besonderen Städte München und Berlin aufgenommen. Nach dem Konzentrationslager Dachau bei München, dem „Geburtsort der NSDAP“ und der sogenannten „Hauptstadt der Bewegung“, und dem Konzentrationslager „Sachsenhausen“ in der Nähe von Berlin, der „Reichshauptstadt“ und geplanten „Welthauptstadt Germania“ (das in Analogie zur Hauptstadt Berlin ab 1938 zum zentralen Sitz der SS-Totenkopfstandarten, der „Inspektion der Konzentrationslager“ und des Verwaltungs- bzw. Wirtschaftsverwaltungshauptamtes der SS im sogenannten Torgebäude avancierte), wurde ab 1937 mit dem Bau des dritten großen Konzentrationslagers in unmittelbarer Nähe von Weimar begonnen und damit ein Deutschland überdeckendes (Grund-)System von Konzentrationslagern geschaffen.

Der Entscheid zum genauen Standort des Konzentrationslagers bei Weimar auf dem Ettersberg erfolgte nur wenige Tage nach den inszenierten Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung zum „Gauforum“ am „Platz Adolf-Hitlers“ in Weimar. Die Planungsvorgänge wurden nun

1058 Ausf. siehe Kapitel 1, 1.3.

derart beschleunigt, daß bereits Mitte Juli 1937 mit den Bauarbeiten zur „Stadt der SS“ begonnen werden konnte. Da die Materialuntersuchungen zum Kalksteinvorkommen auf dem Ettersberg erst nach dem Standortentscheid erfolgten, scheint dieses zumindest nicht das wesentliche Standortkriterium zur Installierung des Komplexes zum Konzentrationslager hier oben auf dem Ettersberg gewesen zu sein, sondern andere Gründe müssen hierfür entscheidend gewesen sein – wohl die Lage auf dem Berg über Weimar (vielleicht auch die im Wald -?-); die Anlage der SS-Kaserne bzw. der gesamten „Stadt der SS“ deutet zumindest auch hierauf hin. Beide Baukomplexe, die „Stadt der SS“ und das neue Zentrum der „Gauhauptstadt“, wurden fast zeitgleich begonnen. Die Planungen zu beiden Komplexen folgten einer äußerst semiotischen Gestaltung.

Die „Stadt der SS“ fand schon vor ihrem eigentlichen Baubeginn einen Niederschlag auch in der geplanten baulichen Gestaltung des neuen Machtzentrums in der Gauhauptstadt Weimar; sie war der Initiator für die erste Erweiterung des „Gauforums“ mit einem „Haus der SS und der Polizei“; gleichsam in Übereinstimmung zur Vergrößerung des SS-Standortes und des Polizeistandes Weimar wurde das „Gebäude der Polizei und SS“ beständig in seiner Grundfläche vergrößert; hier sollten sämtliche Abteilungen der SS und der Polizei ihren Verwaltungssitz haben; ein großes Polizeigefängnis war hier geplant.¹⁰⁵⁹

3. Die Absicht des geplanten Einsatzes der Häftlinge innerhalb der Herstellung und Förderung von Baumaterialien „im Rahmen des Vierjahresplanes“, also im volkswirtschaftlichen Kontext, war innerhalb der Diskussionen um den Standort als Zielvorstellung schriftlich fixiert worden. Der gewählte Standort am Ettersberg hatte kein gefordertes Ton- oder Lehmaufkommen zur Ziegelherstellung aufzuweisen, jedoch befand sich hier ein Muschelkalkvorkommen, das durch die Häftlinge erschlossen werden sollte. Die von den Häftlingen in Handarbeit gebrochenen Muschelkalksteine wurden größtenteils für den Straßen- und Gründungsbau innerhalb des Aufbaus des Komplexes Konzentrationslager Buchenwald, der „Stadt der SS“ verwendet. Anzumerken ist hier, daß es hier zwei Anläufe gab, einen Steinbruch aufzubauen. Eine Verwendung von Steinen aus dem schließlich arbeitenden Steinbruch außerhalb der „Stadt der SS“ erfolgte wohl nicht. Zwar bestand die Absicht, diese für die Natursteinapplikationen und -verzahnungen der umfangreich geplanten Bauprojekte in Weimar, so für die Bauten am Platz Adolf Hitlers, zu nutzen, das beweist der Vorgang der Prüfung des Gesteins als Baumaterial Ende 1937 bei der Thüringischen Geologischen Landesuntersuchung in Jena eindeutig, jedoch scheint der Muschelkalk den gestellten Anforderungen nicht entsprochen zu haben. Zumindest an sämtlichen repräsentativen nationalsozialistischen Bauprojekten in Weimar, am „Gauforum“, an der „Nietzsche-Gedächtnishalle“, am Hotel „Haus Elephant“, an der „Reichsstatthaltervilla“ ist für die Werksteinverkleidungen, -rahmungen und -applikationen kein Muschelkalk aus dem Steinbruch am Ettersberg verwendet worden.¹⁰⁶⁰

Mit ihren baulichen Produkten sollten die Häftlinge jedoch außerdem den Auf- und Ausbau des Dritten Reiches außerhalb der „Stadt der SS“ mitbestreiten, was schon mit der Standortwahl deutlichst formuliert worden war.

Ein wesentlicher Schritt hierzu stellte die Errichtung einer SS-eigenen Ziegelei in Berlstedt, nur einige Kilometer vom Konzentrationslager entfernt, dar. Hier ließ sich eine Tongrube finden. Das SS-Wirtschaftsunternehmen der „Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH“ (DEST) gründete hier ihre erste Filiale in moderner Trockenpreßtechnik mit einer Kapazität von 7 Millionen Ziegelsteinen pro Jahr.

Für den Aufbau und Ausbau der „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald waren wohl fast sämtliche Steine und Mauerziegel Häftlingsprodukte.

1059 Ausf. ebenda.

1060 Siehe Kapitel 1, Kapitel 2, Kapitel 6.

Außerhalb der Stadt der SS wurden sie nachweislich erstmals beim Neubau der Werkzeugmaschinenfabrik eingesetzt. Anzunehmen ist, daß für weitaus mehr Bauten aus der Zeit des Dritten Reiches in Weimar diese Ziegelei als Zulieferer genutzt wurde. Naheliegend scheint dies insbesondere für die Bauten der Polizei, die ebenfalls im Zuständigkeitsbereich von Himmler lagen, außerdem für die Bauten, die im Krieg errichtet wurden, so die Großmarkthalle, das Kühlhaus, und für die Erweiterungen des Fritz-Sauckel-Werkes¹⁰⁶¹, wohl auch für die unterirdischen Luftschutzanlagen in Weimar, da zu diesem Zeitpunkt Material- und Arbeitskräftemangel erheblich waren, die Produktion der SS-Ziegelei jedoch von 2,1 Millionen im Jahr 1938 auf 8,1 Millionen Ziegel im Jahr 1943 gesteigert wurde.¹⁰⁶²

Ab 1941 arbeiteten Häftlinge des Konzentrationslagers in Außenkommandos in Weimar. Ab 1942 vermietete die SS die Häftlinge als Arbeitskraft im gesamten Dritten Reich, womit sie direkt nicht mehr nur der SS dienten, sondern ebenso der Industrie, der Wehrmacht, dem Aufbau- und Wiederaufbau der Städte. In Weimar wurden sie von verschiedenen Betrieben und Institutionen angemietet. Sie beteiligten sich am Aufbau des Kühlhauses und der Großmarkthalle, wohl errichteten sie zusammen mit den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen des Fritz-Sauckel-Werkes die neuen Produktionshallen für die Waffenfertigung. Anzunehmen ist auch, daß sie in Weimar an der Ilm beim Aufbau der Polizeikasernen beteiligt waren, da diese im selben Zuständigkeitsbereich unter Himmler lagen; innerhalb der Planung zur Polizei-Offiziersschule galten sie nachweislich als einkalkulierter Faktor. Entsprechend der von Himmler zugesicherten Zur-Verfügung-Stellung von Häftling für bestimmte Bauten, avancierte der Einsatz der Häftlinge um 1942 gar zur einkalkulierten Planungsgröße innerhalb mehrerer Bauprojekte für Weimar.¹⁰⁶³

4. Mit der Entscheidung für ein Konzentrationslagers bei Weimar war der Weg der Klassikerstadt zur „Stadt der SS“ (und Polizei) vorgezeichnet, ebenso mit dem positiven Entscheid zu ihrer Eingemeindung nach Weimar bereits im September 1937. Mit der Eingemeindung des Komplexes des Konzentrationslagers zu Weimar zum 1. April 1938 wurde der Baukomplex des Konzentrationslagers mit der angegliederten SS-Totenkopfkasernen zum Stadtteil von Weimar.

Die Verflechtung von Institutionen und Ämtern von Weimar und Weimar-Buchenwald war mit dem Beschluß zur Eingemeindung Buchenwalds besiegelter Alltag und scheinbar auch in Weimar Normalität. Die engen Beziehungen der beiden Stadtteile Weimar und Weimar-Buchenwald untereinander waren unterschiedlichster Art und gestalteten sich in allen Bereichen des Lebens wie des Todes. Innerhalb der Institutionen und Behörden erfolgte die Einbeziehung von Weimar-Buchenwald als ganz normaler Stadtteil von Weimar. Sie läßt sich nicht nur beispielhaft bis 1940 an den Leichenverbrennungen der Häftlinge des KZ-Buchenwald im Krematorium zu Weimar und die jeweiligen Todesscheinausstellungen im Weimarer Standesamt oder den Zwangssterilisationen von Häftlinge im Weimarer Krankenhaus oder den „Versorgungs- und Handelsbeziehungen“ zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald festmachen¹⁰⁶⁴, sondern bestand in vielen Bereichen und wurde ebenso auf dem Gebiet des Planens und Bauens nachgewiesen. Das städtische Hauptamt und Hochbauamt standen im Kontakt zur SS-Neubauleitung und auch zur SS-Zentralbauleitung Weimar-Buchenwald. Sie legten Ort die Miete der reichseigenen Villen und Wohnhäuser der SS fest, forderten die wiederholte Antragseinreichung der SS-Siedlung II und bezogen die KZ-Betreiber und deren Familien als Einwohner der Stadt Weimar zwangsläufig, da Buchenwald ja eingemeindet war, ganz normal als Planungsgröße für Schulbauten mit ein. Hinsichtlich der Erweiterungen von Buchenwald, so der Errichtung

1061 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.5. Ebd. 1.4.3.4.

1062 Angabe nach: Kaienburg, H., 1991, a.a.O., S.92f.

1063 Siehe Kapitel 5, 5.4.2. Kapitel 6, 6.14.

1064 Ausf. siehe: Schley, J., 1996, a.a.O.; Ders., 1997, a.a.O..

der Gustloff-Werke II, wie auch der Führung der Eisenbahntrasse von Weimar nach Buchenwald engagierten sie sich bei Entscheidungen zu Standort und Gestaltung. Erstaunlich und unglaublich regungslos hielten die städtischen Behörden ihre bürokratischen Wege ein und arbeiteten in normaler Alltäglichkeit die den Gesamtkomplex des Konzentrationslagers Weimar - Buchenwald betreffenden Dinge ab, ohne scheinbar zu hinterfragen oder hinterfragen zu wollen, selbst wenn sie vor Ort waren.

5. Im Zusammenhang mit der geplanten Neugestaltung der Stadt Weimar unter Fritz Sauckel und Hermann Giesler führte das von Sauckel bestimmte Gebiet der „Neugestaltung“ unmittelbar an das Lager heran.¹⁰⁶⁵ Der Ettersberg war in diesem Zusammenhang jedoch als neuer „Volkspark“ geplant, so daß es innerhalb der Erweiterungen des Konzentrationslagers Buchenwald 1942/43, so der Errichtung des Produktionsbetriebes der „Gustloff-Werke II“ und des Bahnanschlusses für Weimar-Buchenwald, zu Kompetenzstreitereien zwischen der SS einerseits und Reichsstatthalter Sauckel und des Stadtbauamtes andererseits kam, die sich in Standort- und Differenzen in der Streckenführung äußerten. Sauckel, der Weimar zur vorbildlich gestalteten nationalsozialistischen Stadt ausbauen wollte, wollte sich „sein“ Weimar nicht verschandeln lassen. Vor Ort wurden die Standortfragen in Abstimmung zwischen der Stadt Weimar in Zusammenarbeit mit dem Büro Giesler und der Lagerkommandantur sowie der „Zentralbauleitung der Waffen-SS“ geklärt.¹⁰⁶⁶ Die Ausdehnung der „Stadt der SS“ in Richtung Weimar wurde zumindest verbal strikt abgelehnt, andererseits jedoch im gleichen Atemzug die Energielieferung mit der „Wahrung“ des „Prestiges der Gauhauptstadt“ und unter Anführung wirtschaftlicher Gründe festgelegt, um die bestehenden umfassenden Aufgaben ausführen zu können. Wie schon 1937 bei der Benennung des Konzentrationslagers zeigt sich auch hier deutlich das alltägliche, administrative Beziehungsgeflecht zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald, das das Wissen und letztlich die Akzeptanz um das Konzentrationslager Buchenwald belegt und gleichzeitig doch deutlich die örtlich gewollte Distanzierung, die Verdrängung des Konzentrationslagers aus dem Gesichtskreis der Stadt Weimar durch die städtischen Vertreter, Landesregierung und Reichsstatthaltereier offerierte. Deutlichst muß auch hier festgestellt werden, daß zwar der Schein des unbefleckten Weimars gewahrt werden sollte, jedoch auf der anderen Seite die alltägliche administrative Praxis wie ebenso die Handels- und Geschäftsbeziehungen bis hin zum Verkehrsverbund sich als völlig normal – alltäglich gestalteten und sogar von der Existenz des Konzentrationslagers profitierten. Ab 1942 wurde diese Beziehung nochmals intensiviert, da die Häftlinge nun als Arbeitskräfte auch an Betriebe der Stadt „vermietet“ wurden, ab 1944/44 avancierten sie zudem – wie beschrieben – zur einkalkulierten Planungsgröße.
6. In diesem Zusammenhang ist auch direkt auf die Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ einzugehen. Angesichts des Zeitraumes, in denen die Planungen zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ ausgearbeitet wurden, nämlich erstens mitten im Krieg, in dem der Arbeitskräfte- und Materialmangel nicht im geringsten zu beheben war und dieser ja bereits vorher in Folge der „kleinen Bauprojekte“ zwischen 1935-1939 deutlichste Ausmaße angenommen hatte und zu Verschiebungen von Arbeitskräften und zum Einsatz von Fremdarbeitern auch in Weimar geführt hatte, und zweitens nachdem also die Planungen für die „Reichshauptstadt Germania“ bekannt waren und nicht mehr nur in der Planung waren, sondern zum Teil schon in der Ausführung und nachdem die Planungen zu anderen „Neugestaltungsstädten“ ebenso bereits betrieben worden waren, muß man den Planern zudem drittens auch angesichts der radikalen Ausmaße der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ unterstellen, daß ihre Planung die Ausnutzung von Fremdarbeitern und von Rohstoffen ande-

1065 Siehe Kapitel 1, 1.5.

1066 Siehe Abschnitte: 4.4.9.4 Das Gustloff-Werk II, Weimar-Buchenwald; 4.4.10.3 Die Bahnstrecke Weimar - Weimar-Buchenwald/
Der Bahnhof Weimar-Buchenwald.

rer Länder zur Gewinnung des massenweise benötigten Baumaterials in Gestalt von Ziegeln, aber insbesondere von Naturstein (Muschelkalk, Travertin, Schiefer, Marmor), ja und ebenso die Errichtung all dieser Bauten zumindest durch eine beträchtliche Anzahl von Fremdarbeitern – wie sie ja zu diesem Zeitpunkt auch tatsächlich erfolgte – implizierten; eine Voraussetzung war sie alle Male. Daß die Planer im Rahmenplan zur „Neugestaltung der Stadt Weimar“ die Jagdschneisen des Ettersberges fein säuberlich wieder eingezeichnet haben und den Ettersberg damit zum „Volkspark“ erheben wollten und dabei die „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald einfach übergangen, zeigt einmal mehr ihren Verdrängungsmechanismus, wie er schon bei der Namensgebung des KZ-Komplexes und bei der Standortbestimmung des Gustloff-Werkes II angestrebt wurde. Weitaus weniger verdrängt hingegen wurde das Vorhandensein der SS bei der „Neugestaltung der Innenstadt“ und hier beim „Haus der SS und Polizei“ inmitten der Stadt an der Ilm im erweiterten Komplex des „Gauforums“, denn dieses wuchs ganz in Übereinstimmung zum Standort der SS von Jahr zu Jahr beständig in seinen Abmaßen.

Hiermit sollte ein deutliches Machtpostulat der SS inmitten der Stadt Weimar und im axialen und gestalterischen Gefüge des nationalsozialistischen Machtzentrums des Gaues Thüringen geschaffen werden.¹⁰⁶⁷

Die „Stadt der SS“ Weimar-Buchenwald - einer architektur- und baugeschichtlichen Analyse gleichsam nicht Wert? – das muß spätestens anhand der vorliegenden Ausführungen deutlichst negiert werden:

Eine unscheinbare Architektur – symbolisch überfrachtet aber qualitätslos, ein unscheinbarer Städtebau – scheinbar qualitätslos und nicht der Rede wert – haben hier ihren „Dienst“ in mehrfacher Hinsicht geleistet. Wer meint, sie erzählen keine Geschichten, der irrt.

1067 Siehe Kapitel 1, 1.5.

KAPITEL 5

BAUTEN UND PLANUNGEN FÜR DIE POLIZEI

5.1 Einleitung

Als eine der wichtigsten Aufgaben zur Durchsetzung seiner nationalsozialistischen Politik hatte Wilhelm Frick schon während seiner Amtsperiode als nationalsozialistischer Minister innerhalb der Thüringer Landesregierung von 1930/31 mit der Durchsetzung der leitenden Stellen der Polizei mit Nationalsozialisten begonnen, um so seine Politik notfalls auch radikal mit Gewalt durchsetzen zu können. 1930/31 stieß er hier noch auf Widerstand seitens der Reichsregierung¹⁰⁶⁸, mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 hingegen konnte er diese Politik ganz gezielt als Innenminister des Reiches fortsetzen. Mit Unterstützung der zur "Hilfspolizei" ernannten SA und SS setzte er im März 1933 auch in den nicht nationalsozialistisch regierten Ländern Nationalsozialisten als Polizeikommissare ein. Gleichzeitig kündigte er die Errichtung von Konzentrationslagern an.

In Bayern, dem "Geburtsland" der NSDAP, auch der SA und SS, wirkte Heinrich Himmler bereits seit 1929 als Reichsführer der SS, unterstand jedoch dem anderen bewaffneten Truppenteil der NSDAP, der SA unter Röhm. Innerhalb der SS verfolgte er eine strenge "arische Auslese". Er setzte den Arierparagraphen konsequent um und legte bei der Aufnahme einen besonderen Wert auf den "rassereinen" "Körperbau". Die SS betrachtete sich als gesellschaftspolitische "Elite der Elite". Ab März 1933 Kommissarischer Polizeipräsident Münchens, wurde Himmler im April 1933 "Politischer Polizeikommandeur" von ganz Bayern und war auch für die Konzentrationslager zuständig. Er kündigte den Neubau eines Konzentrationslagers unter der SS an, das als erstes in Deutschland in Bayern in Dachau entstehen sollte. Mit seinem Machtgefüge SS – Politische Abteilung – Konzentrationslager hatte Himmler sich schließlich in Bayern "*ein perfektes System errichtet, das ihm überall die Kontrolle über die Politische Polizei einbringen mußte*"¹⁰⁶⁹

In Preußen wirkte Hermann Göring als Ministerpräsident. Mittels der ihm unterstellten Polizei und der im Februar 1933 zur Hilfspolizei ernannten SA und SS führte er mit "*nigrosen Konsequenz ... eine personelle Säuberungsaktion*" durch, um politische Gegner zu bekämpfen; Mord war ausdrücklich genehmigt.¹⁰⁷⁰ Das Ereignis des Reichstagsbrandes nahmen die Nationalsozialisten zum Anlaß, um radikal gegen die Kommunisten vorzugehen. Man nutzte die

1068 Bernhard Post, Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft 1932-1945: Staat und Verwaltung, S.16 f., in: Andreas Dornheim, Bernhard Post, Burkhard Stenzel, Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft, Schriftenreihe des Landeszentrale für politische Bildung, Erfurt 1997, S.9-52.

1069 Zitiert nach: Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945 (Die Deutschen und ihre Nation: Neuere dt. Geschichte in 6 Bänden, Band 5), Berlin 1986, S. 370.

1070 Joachim C. Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft., München/Zürich 1993, S.109-111. Außerdem: Thamer, H. U., a.a.O., S. 239-257. In Görings Schieberlaß vom 17.2.1933 hieß es: "*Polizeibeamte, die in Ausübung dieser Pflichten von der Schußwaffe Gebrauch machen, werden ohne Rücksicht auf die Folgen des Schußwaffengebrauchs von mir gedeckt; wer hingegen in falscher Rücksichtnahme versagt, hat dienststrafrechtliche Folgen zu gegenwärtigen.*" Zitiert nach ebenda, S. 244f.. Zum Vergleich der Entwicklung der Polizeistrukturen in Preußen und in Bayern siehe ebenda, S. 368ff.

Gunst der Stunde, die von Frick vorgelegte "Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" vom Reichspräsidenten zu ergaunern, der "Schutzhaftbefehl" ermöglichte die willkürliche, selbst allein der Vorbeugung dienende Inhaftierung sämtlicher potentieller Gegner ohne Anklage, ohne Beweise, ohne jegliche rechtliche Kontrolle und Beschränkung. Sie boten die Grundlage für Massenverhaftungen insbesondere kommunistischer Funktionäre.¹⁰⁷¹ Eine der wegweisenden Amtshandlungen Görings beinhaltete im Frühjahr 1933 außerdem die Errichtung eines "Geheimen Staatspolizeiamtes" (Gestapa), das aus der politischen Abteilung der Landespolizei gebildet wurde. Die Aufgabe dieses Gestapa bestand darin, den politischen Gegner ausfindig zu machen, zu bespitzeln, zu verfolgen und zu unterdrücken. Durch den "Schutzhaftbefehl" war es ihm möglich, willkürlich Personen als "staatsfeindlich" einzustufen und diese zur "Untersuchungshaft" der Justiz zu überweisen bzw. sie auf unbegrenzte Zeit in die nationalsozialistischen Konzentrationslager zu verschleppen.

Ende November 1933 wurde die Geheime Staatspolizei in Preußen per Gesetz zum selbständigen Zweig der inneren Verwaltung erhoben und erlangte ab März 1934 die Verfügungsgewalt über sämtliche Staatspolizeistellen Deutschlands. Anfang April ernannte Göring Himmler zum Inspekteur der Preußischen Gestapo und SS-Oberführer Heydrich zum Leiter des Gestapa. Himmlers Ziel war es, die gesamte Polizei der SS zu unterstellen, außerdem die SA auszuschalten; der Sicherheitsdienst der SS unter Reinhard Heydrich bildete hierbei seine rechte Hand. In Zusammenarbeit mit der Reichswehr intervenierten sie bei Hitler bezüglich eines Putsches der SA unter Röhm und initiierten damit eine umfassende Verhaftungswelle mehrerer SA-Führer. Ihre Exekutive, die SS und die Gestapo, leiteten die Aktion. Röhm und andere SA-Führer wurden meist ohne Verfahren erschossen, mehrere nicht genehme Oppositionelle gleich mit ermordet; Grundlage bildeten – wie schon bei den Säuberungsaktionen in Preußen unter Göring – die "Reichstagsbrandordnung" und die Schutzhaftbefehle der Gestapo. Die SA als politischer Faktor wurde durch diese Aktion ausgeschaltet, der Aufstieg der SS unter Himmler war bereitet, er zeigte sich wenige Wochen später durch die Erhebung der SS zur selbständigen Gliederung der Partei und der damit verbundenen Direktunterstellung Himmlers unter Hitler Mitte Juli 1934. Ab Februar 1936 unterlagen die "Gestapo-Angelegenheiten" per Gesetz keinerlei richterlicher Nachprüfung mehr.

Im Juni 1936 wurde Himmler als "Reichsführer der SS" – und damit in Direktunterstellung unter Hitler – schließlich die gesamte Polizei zugeordnet und er zum "Chef der Deutschen Polizei" ernannt. Eine staatliche und eine parteiliche Funktion wurden hiermit in einer Person vereint; die Polizei, die eigentlich dem Reichsinnenministerium unterstellt war, wurde hiermit gleichsam entstaatlicht. Himmler strukturierte die Polizei neu und faßte sie in Hauptämtern zusammen. Die Ordnungspolizei, die die uniformierte Polizei in den Städten (Schutzpolizei) und auf dem Lande (Landespolizei und Gendarmerie) sowie die nicht uniformierte Verwaltungspolizei umfaßte, wurde vom Berliner SS-Führer Kurt Daluge geleitet. Die Sicherheitspolizei, die sich in Kriminalpolizei, Geheime Staatspolizei und Sicherheitsdienst gliederte, unterstand Reinhard Heydrich. Bereits mit der Ausschaltung der SA durch den Röhmputsch hatte die SS die Herrschaft über die Konzentrationslager erwirkt. Als Ort des Vollzugs der Schutzhaft stellten sie das Hauptelement der "Gegnerbekämpfung" und des NS-Terrors dar. Die SS zentralisierte und reorganisierte ab 1934/35 die Konzentrationslager nach dem bereits seit 1933 von der SS geleiteten Konzentrationslager in Dachau. Ab 1936 und somit ungefähr zeitgleich mit der Unterstellung auch der Polizei unter Himmler begann die SS mit dem Aufbau eines Deutschland überdeckenden Systems von großen Konzentrationslagern.¹⁰⁷² In

1071 Vgl. Thamer, H. U.; a.a.O., S. 248-255. Zu Schutzhaft, Polizeihaft, Strafhft siehe: ebenda, S. 376f.

1072 Zur Entwicklung der Konzentrationslager siehe u.a.: Klaus Drobisch/Günther Wieland, System der NS-Konzentrationslager: 1933 -1939, Berlin 1993.; Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors. Das

dieser Konstellation waren sämtliche Terrorinstrumente des Dritten Reiches zur inneren Repression unter Führung von Himmler und somit in einer Person konzentriert. Mit dem Bestehen des Dritten Reiches verschmolzen diese Organe immer mehr. Seit 1937 kontrollierten die "Höheren SS- und Polizeiführer" (HSSPF) alle Polizei- und SS-Formationen auf regionaler Ebene, seit 1941 durchliefen sämtliche Polizeioffiziere die SS-Junkerschulen.¹⁰⁷³

SS und Polizei bildeten neben der vordergründig nach außen wirkenden Wehrmacht die wesentlichen Exekutive zur Durchsetzung der nationalsozialistischen Macht durch "Gegnerbekämpfung", zu ihrer Stabilisierung, zur Durchsetzung der nationalsozialistischen Politik und insbesondere der rassistischen Ziele nach innen. Das wesentliche Instrument hierbei bildeten die der SS unterstellten Konzentrationslager; die Polizei hingegen konnte willkürlich die "Schutzhaft" verhängen, was der Einweisung in das Konzentrationslager gleichkam. Die Polizei war wichtigstes Machtorgan des totalitären Staates geworden, sie diente nicht dem Schutze der Einzelnen, sondern – gestützt auf Willkür und Rechtlosigkeit – der Sicherung und Vereinheitlichung des Ordnungsgefüges des Dritten Reiches.

Thüringen

In nationalsozialistischer Alleinherrschaft ab Sommer 1932 zeigte sich die Thüringer Landesregierung unter dem Gauleiter Fritz Sauckel äußerst aktiv und bestrebt, dem "Chaos der Weimarer Republik" in nationalsozialistischer Entsprechung vorbildlich, schnell und radikal ein Ende zu bereiten; die vollständig nationalsozialistische Ordnung war ihr Ziel. Wie schon 1930/31 kam der Polizei als gewalttätiges Potential gegen die inneren "Feinde" besondere Aufmerksamkeit zu, die von Frick begonnene konsequente Durchsetzung der Polizei mit führenden Nationalsozialisten wurde wieder aufgenommen und auch personell fortgeführt. Als Polizeipräsident wurde der Leiter des Landeskriminalamtes von 1930/31, der SS-Offizier Walter Ortlepp, eingesetzt; nach der Erhebung Ortlepps in den Rang eines Staatssekretärs in das Innenministerium ab 1936 hatte der SS-Brigadeführer Hennicke das Amt des Polizeipräsidenten inne. Schon 1932 wurden mit der Person Ortlepps als Polizeipräsident beide Exekutive zumindest personell miteinander verschmolzen.

Anfang 1933 führte eine erste Welle von Massenverhaftungen nach der Machtergreifung Hitlers in Thüringen zur Inhaftierung von rund 1.000 KPD-Funktionären. Grundlage bildeten auch hier die Reichstagsbrandordnung und der "Schutzhaftbefehl"¹⁰⁷⁴. Jedoch gab es in Thüringen eine eigenständige Zuständigkeitsregelung: Am 1. März 1933 war zur "Verordnung zum Schutz von Volk und Staat" vom 28.2.1933 eine Durchführungsbestimmung erlassen worden, wonach ausschließlich "Reichs- und Landtagsabgeordnete sowie führende Funktionäre der KPD" von den Polizeibehörden ohne weitere Weisung festgenommen werden konnten, darüber hinaus gehende Befugnisse standen der Polizei nicht zu.¹⁰⁷⁵ Die Gefängnisse der Polizei und der Justiz reichten aufgrund der umfassenden Inhaftierungen nicht aus. Auf dem Gelände des Flugplatzes in Nohra entstand bereits am 5. März 1933 ein so bezeichnetes "Sammellager". Das erste nationalsozialistische Konzentrationslager überhaupt wurde hier eingerichtet. Von der

Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 1993., Einleitung.; Johannes Tuchel, Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der "Inspektion der Konzentrationslager" 1934-1938. Schriften des Bundesarchives, Nr. 39, Boppard 1991, Abschnitt: Einleitung; Siehe auch Kapitel 4, 4.2.

1073 Vgl. zum gesamten Abschnitt: Broszat, Martin/Frei, Norbert (Hrsg.): Das Dritte Reich im Überblick. Chronik-Ereignisse-Zusammenhänge, München/Zürich 1989, Überblick auf S.200-204. Siehe auch: Thamer, H. U., a.a.O., S. 370ff. Ferner: Zentner, Christian/Bedürftig, Friedemann (Hrsg.): Das große Lexikon des Dritten Reiches, München 1985.

1074 Zu Schutzhaft, Polizeihaft, Strafhft siehe: Thamer, H. U., a.a.O., S. 376f.

1075 Drobisch, K./Wieland, G., 1993, a.a.O., S. 34.

SA geleitet, existierte es bis Juli 1933; im November 1933 richtete man in Bad Sulza ein neues Konzentrationslager ein.¹⁰⁷⁶

Bereits Ende 1933 war in Thüringen nach dem Vorbild Preußens ein Gesetz zur Errichtung eines "Geheimen Staatspolizeiamtes" erlassen.¹⁰⁷⁷ Thüringen folgte damit nach Bayern, dem Geburtsland der NSDAP und ihrer Leibwachen und "Hilfspolizeien" der SA und der SS, bereits als zweites Land dem Beispiel Preußens. Die "Stationen" nationalsozialistischer Politik: Bayern, Thüringen, Preußen wurden ein weiteres Mal durchlaufen. Sauckel zeigte sich, wie Bernhard Post feststellte, insbesondere stolz, daß Thüringen als eines der ersten Länder Himmler die Leitung des Geheimen Staatspolizeiamtes übertragen hatte.¹⁰⁷⁸

Die Aufgaben des Geheimen Staatspolizeiamtes und der Gestapo Weimar erweiterten sich bezüglich des nationalsozialistischen Zieles, des alleinigen Herrschafts- und schließlich auch des alleinigen Lebensanspruches, beständig. Sie unterstützte in Thüringen nach der Bekämpfung der politischen Gegner in der Zeit bis zur endgültigen reichsweiten Machtübernahme und dann im Rahmen der vermeintlichen "Gesundung der deutschen Volksgemeinschaft" und "Eliminierung der Minderwertigen Bevölkerung" die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung durch listenmäßige Erfassung und Boykott. Im Rahmen der Reichskristallnacht vom 9.11.1938 verschleppte sie jüdische Bürger in das Konzentrationslager nach Weimar-Buchenwald. Sie führte beständig Hausdurchsuchungen, Verhöre, Verhaftungen und Verschleppungen durch, veranlaßte oder verübte aber auch Exekutionen bis hin zum Massenmord. Von November 1936 bis Januar 1942 vergrößerte sich der Dienstapparat der Gestapo von 37 auf 170, bis Januar 1945 schließlich auf 250 Personen.¹⁰⁷⁹

Die "Sicherheitspolizei", insbesondere die Gestapo, arbeitete eng mit der zur "Hilfspolizei" ernannten SS zusammen; beide waren letztlich Bestandteile der Funktionen Weimars als "Stadt der Polizei" oder auch der "Stadt der SS". In der gesellschaftspolitischen Hierarchie unterstand die Polizei jedoch der SS. Die "SS" stellte die "Leib- und Schutzwache" der NSDAP und insbesondere auch Hitlers dar. Sie zelebrierte sich als Blutsorden, sah sich als gesellschaftspolitische "Elite der Elite" an. Die SS war als autarker "Staat im Staat" strukturiert und funktionierte auch so.¹⁰⁸⁰ Die Gauhauptstadt Weimar wurde ab 1937 zum konzentrierten Standort der SS. In engster Zusammenarbeit zwischen Himmler, Hitler und Eicke von nationaler Ebene, sowie Sauckel und Ministerialrat Gommlich von regionaler Ebene aus wurden auf dem Ettersberg bei Weimar anfänglich 1.300 SS-Soldaten der SS-Totenkopfstandarte Thüringen stationiert. Ab Sommer 1937 ließ sich die SS hier eine fast autarke "Stadt der SS" mit Nabelschnur nach Weimar errichten. Erbaut wurde sie von den Häftlingen ihrer angegliederten Arbeitsstätte, des Konzentrationslagers Buchenwald.¹⁰⁸¹ Die Kriminalpolizei dokumentierte den grundlegenden Aufbau der "Stadt der SS" 1937/38. Die Gestapo, die sich hier ebenso eine Außenstelle errichten ließ, registrierte sämtliche Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald und entschied über deren Leben und Tod, womit sie gleichzeitig am Ausgangs- und Zielort ihrer Arbeit präsent war. Ab Mai 1942 begann unter der Leitung der Staatspolizeistelle Weimar die

1076 Ebenda, S. 11f./Zum Flughafen ausf. siehe Kapitel 3

1077 Zum gesamten (auch folgenden) Abschnitt siehe: Marlis Gräfe/Bernhard Post: Geheime Staatspolizei-Staatspolizeistelle Weimar", Faltblatt hrsg. von der Gedenkstätte Buchenwald und dem Thüringischen Hauptstaatsarchiv, Weimar 1996. (Hiermit ist jedoch nur ein Teil einer umfassenden Forschungsarbeit von Marlis Gräfe zur Gestapo in Thüringen publiziert.) Außerdem siehe: Post, B., 1997, a.a.O..

1078 Post, B., 1997, a.a.O., S.31.

1079 Zahlenangabe nach: Gräfe, M./Post, B., 1996, a.a.O..

1080 Ausf. siehe Thamer, H. U., S.365-384. Vgl. zu SS und deren Selbstverständnis auch: Karl Hüser, "Wewelsburg 1933-1945- Kult- und Terrorstätte der SS, Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg, Bd. 1, Verlag Bonifatius-Druckerei Paderborn 1987.

1081 Aufgrund ihrer eigenständigen Struktur und der besonderen Bedeutung des Ortes sind sämtliche diesbezügliche Bauten in einem gesonderten Kapitel aufgeführt. Vgl. Kapitel 4.

Abschiebung jüdischer Familien aus Thüringen in die Vernichtungslager im Osten. Das "Sammellager" für diese Transporte bildete inmitten von Weimar die Reithalle im Marstall; hier "verstorbene" Menschen wurden hingegen im Krematorium des Konzentrationslagers Buchenwald in der "Stadt der SS" verbrannt.

Neben der Sicherheitspolizei wurde ab 1935 auch die Ordnungspolizei in der Gauhauptstadt Weimar zahlenmäßig verstärkt, zentralisiert und ab 1937/38 nochmals ausgebaut.

Nachfolgend soll untersucht werden, an welchen Orten in Weimar sich welche Abteilungen der Polizei niederließen, wo und wie sie neue Standorte baulich definierten, welche kontextuellen und gestalterischen Bezüge bestanden und gewählt wurden, welche Schlußfolgerungen und Wertungen hieraus ableitbar sind. Die SS als "Hilfspolizei" findet, soweit es der Kontext verlangt, lediglich periphere Erwähnung.

5.2 Bauten der Ordnungspolizei

1934 wurden mehrere Hundertschaften der Landespolizei nach Weimar verlegt, ihre Stärke sollte 500 Mann betragen. Als Standort war die ehemals großherzogliche Kaserne an der Wilhelmsallee angedacht. Das Reichswehrministerium jedoch bestand neben den neu zu errichtenden Kasernen der Wehrmacht auch auf diesen Standort. Die Landespolizei stationierte man in Belvedere.

Für die gesamte Ordnungspolizei wurde ab 1935 im Nordosten von Weimar ein größeres Gelände an der Harthstraße, heutige Rosenthalstraße, erschlossen, womit die Zentralisierung der Ordnungspolizei betrieben wurde. Für die Technische Abteilung wurden hier Werkstatt- und Fahrzeughallen errichtet, östlich von diesen entstand ab 1938 ein Kasernenkomplex der Schutzpolizei und der Gendarmerie.

5.2.1 Die Technische Abteilung der Schutzpolizei

In mehreren Bauabschnitten wurden im Nordosten der Stadt an der Harthstraße, östlich der Bahnlinie nach Jena, für die Technische Abteilung der Schutzpolizei mehrere Hallenneubauten als Werkstätten und als Fahrzeughallen errichtet.

Die Planung erfolgte durch die Staatliche Bauabteilung des Thüringischen Finanzministeriums unter Friedrich Voigt, hauptsächlich durch Wiesenbach. Die Sicherheit der Anlage gegen Brandbomben beinhaltete eine wesentliche Entwurfsbedingung, so daß hier keine Holzkonstruktionen, sondern Beton, Stein, Eisenbeton und Stahl eingesetzt wurden.

Der Komplex bestand aus drei größeren ein- bzw. zweigeschossigen Gebäuden, die sich U-förmig um einen zur Bahnlinie hin offenen Hof gruppierten. (*Abb. 233*) Die gesamte Anlage wurde mit einer halbhohen Natursteinmauer, die sich im oberen Bereich zu Pfeilern mit dazwischen liegenden Eisenzaunfeldern gestaltete, begrenzt. Der Zugang erfolgte über die nordwestliche Ecke, sie wurde leicht abgeschrägt, zwei Natursteinpfeilern kennzeichneten den Eingang.

Bereits ab Oktober 1935 wurden die Arbeiten zur ersten Fahrzeughalle begonnen. Sie entstand parallel und ca. 60 Meter zurückgesetzt von der Straße als symmetrisch angelegter 75 Meter langer Baukörper mit mittig leicht überhöhtem Gebäudeteil. Als tragende Konstruktion wurden hier typisierte Stahlbetonrahmen verwendet, die dazwischen liegenden Felder wurden ausgemauert. Das flache Dach wurde mit einer hohen Attika verblendet.¹⁰⁸³ Zusätzlich zur Fahrzeughalle wurde eine kleine Tankstelle errichtet.

1082 Sta-A, SV 1919-1945, 9-92-224.

1083 Diese Konstruktionsstruktur fand weite Verbreitung im Garagen- und Werkstättenbau, vordergründig bei der

Rechtwinklig zur Straße erfolgte ab Anfang 1936 als östlicher Abschluß der Anlage der Bau einer 19 Meter tiefen, anfänglich 24 Meter, letztlich ca. 50 Meter langen "Werkstatthalle" als zweigeschossiger geputzter Massivbau über Natursteinsockel. Sie erhielt ein flachgeneigtes Satteldach mit mehreren Oberlichtern, die Giebel wurden als Blendgiebel gestaltet. Im Gebäude wurden Hörsäle und Mechaniker- und Funkwerkstätten eingerichtet.

Das Richtfest für beide Bauten fand im April 1936 statt, was zwar nicht dem tatsächlichen Bauablauf entsprach, da beide Gebäude zu unterschiedlichen Zeiten begonnen wurden und demzufolge auch einen unterschiedlichen Ausführungsstand hatten, aber als "Fest" des nationalsozialistischen Bauwillens inszeniert und im stolzen Zahlenspiel von Wiesenbach präsentiert.

Straßenbegleitend zur Harthstraße, entstand außerdem, wohl 1936/37, ein axialsymmetrisch angelegter eingeschossiger Massivbau mit Walmdach, dessen Mittelteil leicht überhöht wurde und jeweils aus der Fassadenfront hervortrat.

Der Komplex ist weder in seiner städtebaulichen noch architektonischen Gestaltung als Besonderheit zu werten, lediglich hinsichtlich des Sachverhaltes, daß hier ein neuer, separater, ausschließlich der Polizei vorbehalten Standort am Rande der Stadt geschaffen wurde, eine erste Konzentration polizeilicher Nutzbauten, die die weitere Konzentration der Polizei gleichsam initiierte. Anlage und auch Gestaltung dieser Technischen Abteilung offerieren zwar einen gestalterischen Anspruch (Axialität der Gebäude, Platzformierung, gestaltete Umfriedung), dieser scheiterte jedoch kläglich. Die vermeintliche Gestaltung erschöpfte sich in der axialen Anlage der beiden parallel zur Straße gestellten Gebäude, ebenso in der Verwendung des Walmdachs am straßenseitig gelegenen Flügel, eine qualitative Gestaltung zog das jedoch nicht nach sich. Außer ihrer parallelen bzw. orthogonalen Anordnung gingen die Gebäude auch keine weiteren städtebaulichen Beziehungen ein.

Glaubt man der zeitgenössischen Veröffentlichung Friedrichs Voigts, so zeigte sich Heinrich Himmler von den Bauten der Technischen Abteilung beeindruckt und zollte ihnen "*die vorbehaltlose Anerkennung*"; Voigt selber schätzte die Hallen und die Werkstatt zu den "*vorbildlichsten dieser Art*", was kaum zu verwundern ist, immerhin hatte er als Leiter der Bauabteilung auch seinen Anteil am Projekt.¹⁰⁸⁴

5.2.2 Die Kasernen der motorisierten Gendarmerie und der Schutzpolizei

Für die Gauhauptstadt Weimar beförderte Himmler schließlich neben der Zentralisierung der SS und der Sicherheitspolizei auch die Zentralisierung der Ordnungspolizei. Einen Punkt zugunsten dieser Entscheidung sollen auch die Bauten der Technischen Abteilung beigetragen haben. Auf Veranlassung Himmlers und des Reichsfinanzministers wurde schließlich die Thüringische Bauverwaltung mit dem Bau einer Polizeikaserne beauftragt. Wohl 100.000RM stellte das Reichsministerium 1936 für die Instandsetzung und den Neubau von Polizeigebäuden bereit.

Wehrmacht (Siehe Kapitel 3), aber beispielsweise auch bei zivilen Projekten, wie der Keilgarage (Siehe Kapitel 1, 1.4.3.3) oder bei den Zentralgaragen für die Staatlichen Kraftfahrer (Siehe Kapitel 6).

1084 Vgl. Friedrich Voigt, Staatlicher Bauwille in Thüringen 1932-1937, Weimar 1938, S. XXII. Hier muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß dieses Buch als alleiniges Quellenmaterial unzureichend ist, da hier mehrere nachweislich auch falsche Aussagen dargelegt wurden. Sachverhalte sind stets im Sinne des nationalsozialistischen Bauwillens und des Führerinteresses an Weimar dargestellt und zum Teil erdichtet, zum Teil beschönigt worden.

1085 Ebenda, S. XV, XXII.

Planungs- und Baugeschichte

Ende 1936/37 wurde mit ersten Entwurfsarbeiten für den Neubau einer Polizeikaserne durch die Bauverwaltung des Landrates begonnen. Die ursprünglich geplante Unterbringung einer Hundertschaft der Schutzpolizei und einer halben Bereitschaft der Gendarmerie wurden jedoch sehr schnell zu einem größeren zusammenhängenden Kasernenkomplex mit Nebenanlagen erweitert. Im März 1937 wurde ein Neubaubüro für die weitere Planung und für die Bauausführung unter Regierungsbaurat Dischler eingerichtet. Ende August 1937 wurde der erste Bauabschnitt des Komplexes in Abstimmung mit dem Reichsinnen- und dem Reichsfinanzministerium festgelegt. Er sollte die den Exerzierplatz und Kraftwagenhof umschließenden Gebäude umfassen. (Vgl. Abb. 234)

Im Oktober 1937 begannen die Gründungsarbeiten für die beiden rechtwinklig zur Straße geordneten Unterkunftsgebäude, am 12.4.1938 wurden sie gerichtet. Zeitgleich begann der Bau des an der Straße liegenden Wirtschaftsgebäudes.

Durchschnittlich waren zu dieser Zeit 50-70 Arbeiter auf der Baustelle tätig. Ab Sommer 1938 kam es jedoch infolge von Abzug von Material und Arbeitskräften zum Stocken der Bauarbeiten. Das Innenministerium, wobei hier wieder anzunehmen ist, daß es sich um den Zuständigkeitsbereich der Polizei unter Heinrich Himmler handelte, griff ein und wies erneut Baustoffe und Arbeitskräfte zu.

Im November 1938 wurden das Wirtschaftsgebäude und die Kraftwagenhalle gerichtet, im Juni 1939 bezogen die beiden Hundertschaften der Gendarmerie und der Schutzpolizei die neuen Kasernengebäude.

Die Arbeiten wurden auch nach diesem Zeitpunkt weitergeführt. Bis 1941 flossen knapp 2 Millionen Reichsmark in die Bauten für die Schutzpolizei und die motorisierte Gendarmerie.

In der Kaserne waren nachweislich ab 1940 auch Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald tätig.¹⁰⁸⁶ Die gemeinsame Unterstellung von SS und Polizei legte ihren Einsatz geradezu nahe. Inwieweit auch Kriegsgefangene an der Errichtung der Kaserne beteiligt waren, kann nicht nachgewiesen werden, ist jedoch zu vermuten. Einen Hinweis hierzu birgt eine Mitteilung Heinrich Himmlers an den Reichsfinanzminister und über diesen an die Abteilung der Bauverwaltung des Landrates des Kreises Weimar, der benennt, daß für die Bauten der Ordnungspolizei Kriegsgefangene beim Reichsarbeitsministerium oder direkt beim Kommandanten der Gefangenenlager angefordert werden sollten, die SS hingegen wollte sich um den Erhalt polnischer Häftlinge weiter bemühen. Im gleichen Schreiben wurde jedoch auch darauf hingewiesen, daß "*eine Genehmigung für die Zuteilung von Gefangenen ... von den Zentralbehörden nicht ausgesprochen (wird).*"¹⁰⁸⁷

Behelfsmäßige Bauten, so ein provisorischer Kraftfahrzeugschuppen und auch eine Gefängnisbaracke, wurden 1942/43 unter der Auflage, diese ein Jahr nach Kriegsende wieder zu beseitigen, noch errichtet.¹⁰⁸⁸ Ob in der Baracke die vor Ort tätigen Gefangenen untergebracht werden sollten (und damit auch an diesem Ort ein Gefangenenlager entstand) oder ob die Baracke einer anderen Funktion dienen sollte, konnte nicht recherchiert werden. Gleiches gilt

1086 Nicht geklärt werden konnte, ob nicht schon ab 1938, gerade auch hinsichtlich des o.g. Arbeitskräftemangels im Sommer 1938, Häftlinge für den Kasernenaufbau eingesetzt worden sind. Dies wird jedoch vermutet. Zum einen war das natürlich die einfachste Variante für Himmler, Arbeitskräfte zu beschaffen, zum anderen benennt auch die von Jens Schley aufgestellte Übersicht den Einsatz von Häftlingen für die Polizei Weimar ab Mitte Dezember 1938, wenn auch nicht eindeutig festgestellt werden konnte, in welchem Bereich der Polizei dies erfolgte. Siehe Schley, J., 1997, a.a.O., Anhang III.

1087 Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-41.

1088 HSTAW, Finmin. 3738.

für die noch im Februar 1945 wiederaufgebaute Gefängnisbaracke an der Rießnerstraße, die ebenfalls im Zuständigkeitsbereich der Polizei lag.¹⁰⁸⁹

Der bereits seit September 1937 geplante Ausbau der gesamten Harthstraße auf eine durchgängige Straßenbreite von 15 Metern Ausbau konnte trotz der Weisung des Reichsfinanzministeriums, “*unverzüglich mit dem Ausbau der äußeren Harthstraße längs der Polizeiunterkunft zu beginnen*”¹⁰⁹⁰, und der Einstufung der Bauten der Polizei und der damit zusammenhängenden Arbeiten als “kriegswichtig” und in die Dringlichkeitsstufe 4c nicht vollständig verwirklicht werden. Das vollständige Projekt einschließlich der noch geplanten Kraftwagenhalle, Turnhalle, Turnplatz und Stadion konnte wohl ebenso nicht mehr übergeben werden.

Planung und Gestaltung

Nachfolgend soll die Gesamtplanung vorgestellt werden: Der Komplex wurde als zur Straße hin geschlossene U-förmige Anlage geplant. Die einzelnen Gebäude wurden parallel oder orthogonal zur Straße erstellt. Sie gruppierten sich um den zur Straße hin durch das Wirtschaftsgebäude abgeschlossenen “Exerzierplatz”. Im Osten bzw. Westen begrenzte jeweils ein Hundertschaftsgebäude den Platz, im Süden ein Nebengebäude. Der gesamte Komplex sollte wie schon der der Technischen Abteilung durch eine Natursteinmauer eingefriedet werden. (*Abb. 234*)

Die orthogonal zur Straße angeordneten **Mannschaftsunterkünfte** konzipierte man als dreigeschossige geputzte Massivbauten mit regelmäßiger Lochfassade und Walmdach. Sie entsprachen im wesentlichen dem Typ der Heereskasernen und wurden über ein Mittelgangsystem erschlossen. In den Hundertschaftsgebäuden befanden sich die Hörsäle, die Mannschaftsunterkünfte, die hier im Gegensatz zu denen des Heeres nur für jeweils fünf Polizisten ausgelegt wurden, sowie die Nebenräume.¹⁰⁹¹ Als weitere Besonderheit betonte man neben den Waschräumen die separaten “Putzräume”, die mit Spinden ausgestattet wurden. Der Bodenraum der Hundertschaftsgebäude sollte bei schlechtem Wetter als “Exerzierraum” dienen.

Das **Wirtschaftsgebäude** schloß den Hof zur Straße hin ab. Ebenso in Analogie zu den Kasernen des Heeres wurde es als zweigeschossiger, symmetrisch angelegter Putzbau mit regelmäßiger Lochfassade und geschiefertem Walmdach mit Dachreiter errichtet. Zur Straße hin verfügte es mittig über einen dreiachsigen etwas vorspringenden Zwerchgiebelrisalit, der mit Ecksteinen betont wurde. Diese Fassade bildete gleichzeitig die repräsentative Fassade des Komplexes. Der Mittelrisalit nahm den obligatorischen Reichsadler aus Werkstein auf und symbolisierte die Anlage hinreichend als aus “nationalsozialistischer” Sicht bedeutenden Komplex. In der Entwurfsplanung wurden innerhalb der Straßenfassade symmetrisch zueinander auch die Hauptzugänge angeordnet; sie wurden mit Segmentbogen gestaltet, erhielten eine Werksteinrahmung mit Schlußstein und eine vorgelagerte Treppe. (*Vgl. Abb. 234*) In der Ausführungsplanung wurde diese Gestaltung zwar prinzipiell übernommen, jedoch wurden nun die Haupteingänge in den Giebelbereich verlegt und mit geradem Abschluß gestaltet; sie erhielten zusätzlich ein Oberlicht sowie eine Werksteinrahmung, außerdem war eine

1089 Ebenda. Ob es sich hierbei um die von Jens Schley angeführten Gefangenen - Baracken in der Rießnerstraße 6 handelte, die im Auftrag der Fa. Köditz 1943 durch Häftlinge erstellt worden waren, konnte im Rahmen der Arbeit nicht untersucht werden. Siehe Schley, J., 1997, a.a.O., Anhang III. Ihre Existenz ist ein deutlicher Verweis darauf, daß es noch weitaus mehr Orte für Gefangenenlager in Weimar gab, als bisher bekannt ist. Zudem zeigt sie beispielhaft auf, daß es eben nicht nur Lager im alleinigen Verantwortungsbereich der SS existierten, sondern mindestens auch in dem der Polizei und – wie bereits im Kapitel 1 nachgewiesen – in dem der Gustloff-Stiftung. (Siehe Kapitel 1, 1.4.3.4) Hier besteht noch Forschungsbedarf.

1090 Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-41.

1091 Vgl. Kapitel 3, 3.3.

bildhauerische Applikation über dem Oberlicht geplant. (*Abb. 235*) Ob die 1937/38 geplanten Vertikalfensterbänder am Mittelrisaliten des Wirtschaftsgebäudes – die durchaus eine Assoziation zu Pfeilerrisaliten, wie sie im Bereich der Haupteingänge repräsentativer Gebäude oder Verwaltungsbauten der Nationalsozialisten oft Anwendung fanden, herstellten – bereits in der Ausführung zugunsten einer einheitlichen Fenstergröße aufgegeben wurden, oder erst im Zusammenhang mit einer Umgestaltung nach 1945, konnte nicht recherchiert werden. (*Vgl. Abb. 236*)

Die Hoffassade wurde ebenso axialsymmetrisch gestaltet. Ihr Mittelteil wurde durch einen mehrachsigen Risalit leicht betont, das Gebäude erhielt zusätzlich auf dieser Seite zwei dreiachsige Eckrisalite, die über eine durchgängige, durch eine halbhohe Natursteinmauer begrenzte Terrasse im Erdgeschoß gleichsam verbunden waren.

Im Wirtschaftsgebäude befanden sich im Erdgeschoß die Küchenanlage und der große Speisesaal mit anschließender Kantine und Terrasse. Die Ausstattung erfolgte mit einfachen leicht bäuerlich rustikalen Holztischen und Stühlen. Den bildkünstlerischen Schmuck, gleichsam Beitrag der geforderten "Kunst am Bau", stellten bunte Glasfenster mit Figuren, die historische Polizeiuniformen trugen.

Im oberen Geschoß lagen die Bereitschaftsräume der Offiziere und das "Offiziersheim" mit Empfangszimmer, Spiel- und Lesezimmer sowie dem Offiziersspeiseraum; im Gegensatz zum Speiseraum der Hundertschaften erhielt er mit Holzkassettendecke, im Muster verlegten Parkettfußboden und handgeschmiedeten Kronleuchtern gehobenere Ausstattung.

Zusätzlich waren im Gebäude ein Krankenrevier und drei Wohnungen konzipiert.

Parallel zum Wirtschaftsgebäude und als südliche Begrenzung des Exerzierplatzes sah die Planung von Juni 1937 eine **Kraftwagenhalle** mit vorgelagertem Kraftwagenhof vor. Sie wurde schließlich ca. 35 Meter weiter südlich und anstatt der dort ehemals geplanten "Turnhalle" errichtet. (*Vgl. Abb. 234*) Die Kraftwagenhalle nahm die Mittelachse des Wirtschaftsgebäudes auf und wurde ebenso symmetrisch gestaltet. Sie verfügte über einen leicht erhöhten und aus der Fassadenfront hervortretenden fünfachsigem Mittelbau, an den sich jeweils sechsaehsige Seitenflügel anschlossen. Das Dach wurde als Walmdach ausgebildet und erhielt lediglich kleine Dachaufbauten. Innerhalb der Wagenhalle war außerdem ein Gasraum, etwas abseits von diesem ein kleineres Gebäude mit Prüfraum gedacht.

Als weiteres Gebäude des Komplexes plante man eine **Turnhalle** mit vorgelagertem ca. 30 x 60 Meter großen "Turnplatz". Sie wurde schließlich zur "Exerzier- und Turnhalle" erweitert und sollte die südliche Begrenzung des Exerzierplatzes bilden. Auch dieses Bauwerk sollte die Mittelachse des Hofes aufnehmen. Es wurde als symmetrisch angelegter eingeschossiger Putzbau mit Lochfassade und Walmdach geplant, jedoch wohl nicht mehr realisiert.

Östlich der Gebäudeanlage beabsichtigte man die Errichtung eines großen **Sportfeldes** das per Juni 1937 in einer Abmessung von ca. 130 x 185 Metern entstehen und über ein Handball- bzw. vier Faustballfelder sowie über eine Hindernisbahn verfügen sollte. In der späteren Planung wurde es zum fast 200 Meter langen quer zur Straße liegenden "Stadion" erweitert. Auch dieses konnte wohl nicht mehr verwirklicht werden.

Wertung

Die Planung zur Polizeikaserne präsentierte einen weitaus größeren und bedeutenderen Komplex als es der der Technischen Abteilung darstellte. Ausgehend von den ersten Überlegungen, erweiterte sie sich beständig und sollte letztlich einen großen Komplex für die motorisierte Gendarmerie und Schutzpolizei mit Unterkünften, Wirtschaftsgebäude, Exerzierplatz, Turnplatz, Turnhalle, Stadion und Kraftwagenhallen inklusive der technischen Nebenräumen für diese umfassen. Die Planung zum Kasernenkomplex zeugte sowohl in

städtebaulicher als auch in architektonischer Hinsicht über einen weitaus höheren Anspruch als die des Komplexes der Technischen Abteilung der Schutzpolizei. Die Technische Abteilung wurde sowohl funktional als auch gestalterisch gleichsam zum westlich gelegenen Appendix der Polizeikaserne; zusammen bildeten sie den konzentrierten Standort der Schutzpolizei in der Gauhauptstadt Weimar.

Vergleicht man die Gestaltung des gesamten geplanten Kasernenkomplexes der Polizei mit denen des Heeres und der Luftwaffe, so muß man feststellen, daß der funktionale Anspruch an das Kasernement der Polizei mit seiner Anlage und den angegliederten Sportbereichen denen der höheren Abteilungen des Heeres, in Weimar beispielsweise der der Panzerabteilung, gleichkommt. Auch von der städtebaulich-architektonischen Gestaltung her ist dieses Kasernement sowohl in seinem Anspruch als auch in seiner Qualität zwischen den Kasernen des Heeres und der Luftwaffe anzusiedeln. Deutliche Unterschiede zu den Kasernen der unteren Hierarchie des Heeres sind in der hofförmigen Anlage der Polizeikaserne anstatt der disziplinierten Reihung der Mannschaftsunterkünfte des Heeres, in der Raumbelugung von 5 anstatt 6 Soldaten, aber auch in den gestalterischen Details, wie den segmentbogenförmigen Eingangstüren am Wirtschaftsgebäude, auch der gehobenen Ausstattung desselben und der angegliederten Freiterrasse zu sehen. Im Gegensatz zu den Bauten der Luftwaffe hingegen wurden die Mannschaftsunterkünfte der Polizei – wie die des Heeres – dreigeschossig gestaltet. Die Gebäude der Polizei formulierten zwar eine städtebauliche Situation, nämlich die eines Platzes, zu weiterreichenden Freiflächen- und Grünflächengestaltungen, wie sie bei der Luftwaffe üblich waren, kam es hingegen nicht.¹⁰⁹²

Für die Erstellung der Bauten der Polizei sind schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt Häftlinge eingesetzt worden, bei den Kasernenbauten der Heeres und der Luftwaffe konnte das nicht nachgewiesen werden.

Nach 1945 wurde der Reichsadler am ehemaligen Wirtschaftsgebäude entfernt. Die Gebäude der Polizeikaserne nutzte man nach einigen Umbauten und Erweiterungen bis 1998 als Krankenhaus. Über die Jahre hinweg erfolgten weitere Umbauten und Anbauten, die Gebäudestruktur der Polizeikaserne ist jedoch nach wie vor zu erkennen, wie auch das Entfernen des Reichsadlers seine bleibenden Spuren hinterließ und als Negativabdruck dessen ehemalige Existenz bis heute präsentiert. (*Abb. 236*)

5.3 Genutzte und gebaute Orte der Sicherheitspolizei am Beispiel der Dienststelle der Gestapo Thüringens

Die Kriminalpolizei und auch das “Thür. Geheime Staatspolizeiamt” waren in der Landeshauptstadt Weimar, anfänglich im Gebäude des Polizeipräsidioms in der Sophienstraße 8-10, untergebracht.

Mit der Vereinheitlichung der Staatspolizeistellen 1936 bezog die “Geheime Staatspolizei – Staatspolizeistelle Weimar” Räume im Marstall, am Kegeltor 1, die Kriminalpolizei hingegen verblieb im Polizeipräsidium.¹⁰⁹³ Hiermit wählte die Gestapo einen repräsentativen, mitten im Zentrum gelegenen Dienstsitz. Bis 1937 hatte sie sich in allen Räumen des Kegelplatzes 1 etabliert und entsprechend ihren Bedürfnissen und Arbeitsaufgaben eingerichtet.

Bereits 1936 ließ sie sich im (östlichen) Ilmpavillon des Marstallgebäudes im Kellergeschoß zwei **Einzelzellen** für Inhaftierungen einrichten. In den Kriegsjahren wurden sämtliche

1092 Vgl. Kapitel 3, 3.4.

1093 Die Räume des Marstalles wurden durch die Auflösung des Landesjustizministeriums 1935 und durch den Umzug verschiedener militärischer Außenstellen in die neuerrichteten Verwaltungsgebäude des Militärs frei. Vgl. Kapitel 3, 3.5.

verfügbaren Kellerräume für die massenweise Inhaftierung von Menschen genutzt. Ein weiterer diesbezüglicher Umbau fand nicht statt, da ein Ausbau des Kellers zum Gefängnis baupolizeilich nicht gestattet wurde, die Nutzung hingegen erfolgte trotzdem.

Von 1939 - 1943 wurde in der neu angemieteten, im Hof des Marstalls befindlichen ehemaligen Wagenremise in drei Abschnitten überwiegend von Häftlingen des Konzentrationslagers Buchenwald ein "provisorisches" "**Hausgefängnis**" der Gestapo mit 12 Zellen und einigen Nebenräumen errichtet. Direkt in den Zellen befanden sich zum Teil auch das Wasserklosett, "das verschiedenen Zwecken", von der Notdurft, Wäsche waschen bis hin zum Stillen des Durstes diente.¹⁰⁹⁴ Die Zellenfenster wurden zum Hof hin vergittert, zur Beleuchtung des Hofes wurden an der dem Gefängnis zugewandten Außenwand der Dienstbaracke der Gestapo große Laternen angebracht. Die äußere Struktur wies hier eindeutig auf die Nutzung des Gebäudes als Gefängnis hin.

Als Infrastruktur hingegen wurden im Erdgeschoß der **Wagenremise** für die Transportkraftwagen drei Garagen eingerichtet, eine **Tankanlage** wurde im Hof erbaut.

Im Zusammenhang mit der planmäßigen Verschleppung und Vernichtung der Juden wurde schließlich auch die Reithalle des Marstalls von der Gestapo genutzt, jedoch nicht umgebaut. Sie diente als "**Sammellager**" der Menschenverschleppungen. Inmitten von Weimar, gegenüber dem Schloß und in unmittelbarem Sichtbereich des Volksbildungsministeriums, entstand so eine Haft- und Terrorstätte der Gestapo, die ständigen Hin- und Hertransporte waren vom Westflügel, in dem sich das Volksbildungsministerium befand, wohl kaum zu ignorieren. Von hier aus bestand die direkte Sichtmöglichkeit in den Hof, Geräuschbarrieren waren nicht vorhanden.

Schon ein Jahr nach ihrem Einzug in den Marstall reichten auch die Diensträume der Gestapo innerhalb des östlichen Ilmpavillons des Marstallgebäudes nicht mehr aus. Der Plan, für diese Zwecke, ein Gebäude in unmittelbarer Nähe des Ilmpavillons anzukaufen, scheiterte, die Räumlichkeiten am Komplex am Platz "Adolf Hitlers" in Weimar waren noch nicht einmal im Bau¹⁰⁹⁶, so daß spätestens im Januar 1938 im Schreiben der Gestapo an das Thüringer Finanzministerium die Entscheidung zur Errichtung eines Behelfsbau fiel; eine **Verwaltungsbaracke** sollte auf Kosten und durch das Reich erstellt werden. Sie war als Provisorium bis zur Errichtung des "Gebäudes der Polizei und der SS" am "Platz Adolf Hitlers" gedacht.

Im Juli 1938 (also zeitgleich mit dem Arbeitskräftemangel an den Kasernenbauten der Polizei in der Harthstraße) wurde im Hof des Marstalls eine Holzbaracke aufgestellt; Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald waren am Bau beteiligt.¹⁰⁹⁷

Die ca. 11m x 30m große Baracke wurde aus typisierten, vorgefertigten Holzelementen zusammengesetzt und entsprach damit dem System der genormten Holzbaracke des Reichsarbeitsdienstes. Anders als bei den typisierten RAD-Baracken erhielt sie ein (flachgeneigtes) Walmdach.¹⁰⁹⁸ (**Abb. 237**)

Die Wahl dieser Dachform, die zusätzlichen manuellen Konstruktionsaufwand bedeutete, muß als gestalterischer Anspruch gewertet werden. Schon damit ging diese Verwaltungsbaracke über die Funktionen eines temporären Behelfsbaus hinaus. Inwieweit dieser gestalterische

1094 Angaben entnommen aus: Gräfe, M./Post, B., 1996, a.a.O., ebenda Zeugenberichte, weitere Angaben in der Ausstellung zur Gestapo im Thüringischen Hauptstaatsarchiv.

1095 Äußerst interessante und aufschlußreiche Interviews mit Zeitzeugen führte Frau Gräfe auch in diesem Zusammenhang.

1096 Siehe Abschnitt: 0 5.4.1 Das "Haus der Polizei und der SS"

1097 Post, B., 1997, a.a.O., S.34.

1098 Zur RAD-Baracke bzw. "RAD-Holzhaus" (da die Bezeichnung "Baracke" verboten wurde) siehe: Christoph Hölz, Reichsarbeitsdienstlager, in: Nerdinger, W. [Hrsg.], Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, a.a.O., S. 179 - 191, insbesondere ab S.188, Vgl. auch Kapitel 6, 6.15.

Anspruch dem Selbstverständnis des Nutzers, der Gestapo, geschuldet ist und/oder aus stadtgestalterischen Gründen (wenn auch im Hof) erfolgte, ja möglicherweise gar Ergebnis eines geforderten gestalterischen Umbaus durch Rudolf Rogler als Beauftragter des Gauleiters für die Baugestaltung des Gaues Thüringen war¹⁰⁹⁹, konnte nicht nachgewiesen werden; anzunehmen ist, daß in beiden Interpretationen wohl ein Stückchen Wahrheit liegt. Dies läßt sich auch anhand der Erschließungsseite schlußfolgern. Sie wurde zur Straße und zur Stadt hin orientiert, womit die Erschließung – wiederum untypisch für die RAD-Baracke – giebelseitig angeordnet wurde. Die Gestaltung dieser “Hauptfassade” erfolgte zudem symmetrisch, mittig befand sich der gerahmte Eingang mit vorgelagerter Treppe; alle Merkmale einer für nationalsozialistische Verwaltungsgebäude schon obligatorischen Eingangsgestaltung sind hiermit formal hergestellt worden, lediglich die Materialisierung war die eines Behelfsbau. Die äußere Gestaltung unterschied sich im Vergleich zur Normbaracke des RAD außer in den genannten Bereichen noch durch die hier außen aufgebrachte durchlaufende horizontale Verbretterung, die lediglich von den regelmäßig angeordneten Fenstern unterbrochen wurde; die Verbretterung der Normbaracken hingegen erfolgte meist vertikal bzw. mit Tafeln.

Die innere Gestaltung basierte im wesentlichen auf einem Grundraster von 3,87m. Die Erschließung erfolgte über ein Mittelgangsystem. Mehrere Büroräume wurden geschaffen, in der nördlichen Gebäudeecke wurde auch ein doppelwandig ausgeführtes Verhörzimmer, das – wie die Forschungen von Frau Gräfe ergeben – wohl keinesfalls nur “normalen” Verhöre diente. Durch die Ausstattung mit einer Heizanlage konnte die Baracke ganzjährig genutzt werden.

Die als Provisorium geplante Baracke wurde bis zum Ende des Dritten Reiches durch die Gestapo genutzt, ein Dauerbehelfsbau mit Ansätzen eines gestalterischen Anspruchs war entstanden. Sie glich in der äußeren und auch in der konstruktiven Struktur der genormten RAD-Baracke, Detaillierungen hingegen wurden anders gewählt. Trotzdem entsprach der errichtete Bau in seiner Gestaltung natürlich nicht der Bedeutung der Gestapo im nationalsozialistischen Staat. Er präsentierte sich gleichsam als Zwitter zwischen Anspruch und geplanter kurzer Nutzungsdauer und ist vordergründig als Ergebnis der zur Zeit der Planung noch gedachten schnellen Fertigstellung des “Gebäudes des Polizei” am Platz Adolf Hitlers zu sehen.

Ein “Behelfsbau” der Gestapo in Gestalt einer Holzbaracke und ebenso in ganzjähriger Nutzung stand noch an anderer Stelle in Weimar, genau am Bestimmungsort der “Staatsfeindlichen Elemente” am Carachoweg im Bereich der Lagerkommandantur des Konzentrationslagers Buchenwald und somit in der “Stadt der SS”¹¹⁰⁰, die ebenso wie die der Polizei im Machtbereich Heinrich Himmlers lag. Diese Außenstelle der Gestapo Thüringen diente als **Politische Abteilung** des Konzentrationslagers Buchenwald. Hier wurden sämtliche Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald registriert und über deren Leben und Tod per Kartei entschieden. Der Vergleich beider Baracken unterstützt nochmals den beschriebenen gestalterischen Anspruch an die Gestapobaracke inmitten von Weimar, denn auf dem Ettersberg begnügte man sich mit einer genormten RAD-Baracke in Tafelbauweise und mit dem genormten Satteldach und ohne Zwischendecke im Inneren.

Beide Baracken der Gestapo kennzeichnen eindeutig bestimmt den Anfangs- und Zielpunkt der Arbeit der Gestapo, wie den symbolischen Weg der vermeintlich politischen Gegner und der im Zusammenhang mit der Schaffung der “gesunden deutschen Volksgemeinschaft”

1099 Vgl. Kapitel 1, 1.4.1.

1100 Diese Teilstadt von Weimar, die “Stadt der SS” mit dem Konzentrationslager wurde in engster Zusammenarbeit zwischen Himmler, Hitler und Eicke von nationaler Ebene, wie Sauckel und Ministerialrat Gommlich von regionaler Ebene aus installiert. Gespräche hierzu fanden spätestens 1936 statt, der Bau der “Stadt der SS” auf dem Ettersberg begann im Sommer 1937. Ausf. siehe Kapitel 4.

ausgelesenen “minderwertigen Bevölkerung” vom “Verhör” zum “Konzentrationslager” bzw. von dort in die “Vernichtungslager” des Dritten Reiches. Sie offenbaren einmal mehr auch den engen funktionalen Zusammenhang zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald.

5.4 Weitergehende Bauplanungen für die Polizei

5.4.1 Das “Haus der Polizei und der SS”

Ganz bezeichnend und symbolisch für die Rolle und Bedeutung der SS und der Polizei im Dritten Reich, insbesondere jedoch hier in der Landes- und Gauhauptstadt Weimar, spiegelt sich ihre umfassende Präsenz auch in den Planungen für das “neue”, das “nationalsozialistische” Stadtzentrum Weimars, den “Platz Adolf Hitlers” wider. Sie führte zur ersten baulichen Erweiterung des geplanten Machtzentrums. War ursprünglich im Komplex des Adolf Hitler Platzes keine Nutzung durch die Polizei vorgesehen, nur im Gebäude der Gliederungen der NSDAP Räumlichkeiten für die SS, so plante man in der ersten Erweiterung des Projektes 1936/37 westlich des Gebäudes der “Deutschen Arbeitsfront” ein “Gebäude für die Polizei und SS”. (Vgl. Abb. 35) Diese Planung offerierte die neuen Funktionen Weimars als Standort der SS-Todeskopfstandarte und des sich stark vergrößernden Standortes der Polizei. Mit der geplanten Unterbringung der SS und der Polizei in einem Gebäude wurde gleichzeitig die baulich-symbolische Verknüpfung von SS und Polizei dargestellt, was auch ihrer neuen, gemeinsamen Unterstellung unter Heinrich Himmler entsprach. Gleichzeitig jedoch sollte im Haus auch das “Thüringische Landesamt für Rassewesen” untergebracht werden, welches beständig expandierte und im Gebäude in der Marienstraße permanent über Raumnot klagte.¹¹⁰¹ Diese räumliche Kombination war bezeichnend für die enge funktionale Zusammenarbeit der Exekutive bzw. des Landesamtes.

Das 1937 von der Grundfläche her noch relativ “kleine” Gebäude wurde bis Ende 1942 ganz in Analogie zur tatsächlichen umfassenden Vergrößerungen der Polizei und Hilfspolizei beständig erweitert. Im Rahmen der “Neugestaltung der Stadt Weimar” konzipierte man schließlich ein eigenständiges “Haus der Rasse” am Brühl (in Verbindung mit dem “Zentralministerium”)¹¹⁰² und ein “Haus der Polizei” im unmittelbaren städtebaulichen Zusammenhang zum Repräsentationsort. Im “Haus der Polizei” sollte schließlich der Thüringische Verwaltungs- und Entscheidungssitz aller unter Himmler organisierten “inneren Sicherheitsorgane” des Staates, die SS und die Polizei mit Gestapo und Kriminalpolizei, zentralisiert werden. Hier plante man u.a. die Unterbringung der SS, der Beschaffungsstelle, des Beschaffungsamtes, der Gestapo, der Zulassungsstelle, ferner das Polizeirevier und das Polizeigefängnis. Die Planungszuständigkeit Gieslers war einzig an diesem Gebäude eingeschränkt: Er bestimmte lediglich die äußere Gestaltung, die innere Durchbildung oblag entsprechend einer Absprache zwischen Giesler und Himmler der Planungsbehörde der SS; Himmler wollte hierfür “*einen eingearbeiteten Fachmann aus Berlin entsenden*.”¹¹⁰³ Laut Plan von 1942 präsentierte sich schließlich die Grundfläche dieses Hauses mit größeren Abmaßen als die in der Ausführung begriffenen Verwaltungsgebäude am “Platz Adolf Hitlers”¹¹⁰⁴. (Vgl. Abb. 92, 93)

1101 Vgl. auch Kapitel 1, 1.3.3 und 1.1.

1102 Siehe Kapitel 1, 1.5.

1103 HSTAW, Finmin., Nr. 3615.

1104 Vgl. Kapitel 1, 1.5.

5.4.2 Die Polizei-Offizierschule

Per Schreiben von Mitte August 1941 kündigte der Chef der Ordnungspolizei, Daluege, die Errichtung einer Polizeiführerschule und einer Kaserne eines "neueinzurichtenden" (!) politischen Lehrbataillons an. Als Standort für die Bauten war ursprünglich Berlin vorgesehen, als zweiter Vorschlag war Weimar benannt worden. Heinrich Himmler begründete die Entscheidung für Weimar mit seinem Vertrauen in Sauckel: "***Ich möchte gern mit diesen für die Polizei wichtigen Einrichtungen nach Weimar, weil ich weiß, daß bei Ihnen, lieber Pp Sauckel, die straffe Erziehung dieser Männer in besten Händen liegt.***"¹¹⁰⁵ Deutlich wird hier offengelegt, welchen Stand Sauckel in der Führungsebene des Dritten Reiches hatte. Sauckel galt auch in Himmlers Bewußtsein als äußerst aktiver, hitlertreuer Reichsstatthalter und Gauleiter, was ihn dazu bewegte, nach den in seinem Zuständigkeitsbereich liegenden national bedeutenden Bauten der "Stadt der SS" mit dem Konzentrationslager Buchenwald und dem reichsweit einzigen "SS-Falkenhof" nun eine "Polizeioffizierschule" zu errichten.

Die Stadt sollte für den Bau ein Gelände von jeweils 120.000m² und ca. 30.000m² für einen Übungsplatz mit Schießständen vorschlagen. Bei Einverständnis sollten die Planungsarbeiten umgehend in Angriff genommen werden. Zwei Standorte wurden angeboten: erstens ein Gelände in Umpferstedt südlich der Straße Weimar-Hohlstedt mit ca. 6km Entfernung zur Stadt Weimar, das mit Geländeunterschieden von bis zu 20 Metern, weder vorhandenen Versorgungsleitungen, noch Einkaufsmöglichkeiten, jedoch mit besonders gutem Ackerboden keineswegs über beste Voraussetzung für eine Bebauung verfügte; zweitens wurde ein Areal in der Gemeinde Schöndorf westlich der Straße Weimar-Großbringen und unterhalb des Ettersburger Staatsforstes vorgeschlagen, das lediglich geringe Höhenunterschiede und auch eine geringer Ackerbodenqualität aufweis. Beide Standorte wurden im Oktober 1941 u.a. vom Oberbürgermeister der Stadt, vom Stadtbaurat, von Vertretern des Thüringer Innenministeriums, vom mit der "Neugestaltung der Stadt Weimar" beauftragten Büro Giesler und vom Hauptamt der Ordnungspolizei besichtigt. Die Entscheidung fiel für den Standort in Schöndorf. Neben der Nachbarschaft zur gerade im Bau befindlichen Wohnsiedlung der "Otto-Eberhardt-Gartenstadt" und der hieraus resultierenden Möglichkeit einer sozialen und versorgungstechnischen Anbindung spielte die Nähe zu den Schießständen der SS und der Wehrmacht und ebenso die Nähe zum im Rahmen der "Neugestaltung der Stadt Weimar" neugeplanten "Bahnhof" und zur neuen Strecke der "Reichsautobahn" eine ausschlaggebende Rolle, beide sollten eine schnelle Verbindung nach Berlin gewährleisten. (Über die neue, nördlich des Bahnhofs entlang führende Reichsautobahn sollte Berlin in 2½-Kraftwagenstunden erreicht werden!) Deutlich wurde hiermit auch die nationale Funktion des geplanten Komplexes unterstrichen.¹¹⁰⁷

Als weiterer wesentlicher Punkt für die Entscheidung zu diesem Standort offenbarte sich jedoch auch die Nähe zum Konzentrationslager Buchenwald und, daraus resultierend, der schnelle und unkomplizierte Einsatz der Häftlinge für die Gewinnung und Erstellung von Baustoffen im lagereigenen Kalksteinbruch und in der "SS-Ziegelei"¹¹⁰⁸, als auch der unmittelbare Einsatz derselben beim Bau der Gebäude. Mit dieser Argumentation sollte gleichzeitig die Ausnahmegenehmigung vom Bauverbot erwirkt werden.

1105 Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-5.

1106 Inwieweit es mehrere solcher Polizei-Offizierschulen gab, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden. Für die SS hingegen hatte Himmler mindestens zwei sogenannte "SS-Junkerschulen", die SS-Führerschulen und somit SS-Offizierschulen waren, 1934 in Bad Tölz in Bayern, eine weitere später in Braunschweig errichtet. Da seit 1941 letztlich alle Polizeioffiziere die SS-Junkerschule durchlaufen mußten, scheint es sich bei der vorgesehene Offizierschule wohl um eine ähnliche Schule gehandelt haben, die möglicher Weise den Einzugsbereich von Mitteldeutschland abdecken sollte. Hier besteht noch Forschungsbedarf.

1107 Vgl. Ausf. Kapitel 1, 1.5.

1108 Ausf. siehe Kapitel 4, 4.2, 4.4.9.

Sauckel unterstützte die Pläne und verdeutlichte gleichzeitig mit der *“Bitte, ansprechender und mit mehr Einfühlungsvermögen zu bauen als die Wehrmacht”* seinen Anspruch von der in seinem Machtbereich liegenden vorbildlich gestalteten nationalsozialistischen Gauhauptstadt. Bezüglich einer schnellen Baugenehmigung wollte er gegebenenfalls bei Reichsminister Todt vorsprechen.

Ende Dezember 1941 stimmte Heinrich Himmler dem Standort zu. Noch Anfang Februar 1943 war das Projekt an sich noch nicht ad acta gelegt: Im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahnlinie Weimar – Weimar-Buchenwald monierte Himmler die langen Diskussionen um die Streckenführung und drohte Sauckel an, falls dieses Vorhaben nicht vorangetrieben werde, auch die Projekte der Polizeiführerschule und eines Polizeipräsidiiums in Weimar unter Umständen zurückzuziehen. Die Bahnstrecke wurde gebaut.¹¹⁰⁹ Die weiteren Vorgänge zur Polizeioffizierschule konnten nicht rekonstruiert werden. Anzunehmen ist, daß sich das Projekt infolge des weiteren Kriegsverlaufes (“Totaler Krieg”) schließlich verlief; seine Verwirklichung erfolgte nicht mehr.

Die vorbereitenden Vorgänge und Argumentationen erweisen sich jedoch in mehrfacher Hinsicht als äußerst aufschlußreich:

Sie stehen für die unablässige hitlertreue Aktivität Sauckels und die Anerkennung derselben durch die Führungsebene des Dritten Reiches, die Ausdruck in den Übertragungen verschiedener überregionaler Funktionen an Sauckel bis hin zu seinem Einstieg in die obere Führungsebene des Dritten Reiches fanden. Thüringen mit seiner Gauhauptstadt Weimar avancierte aufgrund seiner strategischen Lage als Schutz- und Trutzgau, aber auch aufgrund der “vorbildhaften” Führung durch Sauckel zum Ort verschiedener Funktionen von nationaler Bedeutung, so in den letzten Kriegsmonaten zur Rüstungszentrale Deutschlands und zum geplanten Rückzugsort der Führungsebene des Dritten Reiches – wofür die Häftlinge des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald im wesentlichen die Baulichkeiten errichteten und auch als Arbeitskräfte in der Produktion dienen mußten – und zum geplanten “Schatztresor”.¹¹¹⁰

Die Vorgänge zum Bau einer Polizeioffiziersschule offenbarten einmal mehr Sauckels architektonisch-gestalterischen Anspruch an die in seinem Machtbereich liegende Gauhauptstadt Weimar, an dem er bis zum Schluß festhielt.¹¹¹¹

Aber auch die “alltäglich normalen” Beziehungen zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald lassen sich am Beispiel der Planung der Polizeiführerschule nochmals deutlich belegen. Da beide im Zuständigkeitsbereich von Himmler lagen, erfolgte auch außerhalb der “Stadt der SS”, insbesondere bei der Errichtung der Bauten der Polizei, der geplante und realisierte Einsatz von Häftlingen aus dem Konzentrationslager Weimar-Buchenwald. Am Beispiel der “Polizeiführerschule” avancierten hier die Häftlinge zunehmend auch für das Stadtplanungsamt zur kalkulierbaren Planungsgröße. Innerhalb der letzten Kriegsjahre diente ihre Arbeitskraft als einkalkulierte Planungsgröße auch für Bauten außerhalb des Bereiches der Polizei und SS.¹¹¹²

5.5 Zusammenfassung

1934 wurden mehrere Hundertschaften der Landespolizei nach Weimar verlegt; ihre Stärke sollte 500 Mann betragen. Als Standort war die ehemals großherzogliche Kaserne an der Wilhelmsallee angedacht. Das Reichswehrministerium jedoch bestand neben den neu zu

1109 Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-5.

1110 Ausf. siehe Kapitel 4, 4.4.10.3.

1111 Vgl. auch Kapitel 4, 4.2, 4.4.9. Siehe: Ulrich Brunzel, Hitlers Geheimobjekte in Thüringen, Meiningen 1994.

1112 Vgl. auch Kapitel 1, 1.4, insb. Abschnitt 1.4.3.4.

1113 Vgl. auch Kapitel 6, 6.14, Ferner auch Kapitel 1, 1.4.3.4.

errichtenden Kasernen der Wehrmacht auch auf diesem Standort. Die Landespolizei zog nach Belvedere.

Für die gesamte Ordnungspolizei wurde ab 1936 im Nordosten von Weimar ein größeres Gelände an der Harthstraße, heutige Rosenthalstraße, erschlossen. Hiermit wurde die Zentralisierung und gleichzeitige Vergrößerung der Ordnungspolizei betrieben. Für die Technische Abteilung wurden Werkstatt- und Fahrzeughallen errichtet, östlich von diesen entstand ab 1938 ein Kasernenkomplex der Schutzpolizei und der Gendarmerie, der jedoch nur zum Teil verwirklicht wurde. Vergleicht man die Gestaltung des Komplexes der Polizei mit denen des Heeres, der Luftwaffe und der SS, so muß man feststellen, daß der Anspruch an das Kasernement der Polizei mit seiner Anlage und den angegliederten Sportbereichen denen der höheren Abteilungen des Heeres, in Weimar beispielsweise der Panzerabteilung, gleichkommt. Auch von der städtebaulich-architektonischen Gestaltung her ist dieses Kasernement in Anspruch und Qualität zwischen den Kasernen des Heeres und der Luftwaffe anzusiedeln.

Die Sicherheitspolizei verteilte sich an zwei Standorten in Weimar. Die Kriminalpolizei war im Polizeipräsidium in der Sophienstraße bzw. Bahnhofstraße untergebracht. Für sie erfolgten meines Wissens keine Neubauten.

Der Sitz des Geheimen Staatspolizeiamtes befand sich in der Landeshauptstadt Weimar, anfangs ebenso im Gebäude des Polizeipräsidioms in der Sophienstraße 8-10, heutige Carl-August-Allee. Ab November 1936 zur "Geheimen Staatspolizei - Staatspolizeistelle Weimar" umbenannt, zog sie in den Ostflügel des freigewordenen Marstallgebäudes um. Bis 1937 hatte sie sich in allen Räumen des Kegelplatzes 1 etabliert und sich ein beständig erweitertes "Hausgefängnis" eingerichtet; spätestens ab 1937 benötigte sie jedoch weitere Diensträume. Solche sollten zwar ausreichend im Baukomplex am "Platz Adolf Hitlers" entstehen, da seine Verwirklichung jedoch gerade erst begonnen hatte, wurde für die Erweiterung der Gestapodienststelle nach einer vorübergehenden Lösung gesucht: ein "Behelfsbau" in Gestalt einer typisierten Holzbaracke mit mehreren Büroräumen und doppelwandigem Verhörzimmer im Hof des Marstalls.

Ein ähnlicher "Behelfsbau", ebenso in Nutzung durch die Gestapo, stand noch an anderer Stelle in Weimar: am Bestimmungsort der "Staatsfeindlichen Elemente" am Carachoweg im Bereich der Lagerkommandantur des Konzentrationslagers Buchenwald und somit in der "Stadt der SS", die ebenso im Machtbereich Heinrich Himmlers lag.

Beide Baracken kennzeichnen eindeutig bestimmt den Anfangs- und Zielpunkt der Arbeit der Gestapo wie den symbolischen Weg der vermeintlich politischen Gegner und der im Zusammenhang mit der Schaffung der "gesunden deutschen Volksgemeinschaft" ausgelesenen "minderwertigen Bevölkerung" vom "Verhör" zum "Konzentrationslager" bzw. von dort aus weiter in die Arbeitskommandos oder in die "Vernichtungslager" des Dritten Reiches. Sie offenbaren einmal mehr den (bis vor kurzem auch sichtbaren) engen funktionalen Zusammenhang zwischen Weimar und Weimar-Buchenwald.

Ganz bezeichnend und symbolisch für die Rolle und Bedeutung der Polizei (und der SS) im Dritten Reich spiegelte sich die umfassende Präsenz von Polizei und SS auch in den Planungen für das "neue nationalsozialistische Stadtzentrum Weimars", für den "Platz Adolf Hitlers", wider und stellte zugleich dessen erste Erweiterungsstufe in Gestalt eines "Gebäudes der Polizei und der SS" desselben dar. Das von der Grundfläche her anfangs noch relativ "kleine" Gebäude wuchs in seiner Grundfläche bis Ende 1942 ganz in Entsprechung der umfassenden Vergrößerungen der Standorte der Polizei und der SS als "Hilfpolizei" beständig. Im Rahmen der "Neugestaltung der Stadt Weimar" konzipierte man schließlich ein eigenständiges "Haus der Polizei", das von Polizei und SS genutzt werden sollte. Von seiner Grundfläche her stellte es sich größer als die einzelnen Verwaltungsgebäude am "Platz Adolf Hitlers" dar. Ganz

beziehungsreich und symbolisch wurde dieses Gebäude für die "Sicherheitsorgane" des totalitären Staates als eigenständiges Gebäude im direkten Anschluß an das "Gauforum" als Zentrum der politischen Macht des Nationalsozialismus geplant und nahm zu diesem gestalterische Beziehungen (Axialität, Orientierung, Detailausbildung) auf. Die Staatsstruktur war hiermit eindeutig symbolisiert.

Stellvertretend für die weitere angestrebte Zentralisierung der Polizei in Weimar, aber auch für die neuen überregionalen Funktionen, die dem Schutz-und Trutzgau Thüringen und seiner Hauptstadt in den Kriegsjahren zukommen sollte, wurde 1941 von Himmler und dem Hauptamt der Ordnungspolizei in Berlin für Weimar die Errichtung einer Polizeiführerschule und einer Kaserne eines "neueinzurichtenden" politischen Lehrbataillons initiiert. Die Vorgänge hierzu offenbaren einmal mehr auch das enge Beziehungsgeflecht zwischen "Stadt der Polizei" und "Stadt der SS", die "normal-alltäglichen" Beziehungen zwischen Weimar und seiner Satellitenteilstadt Weimar-Buchenwald.

KAPITEL 6

DIE WOHNSTADT – VON DER FÜHRERSUITE AM MARKTPLATZ ZUR HÄFTLINGSUNTERKUNFT AUF DEM ETTERSBERG

6.1 Das „Haus Elephant“ - die Wohnung des „Führers“ in Weimar

„Zu den Stätten, die durch wiederholtes und längeres Verweilen des Führers für das deutsche Volk eine besondere Bedeutung und Weihe erhielten, gehört das „Haus Elephant“ in Weimar. ... In erster Linie dazu bestimmt, dem Führer und Reichskanzler während seines Aufenthaltes in Weimar ein würdiges und auch wohnliches Heim zu bieten, stellt dieser repräsentative Neubau aber auch den Typus des idealen Hotel dar: ...“¹¹¹⁴

„Wie nicht anders zu erwarten war, hat die Fertigstellung und Weihe des neuen „Hauses Elephant“ nicht allein im Gau Thüringen, sondern in allen Teilen des Reiches große Beachtung gefunden. Dieses Echo, auf das wir stolz sein können, verdankt der neue „Elephant“ zweifellos in erster Linie der Tatsache, daß er Wohnung des Führers ist.“¹¹¹⁵

„So steht das neue Haus nun vor uns: ein Kleinod unter den deutschen Gaststätten, ein Bauwerk von Schönheit, Schlichtheit und Würde.. Gestaltet im Inneren und Äußeren von mitreißender Kraft und Schönheit, erbaut aus besten Werkstoffen in modernster Handwerkskunst, stilvoll in der Durchbildung jeglicher Architektur und Ausstattung erfüllt von schöpferischem Gestaltungswillen und ausgerüstet mit den modernsten technischen Anlagen - so wurde das neue „Haus Elephant“ zu einem kostbaren Besitz der Gauhauptstadt und des Gaus Thüringen, berufen, in Deutschland und der Welt Kündler nationalsozialistischen Kulturwillens und -schaffens zu sein. ... Das Haus soll aber auch künden vom neuen Weimar und von der dieser großen Zeit Adolf Hitlers, die so herrliche Bauwerke schuf.“¹¹¹⁶

Planungs- und Baugeschichte

Kurz vor seinem 10jährigen Jubiläum als Gauleiter und dem 5jährigen Jahrestag der rein nationalsozialistischen Regierung Thüringens kündigte Reichsstatthalter Sauckel im Sommer 1937 als bevorstehendes Projekt den Neubau des Hotels „Elephanten“ an und stellte dessen Einweihung für März 1938 in Aussicht.

Für die Planung hatte er den Architekten der „Großbauten“ am „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar, Hermann Giesler, gewinnen können, der nach Hitlers Entscheid den Auftrag für das erste „Gauforum“ der Nationalsozialisten erhalten hatte.¹¹¹⁷ Sauckel erhoffte sich zum einen, mit diesem Vorhaben einen weiteren repräsentativen Neubau im Geiste der neuen Zeit in Weimar,

1114 Kunst dem Volk: Monatsschrift für bildende und darstellende Kunst, Architektur und Kunsthandwerk, Wien 1938, Bd. 10/1938, S.33ff.

1115 TG 9.11.1938

1116 Broschüre „Haus Elephant“, o. J., wohl 1938

1117 Vgl. Kapitel 1, 1.3.

nun auch mitten im Herzen der Stadt, auf dem Marktplatz zu errichten. Zum anderen bestand sein Ziel darin, für Adolf Hitler einen besonderen Wohnsitz in Weimar zu schaffen.

In Befürchtung um Mißstimmungen bezüglich des vollständigen Abbruchs des bis zu dieser Zeit bestehenden „Elephanten“ als historischen Ort der Klassik, proklamierte Sauckel im vorhin-ein die *„außerordentliche Baufähigkeit des Gebäudes“* entsprechend den *„ausführlichen Gutachten erster Fachleute“* und rechtfertigte die *„Niederreißung des Gebäudes auch im Gedanken an die Traditionspflege“* sowie zudem mit Hitlers *„Erlaubnis zum sofortigen Baubeginn“*. Möglichen Ansatzpunkten für eine Kritik zum Bauvorhaben wurde somit von vornherein entgegen gearbeitet; als ein von *„Hitler ausdrücklich“* genehmigter Neubau war außerdem jegliche weitere Kritik als Kritik am Führer auslegbar.¹¹¹⁸

Die Presse berichtete ausgiebig von der Baufähigkeit des Gebäudes. Zahlenspiele zu Fußboden- und Deckensenkungen und die „windschiefe Stellung der Türrahmen“ dienten zum Nachweis. Vordergründig im Zusammenhang mit der Gastgeberpflicht gegenüber Adolf Hitler begründete man die *„Unzulänglichkeiten im Wirtschaftsbetrieb“*: *„Der Elephant war das Haus, das der Führer auf seinen Reisen in der Kampfzeit bewohnte und in dem er auch heute Wohnung nimmt, wenn er nach Weimar kommt. Daß es bei dieser engen Bindung zwischen dem Hause und seinem liebsten Gaste bleibt, das ist unser aller Wunsch. Dann muß aber auch das Haus in einem Zustande sein, der uns als Gastgeber nicht beschämt. ...“*¹¹¹⁹

Während es im genannten Gutachten von Professor Dr.-Ing. habil. Craemer, der an der Staatlichen Hochschule für Baukunst in Weimar Statik lehrte, noch hieß: *„Ein Umbau oder auch nur eine Weiterbenutzung des Hotel Elephant nach Abbruch der Nachbargebäude kann ... nicht verantwortet werden“* und dieser sich auf die Gefahr einer unzureichenden Baustatik des Hotels nach Abriß der Nachbargebäude bezog, wurde dieser Fakt übergangen, da ausdrücklich eine Vergrößerung des Hotels und ein dem *„heutigen Verhältnisse der Gauhauptstadt“* entsprechendes *„repräsentatives Haus“* geplant war, das zudem eine größere Wohnung für Hitler mit beinhalten sollte.

Im Anschluß an die Berichterstattung zur Baufähigkeit des Gebäudes stellte man Gieslers Entwurf für den Neubau vor und pries diesen als künftig *„modernstes Hotel Europas“*. *„Ein großes Haus mit modernstem Zuschnitt“*, mit einer Hotelhalle, *„die nur kaum spürbar kleiner sein wird als die berühmte Halle des Hotels Kaiserhof in Berlin“* und mit Räumen für den „Führer“, die als *„innere Zelle des Hauses ... den Gesamtplan des ganzen nicht stören“* und denen der *„Vorzug der größten Wohnbehaglichkeit“* zukommen sollte, wurde angekündigt.¹¹²⁰

Die Vorteile des Neubaus propagierte man auch im Zusammenhang mit der „Stadtber-einigung“¹¹²¹, hier der einheitlichen Gestaltung des Marktplatzes und der *„baulichen Sanierung der Parkstraße“*, heutige Puschkinstraße: *„Das Haus solle der Partei erhalten bleiben und nun eine Neugestaltung erfahren, die eine endgültige Bereinigung des allgemeinen Straßenbildes auf der Rückseite (Parkstraße) und einen neuen Schmuck für den Weimarer Marktplatz bringt.“*¹¹²²

Mit der Durchführung des Bauvorhabens wurde der Verein „Hotel Elephant“ beauftragt, der gleichzeitig als Eigentümer des Grundstückes auftrat. Den Vorsitz hatte der stellvertretende Gauleiter Heinz Siekmeier, mehrere *„bewährte Männer der Partei, des Staates und der Wirtschaft“*¹¹²³ gehörten dem Verein an. Das Gebäude hingegen wurde Besitz der Fritz-Sauckel-Stiftung, einer Stiftung, in der Mittel der „örtlichen“ Industrie zusammenflossen.¹¹²⁴

1118 alle Zitate nach TG 1.7.37, „Die Neuschöpfung des Hotel Elefant“ (KL-original mit "f")

1119 Ebenda.

1120 Ebenda.

1121 Vgl. auch Kapitel 1, 1.4.2.

1122 TG 1.7.1937, „Die Neuschöpfung des Hotel Elefant“

1123 TG 4.11.1937.

1124 TG 9.11.1938.

Nach der Umsiedlung der Mieter der Nebengebäude und anliegenden Häuser erfolgte im Juli 1936 bis Mitte August der völlige Abbruch des traditionsreichen, historischen Hotels. Auch die östlich angrenzenden Gebäude mit mehreren Wohnungen und Läden, so beispielsweise der des Juweliers Carl Koch, wurden in den Abriß mit einbezogen. Er erhielt ein Ausweichgeschäft in der Adolf-Hitler-Straße, heutige Karl-Liebnecht-Straße, zugewiesen; den eindeutig schlechteren Geschäftsstandort mußte er hinnehmen.

Die Ausschachtungsarbeiten für den Neubau waren im Oktober 1937 abgeschlossen, so daß die Arbeiten am Fundament beginnen konnten. Am 3. November 1937 erfolgte mit großer Öffentlichkeit die Grundsteinlegung durch Gauleiter Sauckel. Anwesend waren unter anderem der Architekt Giesler und seine Mitarbeiter, sowie „Ehrenabordnungen“ der SA und SS. Im Grundstein wurde eine Urkunde versenkt, die aus Sicht der Nationalsozialisten die wesentlichen Argumentationspunkte zum Bau zusammenfaßte und in eine für sie schlüssige Argumentation brachte. In einem Atemzug mit dem Verweis auf die klassische Tradition des historischen „Elephanten“: *„Während der klassischen Zeit sah das Haus Besucher von unsterblichen Namen...“*, folgt der Versuch, das Hotels auch als Ort der nationalsozialistischen Tradition zu benennen, womit eine Traditionsfortführung zwischen beiden Epochen suggeriert wurde, die formal durch die Nennung von Namen unterstützt wurde. Das Haus wurde als Ort charakterisiert, in dem *„...weittragende Entschlüsse des Führers und Entscheidungen von hoher geschichtlicher Bedeutung getroffen worden, so 1930 über den Eintritt Dr. Fricks als erster nationalsozialistischer Minister Deutschlands in die Thüringische Landesregierung“*, zudem wurde der Aufenthalt *„...nahezu aller führenden Persönlichkeiten der nationalsozialistischen Partei, die Weimar besuchten...“*¹¹²⁵ betont. Daß diese *„nationalsozialistische Tradition“* nicht mit einem schiefwinkligen Bau konform geht, versteht sich fast von selbst; aus dieser Sicht der Argumentation lag der Neubau geradezu auf der Hand. *„Es hatte sich auch als notwendig erwiesen, für hervorragende Besucher und Freunde Weimars ein neues würdiges Haus nach den Erfordernissen und mit allen Einrichtungen der Zeit zu errichten. Deshalb habe ich den Entschluß gefaßt, den alten Bau durch einen Neubau zu ersetzen.“*¹¹²⁶, offenbarte Sauckel sein eigentliches Ziel. Da der traditionsreiche Ort klassischer Geschichte als solcher nicht negiert und einfach abgerissen werden konnte, mußte zum einen die genannte Traditionslinie aufgeführt werden, zum anderen die Baufähigkeit des Gebäudes zusätzlich erhalten; klassische Tradition wurde instrumentalisiert und schließlich einverleibt. Schon im nachfolgenden Satz betonte Sauckel wieder: *“... Nur die unausweichliche Notwendigkeit nach Lage des baulichen Zustandes hat dazu geführt.“*¹¹²⁷. Das *„so altersschwach geworden(e)“* Gebäude und die Bestimmung des „Führers“ zu einem *„vollständigen Neubau des Hauses“* boten schließlich die deklarierte Grundlage einer baulichen Neubesetzung des Ortes und gleichzeitig der symbolischen nationalsozialistischen Inbesitznahme des Marktplatzes von Weimar und somit des historischen Stadtzentrums.

Bedeutungsreich und ganz in Entsprechung hierzu wurde das Richtfest auf den 20. April 1938 gelegt, gleichsam als „Geburtstagesgeschenk“ für Adolf Hitler, dem das Haus geweiht werden sollte. Die Bauarbeiter und der Mitarbeiterstab des „Elephanten“ und der „Bauten am Adolf-Hitler-Platz“ begingen dieses Fest mit einer gemeinsamen Feier.

Kurz vor der Eröffnung des „Elephanten“ ließ Sauckel – wie schon bei dem Richtfest – für die Bauarbeiter und Mitarbeiter der Planung und des Personals des fertiggestellten „Elephanten“ ein Fest in der Weimarahalle ausrichten. Auch hierzu wurden alle im Zusammenhang mit dem Bau des Gauforums stehenden Bauarbeiter und Mitarbeiter eingeladen. Die besondere Bedeutung des Neubaus des „Elephanten“ und der Zusammenhang zu den Parteibauten am „Platz Adolf Hitlers“ wurde nochmals offensichtlich. Da die „Großbauten“ am „Platz Adolf Hitlers“ zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertiggestellt waren, wurde der „Elephant“ als Teil der Parteibauten

1125 Ebenda.

1126 Vgl. TG 4.11.1937.

1127 Ebenda.

und als vorweisbares „*Beispiel echter deutscher Architektur*“¹¹²⁸ offeriert, wobei gleichzeitig auch der Modernitätsanspruch betont wurde. Das Berliner Tageblatt schrieb anlässlich der Eröffnung: „*Daß sich Adolf Hitler in dieser Zeit über alle Phasen der Planung unterrichten ließ, daß er als erster Gast in die verwandelten Räume zog zeigt, welche Bedeutung diesem architektonischen Werk zufällt. Es stellt nicht nur ein Teilstück der Parteibauten dar, welche die thüringische Hauptstadt errichtet, sondern es bildet gleichzeitig das modernste gastronomische Unternehmen Europas ...*“¹¹²⁹

Diese Bedeutung des Hotelneubaus zeigt sich auch an einem anderen Beispiel: Im Zusammenhang mit den Dreharbeiten zum sogenannten „Thüringer Farbkulturfilm“ im Sommer 1939, in dem „*Thüringen so gezeigt werden soll, wie es der Fremde sehen möchte..*“¹¹³⁰, wurde auch das neu errichtete „Haus Elephant“ zum gefeierten Propaganda-Objekt. In einer Großaufnahme war vor dem Eingang des „Elephanten“ ein patrouillierender „SS-Ehrenposten“ als Vertreter der „Elite“ Hitlers zu sehen. Den hier offen symbolisierten Zusammenhang zu der SS, die auf dem Ettersberg als „Bewacher“ des Konzentrationslagers Buchenwald stationiert war, schien keiner zu hinterfragen.

Die feierliche Eröffnung des Hotelneubaus erfolgte am 5. November 1938. Auch für die Festlegung des Eröffnungsdatums war die Möglichkeit einer umfassenden politischen Inszenierung ausschlaggebend. Die Eröffnungszeremonie wurde zum Bestandteil des „Gautages des Gaus Thüringen 1938“, der angesichts der angespannten politischen Verhältnisse – so der „Sudetenkrise“ – nicht, wie gedacht, im Sommer stattgefunden hatte, sondern schließlich auf Anfang November verlegt worden war.¹¹³¹

Um beide Ereignisse miteinander verschmelzen zu können und gleichzeitig um die größtmögliche Öffentlichkeit zu erreichen, mußte die Fertigstellung des Hotels beschleunigt werden. Sie konnte nur durch eine 24-Stunden-Arbeitszeit innerhalb der letzten Wochen vor der festgelegten Eröffnung ermöglicht werden. Noch einmal kam dem Hotelneubau die propagandistische Aufgabe zu, den Aufbauwillen des „schaffenden Deutschlands“ zu symbolisieren, der nur durch nationalsozialistische Arbeitsdisziplinierung und mit eisernem Willen zu erreichen sei. Die nationalsozialistische Presse betonte: „*Einzig und allein diesem starken Willen, der Mann für Mann beseelte, ist es zu verdanken, daß der stolze Bau schon in Kürze bezugsfähig ist. Hart waren die letzten Wochen und Monate für die Bauleute. Tag und Nacht, Stunde um Stunde dröhnten die Hämmer, brummt die Maschinen. Darüber besteht freilich kein Zweifel: Mit der 40-Stunden - Woche, wie sie jenseits des Rheins gepredigt wird, wäre der Bau auch im nächsten Frühjahr nicht fertig geworden.*“¹¹³²

Schließlich konnte man siegesbewußt und gänzlich im Zeichen der Annexion Österreichs und des Sudetenlands im Rahmen des Gautages von 1938 die Eröffnung des „Elephanten“ feiern; mit beiden zelebrierte man das neue „Großdeutschland“. Selbst in der Ausgestaltung des Elephanten fand es einen Niederschlag: In der kunsthandwerklichen Arbeit über dem Kamin im Wohnzimmer Hitlers thront der „Adler“ stolz über Großdeutschland.

Angesichts dieser Feierlichkeiten putzte Weimar sich heraus, Straßen und Plätze waren mit Hakenkreuzfahnen geschmückt, ein Menschengespinnne vom Bahnhof bis zum „Elephanten“ wurde gebildet. „*Wir danken Adolf Hitler dem Schöpfer Großdeutschlands*“ war gegenüber den im Bau befindlichen Gebäuden am Platz Adolf Hitlers als Fassadenschrift zu lesen.¹¹³³ Die Weimarer Bevölkerung umjubelte Hitler und die Gäste des Gautages als „Schöpfer Großdeutschlands“.

1128 Vgl. TG 20.12.1939.

1129 zitiert nach TG 9.11.1938

1130 Vgl. TG 21.7.1939

1131 Hinweis auf Verschiebung des Gautages durch Hitler vgl. TG 23.10.1938, TG 24.10.1938

1132 TG 24.10.1938

1133 Vgl. Kapitel 1, 1.4.4.

Lautstark und dichtgedrängt riefen sie vom Marktplatz aus: **„Lieber Führer; komm heraus aus dem Elefantenhaus“**⁴¹³⁴

Der „Gautag 1938“ wurde mit über 200.000 Teilnehmern¹¹³⁵ zum größten nationalsozialistischen Aufmarsch in Weimar überhaupt. Hitler weilte seit der „Zehnjahresfeier des Parteitages von 1926“ und dem „1. Spatenstich“ zu den „Großbauten der NSDAP in Weimar“ im Juli 1936 erstmalig wieder in Weimar. Ihm konnte Sauckel nun stolz auch seine neuen baulichen Aktivitäten präsentieren: die Baufortschritte am „Adolf-Hitler-Platz“, der hierfür extra umformiert wurde¹¹³⁶, die Planungen für künftige Neubauten in Weimar anhand eines Stadtmodells und schließlich den fertiggestellten Neubau des Hotels. Augenscheinlich betonte er mit dieser Inszenierung beispielhaft Kontinuität und Erfolg seiner Baupolitik vor Ort; neben den laufenden Projekten konnten sowohl zukünftige Projekte als auch das abgeschlossene Hotelprojekt präsentiert werden. In bester Lage im Herzen der Stadt hatte Sauckel eine große, ausschließlich für Hitler bestimmte Wohnsuite und die dazugehörigen entsprechenden Nebenräume errichten lassen. Hitler wurde die Ehre des „Erstbetretenden“ zu Teil, in Begleitung von Sauckel, Speer und Giesler besichtigte er lange und ausgiebig den Hotelneubau mit seiner neuen Wohnung in Weimar. Himmler, Bormann und weitere folgten diesem Rundgang, ebenso der Architekt Prof. Brinkmann, Hitlers Leibfotograph Hofmann, Fritz Wächtler und mehrere Gauleiter. Die Spitzen der NSDAP übernachteten als erste Gäste im „Elefanten“¹¹³⁷.

Der Neubau des Elefanten stieß so auch überregional auf Interesse, in erster Linie jedoch – wie die Veröffentlichungen beweisen – aufgrund der hiermit erstellten „Wohnung“ für Hitler, in zweiter Linie erst aufgrund seiner Gestaltung. Die Fachzeitschrift „Kunst dem Volk“ betonte seine besondere Funktion: **„Zu den Stätten, die durch wiederholtes und längeres Verweilen des Führers für das deutsche Volk eine besondere Bedeutung und Weihe erhielten, gehört das „Haus Elefant“ in Weimar. ... In erster Linie dazu bestimmt, dem Führer und Reichskanzler während seines Aufenthaltes in Weimar ein würdiges und auch wohlliches Heim zu bieten, stellt dieser repräsentative Neubau aber auch den Typus des idealen Hotel dar;...“**¹¹³⁸

Auch die regionale nationalsozialistische Presse unterstrich: **„Wie nicht anders zu erwarten war; hat die Fertigstellung und Weihe des neuen „Hauses Elefant“ nicht allein im Gau Thüringen, sondern in allen Teilen des Reiches große Beachtung gefunden. Dieses Echo, auf das wir stolz sein können, verdankt der neue „Elefant“ zweifellos in erster Linie der Tatsache, daß er Wohnung des Führers ist.“**⁴¹³⁹

Hitler selber brachte der Planung und Ausführung des Neubaus schon allein aus Gründen der für ihn errichteten Wohnung Interesse entgegen. Mit dem Neubaus des „Elefanten“ hatte Reichsstatthalter Sauckel den Architekten Hermann Giesler beauftragt, was Hitler nach seiner ersten erfolgreichen Zusammenarbeit mit Giesler zur Planung der „Parteibauten“ in Weimar nur entgegen kam. Hier hatte sich Giesler – gerade auch im Kontrast zu dem vor Ort ansässigen Architekten und Leiter und Professor der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“, Paul Schultze-Naumburg – als ein, die Anregungen Hitlers begierig aufnehmender Architekt erwiesen.¹¹⁴⁰

1134 nach Gesprächen mit Augenzeugen, so Brunhilde Bosse, März 1992

1135 Zahl nach: Wolfram Huschke, Gitta Günther, Walter Steiner [Hrsg.], Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte, Weimar 1993, S.322

1136 In diesem Zusammenhang wurde die Baustelle kurzfristig umformiert. Die Baggararbeiten, die am 26.10.1938 am Reichsstatthaltergebäude begonnen hatten, mußten unterbrochen werden, der Aushub mußte zum Teil wieder eingefüllt werden. HSTAW, ZV, A, Nr. 7, S.5 f., Aktennotiz vom 31.10.1938.

1137 Nicht zu vergessen ist an dieser Stelle, daß innerhalb dieser Treffen von Führungsspitzen der NSDAP stets auch weiterreichende auch politische Entscheidungen getroffen wurden.

1138 Kunst dem Volk: Monatsschrift für bildende und darstellende Kunst, Architektur und Kunsthandwerk, Wien 1938, Bd. 10/1938, S.33ff.

1139 TG 9.11.1938

1140 Im Gegensatz hierzu hatte Schultze-Naumburg beispielsweise im Falle des Umbaus der „Nürnberger Oper“

Hitler befürwortete Gieslers Planung für den Hotelneubau; angeblich hatte er auch das Bauprogramm umrissen.¹¹⁴¹ Die anlässlich des Feiertages der „Machtergreifung“ am 30. Januar 1938 erfolgte Ernennung Gieslers zum Professor zeigte, daß Hitler mit seinem neuen Architekten Hermann Giesler äußerst zufrieden war. Giesler hingegen avancierte schließlich aufgrund der Planung und Errichtung des „Hauses Elephant“ und des Weimarer „Gauforum“ zum Hauptarchitekten Hitlers neben Speer. Die nachfolgenden Beauftragungen zur städtebaulichen Neugestaltung der für Hitler so bedeutenden Städte München und später Linz, wie auch andere direkte Bauaufträge von Hitler an Giesler, verdeutlichen das.

Auch hinsichtlich der von Sauckel angestrebten baulichen Gestaltung Weimars war der Neubau des Elephanten ein voller Erfolg: Hitler dankte Sauckel mit einem Dienstwohnsitz aus Reichsmitteln, den Giesler schließlich auch gestaltete;¹¹⁴² die Umgestaltung des DNT wurde initiiert, Weimar zur „Neugestaltungsstadt“ erhoben.

Dem Architekten dankte die Stadt einen Tag vor der offiziellen Eröffnung des Hotels am 4. November 1938 mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft. Bezeichnenderweise erhielt mit ihm auch Alfred Rosenberg, der „Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP“ und gleichzeitig Leiter des „Außenpolitischen Amtes“ diese Ehrung, angesichts der politischen Ereignisse ein bedeutender Fakt.

Wenige Tage nach dieser Eröffnungsinszenierung fand die „Pogromnacht“ gegen die jüdische Bevölkerung statt. Auch in Weimar wurden jüdische Personen festgenommen.¹¹⁴³

Gestaltung

Der Neubau folgte schließlich im wesentlichen der ersten, veröffentlichten Planung. Lediglich ein ursprünglich geplantes rundes Fenster an der Seitenfassade des straßenseitigen Flügels an der Parkstraße und das Abstützen des „Führerbalkons“ an der Marktseite mittels Natursteinpfeilern auf erhöhtem Sockel wurde aufgegeben.

Eine umfangreiche Vergrößerung des ehemaligen Hotels wurde mit dem Neubau verwirklicht: Zur Marktseite hin überbaute man unter Beibehaltung der Bebauungslinien zwei Nachbar-

gegenüber Hitler und der Frau des verstorbenen Architekten Paul Ludwig Troost, Gerdy Troost, auf seine gestalterische Souveränität bestanden. Vgl. Norbert Bormann, Paul Schultze-Naumburg. 1869-1949. Maler - Publizist - Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989; Ralph-Peter Pinkwart, Paul Schultze-Naumburg. Ein konservativer Architekt des frühen 20. Jahrhunderts. Das bauliche Werk, unveröffentlichte Dissertation, Philosophische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1989

Vergleicht man verschiedene Studien und Planungen Schultze-Naumburgs für Bauten in Weimar, so läßt sich anhand der Vorplanungen zum „Platz Adolf Hitlers“, 1934/35, auch bei den Entwürfen zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, 1932-1934, dessen gestalterische Unnachgiebigkeit ebenso nachweisen. Am Beispiel des ab 1935 geplanten Erweiterungsbaus der „Nietzsche-Gedächtnishalle“ in Weimar hingegen sind durchaus gestalterische Anpassungsversuche Schultze-Naumburgs an die Repräsentationsarchitektur des Dritten Reiches zu erkennen. Vgl. Kapitel 1, 1.3. Vgl. Kapitel 2, 2.3. Vgl. Kapitel 2, 2.4.

1141 Glaubt man den Memoiren Gieslers, so soll Hitler detailliert auf die Planung des „Elephanten“ eingewirkt haben. Hierzu konnten jedoch keine weiteren Hinweise oder Quellen erbracht werden. Zu Gieslers Buch ist anzumerken, daß hier im Vergleich zu Darstellungen anderer Architekten fast ständig Hitlers Verdienst an den Bauten und Planungen hervorgehoben wird und Giesler selbst sich als getreuer Diener, als verlängerter Arm des eigentlichen Schöpfers der Bauten, Adolf Hitlers, darstellt. Insbesondere die scheinbare Wiedergabe von Monologen Hitlers, die sich zudem ständig mit der Ich-Erzählform des Autors durchmischen und im Präsens ausgeführt sind, führen hier schnell zu Fehlinterpretationen./Vgl. Hermann Giesler, Ein anderer Hitler. Bericht seines Architekten Hermann Giesler: Erlebnisse - Gespräche - Reflexionen, Leoni 1977, S.125ff.

1142 Siehe Abschnitt 6.2, Die Residenz und das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters und Gauleiters

1143 zur Geschichte der Juden in Weimar siehe: Erika Schmidt, Harry Stein, Jüdische Familien in Weimar vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart., Weimar 1998.

grundstücke. Der Erker kennzeichnet hier die ursprüngliche Grundstücksgrenze. Außerdem erhöhte man die ehemalige Geschossigkeit um ein Geschoß auf nunmehr vier Geschosse und ein ausgebautes Dachgeschoß. Im rückwärtigen Bereich entstanden dreigeschossige Gebäudeflügel mit ausgebautem Dachgeschoß.

Das Kernstück der Hotelanlage bildete die große Hotelhalle, um die sich die einzelnen Gebäudeflügel gruppierten. Sie erhielt ein Oberlicht, das fast die gesamte Decke überspannte. (**Abb. 238, 241**)

In Anlehnung an die ehemalige Bebauung schuf Giesler im Erdgeschoß zur Marktfront kleinere Räume: eine Wein- und eine Likörstube. Zur Beruhigung der letzten Skeptiker bezüglich des Abrisses war zwar eingeräumt worden, daß die Innenausstattung und einige Deckenbalken der ehemaligen Räume hier aufgenommen werden sollten, es gibt jedoch keine Hinweise darauf, daß dies tatsächlich erfolgte.

Die anderen öffentlichen Räume waren von Anfang an als möglichst große Räume geplant und wurden als solche auch jeweils stolz mit Zahlen belegt. Im vorderen, dem Marktplatz zugewandten Flügel befanden sich neben der Wein- und Likörstube die repräsentative Empfangshalle mit Treppenhaus. (**Abb. 244**) Von hier aus gelangte man jeweils über Durchgänge, die mit schwarzem Marmor gerahmt waren, in den Westflügel mit großem Sitzungssaal zum Garten bzw. über die große Hotelhalle in den Südflügel. (**Abb. 241**) Hier, an der Garten- und Sonnenseite und gleichzeitig der dem „Verkehr entrückten Parkstraße“ befand sich der „Gartensaal“ mit Freiterrasse. (**Abb. 242**)

Im ersten Obergeschoß lagen die ausschließlich für Hitler bestimmten Wohnräume. Sie umfaßten „*Vorplatz, Vorraum, Empfangsraum des Führers mit Balkon und Kamin, Schlafraum, Ordnonanzzimmer auf der Gartenseite und gegenüber ein Geschäftszimmer; das als Postraum dient, wenn der Führer im Hotel wohnt.*“¹¹⁴⁴ Ein eigens für Hitler (und hohe Gäste) bereitgestelltes Frühstückszimmer mit Kamin befand sich im Erdgeschoß neben dem Gartensaal. (**Abb. 238, 247, 248**)

Eine weitere Treppenhalle verband den West- und Südflügel miteinander. Im östlichen Flügel, direkt an die Hotelhalle anschließend, lagen die Küchenanlagen. Im Keller befanden sich der vom Markt aus direkt zugängliche „Elephantenkeller“, sowie eine Bar und eine Kegelbahn. (**Abb. 246, 249**)

In den oberen Etagen wurden die Hotelzimmer mit den dazugehörigen Nebenräumen konzipiert, außer den für Hitler gedachten Räumlichkeiten waren das 101¹¹⁴⁵ Zimmer, davon 36 Doppel- und 65 Einzelzimmer¹¹⁴⁶. Sie verfügten jeweils über fließend warmes und kaltes Wasser, eingebaute Schränke, Telefon und Radio. Im Südflügel lagen jeweils zum Garten hin auf jeder Etage ein Appartement mit Wohnzimmer, Schlafzimmer und Bad. Ein eigenes Bad hatten 46 Zimmer, für die Gäste der anderen Zimmer standen Etagenbäder bereit. (**Abb. 250**)

Die technischen Anlagen, wie Entlüftungs- und Heizungsanlage und die Garage für etwa 35 Fahrzeuge¹¹⁴⁷ ordnete man im Kellergeschoß an. Die Garage konnte von der Parkstraße aus über einen Aufzug erreicht werden. Die Ausstattung der Zimmer und die „*moderne Kegelbahn*“¹¹⁴⁸ brachten dem Hotelneubau den Ruf eines der für damalige Verhältnisse „*modernsten Hotelbaus Europas*“ ein.

Am Beispiel des Hotel „Elephant“ sind verschiedene Gestaltauffassungen in einem Baukörper vereint.

1144 Zitiert nach Broschüre „Haus Elephant“, o.J., wohl 1938.

1145 lt. Broschüre Elephant, lt. TG 1.7.1937 waren 105 Zimmer geplant

1146 mit 130-140 Betten

1147 lt. Broschüre Elephant: 45 Wagen, ebenda

1148 TG 9.11. 1938

Die äußere Gestaltung des Gebäudes zeigt sich als eine Mischung aus einer Forderung nach Repräsentation entsprechend dem öffentlichen Charakter des Gebäudes und aus Forderungen der Heimatschutzarchitektur nach regionaler Tradition und Handwerk, hinzu kamen die Bedingungen vor Ort, wie die notwendige Einhaltung der Bebauungslinie zum Markt hin. Die Differenzierung in der Gestaltung läßt sich an der öffentlichen Hauptfassade zum Markt hin und den weniger öffentlichen Nebenfassaden zur Parkstraßenseite und zum Hof ablesen:

Die Marktfassade stellte die öffentliche, zugleich repräsentative Hauptfassade dar. Entsprechend dieser Funktion wurde sie auch repräsentativ gestaltet: Der massive Bau erhielt ein mit Werkstein verblendetes Erdgeschoß mit neoklassizistisch anmutenden Blendrahmungen und einem mehrfach profilierten Gesims als oberen Abschluß. Die oberen Geschosse wurden verputzt. Werkstein kam für die besonderen Bauteile zur Anwendung und betonte die Öffnungselemente. Der Haupteingang im Erdgeschoß wurde mit segmentbogenförmigem Abschluß gestaltet, erhielt eine ebensolche Rahmung aus Werkstein und wurde durch einen Risaliten im Erdgeschoßbereich hervorgehoben. Ein „Führerbalkon“ auf typischen Werksteinkonsolen markierte seine Lage im ersten Obergeschoß, darüber trohnte das Hoheitszeichen, hier in Gestalt einer schwarz-goldenen Relieftafel. Die Rahmungen der Türen und Fenster erfolgten in einer bewußt exakten, kantig gehaltenen Materialbearbeitung, ebenso das profilierte Dachgesims. Der Erker mit eingelassener Entstehungstafel und Hausmotiv wurde vollständig aus Werkstein gearbeitet. Die Verwendung des kantig bearbeiteten Werksteins, die strenge Anordnung der Öffnungselemente in der Fassade und die karge Betonung weniger Elemente verlieh dem Gebäude die gewollte herbe Kargheit und Massivität, stehend für deutsche Ordnung, Bodenständigkeit und eine kühle, unnahbare Distanz als Synonym von unantastbarer Macht und Stärke. Wesentliche Merkmale eines repräsentativen Baus aus der Zeit des Nationalsozialismus waren hier vertreten; Parallelitäten zu den Verwaltungsgebäuden am „Platz Adolf Hitlers“ in Weimar lassen sich feststellen. (*Abb. 239*)

Die Parkstraßenseite des Hotels zeigte sich hingegen als Durchmischung von Elementen für Repräsentationsbauten und Wohnbauten. Trotz der Ausmaße, des ebenfalls werksteinverkleideten Erdgeschosses, des offenen Pfeilerganges des Westflügels und des mit Reichsadlerrelief gekrönten „Führerbalkons“ zeigt sich diese, von der Öffentlichkeit mehr abgewandte Seite durchaus noch in der Tradition der Heimatschutzarchitektur, wenn auch stark diszipliniert. Der massive Putzbau verfügte über eine regelmäßige Lochfassade mit mehrflügligen gesproßten Fenstern und Fenstertüren sowie ein für Weimar typisches Walmdach, einfeldrige Spitzgaupen setzen die regelmäßige Reihung der unteren Geschosse fort. Im Gegensatz zur Marktfront erhielten die Öffnungselemente der oberen Etagen hier keine Werksteinrahmungen, dafür jedoch Fensterläden. Diese Fassaden sollten stellvertretend für die Wohnbehaglichkeit des „Hauses Elephant“ und eben nicht des „Hotels Elephant“ stehen, was, wie gezeigt, Einfluß auf die Gestaltung nahm. Der zur Parkstraße parallel verlaufende Hauptflügel wurde auch dementsprechend ca. 26m von der Straße zurückgesetzt und ihm ein gestalteter Garten mit Brunnen und kleiner rechtwinkliger Teichanlage vorgelagert. Als öffentliches Element markierte der „Führerbalkon“ die Wohnung Hitlers in diesem Flügel und somit die allgegenwärtige Präsenz des Führers auch zu dieser Seite. (*Abb. 240*)

Zusammen mit der Rückfassade des „Hotel Erbprinz“ bildete die Fassade nun eine relativ geschlossene Front und stellten das Synonym für die „bereinigte“ Parkstraßenseite dar, deren Ziel es war, „ein Gewirr heruntergekommener Baulichkeiten zu sanieren“.¹¹⁴⁹

In der straßenbegleitenden Giebelfront des Westflügels wurden der Nebeneingang, die Einfahrt für die unterirdische Garage und die Anlieferung integriert.

1149 Vgl. TG 4.7.1937. Auch hier bedeutete Sanierung gleich Abriß der vorhandenen Bebauung. Vgl. auch Kapitel 1, 1.4.2.

Im Inneren des Gebäudes wurde das Hotel entsprechend der den einzelnen Bereichen zugeordneten Nutzung gestaltet. In den öffentlichen und Repräsentationszwecken dienenden Teilen des Hotels fanden unterschiedliche Marmorsorten u.a. aus Saalburg für die Fußböden, Wandverkleidungen und Türrahmungen Verwendung und stellten so wiederum eine Analogie zu den Repräsentationsbauten im Dritten Reich dar. Im halböffentlichen Bereich wie auch in den öffentlichen Rückzugsbereichen nutzte man „deutsche Hölzer“ für raumhohe Vertäfelungen und Parkettfußböden. Hier sollte Behaglichkeit und Gemütlichkeit vermittelt werden. Die Gestaltungsmuster, meist dem Klassizismus entlehnt, blieben die gleichen, lediglich das Material und die Farbigkeit wechselten. Nachfolgend sind die einzelnen Innenbereiche in dieser Hinsicht analysiert:

Der Haupteingang führte über die Empfangshalle mit halbgewendelter repräsentativer Erschließungstreppe in das Kernstück des Hauses, die 13m x 20m große, fast vollständig mit Oberlicht versehene und mit einer kleinen Musikbühne ausgestattete Hotelhalle. Von dieser Halle gelangte man über ein doppeltes dreiachsiges marmorverkleidetes Pfeilerportal mit jeweils zwei eingestellten Pfeilern in den drei Stufen höherliegenden Gartensaal mit einer Abmessung von 21m x 8m. Beide Säle waren entsprechend ihrer gehobenen öffentlichen Funktion mit im Muster verlegten, farblich unterschiedlichen Marmorfußböden versehen. Der Gartensaal erhielt eine raumhohe Holzvertäfelungen, die Hotelhalle Wandgliederung mittels Blendrahmen. **(Abb. 241, 242, 238)**

Die Räume an der Marktfront östlich der Empfangshalle (Weinstube, Likörstube) und ebenso die „Herrenbar“ im Kellergeschoß hatten eine in dunklem Holz gehaltene zimmerhohe Vertäfelung, die Felder wurden z.T. mit Stoff überspannt. Hier war Ruhe und unaufdringliche Gemütlichkeit gefragt. **(Abb. 249)** Ebenso wurde das Kaminzimmer im Westflügel als halböffentlicher Rückzugsbereich der Hotelgäste raumhoch mit dunklem kassettierten Holz vertäfelt. Der Kamin, ebenfalls raumhoch gestaltet, wurde aus Naturstein gefertigt. Sein Feuerloch wurde mit Marmor gerahmt, und darüber als bildkünstlerischer Schmuck ein Halbreliief integriert. **(Abb. 243)**

Der „Elephantenkeller“, der auch als Luftschutzraum dienen sollte, erhielt einen direkten Zugang vom Markt und war ebenso über die Treppe der Empfangshalle erreichbar. Zu „volkstümlichen Preisen“ konnte hier gespeist werden, Bier wurde ausgeschenkt.¹¹⁵⁰ Entsprechend seiner Funktion als Bierkeller gestaltete Giesler diesen Bereich mit einem Rundbogengewölbe auf archaisch anmutenden Natursteinpfeilern, mit ebensolchen Betonungen verschiedener Öffnungselemente und Durchgänge und mit einem Steinfußboden. **(Abb. 246)** Den schmalen Abstieg vom Marktplatz in das Lokal begrenzten seitlich Natursteinwänden, den oberen Abschluß bildete eine dunkel gebeizte, dicht verlegte Holzbalkendecke. Die Gestaltung und Materialwahl erfolgte hier in Anlehnung an romanische bzw. altgermanische Formen. Grob stilisiert fanden sie vordergründig Anwendung in den nationalsozialistischen Schulungsburgen und anderen Bauten der Erziehung, wie in den HJ-Heimen, und für die verschiedenen Gemeinschaftshäuser und -räume.

Die Hotelzimmer wurden zweckmäßig und in sachlicher Formgebung eingerichtet, die Bäder ebenso ausgestattet.

Die Wohnung Hitlers hingegen wurde ganz in Holz gehalten. „Deutsche“ Hölzer, wie Nußbaum, Eiche, Buche, präsentierten sich in naturfarbenen, schwach mattierten raumhohen kassettierten Wandverkleidungen. Die Ausstattung seiner Räume erinnerte an die auf dem Obersalzberg und auch in der Reichskanzlei, die zum Vorbild für die Ausstattung der Diensträume der „kleinen“ Führer überall in Deutschland avanciert waren und selbst in ihren einzelnen Elementen und deren Gruppierung mehrfach übernommen wurden.¹¹⁵¹ Auch hier

1150 Interessant ist, daß dies auch in der Zeit der DDR beibehalten wurde. Es war der einzige öffentliche Bereich des Hotels, der den Weimarer Bürgern in dieser Zeit offen stand, auf jeden Fall was die Preise betraf.

1151 Vgl. auch Kapitel 1, 1.1. Selbst das Dienstzimmer des Lagerkommandanten des Konzentrationslagers Buchen-

befanden sich unter anderem eine Sitzgruppe um den Kamin, ein Schreibtisch mit Sessel, eine Teetischgruppe mit rundem Tisch sowie anstelle des sonstigen „Führerbildes“ ein Bild mit Reichsadlermotiv und die obligatorische Weltkugel als Zeichen des Machtanspruchs. (*Abb. 247*) Diese Räume waren ausschließlich Hitler für seine Aufenthalte in Weimar vorbehalten, eine Weitervermietung fand nicht statt. Ein weiteres Beispiel einer eigens für Hitler errichteten Wohnung für dessen seltene Besuche in einer Stadt ist der Autorin nicht bekannt. Weimar hob sich mit dem Bau des dem Führer geweihten Hotels „Elephant“ hervor und stellte sich ein weiteres Mal in die Reihe der für Hitler „bedeutenden und besonderen Städte“.

Als Materialien für den gesamten Hotelneubau und seine Ausstattung wurden überwiegend einheimische Materialien verwendet, so für das marktseitige Erdgeschoß und die Fenstergewände Ehringsdorfer Travertin, im Inneren u.a. Saalburger Marmor, für die Innenraumgestaltung „deutsche“ Hölzer. Die Teppiche wurden aus „hundertprozentiger thüringischer Zellwolle“ geknüpft.

Die Bauausführung erfolgte überwiegend von ortsansässigen Firmen, womit der Neubau auch hinsichtlich einer regionalen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme und somit natürlich auch hinlänglich als Argumentation der regionalen Wirtschaftsförderung propagiert wurde.

Kunst am Bau

Entsprechend der Bedeutung des Baus als „würdiges Heim Hitlers“ wurde der Bau als öffentlicher, auch repräsentativer Bau mit Kunst und Kunsthandwerk ausgestattet. Im Gegensatz zur Wahl des Architekten wurden überwiegend thüringische „Künstler“ beauftragt. Mehrere Professoren und Dozenten der „Staatlichen Hochschule für Bildende Künste“ erhielten die Möglichkeit, ihre Werke auszustellen. Auch am Beispiel des Elephanten zeigt sich, daß sie im Vergleich zu den Architekten und Lehrkräften der „Staatlichen Hochschule für Baukunst“ der gleichen Lehranstalt weitaus mehr Anerkennung in der Stadt, aber auch außerhalb fanden. Der Dozent der Bildhauerei Walter André schuf Plastiken für den Garten und auch den Flur des Hotels. (*Abb. 245*) Die große Hotelhalle stattete man mit mehreren Ölbildern mit Landschaftsmotiven vom langjährigen Professor der Hochschule für Bildende Künste Hugo Gugg aus, in der Empfangshalle wurden zwei vom ehemaligen Dozenten an der Hochschule für Bildende Künste Weimar Jürgen Wegener¹¹⁵² auf Pergament gezeichnete und kolorierte Karten, eine von Thüringen und eine von Weimar, angebracht. Ferner erhielten die Holzvertäfelungen im „Theaterstübchen“ Intarsien, ein Gobelin mit der Ansicht des alten „Elephanten“ wurde im „Restaurationszimmer“ aufgehängt. Für einen Gesamtwert von 120.000RM ließ man Schurwollteppiche knüpfen.

Auch die Fotos zur Dokumentation lagen im Aufgabenbereich eines Professors der künstlerischen Fachrichtung. Sie fertigte der deutschlandweit anerkannte Walter Hege, gleichzeitig Professor für Photographie an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“.

Wertung

Die Gestaltung insbesondere der öffentlichen Bereiche des Hotel Elephant ist als ein prägnantes Beispiel für das repräsentative Bauen im Nationalsozialismus zu bezeichnen. Es ist das Gebäude in Weimar mit einer derartigen völlig unpoetischen, unpersönlichen, kargen und distanzierten Gestaltung, welches für Eingeweihte sofort den nationalsozialistischen Bau erkennen läßt. Es ist in seiner gesamten und detaillierten Gestaltung jedoch nicht als homogen zu bezeichnen, was der

wald erhielt eine ähnliche Einrichtung. Vgl. Kapitel 4, 4.4.5.

1152 Gleicher hatte im „Kreishaus“ ein Wandgemälde gefertigt. Siehe Kapitel 1, 1.2.2, Abschnitt Kunst am Bau.

nicht einheitlich formulierten Auffassung von Architektur im Nationalsozialismus vollständig entspricht. Verschiedene, bereits in der Weimarer Republik und davor existierende Gestaltungsauffassungen wurden lediglich modifiziert, ansonsten jedoch im entsprechenden Zusammenhang weiter benutzt. Der Gebäudekomplex unterliegt einem Gestaltungsprinzip, welches sich auf die genaue Nutzung der einzelnen Hotelbereiche gründet, die Gestaltung wurde hierauf zugeschnitten. Im weiteren Sinne wurde der Komplex somit funktional gestaltet. Ausschlaggebend war hierbei zwar auch die Funktion der Räume, jedoch für die öffentlichen und halböffentlichen Bereiche nicht vordergründig. So wurden die technischen Räume und Anlagen in funktionaler Raumfolge angeordnet und zweckmäßig gestaltet, so auch im Wirtschaftstrakt. Die Gestaltung der öffentlichen und halböffentlichen Räume erfolgte auch in einer relativ klaren, reduzierten (gleich disziplinierten) Formensprache und weitestgehend ohne Ornament, die detaillierte Gestaltung der Räume und der Materialeinsatz wurden jedoch in erster Linie von der beabsichtigten suggestiv-ästhetischen Wirkung auf die Nutzer bestimmt. Räume und Raumfolgen wurden entsprechend dieser Wirkungsabsicht inszeniert. Diese Inszenierung ist ein wesentlicher gestalterischer Ausgangspunkt für fast sämtliche Bauten aus der Zeit des Nationalsozialismus. Das baulich-räumliche Umfeld wurde ferner Bestandteil der gesamtgesellschaftlichen Inszenierung und als solches entsprechend propagiert und schließlich zum suggestiven Sinnbild des Dritten Reiches.

Durch die unterschiedlichen Formenauffassungen entlehnte, differenzierte Gestaltung ist das Hotel Elephant auch ein Sinnbild für das Bauen im Nationalsozialismus, welcher sich nicht anhand eines bestimmten Stiles oder einer Formensprache erklären läßt, sondern vielmehr je nach zu erreichendem Ziel bereits vorhandene (Gestalt-)Auffassungen aufnahm und modifizierte.¹¹⁵³ Einen einheitlichen Stil gab es nicht. Für die jeweiligen Bauaufgaben wurden Gestaltauffassungen bevorzugt, die sich auch propagandistisch verarbeiten ließen. Je nach Propagandazweck fand man auch eine entsprechende Gestaltung. In dieser Hinsicht ist die gezielt eingesetzte architektonische Gestaltung innerhalb des Bauens im Dritten Reich ein wesentliches Merkmal für diese. Am Beispiel des Elefanten ist das hervorragend ablesbar.

Nach 1945

Im Jahre 1955 wurde das Hotel auch auf Anregung von Thomas Mann, der dem (alten) Elefanten in seinem Roman „Lotte in Weimar“ ein literarisches Denkmal gesetzt hatte, baulich fast unverändert wiedereröffnet. Ab Februar 1966 gehörte es zum stattlichen „Interhotel“ des Bezirkes Erfurt und blieb als solches überwiegend für westliche Gäste bis zur Deutschen Wiedervereinigung 1990 bestehen.¹¹⁵⁴

Nach 1989 übernahm die Flammberggruppe das Hotel. Während der „Sanierung“ erfolgten kleinere Veränderungen im Inneren des Gebäudes, vordergründig durch den Einbau von Naßzellen. Der die Sanierung leitende Architekt stieß nach seiner Aussage angeblich auf eine solide Mischung aus „Bauhaus“ und „Art deco“ und veränderte nur „behutsam“. Im Ergebnis dieses Umbaus wird die Fassade heute nachts strahlenförmig illuminiert, wie es für Feierinszenierungen des Nationalsozialismus durch Speer begonnen wurde und heute sehr gern als nächtliche Illumination immer wieder angewendet wird.

1153 Dies ist keinesfalls nur auf die Architektur zu beziehen ist, sondern trifft für viele Bereiche der „nationalsozialistischen“ Gesellschaft zu, die eben oftmals aus dem Nebeneinander von unwidersprochenen sich jedoch widersprechenden Ausführungen und Meinungen bestand. Die Hauptsache lag hier jeweils in der notwendigen und möglichen Vereinnahmungstrategie, sie wurden in Entsprechung des gerade zu propagierenden Bedarfes genutzt. Eine so einheitliche, ebenso klar formulierte Auffassung gab es wohl nur bezüglich der Rassetheorie.

1154 Das sich im Osten anschließende „Parkhotel“, ein geschichtsträchtiger Bau, wurde nach der Stilllegung als Hotel in den siebziger Jahren im Jahr 1989 ungeachtet großer Proteste und Diskussionen als „baufällig“ abgerissen. Einzig ein Fassadenrest des Erdgeschosses bleibt stehen. Streng genommen zeigt sich auch hier die Wertekategorie verschiedener Bauten.

So zeigt sich das Hotel heute trotz mehrfacher Sanierungen hinsichtlich seiner Fassaden fast unverändert: lediglich die Entstehungstafel im unteren Erkerfeld der Marktseite ist verschwunden, der ursprünglich goldene Untergrund des Elefanten im oberen Erkerfeld ebenso, die Relieftafeln mit dem Adlermotiv über den Balkonen sind entfernt. Seit 1998 in neuer Trägerschaft als Kempinskihotel, erhielt es seinen neuen Zusatznamen als angepaßten Schriftzug im Fassadenbild.

Auch die innere Struktur und Materialgebung des Neubaus von 1938 sind bis auf wenige Details und bis auf die Zimmerumbauten im wesentlichen erhalten geblieben. Das Mobilar und die „künstlerischen“ Arbeiten wurden bis auf wenige Ausnahmen ausgetauscht, die ehemaligen Zimmer der „Wohnung“ Hitlers wurden innerhalb der letzten Sanierung zu halböffentlichen Räumen umfunktioniert.

Viele Besucher empfinden heute gerade das Hotel „Elephant“ als ein positives Beispiel für ein gutstrukturiertes, persönliches Hotel. Ihnen erscheint der „Elephant“ angenehm. Sie haben das Gefühl, hier eine gestalterische Individualität und Qualität zu finden. Die Abmaße dieses für Weimar zur Zeit seiner Errichtung recht großen Gebäudekomplexes werden kaum noch empfunden. Ein Grund hierfür ist insbesondere der Vergleich mit Hotelanlagen der Nachkriegszeit oder auch der Gegenwart, die meist als weitaus größere Neubauten entstanden und eine weitaus unpersönlichere, ungemütlichere Atmosphäre haben, ja meist maßstabs- und gesichtslos sind, und zudem nicht so zentral liegen.

Zudem wurden die nationalsozialistischen Bauten in ihrer Zeit in Presse und Medien hinreichend als steinere Sprache des Dritten Reiches suggeriert und ihre Gestaltung gedeutet, bis auch der letzte „Volksgenosse“ ihre Symbolgehalte verstand; heute hingegen gestaltet sich diese „Sprache der Steine“, abgekoppelt von ihrem ursprünglich gesellschaftspolitischen Kontext und von den Deutungsmustern und enthoben von ihrer politischen Dekoration mittels Bauplastik, nicht mehr als so gegenwärtig: Die Deutungen der in der „Vergangenheit“ verwandten Metaphern sind im gesellschaftlichen Gedächtnis verdrängt, vergessen und können größtenteils nicht mehr nachvollzogen werden. So sind die Bauten heute für viele Zeitgenossen kontextlos und sprachlos geworden, obwohl sie nach wie vor Ansprüche des damaligen nationalsozialistischen Herrschaftssystems widerspiegeln.

6.2 Die Residenz und das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters und Gauleiters

Die Dienstvilla des Reichsstatthalter und Gauleiters Fritz Sauckel in der Windmühlenstrasse ist das größte Wohngebäude, das in der Zeit des Nationalsozialismus in Weimar gebaut wurde. Mit ihr wurde das erste und wohl auch das einzige Dienstwohngebäude für einen Reichsstatthalter errichtet.

Planungs- und Baugeschichte

Obwohl es sich hier nicht um eine vordergründige Repräsentationsaufgabe handelte und obwohl eine „Residenz“ des Reichsstatthalters geplant war, beauftragte man auch hier weder Paul Schultze-Naumburg, der in seiner architektonischen Hauptschaffensperiode mehrere Schloßanlagen und großbürgerliche Wohnbauten geplant hatte, noch andere Architekten vor Ort. Nochmals zeigt sich, daß Schultze-Naumburg als Architekt nicht mehr gefragt war. Für die Nationalsozialisten hatte er nach der politisch so bedeutenden, äußerst symbolischen Übernahme und Umstrukturierung der „Staatliche Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ in Weimar 1930 immer weniger Bedeutung als Architekt, hier war vordergründig der „Propagandist rassegebundener Kunst“, der „Erzieher“ zu „Deutscher Kunst“ gefragt. Es bestätigt die

Kaltstellung des innerhalb der Kampf- und Konsolidierungsphase des Nationalsozialismus zielorientiert genutzten, danach als einer der „Rückwärtse“ verpönten Schultze-Naumburg. Er wurde von den Nationalsozialisten als ein konservativ-romantisch gestaltender Architektengreis eingestuft, doch auch die Akzeptanz innerhalb der Stadt Weimar war deutlich zurückgegangen.¹¹⁵⁵

In diesem Sinne war Sauckel auch nicht daran interessiert, seinen Wohnsitz von Schultze-Naumburg planen zu lassen, sondern von einem von Hitler akzeptierten und anerkannten Architekten, was gleichfalls die Voraussetzung für Öffentlichkeit über die Stadtgrenzen Weimars bedeutete. Der von Hitler mit der Planung und Ausführung des „Gauforums“ beauftragte Hermann Giesler entsprach mit seiner in mehreren Bauten gezeigten Gestaltauffassung und in seinem Arbeitsstil dem Bild des geeigneten und willigen Architekten. Aufgrund der von Sauckel initiierten Planungen des „Hauses Elephant“ und ebenso des „Platzes Adolf Hitlers“ in Weimar war er zum zweiten Hauptarchitekten Hitlers avanciert; Hitler hatte ihn mit dem Professorentitel geehrt und ihm die „Neugestaltung der Stadt München“ übertragen. So lag es nahe, daß mit der Planung und Ausführung des Dienstwohnsitzes für Sauckel auch Hermann Giesler bestimmt wurde. Deutlich zeigt sich der kausale Zusammenhang zwischen den einzelnen Planungen. Laut Mitteilungen der Presse hatte Hitler dem Entwurf von Giesler zugestimmt und die Errichtung dieses reichsweit ersten neuerrichteten Dienstwohngebäudes für einen Reichsstatthalter aus Reichsmitteln angeordnet.¹¹⁵⁶ Diese Sachverhalte müssen als Dank und Bestätigung insbesondere der baupolitischen Arbeit Sauckels durch Hitler gesehen werden. Sie sind Ergebnis seiner Initiative zur Planung der Wohnung Hitlers in Weimar und wirkten wiederum auf Sauckel zurück. Deutlich nehmen ab diesem Zeitpunkt, nämlich ab Anfang 1938, die baulichen Aktivitäten Sauckels für Weimar und Thüringen zu.¹¹⁵⁷

Im Weimarer Büro von Giesler wurde die Planung hauptsächlich von Werner Hasper erarbeitet, die Bauleitung lag größtenteils in den Händen von Herrn Waldmann und des an der Hochschule für Baukunst Studierenden Otto Hubing, der nach seinen Aussagen auch für die Planung des Fahrerhauses verantwortlich war.¹¹⁵⁸

Der gesamte Gebäudekomplex entstand in nur knapp 14 Monaten. Da er Ergebnis der Planung des „Elephanten“ war, wurde er etwas später begonnen, jedoch zeitgleich mit dem Neubau des „Elephanten“¹¹⁵⁹ und ebenso mit dem „Platz Adolf Hitlers“ ausgeführt, so daß allein für diese Bauprojekte eine große Anzahl an Arbeitern erforderlich war. Am Beispiel der Nietzsche-Gedächtnishalle hingegen vollzog sich die Bauausführung immer schleppender.¹¹⁶⁰ Auf der Baustelle der Reichsstatthaltervilla arbeitete neben ansässigen Firmen ein großer Teil an auswärtigen Arbeitern, für die zur Unterbringung an der Harthstraße (heutige Rosenthalstraße) zwei Wohnbaracken und eine Wirtschaftsbaracke mit Baukantine aufgestellt wurden.¹¹⁶¹

Mit dem Erdaushub für das Gebäude wurde Ende März 1938 begonnen. Bereits am 25.7.1938 wurde das Haus gerichtet¹¹⁶², im Mai 1939 konnte der Reichsstatthalter mit seiner Familie einziehen.

1155 Die Vorgänge zur Errichtung des Erweiterungsbaus des Goethe-Nationalmuseums, des „Platzes Adolf Hitlers“, auch die zum Bau der Nietzsche-Gedächtnishalle, hier insbesondere die ersten Entwürfe, belegen das. Vgl. Kapitel 2, 2.3 und 2.4 sowie Kapitel 1, 1.3.

1156 TG 24.7.1938

1157 Sie äußern sich beispielhaft in der Beauftragung des neuen Stadtbaurates Rudolf Rogler zum verantwortlichen Gestalter des Gaues Thüringen und ebenso in dessen städtebaulichen Planungen für Weimar ab 1938. Siehe Kapitel 1, 1.4.

1158 Gespräch Loos, K. und Hubing, O. am 13.5.95. Hierfür existieren jedoch keine weiteren Anhaltspunkte.

1159 Siehe Abschnitt 6.1 Das „Haus Elephant“ - die Wohnung des „Führers“ in Weimar, Siehe Kapitel 1, 1.3.4.

1160 Siehe Kapitel 2, 2.4.

1161 Siehe Abschnitt: 6.15 Die RAD-Baracke als flexibler Standardtyp für temporäre Behelfsbauten und Wohnunterkünfte.

1162 TG 24.7.1938

Am Komplex wurde jedoch noch weitergebaut, auch nach Kriegsausbruch kam es hier nicht zum Baustillstand. Laut Aussagen des stellvertretenden Bürochefs von Hermann Giesler, Werner Hasper, ist, „als der Krieg schon längst verloren war“, noch mit dem Bau von „bombensicheren Stollen“ durch KZ-Häftlinge begonnen wurden.¹¹⁶³

Gestaltung

Entsprechend seiner politischen Stellung als nationalsozialistischer „Fürst“ von Weimar, wählte Sauckel für sich und seine Familie einen Standort im bevorzugten Südviertel von Weimar auf einer Anhöhe mit Blick über die Stadt. Unter Einbeziehung einer ehemaligen Holländer-Windmühle, die den „besonderen Wohnsitz“ gleichzeitig zum städtebaulichen Höhe-Punkt und symbolischen städtebaulichen Beginn für Weimar für die von Gelmeroda und der Autobahn Kommenden markierte, ließ sich Sauckel vom Architekten des „Platzes Adolf Hitlers“ und des „Hauses Elephant“ eine Dienstvilla gleich einem mittleren Schloß bauen.

Sein Wohnsitz wurde auf einem großen nach Süden leichtansteigenden Grundstück geplant. Die Nebengebäude der Windmühle wurden abgerissen, der Turm hingegen mit in die Planung einbezogen.

Direkt an der Straße, gleichzeitig an der nordöstlichen Grundstücksbegrenzung markierte das Dienstbotengebäude, das so bezeichnete „Fahrerhaus“ mit Garage, gleich einem überdimensioniertem Pförtnerhaus den Hauptzugang zum Grundstück von der Stadt aus. Je eine Wohnung für den Gärtner, den Heizer und für Sauckels Fahrer war hier untergebracht, außerdem die Garage. Entsprechend seiner Funktion als überwiegendes Wohnhaus wurde dieses Gebäude in Anlehnung an die Zeit „Um 1800“ gestaltet; ein zur Straße hin drei-, aufgrund der Hanglage zum Hof hin zweigeschossiger Putzbau mit regelmäßiger Lochfassade, zweiflügligen und gesproßten Fenstern (mit Fensterläden in den Wohngeschossen) und mit steilem Walmdach mit einfeldrigen Gaupen entstand.

Die eigentliche Wohnresidenz des Reichsstatthalters wurde von der Straße zurückgesetzt und ca. im vorderen Drittel des Grundstückes auf einer Anhöhe errichtet. An das Fahrerhaus schloß die transparente Grundstücksbegrenzung an. Über ein Tor gelangte man auf die private Straße, die in halbkreisförmiger Streckenführung zur Residenz und wieder zurück durch ein zweites Tor auf die Verkehrsstraße führte. Der Wohnsitz verfügte somit sowohl über die entsprechende „Hochlage“ mit weitem Blick über die Stadt als auch über dem einem Herrschaftssitz „angemessenen“ großen Vorgarten mit obligatorischer Zufahrt. Ein „privater“ Garten mit großer Obstbaumwiese und großem Schimmbecken befand sich südlich vom Wohngebäude. Dahinter schlossen Felder an.

Das palaisartige Gebäude wurde zur Straße hin axialsymmetrisch gestaltet, selbst die Toranlagen an der Straße folgten seiner Symmetrie. Das Haus wurde als zweigeschossiger, zum Teil dreigeschossiger, verputzter Ziegelbau über werksteinverkleidetem Kellergeschoß bzw. Sockel errichtet. Es erhielt eine regelmäßige Lochfassade und über dem profilierten Werksteingesims ein beschiefertes Walmdach mit regelmäßig angeordneten Spitzgaupen. Zur Straßenseite verfügte es, ähnlich der Parkseite des Hauses der Frau von Stein in Weimar, über zwei dreiachsige, jeweils um eine Fensterachse vorspringende Eckkrisalite. (*Abb. 251*)

Diese Hauptfassade wurde ausschließlich mittig betont. Hier befand sich der Haupteingang zum Gebäude mit vorgelagerter Treppenanlage. Zusammen mit der gleich einem Oberlicht angeordneten Entstehungstafel wurde er mit kantig profiliertem Werkstein gerahmt. Zusätzliche Werksteinlisenen und der darüber liegende „Führerbalkon“ auf Werksteinkonsolen, ebenso die

1163 Gespräch Loos, K. und Hasper, W. am 18.1.1993/Bau auch nach dem Krieg vgl. HSTAW, Nachlaß - Giesler.

einzig Fenstertür betonten die Symmetrie und kennzeichneten den Haupteingang zusätzlich. Auch hier das schon obligatorische Eingangsmotiv für öffentliche oder repräsentative Bauten aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Die zweiflügeligen und zweifach gesproßten Fenster wurden ebenso jeweils mit doppelt profiliertem und kantig geschnittenem Werkstein gerahmt. In der oberen Wohntage und innerhalb der Giebel der Eckrisaliten, auch in den Erdgeschoßbereichen, verfügten sie jedoch über Fensterläden, die Symbol der Wohnfunktion waren.

Zwischen beiden Eckrisaliten wurde ein kleiner, befestigter Vorplatz ausgebildet, eine kleine Mauer trennte von der privaten Straße ab. Für „Kunst am Bau“ ließ Giesler von baulicher Seite eine Nische ausbilden, für die der an der Hochschule in Weimar lehrende Bildhauer Walter André eine Brunnenplastik mit halbrundem Natursteinbecken gestaltete. In den hofzugewandten Erdgeschoßbereichen sah er Holzpergolen vor.

Die rückseitige Gebäudefront des Hauptflügels wurde ebenso mit regelmäßiger Lochfassade gestaltet, wobei hier sämtliche Fenster der Hauptgeschosse wieder übereinander geordnet waren. Auch diese Fassadenfront war lediglich durch wenige Elemente betont. Das südöstliche Ende des Gebäudes kennzeichnete eine von der Giebelseite etwas eingerückte, dreiachsige, über beide Geschosse verlaufende Auslucht. Sie stellte das Pendant zum ehemaligen Mühlenturm im Südwesten. Ihre Skelettstruktur wurde aus Werkstein gearbeitet, dazwischen lagen große einflügelige mehrmals gesproßte Fenster. Auch die Brüstungs- und Sturzfelder bestanden aus Werkstein, jeweils aus einer bildhauerisch bearbeiteten farbig hinterlegten Werksteinplatte mit gereihten abstrahierten Blattmotiven in den Brüstungsfeldern und geometrischen Motiven in den Sturzfeldern. Jeweils ein durchlaufendes Gurt- und Kranzgesims aus Werkstein bildete pro Etage die durchlaufende, horizontale Gliederung der Auslucht. Ihr Dachgesims nahm das des Hauptflügels auf und führte es weiter, den oberen Abschluß bildete ein abgewalmter Dachaufbau, der in das Hauptdach überging. (*Abb. 252*)

An die rückwärtige Fassadenfront des Hauptflügels schloß im Südwesten über einen zweigeschossigen Verbinderbau als Besonderheit des Komplexes der ehemalige Windmühlenturm an. Die Auslucht im Südosten bildete quasi das Pendant zu diesem Höhe-Punkt der Gesamtanlage. Der Turm mußte in drei Metern Tiefe unterfangen werden. Die Fenster wurden versetzt und zum Teil vergrößert, sie erhielten Werksteinrahmungen.

Der zweigeschossige Verbinderbau folgte mit seiner Gestaltung der Tradition der Heimatschutzarchitektur. Hofabgewandt erschien er mit geschlossener Fassade mit lediglich kleinen, werksteingerahmten Fenstern und heruntergezogenem geschieferten Steildach. Zu dieser Seite wirkte er wehrhaft. Hofseitig hingegen erhielt er eine ganz andere Gestaltung. Hier errichtete man im Erdgeschoß einen Pfeilergang aus Werkstein, der mit zweiflügeligen Fenstertüren zur Südterrasse geschlossen wurde, durchgehend wurden ihm drei Stufen als Übergang zur Terrasse vorgelagert. Den oberen Abschluß des Pfeilerganges bildete ein durchlaufendes Werksteingesims, ungefähr in Höhe der Erdgeschoßdecke. Darüber erhob sich das Obergeschoß, wiederum in anderer Gestaltung. Es wurde hofseitig vollständig als handwerklich abgebundenes Eichenfachwerk erstellt und mit aneinandergereihten großen gesproßten Fenstern versehen. Die Brüstungsfelder füllte man mit hölzernen Spiegeln mit Phasen und betonte diese mit einer umlaufenden farblich abgesetzten Linienrahmung bzw. durch eine abstrahierte, farbig abgesetzte florale Holzschnitzerei im Spiegelfeld. (*Abb. 253*)

Dem Hauptflügel im Süden vorgelagert wurde eine große Freiterrasse mit mehreren geometrisch integrierten Rasenflächen. Sie erstreckte sich bis zum Wohnturm und wurde nach Westen und Norden von den Gebäudeflügeln, zum Garten hin von einer Natursteinbrüstungsmauer begrenzt. Über eine gerade Treppe im Südosten gelangte man von der Terrasse aus in den Garten mit Obstbaumwiese.

Größtenteils wurden einheimische Materialien verwendet. Für das Untergeschoß und den Sockelbereich kam Thüringer (Ehringsdorfer und Saalburger) Travertin zum Einsatz, für die rückseitige Auslucht, den Verbindungsbau und alle Fenstergewände fränkischer Jura. Die Dächer wurden jeweils mit Thüringer Schiefer eingedeckt.¹¹⁶⁴ Die darüberliegenden Geschosse entstanden aus verputztem Ziegelmauerwerk.

Die axialsymmetrische Erschließung des Gebäudes erfolgte über den repräsentativen Eingang innerhalb der straßenzugewandten Fassade. Hier gelangte man vom Haupteingang in eine größere Empfangshalle mit dahinterliegendem Empfangsraum, an den sich linker Hand der Speisesaal, rechter Hand ein großer Gesellschaftsraum mit erhöhtem Musikpodest und dahinterliegendem Wintergarten anschlossen. Diese süd- und westorientierten Räume wurden z.T. mit Kamin ausgeführt und standen über große Fenstertüren in unmittelbarer Verbindung mit der sich über die gesamte Gebäudebreite erstreckenden südlichen Terrasse und dem großen Garten mit Obstbaumwiese. Im Erdgeschoß befand sich im Westen des Gebäudes, im Bereich des Eckrisalits beginnend, über die gesamte Gebäudetiefe gehend, ein größerer Arbeitsraum des Reichsstatthalters, der mindestens im Bereich der Auslucht innen vollständig holzvertäfelt wurde. Die oberen Geschosse dienten ausschließlich Wohnzwecken der Familie.

Wertung

Die Anlage erinnert an eine kleinere schloßartige Bebauung mit Park und Nebengelaß. Der Hauptbau, in seiner Hauptfront schlicht und symmetrisch gestaltet, weist eine eigenartige Durchmischung von Elementen feudaler Wohnanlagen, des Goethe-Gartenhauses als Idealbild des bürgerlichen Wohnhauses, und den Repräsentationselementen nationalsozialistischer öffentlicher Bauten auf, die jedoch alle auch als Form der nationalsozialistischen Disziplinierung zu einer kargen reduzierten Formensprache führten. So wurde der mehrflügelige Hauptbau von der Anlage her barocken Schloßanlagen nachempfunden, durch das kompakte Walmdach jedoch wieder archaisiert. Die zur Straße liegende axialsymmetrisch gestaltete Fassade wurde lediglich im Bereich des Haupteinganges durch eine kleinere vorgelagerte Treppenanlage, eine Werksteinrahmung und einen „Führer“-Balkon betont. Wie auch sämtliche Fenster- und Türrahmungen wurde dieser mit kantiger Profilierung versehen. Hiermit wurden Elemente der Repräsentationsbauten aufgenommen. Die in der gleichen Fassade angeordneten, leicht unregelmäßigen Holzpergolen – ähnlich denen am Goethe-Gartenhaus – und die kleinere Brunnenplastik hingegen stehen dieser Gestaltung eigentlich entgegen und waren typische Bestandteile von Schloßanlagen und Gutshäusern. Beide stellen leicht romantisierende, verspielte Formelemente dar.

Insbesondere die Betrachtung der Details, wie der Materialzuordnung, -gestaltung und -bearbeitung, aber auch die Anordnung von einzelnen Elementen innerhalb des Gebäudes lassen die Entstehungszeit deutlich werden und drücken den Gesamtkontext des Gebäudes aus. Hierfür stehen z.B. der Einsatz der massiven kantigen Werksteinquader, die massiven Werksteinrahmungen von Fenstern und Türen und die Art der Werksteinprofilierungen. Auch der auf schmucklosen Werksteinkonsolen lagernde Balkon ist im Zusammenhang mit der geforderten Disziplinierung und Archaisierung von Architektur im Bereich der nationalsozialistischen Repräsentation zu sehen.

Die Materialwahl und auch die Gestaltung besonderer Bereiche des Gebäudes erfolgte so in Analogie zu den Bauten am „Gauforum“ in Weimar.

An den rückwärtigen Fassaden trat der öffentliche Charakter des Gebäudes hinter dem einer herrschaftlichen Wohnbebauung zurück. Doch auch hier sind Elemente aus beiden Bereichen vertreten: So können der Werkstein-Pfeilergang mit vorgelagerter Werksteintreppe, auch das

1164 Vgl. HSTAW, Nachlaß Giesler, Texte im Fotoalbum./Anzumerken ist, daß bei diesen Texten jedoch Vorsicht

gesamte werksteinverkleidete Erdgeschoß als Elemente der Repräsentationsbauten verstanden werden. Das Eichenholzfachwerk mit den stilisierten floralen Holzschnitzereien und auch teilweise die in Werkstein gearbeitete Auslucht mit den Blattmotiven könnte als Versuch einer zeitgenössischen Übernahme altgermanischer Bauweisen und Baukunst interpretiert werden, wie sie auch innerhalb der nationalsozialistischen Schulungsburgen und Gemeinschaftshäuser gesucht wurden.

6.3 Der „Landsitz“ des Oberbürgermeisters und des Stellvertretenden Gauleiters

Als Dienstwohngebäude der Stadt wurde für den neuen Oberbürgermeister Koch und gleichzeitig für den stellvertretenden Gauleiter des Gaues Thüringen Siekmeier 1939 an der Windmühlenstraße etwas oberhalb der Dienstwohnresidenz des Reichsstatthalters ein Doppelhaus ähnlich einem großbürgerlichen Landsitz errichtet. Auch dieser Bau befindet sich in der bevorzugten Wohnlage im Süden Weimars, mit einem Blick über die Stadt.

Die Planung erfolgte im Sommer 1938 durch Rudolf Rogler noch in seiner Funktion als Stadtbaurat. Ein erster Kostenvoranschlag belief sich auf 120.000RM und wurde auf 130.000RM erhöht, anfänglich 3.758m³, später knappe 3940m³ umbauter Raum sollten geschaffen werden. Nach seinem Ausscheiden als Stadtbaurat erfolgte die weitere Bauleitung und baubegleitende Planung in seinem Privatbüro, als Mitarbeiter war Walter Salver tätig. Als Bezugstermin war in den besonderen Vertragsbedingungen der 1.7.1939 festgelegt worden, bis August 1939 beendete man auch die Arbeiten im Freibereich. Der Schlußabnahmeschein hingegen ist erst auf den 30.4.1943 datiert.¹¹⁶⁵

Mehrere Weimarer Firmen waren an der Bauausführung beteiligt. Fast die gesamte künstlerische Ausgestaltung übertrug Rogler seinem Dozentenkollegen an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“, dem Bildhauer Walter André, so daß hier durchaus von einem Gemeinschaftswerk von Lehrkräften dieser Hochschule gesprochen werden kann.

Gestaltung

Das Haus wurde vertikal in zwei separate Wohneinheiten unterteilt, wobei der Oberbürgermeister den östlichen Gebäudeteil, der stellvertretende Gauleiter den westlichen Gebäudeteil bewohnte.

Die räumliche Anordnung der verschiedenen inneren und äußeren Funktionsbereiche eines jeden Gebäudeteils erfolgte zonierte nach öffentlichem, halböffentlichem und privatem Bereich. Der Außenbereich teilte sich in die Vorgärten im Norden, der gemeinschaftlichen Obstbaumwiese im Süden und die den Wohnungen zugeordneten privaten Wohnhöfe im Südosten bzw. im Südwesten.

Die Haupteingänge im Osten bzw. im Norden waren schon von der Straße aus gekennzeichnet, indem die Gestaltung der umgrenzenden Natursteinmauer variierte: zu den Eingängen hin stieg diese allmählich an und endete symbolisch in einem etwas überhöhten (Mauerwerks-)Pfeiler aus gleichem Material und in selber Ausführung. Die Eingänge selbst waren durch eine für repräsentative Gebäude dieser Zeit verpflichtende und zugleich symbolische profilierte Werksteinrahmung und eine vorgelagerte kleinere Treppenanlage betont. (*Abb. 254, 256*)

geboten ist, da sie zum Teil fehlerhaft sind.

1165 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-89

Die von der Straße etwas zurückgesetzte Gebäudeanlage gliederte sich in Haupt- und Nebenflügel, die in ihrer detaillierten Gestaltung und Höhenausbildung entsprechend differenziert wurden. Der zweigeschossige langgestreckte Hauptflügel ist ein massiver Putzbau mit regelmäßiger Lochfassade, profiliertem Putzgesims, Werksteinrahmungen der Eingangstüren, Putzfaschen an den regional untypischen, jedoch interessant und ausgewogen gesproßten Fenstern mit farblos lasierten Fensterläden und einem schwer wirkenden Schieferwalmdach mit einfeldrigen Walmdachgaupen. Er erscheint zweifelsohne in einem erhaben wirkenden Gestus.

Der straßenseitig westlich gelegene, vorspringende und ebenfalls parallel zur Straße angeordnete eingeschossige Nebenflügel ist weitaus einfacher und archaischer gestaltet. Dieser erhielt im Vergleich zum Hauptflügel kleinere traditionell gestaltete zweiflügelige Fenster ohne Putzfaschen und ein leicht auskragendes Walmdach ohne Gesims. Hier befanden sich das zum Wohnhof orientierte Zimmer des stellvertretenden Gauleiters und westlich hiervon die Garagen und Abstellräume. Die Garageneinfahrten zur Straße wurden seitlich von Ecksteinen aus Werkstein begrenzt, auf denen der mit Schiffskehlen versehene sichtbare Holzsturz lagert, darüber befand sich jeweils ein segmentbogenförmiges Oberlicht, das die natürliche Belichtung der Garage darstellte. Die Tore waren als einfache verbretterte zweiflügelige Tore ausgeführt. Der vorgelagerte Nebenbau nimmt dem Hauptanbau seine an sich stattliche Länge und läßt ihn maßstäblich und dem Gelände verbunden erscheinen. *(Abb. 256)*

Auch die nach Süden orientierte Gartenseite und zugleich Hauptwohnseite der Anlage wurde durch mehrere Höhen- und Vor- bzw. Rücksprünge differenziert gestaltet. Die hier regelmäßig angeordneten Fenster¹¹⁶⁶ wurden wie die Fenster der Ost- und Westseite, der Himmelsrichtung entsprechend, größer angeordnet. Es sind gleichgroße, durch einen Kämpfer voneinander getrennte zweiflügelige Fenster mit stehendem Kämpfer und einer betonten, mehrfachen Sprossung. Alle Fenster waren mit Faschen versehen und bis auf ein Fenster mit farblos lasierten Fensterläden. *(Abb. 257)*

Der südöstliche Teil des Hauptflügels wurde in Form eines um ca. 4,50m vorspringenden Eckrisalits mit etwas niedrigerer Firsthöhe ausgebildet. Hier befand sich im Erdgeschoß das zum Obstgarten hin orientierte „Zimmer des Oberbürgermeisters“. Darüber lag das einzig werksteingerahmte Fenster dieser Fassade, zudem das größte und gleichzeitig einzige Doppelfenster. Diese dreifache Betonung (Größe, Doppelachsigkeit, Werksteinrahmung) stellte gleichzeitig den einzig betonten Gebäudeteil der Rückfassade und den gestalterischen Höhepunkt der Anlage von der Gartenseite her und kennzeichnete gleichzeitig das Zimmer des Oberbürgermeisters. *(Abb. 258)*

Den südöstlichen Abschluß des Komplexes bildete der überdachte Hofumgang des privaten „Wohngartens“ des Oberbürgermeisters. Zum Hof präsentierte sich dieser als offener Umgang, zur gemeinschaftlich genutzten Obstbaumwiese bzw. zur Straße hingegen mit einer relativ geschlossenen, kalkgeschlammten Mauer, mit der die Flucht des Eckrisalits aufgenommen wurde. Ein kleines umlaufendes Walmdach überdeckte den Umgang. *(Abb. 259)*

Der südwestliche Abschluß der Anlage unterlag einer ähnlichen Gestaltung. Der ebenfalls überdachte Umgang des „Wohngartens“ des Stellvertretenden Gauleiters sprang hier jedoch aus der Rückfassadenfront etwas hervor. Seine Begrenzungsmauer wurde zum Garten hin weitaus transparenter gehalten, wohl da er auch nicht im unmittelbaren Durchgangsbereich des Nachbarn lag. *(Vgl. Abb. 257)*

Die Höfe waren sowohl vom Gartenbereich als auch vom Wohnbereich aus zugänglich. Die Umgänge dienten gleichzeitig dem überdachten Sitzen und waren im Bodenbereich mit Bruchsteinplatten ausgelegt.

1166 Es ist wahrscheinlich, daß hier ursprünglich Schiebefenster vorhanden waren.

Auch die **Grundrißlösung** gestaltete sich zониert. Es erfolgte jeweils die Unterteilung in einen Bereich mit Räumen, die auch dem Empfang dienten, und in die privaten Wohnbereiche im Ober- und Dachgeschoß.

Vom Hauseingang aus gelangte man über einen Windfang mit Garderobe und WC jeweils in die „Halle“. Sie bildete den Verteiler zu den öffentlicheren Räumen des Erdgeschosses, zu der im Kellergeschoß untergebrachten „Trinkstube“ und zu den im Norden des Erdgeschosses liegenden Nebenräumen, wie Küche, Anrichte und Mädchenzimmer. Vom Windfang aus hatte man ebenso Zugang zu den Nebenräumen. (*Abb. 255*) Jede der Wohnungen verfügte im Erdgeschoß über ein zur südlichen Obstbaumwiese hin orientiertes ca. 40m² großes Wohn- und gleichzeitig Empfangszimmer, ein weiteres kleineres Wohnzimmer, ein Speisezimmer, ein „Zimmer der Dame“ und ein „Zimmer des Herren“. Über das „Zimmer der Dame“ war der private „Wohngarten“ erreichbar.

Die Räume des Obergeschosses und des Dachgeschosses waren vornehmlich¹¹⁶⁷ der jeweiligen Familie (und deren Bediensteten) vorbehalten; sie enthielten mehrere Schlafräume, Kinderzimmer, Mädchenzimmer, Bäder und Nebenräume.

Die Gesamtwohnflächen betragen ca. 450m² für den Oberbürgermeister und 430m² für den Stellvertretenden Gauleiter.

An **Materialien** wurden sowohl im äußeren als auch im inneren Bereich überwiegend einheimische, meist möglichst naturbelassene Materialien verwendet, so beispielsweise für die Dacheindeckung Schiefer, und für die Vorgartenbegrenzung wurden gar Steine aus der Baugrube vermauert. Im Inneren des Gebäudes setzte man unterschiedlich gestaltete Holz- und Steinböden ein. Die Wände, zum Teil halbhoch (Flurbereiche), zum Teil raumhoch („Zimmer der Dame“, „Zimmer des Herren“), sind mit farblos behandeltem Holz vertäfelt worden. Als Treppen fanden handwerklich gefertigte, einläufige, farblos lackierte Holztreppe mit massiven Setz- und Trittstufen und einfachen Stabgeländern Anwendung. Die Antrittsstufe wurde hier größer ausgebildet, die einfache Ausführung des Handlaufes einschließlich der Ausformung seiner Enden prägen das Gesamtbild der Treppe entscheidend. (*Abb. 261*)

Die Gestaltung des Gebäudes und der Außenanlagen erfolgte sowohl funktions- als auch materialbezogen, relativ sensibel und größtenteils ohne Ornamente. Hier wurde ebenso auf eine einfache handwerklich- und materialorientierte Konstruktion der Details Wert gelegt wie auch auf eine differenzierte detaillierte Gestaltung. Als Beispiele hierfür seien im Außenbereich die unterschiedlich gestalteten Umfassungsmauern, Details wie die Natursteinkonsole als Pfettenauflager der Hofüberdachung, die Natursteinbasis der Holzstütze der Pergola oder die Regeneinläufe genannt. Im Innenbereich stehen hierfür stellvertretend die Treppengestaltung, die farblos behandelten Holzvertäfelungen und die handwerklich gestalteten Verkleidungen der Heizungsrisen. (*Abb. 262, 263*)

Die „Wohngärten“ wurden mit einer obligatorischen **„Kunst am Bau“** versehen, wobei insbesondere eine handwerklich-künstlerische Ausgestaltung im Bereich des Stellvertretenden Gauleiters erfolgte. Höchstwahrscheinlich als sein Auftragswerk wurden hier stilisierte Holzschnitzereien mit Tiermotiven am Hofumgang angeordnet. Das Wappen des Stellvertretenden Gauleiters in Form einer Relieftafel aus Naturstein mit einem „Schwein-Motiv“ (lt. Auftragstellung ein Eber-Motiv) fand an der nördlichen Fassade über dem Haupteingang seinen Platz und ist dort bis heute – wohl mit einem süffisanten Lächeln – zu „bewundern“. (*Abb. 260*) Eine große Mädchenplastik von Walter André stand im Hof des Stellvertretenden Gauleiters. Über Aussehen und Verbleib einer für den Bereich des Oberbürgermeisters vorgesehenen „Figur mit

1167 bis auf das Fremdenzimmer im Gebäude des stellvertretenden Gauleiters

Stadtwappen“ in gebranntem Ton¹¹⁶⁸ konnten keinerlei Hinweise gefunden werden. Fast alle diese Arbeiten wurden vom an der „Staatlichen Hochschule für Bildende Künste“ lehrenden Bildhauer Walter André geschaffen. Während insbesondere die Holzschnitzereien¹¹⁶⁹, wie auch das Wappen des Stellvertretenden Gauleiters, ganz der öffentlich geförderten Kunst in Form eines dekorativen Kunsthandwerkes und dem zeitgenössischen (trivial-kitschigen) Kunstverständnis entsprachen, sind die ebenfalls von André gestalteten Brunnen aus Naturstein schlicht und zeitlos klar gestaltet und zeigen durchaus künstlerisch-handwerkliche Qualität.

Wertung

Das Gebäude an sich entspricht weit eher einem großbürgerlichem Landsitz als einem Wohnbau mit dem Anspruch nach nationalsozialistischer Repräsentation. Dieses Wohnhaus setzt sich hiermit deutlich vom Dienstwohnsitz des Reichsstatthalters ab. Die Details der Fenstersprossung wie auch die kalkgeschlammten weißen Hofumfassungswänden und die differenziert gestalteten Details geben der Anlage eine untypische Leichtigkeit und eine Verspieltheit, die von der sonstigen Forderung nach gesellschaftlicher Disziplinierung und Gleichschaltung und deren Widerspiegelung in der Architektur in dieser Zeit abweicht. Die Leichtigkeit entspricht ebenso nicht zwingend dem Weimarer Regionalismus und seinem gestalterischen Konservatismus, sondern vermittelt eher ein südländisches Flair.

All die differenzierten Details lassen die Nähe des Architekten zu den Gestaltauffassungen der Stuttgarter Schule vermuten. Und tatsächlich, Rudolf Rogler, der Architekt des Komplexes, war ein ehemaliger Schüler von Bonatz und nach seinem Diplom ein Semester lang Hilfsassistent bei Schmitthenner.¹¹⁷⁰

Entsprechend den Ausführungen der regionalen Presse, muß es während der Bauphase wiederholt zu Kritiken am Bau gekommen sein. Mit der Fertigstellung und dem Einzug von Siekmeier und Koch im August 1939 schienen diese Bedenken verschwunden zu sein. Die Hintergründe hierfür sind nicht zu belegen, das Gebäude jedoch wurde in Modell und in Großaufnahmen in der nationalsozialistisch propagierten Ausstellung „Das alte und das neue Weimar“ im August 1939 in Weimar präsentiert. Die nationalsozialistische Presse trat schließlich eine Kehrtwendung an und führte eine recht ungewöhnliche Argumentation, die wohl bei einem Architekten, der nicht die Gunst Sauckels genoß, so nicht ausgefallen wäre. Rogler, der seit 1937 u.a. auf Anraten von Giesler die Stadtbauratstelle von Weimar eingenommen hatte, war ein begeisterter Nationalsozialist, hatte das volle Vertrauen von Sauckel und wurde dringend gebraucht. Er wurde 1938 von Sauckel zum „Beauftragten für die Baugestaltung des Gaues Thüringen“ gemacht, für ihn ließ man einen Lehrstuhl für Städtebau an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst“ einrichten und beantragte den Professorentitel. Sauckel betraute ihn außerdem mit wesentlichen stadtplanerischen Aufgaben im Umfeld des Adolf Hitler-Platzes und avancierte ihn zum führenden Architekten vor Ort. 1939 wurde er ebenfalls von Sauckel zum Stellvertreter des mit der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ beauftragten Architekten Hermann Giesler ernannt. Rogler leitete somit die „Neugestaltung Weimars“ vor Ort und hatte diese mit mehreren Projekten auch vorbereitet. Er war außerdem zuständig für die kurz vor Kriegsbeginn eröffnete „Ausstellung das alte und das neue Weimar“, die einen ersten Überblick über die Planungen und Bauvorhaben zum „nationalsozialistisch gestalteten Weimar“ zeigte und im Zusammenhang mit dem Ereignis „Kreistag“ 1939 einen propagandistischen Höhepunkt des Jahres 1939 zum Thema des „friedlichen Aufbauwillen Deutschlands“ bildete.¹¹⁷¹ Allein aus diesen Gründen hätte Rogler gar kein „schlechtes“ Haus bauen können, das Vertrauen in ihn

1168 Vgl. Sta-A 7-7-89.

1169 Ob die Holzschnitzereien ebenso von André stammen, konnte nicht nachgewiesen werden.

1170 Vgl. Biographie Rogler, HSTAW, VB, Sta HSfBK, PA 128.

1171 Vgl. zu Rogler: Kapitel 1, 1.4.1.

und die „nationalsozialistische Umgestaltung der Stadt Weimar“ hätte einen negativen Anstrich bekommen. Eine vermeintliche Schwäche widersprach jedoch dem propagierten Bild des durchweg starken Deutschlands.

In diesem Zusammenhang wird die ungewöhnliche Argumentationsführung der Presse um einiges deutlicher. Der Bau wurde nun als schöpferisches Ergebnis eines Architekten beschrieben, der den *„revolutionären Mut“* hat, *„...dem Konventionellen und Herkömmlichen abzusagen und neue Wege zu gehen“*¹¹⁷².

Einmal mehr zeigt sich hier die weniger inhaltsorientierte als zielorientierte Modifizierung innerhalb der NS-Propaganda. Das „Haus des Oberbürgermeisters“ bietet hier ein bezeichnendes Beispiel, wie alles, was irgendwie brauchbar erschien oder eben erscheinen mußte, für diese nutzbar gemacht wurde.

Es mag schockieren, daß der Architekt dieses sensibel gestalteten Gebäudes ein fanatischer Nationalsozialist war; es bringt uns jedoch weg von unserem leidigen Schwarz-Weiß-Denken.

Rogler hat an anderer Stelle gezeigt, daß er sehr wohl auch fragwürdige und langweilige Architektur in besonderer Anlehnung an die von Giesler geplanten Parteibauten der NSDAP in Weimar entwerfen kann, so bei der Planung für die „Landeshandwerkerschule“ mit der angegliederten Landesstelle für Handwerksförderung oder auch bei der Planung zur Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße.¹¹⁷³ Dem hier diskutierten Beispiel muß jedoch eine qualitätsvolle Architektur zugestanden werden.

Das Gebäude des Oberbürgermeisters von Weimar ist ein Beispiel dafür, daß sich Nationalsozialismus und qualitativ gute Architektur eben nicht zwingend ausschließen. Die Architektur im Dritten Reich mit indiskutabel, insgesamt minderwertig und qualitätslos abzutun, und damit jeglicher detaillierten Auseinandersetzung mit dieser aus dem Weg zu gehen, ist absurd und gefährlich und ein viel zu einfaches Erklärungsmuster für das Dritte Reich.

6.4 Die Villen der „Führer“ der „Stadt der SS“

Für die „Führer“ der „Stadt der SS“ wurden in Nähe ihres Standortes und Arbeitsortes (wodurch unter anderem auch der unkomplizierte große Einsatzstab ihrer Bediensteten, der Häftlinge des Konzentrationslagers, ermöglicht wurde), jedoch in besonderer Lage am Südhang des Ettersberges und entlang eines geschlängelten Weges im Wald mehrere Blockhäuser mit umliegendem Garten errichtet. Eine neue Straße nach Weimar wurde extra für sie angelegt. Mit einer Grundfläche von ca. 170m² verfügten die eineinhalbgeschossigen Blockhäuser mit ausgebautem Dachgeschoß über eine stattliche Größe. Vom Bautyp entsprachen sie einer Villa im Garten. Die Gestaltung der Häuser folgte den Forderungen des Heimatschutzes. Die Wahl der Bauweise als eine der ältesten Holzbautechniken überhaupt, begründet sich auch mit dem Selbstverständnis der SS als reinrassige arische Elite des Dritten Reiches, innerhalb der die „Religion des Blutes“ nicht nur propagiert, sondern schon in den ersten Jahren ihrer Existenz radikal angewandt wurde. Sie sah sich demzufolge auch als die Nachfolgerin der altgermanischen Rasse. Die Führungsschicht der SS war folglich insbesondere auch den Mythen und Traditionen, den heldnischen Festen, Bräuchen und auch den Bauweisen verbunden, wenn auch zum Teil äußerlich und plakativ.¹¹⁷⁴

Die ausführliche Beschreibung und die Wertung dieser Wohnbauten erfolgen innerhalb dieser Arbeit in einem gesonderten Kapitel zur „Stadt der SS“, Abschnitt SS-Bereich, SS-Wohnsiedlungen.¹¹⁷⁵ Dies dient ausschließlich der Unterstützung der These, daß diese

1172 Vgl. TG 24.8.1939.

1173 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.6 sowie 1.4.3.1.

1174 Nicht zuletzt steht hierfür das Symbol der SS, die Dopplung der Rune.

1175 Siehe Kapitel 4, 4.4.2.10.

tatsächlich eine Stadt mit den unterschiedlichsten Funktionen war und nicht, wie größtenteils vermutet, lediglich das Häftlingslager umfaßte.

6.5 Das Haus für den „Führer“ des „Arbeitsgauen XXIII“ – Thüringen des RAD

Als Folge der Lektüre des Manuskriptes der propagandistischen Publikation „Staatlicher Bauwille in Thüringen“¹¹⁷⁶ wandte sich im Dezember 1937 der Generalarbeitsführer des RAD des „Arbeitsgauen“ Thüringen, Schmückle, an den Leiter der Hochbauabteilung des Thüringischen Finanzministeriums, Voigt, und bat diesen, bei der Gestaltung seines neuen Dienstwohnsitzes mitzuwirken; ein „*Kampfprogramm*“ (womit Raumprogramm gemeint war) hatte Schmückle bereits aufgestellt. Mit der stadteigenen Parzelle am Schönblick war im Januar 1938 vom Thüringischen Hochbauamt im Einvernehmen mit Stadtbaurat Rogler ein „geeignetes“ Hausgrundstück gefunden: Es lag an der Straße 75, heutige Windmühlenstraße, in bevorzugter Wohnlage der Stadt im Süden und mit Blick über diese.¹¹⁷⁷ Interessant ist, daß sich zwar gleichzeitig die Luftwaffe um das Grundstück hinsichtlich der Bebauung mit einem Ein- oder Zweifamilienhaus bemühte, dieses jedoch schließlich für die parteipolitischen Interessen zur Verfügung gestellt wurde.

Die Planungen nach den Wünschen des Gauarbeitsführers lagen im Frühjahr 1938 vor. Die geforderte Kostenbeschränkung auf 49.000RM konnte mit dem Entwurf trotz äußerster Kalkulation nicht erreicht werden, 60.000RM wurden veranschlagt.

Die Bauarbeiten begannen im Mai 1938. In einem straffen Zeitplan errichtete man innerhalb von sechs Monaten das Haus, wobei es zwischenzeitlich zu Verzögerungen aufgrund von Materialmangel kam. Die kurze Bauzeit ging jedoch auch zu Lasten der Ausführungsqualität. Im Zusammenhang mit der Versetzung von Schmückle nach München und dem Einzug des neuen Generalarbeitsführers und Gauschatzmeisters Kretschmann wurden Renovierungsarbeiten durchgeführt, durchschlagende Feuchtigkeit wurde bemängelt. Wohl in diesem Zusammenhang wurde im Keller auch ein Luftschutzraum eingerichtet.¹¹⁷⁸

Nachfolgend sei die Gestaltung des Hauses analysiert. Interessant und insbesondere aufschlußreich sind die neu gewählten Prämissen.

Den in der Hochbauabteilung entwickelten Typ für ein Staatliches Einfamilienhaus, wie er in Publikation von Voigt dargestellt wurde, übernahm man im wesentlichen und variierte diesen etwas. Sowohl der Bautyp als auch das ungefähre Bauvolumen des Haupthauses und auch dessen Gestaltung nach den Forderungen des Heimatschutzes behielt man bei.¹¹⁷⁹

Das Raumprogramm folgte ganz den aristokratischen Annehmlichkeiten und Ansprüchen eines gehobenen Wohnens. Hier wurde die Grundrißlösung des Typs des Staatlichen Einfamilienhauses und dessen Elemente übernommen und noch erweitert. (*Abb. 264, 265*)

1176 Friedrich Voigt, Staatlicher Bauwille in Thüringen, Weimar 1938, S. XXXIII-XXXV, Abb. 126-128. Anzumerken ist, daß hier vom Autor, einem fanatischen Nationalsozialisten, auch bewußt Fehler eingebaut wurden, zum einen um den Nationalsozialismus und seine Führer in jeder Hinsicht im besten Bild erscheinen zu lassen und zum zweiten die Bauabteilung des Thüringer Finanzministeriums, der Friedrich Voigt vorstand, ebenso vorbildlich zu präsentieren. In diesem Sinne sind die Daten und Fakten im Buch mit Vorsicht zu genießen und für eine weitere Verwendung zu prüfen.

1177 In unmittelbarer Nähe entstanden schließlich kurze Zeit später auf der anderen Straßenseite auch die Dienstwohnsitze des Reichsstatthalters und Gauleiters Sauckel, des stellvertretenden Gauleiters Siekmeier und des Oberbürgermeisters Koch. Siehe Abschnitt: 6.2 Die Residenz und das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters und Gauleiters, und Abschnitt: 6.3 Der „Landsitz“ des Oberbürgermeisters und des Stellvertretenden Gauleiters.

1178 HSTAW, Finmin., BA, BZ, 2710 W 67

1179 Ausführlich zu diesem Haustyp siehe Abschnitt: 6.8.2.1 Der Prototyp für Staatliche Einfamilienhäuser.

Im Erdgeschoß wurde anstatt des Wohnzimmers das „Zimmer der Dame“ angeordnet, zusätzlich eine Frühstücksstube. Mit dem separaten ca. 35m² großen Speisezimmer, dem ebenso großen Herrenzimmer und einem knapp 20m² umfassenden Wintergarten und einer knapp 30m² großen Diele sind deutliche Zeichen gesetzt. Im Obergeschoß sah man das Wohnzimmer vor, Elternbad und Bad für die Kinder wurden hier getrennt, ein Ankleidezimmer zusätzlich eingerichtet.

Ähnlich der Grundrißgestaltung des variierten Typs wurde auch hier die Küche mit den Nebenfunktionen für Garage und Gerätekammer außerhalb des Haupthauses in einem eingeschossigen Anbau untergebracht, im ausgebauten Dachbereich desselben entstand zusätzlich ein Spielboden für die Kinder. Und analog zu diesem wurde der Wintergarten eingeschossig ausgebildet und gleich einem separaten Baukörper an das Grundhaus angefügt, im Obergeschoß befand sich hier die Terrasse des elterlichen Schlafzimmers. Die gestalterische Grundhaltung stimmte damit mit dem Typ der Staatlichen Einfamilienhäuser überein: Dem Grundhaus, das über einer Fläche von knapp 11m x 15,45m errichtet wurde, wurden auch hier eingeschossige Baukörper angefügt, die sich mit ihrer Gestaltung zwar dem Haus unterordneten, jedoch gleichzeitig sich von diesem absetzten, so daß das eigentliche Wohnhaus in seiner klaren Grundform nicht gestört wurde. *(Abb. 264, 265)*

Bezeichnenderweise gab es jedoch eine wesentliche Unterscheidung in der äußeren Gestaltung des Hauses, nämlich in der Wahl der Dachform. Nicht das Walmdach, wie für den genannten Typ des Staatlichen Einfamilienhauses, wurde hier gewählt, sondern das steile Satteldach. Damit entschied man sich für dieses Bauvorhaben bewußt¹¹⁸⁰ für die „einfache“ (Dach-) Form. *(Abb. 266)*

Daß diese Entscheidung nur aus rein gestalterischen Gründen erfolgte, scheint eher abwegig, da die Auffassung von Architektur als kodiertes, jedoch lesbares Sprachsystem zwar schon weit vor 1933 existierte¹¹⁸¹, jedoch insbesondere – wie die vorliegende Arbeit nachweist – notwendig als Hintergrund sämtlicher Bauten der Nationalsozialisten zu sehen ist. Beispielhaft für den Wohnungsbau, wenn auch stark verkürzt, wies das Reichsheimstättenamt auch bildlich auf diesen Zusammenhang hin¹¹⁸². Folgt man der Interpretation von Architektur als Sprache, so wird auch der politische Anspruch dieser Wahl deutlich, nämlich sich mittels der äußeren Gestaltung des Wohnhauses von der Schicht des gehobenen Bildungsbürgertums abzusetzen, wenn auch – wie beschrieben – im Inneren die Annehmlichkeiten des gehobenen Standes nicht gemißt werden wollten. Gleichzeitig suggerierte man hiermit die enge Verbundenheit des „Führers des Arbeitsgaues“ mit den schaffenden Massen, für die der Wohntyp der eingeschossigen Heimstätte mit Satteldach bestimmt worden war.¹¹⁸³

1180 Auch angesichts der ersten Planung von Voigt, die zum einen ein giebelständiges Haus zur Windmühlenstraße und ferner einen Wintergarten mit Zwerchgiebel vorsah, zeigt sich, daß die schließlich ausgeführte „einfachere“ Lösung ein Resultat von Diskussionen gewesen sein muß.

1181 Im engen Zusammenhang mit den architektonischen Entwicklungslinien des Dritten Reiches muß hier auf die nachweisbare Gestaltung von Architektur als lesbare Sprache innerhalb der Heimatschutzbewegung und innerhalb der Ideen ihrer geistigen Vorbereiter, beispielsweise Julius Langbehn, hingewiesen werden. Siehe hierzu ausführlich: Gerhard Fehl, „Führer-Wohnungsbau“ und „Landschaftsnorm“. Zum Scheitern des Heimatschutzes im Nationalsozialismus, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Bauhaus-Universität), Ausgabe A, Weimar 40 (1994), S. 17-31.

1182 Siehe: Reichsheimstättenamt der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront [Hrsg.], Heft 14: Die deutsche Heimstätten-Siedlung, Berlin 1935.

1183 Diese Deutungen erhärten sich auch am Beispiel der Wohnbauten einer anderen Schicht parteipolitischer Führungskräfte, anhand der SS-Siedlung II auf dem Ettersberg. Siehe Abschnitt: 0 6.10.3 Die SS-Siedlung II, bzw. ausführlich Kapitel 4, 4.4.3. Zum „Heimstättenbau“ siehe Abschnitt: 6.10 Kleinsiedlungsbau – Die „Heimstätten“.

6.6 Die staatlichen Mehrfamilienwohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien

Anhand der Baugruppe der „Staatlichen Mehrfamilienhäuser für die Kraftfahrer der Thüringischen Ministerien“ zeigt sich deutlich die gestalterische Anlehnung der Bauten an die Zeit „Um 1800“. Als Dienstwohnungen wurden sie gleich den „Staatlichen Dienstsitzen“¹¹⁸⁴ zusätzlich mittels politisch-motivierten Applikationen und Dekorationen als solche gekennzeichnet.

Hinter dem heutigen Hotel „Hilton-Weimar“ wurde 1935 in symmetrischer städtebaulicher Anlage ein Ensemble von drei staatlichen Mehrfamilienwohnhäusern nebst Nebeneinrichtungen für die Kraftfahrer der thüringischen Regierung geschaffen.

Die drei Wohnhäuser wurden zur Straße hin orientiert, jedoch von dieser etwas zurückgesetzt. Mit ihrer Anordnung beschrieben sie so einen zur Straße hin offenen U-förmigen Hof, der jedoch höher lag als die Straße. Direkt an der Straße entstand eine halbhohe, zum Teil abgestufte Stützmauer aus Natursteinquadern. Lediglich zwei integrierte Tore führten über kleinere Treppenanlagen zum Hof hinauf. Zwei Fahnenstangen mit der Hakenkreuzfahne symbolisierten dort das staatlich genutzte Areal, waren als solche Kennzeichnungen auch von der Straße aus sichtbar. (*Abb. 267*)

Die beiden äußeren, gleichzeitig in den Abmaßen kleineren Häuser wurden zweigeschossig ausgeführt und giebelständig zur Straße geordnet, das größere, zudem dreigeschossige Wohnhaus traufständig zu ihr. Seine Mittelachse stellte gleichzeitig die Symmetrieachse der gesamten Anlage dar.

Die Gestaltung der einzelnen Wohnhäuser erfolgte ebenso axialsymmetrisch. Die geputzten Massivbauten erhielten eine regelmäßige Lochfassade mit mittiger Erschließung. Ein steiles Walmdach mit wenigen einfeldrigen Walmdachgaupen bildete den oberen Abschluß. Die Fenster und Türen wurden durchgängig mit Werksteinprofilen gerahmt, hier in unterschiedlicher Formgebung und auch mit abgerundeten Profilen. Eine gewisse Ähnlichkeit zu einfachen barocken Gutshäusern läßt sich feststellen, wiederum scheint die Zeit „Um 1800“ als Gestaltungsvorbild gedient zu haben. Die Fenster des Erdgeschosses bildete man außerdem durchgängig als Segmentbogenfenster aus. Die Erschließung der Wohnhäuser erfolgte über einen ebenso segmentbogenförmigen, natursteingerahmten Haupteingang mit plastisch gestaltetem Schlußsteinmotiv. Unmittelbar hinter den Eingängen befand sich das Treppenhaus, welches in der Fassade durch ein mittig angeordnetes vertikales Fensterband ablesbar blieb und den Zugang nochmals betonte. Bei den beiden zweigeschossigen Häusern hob man den Eingang zusätzlich durch einen bis in den Dachbereich geführten abgewalmtten Mittelrisalit hervor. (*Abb. 269, 270*)

Nicht nur die Anlage der Wohnhäuser wurde symmetrisch aufgebaut, sondern selbst die Tore und Fahnenstangen folgten dieser Ausrichtung und ebenso die Nebengelasse, hier die Garagen der Kraftfahrer. In Fortführung der Mittelachse der Wohnanlage entstand westlich der Wohnhäuser eine axialsymmetrische, halbkreisförmige Garagen- und Werkstattanlage mit Benzin-Zapfstelle. (*Abb. 268*) Die Ausführung der Garagen und Werkstätten erfolgte als Systembau mit in regelmäßigem Abstand angeordneten Stahlbetonrahmen als tragende Konstruktion und gleichzeitige Öffnungsstruktur für die dreiteiligen Garagen- und Werkstattore. Den oberen Gebäudeabschluß bildete eine mit Platten abgedeckte Attika, dahinter verschwand das flachgeneigte Dach.

Auch in diesem Bereich legte man Wert auf Gestaltung, wiederum entstand eine axial betonte Anlage. Das Mittelstück der Garagen- und Werkstattanlage, bestehend aus drei Segmenten, wurde im Vergleich zu den anderen Segmenten überhöht und als Mittelrisalit ausgebildet, zudem erhielt es drei sichtbare Oberlichter. Diese gestalterische Betonung hatte auch eine funktionale Entsprechung. Hier lag die „gemeinschaftliche Einrichtung“, so könnte man inter-

1184 Siehe Kapitel 1, 1.1.

pretieren, nämlich die Werkstatt mit Hebevorrichtung. Beidseitig an dieses Hauptelement schlossen die einzelnen Garagen in einfacher Reihung und mit identischer Gestaltung an. Deutlich zeigt sich, daß selbst an dieser Nebenanlage die gesellschaftliche Organisationsstruktur eine Entsprechung in der Architektur fand.

1935 errichtet, entsprachen diese Häuser in ihrer äußeren Gestaltung noch nicht den späteren Dienstgebäuden mit deren meist stark disziplinierten Ausprägung und mit den meist grobkantig gestalteten Werksteinelementen. Die Fenstergesimse zum Beispiel führte man hier noch als halbrunde, die vertikale Fensterumrahmung überschneidende und über diese hinweg führende Gesimsprofilierung aus.

Gestaltungsmerkmale, wie die axialsymmetrische städtebauliche und architektonische Gestaltung, die Werksteinrahmungen von Fenster und Türen und auch die Kennzeichnung der Haupteingänge durch eine Natursteinrahmung und zusätzlich mit Symbolen des Eigentümers, meist in Form von Schlußsteinen mit entsprechender Motivwahl, wurden hier aus der Zeit „Um 1800“ übernommen. Sie sind keine gestalterischen Errungenschaften des Dritten Reiches, wurden jedoch von diesem mit aufgenommen. Außerhalb dieser Übernahmen erfolgte die Applikation und Ausgestaltung der Gebäude mit für die Nationalsozialisten symbolträchtiger Motivwahl, auch die nationalsozialistische Beflaggung.

6.7 Der „Alterssitz“ der „Deutschen Bühnenkünstler“

Unter der Schirmherrschaft des Reichswirtschaftsministers Göring und seiner Frau Emmy Göring, der ehemaligen Schauspielerin am Deutschen Nationaltheater Weimar, Emmy Sonnborn, plante man einen deutschlandweiten Alterssitz für „Deutsche Bühnenkünstler“. Neben Weimar, das über ein solches Heim bereits in Form des Maria-Seebach-Stiftes¹¹⁸⁵ verfügte, war auch eine andere Stadt im Gespräch. „Weimar“ als Metapher eines lieblichen, doch „hochgeistigen“ Ortes spielte für die Entscheidung eine ausschlaggebende Rolle: Die Stadt entsprach dem städtebaulichen Traumbild einer „Stadt um 1800“ und auch dem eines von deutscher Kultur und Kunst durchzogen „heiligen Gartens“. Weimar spiegelte sich als tradierter Ort deutscher Geistes-Geschichte wider. Zumindest in den Augen des Bildungsbürgertums galt es so als die „deutsche Stadt“ an sich. Doch auch NSDAP-Spitzenfunktionäre brachten der Provinzstadt Weimar aus diesem Grunde Interesse entgegen.¹¹⁸⁶ Göring entschied sich schließlich für den ehemaligen Bühnenort seiner Frau und ließ dort den geplanten Neubau errichten.

In Weimar war zwar schon seit längerer Zeit die Erweiterung des Heimes für pensionierte Bühnenkünstler, des „Maria-Seebach-Stiftes“, geplant; die finanziellen Mittel der Stiftung, wie auch ausgetragener Lotterien und weiterer Unterstützungen reichten für eine bauliche Erweiterung auch angesichts der Weltwirtschaftskrise nicht aus. Mit der Entscheidung Görings zum Neubau des „Emmy-Göring-Stiftes“ in Weimar unter seinem Protektorat wurde dieses Vorhaben – wenn auch als eigenständiges Stift¹¹⁸⁷ – schließlich möglich. In der Nähe des „Maria-Seebach-Stiftes“ wurde mit dem Bau des „Emmy-Göring-Stiftes“ begonnen.

Den Neubau plante der Weimarer Architekt Ernst Flemming in enger Zusammenarbeit mit Emmy Göring. Schon im Mai 1936 existierte ein erster Entwurf, der, lediglich geringfügig modifiziert schließlich auch ausgeführt wurde. Im Sommer 1936 begannen die Bauarbeiten, im Herbst 1936 fand das Richtfest statt, Ende Mai 1937 wurde das Heim eröffnet. Spätestens ab

1185 Ausf. siehe: Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte, a.a.O., S. 289 (Marie-Seebach-Stiftung).

1186 kurzer Hinweis hierzu, dem man wohl Glauben schenken kann: siehe Giesler, H., Der andere Hitler, a.a.O., S.125

1187 Erst nach 1945 wurde es zum „Haus II“ der Seebach-Stiftung.

1938 war eine Erweiterung des Stiftes geplant. Außer dem Planungsvorschlag von Flemming von 1938 konnten jedoch keine direkten Aktivitäten nachgewiesen werden.¹¹⁸⁸

Zur Einweihung am 29.5.1937 kamen die Görings als Stifterpaar nach Weimar, ebenso der Präsident der Reichstheaterkammer, Rainer Schlösser, der Generalintendant von Berlin Tietjen und einige Berliner Schauspieler. Doch nicht nur die beruflich Interessierten nahmen an der Eröffnungsfeier teil, sondern andere führende Nationalsozialisten, so der Reichsführer der SS und Chef der Deutschen Polizei, Heinrich Himmler, der wohl noch einige Absprachen vor dem Baubeginn zur Errichtung des Konzentrationslagers auf dem Ettersberg und dem Eintreffen der ersten Häftlinge zu tätigen hatte¹¹⁸⁹. Ergänzt wurde diese Ansammlung führender Nationalsozialisten von der Garde vor Ort mit Reichsstatthalter Fritz Sauckel, Ministerpräsident Willy Marschler und dem Generalintendanten des DNT, Staatsrat Hans S. Ziegler, ferner durch Schauspieler des DNT, durch die Maria-Seebach-Stiftung. Für sie hingegen gab es mit der Einweihung noch einen anderen Grund zum Jubeln. Göring verkündete die weitere wirtschaftliche und finanzielle Sicherstellung des Marie-Seebach-Stiftes und des Emmy-Göring-Stiftes. Er wurde zum Protektor der Stiftung ernannt, seine Frau Emmy übernahm das Ehrenkuratorium.

Zeitgleich mit dieser Feierlichkeit fand das „Reichsführerlager“ des „Bundes Deutscher Mädel“ und der „Hitlerjugend“ in Weimar statt. Inwieweit beide Daten aufeinander abgestimmt wurden und sich gleichsam erhoben, konnte nicht geklärt werden. Zumindest stellte die Übergabe des „Emmy-Göring-Stiftes“ schließlich einen Höhepunkt des „Reichsführerlagers“ dar; dessen Teilnehmer bildeten Spalier für die Görings, und Göring hatte vormittags eine Rede auf deren Veranstaltung gehalten.

Die Einweihungsveranstaltung zeigte sich so schließlich als großes Politikum und in einem weitaus anderem Bild, als es das neue Haus mit seiner Gestaltung suggerieren wollte. Die Hakenkreuzfahne wehte symbolisch im Garten.

Die Stadt Weimar dankte den Görings den Bau und die Unterstützung am gleichen Tag mit der Ehrenbürgerschaft der Stadt.

Gestaltung

Das Altersstift setzt sich aus mehreren Gebäudeflügeln zusammen. Giebelständig zur Straße liegt an einem kleinen befestigten Vorplatz der zweigeschossige Haupt- und gleichzeitige Erschließungstrakt mit Empfangs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsräumen im Erdgeschoß sowie Wohnräumen in den oberen Geschossen. Im Nordwesten, deutlich von der Straße zurückgesetzt, schließt der zweigeschossige, aufgrund der Hanglage nach Norden dreigeschossige Betten- und Wirtschaftstrakt an. Hier befinden sich im straßenabgewandten Kellergeschoß sämtliche Wirtschafts- und Nebenräume, so drei Garagen, davor die Zufahrt mit Wirtschaftshof. (*Abb. 272*)

Beide Wohnflügel bilden zur Straße hin eine kleine parkähnliche Anlage. Rabatten fassen hier eine Rasenfläche mit Wasserbecken ein, mehrere kleine, schön gepflanzte Bäume beleben den Garten. (*Abb. 271*)

An den Haupttrakt im Südosten ist ferner ein eingeschossiger Speisesaalbau mit darüberliegender Sonnenterrasse angefügt. Vom Speisesaal gelangt man direkt in den östlichen Gartenbereich, der mehrere Rückzugsmöglichkeiten (überdachter Pergolensitz, Pavillione) und schöne Ausblicke bietet. (*Vgl. Abb. 272*)

1188 Anlässlich der Kuratoriumssitzung im Mai 1939, bei der auch Emmy Göring anwesend war, wurde festgestellt, daß sowohl das „Seebach-Stift“ überbelegt sei als auch das Emmy-Göring-Stift nicht ausreichend Plätze bot. Die Idee eines zusätzlichen Neubaus wurde hier zwar nochmals aufgegriffen, zur Ausführung kam dieser jedoch nicht mehr.

1189 Vgl. Einleitung zu Kapitel 4, 4.2.

Der Gebäudekomplex wurde als massiver Putzbau mit regelmäßiger Lochfassade errichtet, der Sockel aus Naturstein, mehrere Holzpergolen, ähnlich denen am Goethe-Gartenhaus, wurden im Erdgeschoßbereich angebracht. Die Wohnflügel stattete Flemming mit zweiflügligen, mehrfach gesproßten Fenstern mit Läden aus, wobei die Erdgeschoß- und Dachgeschoßfenster einen segmentbogenförmigen, die des mittleren Geschosses hingegen einen geraden Abschluß erhielten. Als Dach wählte er ein Mansarddach mit Ziegeldeckung, als Aufbauten einfeldrige, stehende Gaupen mit segmentbogenförmigem Abschluß; die Seiten wurden beschiefert. Den Saalanbau hingegen gestaltete er mit großen, mehrflügligen Rundbogenfenstern mit Oberlicht und ebenfalls mit Läden; die Flachdachterrasse erhielt eine weiße, hölzerne Brüstung. Der Kratzputz erhielt durchgehend eine gelbliche Farbgebung, die Fenster und Brüstungsgeländer wurden weiß, die Fensterläden und Türen braun bzw. grün gestrichen.

Entsprechend seiner Bedeutung überhöhte Flemming den Hauptflügel im Vergleich zum Bettentrakt. Die Giebel- und gleichzeitig Straßenfassade baute er axialsymmetrisch auf und ordnete mittig den Haupteingang an. Als Portal mit segmentbogenförmigem Abschluß ausgebildet, erhielt dieser zudem eine mehrfach kantig profilierte Werksteinrahmung mit zusätzlichem Schlußstein. Die zweiflüglige, innen angeschlagene Hauseingangstür mit Oberlicht erhielt einen geschweiften Kämpfer. Links und rechts des Eingangs unterstützten handwerklich gefertigte Wandleuchten die Symmetrie, mittig darüber thronte das Familienwappen der Stifter. Die Erdgeschoßfenster verfügten hier ausnahmsweise nicht über Fensterläden.

Außer dieser Fassadenbetonung hatte Flemming in seinem ersten Entwurf an der Südwestecke des Hauptflügels einen runden Eckturm mit Kegeldach und als dessen Pendant einen Eckpavillion mit geschweiften Haube an der südwestlichen Grundstücksgrenze vorgeschlagen¹¹⁹⁰, beide jedoch – wohl in Absprache mit der Stifterin – zugunsten einer rechteckigen, eingeschossigen Auslucht mit darüberliegendem Austritt an der Westfassade des Hauptflügels und der beschriebenen symmetrischen Erschließungsansicht aufgegeben. Die Auslucht stellte neben dem Haupteingang das einzige betonte Element der Fassaden des Stiftes dar, farbige Bleiglasfenster hoben sie zusätzlich hervor. Erwartungsgemäß lagen hier besondere Zimmer: Im Erdgeschoß befand sich das Zimmer des Kuratoriums, dessen Ehrenkuratorium Emmy Göring übernommen hatte, im oberen Geschoß lag mit separatem Austritt und zugleich in bester Gebäudelage das Zimmer Emmy Görings. Der Auslucht kam somit auch eine zusätzliche Bedeutung als Symbolträger zu.

Die Grundrißlösung erfolgte recht klar. (*Abb. 272*) Vom Eingang aus trat man in eine Empfangshalle mit Kamin, deren Deckengebälk nach „altdeutscher Art“ sichtbar belassen und z.T. mit Runen bemalt worden war. Dahinter schlossen sich Gemeinschaftsräume an, deren Möbel man kunsthandwerkliche fertigen ließ. Links lag das Zimmer des Kuratoriums mit der bereits erwähnten Auslucht mit Bleiverglasung und mit gehobener Ausstattung. (*Abb. 274*) Rechter Hand gelangte man über eine weitere zweiflüglige Tür mit geschweiftem Sturz in den Saalanbau. (*Abb. 273*) Die Dielung des „Halle“ setzt sich hier fort. Durch die großen Fenster wirkte der Saal hell und lichtdurchflutet. Die Innenraumgestaltung gab sich mit betont kulturell-künstlerischem Anspruch. Formenelemente des Barock wurden gar für die Gardinenträger übernommen, sie präsentierten sich in geschweiften Form. Die Lampen ließ man nach einem Muster im Goethehaus handwerklich neu fertigen, die tulpenartigen Gläser hierfür in Lauscha blasen. Neben den Speisetafeln mit geraden Eßstühlen fand ein großer Flügel Platz.

Auch die anderen Räumlichkeiten offerierten diesen Anspruch. Neben den schon erwähnten Ausgestaltungen erinnern beispielsweise die „Tieferter Gardinen“ an fast allen Fenstern an das Tieferter Schloß der Anna Amalia. Unterschiedliche Bemalungen der Türen, Treppen und Decken erfolgten von Studenten der „Staatlichen Hochschule für Bildende Künste“ in Weimar in individueller Handarbeit.

1190 Vgl. TG Sonderausgabe Mai 1936.

Den nordöstlichen Gebäudeflügel und gleichzeitigen Bettentrakt erreicht man von der Empfangshalle aus über einen Mittelgang. Im Schnittpunkt beider Wohnflügel liegt das gemeinsame Treppenhaus. Wirtschafts- und Nebenräume, ebenso die technische Ausstattung befanden sich im Kellergeschoß. In den beiden Hauptgeschossen und im Dachgeschoß waren die einzelnen Zimmer der Heimbewohner und Heimbewohnerinnen untergebracht, pro Etage sechs Räume. Diese wurden über den Seitengang im Norden erschlossen, wodurch eine konsequente Orientierung nach Süden-/ Südosten und somit zum Vorgarten mit Wasserbecken erfolgen konnte. Jeweils eine Fensterachse gehörte zu einem Zimmer von ca. 4m x 5m. Jedes verfügte über eine Waschstelle, einen eingebauten Schrank, eine elektrische Kochgelegenheit, einen Radioanschluß und war bis hin zur Schreibtischlampe möbliert. Weitere Zimmer lagen in der ersten Etage des Hauptflügels, von der man auch die Dachterrasse erreichte, außerdem im Mansardgeschoß. Insgesamt 30 Zimmer standen zur Verfügung.

Die Heimplätze waren äußerst gefragt, so daß schon 1938 eine Erweiterung angeregt wurde. Die Planung von Ernst Flemming sah vor, den Nordwestflügel und gleichzeitigen Bettentrakt um drei Fensterachsen nach Westen hin zu verlängern und rechtwinkig zu diesem einen weiteren Flügel in Richtung Straße zu errichten. Hiermit sollte schließlich eine zur Straße und somit nach Süden hin offene U-förmige Anlage mit dem Speisesaalanbau im Osten entstehen. Eine neue städtebauliche Situation war angedacht, die architektonische Gestaltung des Erweiterungsteils sollte der vorhandenen Anlage folgen. Ausgeführt wurde dieses Vorhaben nicht mehr. *(Vgl. Abb. 272)*

Wertung

Äußerst interessant und aufschlußreich sind sowohl die gewählte Lage für den Neubau des „Emmy-Göring-Stiftes“ als auch dessen architektonische Gestaltung.

Inmitten von Goethe-Gartenhaus-Adaptionen¹¹⁹¹ an der kastaniengesäumten Allee nach Tiefurt wurde im Osten von Weimar, in unmittelbarer Nähe des Webicht auf dem Höhenzug über der Ilm mit freiem Blick zum Ettersberg und nach Schöndorf hin, ringsum umgeben von Garten, schließlich ein kleines „Schlösschen“ errichtet. Sowohl die Gebäudeform als auch deren Elemente, wie Fenster und Türen, ferner die Farbgebung und auch die Innengestaltung lehnen sich an barocke Vorbilder an. Ein erster Blick läßt hier einen Ort mit klassischer Geschichte vermuten, vielleicht eine kleine Residenz oder ein Haus der Anna Amalia. Doch der Schein trügt und trügt vielleicht doch nicht ganz:

Nach den Vorgaben der Stifterin Emmy Göring wurde hier vom Weimarer Architekten Ernst Flemming 1937 ein Heim für pensionierte Bühnenkünstler geplant, zwei Zimmer standen der Stifterin zur Verfügung. Ganz bewußt wurde hier die Zeit Goethes gestalterisch nachempfunden, die gleichzeitig die Sehnsucht nach einer Idylle und nach hochgeistiger Kultur und Kunst widerspiegelte. Handwerkliche und individuelle künstlerische Ausgestaltung standen im Vordergrund und galten als eine der Entwurfsprämissen.

In Rückbesinnung an die Zeit von Carl August und Goethe wurde hier eine Raum- und Gebäudeschöpfung eines Bildungsbürgertums geschaffen, welches sich in einer klassischen Tradition und intellektuell anspruchsvoll wähnte. Ein Flügel im Speisesaal, Lampen, die einem Muster aus dem Goethehaus nachempfunden wurden, individuelle Handbemalungen von Türen und Treppe und auch die „Tiefurter Gardinen“, die das Schloß der Anna Amalia in Tiefurt assoziieren, dekorierten das Traumland der Bewohner. Es entstand eine klassisch anmutende Schein-Idylle des nationalsozialistischen Deutschland. Ein letztes Bühnenbild für die pensionierten

1191 Vgl. Abschnitt 6.8 Die Vervielfältigung des Goethe-Gartenhauses. Adaptionen – Modifikationen – Mutationen.

deutschen Schauspieler wurde kreiert, die hier, inmitten des nationalsozialistischen Weimars, in exponierter Lage unter dem Familienwappen der Görings, ihren Lebensabend „frei von zermürbenden Alltagsorgen schön und friedvoll“¹¹⁹² verbringen sollten.

6.8 Die Vervielfältigung des Goethe-Gartenhauses. Adaptionen – Modifikationen – Mutationen

6.8.1 Das Goethe-Gartenhaus als bevorzugtes Gestaltmuster für das „deutsche“ Wohnhaus des gehobenen Standes. Gesellschaftspolitischer Kontext

Mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war ein Werteverfall im Bereich von Kunst und Kultur aufgetreten. Innerhalb von Architektur und Städtebau führte er zur gestalterischen Anleihen bei verschiedenen historischen Epochen. Diese gestalterische Beliebigkeit, ebenso die Zerstörung der Landschaft wurde von der aufkommenden Heimatschutzbewegung stark kritisiert. Im Zusammenhang mit dem Versuch einer „nationalen Erneuerung“, gleichzeitig mit volkserzieherischem Anspruch, suchten ihre Vertreter nach dauerhaften, wahren, „deutschen“ Werten auch in der Baukunst und Landschaftsgestaltung.¹¹⁹³ Anknüpfungspunkte sahen sie im Wohnungsbau der vorindustriellen Zeit. Mit großem Erfolg riefen sie durch Veröffentlichungen die baulich räumliche Umwelt der Zeit „Um 1800“ ins Bewußtsein. In ihrem Sinne „positive“ Architektur („glückliche Häuser“) bzw. Landschaftsgestaltung stellte beispielsweise Paul Schultze-Naumburg, einer der führenden Propagandisten der Heimatschutzbewegung, „negativer“, meist der Gegenwart entnommener Bauten („unglückliche Häuser“) gegenüber und versuchte hiermit erzieherisch zu wirken.¹¹⁹⁴

Zum Sinnbild eines wahren deutschen Haustypes, zum „Ur-typ“ des vermeintlich „deutschen Wohnhauses“ an sich, avancierte das Goethe-Gartenhaus in Weimar.¹¹⁹⁵ Inwieweit diese Bewertung ursächlich mit dem zeitweisen Bewohner und „Sinnbild deutscher Kultur“, dem Geheimrat Johann Wolfgang von Goethe, im Zusammenhang steht, ist nicht bewiesen. Unbestritten stellte

1192 TG 29.5.1937

1193 Ausf. u.a. in den neueren Veröffentlichungen von Joachim Petsch und Gerhard Fehl, die beide auch auf die Gemeinsamkeiten der „Heimatschützer“ und der sog. „Modernen“ verweisen, eine differenzierte Beurteilung der Heimatschutzbewegung führen. Unterschiedliche Interpretationen und Gestaltungsrichtungen innerhalb der Heimatschutzbewegung zeigt insbesondere Fehl auf, außerdem den Einfluß Julius Langbehns, als „Prediger des Deutschtums“. Vgl. Joachim Petsch, Heimatschutzbewegung und Heimatschutzstil im Dritten Reich, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Bauhaus-Universität), Ausgabe A, Weimar 38 (1992), S. 18-22; Gerhard Fehl, „Führer-Wohnungsbau“ und „Landschaftsnorm“. Zum Scheitern des Heimatschutzes im Nationalsozialismus, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Bauhaus-Universität), Ausgabe A, Weimar 40 (1994), S. 17-31.; Außerdem siehe: Hartmut Frank, Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau in Ostpreußen 1915-1927, in: Vittorio M. Lampugnani/Ramona Schneider [Hrsg.], Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Ausstellungskatalog des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt a.M., Stuttgart 1992, S. 105-131.

1194 Beispielsweise die Dokumentation: Paul Mebes, „Um 1800“. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert, München 1908. Ebenso die mehrbändigen Kulturarbeiten von Paul Schultze-Naumburg, die starke Verbreitung im Bildungsbürgertum fanden. Mit beiden Publikationen wird der auch erzieherische Anspruch deutlich. Paul Schultze-Naumburg, Kulturarbeiten Band 1- 12, München ab 1904. Vgl. auch Norbert Bormann, Paul Schultze-Naumburg. Maler - Publizist - Architekt, Essen 1989, insbesondere ab S.122.

1195 Vgl. hierzu den hervorragenden Beitrag: Wolfgang Voigt, Vom Urhaus zum Typ. Paul Schmitttheners „deutsches Wohnhaus“ und seine Vorbilder, in: Vittorio M. Lampugnani/Ramona Schneider [Hrsg.], Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Ausstellungskatalog des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt a.M., Stuttgart 1992, S. 245-265./Wie Voigt anmerkte, nannte Marco de Michelis es gar das „*Urhaus der deutschen Kultur*“. Marco de Michelis, Heinrich Tessenow. 1876-1950. Das architektonische Gesamtwerk, Stuttgart 1991, S.63.

es jedoch das aus diesem Grunde bekannteste Wohnhaus eines Deutschen überhaupt dar. Unterstützend sei angemerkt, daß auch gestalterische Details des Goethe – Wohnhauses in Weimar, am Frauenplan, beispielsweise die Innentreppe, zum anerkannten gestalterischen Vorbild erhoben wurden. Dies trifft insbesondere für die Lehre an der Weimarer „Hochschule für Baukunst“ zu. Das spartanisch eingerichtete Arbeitszimmer Goethes, das Tessenow liebevoll gezeichnet hatte, oder auch der Gartenpavillon, den Schultze-Naumburg in seinen „Kulturarbeiten“ als positives Beispiel fotografisch festgehalten hatte und den er später als inspirierendes Vorbild für seinen Entwurf zum Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums¹¹⁹⁶ nutzte, sind weitere Anzeichen für einen häufig zu findenden Bezug zum baulich-räumlichen Umfeld Goethes, das dieser gleichsam geadelt hatte.

Das Goethe-Gartenhaus ist seit dem Wilhelminischen Reich und insbesondere wieder in den dreißiger Jahren zum weitverbreiteten gestalterischen Vorbild für viele Architekten in Deutschland geworden. Der Nachbau und die verschiedensten Variationen des „Goethe-Gartenhauses“ sind bei freistehenden Einfamilien- und Mehrfamilienhäusern häufig anzutreffen. Seine gestalterische Qualität schätzten in der Wilhelminischen Zeit nicht nur die vermeintlich traditionellen und konservativen Architekten. Auch Mies van de Rohe entwarf in jenen Jahren ein Haus nach ähnlichem Muster.¹¹⁹⁷

Innerhalb der Architekturausbildung der an einer traditionellen Formensprache orientierten Schulen entwickelte sich das Goethe-Gartenhaus zum gestalterischen Vorbild für Wohnbauten. Nachweislich geschah dies in der von Paul Schmitthenner geleiteten Werklehre an der „Stuttgarter Schule“, der bedeutendsten Architekturschule der damaligen Zeit.¹¹⁹⁸ Schmitthenner entwickelte erstaunliche Fähigkeiten, diesen Typ zu variieren.¹¹⁹⁹ Aber auch an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst“ in Weimar galt das Goethe-Gartenhaus als ein Gestaltungsvorbild für Wohnhäuser. Die „Vereinigten künstlerischen Lehranstalten“, deren Bestandteil die Weimarer Schule war, standen seit 1930 unter der Leitung von Paul Schultze-Naumburg, dem das Amt aus politisch-propagandistischen und somit symbolischen Gründen vom ersten nationalsozialistischen Minister, Wilhelm Frick, übertragen wurde.¹²⁰⁰ Mit ihm leitete ein streng konservativer Architekt die Ausbildung an der Hochschule für Baukunst. Als Dozent wirkte ferner bis 1936 der Münchner Fritz Norkauer mit.¹²⁰¹ Auch unter Schultze-Naumburgs Nachfolgern, Rudolf Rogler, Denise Boniver und Gerhard Offenberg, die alle mehr oder weniger der Stuttgarter Schule verbunden waren, wurde das Goethe-Gartenhaus als Wohnhaustyp geschätzt.¹²⁰² Die

1196 Siehe Kapitel 2, 2.3.

1197 Vgl. auch Bormann, N., a.a.O., S.125 und Abb. 215.

1198 Vgl. auch Werner Durth, Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900 -1970, Braunschweig 1986/Taschenbuchausgabe München 1992, S. 57 ff.

1199 Vgl. Paul Schmitthenner, Das deutsche Wohnhaus, Stuttgart 1932; Voigt, W., Vom Urhaus zum Typhaus, 1992, a.a.O..

1200 Vgl. Kapitel Einleitung.

1201 Sein Münchner Wohnhaus, das er bereits 1922 zusammen mit seinem Architektenkollegen Lechner errichten ließ, folgte zwar der Formensprache des Goethe-Gartenhauses, für Bauten der Ausstellung „Heim und Handwerk“, 1927, jedoch auch ein Flachdachhaus. Als Beitrag zum 1931 ausgeschriebenen Wettbewerb „Kleinhäuser für Bausparer“ reichten sie ebenso ein Haus mit Flachdach ein. Aufgrund der Auftragserteilung zum Bau des Autobahnrasthofes am Chiemsee kehrte Norkauer 1938 nach München zurück./Für die freundliche Bereitstellung von Material und die geduldige Beantwortung meiner Fragen danke ich Herrn Sebastian Norkauer und Familie, ebenso dessen Sohn, Hermann, der an der TU Braunschweig am Lehrstuhl von Kristina Hartmann eine Magisterarbeit zum architektonischen Werk seines Großvaters in der Bürogemeinschaft mit Lechner verfaßt hat. Siehe: Hermann Norkauer, Lechner und Norkauer. Architekten in München 1914 - 1931, unveröffentlichtes Manuskript, TU Braunschweig 1993.

1202 Sie hatten dort studiert oder waren als Assistenten tätig gewesen. Der kommissarische Nachfolger von Paul Schultze-Naumburg, Rudolf Rogler, war ehemaliger Hilfsassistent bei Schmitthenner. Vgl. zu Rogler auch Kapitel 1, 1.4.1. Denise Boniver hatte als Assistent bei Ernst Fiechter, dem Architekturhistoriker an der Stuttgarter Schule, gearbeitet. Bernhard Kösters, der die „Werklehre“ ab 1940 übernahm, war Schmitthenners Schüler und Assistent. Und mit Gerd Offenberg übernahm 1942 ein ehemaliger Stuttgarter Assistent die Leitung der Hochschule. Er versuchte weitere ehemalige Stuttgarter Studenten für die Weimarer Schule zu interessieren. Allesamt

Studienergebnisse offerieren, daß hier eine weitaus dogmatischere Gestaltauffassung als an der Stuttgarter Schule vertreten wurde, ebenso bezeugen dies Bauten, die ehemalige Schüler nach ihrer Ausbildung errichteten.¹²⁰³ Hier, in der klassischen Stadt, erfolgte eine noch stärkere Anlehnung an die Zeit „Um 1800“. Zum einen ist dieser Sachverhalt wohl mit der konservativen Architekturauffassung Schultze-Naumburgs zu begründen, zum anderen jedoch ist auch die Aura der klassischen Provinzstadt, das Pathos des „geheiligten Gartens“, nicht zu unterschätzen.

Weimar, das sich traditionell und streng klassisch verbunden fühlt, wird damals wie heute, baulich wie kulturell lediglich als „Stadt um 1800“ und als das Symbol der deutschen Klassik wahrgenommen und wirkt bis zur heutigen Zeit als Metapher. Es stand und steht sinnbildlich für die Befreiung des deutschen Bildungsbürgertums aus der mittelalterlichen Fessel, für reine deutsche Hochkultur. Weimar stellte in dieser Hinsicht die „deutsche Stadt“ an sich dar. Genau diese Illusionen schufen die Grundlage der damals wie heute bestehenden Symbolik und gleichzeitigen „Legende“, den Mythos „Weimar“, die ein fast ausschließlich romantisierendes Interesse an Weimar hervorbrachte und die hier gehegt und gepflegt wurde und wird.

In diesem Zusammenhang verwundert es kaum, daß neben den gescheiterten reformatorischen Bestrebungen eines van de Velde und eines Graf Kessler¹²⁰⁴ auch die des Bauhauses hier in Weimar scheitern mußten. Das Bauhaus mit seinen für Weimar so avantgardistischen, radikal gestalterischen und gesellschaftlichen Formulierungen, das zudem Tradition und Geschichte negierte¹²⁰⁵, konnte fast zwangsläufig im geschichtsträchtigen, „klassischen“ Weimar auf keinerlei Unterstützung und Akzeptanz hoffen. Hier in Weimar wurde die Tradition gehütet und an ihr festgehalten, Neuerungen und Experimente waren nicht erwünscht.¹²⁰⁶

Dies spiegelte sich auch deutlich in der baulichen Gestaltung der Stadt Weimar seit der Jahrhundertwende wider. Vergleicht man einen Großteil der diskutierten Planungen mit den schließlich ausgeführten Projekten, so muß man Weimar als einen Ort des Scheiterns progressiver, impulsbringender Architekturen begreifen. So konnte zwar van de Velde einige seiner Entwürfe hier in Weimar verwirklichen, ein großer Teil seiner Planungen hingegen blieben Projekte, das Dumont-Theater ist nur ein Beispiel hierfür. Als Belgier verrufen, mußte er die „deutsche Stadt Weimar“ schließlich verlassen.¹²⁰⁷

Auch das 1919 in Weimar gegründete Bauhaus hatte so gut wie keinen Einfluß auf das Bau- und Kunstgeschehen in der Stadt; es wurde fast durchweg abgelehnt. Das einzige bauliche Produkt des „Bauhauses“ in Weimar stellte das 1923 als Musterhaus errichtete „Haus am Horn“ dar; die Planung stammte von Georg Muche.¹²⁰⁸ Dieses Versuchshaus wurde stark angefochten

zeigten und behandelten sie innerhalb der „Werklehre“ das Goethe Gartenhaus als vorbildliches Gestaltungsbeispiel.

1203 Vgl. Wohnhaus Fußmann in Münster, das Niels Gutschow in seinem Architekturführer zu Münster ebenso einschätzt. Siehe Niels Gutschow, Bauen in Münster. Architekturführer, Münster 1983.

1204 Beide versuchten um die Jahrhundertwende Weimar infolge der zu dieser Zeit bestehenden kulturellen wie gesellschaftlichen Identitätskrise zum erneuten Zentrum kultureller Identität zu entwickeln, das diesbezüglich erneut deutschlandweit Impulse ausstrahlen sollte. Vgl. u.a. Burkhard Stenzel, Harry Graf Keßler. Ein Leben zwischen Kultur und Politik, Weimar 1995. Vgl. auch Kapitel 2, 2.4.

1205 Bezeichnender Weise gab es hier keine Bau- bzw. Kunstgeschichtslehre.

1206 Besonders deutlich wird dies auch innerhalb der Diskussionen um die Weiterführung der Staatlichen Bauhochschule (als Nachfolgeschule des Bauhauses) und der Kunstschule in Weimar, 1929/30, und ebenso bei den Personenvorschlägen für die neue Direktorenstelle.

1207 Gegen das Projekt des Dumont-Theaters in Weimar (ausf. bei Ulrich Schulz, Formen für Reformen. Henry van de Velde Theaterarchitektur, S. 341 - 359, in: Klaus-Jürgen Sembach und Birgit Schulte [Hrsg.], Henry van de Velde. Ein europäischer Künstler seiner Zeit, Ausstellungskatalog, Köln 1992.) setzte sich schließlich der historisierende, weitaus schlechtere Entwurf von Max Littmann und seinem Partner Heilmann durch. Vgl. Kapitel 2, 2.2.4. Zu van de Velde in Weimar siehe auch die Beiträge: Alexandre Kostka, Der Dilettant und sein Künstler. Die Beziehung Harry Graf Kessler - Henry van de Velde, ebenda, S. 253 - 284. Karl-Heinz Hüter, Hoffnung, Illusion und Enttäuschung. Henry van de Velde Kunstgewerbeschule und das frühe Bauhaus, ebenda, S. 285-340. Klaus Weber, „Wir haben viel an Ihnen gut zu machen“. Einige Dokumente zum Verhältnis von Henry van de Velde und Walter Gropius, ebenda, S. 360 - 378.

1208 Da das Bauhaus in Weimar noch nicht über eine Architektenausbildung verfügte, wurde die Bauausführung im

und kritisiert, wobei die Grundlage der Kritik hier stets die äußere Gestaltung des Hauses bildete. Kaum wahrgenommen hingegen wurde, daß am Beispiel der Räumlichkeiten des „Hauses am Horn“ die Elemente des traditionell bürgerlichen ja fast aristokratischen Wohnungsbaus, wie das „Zimmer der Dame“ und das „Zimmer des Herren“, übernommen wurden. Und ebenso wenig Beachtung fand der Haustyp und die besondere Lage, das „Einfamilienhaus“ im Garten. Das „Haus am Horn“ folgte sowohl vom Bautyp her als auch von der Lage her seinem angeblichen Widersacher, dem Goethe-Gartenhaus. Deutlich zeigt sich, daß die scheinbar unversöhnlichen Architektenlager, die beide ursächlich die qualitative Verbesserung zeitgenössischer Architektur und Kultur anstrebten, sich von ihren Grundideen her noch gar nicht soweit voneinander getrennt hatten. Die polemisch geführte, einseitige und unproduktive Diskussion begrenzte sich schließlich fast bis in die heutige Zeit hinein auf die äußere Gestaltung, insbesondere die des Daches; „Flaches oder geneigtes Dach“ hieß die Parole, die von den führenden Architekten der jeweiligen Richtung zu verbalen Verleumdungen bis hin zu rassistischen Kampfansagen an das „feindliche“ Lager führte.

Die Diskussionen um das Musterhaus des Bauhauses führten in Weimar geradewegs zur erneuten Hinwendung zum Goethe-Gartenhaus hin. So schwelgte Paul Klopfer, der Leiter der ehemaligen Baugewerkeschule in Weimar, 1923 nach Besichtigung des „Hauses am Horn“ beim Anblick des Goethe-Gartenhauses erleichtert über den wiedergefundene „Klang“ desselben: *„Mein Heimweg führte mich an Goethes Gartenhäuschen vorbei. Wie innig wuchs es heraus, aus dem Wiesenplan im Verein mit den hohen Bäumen und dem Berghang dahinter. In der Frühlingsnacht schlug dort die Nachtigall und ihr Sang und das grüne Mondlicht auf der Wand und an dem alten Schindeldach und das Blitzen der kleinen Fensterscheiben ergaben eine rührende menschliche Sinfonie – All dies urwüchsige, heimliche, heimatliche, kulturhafte fehlt dem Gropiushaus – in der Kühle seiner inneren und äußeren Erscheinung hat es nichts mit Nachtigallen zu tun.“*¹²⁰⁹

Das Goethe-Gartenhaus wurde hiermit nicht das einzige Mal als Gegenpol zu den Wohnbauten der „Modernen“ benannt.

Ganz in Analogie zur genannten Entwicklung entstand in Weimar schließlich eine beträchtliche Anzahl an Goethegartenhaus-Kopien und -Variationen.¹²¹⁰

Bauvereine und auch private Bauherren errichteten in Weimar insbesondere Ende der zwanziger und in den dreißiger Jahren im Süden der Stadt (Hermann-Löns-Straße, Am Böckelsberg, Am Fliederweg), ebenso im Norden (an der Tiefurter Allee, an der Harthstraße/Rosenthalstraße) eine beträchtliche Anzahl freistehender Ein- und Mehrfamilienhäuser in Übernahme des Bautyps und in ähnlichen Abmaßen und in ähnlicher Gestaltung, wie das Goethe-Gartenhaus, in den Details zum großen Teil jedoch variiert. Ihre Häuser entstanden gleichsam als Kopie oder Variante des Goethe-Gartenhauses. Insbesondere das mittelständige Bürgertum schätzte diesen Haustyp.

Für die neuen Offiziere der erweiterten Garnisonsstadt ließ man Goethe-Gartenhaus-Adaptionen und -Modifikationen errichten, diese jedoch fast ausnahmslos als Zwei- und Mehrfamilienhäuser. Hier war die äußere Hülle als Zeichen des gehobenen Standes entscheidend.¹²¹¹

Privatatelier von Gropius geleitet. Siehe Klaus-Jürgen Winkler, „Bauhaus, Moderne in Weimar 1919- 1933: Bauhaus, Bauhochschule, Neues Bauen“, Weimar. VDG-Verlag, 1995.

Auch die Nachfolgeschule des Bauhauses unter Bartning hatte keine Chancen, in Weimar wirksam zu werden. Aufgrund der wenigen „modernen“ Bauprodukte in Weimar mußte Herr Winkler schließlich in seinem Führer auch auf Projekte in Jena zurückgreifen, die von Architekten des Bauhauses bzw. der Bauhochschule dort verwirklicht werden konnten.

1209 Zitiert nach Bormann, N., a.a.O., S.124.

1210 Selbst größere Mehrfamilienhäuser folgten diesem gestalterischen Vorbild; sie zeigten sich als in die Länge gezogene Goethe-Gartenhäuser, die mittlere Struktur wurde lediglich vervielfacht. Die Gestaltung dieser Häuser unterschied sich, egal von wem und für wen errichtet, kaum voneinander, sie variierte nur im architektonischen Detail. Siehe Abschnitt 0 6.8.4 Mehrgeschossige Mietshäuser in gestalterischer Anlehnung an das Goethe-Gartenhaus. Goethe-Gartenhaus – Mutationen.

Reichseigene und private Ein- und Zweifamilienhäuser für höhere Schichten der Gesellschaft, wie Regierungsbeamte, Ärzte, Notare, höhere Offiziere des Militärs, folgten im Bautyp und mit ihrer äußeren Gestaltung zum großen Teil dem Vorbild des Goethe-Gartenhauses, verfügten jedoch durch verlängerte Abmaße über eine größere Grundfläche und ein größeres Bauvolumen. Sie errichteten gleichsam Modifikationen des Goethe-Gartenhauses. Eine solche Modifikation wurde zum Grundtyp Staatlicher Einfamilienhäuser in Weimar.

Private Bauherren des höheren Standes wählten jedoch auch andere Bautypen, wie den der größeren Villa im Garten, zudem eine freiere Gestaltung ihres Hauses.

Bezeichnenderweise entstand nach bisherigem Forschungsstand kein einziges Einfamilienwohnhaus für einen mittleren bis höheren Parteifunktionär der NSDAP nach dem Gestaltungsmuster des Goethe-Gartenhauses mit Walmdach. Zwar wurde auch für sie der Grundtyp des „Staatlichen Einfamilienhauses“ an sich übernommen, sie fühlten sich jedoch mehr dem Satteldach verbunden; möglicherweise wollten sie sich hiermit vom Bildungsbürgertum auch äußerlich abgrenzen.¹²¹²

6.8.2 Einzelstehende Goethe-Gartenhaus-Modifikationen

6.8.2.1 Der Prototyp für Staatliche Einfamilienhäuser

In der Hochbauabteilung des Thüringischen Finanzministeriums unter Friedrich Voigt plante man auch Wohnbauten für Regierungsbeamte. Hierfür wurde ein Grundtyp mit mehreren Ansichts- und Grundrißvarianten entwickelt. Der bevorzugte Haustyp für das gehobene Bildungsbürgertum wurde gewählt, womit man an die Forderungen der Heimatschützer anschloß und die Zeit „Um 1800“ zum gestalterischen Vorbild nahm. Dem entsprechend, gibt es deutliche gestalterische Parallelen zum Goethe-Gartenhaus in Weimar, das lediglich aufgrund des aristokratischen Platzbedarfes verlängert wurde. Die gewählte Gebäudelänge lag zwischen 13 und 15 Metern, die Breite bei 10 Metern, womit diese Häuser größer als das Goethe-Gartenhaus waren. (*Abb. 275*) Ein freistehendes Einfamilienhaus mit umliegenden Garten wurde geplant, der Bautyp des „Gartenhauses“ hiermit aufgenommen. Doch auch die Gestaltung folgte diesem Typ. Das Haus konzipierte man als zweigeschossigen massiven Putzbau. Er erhielt eine in der Grundstruktur symmetrisch aufgebaute Lochfassade. Die Fenster plante man als mehrflügelige, gesproßte Holzfenster mit Läden. Rankgerüste waren im Bereich des Erdgeschosses vorgesehen. Ein steiles Walmdach mit wenigen einfeldrigen Gaupen verlieh dem Haus die angestrebte Bodenständigkeit, gleichzeitig die Geschlossenheit des Baukörpers. Zusatzelemente, wie der Wintergarten mit der Terrasse oder auch Nebenfunktionen, wie die Garage, je nach Platzbedarf zum Teil sogar ergänzt mit der Küche, wurden als eigenständige Bauvolumen hinzu addiert und blieben deutlich abgesetzt zum Grundbaukörper als Goethe-Gartenhaus-Variation. Auch hieran läßt sich der äußere Gestaltungsanspruch als Suggestion der Zugehörigkeit zum gehobenen Stand nachweisen, ebenso suggerierte man schließlich Solidität und ernsthafte Traditionsfortführung der klassischen Zeit – unabhängig davon ob das auch so benannt wurde oder nicht.

Grundrißelemente von Wohnhäusern des gehobenen Bildungsbürgertums wurden aufgenommen. Die näher bezeichneten Raumfunktionen, wie Herrenzimmer, Eßzimmer, Wintergarten, deuten hierauf hin, auch ihre Ausstattung und schließlich der Platzbedarf. So erhielt das

1211 Siehe Abschnitt 0 6.8.4.1 Staatliche Mehrfamilienhäuser für die Offiziere und Unteroffiziere der Luftwaffe.

1212 Als Beispiel ist hier das Wohnhaus für den „Generalarbeitsführer“ der RAD. zu nennen. Siehe: Abschnitt: 6.5 Das Haus für den „Führer“ des „Arbeitsgaues XXIII“ – Thüringen des RAD. Ferner können auch die beiden Wohnsiedlungen der SS genannt werden, die sich weder am Goethe-Gartenhaus orientierten, noch ein Walmdach besaßen. Siehe Kapitel 4, 4.4.3.

Herrenzimmer einen Kamin. Mit jeweils 8 Zimmern, Küche, Bad und getrenntem WC, ferner einem Wintergarten, einem überdachten Freisitz im Erdgeschoß, einer Terrasse im Obergeschoß sowie bei Bedarf einer Garage wurde eine immense Wohnfläche zur Verfügung gestellt. (*Abb. 278*)

Einige solcher Häuser wurden in Weimar errichtet. Anhand dieser wird auch die geplante Innenraumgestaltung deutlich. Hier wurden Deckenspiegel angeordnet, die Treppe und Handläufe handwerklich ausgeführt und mit besonderer Antrittsstufe versehen, das Herrenzimmer erhielt einen detailliert gestalteten Kamin mit klassizistisch anmutender Drapierung. Auch diese Details verweisen auf den genannten kulturell-standesgemäßen Anspruch. (*Abb. 276, 277*)

Neben diesem wurden die Häuser jedoch in Analogie zu den Dienstsitzen des Staates und der Partei politisiert, indem sie zusätzlich dekoriert wurden: Mit der bildkünstlerischer Dekoration mittels bunter Bleiverglasungen mit Hakenkreuzen und mit anderen politischen Motiven symbolisierte man auch den politischen Anspruch. (*Abb. 279*)

6.8.2.2 Das Staatliche Einfamilienhaus des Ministerpräsidenten Marschler

In der Lottenstraße 37 errichtete man wohl 1934/1935¹²¹³ ein Wohnhaus in ähnlicher Grundstruktur wie der Typ des Staatlichen Einfamilienhauses -Variante- mit Nebengelaß. Hier entstand über Natursteinsockel ein zweigeschossiger massiver Putzbau mit Lochfassade und mit relativ geschlossenem Walmdach. Die mehrflügeligen gesproßten Fenster erhielten einen segmentbogenförmigen Abschluß und ebensolche Läden, was durchaus auf die Entstehungszeit um 1934 hinweist.

Die Straßenfassade legte man axialsymmetrisch an, in der Mitte ordnete man die Haupteinschließung mit vorgelagerter zweiläufiger Treppe. Im Obergeschoß wurde der Haupteingang durch einen Balkon auf Konsolen zusätzlich betont, im Erdgeschoß durch zwei jeweils links und rechts von diesem paarweise angeordnete kleine Rundbogenfenster mit handwerklicher Vergitterung. Eingang und Austritt im Obergeschoß erhielten, wie auch die kleinen Rundbogenfenster, Werksteinrahmungen, außerdem jedoch auch Schlußsteine. (*Abb. 280*)

Die Nebenfunktionen mit Garage verwirklichte man etwas abgesetzt von der Straße als separaten Baukörper, ebenfalls in massiver und handwerklicher Ausführung und mit Walmdach. Mittels einer Mauer, die bis an das Wohnhaus heranführte, stellte man die bauliche Verbindung zum Wohnhaus her und schottete gleichzeitig den privaten Gartenbereich ab; über einen integrierten Segmentbogendurchgang konnte dieser auch von hier aus erreicht werden. Mit ihrer Höhe und Anordnung setzte sich die Mauer deutlich als neues Element von Haus und Garage ab.

Auch die straßenabgewandten Seiten wurden in ihrer Grundstruktur symmetrisch angelegt. Zusatzbauten, so der Wintergarten mit darüberliegender Terrasse im Süden und auch der Erkerbereich des Wohnzimmers im Osten, wurden eingeschossig ausgeführt. Gleich separaten Baukörpern wurden sie an das Grundhaus angebaut und ließen doch die gewählte Grundkubatur des Hauses in Anlehnung an das Goethe-Gartenhaus deutlich erkennen.

Mit einer Wohnfläche von knappen 300m², aufgeteilt in Herrenzimmer, Speisezimmer, Wohnzimmer, großer Diele und Küche und WC im Erdgeschoß, sowie Gästezimmer mit separatem Bad, zwei Kinderzimmer, ein Schlafzimmer und anschließendes Bad, wird auch hier im Grundriß der aristokratische Anspruch deutlich.

1213 Zum Haus, in der Ausführung wie es sich auch heute präsentiert, liegen Pläne von 1940, die in der Hochbauabteilung des Finanzministeriums als Staatliches Wohnhaus vom Regierungsbaurat Wiesenbach erstellt worden, vor. Ob Wiesenbach lediglich bauliche Veränderungen des bestehenden Hauses vornahm oder beispielsweise die Garage plante, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht recherchiert werden.

Ein klassisches Beispiel für ein Wohnhaus für den gehobenen Stand ganz im Sinne der Forderungen der Heimatschutzarchitektur war errichtet worden. Inwieweit es mit politisch-motivierter kunsthandwerklicher Applikation versehen wurde, konnte nicht festgestellt werden.

6.8.2.3 Wohnhäuser für höhere Ränge des Militärs

Im Zusammenhang mit der erweiterten Garnisonsstadt mußten mehrere Häuser für die neuen Offiziere und höheren Dienstgrade des Militärs errichtet werden. Auch für sie galt der Bautyp des Goethe-Gartenhauses als gestalterisches Vorbild. Während für die Offiziere dieser Haustyp vordergründig als Zwei-, Vier- und Sechsfamilienhaus verwirklicht wurde, entstanden für die höheren Dienstgrade auch in Entsprechung der militärischen Hierarchie, sozusagen „standesgemäß“, auch Einfamilienhäuser.

In der ehemaligen Kirschbachstraße 23, heutige Shakespearestraße, entwarf Ernst Flemming für den Major Scharf von Gauerstadt a. D. 1935 über Werksteinsockel ein zweigeschossiges geputztes Wohnhaus mit axialsymmetrisch angelegter Lochfassade und mit Walmdach mit kleinen Gaupen. Mit der Gebäudekubatur stimmte es ungefähr mit den oben beschriebenen Häusern überein, einige wenige gestalterische Variationen erfolgten jedoch, wobei der Grundtyp kaum verändert wurde. Die mehrflügeligen Holzfenster wurden im Obergeschoß mit segmentbogenförmigem Abschluß, im Erdgeschoß mit geradem Abschluß – dafür jedoch selbst auf der Gartenseite mit Schlußstein – gestaltet; alle erhielten Fensterläden. Die Erschließung erfolgte über die Straßenseite und hier über die Mittelachse. Hier konzipierte Flemming als Erschließungsbaukörper mit Treppenhaus einen zweigeschossigen Vorbau mit abgewalmtem Dach; seine Traufe ging in die des Haupthauses über.

Die Südfassade zum Garten wurde ebenso axialsymmetrisch gestaltet, hier ordnete Flemming mittig eine zweigeschossige Skelettkonstruktion als Freisitz an.

Bis Anfang 1937 errichtete die Wohnungsbau GmbH im Westen von Weimar nördlich und südlich der „Landeskampfbahn“ einige Wohnhäuser für Offiziere, so zwei Häuser je in der Pfeiffer- und Gneisenastraße, ein Haus in der Blücherstraße, ferner in der Hindenburg- und auch in der Kirschbachstraße. (*Abb. 281, 288*) Insgesamt 24 Offizierswohnungen entstanden. Es wurden freistehende Zwei-, Vier- oder Sechsfamilienhäusern gebaut, die sich an das „Urbild des deutschen Wohnhauses“, dem Goethe-Gartenhaus, in äußerer Gestaltung anlehnten und lediglich etwas variiert wurden. Die Wohnungen verfügten jeweils über vier oder fünf Räume mit Küche und Bad. Ihnen war ein eigener oder anteiliger Garten zugeordnet. Die Beheizung geschah mittels Etagenheizungen. Zwei Zimmer in jeder Wohnung wurden mit Parkett ausgelegt.

6.8.2.4 Privater Wohnungsbau - Das Wohnhaus für Oskar Kühnlitz

In der ehemaligen Kirschbachstraße, heutige Shakespearestraße 21, ließ sich Oskar Kühnlitz, Großhändler von Weimar und Mitinitiator der Wohnbebauung am Böckelsberg, 1938 ein privates Wohnhaus vom Weimarer Architekten Ernst Flemming gestalten. Er entwarf eine weitere Goethe-Gartenhaus-Variation im gleichen Grundtyp und in ähnlicher Kubatur wie die in diesem Abschnitt bereits beschriebenen Staatlichen Einfamilienwohnhäuser. Über Werksteinsockel entstand ein zweigeschossiger geputzter Massivbau mit regelmäßiger, in der Grundstruktur symmetrisch angelegter Lochfassade und mit Walmdach mit ebenso angeordneten einfeldrigen Gaupen. Die Fenster wurden als zweiflügelige, einmal gesproßte Holzkonstruktion ausgeführt und erhielten Fensterläden. Im Vergleich zu den anderen hier beschriebenen Wohnhäusern waren sie lediglich weiter auseinander gerückt und bei einer ähnlichen Hauslänge

von 13,5 m nur weniger an der Zahl. Die Erschließung erfolgte von der Straße, hier wieder mittig in der Fassade. Die segmentbogenförmig angeschnittene Hauseingangstür erhielt eine profilierte Putzfasche und wurde mittels vorgelagerter Treppe betont. Straßenrückseitig und nach Süden ordnete Flemming einen eingeschossigen Wintergarten mit darüberbefindlicher Terrasse an. Auch dieser Anbau blieb deutlich als zum Grundhaus addiertes Zusatzelement sichtbar. Von hier aus gelangte man auf die anschließende Terrasse in Erdgeschossniveau und von dieser in den Garten. Die Terrassenfläche entstand durch Verlängerung der Giebelseite des Hauses und der Längsseite des Wintergartens und fügte sich unauffällig in das Erscheinungsbild des Wohnhauses ein.

6.8.2.5 Das Haus für den Pfarrer der Deutschen Christen

Im Zusammenhang mit dem Bau der „Osthalle“¹²¹⁴ als Gemeinderaum der Deutschen Christen wurde in deren unmittelbarer Nachbarschaft auch ein Pfarrhaus errichtet. Das Wohnhaus an der Tiefurter Allee konnte noch 1939 bezogen werden.

Es entstand ein freistehendes Wohnhaus mit angegliedertem Garten. Mit Kubatur und Gestaltung folgte es den in diesem Abschnitt bereits analysierten Wohnhäusern, ebenso in seiner handwerklichen Ausführung; ein zweigeschossiger massiver Putzbau mit Lochfassade und mit Walmdach mit lediglich wenigen Dachaufbauten wurde errichtet. Die Fenster wurden zweiflügelig und gesproßt gestaltet und erhielten Fensterläden. Die Hauptfassade am Vorplatz zum Gemeindehaus wurde axialsymmetrisch aufgebaut, in der Mitte ordnete man die Erschließung, die durch einen Balkon im Obergeschoß zusätzlich betont wurde, an. Sie stellte die einzige auch öffentliche Fassade dar. Den privaten Garten und ebenso die anderen Fassaden schottete man hingegen mittels Grün von der Öffentlichkeit ab. Im Südosten wurde ein eingeschossiger Vorbau mit darüberliegender Terrasse als Wintergarten errichtet; auch er wurde, wie bereits am „Staatlichen Einfamilienhaus für den Regierungsbeamten“, zum Grundbaukörper hinzu addiert. In seiner Größe gleicht das Haus dem in der Lottenstraße 37. (*Abb. 282*)

6.8.3 Zusammenhängende Bebauungsgebiete mit Goethe-Gartenhaus-Adaptionen und Goethe-Gartenhaus-Modifikationen

6.8.3.1 Der Böckelsberg – Privater Wohnungsbau und Stadterweiterung im Südwesten

Das Gelände am Böckelsberg, westlich der heutigen Pestalozzischule, wurde ab 1935 für Bauzwecke erschlossen. Hier entstanden größtenteils freistehende Einfamilienhäuser als Goethe-Gartenhaus-Adaptionen, die vom Architekten Ernst Flemming geplant wurden. Bei geringer Abänderung des Grundtyps „Einfamilienhaus“ wurden ebenso Zweifamilienhäuser mit je zwei kleineren Wohnungen errichtet. (*Abb. 283*)

Die Grundstückseigentümer Kühnlitz-Giese bildeten mit dem Architekten Flemming eine Art Bauträgerschaft; sie verkauften die Grundstücke und boten gleichzeitig die Planung an. Die Gesamtkosten für ein Einfamilienhaus mittlerer Größe (ca. Goethe-Gartenhausgröße) mit kleinem Vorbau im Erdgeschoß, Zentralheizung, z.T. Parkett, Fliesenbelag in Bad und Küche, überwiegend Doppelfenster und einer Grundstücksgröße von ca. 500m² wurden im Frühjahr 1936 auf ca. 200.000RM veranschlagt. Die Grundstücke wurden größtenteils an private Bauherren verkauft. Sie finanzierten den Bau über eine „zweiteilige Hypothek“ seitens des Reiches,

1214 Siehe Kapitel 2, 2.5.

wobei mind. 25% Eigenkapital aufzuweisen war¹²¹⁵. Auf die endgültige Größe ihres Hauses und dessen Gestaltung konnten sie im Einvernehmen mit dem Architekten Einfluß nehmen.

Die Bebauung dieses Geländes erfolgte hauptsächlich in den Jahren 1935 - 1937.

6.8.3.2 Zwischen Belvederer Allee und Berkaer Straße – Stadterweiterung im Süden der Stadt

Zum Teil auch schon vor 1933 erschlossen und bebaut, entstanden Mitte der 30iger Jahre im Süden der Stadt, entlang der Belvederer Allee in Richtung Belvedere, ungefähr ab Höhe Kantstraße und von hier aus nach Westen zur Berkaer Straße hin, mehrere freistehende Wohnhäuser als zweigeschossige geputzte Mehrfamilienhäuser mit einfacher Lochfassade und Sattel- oder Walmdach mit stets nur kleineren Dachaufbauten ganz in Entsprechung zu den Forderungen des Heimatschutzes. Mehrere Mehrfamilienwohnhäuser entstanden als lediglich vergrößerte Goethe-Gartenhaus-Variationen im genannten Sinne. *(Abb. 284)*

Einen ganzen Straßenzug in gestalterischer Anlehnung an das Goethe-Gartenhaus und dessen Entstehungszeit „Um 1800“ kann man in diesem Bereich finden. Die südliche Hermann-Löns-Straße stellt das prägnanteste Beispiel für eine zusammenhängende Straßenbebauung mit Goethe-Gartenhaus-Nachbauten aus den dreißiger Jahren in Weimar dar. Hier errichteten größtenteils private Bauherren Mitte der dreißiger Jahre mehrere freistehende Einfamilienhäuser in ähnlicher Kubatur wie das Goethe-Gartenhaus und ebenso wie dieses als zweigeschossigen massiven Putzbau mit hohem Walmdach. Die Häuser verfügten ebenso über eine einfache Fassadengestaltung mit mehrflügligen Fenstern mit Fensterläden. Die straßenseitig, meist asymmetrisch angeordneten Hauseingänge variierten von Haus zu Haus in der Form, wurden jedoch alle mit zurückhaltend profiliertem Werkstein gerahmt. Auch die Grundstücksbegrenzung zur Straße hin wurde in Analogie der Zeit „Um 1800“ gestaltet: Natursteinpfeiler mit dazwischenliegenden flachen Natursteinmauern und halbhohen weißen Holzlattenzäunen prägen hier das Bild; überhöhte Pfeiler markieren meist den Grundstückeingang.¹²¹⁶ *(Abb. 285)*

Weiter westlich von diesem Gebiet, zwischen heutiger Rainer-Maria-Rilke-Straße und Berkaer Straße gelegen, befinden sich weitere in den zwanziger Jahren bereits erschlossene, jedoch zum großen Teil in den Dreißiger Jahren zusammenhängend bebaute Wohnstraßen, wie der Fliederweg, der Ratstannenweg, ebenso der Sonnenweg und der Hohe Weg. Hier wurden ebenfalls größtenteils Zwei- und Einfamilienwohnhäuser in Übernahme des Bautyps und der Gestaltung des Goethe-Gartenhauses sowie einige Mehrfamilienhäuser in traditioneller, handwerklich orientierter Formensprache errichtet.

6.8.3.3 Die „Großmutterleite“ - Stadterweiterungen im Osten der Stadt

Bereits Mitte der zwanziger Jahre wurde auf Initiative des Beamtenbauvereines mit der Bebauung des Geländes der Großmutterleite, das sich nördlich der Jenaer Straße unterhalb des Waldgebietes „Webicht“ erstreckte, begonnen und diese bis auf wenige Ausnahmen Ende der 30er

1215 TG 11.4.1936

1216 Die Hermann-Löns-Straße muß man schon fast als ein die Architekturgeschichte des Einfamilienhausbaus der letzten Jahrzehnte dokumentierenden, signifikanten Straßenzug zählen: Die weitere Bebauung dieser südlichen Straßenseite erfolgte nach dem zweiten Weltkrieg zu Zeiten der DDR, anfänglich in den 50er Jahren noch in Aufnahme der „Nationalen Traditionen“ und somit in Form und Anlehnung an die vorhandene Bebauung aus den dreißiger Jahren, später dann hingegen wurde sie als typische DDR-Eigenheim-Reihenhausbebauung fortgesetzt.

Jahre beendet.¹²¹⁷ Die Stadt förderte die Bebauung der Großmutterleite, indem sie die Grundstücke und Bauplätze zu günstigen Preisen anbot.

Hier entstanden fast ausschließlich Wohnbauten, so mehrere Mehrfamilienhäuser, einige Heimstätten und eine beträchtliche Anzahl an Ein- und Zweifamilienhäusern. Im Zusammenhang mit dem Ziel einer erweiterten Garnisonsstadt Weimar wurden an der Jenaer Straße außerdem Mehrfamilienhäuser mit Offiziers- und Unteroffizierswohnungen gebaut.

Die Gestaltung der Häuser folgte den Forderungen des Heimatschutzes nach Regionalität, Tradition und Handwerk. Sie wurden alle als massive und geputzte, zumeist zweigeschossige Wohnbauten über Natursteinsockel errichtet und mit einem Steildach, meist Satteldach oder Walmdach, mit kleinen meist einfeldrigen Gaupen versehen. Die Häuser verfügten über eine einfache, nicht weiter gegliederte, häufig regelmäßige symmetrisch wirkende Lochfassade mit mehrflügligen gesproßten Holzfenstern und Fensterläden. Zum Teil wurden Holzspaliere in Anlehnung an die des Goethe-Gartenhauses an den Fassaden angebracht.

Mehrere Wohnhäuser entstanden in gestalterischer Anlehnung an das Goethe-Gartenhaus. So befinden sich in der Webichtallee, die als eine der letzten Straßenzüge des Gebietes bebaut wurde, größtenteils Goethe-Gartenhaus-Adaptionen¹²¹⁸, ebenso an der nördlichen Seite der Tiefurter Allee. Ferner entstanden im Westen des Bebauungsgebietes, an der Jenaer, Häuser nach diesem Vorbild. (*Abb. 287*)

Stellvertretend sei hier kurz auf die Bebauung der Nordseite der Tiefurter Allee eingegangen, da sie zum einen mit der bereits erwähnten Lönstraße und der Webichtallee eine der wenigen zusammenhängenden Bebauungen mit Goethe-Gartenhaus-Variationen darstellt und zum anderen die Befindlichkeiten der städtischen Baupolitik und die gewünschte Gestaltung umreißt:

Der Straßenzug wurde Ende 1933 seitens der Stadt als zu erschließendes Baugelände benannt; der gesamte Bereich der nördlichen Tiefurter Allee, in dem sich die Gartenarbeitsschule und daran anschließend bis zum Bahnübergang Schrebergärten befanden, sollte bebaut werden. Mitte 1934 stellte Stadtbaurat Lehrmann sehr detaillierte städtebauliche und gestalterische Forderungen auf. Unter anderem legte er fest, daß **„...nur einzelstehende Häuser oder Doppelhäuser in offener Bauweise mit einem seitlichen Abstand von je 4m ... zwischen den beiden Gebäuden“** zu errichten seien. Ferner durfte das Grundstück maximal zu einem Viertel bebaut werden, die Häuser sollten nur aus zwei Vollgeschossen bestehen und einschließlich des Hauptgesimses 8m in der Höhe nicht überschreiten; die Vorgartenbreite wurde mit mindestens 7m bestimmt, ein Bebauungsabstand zur nördlichen Grundstücksgrenze von mindestens 3m mußte eingehalten werden. Nur Dachgeschosse ohne Kniestock und ausdrücklich keine Mansarddächer sondern **„nur Ziegelwalmdächer mit bis zu 55% und nicht unter 45% Neigung“** wurden erlaubt. Und selbst die Freiflächennutzung schrieb Lehrmann vor: Bis auf einen **„angemessenen“** Wirtschaftshof mußte die unbebaute Fläche als Garten angelegt und als solcher gepflegt werden, „Rück- und Seitengebäude“ durften nicht verwirklicht werden. Die Planung der Häuser sollte in engster Zusammenarbeit mit dem Stadtbauamt erfolgen.¹²¹⁹ Die Gestaltung und künftiges Aussehen des Straßenzuges waren hiermit seitens der Stadt klar vorgegeben: Sie wünschte an dieser Stelle Wohnhäuser in Anlehnung an das Goethe-Gartenhaus. Sie sollten sowohl dessen äußerer Gestaltung folgen als auch seine Lage im Garten übernehmen.

1217 lt. TG 28.7.37 „letzter Hausbau auf der ‚Großmutter‘, Mitte 1937 Haus Ecke Großmutterstraße/Krausstraße

1218 Ihre Reihe wird durch einige Mehrfamilienhäuser unterbrochen, die 1935/36 Ernst Flemming im Auftrage des Beamtenbauvereines geplant hat. Dies waren ein (ursprünglich 1931 geplantes) Sechsfamilienhaus mit steilem Satteldach zur Tiefurter Allee hin, sowie ein Acht- und ein Dreifamilienwohnhaus. Die Gebäude wurden zum Teil unterkellert, die Wohnungen verfügten generell über Küche und Bad, die Wohnungen des Sechsfamilienhauses bestanden pro Familie aus vier Zimmern und Küche und Bad. Im Achtfamilienwohnhaus sollte im Erdgeschoß zusätzlich eine Poststelle untergebracht werden.

1219 Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-3

In Entsprechung hierzu zeigt sich der Großteil der nördlichen Tiefurter Allee heute noch als Ansammlung von z.T. recht aufgeblähten Goethe-Gartenhaus-Variationen. (Vgl. *Abb. 286*) Sie wurden überwiegend in GAGFAH-Trägerschaft ab 1935 errichtet und befinden sich im ersten Bauabschnitt der ursprünglich, wie es Lehrmann gefordert hatte, durchgehend mit Ein- und Zweifamilienhäusern zu bebauenden Straße. Auf einem Teil des Geländes des zweiten Bauabschnittes wurde 1937 das heutige Haus II des Maria-Seebachstifts für pensionierte Künstler, das damalige „Emmy-Göring-Stift“, geschaffen.¹²²⁰ Zwischen Stift und Webicht erfolgte die weitere Bebauung der Allee entsprechend den von Lehrmann aufgestellten Bedingungen.

6.8.3.4 Wohnhäuser im Umkreis der Blücherstraße

An der Blücher- und an der neu angelegten Gneisenaustraße (heutige Huttenstraße) verwirklichte 1935/36 mehrere private Bauherren Mehrfamilienwohnhäuser, ab 1937 außerdem an einer weiteren neugeschaffenen Straße, der Scharnhorststraße (heutige Sickingenstraße) Mehrfamilienhäuser. Einige von diesen errichtete die Wohnbau-GmbH für die Offiziere des erweiterten Garnisonsstandortes. Es entstanden schließlich mehrere Wohnbauten nach dem Vorbild des Goethe-Gartenhauses. Auch hier wurden die Abmaße des Vorbildes vergrößert und diese auf die entsprechenden Bedürfnisse zugeschnitten, gleichsam modifiziert. (*Abb. 281, 288*)

6.8.4 Mehrgeschossige Mietshäuser in gestalterischer Anlehnung an das Goethe-Gartenhaus. Goethe-Gartenhaus – Mutationen

Auch im Zusammenhang mit der Errichtung von Mehrfamilienhäusern dienten die Gestaltungslinien der „Stadt um 1800“ als Vorbild, diese wurden oft als zwei- oder dreigeschossige, lediglich auseinandergesogene Goethe-Gartenhäuser realisiert. Nachfolgend sind zusammenhängende Bebauungen mehrgeschossiger Mehrfamilienhäuser, die noch eine deutliche Verwandtschaft zum „Goethe-Gartenhaus“ zeigen, vorgestellt und analysiert.

Im weiteren Sinne in gestalterischer Anlehnung an das Goethe-Gartenhaus entstanden auch dreigeschossige Wohnblöcke mit Klein- und Volkswohnungen (aus Kostengründen wurde hier größtenteils auf die Fensterläden verzichtet), ferner zweigeschossige Heimstätten auf dem Gelände des Bauvereins, und schließlich gestaltete man selbst die eingeschossigen Mehrfamilienhäuser in Form von barackenähnlichen Notheimen noch mit „kulturellem“ Anspruch. Mit ihrem äußeren Erscheinungsbild haben sie sich weit vom Urtyp entfernt, so daß sie in einem gesonderten Abschnitt untersucht werden.¹²²¹

6.8.4.1 Staatliche Mehrfamilienhäuser für die Offiziere und Unteroffiziere der Luftwaffe

Mit dem Aufbau Weimars zur größeren Garnisonsstadt¹²²² war auch ein Zuwachs der Bevölkerung Weimars zu verzeichnen. Für die verheirateten Offiziere und Unteroffiziere wurden mehrere Wohngebäude errichtet. Durch die finanzielle Unterstützung des Reichswehrministeriums lag für diese Wohnungen der Mietsatz niedriger als üblich.¹²²³ (*Abb. 289, 290*)

In Zusammenhang mit dem Zuzug der Offiziere und Unteroffiziere der Luftwaffenabteilungen mußte auch für diese Wohnraum geschaffen werden. Auf dem Areal des Kasernenkomplexes

1220 Vgl. Abschnitt: 6.7 Der „Alterssitz“ der „deutschen Bühnenkünstler“

1221 Siehe 6.13 Klein-, Kleinst- und Behelfswohnungsbau vor dem Krieg
6.13.1 Kleinwohnungen, Volkswohnungen und „Notheime“.

1222 Vgl. auch Kapitel 3.

1223 TG 2.12.1936

Weimar – Nohra - Süd entstanden einige zweigeschossige Wohnhäuser für den Kommandanten und die höheren Offiziere des Standortes.¹²²⁴ Entsprechend der militärischen Hierarchie gestaltete man für sie vom Bautyp her Ein- und Zweifamilienhäuser, zudem in besonderer Lage im Wald. In ihrer äußeren Gestaltung hoben sie sich durch das Satteldach, die Rundfenster, die vorgestellten hölzernen Freisitzkonstruktionen und den Einsatz des Schiefers von den sonstigen Offizierswohnhäusern in Weimar, die – wie beschrieben – durchweg dem Vorbild des Goethe-Gartenhauses folgten, ab und ähneln eher den Wohnhäusern der SS-Siedlung II auf dem Ettersberg.¹²²⁵

Den größten Teil des Wohnraumbedarfes für Offiziere und Beamte der Luftwaffe des Standortes Nohra verwirklichte man hingegen in sogenannten Fliegersiedlungen in und bei Weimar. 1936 wurden für Offiziere und Beamte der Fliegerausbildungsstelle Weimar-Nohra zehn zweigeschossige Wohngebäude mit 40 Familienwohnungen an der neu geschaffenen Boelcke-Straße, heutige Damaschkestraße, erbaut. 1937/39 wurden mehrere zweigeschossige Häuser mit Walmdach und regelmäßiger Lochfassade gegenüber dem Bahnhof Nohra erbaut.¹²²⁶ Beide „Fliegersiedlungen“ folgten mit ihrer Gestaltung den Forderungen des Heimatschutzes und lehnten sich an die Gestaltung der Zeit „Um 1800“ an: Hier entstanden schließlich auseinandergezogene Goethe-Gartenhaus-Variationen, lediglich die Länge der Häuser variierte.

Nachfolgend seien die Vorgänge zur Errichtung der „Fliegersiedlung“ an der Boelcke-Straße, heutige Damaschkestraße, beispielhaft beschrieben und diesselbe analysiert. Zum einen zeigt sich hiermit deutlich das Interesse und der Ehrgeiz der Stadt, den Ausbau Weimars zur großen Garnisonsstadt zu fördern, zum anderen läßt sich der besondere Anspruch der Luftwaffe an ihre Bauten nachweisen.¹²²⁷ Dies wird auch im Vergleich zu Mietshäusern der anderen Waffengattungen deutlich.¹²²⁸

Ein Beispiel: Die Fliegersiedlung an der äußeren Erfurter Straße

Für Offiziere und Beamte des Flugplatzes Nohra sollten 1935 ca. 50 Wohnungen nahe Nohra errichtet werden. Mit der Planung hierfür hatte das Amt für zentrale Verwaltungsaufgaben der Luftfahrt in Berlin den Leipziger Architekten Richard Wagner beauftragt, der schließlich auch die Oberbauleitung übernahm.

Die Stadt Weimar, die erst nach dieser Beauftragung von dem Vorhaben erfuhr und ebenso nicht zur Besichtigung des Bauplatzes mit herangezogen wurde, fühlte sich gerade auch angesichts der „Opfer“, die sie für den Militärflughafen erbracht hatte, durch diese Vorgehensweisen übergangen. Sie forderte die Errichtung der Wohnhäuser im Stadtgebiet Weimars. Stadtbaurat Lehrmann formulierte: „... *Jedenfalls möchte ich im Namen der Stadt Weimar mir erlauben, nochmals mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß es m.E. nicht angeht, die Interessen der Stadt, die für den Flugplatz Nohra im Jahre 1918 und auch jetzt wieder ganz außerordentliche Opfer gebracht hat, zu übergeben und die Siedlung etwa außerhalb des Stadtgebietes zu errichten. Ich möchte vielmehr dringend bitten, daß in der Bauplatzfrage für die Siedlung zunächst mit mir oder meinem Bauamt Fühlung genommen wird.* ...“¹²²⁹ Lehrmann erbrachte mehrere Standortvorschläge im Stadtgebiet, kehrte deren Vorteile heraus, umriß die Voraussetzungen für eine sofortige Bebauung und für den Grundstücksankauf, ferner die Erschließungskosten. Er lieferte ebenso Bebauungsvarianten, mit denen er zum einen der Einbindung ins Stadtbild gerecht wurde und zum anderen zwischen Unteroffiziers- und Offizierswohnungen differenzierte und für diese

1224 Siehe Kapitel 3, 3.4.2.

1225 Vgl. Kapitel 4, 4.4.3.

1226 Richtfest 21.7.1937, Ausführung durch die Handwerksbau A.G.; seit 1992 leerstehend, 1996 Sanierung zu Wohnzwecken und Umbenennung in „Birkenhof“

1227 Vgl. Kaupitel 3, Einleitung.

1228 Siehe Abschnitt 0 6.13.2 Wohnblöcke für das Militär

1229 Sta-A, Stadtverwaltung 1919-1945, 7-77-87, 25.9.1935

unterschiedliche Kriterien (Haustyp und genaue Lage am Standort) bestimmte. Beispielsweise dienten am letztlich auch bebauten Standort südlich der Erfurter Straße die Mehrfamilienhäuser für die Unteroffiziere gleichzeitig als baulicher Puffer zur Bahn und vielbefahrenen Erfurter Straße, *„während die Offizierswohnungen in Zwei- oder Vierfamilienhäuser mehr nach der freien Landschaft zu, mit herrlichem Genuss von Grünfläche und Reizen errichtet werden. ...“*¹²³⁰ Deutlich wird in der Argumentation, daß die Stadt geradezu um eine Bebauung im Stadtareal bettelte. Die Standorte mit schönen Ausblicken und mit relativ kurzer Verbindung zur Innenstadt, aber auch zum Arbeitsort, wurden gepriesen: *„... Die Mieter solcher Wohnungen liegen im besten Baugebiet der Stadt. Bis an die Straße heran reicht bereits das aufgeschlossene Villengelände, in dem sich unsere höchsten Regierungsbeamten (2 Minister), Fabrikdirektoren, Ärzte und Rentner niedergelassen haben. Dies soll nur beweisen, dass diese Gegend zu den beliebtesten der Stadt zählt ...“*, lockt Lehrmann. Weiter heißt es: *„Diese Bewohner haben nicht zu befürchten, dass ihnen die Aussicht verbaut wird, die jetzt landschaftlich reizvoll ist, außerdem aber ein ruhiges und gesundes Wohnen verbürgt ...“*¹²³¹

Lehrmann erreichte schließlich, daß einer der von ihm vorgeschlagenen Standorte, der südlich der Erfurter Straße, bebaut wurde. Die detaillierte Planung, auch die Oberbauleitung verblieb bei Richard Wagner aus Leipzig.

Im Februar 1936 erfolgte der erste Spatenstich, das Richtfest wurde im April 1936 begangen, kurze Zeit später konnten die Häuser bezogen werden. Mehrere Weimarer Firmen waren an der Ausführung beteiligt. Als neuer Straßenzug war die Boelcke-Straße, heutige Damaschkestraße, entstanden.

In lockerer Anordnung hatte man entlang der neuen Straße südlich der Eisenbahnlinie nach Bad Berka - Kranichfeld zehn Vierfamilienhäuser, vier davon als freistehende Häuser, die anderen als Doppelhäuser, verwirklicht. Ein Grundtyp wurde angewandt. Entsprechend der aufzunehmenden Wohnungsgrößen variierte er in seiner Gebäudelänge dahingehend, daß bei Bedarf jeweils zusätzliche Segmente im Grundraster eingefügt wurden. Jeweils als Vierfamilienhaus angelegt, wurden unterschiedliche Wohnungsgrößen angeboten: vier Zweizimmerwohnungen mit 56m², vier 2½-Zimmer-Wohnungen mit 66m², vier 3-Zimmer-Wohnungen mit 70m² und vier 3½-Zimmer-Wohnungen mit 91m² Wohnfläche. Für die Doppelwohnhäuser reihte man den Grundtyp lediglich zum Block aneinander. (Abb. 291)

Die einzelnen Häuser glichen einander auch in der äußeren Gestaltung. Sie wurden alle als massive, axialsymmetrische Putzbauten über Ziegelsockel errichtet und mit einem Walmdach versehen. Die Häuser erhielten eine regelmäßige, symmetrisch aufgebaute Lochfassade, nach Norden zusätzlich einen vorgelagerten Balkon.

Aufgrund der abschüssigen Hanglage ragte das Kellergeschoß im Süden aus dem Erdreich heraus, so daß die Wohnhäuser an der Haupteingangsseite dreigeschossig ausgebildet waren, zum jeweils nördlich und straßenabseits liegenden gemeinschaftlichen Hof hingegen – ganz dem Anspruch der Luftwaffe folgend – zweigeschossig erschienen. Das Erschließungsgeschoß gestaltete man mit kleinen paarweise angeordneten, vergitterten Fenstern als Nebengeschoß und unterstrich hiermit die eigentliche Zweigeschossigkeit der Gebäudes. (Abb. 292)

Für den Haupteingang, jeweils mittig eines Gebäudeteils gelegen, wurde die besondere Form des Rundbogens gewählt, eine profilierte Putzfasche betonte ihn zusätzlich. Der erhöhte Glasanteil der Hauseingangstür ließ den Hausflur von Süden ausreichend belichten, die handwerklich vergitterten Fenster standen für die Verbindung zum deutschen Handwerk. Die Fenster wurden als zweiflügelige einmal gesproßte Fenster ausgebildet, Fensterläden waren nicht vorgesehen. Das Dachgeschoß blieb unausgebaut und zeigte sich mit geschlossener Dachfläche.¹²³²

1230 Ebenda.

1231 Ebenda.

1232 Erst im Zusammenhang mit Umbauten nach 1945 erfolgte hier der Einbau von Wohnungen, die von neuen,

Auch auf die Ausbildung des Wohnumfeldes wurde Wert gelegt: Neben dem Wirtschaftshof im Norden lagerte man den Blöcken im Süden größere, zusammenhängende Grünbereiche vor; eine steile Böschung trennte die Wohnbauten mit Grünbereichen zudem von der neuen Straße ab. Eine starke Durchgrünung und gleichzeitige Abschottung der „Fliegersiedlung“ wurde geschaffen, womit man neben den Kasernenanlagen auch im Wohnbereich für die Offiziere und Unteroffiziere dem gehobenen Anspruch der Luftwaffe an ihre Bauten folgte.¹²³³

6.8.4.2 Typisierte Mehrfamilienhäuser als Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“

Im Zusammenhang mit der Errichtung des Komplexes von Parteibauten der NSDAP und Staatsbauten als neuer „Platz Adolf Hitlers“ am ehemaligen Museumsplatz konzipierte der hiermit beauftragte Architekt Hermann Giesler lediglich einen Teil der notwendigen Ersatzwohnungsbauten.¹²³⁴ (*Abb. 293*)

In seinem Weimarer Büro wurden für zwei Standorte Mehrfamilienhaustypen, die sich in ihrer äußerer Gestaltung an „Um 1800“ anlehnten, entwickelt. Man plante freistehende zwei- und dreigeschossige massive Putzbauten mit regelmäßiger Lochfassade mit zweiflügligen, einmal gesproßten Fenstern; lediglich in den Erdgeschoßbereichen waren diese zusätzlich mit Fensterläden versehen. Die Walmdächer erhielten eine Biberschwanzeindeckung und einfeldrige Gaupen, zumeist in abgeschleppter Form, an bedeutender städtebaulicher Lage jedoch als Spitzgaupen. Die Wohnhaustypen verfügten über ein nahezu identisches Erscheinungsbild, innerhalb der vorgegebenen Öffnungstruktur variierte es z.B. durch die Anordnung von Fenstertüren. Die Fassaden wurden nur an einigen wenigen Stellen betont, auf der Erschließungsseite stets mittig durch die Anordnung der Hauseingänge mit vorgelagerter, aufgrund der Hanglagen unterschiedlicher Treppen- bzw. Stufenanlage. Die Eingänge erhielten eine Rahmung straßenseitig – aus Werkstein, sonst als Putzprofilierung. Leicht getönte Putzwände, weiße Fenster mit Läden und die braunrote Ziegeleindeckung (Biberschwanz) bestimmten die Farbgebung der Häuser.

Die Erschließung der Häuser erfolgte generell über die Längsfassade und hier über die Mitte. Die Form eines Zweispanners wurde gewählt. Entsprechend der unterzubringenden Wohnungen entstanden im wesentlichen sechs Grundrißtypen. Die Wohnungsgrößen variierten von ca. 50m² bis 90m² bzw. von 2-Zimmerwohnungen bis hin zu 4½ - Zimmerwohnungen mit Küche und Bad. Allen Wohnungen wurden eine Speisekammer, Bad, WC und anteilig Waschküche, Dachboden und Garten zugeordnet, wobei die Gartenflächen zum Teil auch gemeinschaftlich genutzt werden sollten.

Die Haustypen wurden an beiden Standorten jeweils unterschiedlich städtebaulich geordnet und zum Teil modifiziert. In der Gustloffstraße, heute Jean-Sibelius-Straße, verwirklichte man dreigeschossige Sechs- und Vierfamilienhäuser mit integrierten Garagen, im Umkreis der Falkstraße entstanden überwiegend zwei-, z.T. zweieinhalbgeschossige Vierfamilienhäuser. Neben diesem Typus des freistehenden Mehrfamilienhauses wurden im Bereich der Falkstraße auch Doppelhäuser als Reihung des Grundtyps, ferner ein Block mit ähnlicher Gestaltung, jedoch mit Kleinwohnungen realisiert. Insgesamt standen an beiden Standorten 28 Häuser mit ca. 160 Wohnungen zur Verfügung.

Die Mieten für diese Ersatzwohnungen lagen weitaus höher als in den staatlichen Wohnungen für die Offiziere des Militärs oder auch für die der SS. Die 2½-Zimmer-Wohnungen in den

mehrfeldrige SchlepPGAupen belichtet wurden.

1233 Vgl. Kapitel 3, 3.4.

1234 Ausf. hierzu siehe Abschnitt: 0 6.9.1 Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“. Baugeschichtlich-gesellschaftspolitischer Kontext. Ferner siehe Kapitel 1, 1.3.

dreigeschossigen Gebäuden in der Gustloffstraße wurden mit 45RM monatlich angesetzt. Für eine deutlich geringere Miete von 30,90RM konnten die Unteroffiziere der SS hingegen in der von Reich und Stadt gestützten SS-Siedlung II ein Eigenheim im eingeschossigen Doppelhaus mit ausgebautem Dachgeschoß, Keller, Terrasse und Garten bewohnen.¹²³⁵

Der Komplex der Falkstrasse

Der Komplex der Ersatzwohnungen an der Falkstraße entstand auf dem Gelände des ehemaligen Falkschen Institutes, auf dem sich bis Frühjahr 1937 eine Gärtnerei befunden hatte.

Hier wurden neue Straßenzüge geschaffen. Die Müllerhartungstraße wurde bis zur Falkstraße verlängert, der Torweg an sie herangeführt. Entlang dieser Straßen entstanden die neuen Wohnhäuser. (*Abb. 294*)

Unterschiedliche städtebauliche Räume wurden formuliert, verschiedene Wohngrundrisse, Haustypen und Geschossigkeiten verwirklicht. An der neuen Kreuzung Falkstraße - Müllerhartungstraße wurde ein dreigeschossiger, von der Kreuzung etwas zurückgesetzter Winkelbau in Form eines modifizierten Mehrfamilienhauses, hier als Doppelhaus ausgeführt, errichtet. Spitzgaupen kennzeichnen seine besondere Lage als Eingangsgebäude und Kopfbau beider Straßen. Direkt an der Ecke war zudem der einzige Laden des Komplexes vorgesehen. (*Abb. 296*) In Richtung Norden folgten entlang der Falkstraße und traufständig zu dieser zwei freistehende, ebenfalls dreigeschossige Mehrfamilienhäuser als modifizierter Grundtyp. (*Abb. 298*)

Die verlängerte Müllerhartungstraße erhielt auf der südlichen Straßenseite bis zum Torweg einen straßenbegleitenden dreigeschossigen Wohnblock mit Walmdach und – wie schon der Kopfbau – mit Spitzgaupen. Bei dem langgestreckten Baukörper handelt es sich, formal gesehen, um eine Verknüpfung mehrerer Grundtypen; hier wurden jedoch überwiegend kleinere Wohnungen untergebracht.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite entstanden parallel zum Kopfbau in regelmäßigem Abstand zueinander vier giebelständige zweieinhalbgeschossige Mehrfamilienhäuser nach Grundtyp. Das Kellergeschoß ragte um ca. 2/3 über das Straßenniveau hinaus und gestaltete sich zu dieser als Sockelgeschoß aus Naturstein. Diese Häuser wurden straßenseitig jeweils mit einer geschoßhohen Mauer verbunden, wodurch sich einerseits ein geschlossenes Straßensbild ergab, andererseits konnten so jeweils westlich der Häuser von der Straße abgegrenzte und zu dieser erhöhte Mieterfreiflächen geschaffen werden, die zudem auf Erdgeschoßniveau lagen. (*Abb. 294, 295*)

Der Bereich des Torweges wurde als hammerförmige Sackgasse ausgebildet; hier erfolgte eine platzbildende Bebauung. In der östlichen und nördlichen Seite entstanden straßenbegleitende zweigeschossige Mehrfamilienhäuser im Grundtyp. Den westlichen Abschluß stellte ein zum Winkelbau modifiziertes Mehrfamilien-Doppelhaus dar, die südliche Begrenzung des Platzes markierte ein zweigeschossiges Mehrfamilien-Doppelhaus mit Gartenbereich zur Müllerhartung-Straße. (*Abb. 297*)

Ca. 120 Wohnungen mit 2½, 3 oder 4 Zimmern, Küche und Bad wurden hier durch die Handwerksbau-AG Thüringen erbaut.

Die Gustloffstrasse

Die Bauten der Gustloffstraße, heute Jean-Sibelius-Straße, entsprachen in ihrer Grundstruktur und -gestaltung den Wohnhäusern an der Falkstraße, wurden jedoch ausschließlich als dreigeschossige Gebäude realisiert. Hier entstanden 38 Wohnungen mit 2½ -, 3 -, 3½ - und 4 Zim-

1235 Vgl. Kapitel 4, 4.4.3.2.

mern, zudem 9 Garagen. Die Mieten beliefen sich zwischen 45 und 60RM, für die Garagen zusätzlich 15RM. Lediglich einige ehemalige Bewohner am Museumsplatz zogen hier ein, dafür eine ganze Anzahl von NSDAP-Funktionären, einige Feldwebel und Architekten.

Auch hier erfolgte die städtebaulich differenzierte Anordnung der Häuser. In der südlichen Straßenseite entstanden fünf dreigeschossige giebelständige Vierfamilienhäuser, welche gleich den Häusern im Komplex der Falkstraße, an der Müller-Hartung-Straße durch eine halbgeschossige Mauer miteinander verbunden wurden. Die Erschließung der Häuser erfolgte ebenso über die östliche Gebäudelängsseite mit vorgelagertem kleinen Weg. Westlich eines jeden Hauses befanden sich jeweils die zum Straßenniveau höhergelegenen „Mieterfreiflächen“. Vom Straßenniveau aus ließ sich eine Garage erreichen. *(Abb. 299, 300)*

Die gegenüberliegende Straßenseite wurde mit drei traufständigen Sechsfamilienhäusern bebaut, ebenso als Zweispänner ausgebildet. Ein eingeschossiger Zwischenbau mit jeweils zwei Garagen stellte die bauliche Verbindung der Wohnhäuser her. *(Abb. 301)*

6.9 Die „X-Straße“ als Ersatzmaßnahme für im Zusammenhang mit dem Bau des „Adolf-Hitler-Platzes“ abgetragene Wohn- und Geschäftsbebauungen

6.9.1 Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“. Baugeschichtlich-gesellschaftspolitischer Kontext

Im Zusammenhang mit der Errichtung des „Gauforums“ wurde nicht nur der Grünzug des Asbachtals überbaut und das Viadukt abgerissen, sondern der gesamte nördliche Teil der Jakobsvorstadt abgetragen.¹²³⁶ In mehreren Abschnitten wurden allein in den Bereichen der Verwaltungsgebäude 139 Hausgrundstücke mit 462 Wohnungen für ca. 1650 Personen vernichtet, hinzu kamen mindestens noch die Abrisse im Zusammenhang mit der Planung von „Ersatzwohnungen“ an der „X-Straße“. Für das gesamte Bauvorhaben sind im Fotoalbum von Giesler 530 umzusiedelnde Familien angegeben. Sie sollten im Vorfeld des Abrisses in sogenannte Ersatzbauten umsiedeln. Im Bereich des geplanten „Gebäudes der Deutschen Arbeitsfront“ lagen 165 Wohnungen, im Bereich des „Gebäudes des Reichsstatthalter und Gauleiters“ weitere 297 Wohnungen. Auch öffentliche und halböffentliche Einrichtungen, wie *„... 3 Gastwirtschaften, 2 Hotels, 2 kirchliche Gemeindehäuser, 1 Apotheke, 1 Drogerie, ca. 50 Geschäfte und eine größere Autowerkstatt ...“*¹²³⁷ befanden sich unter dem Abrißverdikt. Neben den eigentlichen Wohnfunktionen sollte auch Ersatz für die Geschäftsräume geschaffen werden. *(Abb. 47)*

Da dieser Abriß trotz der katastrophalen und ständig wachsenden Wohnungsnot in Weimar erfolgte¹²³⁸, war seitens der Initiatoren eine schlüssige Argumentation notwendig. In der Argumentation gegenüber der Bevölkerung zum notwendigen Abriß spielten das Bild von „morschen, unhygienischen Häusern...“, das Bild der „Säuberung“ und „Bereinigung“ der Stadt und das des notwendigen Opfertums zugunsten der „starken Volksgemeinschaft“ eine wichtige Rolle. Anstelle der „alten“ Häuser sollten neue, den „hygienischen Anforderungen“ entsprechende Wohnungen entstehen. *(Abb. 293)* So hieß es in der „Bekanntmachung“ vom Dezember 1936 im Auftrage des Zweckverbandes bezüglich des Abrisses: *„So entstehen an der Stelle der alten, ungesunden und unzeitgemäßen Wohnungen neue, nach modernsten Grundsätzen geplante Siedlungen. ...“*

1236 Vgl. Kapitel 1, 1.3.3.

1237 HSTAW, ZV, A, Nr. 2, Stadtbaurat Lehrmann, Projekt „Platz des Führers“. Denkschrift über den Erwerb von Grundstücken und den Bau von Ersatzwohnungen, 20.8.1936

1238 Vgl. auch 06.13.1 Kleinwohnungen, Volkswohnungen und „Notheime“ zur Minderung der Wohnungsnot.

Aus diesem Grunde warne ich vor dunklen und unverschämten Gerüchte- und Geschäftemachern ... Gegen derartige Elemente wird rücksichtslos vorgegangen werden.¹²³⁹

Die Existenz von Diskussionen bezüglich des Abrisses belegen neben der o.g. „Verwarnung“ durch den Zweckverband auch jeweils weitere Veröffentlichungen in der Presse, die sich stets auf die scheinbar einzig abzureißenden ganz alten Häuser bezogen. Die „Denkschrift“ von Stadtbaurat Lehrmann hingegen kommt zu einem ganz anderen Schluß und beweist die gerechtfertigte Diskussion. Er stellte eine ausführliche Wertekategorie der Bauten auf und konstatierte: ***„Das westlich gelegene Gebiet Adolf-Hitler-Straße - Asbachstraße - Ludendorffstraße und auch Museumsplatz mit Carl-August-Platz umfaßt in der Hauptachse wertvollere Geschäftshäuser oder Ladengeschäfte und größere Wohnungen. ... Das übrige Gebiet betrifft ältere, baufällige und z.T. abbruchreife Gebäude und kleinere Wohnungen, in denen minderbemittelte Familien mit starker Kopfzahl wohnen.***¹²⁴⁰

Dieses Gutachten lag zwar dem Zweckverband vor, aus verständlichen Gründen fand die hier geführte Differenzierung keine weitere Erwähnung in der Öffentlichkeit. Die als wertvoll eingestuften Wohn- und Geschäftshäuser wurden ebenso negiert wie die gesamte Grünanlage des Asbachtals. So resümierte Sauckel z.B.: ***„... soviel sich auch Weimarer den Kopf zerbrochen haben und es nicht verstehen wollten, daß dieses 'Romantische Weimar' dort am Museumsplan verschwindet, so kann ich denen nur sagen: Man müßte ihnen raten, daß sie in diesen schlechten Wohnungen, die dort niedrigerissen werden, vier Wochen lang nur einmal zubringen müsten! Diese Wohnungen hier werden viel gesünder; und ich hoffe, daß sie immer glückliche deutsche Menschen beherbergen mögen!***¹²⁴¹

Ganz in diesem Sinne stand das Vorhaben schließlich unter dem Deckmantel des staatlich geförderten Programmes der „Altstadtsanierung“, für welche Mittel im Reichsarbeitsministerium beantragt werden konnten und fand hier seine zusätzliche Legitimation.¹²⁴² Obwohl hier keinerlei tatsächliche Sanierung angestrebt wurde, sondern anstatt der deklarierten Abrisse reine Neubauten entstanden, handelte es sich in nationalsozialistischer Lesart sehr wohl um eine „Altstadt-Gesundung“: Die alten schiefwinkligen Häuser in den krummen Gäßchen verschwanden aus diesem Teil der Stadt, sie entsprachen nicht der Auffassung einer „nationalsozialistischen“ Stadtgestaltung. Auch in bevölkerungspolitischer Hinsicht handelte es sich in ihrer Lesart um eine „Gesundung“: Die Bewohner der Häuser konnten entsprechend ihrer gesellschaftlichen Stellung in die unterschiedlichen Wohntypen und Wohnlagen umverteilt und neu geordnet werden. Niedere Stände verschwanden mit den alten Häusern zusammen aus der Innenstadtlage. Die Unbezahlbarkeit der Mieten der zu errichtenden Ersatzwohnungen für einige Familien wurde eingeplant. Für sie war der Umzug in die „Volkswohnungen“¹²⁴³ am Rande der Stadt geplant, kleine Wohnungen mit maximal zwei Zimmern, dafür jedoch mit relativ geringer Miete. Im Gegenzug vermutete man, daß ***„sicher eine Anzahl besser situierte Familien die Neubauwohnungen bezieht und dafür ältere und billigere Kleinwohnungen freimacht“***¹²⁴⁴. Deutlich zeigt sich, wie „sozial“ dieses Programm war, und deutlich zeigt sich ebenso der hierarchische Aufbau innerhalb der vermeintlich großen „gleichgeschalteten“ „Volksgemeinschaft“, der sich gleichfalls in der Stadtgestaltung widerspiegelte.

Doch auch die vom Abriß betroffenen besser gestellten und ein intaktes Grundstück besitzenden Familien hatten lediglich die Chance des Gehorsams und der Unterordnung. Sie mußten ihre Häuser zum Taxpreis verkaufen; soweit Kaufverhandlungen an den Besitzern scheiterten,

1239 Vgl. TG, 23.12.1936.

1240 HSTAW, ZV, A, Nr. 2, Denkschrift, 20.8.1936

1241 Sauckel anläßlich des Richtfestes von Wohnersatzbauten in der Falkstraße und am Hänselweg, zitiert nach TG 1.9.1937

1242 Siehe Kapitel 1, 1.4.2.

1243 Siehe Abschnitt 6.13, Klein-, Kleinst- und Behelfswohnungsbau vor dem Krieg 6.13.1 Kleinwohnungen, Volkswohnungen und „Notheime“.

1244 Zitiert nach TG 1.9.1937.

sollte das „Enteignungsverfahren“ zur Anwendung kommen. Letztlich hatte keiner die Chance, den Verkauf seines Grundstückes zu verweigern. Die Eigentümer sollten sich zusätzlich mit ihren Kaufgeldern am Neubau der Häuser beteiligen, ansonsten erlosch ihr Recht auf eine Ersatzwohnung. Ausnahmeregelungen waren nur in besonderen Härtefällen erlaubt. Das Reich diktierte die Handlungen des Einzelnen.

Daß neben dem Abriß der „*morschen, alten*“ Bebauungen, die sich laut benannter „Denkschrift“ von Stadtbaurat Lehrmann als zwar „*wertlos*“, alte sanierungsbedürftige, jedoch nur zum Teil abbruchreife Häuser darstellten, ebenso der Abriß „*wertvoller*“, völlig intakter Wohn- und Geschäftsgebäude vorgesehen war, verdeutlicht das – egal unter welchen Umständen und „Opfern“ – einzig befolgte Ziel der Errichtung eines nationalsozialistischen Repräsentationsortes des Gaues Thüringens.¹²⁴⁵

Die als soziale „Errungenschaft“ propagierte „Altstadtgesundung“ offenbarte sich als reine zweckorientierte nationalsozialistische Propaganda zur Erreichung dieses Zieles. Das Projekt wurde dementsprechend unbeirrt weiter abgearbeitet; dies auch ungeachtet der von Lehrmann veranschlagten reinen Baukosten für die Ersatzwohnungen von 3.048.500RM bzw. Baukosten inklusive Nebenkosten von 3.515.000RM¹²⁴⁶ und ebenso ungeachtet der anhaltenden und durch den Zuzug von Beamten und Angestellten ständig steigenden Wohnungsnot in Weimar, in deren Folge u.a. unter äußerster Anstrengung der Stadt mehrere „Notheime“¹²⁴⁷ errichtet worden waren. Hieran illustriert sich der ganz und gar a-soziale Ansatz der Errichtung der Bauten zum „Gauforum“.

Die Schaffung der „Ersatzbauten“ lag ebenso wie die der Bauten des „Gauforums“ im Verantwortungsbereich des Zweckverbandes „Bauten am Platz Adolf Hitlers“. Im Dezember 1936 trat auch die Stadt dem Zweckverband bei. In den Vorplanungen für die „Bauten der NSDAP“ hatte sie sich hinreichend engagiert und schließlich ihre städtebaulichen Forderungen aufgegeben.¹²⁴⁸ Sie hatte nun auch ihr finanzielles „Opfer“ zu bringen. Obwohl ihr auf der Gründungsversammlung des Zweckverbandes zugesichert worden war, daß keine finanziellen Mehrausgaben auf sie entfallen würden, sollte sie sämtliche abzureißenden Hausgrundstücke ankaufen, die diesbezügliche Vortaxe belief sich auf 3,9 Millionen Reichsmark.¹²⁴⁹

Als entscheidendes Standortkriterium für die Errichtung der notwendigen „Ersatzwohnungen“ galt die sofortige Möglichkeit der Bebauung. Außerdem wurde einzig für die Handwerker- und Gewerbetreibenden die erneute Nähe zur Innenstadt formuliert. Für sie sollte vis à vis des „Gauforums“ das Gelände zwischen der Jakobsstraße und dem Brühl ein neuer Straßenzug, der „X-Straße“, bebaut werden, ferner westlich des Gebäudes der „Deutschen Arbeitsfront“ die „Y-Straße“. Für beide wurde eine „einheitliche und geschlossene Bebauung“ gefordert; Wohn- und Geschäftsbauten mit angegliederten Garagen und Werkstätten sollten hier entstehen. Die Auffüll-, Erschließungs- und Straßenarbeiten für die „Y-Straße“ dauerten bis in den Sommer 1937 hinein an. Ihre Bebauung mit Ersatzwohnungen wurde zwischenzeitlich ad acta gelegt, die

1245 HSTAW, ZV, A, Nr. 2, Denkschrift, 20.8.1936

1246 Ebenda.

1247 Siehe Abschnitt 6.13, Klein-, Kleinst- und Behelfswohnungsbau vor dem Krieg
6.13.1 Kleinwohnungen, Volkswohnungen und „Notheime“

1248 Siehe Kapitel 1, 1.3.1.

1249 Im Juni 1937 legte Sauckel im Zusammenhang mit dem Erwerb der zum Durchbruch der Straße X notwendigen Grundstücke fest, daß die Stadt durch die gesamte Maßnahme mit nicht mehr als 1,5 Millionen RM belastet werden sollte. Vgl. HSTAW, ZV, A, Nr. 2, 21.6.1937. Die genauen Kosten, die die Stadt letztlich für das gesamte Vorhaben zu begleichen hatte, konnten nicht hinreichend nachvollzogen werden. Hier bedarf es weiterer Forschung. Beteiligt hatte sie sich u.a. schon an der Verlegung des Asbachkanals, der Herstellung der neuen Straßen, hinzukamen weitere Kosten, u.a. die zur Umgestaltung der Nordfassade der Weimarahalle und die zur Schaffung eines Vorplatzes für diese, ferner die Grundstückserwerbe an der Kreuzung der X-Straße mit der Wagnergasse.

neue Bedeutung der Gauhauptstadt auch als konzentrierter Standort der SS (und Polizei) hatte zur Erweiterung des geplanten Machtzentrums des Gaues nun mit einem eigenständigen „Haus der Polizei und SS“ westlich des Gebäudes der „Deutschen Arbeitsfront“ geführt.¹²⁵⁰

Für alle anderen Bewohner der Abrißgebietes wurde die erneute Innenstadtnähe nicht gefordert. Überwiegend städtische Bauplätze in der entfernteren Innenstadt, so das Gebiet westlich der Kreuzung Hindenburgstraße - Schwanseestraße (Komplex der Gustloffstraße), das Gebiet zwischen Berkaer Bahn und Röhrstraße im Nordwesten der Stadt¹²⁵¹ und auch das Gelände des Bauvereins im Norden der Stadt, wurden als Standorte für Ersatzwohnbauten ausgewiesen. Diese konnten nach geringen Vorarbeiten sofort bebaut werden. Das staatliche Gelände des ehemaligen „Falkschen Institutes“ im südlichen Anschluß an die Falkstraße, auf dem sich eine Gärtnerei befand, wurde als weiterer Standort benannt, hier mußte jedoch erst noch eine Abfindung hinsichtlich des Pachtvertrages getroffen werden. (*Abb. 294*)

Als erster Standort sollte das Gelände des Bauvereines bebaut werden.¹²⁵² Die Arbeiten sollten am 15.1.1937 beginnen, die Fertigstellung sollte bis zum 1.7.1937 erfolgen, da für dieses Datum der Beginn der Ausschachtungsarbeiten am „Gebäude der Gliederungen der NSDAP“ festgelegt worden war. Der Weimarer Architekt Runge erhielt vom Bauverein den Auftrag zur Planung. Mit der Gestaltung der Wohnblöcke folgte Runge den Forderungen des Heimatschutzes und fand trotz knapper Mittelbemessung eine differenzierte, auch städtebauliche Lösung. 147 Wohnungen mit zwei Läden sah er vor, davon 135 „Volkswohnungen“, für die Reichsmittel beantragt werden konnten, so daß die Mieten der 45 Einzimmerwohnungen zwischen 20-21,50RM, die der 90 Zweizimmerwohnungen bei 23,50-25RM lagen. Die restlichen 12 Wohnungen sollten mit drei Zimmern ausgestattet und damit ohne Reichsdarlehen erstellt werden; als Miete waren hier 40RM angesetzt.¹²⁵³ Insgesamt sollten hier 110 der zugunsten der Parteibauten ausgesiedelten Familien einziehen, ferner Mieter, die Altwohnungen in der Stadt zur Verfügung stellen. Der Bauverein betonte, daß nach seiner Satzung *„nur zahlungswillige und in jeder Hinsicht einwandfreie Mieter als Mitglieder aufzunehmen“* sind.¹²⁵⁴

Die Planung war im Januar noch nicht vollends fertiggestellt, doch auch innerhalb der Bauausführung kam es nachweislich zu Verzögerungen, insbesondere bei der Beschaffung der notwendigen Eisenträger.¹²⁵⁵ Das Richtfest konnte erst am 31.8.1937 und damit bereits nach dem vorgesehenen Einzugsstermin gefeiert werden.

Der zweite sofort bebaubare Standort an der Gustloffstraße mußte auch in diesem Zusammenhang innerhalb kürzester Zeit bebaut werden. Hier begannen im Februar 1937 die Arbeiten durch die Handwerksbau-AG Thüringen; schon nach einigen Woche, am 16.4.1937 konnte schließlich das erste Richtfest des Zweckverbandes für den Ersatzwohnungsbau abgehalten werden. Trotz des Bautempos wurde immer wieder die handwerklich qualitative Ausführung betont. Im Sommer 1937 zogen die Bewohner in die 8 Häuser mit 38 Wohnungen ein.¹²⁵⁶

Die Bebauung im Umkreis der Falkstraße stellte mit ca. 120 Wohnungen den größten zusammenhängende Komplex von Ersatzwohnungen für die zugunsten des „Parteiforums“ abgeris-

1250 Vgl. Kapitel 1, 1.3.3. Ferner Kapitel 4.

1251 Siehe auch 6.13.1.2 Dreigeschossige Wohnblöcke mit Kleinwohnungen und Volkswohnungen im Nordwesten der Stadt.

1252 In Lehmanns Denkschrift (HSTAW, ZV, A, Nr. 2, Denkschrift, 20.8.1936) hieß es ursprünglich, daß hier 34 Heimstättenhäuser und 50 städtische Zwei-Zimmer-Wohnungen als Ersatzmaßnahmen entstehen sollten, diese konnten jedoch erst 1938 errichtet werden. Siehe 6.13.1.1 Das Gelände des gemeinnützigen Bauvereins im Norden der Stadt. Gleiches gilt für die städtischen „Ersatzwohnungen“ an der Immelmannstr./ Jahnstraße. Auch hier zeigt sich die finanzielle Misere der Stadt. Siehe Abschnitt 6.13.1.2 Dreigeschossige Wohnblöcke mit Kleinwohnungen und Volkswohnungen im Nordwesten der Stadt. Zwischen Berkaer Bahn und Röhrstrasse.

1253 HSTAW, ZV, Nr. 2, 21.1.1937

1254 HSTAW, ZV, Nr. 2, 18.3.1937

1255 HSTAW, ZV, Nr. 2, 14.4.1937

1256 Siehe Abschnitt 6.8.4.2.

sene Wohnbebauung dar. Seine Verwirklichung erfolgte ab Frühjahr 1937, ebenso wie die Gustloffstraße, durch die Handwerksbau AG. Thüringen und in einem hohen Bautempo. Bereits Ende August feierte man zusammen mit den Bauten am Hänselweg das Richtfest. Unmittelbar im Anschluß an den „Kreistag der NSDAP“ von 1937, mit dem das 5-jährige Bestehen der rein nationalsozialistischen Regierung, ferner das 10-jährige Jubiläum Sauckels als Gauleiter gehuldigt wurden und in dessen Zusammenhang als Eröffnung das „Kreishaus“ eingeweiht worden war, hatte auch dieses Richtfest seine politische Bedeutung: Gleichsam als Abschluß des Kreistages wurde an das Projekt der „Parteibauten“ erinnert und ihre zügige Durchführung suggeriert, ferner das aufwärtsstrebende Bauschaffen des Dritten Reiches auch für den Bereich des Wohnungsbaus betont, ebenso die Förderung des Deutschen Handwerkes.¹²⁵⁷

Die geplanten städtischen Ersatzwohnungen an der Immelmanstraße und Jahnstraße sollten ursprünglich ebenso bis Sommer 1937 fertiggestellt werden. Die dreigeschossigen Mehrfamilienhausblöcke mit überwiegend Zweizimmerwohnungen (50), aber auch 21 Drei-Zimmer-Wohnungen konnten jedoch erst 1938 errichtet werden; ausschlaggebend hierfür war sowohl die finanzielle Lage der Stadt als auch der Mangel an Arbeitskräften und Material.¹²⁵⁸

Verschiedene Bauträger beteiligten sich am Ersatzwohnungsbau, so die Handwerksbau AG-Thüringen, die sich Ende des Jahres 1936 als „Offizielle Bauträgersgesellschaft des Dt. Handwerkes“ gegründet hatte (Falkstraße und Gustloffstraße), die Kreishandwerkerschaft (Jahnstraße und Immelmanstraße) und der Gemeinnützige Bauverein (Hänselweg). Für die Bauten in der neugeplanten X-Straße trat die Stadt als Bauträger, für einen großen Teil die Handwerksbau AG-Thüringen als Bauherr auf; die Bauausführung lag in den Händen des Zweckverbandes in Abstimmung mit dem Architekten Willem Bäumer.

In den Jahren 1936/38 waren so in der Gustloffstraße, heutige Sibeliusstraße, im Umkreis und an der Falkstraße - Torweg - Müller-Hartung-Straße, in der Immelman- und Jahnstraße, sowie auf dem Gelände des Gemeinnützigen Bauvereins mehrere Wohnhäuser als Ersatzmaßnahme für die Abbruchbebauung am Museumsplatz geschaffen worden. Der Geschäftsanteil blieb hier fast vollständig unberücksichtigt; er beschränkte sich auf drei Läden, so daß von reinen Wohngebieten gesprochen werden kann.

Lediglich innerhalb der X-Straße kam es zur Anordnung von Werkstätten und von Geschäften, wenn auch ein großer Teil der ehemals vorhandenen öffentlichen Einrichtungen auch hier nicht realisiert werden konnte oder gar nicht geplant wurde. Einige der Gewerbetreibende siedelten – ungeachtet der ursächlichen Gründe – an andere Stellen in Weimar und/oder bauten dort neu, so die Tischlerei Stengel und auch der Dachdecker Teubner.

Ehemals vorhandene gemeinschaftliche Einrichtungen hingegen wurden nicht verwirklicht. Am Beispiel der kirchlichen Gemeinde zeigt sich das besonders kraß. Sie erhielt trotz starker Bemühungen und vorangetriebenen Planungen ihrerseits keinen Ersatz für ihre beiden abgerissenen „Gemeinschaftssäle“, ihr wurden gar noch zusätzliche Gemeinderäume in anderen Teilen der Stadt aufgekündigt.¹²⁵⁹ Für den Ersatzbau des Altersheimes, des „Luisenstifts“, dem immerhin 15 Insassen angehörten und das mit 17 Räumen und 5 Nebenräumen einst stattliche Größe hatte, lag zwar im Juni 1937 eine von Vogeler ausgearbeitete Planung vor. Ihre Durchführung war jedoch nicht von vordergründigem staatlichen oder parteilichen Interesse; aus finanziellen Gründen wurde es nicht verwirklicht.¹²⁶⁰

1257 Siehe Kapitel 1, 1.2. Ebenda, 1.4.4, Zum Komplex an der Falkstraße siehe auch Abschnitt 6.8.4.2.

1258 Siehe Abschnitt 6.13.1.2 Dreigeschossige Wohnblöcke mit Kleinwohnungen und Volkswohnungen im Nordwesten der Stadt.

1259 Vgl. Kapitel 1, 1.1., Vgl. auch Kapitel 2, 2.5.

1260 Auch das Bundesamt des „Reichsbundes der dt. Kapital- und Kleinrentner“ hatte das mit 20-30 Bewohnern geplante Heim als zu klein befunden und eine finanzielle Unterstützung ablehnt. Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 5-56-24.

In bezug auf die Anzahl der zu errichtenden Wohnungen wurde der „Ersatzbau“ letztlich vollständig realisiert. Ob und wie jedoch der Neubezug erfolgte, wäre detailliert noch zu untersuchen. Ein Blick in das Einwohnerbuch verdeutlicht, daß es größtenteils Umverteilungen gab; die ursprünglichen Bewohner am Museumsplatz zogen in alle möglichen neuen und alten Wohnstandorte und Wohnhaustypen ein, die nur zum Teil auch als „Ersatzwohnung“ deklariert waren. Mehrere Bewohner wurden sogar in die gerade neu errichteten „Notheime“ in der Heinrich-Lersch-Straße „umgesiedelt“. Allein im Zusammenhang mit der stetig wachsenden Wohnungsnot, aber auch angesichts der äußerst hierarchisch gegliederten Gesellschaft, die ihr Sinnbild in der Wohnungsbaupolitik fand, muß auch stark angezweifelt werden, daß die Vergabe der Ersatzwohnungen wirklich an die entsprechenden vom Abriß betroffenen Personen und zudem auch in der entsprechenden Wohnungsgröße erfolgte. Die Miteinplanung der Nichtbezahlbarkeit von neuen Mieten zeigte hier deutlich die verfolgte Richtung auf, ebenso die Standortwahl für die verschiedenen Wohnungstypen. Allein aus finanziellen Gründen war klar, wer wohin ziehen konnte. Die preiswerten, jedoch äußerst kleinen Volkswohnungen befanden sich größtenteils im zentrumsentfernten Norden bzw. Nordwesten der Stadt, so daß minderbemittelte Familien aus dem innerstädtischen Bereich in die nördlichen Randlagen der Stadt umgesiedelt wurden.

Dreiraumwohnungen und größere wurden vordergründig an den Standorten verwirklicht, die im näheren Stadtbereich lagen: in der Gustloffstraße, im Komplex der Falkstraße und an der X-Straße. Der Gestaltung dieser Ersatzbauten wurde eine besondere Aufmerksamkeit zuteil, die wohl auch aus ihrer Lage in der Stadt resultierte. Obwohl die gestalterische Planungshoheit für sämtliche „Ersatzbauten“, ebenso wie die Errichtung des „Platzes Adolf Hitlers“, bei Hermann Giesler lag, nahm er nachweislich nur auf diese Planungen Einfluß.¹²⁶¹ Die Bebauung dieser Standorte an der Gustloffstraße und im Umkreis der Falkstraße bearbeitete Gieslers Büro; die Bauausführung unterstand dem Zweckverband. Diese Gebiete wurden in einer relativ einheitlichen Formensprache gestaltet. Sie sind ausführlich im Abschnitt 6.8.4.2 Typisierte Mehrfamilienhäuser als Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitleras“ analysiert.¹²⁶²

6.9.2 Die X-Straße als Teil der „Altstadtsanierung“ und Handwerkerstraße

Im Zusammenhang mit ersten Überlegungen des Thüringischen Wirtschaftsministeriums zum Programm der vom Reichsarbeitsministerium beabsichtigten „Altstadtsanierung“ Ende 1933 sollte ein Überblick gewonnen werden, „*ob und gegebenenfalls in welchem Umfange in Thüringen Sanierungen notwendig oder erstrebenswert sind*“¹²⁶³. Stadtbaurat Lehrmann antwortete im Frühjahr 1934, daß die „*Durchführung einer solchen Sanierung schlechter Stadtteile an die Gemeinden Ansprüche stellt, die bei der heutigen Finanzlage nicht erfüllt werden können. Die Sanierung fordert ... grundsätzlich einen vollständig geregelten Wohnungsmarkt, ... also das Vorhandensein überschüssiger Wohnungen. Da aber in den meisten Städten heute noch Wohnungsnot besteht, dürfte die Sanierungsfrage ein gewagtes Experiment darstellen.*“¹²⁶⁴ Zur Situation in Weimar betonte er, daß gerade an Kleinwohnungen ein solcher Mangel besteht, „... *dass erst 5-600 billige Wohnungen erstellt werden müssen, um solche weitergehenden Pläne produktiv und wirtschaftlich zu gestalten* ...“¹²⁶⁵ und

1261 Inwieweit die Planungen und insbesondere die äußere Gestaltung der anderen „Ersatzbauten“ mit Giesler abgesprochen werden mußten, konnte nicht hinreichend recherchiert werden. Dies traf nachweislich nur noch auf die „X-Straße“ zu. Eindeutig ist auch, daß Giesler zumindest die städtebauliche Einordnung der Ersatzbauten am Hänselweg kannte.

1262 Siehe Abschnitt 06.8.4.2 Typisierte Mehrfamilienhäuser als Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitleras“.

1263 Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7, 30. 1.1934

1264 Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7, 9.3.1934

1265 Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7, 9.3.1934

stellte hinsichtlich des Vorhandenseins von Elendsvierteln¹²⁶⁶ klar: „*In Weimar liegen jedoch derartige Verhältnisse nicht vor. Es mag hier und da ein Haus durch Besitzer oder durch die wirtschaftliche Lage verwahrlost oder baufällig sein.*“ Lehrmann umriß damit sehr eindeutig die Wohnsituation in Weimar von 1934, d.h. noch vor dem Anwachsen der Bevölkerung infolge der neuen und erweiterten Funktionen der Stadt. Er plädierte dafür, anstatt der Sanierungsmaßnahmen, Reichszuschüsse für Randsiedlungen, Eigenheime und Kleinwohnungsbau zu beantragen und diese zu verwirklichen.¹²⁶⁷

Das Programm der „Altstadtsanierung“ wurde schließlich im Reichsarbeitsministerium verankert und stellte finanzielle Unterstützungen in Aussicht.¹²⁶⁸ Um die Jahreswende 1934/35 fertigte Lehrmann Planungsunterlagen für eine „Altstadtsanierung am Kettenberg“ an.¹²⁶⁹ Sie wurden dem Reichsstatthalter übermittelt, jedoch mußte, da „*sehr umfangreiche Baufragen damit verknüpft sind*“¹²⁷⁰, die Zustimmung des Führers eingeholt werden. Im Zusammenhang der von Sauckel initiierten Standortdiskussion für „Großbauten der Partei der NSDAP“ in Weimar war die Entscheidung zum Standort am Museumsplatz noch nicht getroffen, Hitlers Einverständnis sollte erst noch eingeholt werden. Mit der endgültigen Festlegung Hitlers zum Bau des „Gauforums“ am Museumsplatz wurde das Projekt der „Altstadtsanierung“ am Kettenberg zum Planungsbestandteil der „Bauten am Platz Adolf Hitlers“ und mußte hiermit abgestimmt werden.¹²⁷¹ So sollten zwar bis zum 1.4.1936 die Anträge zur Mittelbereitstellung für die „Altstadtsanierung“ eingereicht werden, da der von Hitler ausgerufene „Wettbewerb“ zu den „Parteibauten der NSDAP“ in seiner zweiten Runde jedoch noch bis Mitte 1936 lief, konnten die endgültigen Daten nicht aufgestellt werden. Lehrmann versicherte die Ausführung des Projektes und bat, die Mittel weiter zur Verfügung zu halten.

Der Entwurf des Stadtbaurates zur „Altstadtsanierung am Kettenberg“ liegt nicht vor. Lediglich aufgrund seiner Vorentwürfe für die geplanten Parteibauten können Rückschlüsse hierauf gezogen werden. Lehrmann plante demnach den Abriß an der westlichen Straßenseite des Kettenberges, zudem der Häuser am Carl-August-Platz, der Berggasse, der südlichen Seite des Breitenstraße. An ihrer Statt sah er eine neue, recht geschlossene Neubebauung des gleiches Arealen vor.¹²⁷² Im Zusammenhang mit weiteren Mitteln vom Reichsarbeitsministerium, die dieses zusätzlich für Vorhaben zur Verfügung stellte, „*wo ein besonders dringender Bedarf besteht, die Vorarbeiten am weitesten vorgeschritten sind und die günstigste Wirkung mit dem Einsatz der Mittel erzielt wird*“¹²⁷³, forderte der Thüringer Wirtschaftsminister die Unterlagen für die „Altstadtsanierung am Kettenberg“ nochmals dringendst an und versicherte, daß „*eine Beschränkung der Reichsmittel auf den bisher für die Altstadtsanierungsvorhaben in Weimar vorgesehenen Betrag von 100.000RM nicht mehr erforderlich*“ sei. Mit der Entscheidung zur Ausführung der Bauten

1266 Ebenda, 30.1.1934, insbesondere die „streng vertraulichen“ Aufzeichnung über die Besprechung vom 15./16. November 1933 im Reichsarbeitsministerium mit dem Ausschuß der Reichswohnungskonferenz. Altstadtsanierung.

1267 Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7, 9.3.1934

1268 Siehe auch Kapitel 1, 1.4.2.

1269 Verfolgt man die Planungsgeschichte der näheren Umgebung des Museumsplatzes etwas zurück, so muß man feststellen, daß hier 1911 bereits die Sanierung des Gebietes südlich des „Thüringer Hofes“, hier hinsichtlich einer „Aufhebung und Erweiterung der Großen Töpfergasse“, angedacht wurde, jedoch auf heftigen Widerstand stieß und schließlich verlief. Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7, 9.3.1934. Warum Lehrmann für eine „Altstadtsanierung“ nicht diesen Standort neu bearbeitete, sondern den des Kettenberges wählte, kann nicht hinreichend beantwortet werden. Da Sauckel jedoch im November 1936 den Museumsplatz als Standort für „größere staatliche und parteiliche Bauvorhaben“ in die Diskussion gebracht und dessen Prüfung auch bei Lehrmann erbetene hatte (Vgl. Kapitel 1, 1.3.1), kann angenommen werden, daß Lehrmann im Zusammenhang mit seinem Bebauungsvorschlag auch dessen unmittelbares Umfeld umgestalten wollte oder daß er von Sauckel mit der Planung der „Altstadtsanierung des Kettenberges“ beauftragt wurde.

1270 Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7, 18.2.1935

1271 Vgl. Kapitel 1, 1.3.1.

1272 Ferner sollte die Kleine Töpfergasse zugunsten der Reichsstatthalterei abgerissen werden. Vgl. ebd. Abb. Projekt III von August Lehrmann.

1273 Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7, 23.10.1936

am „Platz Adolf Hitlers“ nach dem Entwurf von Hermann Giesler hatte sich die Planung Lehrmanns schließlich überholt. Das Projekt der „Altstadtsanierung am Kettenberg“ wurde damit jedoch nicht ad acta gelegt, sondern nun im *„besonderen Verfahren im Rahmen der Bauten am Platz Adolf Hitlers durchgeführt.“*¹²⁷⁴ Die zurückgestellten Mittel der „Altstadtsanierung“ dachte man nun für die Neuerrichtung der notwendigen „Ersatzwohnungen“ für die zugunsten des „Platzes Adolf Hitlers“ abzubrechende Wohn- und Geschäftsbebauung einzusetzen. Die Stadt war vor ein großes Problem gestellt: Zur eigentlichen Wohnungsnot kam die zusätzliche Vernichtung von Wohnraum hinzu. Zusätzlich zu bereits bestehenden Absichten zum Bau von Kleinwohnungen am Hänselweg und an der Immelmann-/Jahnstraße mußten neue Standorte bereitgestellt werden. Man plante Ersatzwohnungen entlang neuer Straßenzüge, so der Gustloffstraße und im Umkreis der Falkstraße, ferner in unmittelbarer Nachbarschaft der Abrißbebauung neue Straßenzüge für die vertriebenen Handwerker und Gewerbetreibenden, vorläufig benannt als „X-Straße“ und „Y-Straße“.¹²⁷⁵ Im Zusammenhang mit der ersten Erweiterung des Komplexes am „Platz Adolf Hitlers“ mit einem eigenständigen „Gebäude der Polizei und SS“ mußte die „Y-Straße“ als Wohn- und Geschäftsstandort aufgegeben werden. Die neuen Straßenzüge der „X-Straße“ und der „Neuen Breitenstraße“ in unmittelbarer Nachbarschaft des Kettenberges wurden zum neuen Objekt der „Altstadtsanierung“ deklariert, selbst wenn nicht einmal das Gebiet von Abriß und Neubau übereinstimmte. Willem Bäumer, der als Architekt für die X-Straße gewonnen worden war, erklärte man zum Architekten der Altstadtsanierung Weimars.

Voraussetzung für die Verwirklichung der X-Straße war jedoch auch der weitere Abbruch von Gebäuden. So mußten im Mündungsbereich auf die Jakobsstraße die vier Häuser der Jakobsstraße 26, 28, 30 - 32 im Anschluß an die Gaststätte des Gambrinus abgebrochen werden. Außerdem waren die Grundstücke der Wagnergasse 1 und 3 und mehrere Nebengebäude der Wagnergasse zum Abriß bestimmt, ferner im Zusammenhang mit der Errichtung von Kraftfahrzeughallen weitere Wohnhäuser am Brühl.

In der Besprechung zur X-Straße präsentierte die nationalsozialistische Presse auch diesen Sachverhalt mit sorgfältiger Wortwahl und ganz im Sinne einer „hygienischen“ Maßnahme der „Altstadtsanierung“ und mit positivem Anstrich. Das Vorhaben wurde als ein *„sowohl wegen des Umfangs wie auch wegen seiner Bedeutung für die Altstadtsanierung Weimars ... Projekt von hohem Rang“*¹²⁷⁶ eingestuft. Zum notwendigen weiteren Abriß hieß es mit gleichem positiven Anspruch und ganz in Argumentation einer hygienischen Maßnahme: *„...Neben dem „Thüringer Hofe“ wird das große Eckgebäude in einiger Zeit den Spitzhacken übergeben werden und auch am Brühl werden Niederlegungen erfolgen. Schließlich wird auch in der Nachbarschaft des Gambrinus... Luft geschaffen werden.“*¹²⁷⁷, um nachfolgend sofort darauf zu verweisen, daß mit dem Projekt *„nicht weniger als 34 neue Häuser und Wirtschaftsgebäude in großer Zahl“* entstehen werden. Daß das Vorhaben eine Ersatzmaßnahme für lediglich einen Teil der Abrißbebauung im Zusammenhang mit dem „Platz des Führers“ darstellte, wurde nur unterschwellig erwähnt, der im Sinne der Altstadtsanierung notwendige Abriß der *„verwahrlosten Sträßchen nördlich der Breitenstraße und des Thüringer Hofes“*¹²⁷⁸ betont. So konnte das „aufstrebende Bauschaffen des Dritten Reiches“ weitaus besser gefeiert werden.

Vom Reichsarbeitsministerium flossen schließlich für die Altstadtsanierung in Weimar 1937 und 1938 Mittel nach Weimar.¹²⁷⁹ Wo sie genau eingebunden worden sind, konnte nicht

1274 Sta-A, SV 1919-1945, 7-71-7, handschriftlicher Vermerk, 1.9.1936

1275 Siehe Abschnitt: 6.9.1 Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“. Baugeschichtlich-gesellschaftspolitischer Kontext

1276 TG 23.10.1938

1277 Ebenda.

1278 Ebenda.

1279 Vgl. u.a. Statistiken zur Mittelbeantragung der Stadt Weimar bei: Folkert Lüken-Isberner, Das Programm zur (Alt-) Stadtsanierung im Nationalsozialismus, in: ders. [Hrsg.], Stadt und Raum 1933-1949. Beiträge zur Pla-

ausreichend recherchiert werden.¹²⁸⁰ Die Aktenlage deutet darauf hin, daß aus diesen Mitteln sogar der Ankauf der Grundstücke im Mündungsbereich der X-Straße auf die Jakobsstraße getätigt wurden, da dieser für die „**Erschließung der X-Straße die Vorbedingung**“ sei; ca. 200.000RM wurden hierfür veranschlagt.¹²⁸¹

Eine Grundüberlegung für den Bau der X-Straße war, daß die vom Abriß „**betroffenen Handwerker und Geschäftsinhaber möglichst wieder innerhalb der Stadt untergebracht werden...**“¹²⁸² sollten.

Hermann Giesler, der Architekt der „Bauten der NSDAP“ und gleichzeitiger Verantwortlicher für die Gestaltung der unmittelbaren Umgebung derselben, schlug für eine Weiterbeauftragung den an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst“ lehrenden Professor und Architekten Willem Bäumer vor. Dieser sollte die Pläne für die neue Straße zwar mit Giesler abstimmen, jedoch ansonsten alles selbständig in seinem Büro bearbeiten. Die formulierte Bedingung für die Auftragserteilung war die Fertigstellung der „Ersatzbauten“ bis zum Jahr 1938 und damit in kurzmöglichster Zeit, um darauffolgend schnellstmöglichst den vollständigen Abriß der Häuser innerhalb des Bebauungsgebietes der „Parteibauten“ bewerkstellen zu können.

Bäumer, ein ehemalige Absolvent der Stuttgarter Schule und Assistent von Schmitthenner, hatte an der Weimarer Hochschule den Lehrstuhl „Baukonstruktion und Entwerfen“ inne und vertrat wie sein Lehrer die handwerksorientierte und aus dem konstruktiven Detail entwickelte regionalgebundene Architektur. Er vermittelte in seinem Unterricht eine an Schmitthenner orientierte Lehrauffassung. Wohl auch aus diesem Grunde schien Bäumer für Giesler der geeignete Architekt für die geplante „Handwerkerstraße“ zu sein.

Trotz des vorgegebenen knappen Ausführungszeitraumes nahm Bäumer die Bearbeitung des Projektes an. Er sah hierin u.a. eine ausgezeichnete Möglichkeit der Verknüpfung von theoretischer und praxisorientierter Lehre. Ihm wurden die städtebauliche und architektonische Entwurfsbearbeitung und die bauliche Oberleitung für den gesamten Baukomplex der „X-Straße“ und der „Neuen Breitenstraße“, der „**mit den Bauten am Platz „Adolf-Hitlers in Weimar zusammenhängenden Rand- und Anschlußbauten bzw. der in Verbindung mit diesen Bauten geplanten Altstadtsanierung...**“¹²⁸³ im Auftrage des Zweckverbandes „Bauten am Platz Adolf Hitlers“¹²⁸⁴ übertragen. Die privaten Bauherren, die über eigene Architekten verfügten, mußten sich verpflichten, „**bei Durchführung ihres Bauvorhabens die Anbauvorschriften und baulichen Richtlinien zu beachten, die von Professor Bäumer in Gemeinschaftsarbeit mit dem Zweckverband und der Baupolizei aufgestellt werden.**“¹²⁸⁵ Kein Bauvorhaben durfte in diesem Gebiet ohne Zustimmung Bäumers und des Zweckverbandes ausgeführt werden; Bäumer wiederum hatte mit Giesler die grundlegenden Entwürfe abzustimmen. Im Umfeld des „Gauforums“ wurde hiermit die angestrebte vollständige Planungsüberwachung abgesichert, so daß hier nahezu jede Bautätigkeit entsprechend kontrolliert werden konnte und im Sinne der „Stadtberreinigung“ und der geplanten „Umgestaltung zur nationalsozialistischen Stadt“ Einfluß auf die Gestaltung der Gebäude ausgeübt werden konnte.

Letztlich war Bäumer dem Zweckverband als Auftraggeber Rechenschaft schuldig. Der Zweckverband bestimmte die Reihenfolge der Durchführung der einzelnen Bauvorhaben, sämtliche vorbereitenden Arbeiten wurden von ihm geleitet. Die Vorbereitung des Baugeländes und die Bauleitung sowie die Regelung der Grundstücksverhältnisse übernahm das Baubüro des Zweckverbandes unter Leitung von Max Gimple. Für die Bauten, für die sich keine privaten

nungs- und stadtbaugeschichtlichen Forschung II, Gesamthochschule Kassel GhK, 1991.

1280 Zu weiteren, jedoch im Vergleich der X-Straße vom Umfang her bescheidenen Planungen im Rahmen der „Altstadtsanierung“ siehe Kapitel 1, 1.4.2.

1281 HSTAW, ZV, A, Nr. 2, 19.11.1936

1282 HSTAW, ZV, A, Nr. 2, Denkschrift von Stadtbaurat Lehmann vom 20.8.1936

1283 HSTAW, ZV, A, Nr. 2, Vertrag ZV - Bäumer (Entwurf)

1284 Vgl. Kapitel 1, 1.3.4.

1285 HSTAW, ZV, A, Nr. 2, Vertragsentwurf ZV - Bäumer

Bauherren fanden, trat – sehr treffend für die Planung einer Handwerkerstraße – die Handwerksbau-AG als Träger ein. Sie führte im Einvernehmen mit dem Zweckverband auch die Vergabe der Arbeiten und die örtliche Bauleitung für die meisten Bauten der X-Straße durch.

Gleichzeitig mit der neuen „X-Straße“ schuf man auch die Verlängerung der Breitenstraße entlang der geplanten „Halle der Volksgemeinschaft“ bis zum Brühl und bis zur neu geplanten „Nordbrücke“, entlang dieser „Neuen Breitenstraße“ sollten ebenso Wohn- und Geschäftshäusern entstehen. Mindestens 110 Wohnungen, mehrere Läden, Werkstätten, ein Hotel, Lager Räume und Kraftwagenhallen waren hier geplant.

Angesichts der eingeschränkten Bautätigkeit im Krieg wurde dieser Teil der Planung nicht mehr ausgeführt; auch dieser Baukomplex blieb schließlich ein Torso, wie alle städtebaulichen Projekte in der Zeit des Nationalsozialismus in Weimar.

6.9.2.1 Städtebauliche Einordnung und Gestaltung

Bäumers Aufgabe bestand darin, zwischen vorhandener Jakobsstraße und Wagnergasse / Brühl eine neue Wohn- und Geschäftsstraße als „X-Straße“ zu planen. Ferner sollte gegenüber der südlichen Längsseite der geplanten „Halle der Volksgemeinschaft“ in Verlängerung der Breitenstraße eine geschlossene Straßenfront entstehen und als „Neue Breitenstraße“ von der X-Straße zur geplanten „Nordbrücke“ führen. Außerdem wurde eine Großgarage für die Parteibauten angestrebt.

Das gesamte Geländeniveau des zu bebauenden Standortes wurde in diesem Zusammenhang um 3m bis 5m abgetragen; den Abraum nutzte man zum Auffüllen des Adolf-Hitler-Platzes bzw. des Geländes am Brückenkopf der neuen Nordbrücke¹²⁸⁶.

Nachfolgend werden die einzelnen Straßenzüge und Sonderfunktionen des Komplexes thematisiert.

Die „X-Straße“

In erklärter Anlehnung an das Weimarer städtebauliche Gefüge entwarf Bäumer als neue X-Straße auf dem größtenteils unbebauten Gebiet zwischen Jakobsstraße, Wagnergasse und Brühl eine leicht gekrümmte Straße, die sich im südlichen Drittel platzartig aufweitete. Fast ausschließlich dreigeschossige, traufständige Wohn- und Geschäftshäuser in massiver Bauweise sollten als straßenbegleitende Bebauung errichtet werden. Eine zweite Platzaufweitung war im Kreuzungspunkt der neuen Straße mit der Jakobsstraße und der Wagnergasse geplant. (*Abb. 302, 303*)

Die städtebauliche Gestaltung des gesamten Komplexes der X-Straße kann stellvertretend für die Städtebaulehre an der Stuttgarter Schule stehen. Der von Wetzel gelehrte „optische Städtebau“ wurde hier meisterhaft von Bäumer umgesetzt.

Bäumer schuf im Mündungsbereich von X-Straße und Neuer Breitenstraße einen „Straßeneingang“ zur X-Straße. Durch die Giebelstellung des Hauses 2 hob sich dieses im Vergleich zur nachfolgenden traufständigen Straßenbebauung ab. Es stellte – ausgenommen des Hauses 12 am südlichen Platz – das einzige freistehende, wenn auch durch Torbögen oder Tor mit anderen Häusern verbundene Gebäude des Komplexes dar. Zusätzlich ordnete er hier eine Geschäftsunterlagerung und damit eine besondere Funktion an, die auch äußerlich durch die Erdgeschoßgestaltung mittels größerer Segmentbogenfenster und zusätzlich durch dessen Werksteinverkleidung bis in Höhe der Segmentbogenansätze eine Entsprechung hatte. Durch diese gestalterischen Besonderheiten markierte er den Eingang zur X-Straße.

1286 Vgl. Kapitel 1, 1.4.3.3.

Ausgehend von diesem „Straßeneingang“, stieg die X-Straße in Richtung Süden an, um sich an der Stelle ihres höchsten Straßenniveaus – quasi als Höhepunkt der Anlage – zu einem Platz aufzuweiten. (*Abb. 304*) Ein hervorspringendes, wiederum giebelständiges und als einziges in den Straßenraum hineinragendes Gebäude, das „Haus 21“, kennzeichnet dort den Platzeingang. Im Erdgeschoß nimmt es die Bebauungslinie der anderen Häuser auf; die Obergeschosse hingegen kragen bis in Höhe der Fahrbahn aus und ermöglichen im Bereich des Fußweges einen offenen, jedoch überdachten Säulendurchgang zum Platz hin. Das Obergeschoß wurde über sich nach oben verjüngende Säulen aus Muschelkalk abgefangen. Die Kapitelle erhielten bildkünstlerische Ausschmückungen durch Walter André. Er versah sie mit abstrakten Tier- und Pflanzenmotiven.

Als öffentliche Funktion wurde in diesem Haus eine Wein- und Gaststube „Das Siechenbräu“ geplant, die sich im Sommer zum Platz hin mit einer Terrasse erweitern sollte. Einige Bäume und ein Brunnen waren als Platzgestaltung vorgesehen. Das „Siechenbräu“ plante Bäume bis hinein in die Innengestaltung und -ausstattung der Gaststuben. Im August 1939 konnten sie eröffnet werden. (*Abb. 305, 314*)

Die Besonderheit dieses Gebäudes als Platzeingang und gleichzeitig als am Platz gelegener Hauptbau wurde sowohl funktional als auch gestalterisch unterstrichen.

Hinter diesem Platzeingang folgte innerhalb der Bebauung der westlichen Straßenfront ein starker Rücksprung, darauffolgend verengt sich der entstandene Platzraum mit leichtem Schwung wieder zum Straßenraum. (*Abb. 306*) Das Straßenniveau fällt vom Platz aus wieder ab. Die den Platz begrenzenden Häuser wurden größtenteils mit Geschäftsunterlagerung ausgeführt, nach Süden hin nahmen diese zahlenmäßig wieder ab – eine deutliche Unterscheidung zwischen dem Straßenraum als Verkehrsraum und dem Platz als Verweilraum.

Im Mündungsbereich der X-Straße auf die Jakobsstraße formulierte Bäumer einen weiteren neuen Platz, für den jedoch – wie bereits erwähnt – weitere Häuser abgetragen werden mußten. (*Abb. 303*) Als nordwestlicher Abschluß dieses Platzes entstand ein dreigeschossiger, zur X-Straße leicht abgewinkelter Neubau. Er leitete von der X-Straße zum Platz über und von dort orthogonal zur Jakobsstraße weiter. In der Jakobsstraße schloß er direkt an das bestehende Gebäude der Gaststätte „Gambrinus“ an und stellte gleichzeitig dessen bauliche Erweiterung dar. Mit einem durchgehenden Brüstungsgesims aus Werkstein nahm er die horizontale Gliederung des vorhandenen Gebäudes thematisch auf. Der alte „Gambrinus“ wurde im gleichen Zusammenhang umgebaut und renoviert. Den ursprünglich innerhalb der geschlossenen Fassadenfront der Jakobsstraße gelegenen Zugang zur Gaststätte ordnete Bäumer zum neuen Platz hin und ließ dort ein kleines werksteingerahmtes Rundbogenportal mit darüberliegendem werksteingerahmten Rundfenster und mit vorgelagerten Treppenstufen ausführen. Die beiden neuen „Gaststuben“ befanden sich direkt am Platz. Durch Werksteinrahmungen, die jeweils mehrere Erdgeschoßfenster zusammenfaßten und zudem mit leichter Fase versehen wurden, hoben sich ihre Fenster von denen der darüberliegenden Wohnbebauung ab. Typische Bleiverglasungen stellten zudem die kunsthandwerkliche Ausgestaltung derselben. Dieses Haus wurde als letztes verwirklichtes Haus der X-Straße im Juni 1940 eingeweiht.¹²⁸⁷ (*Abb. 307, 308, 309*)

Als nordöstliche Begrenzung des Platzes plante Bäumer einen quer zur X-Straße stehenden und diese mit der Wagnergasse verbindenden Kopfbau mit kleinem Seitenflügel zur Wagnergasse hin, ausgeführt wurde er jedoch nicht mehr. (*Abb. 303*)

Neben diesen Straßenbebauungen sah Bäumer eine ganze Reihe von Nebengebäuden vor. Hiermit kam er der Forderung nach ausreichend Nebenräumen für die Handwerker und Gewerbetreibenden nach.

1287 Dieses Haus wurde beim Bombenangriff auf Weimar zerstört und Anfang der sechziger Jahre in ähnlicher Ausführung als Putzbau mit Lochfassade und Steildach, jedoch als dreigeschossiger Bau neu errichtet.

Zusätzlich tätigte er einen Kunstgriff, um das zur Ilm hin stark abfallende Gelände zu strukturieren. Die Hofbebauungen östlich und westlich der X-Straße fungierten so gleichzeitig als Stützmauern des abfallenden Geländes zur Ilm hin. Durch eine unterschiedliche Geschossigkeit waren sie sowohl von der X-Straße als auch von der Wagnergasse bzw. der Jakobsstraße zu nutzen. Werkstätten, Garagen, Lagerräume und Kegelbahnen wurden hier untergebracht und übereinander gestapelt, die unterschiedlichen Geschoßebenen über örtlich verschiedene Zufahrten erschlossen. So entstand östlich der X-Straße beispielsweise ein 80 Meter langes Werkstattgebäude als eingeschossiger Fachwerkkomplex. Seine Räumlichkeiten waren von der X-Straße aus befahrbar und von dort aus auch zugänglich. Zur Wagnergasse hingegen erscheint der gleiche Bau zweigeschossig: Unter dem Fachwerkbau ließ Bäumer ein Garagengeschoß in einer Stahlbetonrahmenkonstruktion ausführen. Ihre Zufahrt erfolgte von der Wagnergasse aus. (*Abb. 303, 312*)

Westlich der X-Straße zeigt sich ein ähnliches Bild. Hier wurde der Höhengsprung durch ein zur X-Straße zweigeschossiges, zur Jakobsstraße hin eingeschossiges Lagergebäude überwunden; auch hier konnten beide Geschoßebenen befahren werden.

Die „Neue Breitenstraße“

Für die „Neue Breitenstraße“ plante Bäumer die Errichtung von fast ausschließlich traufständigen, dreigeschossigen Häusern entlang einer leicht geschwungenen Straßenführung.

In den Erdgeschoßbereichen aller Häuser sah er Geschäftsunterlagerungen vor, womit er dieser Straße eine Bedeutung als größere Geschäftsstraße zukommen ließ. Dies entsprach auch ihrer Funktion als weiterführende Verbindung der neuen „Nordbrücke“ in die Innenstadt bzw. in den Ostteil der Stadt.¹²⁸⁸

Mit der Planung wollte Bäumer die städtebauliche Struktur Weimars aufnehmen und gleichzeitig die orthogonale Ordnung der „Parteibauten“ negieren. Die gleiche Argumentation trat er für die „X-Straße“ an sich an. Für beide Planungen stimmt die Behauptung größtenteils, jedoch nicht ganz. Zwar wurden keine architektonischen Gestaltungen übernommen, städtebauliche Bezüge zu den Bauten des „Parteiforums“ wurden jedoch mit der Planung sehr wohl auch hergestellt.

Deutlich wird dies u.a. anhand der Analyse des Mündungsbereiches der X-Straße und der Neuen Breitenstraße. Hier liegt der einzige Versatz innerhalb der Bebauungslinie der Breitenstraße. (*Abb. 303*) Östlich der Einmündung der X-Straße führte das Haus 2 die Bebauungslinie des Häuser 23 bis 27 fort. Das Haus 1 hingegen rückte Bäumer um eine Gebäudebreite nach Norden. Er schuf hiermit eine platzartige Aufweitung zur Breitenstraße – aber auch eines bauliche Pendant zur südöstlichen Ecke der geplanten „Halle der Volksgemeinschaft“. So plante er zwar die gekrümmte neue Straßenführung, jedoch gleichzeitig auch die orthogonale südöstliche Raumbegrenzung des noch nicht hinreichend formulierten Areales südlich der „Halle der Volksgemeinschaft“, zudem im gleichen orthogonalen System. Mit der westlichen Giebelfront des „Hauses 2“ nahm er zudem die Ostfront der Halle auf, womit schließlich die gesamte östliche Bebauungslinie der X-Straße auch hierin ihren Bezugspunkt fand.

Die Frage, ob diese Eingriffe Resultat der Korrektur Gieslers sind, muß wohl angesichts des ersten Entwurfes, aber auch angesichts der feinfühligsten städtebaulichen Ordnung der gesamten Planung eher verneint werden. Komplexer Städtebau erfordert eine Reaktion auf die Nachbarschaftsbebauung – auch entsprechend ihrer Bedeutung und hier handelte es sich, wie bekannt, um den neuen politischen Machtsitz, deklariert als neues Zentrum. In diesem Zusammenhang ist die gewählte, leicht geschwungene Straßenführung in dieser Lage gegenüber der „Halle der Volksgemeinschaft“ und der „Reichsstalthalterei und Gauleitung“ (und somit der bedeutendsten

1288 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.3.

Gebäude am „Platz Adolf Hitlers“) als bewußter Gegenpart zur orthogonalen Ordnung der „Parteibauten“ zu sehen; die Bebauung ordnete sich nicht dem „neuen Zentrum“ unter, sondern verwies lediglich auf dieses. Das ist der wesentliche Aspekt, der kleine Unterschied.

Ganz in diesem Sinne verfahren auch die „Neugestaltungsplanungen“ mit der gerade erst erbauten „Neuen Breitenstraße“ und wirkten „korrigierend“ ein: Die „Neue Breitenstraße“ wurde zum Abriß bis einschließlich des Kopfbaus der X-Straße deklariert und sollte in neuer Unterordnung unter die Struktur der „Parteibauten“ begradigt werden.¹²⁸⁹

Vergleicht man die Ausführungsplanung Bäumers mit seinem ersten städtebaulichen Entwurfsmodell, so fällt außerdem auf, daß im Kreuzungsbereich der beiden neuen Straßenzüge ganz bewußt gleich zwei Giebel, wenn auch mit unterschiedlicher Wirkung, den Blickpunkt von der Breitenstraße aus bilden. Beide sind städtebauliche Verweise auf eine Besonderheit, hier den Eingang der X-Straße. Anzumerken ist hier, daß der erste Entwurf mit der giebelständigen Anordnung des Hauses 1 zur Neuen Breitenstraße aus städtebaulicher Sicht weitaus mehr überzeugte, da hiermit eine stärkere Gliederung des Straßenraumes der Neuen Breitenstraße und ebenso eine schlüssigere Ausbildung eines Platzes erfolgte.

Der recht zurückhaltend gestaltete Giebel des Kopfbaus der X-Straße erhielt eine Betonung der Nordecke und somit zur Neuen Breitenstraße – aber auch zur „Halle der Volksgemeinschaft“ – durch ein Segmentbogenmotiv in diesem Bereich und ebenso im Fassadenbereich zur Breitenstraße durch werksteingerahmte Segmentbogenfenster. Während dieses Haus durch seine Lage die Weiterführung der Neuen Breitenstraße betont und gleichzeitig – insbesondere von Westen her – den Eingang bzw. die Einmündung der X-Straße markiert, setzt sich das „Haus 1“ in mehrfacher Hinsicht von den anderen Gebäuden der X-Straße und der Neuen Breitenstraße ab. Es sollte das größte Haus des Komplexes werden. Neben seiner Größe und seiner besonderen Lage hob es sich auch durch seine geplante Gestaltung und ebenso durch seine Funktion hervor. Hier war eines der beiden Hotels geplant, das der Deinhardts mit Weinstuben und Gasträumen im Erdgeschoß und Frühstücks- und Hotelzimmer in den oberen Geschossen.

Dieses Haus erhielt als einziges des Komplexes eine etwas andere Gestaltung, ein weitaus aristokratischeres Erscheinungsbild, das wohl auch auf die Einflußnahme des Architekten der Deinhardts, Herrn Bräunlich, zurückzuführen ist. Das Gebäude wurde auch als Putzbau mit regelmäßiger Öffnungsstruktur und mit Satteldach geplant. Die Erdgeschoßfenster erhielten Werksteinrahmungen; zur „Neuen Breitenstraße“ und „Halle der Volksgemeinschaft“ wurden große Fenster, zum Teil paarweise, angeordnet, zum Osten und Westen hin lagen Fenster mit recht kleinen Abmaßen, die hier eher ein Sockelgeschoß vermuten ließen. Die Fenster der oberen Geschosse wurden mit stehendem Stiel und in jeweils einflügliger Ausführung mit Sprossenkreuz gedacht. Ein umlaufendes Kranzgesims markierte die Traufhöhe und betonte das Giebeldreieck, das im Westen als zusätzlichen Blickpunkt ein vollständig werksteingerahmtes Coudrayfenster erhielt. Die Haupteinschließung erfolgte von der Breitenstraße mit vorgelagerter halbkreisförmiger Freitreppe. Im Westgiebel war eine zusätzliche Erschließung der öffentlichen Gaststätte vorgesehen. Sie wurde als zweiflüglige Türanlage mit Oberlicht und mit Glasüberdachung geplant. (*Abb. 315, 316*)

Insbesondere bei diesem Bauobjekt kam es zu Verzögerungen hinsichtlich einer Bauausführung. Die Hoteleigentümer, die Deinhardts, hatten ihren Hausarchitekten, Herrn Bräunlich aus Weimar, mit eingeschaltet, wodurch zusätzliche Abstimmungen zwischen Bäumer, als Architekten der X-Straße, und Bräunlich, als Architekt der Deinhardts erforderlich waren. So lagen die Ausführungsplanungen zum Gebäude zwar bis Ende August 1938 vor, die Planung bis ins 1:1-Detail hingegen wurde mindestens bis Ende 1940 beständig variiert und verändert.¹²⁹⁰ Zu einer

1289 Vgl. Kapitel 1, 1.5.

1290 Die Änderungen beruhten insbesondere auf die „Doppelbesetzung“ des Architekten. Bäumer hatte alle Details, da es sich ja um einen Bau der Deinhardts handelte, mit deren Architekten, Herrn Bräunlich zu klären, was zu permanenten Änderungen der Planung und zu erheblichem Zeitverzug führten. Interviews mit Herrn Bäumer,

Bauausführung kam es schließlich angesichts dieser Verzögerungen und der stagnierenden Bautätigkeit während des Krieges nicht mehr.

Auch die östlich von diesem Hotel gelegenen Häuser der Neuen Breitenstraße wurden nicht mehr verwirklicht. Die westlich der X-Straße gelegene Häuserzeile an der „Neuen Breitenstraße“ wurde bis auf das Eck- und gleichzeitige Anschlußgebäude an die Gaststätte verwirklicht. Den Wohnhäusern an dieser Straße ordnete Bäumers ganz in Entsprechung der Bedeutung der Straße als Peripherie des „Gauforums“, auch als neue wichtige Verkehrsstraße im Zusammenhang mit der Nordbrücke durchgehend Geschäftsunterlagerungen zu. In ihrer Gestaltung folgten die Häuser denen der X-Straße. Jedes Haus erhielt unterschiedliche Fensterformate und -detaillierungen, sowie unterschiedliche Natursteinrahmungen der Öffnungselemente.

Das aus städtebaulicher Sicht wichtigste Gebäude stellte hier das Eckhaus zur Jakobsstraße dar. Indem Bäumers diesen Eckbau in bezug zur Bebauungslinie der vorhandenen Breitenstraße vorspringen ließ, schuf er von der Breitenstraße aus nach Osten einen optischen Bezugspunkt und gleichzeitig die Andeutungen einer neuen Platzfront des Jakobsplans; er kennzeichnete zudem den Einmündung zur Jakobsstraße. (*Abb. 317*) Von der „Neuen Breitenstraße“ aus gesehen, hebt sich dieser durch die giebelständige Anordnung, durch seine Überhöhung und auch durch seine besondere Gestaltung (symmetrische Anlage, vollständig werksteinverkleidetes Sockelgeschoß, große, mehrfach gesproßte Fenster im Mittelgeschoß, Werksteinrahmungen der Fenster der oberen Geschosse, Betonung des Giebeldreiecks durch das weitergeführte Traufgesims und das Dachgesims) aus der angrenzenden Neubebauung heraus und weist gleichzeitig auf die gegenüberliegende Bebauung.

Der „Thüringer Hof“ blieb erhalten.¹²⁹¹ Der große Baumbestand war einer der Kriterien, daß sein Garten bewahrt wurde, auch wenn angesichts der Abtragung des restlichen Bebauungsgebietes um 3 - 5 m eine Stützmauer notwendig wurde. Als östliche Begrenzung ließ Bäumers schließlich ein zweigeschossiges Nebengebäude mit übereinanderliegenden Kegelbahnen errichten; ebenso wie bei den anderen Hofbebauungen diente es gleichzeitig als Stützmauer zu den tiefer gelegenen Grundstücken der X-Straße, hier zur Gaststätte „Siechenbräu“.

Die Bebauungen der nördlich an den „Thüringer Hof“ angrenzenden Grundstücke wurden abgerissen, ein Eckneubau wurde geplant. Angesichts der ehemaligen Bebauungslinie entlang der Straße „Unterm Thüringer Hofe“ und der Planung der „Parteibauten“ stellt sich hier die Frage, warum die ehemals vorhandene, etwas weiter östlich gelegene Gebäudeecke nicht beibehalten wurde. Sie kann nur im Zusammenhang mit der geplanten neuen Verkehrsverbindung vom Osten der Stadt über die „Nordbrücke“ und die „Neue Breitenstraße“ hinreichend erklärt werden. Der von Bäumers geplante Eckneubau ermöglichte in dieser Beziehung den erhofften flüssigen Durchgangsverkehr.¹²⁹²

Mit dem Eckneubau war die Erweiterung des „Thüringer Hofes“ mit einer Gaststube für ca. 130 Gäste und einem größeren „Gesellschaftszimmer“ für ca. 50 Personen im Erdgeschoß sowie mehreren (etwa 15) Ein- und Zweibett-Zimmern in den oberen Geschossen geplant. Zum Jakobsplan hin sollte der Gaststättenbereich zusätzlich durch einen kleinen Terrassenbetrieb ergänzt werden. Im Souterrain, das sich aufgrund des Höhenunterschiedes zur „Neuen Breitenstraße“ hin als vollständiges Sockelgeschoß darstellte, waren eine Friseurstube, Bierhalle und ein Laden gedacht. Ein zweiter Hotelbetrieb im Komplex der X-Straße sollte hiermit verwirklicht werden, ebenso wie der der Deinhardts in besonderer städtebaulicher Lage als Eckbau und im Gegenüber des „Gauforums“. Auch dieser wurde nicht mehr ausgeführt. (*Abb. 317, 318*)

20-23.1.1993, 8. Mai 1993. Mein herzlicher Dank gilt in diesem Zusammenhang Herrn Bäumers, der geduldig Rede und Antwort stand und mir ermöglichte, Einsicht in seine umfangreichen Planungsunterlagen und Schriftwechsel zu nehmen, ebenso für die Erlaubnis zur Veröffentlichung derselben.

1291 Er wurde erst im Zusammenhang mit der Errichtung des Studentenhochhauses „Jakob“ Anfang der siebziger Jahre abgerissen.

1292 Vgl. Kapitel 1, 1.4.3.3.

Zur Erhärtung der These des optischen Städtebaus sei abschließend auch auf die anderen Eckhäuser verwiesen. Der bereits erwähnte „Gambrinus“ erhielt als Platzwand eine besondere Funktionsunterlagerung und eine auch hieraus resultierende besondere Gestaltung (Dopplung der Fenster, besondere Werksteinrahmung), wurde jedoch als zur Jakobsstraße und ebenso zur X-Straße überleitender Bau gestaltet. Keine Seite wurde durch eine Giebelstellung betont, sondern das Dach zum Kreuzungsbereich lediglich abgewalmt; auch eine Gebäudeüberhöhung fand nicht statt. (*Vgl. Abb. 308, 309*)

Das Eckhaus 23, am nordwestlichen „Straßeneingang“ der X-Straße gelegen, erhielt eine Geschäftsunterlagerung mit Eingang an der Geschäftsstraße der Neuen Breitenstraße, jedoch innerhalb der Fassade deutlich zur X-Straße gelegen. Das Gebäude wurde leicht – wenn auch zum Teil nur optisch – überhöht. (Deutlich zeigt sich diese Absicht auch am „Zwischenbau“ an der Neuen Breitenstraße, mit dem die Dachhöhe kurzzeitig zurückgenommen wurde, um dann die „Überhöhung“ zu unterstützen bzw. vorzutäuschen.) Auch hier wurde die Ecke des Daches als Zeichen der umlaufenden Bebauung abgewalmt. Von Osten aus leitete Bäume die Blickführung nach Westen weiter, von Westen her fand sie ihren Blickpunkt in den Giebeln der Eckhäuser 1 und 2.

Der Autohof als erweiterte Planung innerhalb des Komplexes der X-Straße

Im Zusammenhang mit den Bauten am Platz Adolf Hitlers war von Anfang an eine Großgarage in unmittelbarer Nähe zum Gauforum geplant, sie wurde schließlich zum „Autohof“ erweitert. Mit der Gestaltung beauftragte der Zweckverband Willem Bäumer, wiederum mit der Auflage einer Abstimmung mit Giesler. Die Planung des Autohofes ging so mit in das Projekt der X-Straße ein. Seine Errichtung sollte im Anschluß an die Fertigstellung der Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ erfolgen und konnte, da selbst diese unvollendet blieben¹²⁹³, nicht mehr ausgeführt werden.

Bäumer arbeitete bis mindestens Oktober 1940 am Entwurf, nun bereits von Hamburg aus. Mit seiner Planung fielen weitere Wohngebäude, nun auch am Brühl, unter das Abrißverdict. (*Abb. 303*)

Entsprechend der Entwurfsvorlage von Anfang 1940 sollten insgesamt 125 Personenwagen, 10 Lastwagen und 60 Feldküchen sowie eine kleinere Werkstatt, ein Waschbetrieb und Fahrerwohnungen untergebracht werden. Als Hauptgebäude war auf einer Grundfläche von 42m x 30m eine zweigeschossige Wagenhalle für über 100 Kraftwagen geplant, mittels durchsichtiger Vergitterungen sollte sie in mehrere Abteilungen gegliedert werden. Ein „modern eingerichteter Wagenwaschbetrieb“ wurde im räumlichen Anschluß an die Wagenhalle geplant. Die Garagen in den neuen Hofbebauungen der X-Straße/Wagnergasse waren als Einzelboxen vorgesehen. In deren Verlängerung sollten Abstellräume für den Werkstattzug des NSKK untergebracht werden.

Ferner wurden mehrgeschossige Gebäude als straßenbegleitende Bauten zum Brühl hin geplant. Neben 20 Wohnungen, u.a. für die Fahrer, sollten hier technische Einrichtungen des Autohofes, wie ein „Pflegedienst“, entstehen.¹²⁹⁴

Die Fassadengestaltung dieser Bebauung mußte mit Hermann Giesler abgesprochen werden, hierzu gab es mehrere Briefwechsel zwischen Bäumer und Giesler; Ansichtszeichnungen hingegen konnten nicht eingesehen werden.

1293 Vgl. Kapitel 1, 1.3.

1294 TG 18.1.1940

6.9.2.2 Architektonische Gestaltung des Komplexes der X-Straße

Dem Projekt sieht man die Herkunft seines Architekten aus dem Kreis der Stuttgarter Schule auch hinsichtlich seiner äußeren Gestaltung an. Die Häuser bildeten ein geschlossenes, einheitliches Straßenbild und waren trotzdem in ihrer Kubatur und Formensprache alle ähnlich gestaltet. In ihrem äußeren Erscheinungsbild plante Bäumer fast alle Gebäude als massive Putzbauten mit rhythmisch gestalteter Lochfassade und betonte deren Eingänge, Tore und Erdgeschoßfenster mit Werksteinrahmungen. Die einzelnen Formen hingegen variierten im Detail und führten so zum differenzierten Bild der einzelnen Häuser.

Das Repertoire reichte so z.B. in bezug auf die unterschiedliche Fenstergestaltung von zwei-flügligen Fenstern mit und ohne Oberlicht und unterschiedlicher Sprossenaufteilung bis hin zu vierflügligen Fenstern, deren Einbau zum Teil fassadenbündig, zum Teil fassadenzurückgesetzt erfolgte. In der Tür- und Torgestaltung variierten die Formen zwischen geradem Abschluß und Rundbogen, mit und ohne Oberlicht und in der jeweiligen detaillierten Ausführung der im 1:1-Detail vorgeplanten Werksteinrahmung aus Muschelkalk. Im Bereich der Dachaufbauten wechselten einfeldrige Schleppgaupen mit stehenden Spitzgaupen und Fledermausgaupen bis hin zu einem die Fassade betonenden Zwerchgiebel. Auch die Ausführung des Putzes erfolgte in unterschiedlicher handwerklicher Ausführung, jedoch stets als naturbelassener Kalkputz; hier erfolgte bewußt kein Anstrich, um das Material zur Geltung kommen zu lassen. Die Dächer wurden unter Hinzuziehung alter Ziegel farblich differenziert eingedeckt. *(Abb. 3, 7)*

Diese äußerst differenzierte Detailgestaltung der straßenzugewandten Fassaden setzte sich an der Rückseite der Wohngebäude nicht fort. Die hofseitigen Fassaden waren weitaus reduzierter gestaltet und verfügten über typisierte „Einheitsfenster“. Nur die angestellten hölzernen Balkonkonstruktionen gliederten diese Rückfront.¹²⁹⁵

Die sich im rückwärtigen Bereich befindlichen Werkstatt- und Nebengebäude wurden in ihrer Gestaltung hingegen wieder differenziert. Bäumer plante sie deutlich abgesetzt zur Wohnbebauung zum Teil als Fachwerk, das mit Backstein ausgemauert und dann kalkgeschlämmt wurde, zum Teil auch in Massivbauweise. Für die Gebäudeteile, die als Stützmauer fungierten und im Erdbereich lagen, wurden Stahlbetonrahmen-Konstruktionen gewählt.

Im Komplex der X-Straße wurden überwiegend Wohnungen mit 2½ bis 4 Zimmern für Familien mit Kindern, aber auch Ein-Raum-Wohnungen bis hin zu 6-Zimmer-Wohnungen gebaut. Bis auf die kleinen Wohnungen verfügten alle Wohnungen über ein Bad.

Die Grundrißgestaltung erfolgte hier in Orientierung zu den Himmelsrichtungen, wobei die Neben- und Funktionsräume, wie Küche und Bad möglichst im Norden oder Osten angeordnet wurden. Zusätzlich legte Bäumer scheinbar großen Wert auf natürlich belichtete Hausflure und Wohnungsflure (wie auch Bäder), was jedoch teilweise zu Lasten der Raumgrößen und -kubaturen sowie einer ungewöhnlich großen Verkehrs- im Vergleich zur Nutzfläche führte, beispielsweise durch lange Flure und schlechte Wegebeziehungen der Wohnungen im Haus 21 und auch über dem „Gambrinus“. *(Abb. 305, 307)*

Bis Ende 1940 entstanden zum Komplex der X-Straße einschließlich der anliegenden Bebauungen über 560 Zeichnungsblätter im Büro Bäumer. Begründet ist diese Anzahl auch durch die äußerst detaillierten Planungen, die kaum auf Typisierungen zurückgriffen, sondern bis ins Detail hinein neu entworfen wurden bzw. angepaßt werden mußten. Auch die Straßenführung – als Krümmung angelegt, führte zu ständig neuen Grundrißvariationen und Dachanpassungen. *(Abb. 313)*

Hier liegen Bäumers Stärken, hier wird seine Sensibilität für das Material, seine Liebe zum Detail und zur Mittelbeschränkung ohne zwingende Eintönigkeit beispielhaft deutlich. Entsprechend der Forderung nach einem neuen, nicht historisierenden deutschen Handwerk, wie es die „Stuttgarter Schule“ forderte, legte er einen außerordentlichen Schwerpunkt auf die handwerkli-

che Durcharbeitung der Gebäude – ausgehend von deren Erscheinungsform im städtebaulichen Raum über die verschiedenen Variationen und detaillierten Gestaltungen der Fassadenelemente, wie Tür-, Tor-, Fenster- und Gaupenausbildung, sowie deren Anordnung und Einbau in den straßenzugewandten Fassaden, bis hin zu Werbung, Schriftzügen und Beleuchtung im Straßenraum. Zum Teil, wie am Beispiel des „Siechenbräu“, wurden ebenso die Innenraumgestaltung und deren Ausstattung bis hin zum 1:1 detaillierten Möbelstück und zur Leuchte von Bäumer geplant.

Diese äußerst detaillierte Planung trotz gleichzeitiger schnellstmöglicher Ausführung ist auch im Kontext mit Bäumers Dozententätigkeit als Lehrer für Baukonstruktion und Entwerfen an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ in Weimar zu sehen. Sie bildete einen wesentlichen Beitrag zur praxisorientierten Lehre Bäumers an der Hochschule und lieferte gleichzeitig ausgiebiges Studienmaterial. Das Vorhaben stellte gleichzeitig eine Musterplanung Bäumers hinsichtlich seiner gestalterischen Auffassungen zur handwerkorientierten, materialgerechten Architektur dar.¹²⁹⁶

6.9.2.3 Wertung

Die X-Straße muß in ihrer detaillierten traditions- und handwerkorientierten Ausführung als das Beispiel einer kleinstädtischen Wohnstraße der „Stuttgarter Schule“ gelten. Dies betrifft sowohl die städtebauliche Anlage als auch die architektonische Gestaltung. Bäumer vertrat hier detailliert den optischen Städtebau, wie ihn Heinz Wetzlar an der Stuttgarter Schule gelehrt hatte, aber auch die aus dem handwerklich und materialorientierten konstruktiven Detail entwickelte Gestaltung eines Hauses und dessen reduzierte Formensprache, wie sie Schmitthenner vertrat.

Die beabsichtigte Maßhaltigkeit zum „alten“ Weimar wurde hier im Großen erreicht, die Straßen- und Platzabfolge entsprach dem Weimarer Maßstab, wie auch die Geschossigkeit und die Gestaltung der Gebäude an sich. Die einzelnen Grundstücke hingegen entsprachen nicht den Größen ehemaliger Grundstücke in Weimar, die Häuser wurden hier durchgängig breiter als die Häuser des „alten Weimar“ realisiert. Sie entsprachen eher den größeren Wohn- und Geschäftsbauten des „klassizistischen Weimar“. Dies sei hier angemerkt, da sich Bäumer explizit dahingehend äußerte, daß „... *bewußt der kleine Maßstab des alten Weimar aufgenommen wurde*“¹²⁹⁷

Am Beispiel der X-Straße erfolgte die einzige zusammenhängende, mehrere Familien aufnehmende Wohnbebauung der dreißiger Jahre in Weimar, die nicht oder nur zum geringen Teil typisiert wurde. Die hohe Materialsensibilität und handwerkliche Versiertheit Bäumers führte hier zu einer hohen individuellen Gestaltung der einzelnen Häuser. Während sich Rogler beispielsweise neben den verschiedenen Haus- und Grundrißtypen zur Individualisierung der einzelnen Häuser der „Siedlung Schöndorf“¹²⁹⁸ der Ornamentmalerei bediente, entwickelte Bäumer diese Differenziertheit einzig aus dem Material. Das diese differenzierte Detaillierung der Häuser innerhalb des Ausführungszeitraumes nicht durchzuhalten war, zeigen deutlich die Rückseiten der Gebäude, die mit gleichem Putz und Einheitsfenstern realisiert wurden. Möglicherweise sind sie jedoch auch auf notwendige Kostenreduzierungen zurückzuführen.

1295 Ebenda., Abb. 10, 12, 13 auf S. 47/48.

1296 Vgl. hierzu auch weitere Abb. bei Willem Bäumer, Niederschrift zum Kolloquium der Hochschule für Architektur im Weimar am 7. und 8. Mai 1993, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Bauhaus-Universität), 40 Jg. Heft 1, Weimar 1994, S.42 - 49.

1297 Vgl. u.a.: Bäumer, W., Niederschrift zum Kolloquium, a.a. O., S. 40.

1298 Siehe Abschnitt 6.11 Das neue Siedlungsvorbild und der „Vorposten“ eines „Großweimar“: Die Werkssiedlung II der Gustloff-Werke

Die Beibehaltung der Trauflinie über mehrere Häuser hinweg, ebenso die gebäudeübergreifende Dacheindeckung, die sowohl auf der Straßenseite als auch auf der Hofseite der X-Straße anzutreffen ist, entspricht natürlich nicht dem gewachsenen Weimarer Stadtbild. Sie führte zum geschlossenen Erscheinungsbild, aber ebenso – insbesondere auf der Hofseite – zu dem zusammenhängender größerer Gebäudeblöcke. Inwieweit diese Gestaltung der Kürze des vorgegebenen Ausführungszeitraumes geschuldet ist oder Programm des „geschlossenen“ Straßenbildes war, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Die durchgängige Traufhöhe jedoch ebnete letztlich – in bezeichnender Weise für behördliche Entscheide in der DDR als *„vulgär pragmatische(s) Argument einer wirtschaftlich günstigen ‚Reko-Fließstrecke‘* – die Denkmalausweisung des Straßenzuges in den achtziger Jahren.¹²⁹⁹

„Staatliche Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ und die X-Straße

Das Beispiel der „X-Straße“ muß in Weimar auch als das gebaute Beispiel in Zusammenhang mit der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ gesehen werden und ist beispielgebend für deren handwerklich ausgerichtete Entwurfsprämissen, die sowohl inhaltlich als auch personell der Stuttgarter Schule folgten. Bäumer verfolgte hier auch die Zusammenarbeit mit anderen Kollegen der Hochschule, so aus dem künstlerischen Bereich mit dem Bildhauer, Walter André; statische Fragen wurden in Zusammenarbeit mit Hermann Craemer geklärt. An der Bauplanung beteiligten sich ebenso mehrere Studenten, die neben dem Studium und in der Semesterpause in Bäumers Privatbüro mitarbeiteten, z.B. Friedbert Hoefler, Leopold Wiel, Inge und Hans Langbein.

Die X-Straße wurde innerhalb seiner Lehre zum Studienobjekt und gleichzeitigem Anschauungsobjekt der Studenten der Architektur. Entsprechend dem Bauverlauf wurden die verschiedenen Planungsstufen vom ersten städtebaulichen Entwurf über die Entwurfsplanung zur Ausführungsplanung zeichnerisch entwickelt und dann in der Praxis veranschaulicht. Die differenzierte Grundriß- und Ansichtsgestaltung und die unterschiedliche detaillierte Gestaltung der Häuser, zudem bis in den Maßstab 1:10 und 1:1, spielten insbesondere als Beispielplanung eine wesentliche Rolle in der Ausbildung; sie verdeutlichen gleichzeitig den Anspruch an die Lehre. Bäumers Vorgehen kann als herausragendes Beispiel einer praxisorientierten Lehre an der Hochschule in Weimar in den dreißiger Jahren angesehen werden. Sie wurde jedoch nicht von allen Professoren so verfolgt.

Ob die Vielgestaltigkeit der einzelnen Details ursächlich ein Ergebnis der gleichzeitigen Dozentenarbeit Bäumers ist und mit der notwendigen Vielseitigkeit der Lehre zusammenhängt, bleibt dahingestellt, die Auftragsannahme erfolgte jedoch – explizit so ausgedrückt – aufgrund der Möglichkeit der praxisorientierten Lehre. Dieser Zusammenhang war sicherlich auch in bezug auf den hohen Planungsaufwand bei limitiertem vorgegebenen Ausführungszeitraum eine wesentliche Voraussetzung. An anderen Bauten Bäumers ist zwar immer wieder seine Materialsensibilität nachzuvollziehen, die Vielfältigkeit der Details ist jedoch in diesem Umfang nicht wiederholt worden. Die Planung bis ins Detail 1:1 hingegen erfolgte an bei allen von Bäumer geplanten, zum Teil auch verwirklichten Bauvorhaben. Sie ist ebenso typisch für die „Stuttgarter Schule“, wie sie auch wesentlich für die Lehre an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst in Weimar“ in den dreißiger und auch der ersten Hälfte der vierziger Jahre war.

1299 Vgl. Hermann Wirth, Bauliche Relikte der NS-Zeit als Gegenstand der Denkmalpflege, S.50, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Ausgabe A, 40. Jg., Heft 1, Weimar 1994, S. 49-53.

6.10 Kleinsiedlungsbau – Die „Heimstätten“

„Siedeln ist nicht Wohlfahrt, sondern volkswirtschaftliche Aufgabe“¹³⁰⁰

Mit der Industrialisierung und der damit zusammenhängenden Entstehung der Arbeiterklasse entstanden in den Großstädten Arbeiterwohnblocks. Zunehmend wurde jedoch auch für diese Bevölkerungsschicht ein Haustyp gesucht. Der neue, „Vierte Stand“ sollte sozialisiert werden und eine „Heimat“ finden, er sollte zur „Sozialaristokratie“ avancieren. Es wurde darauf Wert gelegt, daß die Architektur des Arbeiterwohnhauses *„deutsch“* sein sollte und *„vom Volk verstanden“* wird. Architektur sollte als Sprache dienen und Erziehungsfunktionen übernehmen. Gefordert wurde vor allem die klare, für alle verständliche Gestaltung des Hauses, aber ebenso die standesgemäße.¹³⁰¹

Auf der Suche nach einem Haustypus sah man insbesondere innerhalb der Heimatschutzbewegung Anknüpfungspunkte im kleinen Handwerkerhaus des beginnenden 19. Jahrhunderts, aber ebenso im Typ des Bauernhauses. Die Aufnahme des Typus des Bauernhauses führte direkt zu den „Siedlerstellen“ und den Ende der zwanziger Jahren u.a. als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme initiierten Erwerbslosensiedlungen in den Randzonen der Städte, mit denen in Selbst- und Nachbarschaftshilfe der Wohnungsnot abgeholfen werden sollte und zusätzlich eine Selbstversorgung in Notzeiten angestrebt wurde.

Die Ende der zwanziger Jahre begonnenen Erwerbslosensiedlungen avancierten zum Vorbild der Arbeiter-Siedlerstellen und des „Heimstättenbaus“ des nationalsozialistischen Deutschlands. Eine kontinuierliche Entwicklung wurde weiter vollzogen, verstärkt wurde jedoch nun die Siedlerauswahl. Sie erfolgte nach parteipolitischen Grundsätzen der NSDAP; eine Überwachung der Siedler in den Siedlungszellen wurde angestrebt und fand schließlich auch Niederschlag in den gemeinschaftlichen Funktionen.

Im Dritten Reich richtete die gleichgeschaltete Gewerkschaft, die „Deutsche Arbeitsfront“, ein „Reichsheimstättenamt“ ein und ordnete ihm das „Architekturbüro der DAF“ zu. In jedem Gau existierte ein unterstelltes „Gauheimstättenamt“, die organisatorische Struktur für einen kontrollierbaren Heimstättenbau war geschaffen worden.

Für die Errichtung von „Heimstätten“ arbeitete das Reichsheimstättenamt Richtlinien aus, die die neuen Ziele der Siedlungspolitik nach rassistischen und politischen Grundsätzen benennen. Mit den „Heimstätten“ sollte immer noch der „Vierte Stand“ sozialisiert werden. Dies hatte auch politische Ursachen, die Gefahr marxistischer und kommunistischer Gruppierungen sollte gebannt werden, die Arbeiterklasse durch diese Wohnungspolitik an das Dritte Reich gebunden werden. Im Gegensatz zur Mietskaserne der Weimarer Republik plante man, *„...die Wiederverwurzelung des deutschen Arbeiters mit dem deutschen Boden durchzuführen“¹³⁰²*, das „Heimatgefühl“ der „Siedler“ zum deutschen Boden und damit auch zum deutschen Reich zu stärken und für diesen in Notzeiten eine autarke Ernährung und eine gesicherte Wohnung zu gewährleisten, womit man die Forderungen der Heimatschutzbewegung aufnahm. Die „Kleinsiedlung im Grünen“ wurde propagiert, ihr Ziel war es, *„...besitzwillige, charaktervolle Naturen, denen Heimat und Vaterland keine leeren Begriffe mehr sind“¹³⁰³*, zu erziehen.

Die Gestaltung der Siedlerhäuser wurde vom Reichsheimstättenamt unter der Überschrift „Heimatlicher Hausbau“ umrissen. Neben der deutlich formulierten Ablehnung des Flachdaches sollte einfach und solide gebaut werden; ein Keller wurde als notwendig festgelegt, aus Platzersparnisgründen sollten nur geradlinige und einläufige Treppen angeordnet werden, Einbauschrankschrankwände sollten Trennwänden vorgezogen werden. Für die zu verwendenden Materialien wurden „deutsche Werkstoffe“ gefordert. Die Forderung nach billigen, einfachen Häusern und

1300 „Die deutsche Heimstätten-Siedlung“, Heft 14/1935, S.9

1301 Siehe ausführlich u.a. Fehl, G., 1994, a.a.O., S. 23ff.; Petsch, J., 1992, a.a.O., S.18-22.

1302 Zitiert nach „Die deutsche Heimstätten-Siedlung“, Heft 14/1935, Berlin, 1935.

1303 Ebenda.

sparsamem Materialeinsatz führte geradewegs zur Typisierung. Sie symbolisierte jedoch gleichzeitig die gleichgeschaltete „Volksgemeinschaft“. Eine Mustersiedlung errichtete die DAF in Braunschweig-Mascherode als gestalterisches und städtebauliches Vorbild einer „Heimstätten-siedlung“. Neben der einfachen Reihung des typisierten Doppelwohnhauses und auch des freistehenden typisierten Einfamilienhauses entstanden hier auch zweigeschossige Wohnbauten entlang der Hauptstraße, in Aufnahme der Idee des Marktplatzes wurde ein Siedlungszentrum mit gemeinschaftlichen Einrichtungen, die jedoch der NSDAP unterstellt waren, und mit Läden geschaffen. Deutlich wurde auch hier der Anspruch der „Sozialisierung“ nach parteipolitischen Gesichtspunkten.

Zur Siedlerauswahl hatte das Heimstättenamt der NSDAP und der DAF einen Fragebogen entwickelt. Ziel war es, daß nur **„wertvolle und rassistisch einwandfreie Menschen angesiedelt werden“**¹³⁰⁴. Die Siedlerauslese wurde mit der **„hohen Verpflichtung“**, die die Siedlung darstellte, begründet.¹³⁰⁵ Der Erhalt einer Siedlerstelle suggerierte eine Auszeichnung. Personengruppen, die vom NS-Staat als „Helden“ gefeiert wurden, so **„alte Parteikämpfer, SA- und SS-Kameraden, Kriegsbeschädigte und Kinderreiche“** sollten auch dementsprechend, **„wenn sie den allgemeinen Voraussetzungen eines Siedlers entsprechen, bevorzugt behandelt werden.“**¹³⁰⁶

Die Errichtung von Arbeiterwohnstätten koppelte man zudem an die jeweiligen Betriebe, wodurch die Arbeiter zusätzlich an die Betriebe gebunden wurden und letztlich mehrere Überwachungsebenen möglich wurden.

Die Betriebe traten entweder selbst als Auftraggeber und Bauträger auf, so bei den „Werks-siedlungen“, oder diese wurden von freien Bauträgern übernommen. Die Häuser wurden den „Siedlern“ „verkauft“, in dem sich diese verschuldeten und damit zusätzlich an den Betrieb gebunden waren. Die Übereignung erfolgte größtenteils erst nach einer gesetzten „Bewährungsfrist“, womit eine zweite Siedlersondierung ermöglicht wurde.

Die Standorte der Siedlungen sollten maximal eine halbe bis eine Stunde vom Betrieb entfernt liegen, ihre Siedler zu den Stammarbeitern des Betriebes gehören, die Frau sollte (neben möglichst vielen Kindern) **„Neigung... zur Gartenarbeit und Kleintierzucht“**¹³⁰⁷ haben. Der Erhalt einer Siedlerstelle wurde zu einer Art „Auszeichnung“ für die hitlertreuen, fleißigen, kinderreichen Arbeiter und NSDAP-Genossen, die willig waren, auch nach der Arbeit im Werk, noch den Garten zu bestellen und ihr Umfeld einer „Deutschen Siedlung“ würdig zu gestalten. Der „Siedler“ galt als Vorbild für die anderen Arbeiter und Angestellten. Die „Gefolgschaftsmitglieder“ konnten gleichzeitig auch nach ihrer Arbeit in der „Gemeinschaftssiedlung“ organisiert und überwacht werden.

So steht insbesondere diese „Siedlungsform“ stellvertretend für die Blut- und Bodenstrategie des Nationalsozialismus. Die Heimstätten-siedlung wurde als **„höchste Stufe der Wohnkultur; die für die schaffenden Massen zu erreichen ist“**¹³⁰⁸, propagiert, die Zuteilung einer „Siedlerstelle“ nach überwandener Fragebogenhürde bedeutete für die Siedler „Ehre“ und „Auszeichnung“, diese wiederum stellten für die noch nicht „Geehrten“ ein nachzueiferndes, greifbares Vorbild dar. Mittels dieser Siedlungspolitik sollte eine bedingungslos treue deutsche Arbeiterschaft herangezogen werden, die schließlich das Dritte Reich bis zum letzten Blutstropfen verteidigen sollte.

1304 Ebenda.

1305 Ebenda.

1306 Ebenda.

1307 Ebenda.

1308 Ebenda.

Weimar

Für Thüringen initiierte der Ministerpräsident Marschler ein nach ihm benanntes „Marschlerprogramm“, durch das die Errichtung von 1000 Heimstätten im Land Thüringen gefördert werden sollte. Zur finanziellen Unterstützung der Siedler wurden neben der Reichsangestellten-Versicherung auch örtliche Betriebe und Firmen gewonnen.¹³⁰⁹ Bank-, Handels- und Industriekreise, wie die Thüringer Staatsbank, die Deutsche Hypothekenbank, die Stadt Weimar und das Land Thüringen traten hier zusätzlich als Darlehensgeber auf. Aber auch 19 Weimarer Firmen, z.B. die Baugeschäfte Köditz, Grosch und Wilhelm Bischoff, der Juwelier Th. Müller, die Deinhardtsche Brauerei, der Eisenwaren- und Werkzeughändler Wilhelm Lösch und die Waggon- und Maschinenfabrik AG, beteiligten sich an der Finanzierung, **„ohne daß die Firmen dafür das Recht für sich in Anspruch nahmen, eine bestimmte Anzahl Leute des eigenen Betriebes in diesen Heimstätten unterzubringen.“**, beteuerte die nationalsozialistische Presse; der **„Sozialismus der Tat“** wurde gefeiert.¹³¹⁰

In der Angestellten- und Beamtenstadt¹³¹¹ Weimar mußten anfänglich nicht zwingend „Arbeiterwohnstätten“ geschaffen werden, da es diese Berufsgruppe in Weimar kaum gab. Mit dem Ausbau der Landeshauptstadt galt es hingegen für die Bevölkerungsschicht der kleineren Beamten und Angestellten Wohnraum zu erstellen; der Haustyp des „Vierten Standes“ avancierte hier zum Haustyp der Angestellten und kleineren Beamten. Vordergründig für sie wurde das „Marschlerprogramm“ genutzt. Die Angestelltensiedlungen wurden hauptsächlich von Bauträgern wie der „Gemeinnützigen Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten“ (GAGFAH) realisiert. Mehrere Heimstättenkomplexe entstanden ab 1936/37 auch dementsprechend in Trägerschaft der GAGFAH in Weimar. Die GAGFAH richtete schließlich in Weimar eine Zweigniederlassung für Mitteldeutschland mit angegliedertem Entwurfsbüro ein, worin auch ihre weitere rege Bautätigkeit in der Landeshauptstadt mitbegründet liegt. Neben den Städten Essen, München, Berlin verfügte damit einzig noch Weimar über eine solche Niederlassung, womit die Kleinstadt ein weiteres Mal in die Achse der Großstädte München und Berlin erhoben wurde.

Neben der GAGFAH errichteten auch die Stadt und andere Bauträger „Heimstätten“ in Weimar. Eine in der Zeit der Weimarer Republik konzipierte Erwerbslosensiedlung wurde ab 1933 lediglich mit verstärkter Siedlerondierung weiter geführt. Doch auch „Arbeiterwohnstätten“ wurden in der Beamten- und Angestelltenstadt gebaut. Der einzige Industriebetrieb, das ehemalige Weimar-Werk, stand ab 1936 unter Schirmherrschaft des Gauleiters und wurde zum „Fritz-Sauckel-Werk“ umbenannt und nachfolgend erweitert. Dieses Werk diente vordergründig der Rüstungsindustrie. Ab 1937 errichtete es für seine „Gefolgsmänner“ eine zahlenmäßig unbedeutende Wohnanlage als „Werkssiedlung I“. Sauckel initiierte die Ansiedlung einer Werkzeugmaschinenfabrik in Weimar. Mit dieser Vergrößerung der Gustloff-Werke entstand eine bedeutende Werksiedlung II, die zum „Vorposten“ eines „Groß-Weimar“ erklärt wurde und schließlich auch im Rahmen der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ weitergeführt wurde.

Eine weitere Heimstättensiedlung ließ das Dritte Reich von den Häftlingen des Konzentrationslagers Buchenwald für die „SS-Untergeführten“ nahe Kleinobringen bauen.

Nachfolgend werden die verschiedenen, mit „Heimstätten“ bebauten Standorte im Weimar in ihren Entstehungskontext gestellt, analysiert und gewertet.

1309 Inwieweit dieses „Programm“ in ähnlicher Art auch in anderen Gauen/Ländern erfolgte, konnte innerhalb dieser Arbeit nicht untersucht werden.

1310 TG 15.6.1937, TG 18.6.1937

1311 Lt. Wallraff, L. waren in den dreißiger Jahren 50 % der Einwohner von Weimar Beamte oder Angestellte. Siehe: Lothar Wallraff, Vom Ausgang des ersten Weltkrieges bis zur Befreiung 1945, S.565 in: Gitta Günther, Lothar Wallraff [Hrsg.], Die Geschichte der Stadt Weimar, Weimar 1976.

6.10.1 Stadtschließung im Südosten – Heimstättensiedlungen der GAGFAH und der Stadt

Eine bauliche Verbindung des Weimarer Ostens mit Oberweimar und die bauliche Ausdehnung der Stadt in südöstliche Richtung wurde hauptsächlich ab 1935/36 - 1938 in Form mehrerer „Heimstätten-Siedlungen“ entlang der Eisenbahnlinie Weimar-Jena realisiert. Als Hauptbauträger dieser Siedlungen trat die GAGFAH auf, neben ihr auch die Stadt. (*Abb. 322, 326*)

Die Errichtung dieser Heimstätten erfolgte in drei größeren zusammenhängenden Komplexen, zwei nördlich der Martin-Luther-Straße und einer südlich des Bahnhofes von Oberweimar. Mit ihnen wurde schließlich die bauliche Verbindung von Weimar nach Oberweimar und von hier zur westlich von Ehringsdorf gelegenen Weimarer Erwerbslosensiedlung, der „Randsiedlung Siedlersfreud“, geschaffen.

Nachfolgend sind die Bebauungen in chronologischer Darstellung aufgeführt, um Entwicklungslinien, sowohl geschichtlicher als auch gestalterischer Art, aufzeigen zu können.

6.10.1.1 „Das Vorbild“ - Die Stadtrandsiedlung „Siedlersfreud“

Westlich von Ehringsdorf und ohne bauliche Verbindung zur Stadt Weimar wurde auch in Weimar noch während der Zeit der Weimarer Republik mit der Planung einer „Erwerbslosensiedlung“, der „Randsiedlung Siedlersfreud“, begonnen.¹³¹² Die Auswahl der Siedler erfolgte durch das Stadtbauamt. In einem ersten Bauabschnitt wurden 20 Stellen geplant. Im Zusammenhang mit dem zweiten Bauabschnitt wurden im August 1932 weitere 30 Stellen genehmigt. Aus 300 Bewerbungen wählte man insgesamt 50 Siedler aus. Da es sich um eine Siedlung im Rahmen der „Selbst- und Nachbarschaftshilfe“ handelte, mußte die Abdeckung der verschiedenen Baugewerke gewährleistet werden. Familien, die mehrere Erwerbslose in der Baubranche vorweisen konnten, hatten somit die größten Chancen auf eine Berücksichtigung. Sie mußten zudem nachweisen, daß genügend Familienmitglieder in der Lage sind, bei dem Siedlungsaufbau mitzuhelfen.¹³¹³ So waren 1933 ca. 50 Häuser bewohnt, auffallend viele Bauhandwerker waren vertreten. (*Abb. 320*)

Neben dieser fachlichen Auswahl sollte jedoch auch die politische Auswahl vorgenommen werden. Im Zusammenhang mit der Neuorganisation des „Reichsbundes der Kleinsiedler und Kleingärtner e.V.“ sollten alle „Stadtrandsiedler“ und „vorstädtischen Siedler“ mit dem Ziel einer politisch motivierten Überwachung organisiert werden. In diesem Sinne wurde im Juli 1933 im Hauptausschuß der Stadt beantragt, „*einen Auszug der Bewerber an die Fraktion der NSDAP zu übermitteln, die erst Erkundungen über die einzelnen Bewerber*“ einholen sollte. Schließlich forderte im November 1933 das „Amt für Agrarpolitik“ der NSDAP des Gaues Thüringen, bei der Siedlerauswahl ihren „Vertrauensmann für Kleinsiedler“ hinzuzuziehen und die Siedlerliste anschließend im Amt vorzulegen, um zu verhindern, „*daß in den vorstädtischen Siedlungen Thüringens marxistische Herde gebildet werden*“.¹³¹⁴ Die unter der Verantwortung des Stadtbauamtes stehende Siedlerauswahl wurde somit der Prüfung durch die NSDAP unterzogen. Im Februar 1934 beantragte man den Ausschluß von zwei Siedleranwärtern. Einer hatte lediglich zwei Tage mitgearbeitet, womit laut „Bau- und Arbeitsordnung“ zur Siedlung, §2 und §5, der „*Träger zum sofortigen Ausschluß des betr. Siedlungsbewerbers*“ berechtigt war, der andere, da er

1312 Die Planung erfolgte eindeutig vor 1933, ebenso der Baubeginn. Siehe Einwohnerbuch der Stadt Weimar 1933. Genaue Baudaten konnten nicht recherchiert werden. Hier werden unterschiedliche Angaben in den verschiedenen Lexika und Beschreibungen zur Stadtgeschichte gemacht. Vgl. Siehe Wallraff, L., a.a.O.; auch: Weimar Lexikon, a.a.O., Stichwort: Bauten der zwanziger und dreißiger Jahre.

1313 Sta-A, SV 1919-1945, 7-72-22.

1314 Sta-A, SV 1919-1945, 7-72-22, 9.11.1933

„wegen Beleidigung der Regierung verurteilt worden ist.“¹³¹⁵ Mit dem Ausschluß verlor der „*Bewerber jede Anwartschaft auf Berücksichtigung bei der Verleihung der Siedlungsstellen*“.¹³¹⁶ Eine Entschädigung für die geleistete Arbeit erfolgte im Falle des Ausschlusses nicht.

Im III. und IV. Bauabschnitt wurden weitere 64 Stellen geplant. Schon 1934 hatte sich die Anzahl der Häuser auf knapp 90 erhöht, im Frühjahr 1935 konnten 68 neue „Siedlerstellen“ bezogen werden. Aufgrund einer nochmaligen Erweiterung waren schließlich in Selbstbauhilfe entlang zweier Straßenzüge bis 1936 ca. 150 Wohnungen in regelmäßig gereihten Einfamilienendoppelhäusern in durchgehend gleicher Gestaltung als traufständige, eingeschossige geputzte Massivbauten mit ausgebautem Satteldach errichtet worden, jeweils mit Vorgarten zur Straße und zu bewirtschaftendem Gartengrundstück im straßenabgewandten Bereich. Alle Häuser waren Stadteigentum.

Die „Siedlung Siedlersfreud“ in Weimar muß hinsichtlich der gesamten Gestaltung, ausgenommen der Ausstattung, als Vorläufer der „Heimstätten-Siedlungen“ in Weimar bezeichnet werden. Fast ausnahmslos Arbeiter und Handwerker wohnten hier.

6.10.1.2 Die Häuser der Sauckel-Marschler-Spende

Wohl Mitte Juli 1933 initiierten Sauckel und Marschler einen Spendenaufruf zum Bau von Eigenheimen für „*erbgesunde kinderreiche Familien*“.¹³¹⁷ Mehrere Banken, Verbände und Bünde schlossen sich dem Aufruf zur „Sauckel-Marschler-Spende“ an und beteiligten sich somit an der Finanzierung dieser „Heimstätten“. Unter Angabe eines Kostenlimits von 5.000RM wurde für die baulich-architektonische Gestaltung dieser Häuser ein Wettbewerb unter Thüringer Architekten ausgerichtet. Aus den wohl 168 eingegangenen Vorschlägen erhielt Georg Schirrmeister den ersten Preis, da in seiner Planung „*nicht nur die Räume in dem Erbhaus zweckmäßig angeordnet waren, sondern daß der von ihm entworfene Typ sich den verschiedenen Bauweisen in der Ebene und im Gebirge ausgezeichnet anpaßte*“.¹³¹⁸

Anfang 1934 wurde in Thüringen die „Sauckel-Marschler-Stiftung“ gegründet. Ihr Zweck bestand darin, „*... den kinderreichsten Familien Thüringens gegen mäßige monatliche Zahlungen eine Wohnung auf dem Lande zu schaffen, die ihnen angemessene Lebensführung sichert*“.¹³¹⁹ Einfamilienhäuser mit mindestens 70m² Wohnfläche und 600m² Nutzfläche sollten entstehen.¹³²⁰ Eine monatliche Miete von wohl 15RM für 20 Jahre wurde propagiert, danach konnte das Haus an die Besitzer übereignet werden. Der Mieterlös sollte für den Neubau weiterer solcher Häuser genutzt werden.¹³²¹ Der symbolische Spatenstich erfolgte ein Jahr nach dem „Tag von Potsdam“, am 21. März 1934.

Doch nicht die zwingend kinderreichsten Familien Thüringens bezogen die Häuser, sondern auch hier fand eine Siedlerauswahl statt. Neben der hohen Anzahl der Kinder mußte die reine arische Abstammung erbracht werden; die Akten wurden vom „Landesamt für Rassewesen“ geprüft.¹³²² Die hier vorgenommene Auszeichnung der kinderreichen „reinrassigen deutschen“

1315 Ebenda, 16.4.1932.

1316 Sta-A, SV 1919-1945, 7-72-22, Bau- und Arbeitsordnung. Randsiedlung II, „Siedlersfreud“, o.D.

1317 Zum gesamten Absatz siehe: Voigt, F., Staatlicher Bauwille, a.a.O., (Fußnote 1176), S. XXXIII-XXXV, Abb. 126-128. Im folgenden Absatz sind die Daten und Fakten dem Buch ungeprüft entnommen, da sie wohl der Wahrheit entsprechen. Da jedoch mehrere nachweisbare Fehler in dieser propagandistischen Veröffentlichung vorhanden sind, müssen die Angaben bei einer Weiterverwendung geprüft werden. Im Rahmen dieser Arbeit war dies nicht mehr möglich.

1318 Ebenda.

1319 Detlev Heiden: Von der Kleinsiedlung zum Behelfsbau. Wohnen zwischen Volksgemeinschaft und Kriegsalltag, S. 354, in: ders., Günther May, Nationalsozialismus in Thüringen, a.a.O., S.349 - 373.

1320 Vgl. ebenda.

1321 Vgl. Anm. 1317. Nach: Voigt, F., Staatlicher Bauwille, a.a.O., S. XXXIV.

1322 Vgl. Heiden, D., a.a.O., S. 354.; Zum Thüringischen Rasseamt siehe Einleitung

„erbgesunden“ Frau in ihrer gleichzeitigen Degradierung als Gebär- und Versorgungsmaschine des Dritten Reiches stellte eine Seite der Rassepolitik dar, eine andere bildeten beispielsweise wenige Jahre später die auf Beschluß des „Erbgesundheitsgerichts“ im städtischen Krankenhaus zu Weimar zwangssterilisierten Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald¹³²³. Deutlich zeigt sich das politische Ziel der „reinrassigen“ „deutschen Volksgemeinschaft“, die es zu schaffen galt und die durch die systematische Bevölkerungsüberwachung zur reinen „Blutsgemeinschaft“ avancieren sollte. Die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik fand in den „Wohnhäusern für erbgesunde kinderreiche Familien“ einen baulichen Ausdruck. An jedem Haus prangte zudem eine „Ehrentafel“, gleichzeitig als Symbol der Auszeichnung und Vorbild für die anderen Familien. Der Architektur sieht man diesen Zusammenhang nicht an. Unscheinbar und zurückhaltend reiht sie sich in das vom Heimatschutz geprägte, jedoch stark typisierte Bild des Heimstättenbaus der 30iger Jahre ein. So wurden auch diese Häuser als eingeschossige Wohnhäuser mit mehrflügeligen Holzfenstern mit Fensterläden und mit ausgebautem, jedoch weitestgehend geschlossenem Satteldach mit wenigen oder keinen Aufbauten ausgeführt, sie variierten mal in der Ausführung als Holzhaus, mal als Putzbau.¹³²⁴

Im Rahmen des Programms wurden schließlich zwar nur wenige Häuser errichtet, die jedoch um so lauter propagiert. In Weimar baute man um 1934 etwas abseits von der Stadt, zwischen Ehringsdorf, Oberweimar und der Stadtrandsiedlung „Siedlersfreud“ mitten im unbebauten Hang nordwestlich von Ehringsdorf fünf solcher „Heimstätten“. Im nordöstlichen Kreuzungsbereich der Straßen „Am Hartwege“ und „An der Harth“ entstanden zwei traufständige Doppelwohnhäuser und ein freistehendes Einfamilienhaus mit Giebel zur Straße. (*Abb. 321*)

In einem euphorischen und anspornenden Artikel berichtete die nationalsozialistische Presse, daß die Familie Dietrich mit ihren stolzen zehn Kindern zu Weihnachten 1933 ein Telegramm erhalten hatte und ihnen der Bezug eines solchen Hauses in Aussicht gestellt wurde; Hitler und Marschler hatten je eine „Ehrenpatenschaft“ über ein Kind übernommen.¹³²⁵ Im Sommer 1934 zog die Familie in ihre neue „Heimstätte“, das freistehende Einfamilienhaus ein. Am Beispiel dieses Hauses zeigt sich deutlich, daß es sich bei diesem Programm fast ausschließlich um eine Propagandamaßnahme handelte. Das eingeschossige Haus mit ausgebautem Satteldach erhielt zwar ebenso wie die Doppelwohnhäuser einen kleinen Nebenflügel, angesichts der Personenzahl der Familie jedoch ist das gesamte Haus äußerst knapp bemessen. Ein angemessenes Wohnen konnte den „kinderreichsten“ Familien damit nicht beschert werden.¹³²⁶

Die Wohnhäuser der Sauckel-Marschler-Stiftung in Weimar folgten mit ihrer Gestaltung dem preisgekrönten Grundtyp des freistehenden Einfamilienhauses, hier in massivem Putzbau mit Satteldach und mit einfeldriger Flachdachgaube. Die Doppelhäuser stellten die spiegelbildliche Reihung des Grundtyps dar. Die Erschließung der Häuser erfolgte jeweils im mittleren Bereich eines Einfamilienhauses. Neben dem Haupteingang befand sich auf der einen Seite ein Doppelfenster, jeweils mit zwei Flügeln, mit stehendem Stiel, auf der anderen Seite ein kleines Fenster, giebelseitig im Dachgeschoß ein Doppelfenster mit stehendem Stiel und zwei bis drei zweiflügelige Fenster mit Läden im Erdgeschoß. An der straßenabgewandten Seite des Hauses wurde außerdem ein kleiner Nebenflügel errichtet. Im Vergleich zu den etwas später gebauten „Heimstätten“ der GAGFAH oder auch der Stadt verfügten die Häuser der „Sauckel-Marschler-

1323 Vgl. hierzu Jens Schley, Städtische Behörden im Kontakt mit dem Lager Buchenwald, Dachauer Heft 12, DAC 1996.

1324 Vgl. Voigt, F., Staatlicher Bauwille, a.a.O., Abb. 126-128.

1325 TG 26.8.1937

1326 Der Vergleich mit weiteren Wohnhäusern für kinderreiche Familien, die in Weimar ebenfalls 1933, jedoch im Norden der Stadt auf dem Gelände des Gemeinnützigen Bauvereins entstanden, unterstützt diese Feststellung. Als „Siedlung der Kinderreichen“ wurden hier in Trägerschaft der Bau- und Siedlungsgenossenschaft des „Reichsverbandes der Kinderreichen“ sowohl in soliderer Bauausführung als auch mit größeren Abmaßen zwölf zweigeschossige Heimstätten mit Walmdach als Variation des Grundtyps errichtet. Siehe auch Abschnitt: 0 6.10.4 Zweigeschossige Heimstätten .

Spende“ über eine größere Grundfläche und ein steileres Dach, wodurch nochmals Wohnfläche im Dachgeschoß gewonnen wurde, mußten aber auch von 2-4mal so vielen Bewohnern genutzt werden. Anhand der nachfolgend aufgeführten Heimstätten-siedlungen können Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufgestellt werden.

6.10.1.3 GAGFAH-Heimstätten-Siedlung zwischen Besselstraße und Straße am Horn

Als erstes zusammenhängendes Heimstättenprojekt des Dritten Reiches in Weimar wurde das Gelände im Anschluß an die Wilhelm- und Müllerkaserne, des ausgebauten ehemaligen großherzoglichen Kasernements¹³²⁷, mit Heimstätten bebaut. Zwischen Besselstraße und Kasernengelände und Besselstraße und Horn entstand eine Wohnsiedlung in Trägerschaft der GAGFAH und der Industrie- und Handelskammern und auch als privates Bauvorhaben.¹³²⁸ (*Abb. 322*)

Ein erster Bebauungsplan zum „*neuen Stadtviertel*“ wurde im März 1935 veröffentlicht. Er sah vor, auf dem Gelände 47 Doppelhäuser zu errichten. Umfangreiche Straßenbaumaßnahmen hatten zu erfolgen. So mußte die Besselstraße und ebenso die Kasernenstraße (ab 1936 Mackensenstraße, heute Dürerstraße) bis zum Kastanienwäldchen verlängert und ausgebaut werden.¹³²⁹ Außerdem plante man neue Straßen, so westlich der Kasernenstraße eine weitere parallele Straße (ab 1936 Langemarckstraße, heute Theodor-Storm-Straße) und als Verbindung zum Horn die ab 1936 benannte Litzmannstraße, heutige Eduard-Mörike-Straße. Die Erschließungsarbeiten wurden im Frühjahr 1935 begonnen. Die ersten Bewohner der verlängerten Kasernenstraße zogen im September 1935 ein.¹³³⁰ Bis 1936 entstanden schließlich 80 Siedlerstellen, deren Bewohnerschaft den unterschiedlichen Berufen und Tätigkeiten nachging: Unteroffiziere, Soldaten, Kaufmänner, Architekten, Buchverwalter, Bankangestellte, Techniker, aber auch der Kreisgeschäftsführer der NSDAP, waren vertreten.

In regelmäßiger traufständiger Anordnung waren entlang der heutigen Theodor-Storm-Straße und Albrecht-Dürer-Straße durchgängig ein- und eineinhalbgeschossige traufständige Einfamilien-doppelhäuser mit ausgebautem Satteldachgeschoß errichtet worden. Die einzelnen Wohnhäuser folgten dem von den Entwurfsbüros der Heimstättenämtern vorgegebenen Grundtyp, der lediglich spiegelbildlich zum Doppelwohnhaus angeordnet wurde. Die Hauserschließung erfolgte jeweils von Osten und somit zum Teil innerhalb der Straßenfont aber auch über die Rückseite. Zur Straße befand sich – wie für Siedlerstellen gefordert – ein kleiner Vorgarten, straßenabgewandt ein großer Garten. Die Grundstücksgröße wurde jedoch im Vergleich zu den auf dem Lande als Durchschnittswert angesetzten 1.500m² bzw. in der Stadt geforderten 600m² des Reichsheimstättenamtes bedeutend kleiner gehalten¹³³¹: Zu jedem Einfamilienhaus gehörte hier ein Grundstück von ca. 400m².¹³³² Anordnung und auch Gestaltung der Wohnhäuser zeigen so eine deutliche Ähnlichkeit zur städtischen „Randsiedlung Siedlersfreud“.

1327 Siehe Kapitel 3.

1328 Einwohnerbuch der Stadt Weimar 1936

1329 Eine weitere Verlängerung der Besselstraße bis nach Oberweimar war bereits angedacht, ebenso die Bebauung der westlichen Seite derselben mit weiteren Heimstätten-Siedlungen.

1330 TG 27.9.1935

1331 Vgl. Reichsheimstättenamt der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront [Hrsg.], Heft 14: Die deutsche Heimstätten-Siedlung, Berlin 1935, S. 12

1332 Die Reduzierung ist zum einen auf die flächenmäßig begrenzte Lage in Stadtnähe zurückzuführen, zum anderen wurden hiermit auch keine Arbeiterheimstätten geschaffen, mit der die Verwurzelung des „Vierten Standes“ angedacht war, sondern Wohnungen für Angestellte und kleinere Beamte. In der Beamten- und Angestelltenstadt Weimar gab es bis zu diesem Zeitpunkt auch nicht annähernd ein Industrieproletariat im Sinne des Heimstättenamtes. Vgl. auch Wallraff, L., a.a.O., S. 606.

Städtebauliche Überlegungen scheinen innerhalb der Planung für das „neue Stadtviertel“¹³³³ nicht angestellt worden zu sein, da keine städtebaulichen Räume geschaffen wurden, sondern lediglich eine parallele Anordnung von typisierten Wohnhäusern erfolgte. Nicht einmal ein Bezug zum Kastanienwäldchen wurde formuliert. An der Litzmannstraße sollte zwar ein kleine „Mustersiedlung“ in Gestalt sechs unterschiedlicher GAGFAH-Heimstätten – zwei Doppelhäuser und drei Einzelhäuser – entstehen, die rechtwinklig zur übrigen Bebauung geplant wurde (da die Litzmannstraße auch rechtwinklig zu den anderen Straßen lag), jedoch außer der Anordnung der Doppelwohnhäuser im Sichtbereich der Straßenachsen wurde auch hier kein weitergehendes städtebauliches Konzept verfolgt. Ob diese Musterhäuser an diesem Ort auch verwirklicht wurden, konnte nicht festgestellt werden. Die Offerten in der Presse geben keine genauen Standorte an, sondern benennen lediglich im Zusammenhang mit dem im nächsten Absatz analysierten, etwas weiter südlich errichteten GAGFAH-Viertel die Existenz eines Musterhauses. Ebenso konnte nicht recherchiert werden, inwieweit die Bodelschwinghstraße östlich des Kasernenwäldchens mit Heimstätten bebaut wurde, wie es die Planung bis 1936 vorsah. Das bis heute dort vorhandene vollständig holzverschaltete Doppelwohnhaus könnte daraufhin deuten, daß evtl. hier eine „Mustersiedlung“ der GAGFAH errichtet wurde, jedoch könnte es sich hierbei auch um Wohnbehelfsbauten in Ganzholzausführung, wie sie Neufert in seiner Bauentwurfslehre darstellte, handeln.¹³³⁴ Im Rahmen dieser Arbeit konnte das nicht mehr untersucht werden.

6.10.1.4 Die GAGFAH-Heimstättensiedlung zwischen der Bahnlinie nach Jena, der Martin-Luther-Straße und Oberweimar

Eine weitaus größere zusammenhängende Bebauung mit „Heimstätten“ erfolgte weiter südlich. Die GAGFAH übernahm die Bauträgerschaft und auch die Planung. Die örtliche Bauleitung erfolgte durch die Weimarer Architekten-Gemeinschaft Werschy, Bartel, Stark, Zapfe.

Auch hier mußte das gesamte Gebiet neu erschlossen werden. Die Besselstraße wurde in diesem Zusammenhang bis zur Martin Luther Straße verlängert und zu einer 14 Meter breiten Allee ausgebaut. Angefangen beim Naturheilpark bis einschließlich der Lutherstraße, sollte sie eine durchgehende Bebauung erhalten, ebenso das Areal östlich der Besselstraße bis zur Bahnlinie und westlich der Besselstraße bis in Höhe des Friedhofes von Oberweimar. (*Abb. 326*) Ab Sommer 1937 wurde eine Erweiterung des Wohngebietes in westliche Richtung bis zum Dichterweg und zur Hohlen Gasse und somit bis nach Oberweimar geplant, womit die bauliche Verbindung zwischen Oberweimar und dem Osten Weimars erreicht wurde.

Im Herbst 1936 begannen die Erschließungsarbeiten. In fast parallelem Verlauf zur Straßenführung der ausgebauten Besselstraße wurden schließlich drei neue Straßen östlich der Besselstraße angelegt: Von Osten nach Westen die Maerckerstraße (heute Gottfried-Keller-Straße), die Prinz-Solms-Straße (heute Lenastraße), die Graf-Spee-Straße (heute R.-Dehmel-Straße) sowie als deren jeweilige Querverbindung die v.-Müller-Straße (heute Ibsenstraße). Auch die über die Besselstraße führende heutige Walther-Victor-Straße, die westlich der Besselstraße verlaufende Gorch-Fock-Straße (heute Arno-Holz-Straße) und ferner, jedoch erst später, die Weddigenstraße (heute Johannes-Schlaf-Straße) entstanden im Rahmen dieser Bebauung.

Entlang der neuen Straßen und soweit möglich beidseitig wurden in regelmäßigem Abstand traufständige typisierte „Heimstätten“ errichtet, wiederum Einfamilien-Doppelhäuser mit einem Vorgarten zur Straße und rückseitigem Wirtschaftsgarten. Die Erschließung erfolgte hier im Vergleich zum vorhergehenden Bebauungsgebiet nicht generell über die Nord- oder Ostseite,

1333 so gepriesen in der Thüringer Gauzeitung, TG 30.3.1935

1334 Ernst Neufert, Bauordnungslehre, Berlin (Amsterdam-Prag-Wien) 1943.

sondern zum großen Teil jeweils über die Straßenfassade, wobei die Häuser teilweise von der Straße abgerückt wurden. Ein nennenswerter Städtebau wurde hierbei nicht betrieben, auch wenn die Bebauungslinie differenzierte und die Straßenführung jeweils in einem Wohnhaus gleichsam als Blickpunkt endete. (*Abb. 326*) Mehrere „Heimstätten“ erhielten ein holzverschaltes Giebeldreieck. (*Abb. 325*)

Diese Neuerung in der Gestaltung ist das Planungsergebnis des Entwurfsbüros der in Weimar neuangesiedelten GAGFAH-Niederlassung Mitteldeutschland, die hiermit eine Variante des Heimstättentyps für Thüringen entwickelt hatte. (*Abb. 324*) Entsprechend dem Standort in Thüringen sollte das Giebeldreieck als neue Errungenschaft verschalt, verschiefert oder, wie üblich, verputzt werden. Das recht monotone Erscheinungsbild der Heimstättensiedlungen konnte auch hiermit nicht hinreichend variiert werden, lediglich eine kleine Auflockerung wurde erreicht.

Eine Siedlerstelle sollte jeweils über einer Grundfläche von ca. 57,5m² errichtet werden. Im Keller wurden Nebenräume und die Waschküche projektiert. Im Erdgeschoß plante man zur Straße den Haupteingang mit dahinterliegendem Erschließungsflur und Treppenhaus, sowie ein Zimmer von ca. 16m², zum Garten die Küche mit Nebenausgang in den Garten und das Eßzimmer mit ca. 16m² Nutzfläche. Weitere zwei Zimmer mit ca. 12 – 13m² befanden sich im Dachgeschoß, dort lag auch das 5m² umfassende Bad. Die Belichtung der Dachzimmer erfolgte über giebelseitige Fenster und/oder einfeldrige Schleppgaupen. (*Abb. 323*) Aufgrund der Hanglage wurden auch eineinhalbgeschossige Variationen dieses Types ausgeführt.

Neben den eingeschossigen Doppelwohnhäusern wurden hier – ebenfalls im Unterschied zur Bebauung im Anschluß an das Kasernenareal – zweigeschossige Heimstätten mit jeweils fünf Räumen verwirklicht. Ausschließlich entlang der Besselstraße als Hauptstraße entstanden 66 Heimstätten dieser Bauart. In ihrer Gestaltung unterscheiden sie sich bis auf die Zweigeschossigkeit von den anderen Heimstätten nicht wesentlich; ein kleines Erdgeschoßfenster neben dem Eingangsbereich wurde zusätzlich angeordnet, was jedoch auch z.T. innerhalb der eingeschossigen Heimstätten dieses Bebauungsgebietes erfolgte. Auch hier erfolgte die spiegelbildliche Anordnung des Grundtyps mit Satteldach zum Doppelwohnhaus; ein Vorgarten wurde zur Straße, ein Wirtschaftsgarten straßenrückseitig zugeordnet. Die Erschließung erfolgte ausschließlich straßenseitig, wobei auch hier eine Reihe von Häusern weiter von der Straße zurückgesetzt wurde.

Auf dem Bebauungsgelände diente ein vollständig ausgestattetes und möbliertes „Musterhaus“ der GAGFAH als Anschauungsobjekt für Interessierte und gleichzeitig auch im Sinne einer Erziehungsmaßnahme als gestalterisches Vorbild einer „deutschen“ Innenausstattung – nicht nur für die bereits ausgewählten Siedler. Die Möglichkeit des Erwerbs und der Finanzierung einer solchen „Heimstätte“ wurde mit Hilfe des „Marschler-Programmes“¹³³⁵ zugesichert. Das Musterhaus offerierte ferner die aufstrebende, solide Bauwirtschaft des Dritten Reiches und die Förderung des Handwerks. Man bemühte sich auch hier, die Baumaßnahme neben dem deklarierten sozialen Anspruch der umfangreichen Schaffung von Wohnungsraum in Weimar auch ausgiebig die wirtschaftsstärkende und arbeitsbeschaffende Maßnahme zu propagieren. Dementsprechend wurden die Arbeiten tatsächlich fast ausschließlich an Weimarer Firmen vergeben.

Schließlich entstanden auf dem gesamten Areal fast 300 neue Wohnungen in Gestalt von „Heimstätten“, 252 von diesen waren bis Ende 1937 fertiggestellt.

Mehrere Richtfeste und „Einweihungen“ konnten aufgrund der Anzahl der Wohnhäuser begangen werden. Die am meisten propagierte fand im Sommer 1937, ganz bezeichnend kurz vor

1335 Siehe Abschnitt: 6.10 Kleinsiedlungsbau – Die „Heimstätten“, Einleitungstext.

dem 5jährigen Jubiläum der rein nationalsozialistischen Regierung Thüringens (und der 10jährigen Wiederkehr der Ernennung Sauckels zum Gauleiter) statt: Mit dem Richtfest der Häuser der an der Bahnlinie gelegenen Maerkerstraße feierte man den Abschluß des Programmes „*1000 Heimstätten für Thüringer*“, den „*Sieg der Aktiengesellschaft des guten Willens*“ (womit die Finanzierung gemeint war) und ebenso den „*bezeichnenden Heimstättentyp*“ für Thüringen.¹³³⁶ Ganz im Sinne der umfangreichen nationalsozialistischen Inszenierungen wurde dieses Fest am Tag der Eröffnung der „Weimarer Festspiele für die deutsche Jugend“¹³³⁷ abgehalten, anlässlich derer auch noch die „Kulturtagung der Hitlerjugend“ nach Weimar verlegt worden war. Baldur von Schirach, der Reichsjugendführer und neue Schirmherr der Festspiele, weilte in Weimar und wurde mit der Ehrenbürgerschaft ausgezeichnet. Einer überregionalen Beachtung konnte man sich so sicher sein.

Als wesentliche Neuerungen im Vergleich zur weiter nördlich gelegenen GAGFAH-Siedlung im Anschluß an die Wilhelms- und Müllerkaserne sind festzuhalten:

Erstens erfolgte innerhalb der Planung, wie auch vom Reichsheimstättenamt ursprünglich gefordert¹³³⁸, die regionaltypische Modifizierung des Standardtypes der Heimstätten zum „Typ-Thüringen“ der GAGFAH, hier in Ausführung mit verschaltem Giebeldreieck. Aufgrund der unterschiedlichen Bebauung kann davon ausgegangen werden, daß der GAGFAH-Typ Thüringen 1936/37 projektiert wurde.

Zweitens differenzierte man erstmalig für eine Heimstättensiedlung in Weimar zwischen einer reinen Wohnstraße als Anliegerstraße und einer Wohnstraße als größere Durchgangsstraße und reagierte hierauf durch eine unterschiedliche Ausbildung der „Heimstätten“. An der stadtteilverbindenden Besselstraße ließ man ausnahmslos zweigeschossige, an den östlich und westlich von dieser gelegenen neuen Straßen ausnahmslos eingeschossige „Heimstätten“ errichten. Der Haustyp wurde jedoch nicht verändert, sowohl die eingeschossigen als auch die zweigeschossigen Wohnhäuser wurden als Doppelhäuser verwirklicht.

Drittens plante man erstmalig neben den Wohnhäusern auch eine – wenn auch nur eine einzige – gesellschaftliche Einrichtung, ebenso in Reaktion auf die unterschiedlichen Kategorien der Straßen. Im Kernbereich der „Siedlung“ sollte an der Besselstraße als Hauptstraße eine Schule verwirklicht werden, was ganz im Sinne des Reichsheimstättenamtes lag.¹³³⁹ Geschäftsunterlagerungen und Läden hingegen wurden nicht geplant, so daß auch hier letztlich ein reines Wohngebiet entstand. Die Bewohner hatten sich in Oberweimar oder Weimar zu versorgen.

Schließlich ist viertens am Beispiel dieses GAGFAH-Komplexes der Ansatz einer städtebaulichen Planung nachzuweisen. Innerhalb der zweigeschossigen Bebauungen an der Besselstraße erfolgte in Reaktion auf die geplante Schule ein Rücksprung der Bebauungslinie, so daß vorgesehen war, diese gesellschaftliche Einrichtung auch aus städtebaulicher Sicht zu betonen. Im besten Sinne könnte man den Entwurf hier als Versuch der Formulierung eines Siedlungszentrums, wie es das Reichsheimstättenamt gefordert hatte, bezeichnen, für die Gestaltung eines solchen Siedlungskernes war die Planung jedoch zu indifferent. Der dringend benötigte Schulneubau für die neuen Siedlungen und für Oberweimar wurde schließlich nicht ausgeführt - und das, obwohl

1336 TG 15.7.1937. Daß der *Abschluß* eines Bauprogramms mit einem *Richtfest* gefeiert wurde, offenbart nur zu deutlich die Inszenierung ungeachtet des Inhaltes.

1337 Die ehemaligen Schillerbundfestspiele fanden hiermit erstmalig unter neuem Namen - ganz bezeichnend für die vollzogene „Gleichschaltung“ und die anhaltende Neuordnung des „Schillerbundes“ - statt. Siehe Burkhard Stenzel, „Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse“. Grundzüge der regionalen Kultur- und Kunstpolitik im nationalsozialistischen Thüringen (1932-1945), S.92, in: Andreas Dornheim/ Bernhard Post/ Burkhard Stenzel, Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1997, S.53-111.

1338 Die deutsche Heimstätten-Siedlung, a.a.O., Abschnitt „Heimatlicher Hausbau !“, S. 22.

1339 Die deutsche Heimstätten-Siedlung, a.a.O., Abschnitt „Anlage von Gruppen- und Gemeinschaftssiedlungen“, S. 23.

ein solcher 1938 als eines der dringendsten städtischen Bauvorhaben benannt worden war.¹³⁴⁰ Anstatt dieser öffentlichen Einrichtung war ab 1939 im Zusammenhang mit dem „Gesetz zur Förderung der Hitler-Jugend“ vom 30.1.1939 ein HJ-Heim vorgesehen. Seine Verwirklichung als erster Neubau eines HJ-Heimes in Weimar wurde im Sommer 1939 angekündigt. Der Vergleich beider Planungen verdeutlicht die oben genannte These hinsichtlich eines Siedlungszentrums. So war das Schulgebäude als straßenbegleitender Winkelbau zur Besselstraße und zur etwa rechtwinklig hiervon angelegten Verteilerstraße der Siedlung, der heutigen Walther-Victor-Straße, gedacht. Als öffentliches Gebäude sollte es zusätzlich, wie bereits erwähnt, durch das Rücksetzen der Bebauungslinie der zweigeschossigen Heimstätten in den Straßenraum hineinragen. Das HJ-Heim, das auf dem selben Eckgrundstück entstehen sollte, wurde ebenso als Winkelbau projektiert. Um 180° gedreht, sollte mit ihm jedoch die bauliche Begrenzung eines „Appellplatzes“ zur Haupt- und zur Verteilerstraße geschaffen werden, womit gleichzeitig ein Siedlungskern an der Hauptstraße städtebaulich formuliert wurde. Der Bau konnte schließlich trotz der propagierten umgehenden Bauausführung infolge des begonnenen Krieges nicht mehr verwirklicht werden.¹³⁴¹

6.10.1.5 Die Städtische Heimstätten-Siedlung: zwischen Bahnlinie nach Jena und der Taubacher Strasse

Das Stadtbauamt der Stadt Weimar hatte die Bauvorlage für eine Heimstätten-siedlung in städtischer Trägerschaft bereits im Mai 1935 bearbeitet. Ziel der Siedlung war es, etwa 100 kostengünstige Heimstätten für wenigerbemittelte Familien zu erstellen.

Der Südhang zwischen Bahnlinie nach Jena und Taubacher Straße war als Bebauungsstandort vorgesehen. Ab Sommer 1935 ließ die Stadt entlang der Höhenlinien des Hanges zwei neue Straßen, die Steubenstraße und die Lüderitzstraße, in leicht geschwungener Straßenführung anlegen. Entlang dieser Straßen waren in traufständiger Stellung Doppelwohnhäuser geplant. (*Abb. 326*)

Der Bau der Häuser erfolgte ab September 1935 in zwei Bauabschnitten. Im Juni 1936 konnten die ersten 38 von 54 Heimstätten des ersten Bauabschnittes bezogen werden. Innerhalb des zweiten Bauabschnittes erschloß die Stadt ab September 1936 das Gelände, der Bau der 46 hier geplanten Heimstätten begann im Oktober 1936. Für die letzten Häuser dieser Siedlung feierte man das Richtfest im Frühjahr 1937, so daß die Siedlung noch 1937 fertiggestellt wurde.¹³⁴²

Am Bau beteiligten sich nahezu ausschließlich Weimarer Firmen und Handwerksbetriebe. Erst fünf Jahre später, im Frühjahr 1942, wurde die Genehmigung zur Übertragung der Häuser auf die „Heimstätten“ erteilt.¹³⁴³

Um eine Wertung dieses städtischen Vorhabens vorzunehmen, ist es angebracht, die hier entstanden städtischen „Heimstätten“ mit den zeitgleich errichteten der GAGFAH zu untersuchen und zu vergleichen, wo und mit welchem Verlust Kosteneinsparungen vorgenommen wurden. Lediglich ein genaueres Hinschauen läßt Unterschiede erkennen:

Auch in städtischer Trägerschaft verwirklichte man ausschließlich Doppelwohnhäuser. Jeder Heimstätte standen ca. 400m² Grundstück zu. Ihre Anordnung erfolgte traufständig zur Straße. (*Abb. 327*) Im Gegensatz zu den Heimstätten der GAGFAH, deren Grundstücke mit Bezug zur Straße stets gleich unterteilt wurden in Vorgarten - Heimstätte - Wirtschaftsgarten, war man

1340 Siehe Kapitel 1, 1.4.3.6.

1341 Vgl. ebenda.

1342 alle Angaben vgl. TG 23.5.1937

1343 Vgl. Sta-A, SV 1919-1945, 7-72-23.

in der städtischen Planung bestrebt, die Lage des Wirtschaftsgartens im Süden zu ermöglichen, während die Erschließung der Heimstätte möglichst im Norden liegen sollte. Einen Großteil der städtischen Heimstätten setzte man dementsprechend von der Straße zurück; ihre Bewohner mußten zwar einen langen Erschließungsweg über den Garten in Kauf nehmen, hatten diesen jedoch auf der Sonnenseite. Die an den südlichen Straßenseiten liegenden Heimstätten erhielten hingegen eine Grundstücksaufteilung nach dem bewährten Muster. Im Unterschied zu den GAGFAH-Häusern begrenzte man die Heimstätten mit Hecken statt mit Zäunen.

Die Gestaltung der Städtischen Heimstätten entsprach in Aufbau und Struktur im wesentlichen den Heimstätten der GAGFAH; lediglich kleinere Abänderungen, die auch als Folge der beabsichtigten Kostenreduzierung zu sehen sind, erfolgten. Zwei kaum sichtbare, aber wesentliche Unterschiede bestanden in der Teilunterkellerung (im Gegensatz zur Vollunterkellerung der GAGFAH-Häuser) und in den geringeren Abmaßen der städtischen Häuser. Die bebaute Fläche lag mit 53,5m² etwa 4m² unter der der GAGFAH-Heimstätten, womit bei 100 Heimstätten eine nicht unwesentliche Materialersparnis erreicht wurde. Auch in den gestalterischen Details lassen sich Differenzen als Ergebnis der Kostenminimierung feststellen. Anstatt der einfeldrigen, abgeschleppten Gaupen der GAGFAH-Häuser wurden hier die Dachaufbauten eines Doppelhauses zusammengefaßt und als stehende Flachdachgaupe ausgebildet. Die zweiflügeligen, einmal gesproßten typisierten Holzfenster hingegen wurden ebenso wie die der GAGFAH ausgebildet und mit Fensterläden versehen. Die Heimstättenhäuser erhielten einen ortsüblichen Putz als einfachen Rappputz, zusätzliche Gliederungen oder Gestaltungen wurden nicht vorgenommen.

Auch im Grundriß unterscheiden sich beide Heimstätten kaum voneinander. Hier sah die städtische Planung sogar noch ein zusätzliches WC im Erdgeschoß vor. Die einzelnen Häuser mit einer Grundfläche von 6,50m x 8,20m verfügten im Erdgeschoß über Windfang, Flur, Treppe, WC, Küche, Wohnzimmer und ein weiteres Zimmer. In dem ausgebauten Dachgeschoß fanden zwei weitere Zimmer und ein Bad Platz. Bis auf Küche und Bad waren alle Zimmer zwischen 12 und 15m² groß. Für kinderreiche Familien sollte die Küche als zusätzliches, kleines Schlafzimmer genutzt werden, das Wohnzimmer hingegen zur Wohnküche umfunktioniert werden.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß angesichts des von der Stadt geforderten erheblich geringeren Eigenkapitals von 800 Reichsmark im Vergleich zu 1.000RM bei der GAGFAH, jedoch bei ähnlichem Wohnkomfort und kaum schlechterer Gestaltung, sowie mit den angesetzten Gesamtkosten von 6.000RM inklusive Grundstück seitens der Stadt ein lukratives Angebot erstellt wurde.

6.10.1.6 Die GAGFAH-Heimstätten westlich des Bahnhofes von Oberweimar

Bereits im Mai 1936 plante die GAGFAH auf dem von der Stadt nicht bebauten Areal des Südhanges bei Ehringsdorf, weitere Heimstätten zu errichten. In der Baubeschreibung wurden selbst die Art und Ausführung der Grundstücksbegrenzung zwischen den Heimstätten und auch zur Straße benannt. Diese sollte einheitlich zur Straße hin mit einem Lattenzaun erfolgen, zwischen den Grundstücken waren Waldlattenzaun oder Maschendrahtzaun gedacht.

Ab Anfang 1938 konnte dieses Vorhaben begonnen werden, beidseitig der Straße „An der Harth“ bis zur Straße Nr. 104 entstanden in einem ersten Bauabschnitt 44 Heimstätten. Südlich der Straße Nr. 104 bis zu den Grundstücken der bereits beschriebenen „Sackel-Marschler-Spende“¹³⁴⁴ folgten weitere 26 Häuser in den Jahren 1938/39. (*Abb. 328*)

Im Dezember 1938 wurden für dieses Bauvorhaben auch 385 Häftlinge als Arbeitskräfte eingesetzt.¹³⁴⁵

1344 Siehe Abschnitt 6.10.1.2 Die Häuser der Sackel-Marschler-Spende.

1345 Siehe: Jens Schley, Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald (1937-1945). Aspekte einer

Der Komplex beider „Heimstättensiedlungen“, der der Stadt und der der GAGFAH, stellten schließlich die bauliche Verbindung zur bis dahin separat liegenden, 1932-1936 errichteten „Randsiedlung Siedlersfreud“ mit Oberweimar und Weimar her. (*Abb. 326, 329*)

Innerhalb dieser GAGFAH-„Siedlung“ gab es zwei Neuerungen:

Aufgrund der Hanglage kam der von der GAGFAH-Geschäftsstelle Mitteldeutschland entwickelte Typ „Thüringen“ mit verschaltem Giebelndreieck hier in seiner Variation als eineinhalbgeschossige Ausführung zur Anwendung.¹³⁴⁶ Das hatte auf die Grundrißlösung dahingehend Einfluß, daß der Austritt in den Garten nun über den Keller anstatt wie bisher über die Küche geplant wurde.

Erstmalig versuchte man hier einen städtebaulich differenzierteren Wohnkomplex zu gestalten. Das Initial für dieses städtebauliche Arrangement bestand wohl in der Ausrichtung der Grundstücksordnung nach den Himmelsrichtungen mit dem Ziel des Gartens im Süden bzw. im Westen. Wie die Stadt es auf ihren Grundstücken verwirklicht hatte, so setzte man auch hier die Heimstätten der südlichen Straßenseiten von der Straße zurück, differenzierte jedoch zusätzlich. Innerhalb zusammengefaßter Häusergruppen variierte man nun die Bebauungslinie der Doppelhäuser. Neben dem Grundtyp mit einem Vorgarten von ca. 7m ließ man Häuser mit einem Abstand von 18m zur Straße errichten. Innerhalb der Häusergruppe zwischen Fröbelstraße und Fritz-Beubler-Straße erfolgte gar die Rücksetzung mehrerer Häuser um 28 Meter. Bei der benachbarten Häusergruppe hingegen ging man wieder auf einen geringeren Abstand von ca. 20 Metern zurück. Südlich der Straße Nr. 104 rückten die Häuser wieder auf ein „Normmaß“ von 7 Meter an die Straße heran. Hiermit betrieb man vom Randbereich der Siedlung zum inneren Bereich die optische Vergrößerung des Straßenraumes sowie, hieran anschließend, wieder die Verkleinerung zum Siedlungsausgang. Eine durchgängig bevorzugte Lage des Gartens im Westen oder Süden konnte hiermit nicht vereinbart werden. Doch auch aus städtebaulicher Sicht erreichte man insbesondere durch die zwanghaft traufständige Bebauung keine hohe Qualität.

6.10.2 „Die Werkssiedlung der Waffenschmiede“ als Variante einer Heimstättensiedlung.

„Und eines Tages werden sie stehen, die 160 Siedlungen, in denen frohe, gesunde Menschen zu Hause sind, Menschen, die glücklich sind, in dem neuen Reich Adolf Hitlers, das ihnen wieder Arbeit und Brot und ein eigenes Heim gab, leben und ihm, jeder zu seinem Teil, dienen dürfen.“¹³⁴⁷

Sauckel verkündete als Vorsitzender der „Wilhelm-Gustloff-Stiftung“ im Oktober 1936 ein „zweckmäßiges und vorbildliches Wohnungs- und Siedlungsprogramm“ der neu gegründeten Gustloff-Werke.¹³⁴⁸ Den Auftakt hierfür setzte er im Suhler Stammbetrieb, nicht ohne Propagandaabsicht: Den ehemals jüdischen Betrieb der Berlin-Suhler-Waffen- und Fahrzeugwerke galt es als erstes zum „vorbildlichen national-sozialistischen Musterbetrieb“ umzugestalten.

Nach der Lautenberg-Siedlung in Suhl begann die Wilhelm-Gustloff-Stiftung im Herbst 1936 erstmals in Weimar Wohnhäuser für den Betriebsbedarf zu errichten. Ausgewählte, im Sinne des nationalsozialistischen Werkes treue, tüchtige und insbesondere kinderreiche Stammarbeiter sollten hier belohnt werden. Ihnen gewährte man für den Erwerb der „Heimstätten“ Zuschüsse und Vergünstigungen. Um ganz sicher zu gehen, vollzog der Rüstungsbetrieb bei der Auswahl der Bewohner eine mehrfache Auslese: Nur vorbildliche „Gefolgschaftsmitglie-

Nachbarschaft, Magisterarbeit an der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Prof. Dr. Ludolf Herbst, 1997, unveröffentlichtes Manuskript (Veröffentl. aber geplant), Anhang III/1.

1346 ebenso am zeitgleich verwirklichten Straßenzug der Weddingenstraße im Bebauungsgebiet an der Besselstraße

1347 TG 24.12.1936

1348 Vgl. Kapitel 1, 1.4.3.4.

der“ hatten eine Chance, sich für die Siedlerstelle zu bewerben. Die Erwählten mieteten das Haus anfänglich lediglich an, erst nach einer Bewährungsfrist erfolgte die Übertragung. Ein bevölkerungspolitisches Ziel der Siedlung, „... **daß der Stamm tüchtiger, fleißiger deutscher Arbeiter im Weimarer Werk wachse ...**“¹³⁴⁹, proklamierte Sauckel als Vorsitzender der Gustloff-Stiftung und Namenspatron des Weimarer Werkes.

Für die Wahl des Standortes war der unmittelbare Anschluß an das Werksgelände maßgebend, was der vom Reichsheimstättenamt geforderten Werksnähe entsprach. Die Planung bearbeitete Dipl.-Ing. Bräunlich aus Weimar. Er plante mehrere Einfamilien-doppelhäuser jeweils beidseitig zweier parallel geführter neuer Straßen, die von der Großkromsdorfer Straße abzweigten. Etwa rechtwinklig zu diesen führte er quer durch die Siedlung eine 20 Meter breite von Osten her ansteigende Allee. Sie weitete sich im Osten axialsymmetrisch zu einem „Gemeinschaftsplatz“ auf, ein Kinderspielplatz mit Planschbecken sollte hieran anschließen, Bäume sollten den Platz säumen. (**Abb. 330**) Als östlichen Abschluß des Platzes und in einer Reihe mit den Wohnhäusern sah Bräunlich außerdem ein größeres Gebäude, ein „Feierabendhaus“ mit Geschäftsunterlagerungen, vor. Ca. 1937 wurde die Planung erweitert. Man beabsichtigte nun, rechtwinklig zur Großkromsdorfer Straße insgesamt fünf neue Wohnstraßen mit 160 Siedlerstellen zu schaffen.¹³⁵⁰ Die geplante Allee zum Gemeinschaftsplatz sollte in diesem Zusammenhang weitergeführt werden. (**Abb. 331**) Ausgenommen des „Gemeinschaftsplatzes“, unterschied sich Bräunlings Planungskonzept so kaum von den „Siedlungen“ der „Heimstätten“, so der GAGFAH oder der Thühag oder auch der Stadt.

Verwirklicht wurde schließlich nur der erste Teil des Vorhabens, die beiden direkt an das Werksgelände anschließenden Straßen, die Ernst-Abbe-Straße und die Carl-Zeiss-Straße. Ab Ende 1936 errichtete man so südlich der Großkromsdorfer Straße die erste Werksiedlung des „Fritz-Sauckel-Werkes“ in Weimar. Das Richtfest fand im März 1937 statt, im Mai des gleichen Jahres bezogen die Werksangehörigen die Häuser. 52 Werkswohnungen wurden gebaut¹³⁵¹; eine Werksiedlung bescheidenen Zuschnitts war entstanden. (**Abb. 332, 333**)

Die eingeschossigen massiven Wohnhäuser mit einem ausgebauten Dachgeschoß wurden jeweils auf einem Grundstück von 400 m² errichtet. Im Vergleich zu der von den „Heimstätten“ angestrebten (jedoch in ganz Weimar nicht praktizierten) Mindestgröße von 500m² fiel dieses geringer aus, da „...**der Siedler, der im Werk den ganzen Tag gearbeitet hat, nach Feierabend nicht mehr über genügend Zeit und Arbeitskraft verfügt, um eine noch größere Fläche intensiv bebauen und bewirtschaften zu können.**“¹³⁵² Die ursprünglich innerhalb der Siedlerstellen der „Heimstätten“ angeordneten Ställe wurden hier aus gleichem Grund nicht errichtet, konnten jedoch auf Wunsch der Siedler gegen „**unerhebliche Mehrkosten**“¹³⁵³ als einheitlicher Typ errichtet werden. Auch für die Gestaltung der Vorgärten zu „Schmuckgärten“ ließ die Werksleitung einen Generalplan aufstellen, womit dem geforderten vorbildlichen und einheitlichen Bild der Siedlung Rechnung getragen werden sollte. Dem gleichen Anspruch folgte der „Wettbewerb“ um den vorbildlich gepflegtesten Garten, der im Sommer 1938 gepriesen wurde.¹³⁵⁴

1349 TG 21.3.1937

1350 TG 21.3.1937, Beilage der DAF

1351 Vgl. TG 21.3.37, Richtfest für 26 Häuser, in einem Monat bezugsfertig.

1352 TG 21.3.1937, Beilage der DAF

1353 TG 21.3.1937, Beilage der DAF

1354 TG 16.8.1938. In der Sprache des Dritten Reiches hieß es hier: „**Ohne Fleiß kein Preis! Das Unkraut ist nun einmal auch für den Siedler eine unausstehliche Beigabe des Teufels, die es auf Schritt und Tritt und im Schweiß des Angesichts gilt auszurotten.**“ Von der Unkrautbekämpfung zur „Judenvertreibung“, die seit 1933 ganz gezielt in analogen Sprachbildern vorbereitet worden war, war es schließlich aus sprachlicher Sicht ein kleiner Schritt, sie suggerierten die fast zwangsläufige „Notwendigkeit“ einer „Judenbekämpfung“ mit. Zur Sprache des Dritten Reiches und deren Funktion siehe: Victor Klemperer, LTI, Leipzig 1980.

Die Doppelwohnhäuser entsprachen in ihrer „städtebaulichen“ Anordnung und in ihrer inneren und äußeren Gestaltung den Forderungen des Reichsheimstättenamtes. Dementsprechend sahen und sehen sie den anderen errichteten Heimstätten in Weimar zum Verwechseln ähnlich, insbesondere denen der Stadt. Die Häuser verfügten über vier Zimmer. Im Erdgeschoß befanden sich eine Küche mit 10,55m² und jeweils zwei Zimmern von 14,87m² und 13,09m². Das obere Geschoß enthielt zwei Zimmer zu je ca. 12m² bzw. 13m² und einen Raum von ca. 3,9m², der als Bad vorgesehen war, aber auch für andere Zwecke genutzt werden konnte. Im Keller lagen die Waschküche und weitere Nebenräume. Sie wurden hiermit in den gleichen Abmessungen wie die städtischen Heimstätten errichtet, jedoch im Unterschied zu den Städtischen Heimstätten vollunterkellert. In der äußeren Gestaltung erhielten sie ähnlich den städtischen Heimstätten eine über beide Haushälften laufende Flachdachgaube, die jedoch etwas breiter ausfiel, Fensterläden wurden selbst hier angebracht. Auch die Ausbildung der zweiflügligen Fenster mit doppelter Sprossung und die axialsymmetrische Betonung des Doppelhauses durch die heimstättenübergreifende Ausbildung eines Mittelrisalits stellten eine gestalterische Differenzierung dar.

Das geplante Gemeinschaftshaus am vermeintlichen Siedlungsplatz wurde nicht verwirklicht. Weitere Wohnhäuser an diesem Standort entstanden ebenso nicht. Die vorgesehene Erweiterung scheint im Zusammenhang mit der ab 1938 geplanten zweiten Werkssiedlung im Norden der Stadt, in der Nähe von Schöndorf, aufgegeben worden zu sein.¹³⁵⁵

Aufgrund größerer Zerstörungen der Siedlung während des Bombenangriffes vom 9.2.1945, aber auch im Zusammenhang mit späteren Erweiterungen ist ein großer Teil der ehemaligen Heimstätten umgebaut worden.¹³⁵⁶

6.10.3 Die SS-Siedlung II

Ab 1938 wurde auf dem Ettersberg nahe Kleinobringen von den Häftlingen des Konzentrationslagers Buchenwald eine weitere „Heimstätten-siedlung“ errichtet, die für die „Unterführer“ der SS. Aufgrund der Bedeutung der „Stadt der SS“ und der These, daß es sich hier um eine „Stadt“ inklusive aller notwendigen Funktionen eines Stadtorganismus handelte, ist diese Wohnsiedlung innerhalb der Arbeit aus diesem Kapitel ausgelagert und ausführlich im Kapitel: „Die Stadt der SS“ analysiert.¹³⁵⁷

Hinsichtlich der Ausführung als „Heimstätten-siedlung“ sei hier zusammenfassend festgestellt, daß mit dieser Wohnsiedlung weitere Kontinuitäten in der Entwicklung von Heimstätten-siedlungen in Weimar aufzuzeigen sind. Erstmals erfolgte hier die Ausführung des kostengünstigeren Typs der freistehenden Heimstätte. Dieser Typ war zwar vom Reichsheimstättenamt aufgrund der größeren „*Besitzfreude*“¹³⁵⁸ der Siedler und, daraus resultierend, der stärkeren Verwurzelung, vordergründig gefordert worden, ist jedoch, wie analysiert, in Weimar bis zu diesem Zeitpunkt nicht realisiert worden. Um so deutlicher wird die Übertragung der hierarchischen Gliederung der Gesellschaft auch auf den Wohnungsbau. Innerhalb von Weimar wurden lediglich für diese zweite Führungsschicht der SS, aus nationalsozialistischer Sicht der „Elite“ der Gesellschaft, freistehende „Heimstätten“ errichtet, zudem mit weitaus besseren Konditionen als üblich. (*Vgl. Abb. 201*)

1355 Vgl. Abschnitt 6.11 Das neue Siedlungsvorbild und der „Vorposten“ eines „Großweimar“: Die Werkssiedlung II der Gustloff-Werke.

1356 Vgl. Sta-A 7-77-88.

1357 Siehe Kapitel 4, 4.4.3.2.

1358 Die deutsche Heimstätte, a.a.O., Heimatlicher Hausbau I, S.23.

Innerhalb dieser Siedlung kam es außerdem erstmals zu einer Kombination der „Heimstätten“ mit anderen Wohnformen, hier mit mehrgeschossigen Mehrfamilienhäusern. Hier zeigt sich die deutschlandweite Entwicklung von den einfach aneinandergereihten Heimstättensiedlungen weg zu neuen Wohnkomplexen, auch zu „Gruppen- und Gemeinschaftssiedlungen“ im Sinne des Reichsheimstättenamtes. Sie führte an diesem Beispiel jedoch nicht zu einer Durchmischung, sondern zu einer räumlich deutlich abgegrenzten Gliederung der Bereiche. Die mehrgeschossigen Wohnhäuser liegen entlang der Hauptverkehrsstraße, die eingeschossigen Heimstätten entlang der äußeren und von der Verkehrsstraße abgewandten Wohnstraßen, gleichzeitig am Übergang der Siedlung in die Landschaft. Die Doppelwohnhäuser hingegen befinden sich größtenteils im inneren Siedlungsbereich. Eine Vermeidung von „*Klassencharakter*“, wie ihn das Reichsheimstättenamt anstrebte, wurde hier nicht verwirklicht.¹³⁵⁹

Der Forderung nach Ausbildung eines Siedlungskernes hingegen versuchte man mit der Anordnung eines „Gemeinschaftshauses“ nachzukommen, wenn auch mit einer äußerst geringen städtebaulich-gestalterischen Qualität.¹³⁶⁰

6.10.4 Zweigeschossige Heimstätten

Neben dem Typus der eingeschossigen Heimstätten entstand in Weimar auch eine Reihe von zweigeschossigen Heimstätten. In Grundriß und Gestaltung folgten sie dem eingeschossigen Grundtyp, der lediglich im Erdgeschoß analog zu den Heimstätten der Stadt, der Werksiedlung I und zum Teil auch der GAGFAH ein kleines Fenster erhielt und um ein Geschoß erhöht wurde. Dabei wurden die Fenster des oberen Geschosses jedoch versetzt zu den unteren Erdgeschoßfenstern angeordnet, was zum ausgewogenen Erscheinungsbild der zweigeschossigen Grundtypen führte. Diese Öffnungsstruktur ist jedoch für alle zweigeschossigen Heimstätten in Weimar so übernommen worden. Die Fenster wurden zweiflügelig und gesproßt ausgeführt; sie erhielten Fensterläden. Die Ziegelbauten wurden geputzt. Als Grundform des Daches galt das Steildach, meist das kostengünstigere Satteldach, z.T. mit kleinen einfeldrigen Gaupen. Variationen gestalterischer Art erfolgten in der Form des Daches und der Dachaufbauten, ansonsten jedoch kaum. Lediglich die Kriegerheimstätten variierten zusätzlich im Aufriß und in der städtebaulichen Anordnung.

Mehrere Grundtypen dieser zweigeschossigen Heimstätten entstanden 1936/37 im Siedlungsgebiet der GAGFAH in der Besselstraße. Zwei eingeschossige Einfamilienhäuser wurden jeweils spiegelbildlich zum Doppelhaus aneinander geordnet und diese entlang der Hauptstraße regelmäßig gereiht.¹³⁶¹

Im Norden von Weimar auf dem Gelände des Bauvereins hatte man bis 1935 bereits in ähnlicher Gestaltung nur mit Walmdach mehrere zweigeschossige „Heimstätten für Kinderreiche“ errichtet. Als sogenannte „Siedlung der Kinderreichen“ wurden hier mit gleichem Abstand zueinander entlang der südlichen Georg-Herwegh-Straße zwölf Doppelwohnhäuser als zweigeschossige Heimstätten angeordnet, auch hier keine Siedlung im städtebaulichen Sinne, sondern eine Ansammlung von reinen Wohnhäusern mit jeweils angegliedertem Garten. Ihre Erschließung erfolgte ausnahmsweise rechtwinklig zur Straße, wohl aufgrund der zusätzlichen Anbauten an den Heimstättengrundtyp im straßenabgewandten Bereich.

Ab 1938 baute man ferner auf dem Gelände des Bauvereins in der Herweghstraße knapp 40 zweigeschossige „Heimstätten“ in Variation mit Walmdach und kleinen Zinktonnen als Gaupen.

1359 Die deutsche Heimstätte, a.a.O., Heimatlicher Hausbau!, S.22f.; ebenda, Anlage von Gruppen- und Gemeinschaftssiedlungen, S.23.

1360 Ausf. siehe Kapitel 4, 4.4.3.2.

1361 Siehe Abschnitt: 6.10.1.4 Die GAGFAH-Heimstättensiedlung zwischen der Bahnlinie nach Jena, der Martin-Luther-Straße und Oberweimar.

Der Grundtyp wurde auch hier lediglich spiegelbildlich zum Doppelwohnhaus aneinandergereiht. Die 20 Häuser ordnete man regelmäßig entlang der Straße an. Jeweils vier Zimmer, Küche und Bad gehörten zu einer Wohnung, ihre Größe lag bei ca. 68m². Ein Teil hiervon sollte ursprünglich bereits im Zusammenhang mit den Ersatzwohnungen entstehen.

Den größten zusammenhängenden Komplex zweigeschossiger Heimstätten errichtete die **Kriegerheimstätte** auf ihrem Gelände. Nachfolgend seien diese „Kriegerheimstätten“ analysiert, da einzig an ihrem Beispiel in Weimar eine schöpferische Übernahme des Grundtyps „Heimstätte“ erfolgte. Zudem lassen sich anhand der verschiedenen Bebauungen auch Disziplinierungsansprüche ablesen.

Ein besonderes Beispiel für zweigeschossige Heimstätten – die Kriegerheimstätten im Nordwesten der Stadt

Bis 1930 hatte die Stadt die Rahmenbebauung der Röhr- und Döllstedtstraße im Nordwesten Weimars durchgeführt, die GAGFAH hatte im gleichen Gebiet vordergründig Wohnbauten in der Hindenburgstraße errichten lassen. In den 30er Jahren bebaute man schließlich das gesamte Areal westlich der Fuldaer Straße, zwischen Bahnlinie der Berkaer Bahn und Röhrstraße (ehemalige Bechsteinstrasse) mit Wohnhäusern; die Stadt, die GAGFAH und die Kriegerheimstätte fungierten hier als Träger der Bauten.¹³⁶²

Die Baugenossenschaft der Gemeinnützigen Kriegerheimstätten verwirklichte einen Großteil der Neubebauungen nordwestlich der Hindenburgstraße. Aus städtebaulicher Sicht führte sie hiermit die begonnene Wohnanlage der Weimarer Republik zwischen Röhrstraße und Döllstedtstraße bis zur Hindenburgstraße fort. Sie erschloß neue Straßen und bebaute diese fast vollständig: Die Ecknerstraße wurde über die damalige Hindenburgstraße (heutige Fuldaer Straße) hinaus nach Nordwesten verlängert und als erschließende Anliegerstraße für weitere neue Straßen ausgebildet. Analog zur südlich der Hindenburgstraße realisierten städtebaulichen Situation wurde sie nicht bebaut, sondern erhielt ähnlich einem dörflichen Anger entlang ihrer Längsachse eine zusammenhängende Grünfläche; die Fahrspuren führten um diese herum. Dieses Areal könnte als Ansatz eines Siedlungszentrums interpretiert werden. Ob weiterreichende Vorhaben, wie beispielsweise die Schaffung eines baulichen Endpunktes der Achse gleichsam mit einer gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen Funktion hier angedacht waren, konnte nicht festgestellt werden, die ungeklärte Situation zum Bahndamm schreit förmlich nach einer solchen Bebauung.

Ungefähr parallel zur Hindenburgstraße und halbkreisförmig legte man von hier aus, meist als östliche Verlängerung in Richtung der Döllstedtstraße, neue Wohnstraßen an. Dort beginnend, entstanden der Elsterweg, ab 1937 zur Maikowskistraße benannt (heute Joliot-Curie-Straße), der Heimstättenweg, ab 1937 zur Rudolf-Eck-Straße benannt (heute Kurt-Nehrling-Straße) und als Verlängerung des Drosselweges, der Hermann-Norkus-Weg (heute Otto-Braun-Straße).

Die Planung für all diese neuen Wohnstraßen oblag weitestgehend dem Weimarer Architekten Bräunlich. Unter Einhaltung der vom Stadtbauamt vorgegebenen Forderung faßte er die einzelnen „Heimstätten“ zu Gruppen zusammen. Ferner muß eine städtebauliche Abstimmung zwischen den Bauten der Kriegerheimstätten und den benachbarten dreigeschossigen Wohnblöcken der GAGFAH und der Stadt erfolgt sein, ansonsten wäre es nicht zu den vorhandenen Lösungen gekommen, da die Bauten etwa zeitgleich verwirklicht worden. Ob sie städtebauliche Resultate des Stadtbauamtes sind oder auf die Entwurfsleistung des Architekten zurückzuführen sind, konnte nicht nachgewiesen werden, und ist in diesem Zusammenhang auch ohne Belang.

1362 Vgl. Abschnitt 6.13.1.2 Dreigeschossige Wohnblöcke mit Kleinwohnungen und Volkswohnungen im Nordwesten der Stadt.

Beidseitig der neuen Straßenzüge plante Bräunlich jeweils zweigeschossige Einfamilienreihenhäuser und Einfamiliendoppelhäuser, womit er das monotone Bild einer Heimstättensiedlung aus der Zeit des Nationalsozialismus, die im Regelfall – wie gezeigt – aus Doppelhäusern bestand, variierte. Entlang der leicht gekrümmten Straße geben sie ein angenehm differenziertes, städtebauliches Bild ab.

Als Grundtyp diente hier die zweigeschossige Heimstätte, wie sie auch durch die GAGFAH entlang der Besselstraße errichtet wurde. Jeweils ein zweigeschossiger, zweiachsiger, massiver Putzbau mit zimmermannsmäßig abgebundenem Steildach – hier größtenteils als Walmdach – mit einfeldrigen Spitzgaupen, entstand. Die Lochfassade wurde in der unausgewogenen Grundstruktur des zweigeschossigen Heimstättentypus übernommen. Die Fenster wurden ebenso mehrflügelig ausgebildet und erhielten Schlagläden. Das Kellergeschoß ragte z.T. aus dem Erdreich heraus, im Sockelbereich wurde es als Natursteinmauerwerk ausgeführt. Jedes Einfamilienhaus verfügte über mehrere Zimmer, Küche und Bad. Die Erschließung erfolgte fast ausschließlich straßenseitig über eine kleine vorgelagerte Treppenanlage. Zur Straße lag ein kleiner Vorgarten, straßenabgewandt der private Gartenbereich. Jeder „Kriegerheimstätte“ wurde eine Grundstücksfläche von ca. 200m² zugeordnet.

Die Besonderheit dieser Heimstättenanlage besteht jedoch darin, daß zum einen die städtebauliche Einbindung in einen größeren Komplex erfolgte, zum anderen, trotz jeweils gleichen Grundriß- und auch Aufrißtyps eine erstaunliche Differenzierung erreicht wurde, die einzigartig in Weimar blieb. Aufgrund der städtebaulichen und gestalterischen Variation des Grundtyps jeweils innerhalb eines Straßenzuges erhielt jeder Straßenzug zudem ein eigenständiges, recht markantes Erscheinungsbild. Nachfolgend seien die einzelnen Straßenzüge in chronologischer Folge ihrer Entstehung analysiert und ebenso ihr städtebaulicher Zusammenhang zur Nachbarschaftsbebauung aufgezeigt:

Mit der umfangreichen Bebauung des **Elsterweges** (heute Joliot-Curie-Straße) begann man bereits 1935, einige Gebäude hingegen scheinen schon vor dieser Zeit errichtet worden zu sein. Dieser Straßenzug zeigt noch eine relativ inhomogene Bebauung durch die Erstellung unterschiedlicher Wohnhaustypen, so freistehende Einfamilienhäuser, Reihenhäuser, aber auch Mehrfamilienhäuser, wie das Mietshaus Elsterweg 38/40 mit 6 Wohnungen. Entsprechend den Forderungen des Stadtbauamtes nach einer Zusammenfassung der Häuser in städtebauliche Gruppen, entstanden 1935 jeweils zwei Gruppen zu je 6 und eine Gruppe zu je vier zweigeschossigen Heimstätten, weitere folgten 1936/37. Die Eigenheime verfügten jeweils über fünf Räume, Küche, Bad, WC, Flur, Windfang und einen Keller. Schließlich wurde die Maikowskistraße bis zu ihrer Mündung auf die Immelmanstraße vollständig bebaut.

Die meisten Wohnhäuser wurden als zweigeschossige Heimstätte nach Grundtyp errichtet, diese jedoch zu einer zusammenhängenden Reihenhausbauung spiegelbildlich aneinander gereiht. Im Gegensatz zur den Heimstätten der GAGFAH erhielten diese Häuser eine variierte äußere Gestaltung. Als Dachform wählte man das Walmdach. Die Haustüren erhielten eine schmale, leicht abgerundete Putzfasche, die Fenster ebenfalls schmale Putzfaschen und Fensterläden. Als markante Besonderheit sind die größtenteils durchlaufenden Brüstungsgesimse im Obergeschoß zu nennen. Ferner betonte man die Eingangsbereiche jeweils zweier spiegelbildlich angeordneter Heimstätten in lockerer Folge durch einen Risalit, der bis an das Gurtgesims heranreichte, zum Teil jedoch auch bis über die Traufe geführt und schließlich zur Attika ausgebildet wurde. Dachaufbauten ordnete man fast ausschließlich auf der Hofseite an. Zur Straße ergab sich so ein geschlossenes, durch die Gliederungselemente der Fassade gleichzeitig abwechslungsreiches Erscheinungsbild. (*Abb. 335*)

Mit den 1938/39 durch die GAGFAH errichteten dreigeschossigen Wohnblöcken an der Immelmanstraße und auch an der Döllstedtstraße setzte man der Maikowskistraße nicht

einfach eine geschlossenen Fassadenfront vor, sondern realisierte hier Rundbogendurchgänge, die den Blick durch die Mehrfamilienhäuser hindurch bis zur Döllstedtstraße ermöglichten.

Der **Heimstättenweg** wurde ebenfalls ab 1936 und mindestens bis 1938 bebaut; mindestens 47 ausschließlich zweigeschossige Heimstätten entstanden.

Für die Bauten dieses Straßenzuges entwickelte man eine andere gestalterische Lösung: Mehrere traufständige Heimstätten nach Grundtyp wurden hier zwar ebenso meist spiegelbildlich aneinander gereiht, den Beginn bzw. das Ende einer solchen Reihe markierten jedoch um 90° gedrehte Heimstätten mit Satteldach. Sie ragten zudem gleich Eckrisaliten über die Fassadenfront der zwischengespannten Heimstätten etwas hinaus. Die Erschließung der Kopfbauten erfolgte jeweils orthogonal zur Straße, wie gehabt über die Gebäudelängsseite und wie es dem Grundtyp entsprach. Die eingespannten Heimstätten erhielten zum Teil, wie bereits in der Maikowskistraße, im Eingangsbereich hausübergreifende Risalite und im oberen Geschoß Brüstungsgesimse, ansonsten jedoch keine weitere besondere Gestaltung; hier wurde der Grundtyp lediglich aneinandergereiht. Die Erschließung erfolgte auch hier über die Straße und Vorgarten, eine kleine Treppenanlage führte ins Haus. Wiederum ordnete man keine Dachaufbauten zur Straße, lediglich zum Hofbereich einige Flachdachgaupen an. (*Abb. 336*)

Die Länge der einzelnen Hauskomplexe differenzierte je nach Anzahl der zwischen den Giebelhäusern befindlichen Heimstätten. Trotz bogenförmiger Straßenführung konnten so die gegenüberliegenden Bebauungen aufeinander abgestimmt werden.

Durch den Wechsel von geschlossenen Dachflächen und Giebeln ergab sich auch hier ein differenziertes und doch geschlossenes Erscheinungsbild; aufgrund der durchgängigen Bebauung der Straße nach diesem Gestaltungsmuster entstand schließlich ein im Vergleich zur Maikowskistraße homogenerer Straßenzug.

Auch hier fand die Straßenachse einen Blickpunkt in der dreigeschossigen Bebauung der GAGFAH, wenn auch nicht so stark ausgeprägt wie an der Maikowskistraße. Die Mittelachse des Doppelmehrfamilienwohnhauses legte man ungefähr in die Straßenachse des Heimstättenweges, links und rechts derselben ordnete man die einzigen Gaupen an.

Als nördlichster Straßenzug der Kriegerheimstätten und in unmittelbarem Abschluß an das Gelände der Reichsbahn entstand in Verlängerung des Drosselwegs der **Hermann-Norkus-Weg** (heute Otto-Braun-Straße). Der Drosselweg, bereits vor 1933 von der Stadt bebaut, wurde schließlich zum südwestlichen Ende des Hermann-Norkus-Weges.

Dieser wurde als letzter Straßenzug durch die Kriegerheimstätte bebaut. Städtebaulich traf die Achse der neuen Straße schließlich genau auf eine Ecke des hufeisenförmigen Wohnblocks an der Jahnstraße.¹³⁶³

Ab 1938 errichtete die Kriegerheimstätte am neuen Straßenzug zunächst 26 zweigeschossige Einfamilienhäuser. Mit dem Bau weiterer 26 Heimstätten konnte im Mai 1939 nach einigen baulichen Verzögerungen begonnen werden; vier Blöcken zu je sechs Eigenheimen und ein Doppelwohnhaus entstanden, wobei jeweils zwei „Heimstätten“ spiegelbildlich aneinander geordnet wurden. Entlang der leicht gekrümmten Straße geben sie ein angenehm differenziertes, städtebauliches Bild ab.

Der gesamte Straßenzug wurde mit dem zweigeschossigen „Heimstätten“-Grundtyp bebaut. (*Abb. 334*) Eine weitaus geschlossenerere, im Vergleich zur Nehrling- und Curie-Straße gleichsam diszipliniertere Gestaltung wurde gewählt. Im Gegensatz zur Curie-Straße fand hier keinerlei horizontale Gliederung der Häuser statt, keinerlei gestalterische Variation des Grundtyps erfolgte, lediglich seine Aneinanderreihung zu unterschiedlichen Gruppen. Die zweigeschos-

1363 Siehe Abschnitt 6.13.1.2 Dreigeschossige Wohnblöcke mit Kleinwohnungen und Volkswohnungen im Nordwesten der Stadt.

sigen Grundtypen der Heimstätte wurden fast 1:1 übernommen und erhielten anstatt des sonst üblichen Satteldaches ein Walmdach als oberen Abschluß; eine differenzierte Gestaltung der einzelnen Häuser fand nicht statt.

Im Unterschied zu den sonst üblichen Heimstätten erhielten die Kriegerheimstätten in der Otto-Braun-Straße außerdem eine zusätzliche Kennzeichnung, die ebenso zum disziplinierten Erscheinungsbild des Straßenzuges führt: In Analogie zu öffentlichen Bauten wurden hier die Hauseingangstüren mit auffallend kantigen Steinprofilen gerahmt. Hier wurden mehrfach profilierte Betonsteinfertigteile mit zum Teil scharrierter Oberfläche verwendet, diese Rahmungen wurden nicht fassadenbündig eingearbeitet, sondern stehen etwas hervor. Sie prägen das für Wohnbauten ungewöhnliche Bild dieser Straße. Zusammen mit der vollzogenen gestalterischen Gleichschaltung der einzelnen Heimstätten, die im Vergleich zu den anderen Straßenzügen der Kriegerheimstätte besonders offensichtlich wird, können sie in Übereinstimmung mit ihrem Entstehungszeitraum als Auswirkung der von Sauckel propagierten gestalterischen Vorbildwirkung der Bauten des „Gauforum“ für alle Bauten von Weimar verstanden werden.¹³⁶⁴

6.11 Das neue Siedlungsvorbild und der „Vorposten“ eines „Großweimar“: Die Werksiedlung II der Gustloff-Werke

„... daß der deutsche Schaffende mit seiner Familie in saubersten, modernsten, geräumigen Wohnungen, inmitten schöner deutscher Landschaft, nach schweren Arbeitsstunden ein Leben führt, das ihn in seiner deutschen Volksgemeinschaft wahrhaft glücklich sein läßt.“¹³⁶⁵

„... ein Aufbruch zu neuen Lebensformen für unseren deutschen Arbeiter, den Arbeiter der Stürm und der Faust, der im Nationalsozialistischen Deutschland eine Heimat hat wie nirgends ein Schaffender in der Welt und sie deshalb auch verteidigt, wie kein anderer Soldat der Welt.“¹³⁶⁶

Wie schon an der Kromsdorfer Straße erfolgte auch die Planung der zweiten Werksiedlung, anfänglich Siedlung „Schöndorf“ genannt, auf Initiative von Fritz Sauckel als Stiftungsführer der rüstungswichtigen „Gustloff-Werke“. Als ein Teil seiner beabsichtigten und energisch verfolgten baulichen Umgestaltung der Stadt Weimar zur „nationalsozialistischen“ Stadt deklarierte er die Siedlung als „*Vorposten ... des künftigen Groß-Weimars*“; mit der Ernennung Weimars zur „Neugestaltungstadt“ wurde sie zum Bestandteil der „Neugestaltungsplanungen“.¹³⁶⁷

Ab 1939 entstand im Norden der Stadt Weimar und westlich der Butteltstedter Straße in Höhe der Ortschaft Schöndorf die Werksiedlung II. Schöndorf wurde in diesem Zusammenhang 1939 nach Weimar eingemeindet. Anfänglich Siedlung „Schöndorf“ genannt, erhielt diese Stadterweiterung ihren Namen „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ erst anläßlich des Richtfestes des ersten Bauabschnittes; der kurze Zeit zuvor verunglückte ehemalige Gauwirtschaftsberater des Gaues Thüringen Otto Eberhardt stellte den Namenspatron. Als Werksiedlung für die Arbeiter, Werkmeister und Angestellten der geplanten neuen Werkzeugmaschinenfabrik der kriegswichti-

1364 Eine ähnliche ausgeprägte strikte Übernahme dieser Eingangssymbolik erfolgte außerhalb der Otto-Braun-Straße im ausschließlichen Wohnungsbau für Weimar nicht. Lediglich bei weiteren zwei Häusern kann diese Auswirkung noch deutlich festgestellt werden: Hierzu gehört das Wohn- und Geschäftshaus als nordwestliche Begrenzung des Schlachthofes. Dieses entstand im Zusammenhang mit der Errichtung der Großmarkthalle. Siehe Kapitel 1, 1.4.3.5. Es muß als Abbild der von Sauckel beförderten „nationalsozialistischen Umgestaltung“ bzw. „Neugestaltung der Stadt Weimar“, die die Gleichschaltung der Stadt nach dem Vorbild der „Parteibauten“ am „Platz Adolf Hitlers“ hatte, gesehen werden. Vgl. Kapitel 1, Abschnitte 1.3, 1.4, 1.5.

1365 TG 10.3.1939

1366 Zitiert nach TG 1.5.1940./Genau dies war die Funktion dieser Architektur, nur daß es sich eben nicht um Verteidigung, sondern um eine Expansion handelte.

1367 Vgl. Kapitel 1, 1.6.

gen Wilhelm-Gustloff-Stiftung stand dieser Wohnkomplex im engen Zusammenhang mit der beabsichtigten bedeutenden, baulichen Vergrößerung des Industriestandortes in Weimar¹³⁶⁸. Eine Gemeinschaftssiedlung im Sinne des Heimstättenamtes sollte geschaffen werden. Auch Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald wurden als Aufbaukräfte genutzt, ca. 330 Häftlinge waren im Dezember 1938 tätig.¹³⁶⁹

Sinn der Siedlung lag nach dem neuen Gauwirtschaftsberater, Staatsrat Walther Schieber, darin, „...**dem fleißigen deutschen Arbeiter einen schönen Tagesabend und seiner Familie Gesundheit und Glück zu geben**“¹³⁷⁰, womit kurz und knapp die Anforderungen an den deutschen Arbeitenden im Dritten Reich umschrieben wurden: eine deutsche, gesunde, fleißige Familie zu bilden. Anforderungen an Denkleistungen oder aktive Beteiligungen waren nicht gefragt. Die gebaute Scheinidylle des unmittelbaren Wohnumfeldes für die Arbeitnehmer und Gefolgschaftsleute, die natürlich auch als soziale Leistung ausgiebig propagiert wurde, trug dazu bei, sich mit dem Betrieb zu identifizieren und gleichzeitig auch keinerlei Zweifel an dessen friedvoller Ausrichtung aufkommen zu lassen, wie auch kein Hinterfragen in Gang zu setzen. Gemäß der Suggestion, daß ein Staat, der seine Arbeiter so mit Wohnraum versorgt (und daraus schlußfolgernd so sozial ist), keinerlei asoziale Mißstände produzieren kann, bildete diese Siedlung ebenso Teil der zweckgebundenen nationalsozialistischen Propaganda als „Taktik“ und erzog den getreuen willigen, sein Vaterland liebenden Gefolgschaftsmann und die Errungenschaften bis zum letzten verteidigenden Soldaten heran. Die nationalsozialistische Presse ließ es sich nicht nehmen, diesen Zusammenhang zu betonen: „**Wir stehen im Kriege, und es ist wahrlich nicht schwer, einen Gedankenbogen zu schlagen. Der Führer war es, der in seiner historischen Rede vom 8. November diese Jahres sagte: „Das Deutschland, das seinen Arbeitern anständige Quartiere gibt, das ist es, was sie lassen.“ Ja, auch diese Siedlung ist ein „Kriegsgrund“, denn hier gibt ein Betrieb seinen Gefolgschaftsmitgliedern die denkbar „anständigsten Quartiere**“¹³⁷¹.

In ihrer städtebaulichen Anlage als kleinstädtische Siedlung mit Siedlungszentrum und mit agrarromantischen Elementen, in ihrer gestalterischen Vielfältigkeit der Einfamilienhäuser bei gleichbleibendem Grundtyp und in der gleichzeitigen Besinnung auf Handwerk und Tradition wurde sie seitens der Thüringer NSDAP als „Mustersiedlung“ für Thüringen und darüber hinaus propagiert. Anfang der 40er Jahre sollte sie im größeren Rahmen veröffentlicht werden. Anfragen zur Planung und zu Details der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ kamen angeblich aus mehreren deutschen Städten und Ländern.

6.11.1 Planungs- und Baugeschichte

Die Siedlung wurde auf Anweisung Sauckels gebaut.¹³⁷² Als Trägerin fungierte die „Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft“ der Wilhelm-Gustloff-Stiftung¹³⁷³ in Weimar. Die Sicherung der Kriegsproduktion durch die Bindung der „Gefolgschaftsleute“ an den Rüstungsbetrieb und die

1368 Sie fand ihren Widerhall in einer umfangreich beabsichtigten baulichen Erweiterung der Gustloff-Werke in Weimar nördlich der Großkromsdorfer Straße und gegenüber des Geländes des Fritz-Sauckel-Werkes. 1939 begann man hier den Bau einer neuen Werkzeugmaschinenfabrik für ca. 8.000 „Gefolgschaftsmänner“ (Zahl nach Gauwirtschaftsberater W. Schieber, TG 27.8.1939), eine Gießerei, ein Verwaltungsgebäude und ein Gemeinschaftshaus, ebenso ein Stadion waren ferner geplant. Weitere Produktionsbauten entstanden zwar nicht mehr an diesem Standort, jedoch an anderen Orten: Auf dem Ettersberg errichteten die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald in unmittelbarer Nähe zum Häftlingslager die „Gustloff-Werke II“. Auf dem alten Werksgelände südlich der Großkromsdorfer Straße entstanden neue Werkshallen zur Wehrmachtsfertigung. Vgl. Kapitel 1, 1.4.3.4. Vgl. auch Kapitel 4, 4.4.9.4.

1369 Siehe Schley, J., a.a.O., Anhang III/1.

1370 Vgl. TG 27.8.1939, anlässlich des Richtfestes des ersten Bauabschnittes

1371 TG 30.11.1939

1372 Vgl. TG 10.3.1939 Befehl Sauckels

1373 Vgl. Kapitel 1, 1.4.3.4.

Bereitstellung von Wohnraum für die zuziehenden, dringend benötigten Arbeitskräfte muß als der entscheidende Grund für den Bau der Siedlung angeführt werden; der Standort in Werksnähe war unabdingbar, diese gestaltete sich hier jedoch relativ. Gewählt wurde nicht – wie bei der ersten Werkssiedlung ein Areal im unmittelbaren Anschluß an das Werksgelände, sondern ein Bebauungsgebiet, das weiter entfernt vom Betrieb lag, zwar ebenso im Norden der Stadt und hier westlich von Schöndorf und westlich der Buttelsehder Straße, dafür jedoch in besonderer Lage über der Stadt und im unmittelbaren Anschluß an ein Waldgebiet. Neben der besonderen Lage blieb hiermit auch die Möglichkeit späterer Fabrikserweiterungen gegeben. Bedeutend ist, daß mit dem Bau der Siedlung nicht die Wohnungsnot in Weimar gelindert wurde, also nicht Wohnbauten für die Bevölkerung Weimars geschaffen wurden, sondern Wohnraum für die zugezogenen und zuziehenden Gefolgsmitglieder des Rüstungswerkes und der neuen Werkzeugmaschinenfabrik.

Bereits 1938 wurde das Bauvorhaben angekündigt. Eine erste Studie lag im gleichen Jahr vor. Sie sah Einfamilienhäuser für 280 „Siedler“ am genannten Standort im Norden Weimars, im Waldgebiet „Linkersches Holz“ vor. (*Abb. 337*) Eine Siedlung ähnlich den Heimstättensiedlungen der GAGFAH und der Stadt sollte entstehen: Im regelmäßigen Abstand zueinander wurden straßenbegleitende Doppelwohnhäuser als eingeschossige Heimstätten geplant. Weder städtebauliche noch gestalterische Variationen waren scheinbar vorgesehen. Ein erster Bauabschnitt mit 100 Häusern sollte bereits im Frühjahr 1938 in Angriff genommen werden. Auch hier beabsichtigte man die Auswahl der Siedler nach rasse- und bevölkerungspolitischen Grundsätzen. „... *Daß kinderreiche, erbtüchtige Familien bei der Auswahl für diese Werkwohnungen bevorzugt behandelt werden, ist selbstverständlich ...*“, heißt es im Prospekt der Gustloff-Stiftung von 1938. Ebenda wurden auch die politisch-erzieherischen, wiederum auch rassistischen Zielsetzungen des Bauvorhabens benannt: „... *Mit diesem Siedlungsbau geben die Stiftungsbetriebe der „Wilhelm-Gustloff-Stiftung“ ein Vorbild und beweisen damit das Bestreben, dem nationalsozialistischen Geist der Stiftung und ihres Stiftungsführers durch die Tat Ausdruck zu geben. Sie sorgen dadurch gleichzeitig für die Erhaltung und Heranbildung einer gesunden Stammarbeiterschaft als Grundlage bester Qualitätsarbeit und Erziehung eines tüchtigen Facharbeiternachwuchses ...*“¹³⁷⁴

Schließlich erweiterte man den Bedarf auf 500 neue Wohnungen. Anzunehmen ist, daß diese Erweiterung im engen Zusammenhang mit dem Plan der Errichtung einer Werkzeugmaschinenfabrik stand. Sauckel schaltete sich nun direkt in das Vorhaben ein. Er übertrug die Planung der neuen Siedlung an Rudolf Rogler, seinen „Beauftragten für die Baugestaltung im Gau Thüringen“, und unterstrich damit die besondere Stellung dieses Projektes.¹³⁷⁵ Im folgenden stand es unter permanenter Förderung von Sauckel.

Erste Straßen- und Erschließungsarbeiten führte man bereits seit Ende 1938 durch. Der eigentliche Baubeginn war mit Frühjahr 1939 bestimmt worden. Bereits ein halbes Jahr später, im August 1939 feierte man das Richtfest zum ersten Bauabschnitt. Er umfaßte 260 Häuser mit 334 Wohnungen, alle mit einem Garten oder zumindestens Gartenanteil. Das Richtfest war Teil

1374 Prospekt der Wilhelm-Gustloff-Stiftung, o.J. (wohl 1938). Für die Bereitstellung des Prospektes danke ich Herrn Harry Stein von der Gedenkstätte Buchenwald.

1375 Sauckel beauftragte Rogler ab 1938 mit für ihn bedeutenden städtebaulichen „Sonderaufgaben“ für Weimar, so außer dieser Siedlung mit der „Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße“ als Hauptstraße auf den „Platz-Adolf-Hitlers“, ferner 1938/39 mit der Planung für eine „Landesschule für Handwerker“. Vgl. Kapitel 1, 1.4. Rogler war ab 1937 auf Mitinitiative von Sauckel zum Stadtbaurat von Weimar berufen worden. 1938 ernannte Sauckel ihn zusätzlich zum „Beauftragten des Gauleiters für die Baugestaltung des Gaus Thüringen“; aufgrund seiner erweiterten Aufgaben schied Rogler schließlich aus dem städtischen Dienst aus. An der „Hochschule für Baukunst“ in Weimar richtete man einen Lehrstuhl für Städtebau ein, der mit Rogler besetzt wurde. 1939 bestimmte Sauckel ihn außerdem zum Stellvertreter des mit der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ beauftragten Hermann Giesler. Vgl. Kapitel 1, 1.4.1.

der nationalsozialistischen Inszenierung des „Kreistages 1939“ (und damit des siebenjährigen Jubiläums der rein nationalsozialistischen Regierung Thüringens unter Sauckel) und der aus gleichem Anlaß ausgerichteten Eröffnung der groß propagierten Bauausstellung „Das Alte und das Neue Weimar“.¹³⁷⁶

Trotz Krieg ging der Bau der Siedlung weiter. Im Oktober 1939 übergab man die ersten 26 Häuser, im Dezember 1939 weitere 30. Im Januar 1940 waren insgesamt 87 Wohnungen fertig gestellt. Vier Monate später, im Mai 1940 zogen weitere 77 Familien ein, womit bis zu diesem Zeitpunkt 182 Wohnungen angemietet waren.¹³⁷⁷ Der größte Teil der eingeschossigen Wohnstraßen nordöstlich des Hauptplatzes der Siedlung, ferner die zweigeschossigen Häuser entlang der „Erschließungsstraße“ waren bis Spätsommer 1940 übergeben worden. Einige zur Besichtigung freigegebene Musterhäuser wurden eingerichtet. Hier organisierte die Stiftung im Sommer 1940 eine sogenannte „Wohnkultur-Ausstellung“, mit dem Thema der „vorbildlich eingerichteten Wohnung“. Das „Frauenwerk“ führte in ihrem Rahmen für die daheim gebliebenen Frauen und Mütter Lehrgänge zum Einrichten von Wohnungen durch, mit dem Hintergrund, jede Wohnung auf das deutsche Handwerk einzuschwören und in ihrer Gestaltung gleichzuschalten.

Das Gebiet nordwestlich des Platzes, die heutige Franz-Mehring-Straße, und die davon abgehenden Stichstraßen befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch im Bau.¹³⁷⁸ Inwieweit diese „**am 1.3.1940 bereits über die Kellerschoßlecke hinaus hergestellt**“ waren damit unter die Kategorie der „**Wohnungsbauten, die im Zusammenhang mit kriegswichtigen Werksbauten erstellt werden, die gleiche Rangstufe haben**“ und somit weiter aus diesem Grund ausgeführt werden konnten, oder aber diese über eine „**ausdrückliche Genehmigung des GB Bau**“ verfügten¹³⁷⁹, konnte nicht recherchiert werden, zumindest jedoch wurde die Siedlung wohl bis Frühjahr 1943 weiter gebaut. Die lokale Presse berichtete noch Ende August 1940 von der planmäßigen weiteren Ausführung der Siedlung. Die städtische Baugenehmigung für die Siedlung und alle hier geplanten Haustypen und luftschutzbedingten Veränderungen datierte gar erst von April 1942.

Sah die Planung noch 1938 vor, 500 „Siedlerstellen“ zu schaffen, so erweiterte man allein den ersten Bauabschnitt zwischenzeitlich auf 509, etwas später dann auf 526 geplante Wohnungseinheiten. Ein zweiter Bauabschnitt war zu diesem Zeitpunkt etwas weiter nördlich und östlich der Butteltstedter Straße angedacht, er wurde nicht weiter thematisiert, soweit bekannt, entstanden auch keine weitergehenden Pläne hierzu, als zu bebauender Standort taucht er jedoch in den Neugestaltungsplanungen wieder auf.¹³⁸⁰ Innerhalb der gesamten Siedlung sollten schließlich 1000 „Siedlerstellen“ entstehen.¹³⁸¹ Diese Zahl wurde jedoch nicht einmal mit der erweiterten Planung von 1942 erreicht, die wohl ca. 660 Wohnungen vorsah. Wahrscheinlich zählte man hier die im Rahmen der Neugestaltung schraffierten Wohnstandorte östlich der Butteltstedter Straße schon mit dazu.

Die 1942 geplanten Wohnbauten wurden zum großen Teil ausgeführt: Die Straßen XI - XIII wurden nicht fertiggestellt, die Mehrfamilienhäuser entlang der Butteltstedter Straße und auch die Wohnhöfe südlich der Haupteerschließungsstraße nicht mehr begonnen. Die geplanten Gemeinschaftsbauten hatte man aufgrund des „Verbot aller nichtkriegswichtigen Neubauten“ vom 15.11.1939 schon kurz nach dem Richtfest auf die Zeit nach „Beendigung des Krieges“ vertagt. Nur ein dringend notwendig gewordener „Schulneubau“ konnte schließlich als Behelfslösung am unmittelbaren Siedlungseingang, südlich des ursprünglich geplanten „Gasthauses“ -

1376 Vgl. Kapitel 1, 1.4.4.

1377 TG 1.5.1940

1378 TG 21.4.1940

1379 lt. Nachrichtendienst DGT, 11.4.1940, 345. Durchführung kriegswichtiger Wohnungsbauten/Erlaß des GB Bau vom 2.3.1940 -GB VIII/1005

1380 TG 10.3.1939: „... **zwei weitere Bauabschnitte jenseits der Butteltstedter Straße werden folgen und die Zahl der neuen Wohnungen noch gewaltig steigern**.“ Vgl. Kapitel 1, 1.5.2 incl. Abbildungen.

1381 TG 26.8.1939 (anläßlich Vorstellung innerhalb der Ausstellung „Das Alte und das Neue Weimar“)

obwohl lediglich eine vorhandene Holzbaracke der Gustloffwerke in Weimar umgesetzt werden sollte erst nach langer Vorbereitungsphase - 1944 doch noch verwirklicht werden.¹³⁸²

Die Siedlung blieb schließlich zwar ein Torso, ihre weitestgehende Realisierung ungeachtet des Krieges liegt in mindestens zwei Punkten begründet. Zum einen handelte es sich hier um eine „Werkssiedlung“ eines kriegswichtigen Rüstungsbetriebes, zum anderen wurde sie auf Initiative und unter Förderung des Reichsstatthalters und Gauleiters ausgeführt. Er war Vorsitzender der Industriestiftung (und somit auch Auftraggeber) und gleichzeitig lag ihm als Reichsstatthalter und Gauleiter die Um- bzw. Neugestaltung der in seinem Machtbereich liegenden Gauhauptstadt Weimar zur auch vorbildlich baulich gestalteten „nationalsozialistischen“ Stadt insbesondere am Herzen, wie sie ihm auch unterstand.¹³⁸³

6.11.2 Städtebauliche Planung und Gestaltung

Mehrere Planungsstufen sind anhand der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ nachzuweisen.

Die erste Studie sah, wie bereits genannt, eine Heimstättensiedlung ähnlich denen, die bereits in Weimar errichtet worden waren, vor. (*Vgl. Abb. 337*) Sie wich wesentlich von der schließlich ausgeführten Planung ab und wurde durch die Bearbeitung von Rogler ab 1939 vollständig überholt.

Rogler erstellte ein vollständig neues Grundkonzept und erweiterte dieses mit neuen Bauabschnitten oder gemeinschaftlichen Einrichtungen, einige Gebäude erfuhren zudem gestalterische oder funktionale Veränderungen. Im Laufe der Jahre aktualisierte er sozusagen die Planung jeweils entsprechend den neuen Forderungen, hielt jedoch am Grundkonzept fest. So entstanden mehrere Variationen und Erweiterungsstufen, anhand derer die Entwicklungen und neuen Erfordernisse ablesbar sind.

Roglers Planung sah anfänglich vor, die Siedlung stark von der Verkehrsstraße abzurücken und als Trennung zur Straße einen breiten, sehr dicht mit Bäumen bepflanzten Streifen anzulegen. Teile dieses Isolierstreifens wurden zwischenzeitlich als Spielplatz deklariert, ab wohl 1941 sollten sie mit mehreren Wohnblöcken quer zur Buttelseder Straße bebaut werden – auch diese mit Abschottung zur Straße. Innerhalb der Genehmigungsplanung, die 1942 vom Stadtplanungsamt gegengezeichnet wurde, war im Norden der Siedlung ein zusätzlicher Baukomplex für ein „NSV. Heim“ gedacht, Veränderungen im Bereich der geplanten Schule/Kindergarten waren vorgenommen, anstatt des Ledigenheimes sah man das Wohnhaus des Betriebsdirektors vor. (*Abb. 338, 340*)

Nachfolgend sei die erweiterte Planung vorgestellt, zum Teil wird ein Vergleich zur vorhergehenden Stufe gesucht, da sich hieran Rückschlüsse auf neue Entwicklungen und Prämissen gestalterischer, aber auch inhaltlicher Art ziehen lassen.

Eingang – Struktur – Erschließung

Am südlichen Ende der Siedlung und gleichzeitig von der Stadt kommend, ordnete Rogler an der Buttelseder Straße zwei größere Gemeinschaftsbauten an. Sie sollten den Beginn und den Eingang der Siedlung von der Stadt aus kennzeichnen: Auf der Südseite war ein weithin sichtbares eingeschossiges Gasthaus mit großem Satteldach und zur Stadt gelagerter Freiterrasse geplant. Auf der anderen Straßenseite, jedoch ebenso als Blickpunkt von der Stadt aus sollte ein „NSV-Kindergarten“ entstehen.

¹³⁸² Vgl. Kapitel 1, 1.4.3.6.

¹³⁸³ Siehe. Kapitel 1.

Von diesem Gebäudetor aus führte in fast gerader Straßenführung und in westliche Richtung die Haupteerschließungsstraße des Komplexes direkt zum Hauptplatz der Siedlung; im außerordentlichen Sichtbereich der Straße sollte der überdimensioniert hohe Turm des Platzes liegen. Die Hauptstraße wurde als breiteste Straße des Komplexes und als einzige durchweg mit zweigeschossiger Bebauung geplant.

Weitere kleinere Straßen gingen vom Siedlungseingang zu den verschiedenartigen Bauabschnitten ab. Westlich des „Gasthauses“ leitete eine kleine Straße (Straße XV) in südwestliche Richtung zu drei, in geringem Abstand zueinander gereihten Wohnhöfen. Sie stellten die südlichste Bebauung des Komplexes dar.

Westlich des Kindergartens gelangte man über die Straße X in nördliche Richtung zu den zweigeschossigen Mehrfamilienhäusern entlang der Buttstedter Straße, gleichzeitig die östliche Grenzbebauung der Siedlung, und ebenso zum größten Bauabschnitt, einer Konzentration von eingeschossigen Einfamilienhäusern entlang mehrerer Wohnstraßen (Straße VI –IX und III) in differenzierter Reihung zueinander. Die Straße III mündete in südlicher Richtung direkt auf den Hauptplatz der Siedlung. Nördlich von diesem Gebiet schloß in der erweiterten Planung von 1942 das Areal des NSV.-Heimes mit ausgedehntem Garten an und leitete weiter in den Wald.

Westlich des Hauptplatzes plante Rogler eine weitere Konzentration von eingeschossigen Einfamilienhäusern in unterschiedlicher städtebaulicher Anordnung entlang der Straßen II und XI – XIV, ferner mehrere eingeschossige Mehrfamilienhäuser als südwestliche Grenzbebauung der Siedlung, zugänglich über die Straßen II und IV.

Von allen Abschnitten führten Wege in den anschließenden Wald, in die Landschaft bzw. in die anderen Bauabschnitte. (*Vgl. Abb. 338, 339, 340*)

Der Hauptplatz – das Siedlungszentrum

Als Kern der Siedlung war ein größerer Platz geplant. Er sollte im Süden, Osten und Norden von zweigeschossigen Wohnhäusern, im Norden und Osten jeweils mit Geschäftsunterlagerungen, im Westen hingegen von einem Komplex von „Gemeinschaftshäusern“ begrenzt werden.

Bereits die im Frühjahr 1939 vorliegende Planung sah als Platzbegrenzung ein „Feierhaus“ (Analogie zur „Halle der Volksgemeinschaft“) vor, das als geplanter *„Höhepunkt in optischer wie weltanschaulicher Beziehung“* die anderen Häuser überragen sollte, ferner ein HJ-Heim, welches seine Entsprechung in dem Gebäude der „Gliederungen der NSDAP“ fand.¹³⁸⁴ Hiermit verfolgte Rogler eine ähnliche Gestaltung des Platzes, wie sie in der Mustersiedlung der DAF in Braunschweig Mascherode gerade umgesetzt worden war.

In der weitergehenden Planung lehnte er sich jedoch eindeutig an das im Bau befindliche „Gauforum“ der „Gauhauptstadt Weimar“ an und paßte dieses der Siedlungsstruktur an (*Vgl. Abb. 339*).

Rogler beabsichtigte nun als westliche Platzbegrenzung einen zum Platz hin offenen U-förmigen, im Vergleich zum Straßenniveau erhöhten Komplex von Gemeinschaftsbauten der NSDAP zu errichten; drei Geländeabstufungen sollten den Übergang bilden. Das „Feierhaus“, von der Gebäudekubatur her das größte Gebäude am Platz, ordnete Rogler im Norden – wie in Mascherode weiterhin in giebelständiger Lage zum Platz und mit Satteldach und vorgelagerter halbkreisförmiger Treppe. Hieran schloß nun als Winkelbau das HJ-Heim an. Mittels eines offenen Pfeilerganges wurden beide Gemeinschaftsbauten in Verlängerung der Ostfront des „Feierhauses“ zusätzlich baulich miteinander verbunden, ein vom Verkehrsplatz räumlich abgeschirmter, siedlungseigener Versammlungsplatz war entworfen. Schließlich entwarf Rogler noch einen Höhe-Punkt an der südöstlichen Ecke dieses „Aufmarschplatzes“: Ein im Vergleich zu den „Gemeinschaftsbauten“ ca. 3fach höherer Turm sollte als weithin sichtbares Kennzeichen das neue Siedlungszentrum markieren.

Mit Aufmarschplatz, (Glocken-?)Turm¹³⁸⁵, Feierhalle und begrenzendem Gebäude der NSDAP war hier ein zweites kleineres „Forum“ geplant. Das städtebauliche Muster des „Weimarer Gauforums“ einschließlich der asymmetrischen Anordnung seines Glockenturmes, das im Rahmen der „Neugestaltungsplanungen“ als städtebaulich-gestalterisches Vorbild für die Ausbildung der „neuen, nationalsozialistischen Stadtzentren“ der Gauhauptstädte dienen sollte, fand hiermit seine planerische Übertragung gar innerhalb der Stadt Weimar.¹³⁸⁶

Der nordöstliche Siedlungsbereich

Den nördlichen Abschluß des Hauptplatzes definierte ein zweigeschossiges, traufständiges Haus mit Satteldach und Ladenunterlagerung im Erdgeschoß. Südlich und entlang seiner Längsseite verlief die bereits beschriebene, als Erschließungsstraße des nordwestlichen Siedlungsbereiches dienende Straße I. Etwas nördlich versetzt zu dieser führte die ebenfalls längs zum Hang angelegte Straße IX nach Osten. Entlang des Westgiebels gelangte man über einen Weg an den Gärten vorbei in den Wald, entlang des Ostgiebels hingegen im leichten Bogen der Straße III in den nordöstlichen Siedlungsbereich. Diese Straße wurde lediglich auf ihrer Westseite mit giebelständigen Einfamilienhäusern in regelmäßiger Anordnung bebaut. Die Giebel der Einfamilienhäuser wurden straßenseitig mit einer Mauer verbunden, die das geschlossene Erscheinungsbild dieser Straße entscheidend bestimmt. Auf die Einmündung einer Seitenstraße reagiert die Bebauungslinie jeweils mit einem nördlich angelegten Versatz. Ihren optischen Endpunkt fand die Straße III in einem Doppelwohnhaus mit vorgelagertem Spielplatz, um von dort aus als Weg in den Wald weiterzuführen.

In den Wohnstraßen, die von dieser Straße abgehen, entstanden jeweils auf der nördlichen Straßenseite größtenteils zusammenhängende, eingeschossige Reihenhausbebauungen mit leicht konischem Verlauf und mit einigen Vor- bzw. Rücksprüngen, an denen Durchgänge zu den Nachbarstraßen lagen. Große Bäume markierten diese Wege zusätzlich. Innerhalb der so gegliederten Gruppen wurde jeweils ein Haustyp verwirklicht. Mindestens 37 Haustypen für Einfamilienhäuser waren entwickelt worden, hinzu kommen die kleinen Variationen.¹³⁸⁷

Die Bebauung der südlichen Straßenseite dieser Straßen erfolgte ebenfalls ausschließlich mittels eingeschossiger Siedlerstellen und ebenfalls konisch den Straßenraum zur Mitte hin aufweitend, zum Eingang bzw. Ausgang hingegen verengend. Für diese Seiten wurde wohl im Zusammenhang mit der Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen eine lockerere Bebauung gewählt. Die traufständigen Grundtypen des Doppelwohnhauses und des freistehenden Einfamilienhauses kamen zur Anwendung. Zur Straße hin erhielten diese jedoch – bis auf wenige Häuser der Straße IX – Zwischenbauten, so daß letztlich ein geschlossenes Straßenbild entstand. Auch hier erfolgte die Erstellung der unterschiedlichen Haustypen und ihrer Variationen in Gruppen, die durch die Absätze in der Bebauungslinie oder durch unbebaute Durchgänge zusammengefaßt wurden. (*Vgl. Abb. 339, 343, 349, 348, 347*)

Diese längs zum Hang verlaufenden Wohnstraßen endeten jeweils auf kleiner platzartigen Aufweitung der zweiten von Nord nach Süd verlaufenden Verbindung, der Straße X. Sie führte zurück zum Gasthaus am Siedlungseingang. Die Heimstätten des nordöstlichen Siedlungsbereiches fanden in den östlich dieser Straße geplanten Wohnkomplexen auch eine bauliche Abschottung zur Reichsstraße nach Buttstedt. Quer zur Straße sollten zwanzig zweigeschossige Mehrfamilienhäuser entstehen. Jeweils zwei Häuser wurden zum Doppelhaus zusammengefaßt und ihnen ein Wohnhof zugeordnet. Eine Mauer begrenzte den Hof jeweils zur Straße X; auch

1384 Zitiert nach TG 10.3.1939. Vgl. Modellfoto ebenda.

1385 Es konnte nicht ermittelt werden, ob es sich tatsächlich um einen Glockenturm handeln sollte.

1386 Vgl. Kapitel 1, 1.3.

1387 Siehe Absatz: Grundtyp und Variation.

hier erfolgte der Versatz innerhalb der Verbindungsmauer je als Reaktion auf die Einmündung einer mit Heimstätten bebauten Wohnstraße. Zur Reichsstraße war eine Hofbegrenzung mit Nebengelassen geplant, zusätzlich die Abschottung mit einem dicht bepflanzten Grünzug.

Der nordwestliche Siedlungsbereich

Vom Hauptplatz aus erschließt die Straße II den nordwestlichen Siedlungsbereich und endet in der westlichsten Wohnbebauung. Entlang dieser Straße entstanden größtenteils eingeschossige, freistehende Doppelwohnhäuser, aber auch einige eingeschossige Einfamilienreihenhäuser. (*Abb. 351*) Die Bebauung plante Rogler so, daß der Straßenraum jeweils in Blickrichtung als Reaktion auf die Einmündung einer weiteren Wohnstraße verengt wurde; die Hausfronten schoben sich quasi in Richtung Süden.

Die einmündenden Straßen wurden als Stichstraßen nach Norden ausgebildet und endeten am jeweils einzigen Doppelwohnhaus der Straße. Westlich von diesem sollte in jeder Straße ein Spielplatz entstehen; die Straße setzte sich als Weg in den vorgelagerten Grünzug fort. An der Westseite waren eingeschossige Heimstätten in durchgehender Reihenhausbauung mit Vorgarten geplant, straßenabgewandt befanden sich ihre Wirtschaftsgärten. Aufgrund der Anordnung dieser Häuser quer zum Hang und die daraus resultierende Höhenstaffelung derselben erscheint diese Straßenseite differenziert und nicht als Reihenhausblock. Die Ostseiten der Stichstraßen erhielten eine andere Gestaltung: Hier sollten in Aufnahme der Isophyten des Berges parallel zueinander giebelständige Einfamilienhäuser errichtet werden, denen jedoch ähnlich bäuerlichen Gehöften ein befestigter Hof mit angrenzenden Nebengebäuden zugeordnet wurde, erst dahinter lag der Garten. Zur Straße hin erfolgte hier die Grundstücksbegrenzung und gleichzeitige Verbindung der einzelnen Häuser mittels einer Mauer. Mit beiden Bauungen ergab sich ein geschlossenes und doch differenziertes Erscheinungsbild der Stichstraßen. In jeder Stichstraße, wie ebenso in den zusammengefaßten Gruppen entlang der Erschließungsstraße waren die unterschiedlichen Variationen einer eingeschossigen Heimstätte geplant.

Der südliche Siedlungsbereich

Entlang der Haupteerschließungsstraße, der Straße I, entstanden ausnahmslos zweigeschossige Wohnbauten. In ihrer Gestaltung als massive Putzbauten mit Lochfassade mit zweiflügligen, gesproßten Fenstern und mit Satteldach mit einfeldrigen Dachaufbauten ähnelten sich diese zwar, jedoch wurden unterschiedliche Haustypen verwirklicht. (*Abb. 342, 344*)

Auf der nördlichen Straßenseite realisierte man Mietshäuser. Zehn typisierte Mehrfamilienhäuser reihte man zum durchgehenden Wohnblock aneinander. Als gestalterische Besonderheit sind die breiten Putzfachen der Fenster und Türen zu nennen, ferner die paarweise angeordneten Fenster im Erdgeschoß und außerdem die recht großen Fenster der Süd- gleich Straßenseite, die aufgrund ihrer geringen Brüstungshöhe Geländer erforderten. Von Haus zu Haus differenzierte jeweils die formale Gestaltung der Brüstungsgeländer und der Hauszugänge. (*Abb. 345, 346*)

Einzig innerhalb dieser Wohnbauten wurde auch das Dachgeschoß ausgebaut, was zur regelmäßigen Anordnung der Gaupen, hier Spitzgaupen, führte. Der Mehrfamilienwohnblock wurde als Zweispänner ausgebildet. Die Erschließung erfolgte straßenseitig jeweils mittig eines Haussegmentes. Ausschließlich kleinere Wohnungen, 18 Wohnungen mit zwei Zimmern, Wohnküche und Bad und 42 Ein-Zimmerwohnungen plus Wohnküche und Bad wurden hier verwirklicht.¹³⁸⁸ Im Keller befanden sich Abstellräume, ferner die gemeinschaftliche Waschküche, der nördlich gelegene Hof wurde gemeinschaftlich genutzt.

1388 Der Lageplan sieht etwas andere Aufteilung mit mehr Zwei-Zimmerwohnungen vor, die Gesamtzahl der Wohnungen hingegen blieb gleich.

An der südlichen Straßenseite entstanden zweigeschossige traufständige Wohnbebauungen. Die bevorzugte Südlage am Hang mit Blick über Weimar führte hier zur Anordnung von größeren Wohnungen für Angestellte, Ingenieure, Kaufmänner, Abteilungsleiter. Entlang der Straße errichtete man Zweifamilienhäuser, im Bereich des Platzes Einfamilienreihenhäuser.

Die Zweifamilienhäuser erbaute man über einer Grundfläche von ca. 110m², im Erdgeschoß befand sich eine 3-Zimmer-Wohnung mit ca. 90m² Wohnfläche zuzüglich einem Freisitz und einer Garage, im Obergeschoß eine ca. 96m² große 4-Zimmer-Wohnung. Alle Nebenräumlichkeiten, wie Küche, Bad, auch die Erschließung, lagen nach Norden und zur Straße, die Haupträume nach Süden und zum Garten. Zu jeder Wohnung gehörte ein separater Garten. Die Gestaltung der Häuser erfolgte als massiver Putzbau mit Lochfassade und Satteldach mit wenigen einfeldrigen Schleppgaupen. Die Fenster und Türen erhielten straßenseitig breite Putzfaschen, zum Garten hin wurden Fensterläden angeordnet. Der Grundtyp wurde in zwei Gruppen zu je drei Häusern aneinander gereiht; gestalterische Variationen im Hauseingangsbereich und ebenso am Garagentor differenzierten die einzelnen Häuser voneinander. Zwölf Wohnungen wurden realisiert.

Für die höheren¹³⁸⁹ Angestellten des Betriebes und der Stiftung wurden zweigeschossige Einfamilienreihenhäuser am Hauptplatz der Siedlung und mit bevorzugter Lage nach Süden und mit freiem Blick über die Stadt errichtet. Auch der Betriebsdirektor des Fritz-Sauckel-Werkes, Walter Hornig, zog hier ein. Mit knapp 80 m² überbauter Fläche lagen die Grundabmaße dieser Häuser weitaus höher als die der üblichen „Heimstätten“, selbst wenn hier innerhalb eines jeden Hauses zur Straße hin noch eine Garage integriert wurde. Die ca. 120 m² großen Wohnungen verfügten über fünf Zimmer, Küche, ein Bad und ein WC, ferner über einen eingezogenen Freisitz mit Pergolavorbau, den Garten, eine Garage, sowie Keller und Dachraum. Die Grundrißgestaltung folgte strikt in Ausnutzung der Himmelsrichtungen. Sämtliche Nebenräume, Küche, Kammer, Bad, WC, Flur mit Treppe und Garage, befanden sich, wie auch der Eingang, im Norden und an der Straße. Ein separates Eßzimmer, Wohnzimmer, Freisitz mit Übergang in den Garten und alle Schlafzimmer lagen im Süden und damit straßenabgewandt. Zudem erfolgte die Grundrißanlage zoniert: im Erdgeschoß die Zimmer der Familie, in Obergeschoß die Rückzugsbereiche.

Unter dem Hauskeller ordnete man einen Luftschutzraum an. Bereits im Mai 1939 war dieser Ergebnis einer Planungsänderung.

Die Hauszeile folgte mit ihrer Gestaltung der Grundhaltung, wie sie für die gesamte Siedlung angewandt wurde. Ein massiver Putzbau mit Lochfassade, mehrflügeligen gesproßten Fenstern und mit Steildach, hier Satteldach, entstand. An der Nordseite lagen kleinere Fenster ohne Läden, nach Süden größere mit Läden. Der Grundtyp dieses Angestellten-Einfamilienhauses, der in der äußeren Gestaltung aus dem Grundriß entwickelt und nicht zwingend diszipliniert worden war, wurde aneinandergereiht und bewirkte das geschlossene Erscheinungsbild. Formale Variationen im Bereich der Garagentore und Hauseingangstüren führten zur Differenzierung der einzelnen Häuser auf der Straßenseite; auf der Hofseite gliederten die Pergolakonstruktionen die Fassadenfront, Fensterläden wurden hier angeordnet.

In Verlängerung der Haupteerschließungsstraße über den Platz hinweg nach Südwesten lag eine weitere Erschließungsstraße der Siedlung, die Straße IV. Als Pendant zum HJ-Heim des Hauptplatzes und gleichzeitig als Straßenauftakt plante Rogler hier eine besondere Funktion, in erster Version ein Ledigenheim, in zweiter das Haus des Direktors.¹³⁹⁰

1389 Dies konnte nicht hinreichend recherchiert werden, jedoch deuten die Lage und die Größe der Wohnung, ebenso die Ausweisung eines separaten „Eßzimmers“ darauf hin.

1390 Siehe Abschnitt: Besondere Funktionen.

Einige wenige traufständige Doppelwohnhäuser baute man entlang der Nordseite dieser Straße. Durch ihre versetzte Anordnung verengten sie den Straßenraum nach Westen hin, wo auch die umfangreichste Bebauung dieses Straßenzuges zu finden ist. (*Abb. 341*)

Außerdem wurden mehrere, quer zum Hang stehende parallele eingeschossige Mehrfamilienhäuser mit jeweils zwei bzw. drei 3- und einer 3 ½-Zimmerwohnung errichtet. Die Häuser wurden unterkellert und mit Luftschuttkeller mit Gasschleuse geplant. Das westlichste von diesen steht im Blickpunkt der Straße und lenkt diese zum nordwestlichen Siedlungsbereich weiter. Diese Mehrfamilienhäuser wurden als massive Putzbauten mit regelmäßiger Lochfassade und steilem Satteldach ausgeführt. Durchgrünte Freibereiche, jeweils mit großen Bäumen im Süden entstanden zwischen den Wohnhäusern. Der Komplex stellt die südwestliche Siedlungsbegrenzung dar. (*Abb. 350*)

Die südöstliche Siedlungsbegrenzung sollten drei Gruppen von Wohnhäusern bilden, mit deren Anordnung das Zitat eines dörflichen Dreiseithofes aufgenommen wurde: Zur „Dorfstraße“ (Straße XVI) ordnete man drei Doppelwohnhäuser U-förmig zueinander; ein Doppelwohnhaus auf der anderen Straßenseite schloß den Hof nach Norden hin räumlich ab. Die Gärten der Bewohner plante man hofabgewandt, gleichsam als Bindeglied in die Landschaft. Kleinere Wege mit Treppenanlagen führten weiter in die Landschaft bzw. in andere Teile der Siedlung. Von den Wohnhöfen wurde keiner verwirklicht. (*Vgl. Abb. 339*)

Zusammen mit den südwestlich gelegenen Mehrfamilienhäusern sollten sie den Übergang zwischen Siedlung und Landschaft bilden und diese miteinander verzahnen; eine „organische Landschaftsgestaltung“ sollte erreicht werden.

Grundtyp und Variationen

In der Otto-Eberhardt-Gartenstadt wurden überwiegend eingeschossige Einfamilienhäuser errichtet, außerdem eingeschossige Mehrfamilienhäuser, zweigeschossige Heimstätten am Platz, zweigeschossige Zweifamilienhäuser und zweigeschossige Mietshäuser entlang der Hauptstraße, ferner plante man zweigeschossige Mehrfamilienhäuser als östliche Siedlungsbegrenzung. Mehrere Typen wurden erstellt.

Die Angestelltenwohnhäuser plante Rogler in der Ausführung als zweigeschossige Einfamilienreihenhäuser für die obere Angestelltenschicht am südlichen Hauptplatz der Siedlung bzw. als Etagenwohnung mit gehobenem Raumbedarf im Zweifamilienreihenhaus an der südlichen Hauptstraße.

Mehrfamilienhäuser entstanden als Mietshäuser mit kleinen Wohnungen entlang der nördlichen Hauptstraße bzw. als Fünffamilienhäuser im eingeschossigen Zweispännertyp im südwestlichen Siedlungsbereich, hier gleichzeitig als Randbebauung. Auch die östliche Randbebauung wurde mittels Mehrfamilienwohnblöcken mit Kleinwohnungen geplant, jedoch nicht ausgeführt.

Die Wohnungsgröße innerhalb der Siedlung variierte von Ein- und Zwei-Zimmer-Wohnungen in den Mietshäusern an der Nordseite entlang der Haupteinfamilienreihenstraße bis hin zu Sieben-Raum-Wohnungen mit Küche und Bad in den Einfamilienreihenhäusern an der südlichen Platzseite. Die Mietpreise sollten laut Presse bei durchschnittlich 45RM liegen, die großen Wohnungen bei 105RM, die kleinsten Wohnungen bei 12RM Miete pro Monat.¹³⁹¹

Den größten Anteil stellten die eingeschossigen Einfamilienhäuser mit mindestens vier Zimmern dar. Allein für sie entwickelten die Planer 37 Typen, hinzu kommen die kleineren Variationen, wie die Bemalungen und Haustürgestaltung. Diese Typen orientierten sich zwar mit Kubatur,

1391 TG 10.3.1939

äußerer Gestaltung und Raumprogramm am Grundtyp der „Heimstätte“, variierten jedoch im Kontrast zu den anderer „Heimstättensiedlungen“ in Weimar sowohl in der städtebaulichen Anordnung als auch in der detaillierten architektonischen Gestaltung des Aufrisses und auch des Grundrisses. Die Typen wurden jeweils zu Gebäudegruppen zusammengefaßt. Jede erhielt eine spezifische Prägung, so daß schließlich auch die Straßenzüge ein jeweils zwar geschlossenes, doch auch differenziertes, ein charakteristisches Erscheinungsbild abgaben. Die Orientierung am Grundtyp führte zur geschlossenen, relativ einheitlichen Wohnbebauung der Straßen, seine Variation zur gleichzeitigen Vielgestaltigkeit.

Die Einheitlichkeit wurde geprägt durch gleichartige, eingeschossige Gebäudetypen als massive Putzbauten mit Satteldach mit einfeldrigen Dachaufbauten und mit gleicher Traufhöhe sowie mit Lochfassade mit mehrflügligen Fenstern und Fensterläden. Fenster und Türen erhielten breite Putzfaschen. Durch die Aneinanderreihung mehrerer Heimstätten vom gleichen Typ wiederholte sich zudem die Fassadenstruktur.

Die städtebauliche Differenzierung erreichte Rogler durch die Ausbildung unterschiedlicher Wohnhaustypen und durch deren unterschiedlichen Anordnung; so existieren in der Siedlung freistehende giebelständige Einfamilienhäuser (Straßen XI-XIV), freistehende traufständige Doppelwohnhäuser (Straßen II, IX bzw. an den geplanten Wohnhöfen), traufständige Doppelwohnhäuser mit verbindenden Zwischenbauten (Straße VI – VIII) und Einfamilienreihenhäuser eingeschossiger und zweigeschossiger Bauart.

Die architektonische Vielfältigkeit wurde durch die detaillierte Gestaltung der Häuser vorgenommen. Großen Wert legte man bei der Planung der Siedlung auf die handwerklichen Traditionen, mit der Absicht, den Häusern einen eigenen Ausdruck zu geben. Die Siedler sollten das Gefühl „ihres“, speziell für sie gebauten Hauses bekommen. Die Planung sah vor, die ursprünglich 260 Häuser des ersten Bauabschnittes in 32 Typen auszuführen, von denen jeder im Höchstfall je 12 Mal auftreten sollte; schließlich wurden, wie erwähnt, mindestens 37 Einfamilienhaustypen entwickelt.

Jeder Typ variierte in den Details durch die differenzierte Gestaltung des Eingangsbereiches und der Haustür, der Gesimse, des Putzes, der Vorbauten, Dachaufbauten, Balkenköpfe, Fensterbrüstungsgeländer und durch Ornamentbemalungen und Holzschnitzereien und unterschiedliche Farbgebung.¹³⁹² Selbst für Thüringen untypische Ornamentmalereien an Fenster- und Türgewänden, die zum Teil unter Einflußnahme der Bewohner von einem Studenten der Kunsthochschule gefertigt wurden, fanden sich in der Siedlung wieder. Diese individuelle Detailgestaltung betonte den Ruf einer Mustersiedlung für Thüringen und wurde von der ortsansässigen NSDAP-Presse als solche auch veröffentlicht. Darüber hinaus diente sie als Anschauungs- und Analysegegenstand für die Ausbildung der Studenten an der „Staatlichen Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk“ in Weimar.¹³⁹³

Besondere Bauaufgaben in der Siedlung

Das Ledigenheim/Das Haus des Direktors

Eine leicht in südwestlicher Richtung längs zum Hang verlaufende Straße, südlich des Hauptplatzes gelegen, erschloß den südwestlichen Teil der Siedlung. Seinen Beginn markierte ein „Ledigenheim“, das südlich des Gemeinschaftshauses gedacht war. Es muß als Ergebnis der Ratsherrensitzung von Januar 1939 gesehen werden, auf der *„ein vorbildliches Ledigenheim“* als neue Bauaufgabe gefordert worden war, da es *„immer noch viele größere Wohnungen in der Stadt“* gäbe, *„in denen Einzelstehende insbesondere auch alleinstehende ältere Ehepaare meistens nur wegen*

1392 Haustüren u.a. mit differenzierten Oberlichtern. Vgl. auch TG 10.3.1939.

1393 Interview mit Frau Rosemarie Füßmann, 4.8.1994

*ihres umfangreichen Mobiliars wohnten, ohne die Vorzüge einer kleinen modern eingerichteten Wohnung zu kennen.*¹³⁹⁴ Man beabsichtigte, das Ledigenheim als mustergültiges Heim zu gestalten, quasi als Vorbild für weitere „Ledigenheime“ in Weimar.

Rogler plante einen Winkelbau mit parallel zur Straße zurückgesetztem Hauptflügel und nordöstlich hieran anschließendem Nebenflügel. Durch diese Anlage wurde ein kleiner Vorplatz ausgebildet, und gleichzeitig wurden die Gärten des Heimstätten auch baulich abgeschottet. Ein Putzbau mit regelmäßiger Lochfassade und mit Walmdach sollte entstehen, ein kleiner Vorbau im Nordwesten dessen Haupteinschließung betonen und gleichzeitig ein gestalterisches Pendant zum Nebenflügel bilden. Das Haus war für zehn Personen bemessen, jeweils ein Zimmer mit Kochnische sollte ihnen zur alleinigen Nutzung zur Verfügung stehen, ferner ein gemeinschaftlicher Lese- und Gesellschaftsraum. Auf der Südseite plante Rogler außerdem eine durchlaufende Terrasse mit freiem Blick über Weimar. (*Abb. 339*)

In einer anderen Variante, die 1942 auch zur Bauvorlage kam, sah die Planung anstelle des „Ledigenheimes“ an gleicher bevorzugter Lage das Wohngebäude für den Betriebsdirektor, das Ledigenheim hingegen anstatt der NSV.-Kindergartens vor. Für den Betriebsdirektor war ein großes, axialsymmetrisches Wohnhaus mit ausgeprägten Eckrisaliten nach Süden und mit Walmdach geplant, ein deutliches Zeichen für eine standesgemäße Bebauung. Diese Veränderung funktionaler Art ist wohl im Zusammenhang mit der neuen Forderung des Reichwohnungskommissars nach einer Durchmischung der Stände in den neuen Wohnsiedlungen zurückzuführen, eine Forderung, die bis dahin so explizit nicht gestellt worden war.¹³⁹⁵ (*Abb. 340*)

NSV-Heim

In der eingereichten Genehmigungsplanung war außerdem als zusätzliche Gebäudeanlage ein NSV-Heim geplant. Dieser Komplex sollte im Norden der Siedlung, vom Hauptplatz aus als Blickfang der Straße III dienen und nicht mehr das Doppelwohnhaus. Der Spielplatz wurde weiter nach Osten verlegt.

Die Planung für das NSV-Heim sah einen geschlossenen Vierseithof vor. Der Hauptflügel mit großem Walmdach lag zur Straße. Er erhielt eine mittige Betonung durch einen Vorbau, der wohl gleichzeitig den Haupteingang markieren sollte. Die deutlich schmalere Nebenflügel schlossen bündig an den Haupttrakt an, formierten einen Binnenhof und waren zu diesem mit vorgelagertem überdachten Umgang gedacht. Nördlich des Komplexes lag der Wirtschaftshof, westlich eine Gärtnerei, östlich eine größere Freifläche. Eine östlich an den Hauptflügel anschließende Pergola führte zum südöstlichen Eckpavillon des Grundstückes und stellte gleichzeitig die räumliche Begrenzung der Freifläche zur Straße dar. Hieran sollte im Osten ein großer Spielplatz anschließen, der fast bis an die Straße nach Buttstedt reichte.

Durch die konzentrierte Baulichkeit und die umliegenden Grünflächen wurde auch hiermit schließlich ein „organischer“ Übergang in die Landschaft, hier den Wald des Ettersberges, geplant; zur Ausführung hingegen kam der Komplex, wie alle gemeinschaftlichen Einrichtungen, nicht mehr.

Schule/Kindergarten/Gasthaus

Den Standort der Schule sollte das südliche Ende der Straße X bilden. Sie war traufständig zur Straße angeordnet und vom Gebäude des NSV-Kindergarten, ein Winkelbau mit kleineren Seitenflügeln, eingefaßt. Der Kindergarten kennzeichnete mit seinem zweigeschossigen, trauf-

1394 Sta-A, SV 1919-1945, 9-90-3

1395 Vgl. Gabriele Schickel, Luftschutz und Siedlung, S. 262, in: Winfried Nerdinger [Hrsg.], Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993, S.252-299.

ständig zur Haupteinfahrtsstraße angeordneten Hauptflügel für den von der Buttelstedter Straße aus Weimar Kommenden einen weithin sichtbaren Beginn der Siedlung.

Den zweiten symbolischen Anfang der Siedlung bildete das zwar eingeschossige, jedoch tiefe Gebäude des Gasthauses, das mit seinem großen zweigeschossigen Dach einer großen Scheune glich. Mit einem kleineren östlichen Vorbau und einer vorgelagerten südlichen Terrasse sollte es zur Stadt weisen und gleichzeitig einen weiten Blick über die Stadt bieten.

Freiraumgestaltung

Auch die Freiraumgestaltung erfolgte bis hin zur detaillierten Vorgartenplanung durch Rogler. Für die Gartengestaltung der Hausgärten stellte er fünf Typen auf, die durch die Siedler selbst umgesetzt werden sollten. Bäume und Pflanzen für die Gärten kaufte der Betrieb für alle Siedler an. Die Eiche als „deutscher“ Baum nahm hier einen besonderen Stellenwert ein: Eichenbäume/-wälder grenzten die Siedlung nach Süden und Norden ab, Eichen wurden ebenso auf den Plätzen und zwischen den Gärten gepflanzt.

6.11.3 Wertung

Städtebauliche und gestalterische Qualitäten dieser Siedlung, wie differenzierte Straßenräume, Wegeführungen und Sichtbeziehungen, lassen sich nicht leugnen. Auch wenn diese inhaltlich stark politisch untersetzt sind, muß das resümiert werden. Hier erkennt man zweifelsohne die Nähe des Architekten zum Kreis der „Stuttgarter Schule“. Der städtebaulichen Planung liegt die Lehre des „optischen Städtebaus“ von Heinz Wetzel zu Grunde, auch eine organische Landschaftsgestaltung. Die architektonische Differenzierung trotz Einheitlichkeit war ein Ziel der Lehre von Schmitthenner.¹³⁹⁶

Die Presse propagierte die *„organisch in sich und aus der Natur“* gewachsene Siedlung als musterträchtiges Beispiel, an dem *„...radikal mit dem üblichen Schematismus der Siedlungen, mit der seelenlosen Anhäufung von Häuserserien Schluß gemacht wurde.“*⁴³⁹⁷, womit sie gewiß Siedlungen der „Moderne“ der zwanziger Jahre kritisieren wollte, die Kritikpunkte aber genau den „Heimstättensiedlungen“ der dreißiger Jahre in Weimar, die kaum über die *„...Anhäufung von Häuserserien“* hinausgingen, entsprachen.

Die Siedlung läßt sich schwer in eine Schublade des Wohnungsbaus innerhalb des Dritten Reiches verweisen.

Obgleich sie eine „Heimstättensiedlung“ im Sinne der Anordnung von eingeschossigen „Heimstätten“ entlang der reinen Wohnstraßen und auch zweigeschossigen Heimstätten entlang der Hauptstraße darstellte, ging sie in Gestaltung und Städtebau bedeutend weiter als die üblichen Heimstättensiedlungen. Als Zuordnung zu einer Heimstättensiedlung in Form einer Gemeinschaftssiedlung ist sie in ihrer städtebaulichen und architektonischen Planung viel zu sehr ausgeprägt. Dies zeigt auch der Vergleich zur „Mustersiedlung der DAF“ von 1936 bei Braunschweig-Mascherode.

1396 Als ehemaliger Hilfsassistent bei Schmitthenner, hatte Rudolf Rogler genügend Möglichkeit, sich mit dem „optischen Städtebau“ von Heinz Wetzel auseinanderzusetzen. Als mehrjähriger Mitarbeiter des Entwurfsbüros der „Deutschen Arbeitsfront“ und dessen stellvertretender Büroleiter war Rogler auch mit deren städtebaulichen Projekten vertraut und hatte wohl auch an der Siedlung in Braunschweig-Mascherode mitgearbeitet. Am Komplex der Schulenburg der DAF in Erwitte hatte er laut eigenen Angaben maßgeblichen planerischen Anteil. Zudem wurde er ab November 1937 Leiter des neuerrichteten Lehrstuhls für Städtebau an der Staatlichen Hochschule für Baukunst in Weimar. HSTAW, Staatliche Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk, Nr. 128. Zu Rogler siehe ferner Kapitel 1, 1.4.1.

1397 TG 1.5.1940

Hier wurden zwar Elemente dieser Siedlung, wie die zweigeschossige Bebauung der Haupterschließungsstraße und auch die Formulierung eines Siedlungszentrums, übernommen, in ihrer städtebaulichen Formulierung hingegen übertrifft die Weimarer „Siedlung Schöndorf“ die Braunschweiger bei weitem. Die ursprüngliche Gestaltung von „Heimstätten“ als freistehende Einfamilien- oder Doppelhäuser wurde hier eindeutig negiert: Rogler faßte mehrere „Heimstätten“ oder mehrgeschossige Gebäude in städtebaulich differenzierenden Gruppen zusammen. Die eingeschossigen und mehrgeschossigen Mehrfamilienhäuser bildeten die Randzone der Siedlung. Die unregelmäßige Begrenzung und die Anordnung der im Süden und im Nordwesten gelegenen äußeren Wohnkomplexe quer zum Hang sowie ebenso die der Gehöfte mit Nebengelaß im Nordwesten ließen eine Verzahnung von Natur und Bauten zu, mittels durchgrünter Übergangsbereiche, wie die rückwärtigen Gärten, wurde diese zudem verstärkt. Hiermit folgte man den Forderungen nach organischem Städtebau und nach ebensolcher Landschaftsgestaltung.

Die vom Heimstättenamt geforderte Siedlung als Durchmischung von kleinstädtischen und dörflichen Elementen wurde erfüllt. Die Wohnhöfe in Form der „Dreiseitenhöfe“ (Straße XVI) und die „einzelstehenden Höfe mit Nebengelaß“ (Straßen III und XI- XIV) und das scheunenartige Gasthaus am Siedlungseingang sind eindeutig den ländlichen Charakter betonende und agrarromantische Elemente, unterstützt werden sie durch die „Siedlerstellen“ in Form der Einfamilienhäuser mit angegliederten Wirtschaftsgärten. Selbst die Illustration des Lageplanes mit die Ernte einbringenden Männern und Frauen verdeutlicht die propagierte Großstadtfeindlichkeit und den agrarbetonten Anspruch an die „Siedlung“.

Die Doppelwohnhäuser, Reihenhäuser und die eingeschossigen und zweigeschossigen Mehrfamilienhäuser, ergänzt durch zweigeschossige Einfamilienhäuser, entsprechen eher kleinstädtischen Bebauungen, ebenso die Ausbildung des „Marktplatzes“.

Die Siedlung wurde größtenteils 1939 geplant und ab diesem Zeitpunkt kontinuierlich gebaut. Damit überschneidet sie sich zeitlich mit den neuen Richtlinien des „Führererlasses“ vom 15.11.1940 zum „Sozialen Wohnungsbau nach dem Krieg“. Eine „Probesiedlung“ für den „sozialen Wohnungsbau nach dem Kriege“, wie sie zwischen 1940-1943 gefördert wurden, stellte die Otto-Eberhardt-Gartenstadt nicht dar. Die dort verankerten Forderungen jedoch flossen – wie auch im Mai 1941 für im Bau befindliche Siedlungsprojekte gefordert¹³⁹⁸ – in die Gestaltung zur erweiterten Siedlung ein. Aktenkundliche Hinweise hierzu konnten nicht recherchiert werden, jedoch weisen die Planungsänderungen darauf hin, so die zusätzlichen zweigeschossigen Mehrfamilienhäuser am östlichen Siedlungsrand und ebenso der Ersatz durch das Haus des Direktors bei gleichzeitiger Verschiebung des Ledigenheimes an eine andere Stelle. Damit trafen die vom Reichswohnungskommissar 1940 formulierten neuen Zielrichtungen, wie die Durchmischung der Stände und die geforderte Geschossigkeit von 2-4 Geschossen im Ansatz für die „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ in Weimar zu.¹³⁹⁹

Auch wenn diese Siedlung unabhängig von der formulierten Zielsetzung des „Reichswohnungskommissars“ gestaltet wurde, so muß sie insbesondere aufgrund ihrer städtebaulichen, aber auch aus architektonischen und schließlich auch bildkünstlerischen Vielfältigkeit trotz Typisierung als „Mustersiedlung“ für die Neuerrichtung von größeren kleinstädtischen Siedlungen bzw. Stadtrand-siedlungen gesehen werden. Die Siedlung der DAF in Braunschweig-Mascherode war zudem zwar 1939 so gut wie fertiggestellt worden, entsprach jedoch schon nicht mehr den neuesten Entwicklungen. Innerhalb der Planung zur Otto-Eberhardt-Gartenstadt wurde die Abkehr von den reinen Heimstättensiedlungen betrieben. Sie stand gleichsam an der Schwelle zum „Sozialen Wohnungsbau nach dem Kriege“. Mit der nationalsozialistischen „Platzgestaltung“ entsprach sie zusätzlich einer „nationalsozialistischen Musterplanung“. Dies stimmte nicht

1398 Siehe Nachrichtendienst DGT, 20.5.1941, 371. Übergangsregelung für die Förderung des sozialen Wohnungsbau. Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-58.

1399 Vgl. Schickel, G., a.a.O., S.262.

nur mit der propagandistischen Auffassung der Thüringer NSDAP überein, sondern war eine Tatsache.

Die von Sauckel angekündigte Publikation der Planungsunterlagen als vorbildwirkende „Muster-Siedlung“ für ganz Deutschland Mitte der Vierziger Jahre entsprach dieser Bedeutung und zeigt gleichzeitig, daß diese Siedlung auch außerhalb von Weimar auf Interesse stieß. Aus welchen Gründen schließlich die Publikation nicht mehr erfolgte, konnte nicht recherchiert werden; der andauernde Krieg könnte eine Begründung liefern, aber ebenso könnten es die neuen Richtlinien zum „Sozialen Wohnungsbau“, die eindeutig die neuen, zu fördernden Entwicklungsrichtungen für städtische Bebauungen aufzeigten, sich jedoch im Gegensatz zur „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ auf die Errichtung von Wohnblöcken beschränkten.

Gerade die Inhalte der nicht realisierten Planung müssen neben der städtebaulichen Ordnung, der Durchmischung und der Variation von Wohntypen als ein wesentliches Merkmal der „nationalsozialistischen“ Mustersiedlung gesehen werden. Das Vorhaben repräsentiert eine für den Nationalsozialismus und dessen Gleichschaltungs- und Vereinheitlichungstheorie bei gleichzeitiger hierarchischer „Gliederung“ eine weitreichende symbolische Bedeutung. In der gesamten Siedlung „Schöndorf“ kam ein semiotischer Städtebau zur Anwendung. Die genaue Anordnung und Gestaltung der einzelnen Bauten und Bautypen inklusive ihrer bestimmten Funktionen und die Ausbildung unterschiedlicher Räume erfolgte, gleich einer Sprache, symbolisch untersetzt und in Analogie zur Hierarchie in der Gesellschaft:

Der Hauptplatz definierte das Zentrum der Siedlung und gleichzeitig den Erschließungsmittelpunkt und Verteiler zu den Wohnstraßen. Seine Bebauung sollte im Vergleich zur restlichen Siedlung überhöht werden; wie auch entlang der Hauptstraße sollten hier als Raumbegrenzung zweigeschossige Häuser entstehen, die zudem zum Teil mit geschäftlichen, also gemeinschaftlichen Funktionen unterlagert werden sollten. Die Gemeinschaftshäuser der NSDAP mit Aufmarschplatz und Turm versinnbildlichten das „Herz“ der Siedlung. Sie dachte man mittels Terrassierung zum Straßenraum gleichsam auf einen Sockel zu stellen. Entsprechend ihrer genauen Funktion, wurden sie in ihrer Höhe und Gestaltung hierarchisch differenziert. Das „Gemeinschaftshaus der NSDAP“ erhielt die größte Kubatur und sollte sämtliche Häuser der Siedlung überragen. Gleich einem Kirchenschiff plante man den Zugang über ein Portal an der Giebelseite, erreichbar zwingend über die axial vorgelagerte Freitreppe. Der Platz wurde zudem mit einem weiteren „Höhe-Punkt“ ausgestattet. Ein Turm, angeordnet im Sichtbereich der Hauptstraße, kennzeichnete diesen und sollte sowohl innerhalb der Siedlung als auch außerhalb von dieser als „Zeichen“ weithin sichtbar sein. Die Hauptstraße zu diesem wurde durch die zweigeschossige Bebauung in ihrer Bedeutung innerhalb der Siedlung als solche ebenso hervorgehoben.

Die Ausbildung des Siedlungskernes in Form eines „Marktplatzes mit Brunnen“, wie er 1935 vom Heimstättenamt gefordert wurde, erfolgte hier als nationalsozialistisch geprägter Platz der „Volksgemeinschaft der NSDAP“ mit den entsprechenden Einrichtungen und Symbolen in Anlehnung an das neue städtebauliche Muster eines „Gauforums“. Die Analogie zum „Platz Adolf Hitler“ in Weimar, anhand dessen Planung die Ausprägung eines nationalsozialistischen Gau-Zentrums formuliert worden war, läßt sich schwer leugnen. Die Errichtung solcher „Gauforen“ forderte man zwar nur in den „Gauhauptstädten“¹⁴⁰⁰, hier, in Weimar, jedoch erfolgte innerhalb der Planung der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ sogar die Übertragung des Vorbildes innerhalb der Stadt. Dies lief darauf hinaus, daß im Rahmen der „Neugestaltung der Stadt Weimar“ schließlich ein zweites „Forum“ geplant wurde und dieses nach dem „siegreichen“ Krieg verwirklicht werden sollte. Damit hätte sich Weimar ein weiteres Mal in den

1400 Durch die Initiative der Gauleiter, Planungsämter und auch der Architekten erfuhr die Nachahmung des „Platzes Adolf Hitlers“ als neues Zeichen der Städte, quasi als obligatorische „nationalsozialistische“ Platzanlage selbst in den Kleinstädten zu dieser Zeit einen planerischen Höhepunkt.

Vordergrund gestellt. Die von den Nationalsozialisten angestrebte „nationalsozialistische“ „Neugestaltung“ und Gleichschaltung der Städte hätte in Weimar einen Höhepunkt erfahren.

6.12 Wohnungsbau und Neugestaltung der Stadt Weimar

Noch wenige Tage vor Beginn des Krieges propagierte man geplante „*weitere Tausende von Wohnungen*“¹⁴⁰¹. Die „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ stellte hier das wesentliche Bauprojekt dar, ein weiteres sollte im Westen der Stadt zwischen Kirschbachstraße und Lottebach entstehen. Beide Planungen avancierten schließlich zum (einverleibten) Bestandteil der Neugestaltungsplanungen.¹⁴⁰² Kurz nach der Ernennung Weimars zur „Neugestaltungsstadt“ kündigte Sauckel zwar ein „Großes Wohnungsbauprogramm für die Gauhauptstadt“ an, innerhalb dessen jährlich 3.000 Wohnungen entstehen sollten, ausgeführt hingegen wurde davon nur ein geringer Teil durch die Errichtung der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“, jedoch, wie beschrieben, für die zuziehenden Arbeiter der kriegswichtigen Gustloff-Werke. Sie stellte das einzige verwirklichte massive Wohnprojekt dieser Zeit dar; die Arbeiten hierzu erfolgten auch während des Krieges.

Anfang 1940 propagierte man nochmals die Planung von Wohnsiedlungen zum „*viel größeren Weimar*“¹⁴⁰³; ihre Ausführung wurde – wie auch die der „Neugestaltung“ – auf nach dem Krieg vertagt. Anhand der Neugestaltungspläne und deren Detaillierung wird deutlich, daß der Bau von Wohnungssiedlungen zwar hinsichtlich eines „Groß-Weimar“, das entstehen sollte, angepriesen wurde, jedoch eher Nebensache war und auch außerhalb der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ nicht weiter planerisch bedacht wurde.

In den Neugestaltungsplänen sind mehrere Flächen für Wohnungsbau durch Schraffur ausgewiesen, was ganz im Sinne eines Rahmenplanes geschah. Außer der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ sollten ein weiteres Wohngebiet östlich der Butteltstedter Straße – wohl ebenso gedacht als Werksiedlung der Gustloff-Werke – entstehen, ferner Wohnbauten im Osten der Stadt am Lindenberg gegenüber des Waldgebietes Webicht, im Süden der Stadt westlich der Belvedere Allee bis nach Ehringsdorf, jeweils östlich und westlich des städtischen Friedhofes und außerdem ein großes Neubaugebiet im Westen der Stadt¹⁴⁰⁴. (*Abb. 102*) Diese konzeptionellen Maßnahmen sind nicht zwingend im Zusammenhang mit der Behebung der akuten Wohnungsnot in Weimar zu sehen. Hier muß darauf hingewiesen werden, daß stets auch mit dem permanenten Anwachsen der Bevölkerungszahl Weimars argumentiert wurde. Die Otto-Eberhardt-Gartenstadt ist hierfür ein äußerst symbolisches Beispiel; auch sie diente nicht der Behebung der Wohnungsnot in Weimar, sondern in erster Linie als Unterkunft für die zugezogenen Arbeiter im Zusammenhang mit der Erweiterung der Gustloff-Werke. So überschneidet sich ihre Planung zwar mit der „Neugestaltung“ und hatte schließlich auch etwas mit dieser zu tun, war jedoch nicht vordergründiges Neugestaltungsprojekt, sondern wurde in dieses mit aufgenommen. Außer der Planung zu dieser Siedlung existieren keine weiteren detaillierten Planungen und auch keine Bebauungspläne für anderen Wohnvorhaben.

Im Gegensatz hierzu konzipierte man die neuen repräsentativen Ringstraßen hingegen mindestens im Bebauungsplan, einige Bauten auch im architektonischen Entwurf. Die Neugestaltung der Stadt Weimar vordergründig als Inszenierung ihrer politischen Funktion als „Gauhauptstadt Weimar“ wurde eindeutig unterstrichen.¹⁴⁰⁵

1401 TG 26.8.1939.

1402 Vgl. Kapitel 1, 1.5.

1403 TG 12.1.1940.

1404 Hier entstand schließlich im Sozialismus das Plattenbausiedlung „Weimar West“.

1405 Vgl. Kapitel 1, 1.5.

6.13 Klein-, Kleinst- und Behelfswohnungsbau vor dem Krieg

6.13.1 Kleinwohnungen, Volkswohnungen und „Notheime“ zur Minderung der Wohnungsnot

Die Wohnungsnot in der Stadt Weimar hatte sich durch den weiteren Zuzug von Beamten und Angestellten, zusätzlich durch die Zweckentfremdung von Wohnraum für Dienststellen der Partei der NSDAP und des Staates im Dritten Reich verschärft; mit der umfangreichen Erweiterung der Militärfunktionen der Stadt ab 1935 gestaltete sich der Zustand nochmals drastischer, insbesondere auch in der Hinsicht, daß nun vordergründig Wohnbauten für das Militär errichtet wurden, andere Wohnbauten jedoch zurückgestellt wurden; gleiches galt mit der Notwendigkeit der „Ersatzwohnungen“ für die Abrißbebauung zugunsten des „Platzes Adolf Hitlers“.¹⁴⁰⁶

Dieser bestehenden Wohnungsnot versuchte allein die Stadt schon seit der Weimarer Republik, auch im Dritten Reich entgegen zu wirken und ließ „Notheime“ und „Kleinwohnungen“ erstellen, aufgrund der anderen im Dritten Reich als vorrangig eingestuften Bauaufgaben, so im Zusammenhang mit der erweiterten Garnisonsstadt und der Landes- und Gauhauptstadt, verwirklichte sie diese jedoch nur bedingt und nur unter starker finanzieller Belastung, was den Bauten zum großen Teil auch anzusehen ist, selbst wenn es sich nicht um deklarierte „Behelfsbauten“ handelte.

Anfang der 30er Jahre wurden von der Stadt mehrere sogenannte „Notheime“ errichtet. Solche selbst so bezeichneten „Notheime“ waren bereits in dem Wilhelminischen Deutschland und auch in der Weimarer Republik im Norden der Stadt an der Buttelsehder Straße als Siedlung „Landfried“ gebaut worden. Sie zeigen sich als zweigeschossige Holzverschindelte Fachwerkbauten mit ausgebautem Walmdachgeschoß.

Im Anschluß an diese verwirklichte man wohl 1932/33 zwei eingeschossige „Notheime“ nördlich der Großkromsdorfer Straße gegenüber dem Werksgelände des Weimar-Werkes. Anfang Februar 1934 beschloß der Stadtrat, weitere zwei „Notheime“ am gleichen Standort zu errichten. Bis 1935 waren somit an der Großkromsdorfer Straße vier eingeschossige „Notheime“ durch die Stadt erstellt worden.

Die Wohnungsnot konnte hiermit nicht gelöst werden. Ende 1935 konstatierte Stadtbaurat Lehrmann zur finanziellen Lage der Stadt und zur Wohnraumproblematik: *„Die Herstellung von nahezu 100 Wohnungen in Fachwerkbauten und 84 Wohnungen in dauerhaften Notheimen hat von der Stadt bereits große finanzielle Opfer gefordert. Durch den dauernden Zuzug von Angestellten- und Beamtenfamilien ist die Wohnungsnot im Stadtkreis in den letzten 3 Jahren noch wesentlich verschärft. Besonders dringend werden die Verhältnisse durch zahlreiche Räumungsklagen, Exmittierungen besonders kinderreicher Familien, so dass das Wohlfahrtsamt eine ganze Anzahl von Familien in Gasthöfen unterbringen musste. Auch diese Art der Unterbringung ist nunmehr durch Besetzung der vorhandenen Lokale erschöpft.“*¹⁴⁰⁷ Als weiteren Mißstand auf dem Wohnungsmarkt hatte er bereits im Herbst des Jahres benannt: *„... außerdem ist die Zahl der Fälle, in denen 2 Familien in einer Wohnung leben, in Weimar sehr groß. Der Bedarf an Kleinwohnungen kann unter Würdigung aller dieser Umstände mit 500-600 angenommen werden, der voraussichtlich künftige Bedarf mit 300-400 Wohnungen.“*¹⁴⁰⁸

Zur Minderung der aufgezeigten Mißstände hatte die Stadt seit Anfang 1935 zwar die zusätzliche Errichtung von kleinen Einzelhäusern und Flachbauten geplant, die Finanzierung

1406 Vgl. Kapitel 1, 1.1. Vgl. Kapitel 3. Ebenso, Kapitel 6, 6.9.1.

1407 Sta-A, SV 1919-1945, 5.9.1935

1408 Sta-A, SV 1919-1945, 12.11.1935

jedoch, die mittels Anleihen erfolgen sollte, stieß beim Reichsfinanzministerium auf Schwierigkeiten.

Am 27. Juli 1935 erließ das Reichsarbeitsministerium hingegen Richtlinien für den Bau von „Volkswohnungen“ und stellte eine finanzielle Unterstützung für solche in Aussicht. Einfache, billige 2 bis 2½-Zimmer-Wohnungen wurden gefördert. Hierbei handelte es sich um kleine Wohnungen, die für Arbeiter mit geringem Einkommen gebaut werden sollten und deren Baukosten pro Wohnung auf 3.000RM, in Ausnahmefällen auf 3.500RM begrenzt wurden. Die Miete durfte nicht höher als 25 - 30RM im Monat betragen. Die Förderung von Volkswohnungen beschränkte man auf bestimmte Haustypen. Vor allem eingeschossige, maximal zweigeschossige Häuser waren vorgeschrieben. Trotz der Mittelbeschränkung bestand die Absicht, keine Baracken entstehen zu lassen, sondern solide zu bauen.

Im Zusammenhang mit dieser Förderung von „Volkswohnungen“ wurden sämtliche Projekte von der Stadt schließlich umdisponiert. Im Herbst 1935 lagen die veränderten Planungen vor, an mehreren Standorten in der Stadt sollten nun „Volkswohnungen“ entstehen. Neben den geforderten Flachbauten, die im Anschluß an die bereits vorhandenen Notheime verwirklicht werden sollten, plante man an der Besselstraße sieben Häuser mit 56 Wohnungen, ferner an der Jahnstraße auch dreigeschossige Blöcke. Mit diesen lag man von vornherein nicht im förderfähigen Bereich; Lehrmann begründete jedoch die Notwendigkeit der dreigeschossigen Bebauung mit dem begrenzten Areal und mit der beabsichtigten Unterbringung der Familien in vorhandenen Wohnbezirken.

Ein erster Förderungsantrag seitens der Stadt mit den drei Standorten an der Jahnstraße, in der Besselstraße und an der Kromsdorfer Straße wurde seitens der Reichsbehörde 1935 abgelehnt, da zum einen dreigeschossige Häuser entstehen sollten, zum anderen die eingeschossigen Häuser zu sehr Behelfsbauten ähnelten. Es wurde die Auflage erteilt, die Planungen zu überarbeiten. In einem zweiten Anlauf hingegen genehmigte man die „Volkswohnungen“ nach nur geringen gestalterischen Abänderungen; unter Anführung wirtschaftlicher Gründe ließ man selbst die dreigeschossige Bebauung zu, obwohl das nicht den Richtlinien entsprach. Ein Reichsdarlehen von 1.000RM konnte pro Wohnung aufgenommen werden. Die restliche Finanzierung sollte über Darlehen der Landesversicherungsanstalt erfolgen. Für den städtischen Wohnblock an der Jahnstraße, dessen Gesamtkosten mit 260.000RM veranschlagt waren, bedeutete das ein zusätzliches Darlehen von 197.000RM, für die 74 städtischen Volkswohnungen an der Großkromsdorfer Straße noch ausstehende 160.000RM.

Das Bauvorhaben an der Besselstraße mit 56 Volkswohnungen in zweigeschossigen Mehrfamilienwohnhäusern mit ausgebautem Dachgeschoß sollte von einer freien Baugesellschaft übernommen werden. Die Wohnungsbaugesellschaft Apolda mit den Architekten Vogel und Sommer hatte sich hierum beworben, nach einer Stellungnahme des Weimarer Baurates befragte man jedoch erst noch die Weimarer Baugesellschaften hinsichtlich der Durchführung des Projektes. Lediglich der Bauverein erklärte sich bereit, „Volkswohnungen“ zu errichten; seine Bedingung war, diese auf seinem Baugelände zu verwirklichen. Das Vorhaben an der Besselstraße wurde damit aufgegeben, an seiner Statt wurden „Volkswohnungen“ auf dem Gelände des Bauvereins geplant.

Schließlich entstand in Weimar eine relativ geringe Anzahl an Volkswohnungen; die Palette ihrer Bautypen hingegen war breit gefächert. Sie reichte von Volkswohnungen in zweigeschossigen und dreigeschossigen Wohnhäusern bis zu eingeschossigen „Notheimen“, die im Gegensatz zu den im Dritten Reich bis 1936 errichteten vier „Notheimen“ nun in massiver Bauweise entstanden. Die Fertigstellung der ersten ca. 160 Volkswohnungen, die auch 1935/36 beantragt worden waren, verzögerte sich beständig. Im Oktober 1936 entschuldigte Lehrmann den mäßigen Baufortschritt insbesondere mit *„der ausserordentlich regen Bautätigkeit“*, und damit zusam-

menhängend, dem Mangel an Facharbeitern sowie den Stockungen im Material.¹⁴⁰⁹ Er verdeutlichte gleichzeitig den Stellenwert dieser „Volkswohnungen“ weit hinter allen anderen politisch bedingten Bauaufgaben. Deutlich zeigt sich auch, daß die Behebung der Wohnungsnot eben kein Thema der Nationalsozialisten war, selbst wenn permanent die Neuerrichtung von Wohnungen gepriesen wurde.

Nachfolgend seien die verschiedenen „Notheime“, „Volkswohnungen“ und auch weitere Kleinwohnungen in Weimar in weitestgehend chronologischer Folge vorgestellt. Auf die kleinen Wohnungen für Unteroffiziere und auch auf die Mietwohnungen in der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ wird hier nicht noch einmal eingegangen. Sie sind in den entsprechenden Abschnitten behandelt worden.¹⁴¹⁰

6.13.1.1 Das Gelände des gemeinnützigen Bauvereins im Norden der Stadt

„Notheime“ und „Volkswohnungen“ nahe der Großkromsdorfer Straße

Nördlich der Großkromsdorfer Straße entstanden vier „Notheime“ in Fachwerkbauweise, zwei davon 1934. Die eingeschossigen Fachwerkbauten wurden ausgemauert und verputzt. Sie erhielten ein flachgeneigtes Sattel- bzw. Walmdach mit Pappeindeckung, eine Teilunterkellerung wurde vorgenommen. Diese „Notheime“ stellten eine meist spiegelbildliche Aneinanderreihung eines eingeschossigen Wohnsegmentes, einer Einraum- oder Zweiraumwohnung mit WC und Eingang mit Windfang, dar. Keller- und Waschküchenbenutzung waren zusätzlich möglich. Insgesamt 85 Familien bewohnten die barackenähnlichen Blöcke. Im Vergleich zu diesen primitiv ausgeführten Behausungen sind die Notheime der Weimarer Republik an der Buttletstedter Straße ein gestalterischer Luxus. (*Abb. 352*)

Unmittelbar im Anschluß an diese vorhandenen Bauten sollten 1935 ursprünglich zwei weitere „Notheime“ nach gleichem Muster errichtet werden, ein notdürftiges Erscheinungsbild war beabsichtigt, „... *damit sich die Leute selber wieder auf dem privaten Wohnungsmarkt umsehen.*“¹⁴¹¹ Mit der vom Reichsarbeitsminister verkündeten Förderung von „Volkswohnungen“ wurden diese Planungen entsprechend den vorgegebenen Richtlinien überarbeitet. Explizit waren dort Einraumwohnungen und auch „*Barackenwohnungen oder ähnliche, nicht als Dauerbauten ausgeführte Wohnungen*“¹⁴¹² von einer Förderung ausgeschlossen. Auf den ursprünglich beabsichtigten Charakter einer Notwohnung und eines Behelfsbaus in Blockform mußte verzichtet werden. Dies dachte man mittels massiver Ausführung zu erreichen. Ferner mußten die geplanten zehn Einraumwohnungen aufgegeben werden. Schließlich sah man in sechs eingeschossigen massiven Blöcken mit flachgeneigtem Walmdach 74 Zwei-Raumwohnungen vor, die nördliche und südliche Baugruppe und somit insgesamt vier Blöcke sollten hiervon zuerst umgesetzt werden. (*Abb. 353*) Die Wohnungen erhielten ihre Zugänge jeweils gesondert, abwechselnd an den Längsseiten. Sie verfügten über eine Wohnküche von ca. 16m², ein Schlafzimmer von ca. 15m², ferner ein WC und Vorraum, Keller und die Möglichkeit der Waschküchenbenutzung. Die Wohnfläche betrug 33,51m². (*Abb. 354*) Die Miete veranschlagte man mit 18,64RM. Zwei Blöcke (VII und VIII) sollten über die bereits erfolgte Bewilligung von 40.000RM für Behelfsbauten und zusätzlich über 77.000RM Darlehen der Landesversicherungsanstalt finanziert

1409 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-59

1410 Siehe Abschnitt: 0 6.8.4.1 Staatliche Mehrfamilienhäuser für die Offiziere und Unteroffiziere der Luftwaffe und Abschnitt: 6.11 Das neue Siedlungsvorbild und der „Vorposten“ eines „Großweimar“: Die Werksiedlung II der Gustloff-Werke.

1411 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-84.

1412 Zitiert nach Baugilde 1935, Heft 16, S.524.

werden. Für den anderen Bauabschnitt (V und VI) mit 37 Wohneinheiten beantragte man die Förderung als „Volkswohnungen“ und zusätzlich ein Darlehen bei der Landesversicherungsanstalt. Doch diese Planung fand keine Akzeptanz im Reichsarbeitsministerium.

Im November 1935 bewirkte eine erneute Planungsänderung eine differenziertere städtebauliche Lösung und ein anspruchsvolleres Erscheinungsbild. Anstatt der langgestreckten Baukörper plante man nun im nördlichen und auch im südlichen Bauabschnitt sechs kleinere massive Baugruppen mit jeweils höherem Walmdach, um so einerseits das vom Reichsministerium kritisierte barackenartige Aussehen zurückzunehmen und andererseits einen *„städtebaulich einwandfreien Übergang zu den Doppelwohnhäusern der Bau- und Siedlungsgenossenschaft der kinderreichen Familien“*¹⁴¹³ zu schaffen. Der Keller wurde außerdem etwas vergrößert.

Diese Planung erhielt schließlich nach einem zweiten Anlauf die Förderung für Volkswohnungen; mit ihrer Ausführung entstanden einzig hier Volkswohnungen in eingeschossigen Bauten.

Anhand der städtebaulichen Ordnung und der Hausgestaltung lassen sich Ansprüche gestalterischer Art erkennen, die so ganz und gar nicht mit dem Begriff einer billigen, schlichten Volkswohnung konform gehen wollen. Die Symmetrie wurde hier als Gestaltungsprinzip geradezu zwanghaft angewandt.

Eine neue Straße, die ab Anfang 1937 benannte Heinrich-Lersch-Straße, heute Andersenstraße, entstand. Sie gestaltete man zur Ahornbaum-Allee. Jeweils auf beiden Straßenseiten verwirklichte man in spiegelsymmetrischer Anlage zur Straße drei massive Zwei-Raum-Häuser. (*Abb. 355, 356*) Sie wurden jeweils zu einem Drittel unterkellert. Im Unterschied zu der ursprünglich eingereichten Planung hatte man die einzelnen eingeschossigen Blocks verkürzt und deren Dachneigung erhöht. Die Blöcke setzten sich wiederum aus spiegelbildlich aneinander gereihete Zweiraumhäuser mit separatem Eingangsbereich zusammen; jeweils zwei nebeneinander liegende Eingangsbereiche wurden durch einen Mittelrisaliten zusammengefaßt, was zur Gliederung der Blöcke führte. Dennoch glichen diese Bauten nach wie vor langgestreckten Notbauten, wenn auch massiven, die zudem nicht auf das vermeintlich „kulturbringende“ Walmdach und auch nicht auf die Symmetrie verzichten wollten. Trotz des formulierten Anspruches, solide zu bauen, dem man mit der Erscheinung der Häuser versuchte, Rechnung zu tragen, beweisen insbesondere die Räumlichkeiten die Notdürftigkeit dieser Unterkünfte.

Die Häuser konnten im Frühjahr 1937 bezogen werden. Weitere eingeschossige Wohnbauten mit Kleinstwohnungen, die ursprünglich gedachten Blöcke VII und VIII, entstanden ebenso an der Hermann-Lersch-Straße, jedoch etwas weiter südlich und bis an die Großkromsdorfer Straße herangehend. Hier errichtete die Stadt in einer gleichen Baugruppe sechs „Notheime“ mit 40 Kleinwohnungen. Die „Notheime“ wurden – wie bereits erwähnt – nicht über den Fond des Reichsarbeitsministeriums, sondern als Behelfsbauten gefördert, wodurch auch die Verwirklichung von Einraumwohnungen möglich war. In der Gestaltung und in der Anordnung gleichen sich beide Bebauungen trotz unterschiedlicher Benennung.

Diese „Notheime“ und „Volkswohnungen“ standen mit ihrer Erscheinung und Ausführung, aber auch mit den Planungsvorgängen ganz und gar stellvertretend und bezeichnend für die real existierende Wohnungsnot in Weimar wie auch für die finanzielle Lage der Stadt. In diesem Zusammenhang zeigt der 1936 festgelegte Abriß von mindestens 462 Wohnungen zugunsten des „Platzes Adolf Hitlers“ als Repräsentationszentrums des Gaues der NSDAP und des Landes Thüringen nur zu gut dessen asozialen Ansatz und ebenso die Farce der Argumentation des Abrisses als „soziale Maßnahme“ der „Altstadtgesundung“.¹⁴¹⁴

1413 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-59, 13.11.1935.

1414 Vgl. Kapitel 1, 1.3. Vgl. auch Abschnitt 0 6.9.1
Baugeschichtlich-gesellschaftspolitischer Kontext

Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“.

Volkswohnungen auf dem Gelände des Gemeinnützigen Bauvereines

Wie beschrieben, wurden als Ersatz für das Vorhaben an der Besselstraße schließlich auf dem Gelände des Bauvereines östlich der Buttelstedter Straße, im Hänselweg 63 Volkswohnungen mit je zwei Räumen konzipiert, auch zehn Volkswohnungen für „Kinderreiche“ und „Schwerkriegsbeschädigte“, deren bevorzugte Berücksichtigung vom Reichsministerium gefordert worden war. Nach der Planung des Weimarer Architekten Runge baute man 1936/37 sieben freistehende, zweigeschossige Wohnblöcke. Sie erhielten ein symmetrisches Erscheinungsbild mit jeweils mehreren Aufgängen und ausgebautem Satteldach und mit regelmäßiger Lochfassade; die Fenster wurden als zweiflügelige gesproßte Fenster ausgeführt. Im Dachbereich wurde die Symmetrie der Fassade durch die fast durchgängige Schleppgaube aufgenommen.

Mit der Forderung nach „Ersatzwohnungen“¹⁴¹⁵ für die abzureißende Wohnbebauung am Museumsplatz verwirklichte man 1937 einen Teil derselben auf dem Gelände des Bauvereines. Auch hier wurden vom Architekten Wagner fast ausschließlich Zwei-Raum-Wohnungen geplant. Von den 73 Wohnungen verfügten lediglich 12 über drei Räume; für die 65 Kleinwohnungen konnten somit weitere Reichsmittel für „Volkswohnungen“ beantragt werden. Auf dem Gelände des Bauvereines entstanden 1937 schließlich laut Presse 147 „Ersatzwohnungen“, davon 135 Volkswohnungen und 12 größere Wohnungen am Hänselweg (Lageplan), ferner zwei Läden. Von den Volkswohnungen sollten 110 Wohnungen direkt an die im Zusammenhang mit den Bauten am „Platz Adolf Hitlers“ umzusiedelnde Bevölkerung vergeben werden, weitere für Mieter, die im Austausch Altbauwohnungen in der Stadt bereitstellen. Wahrscheinlich ist, daß nun sämtliche, auch die bereits begonnenen und o.g. „Volkswohnungen“ als „Ersatzwohnungen“ einverleibt worden sind, um die anstehenden Zahlen auch termingerecht erreichen zu können.¹⁴¹⁶ (*Abb. 293, 357*)

Die Stadt selbst errichtete Kleinwohnungen am Hänselweg 3-29 (alle ungeraden Nummern). 1935 entstand außerdem am Gretelweg ein Wohnhaus für acht Familien, ca. 1937 wurde die Ecke Hänselweg/Gretelweg mit einem Mehrfamilienhaus mit 22 kleinen Wohnungen bebaut. Mindestens 50 städtische Wohnungen, hauptsächlich Kleinstwohnungen mit zwei Zimmern, konnten schließlich bereitgestellt werden. Sie wurden alle in zweigeschossigen Wohnblöcken mit ausgebautem Satteldach verwirklicht, die Typisierung der Wohnungen führte zum regelmäßigen Erscheinungsbild der Blöcke. (*Abb. 358*)

6.13.1.2 Dreigeschossige Wohnblöcke mit Kleinwohnungen und Volkswohnungen im Nordwesten der Stadt. Zwischen Berkaer Bahn und Röhrstraße

Ein Hauptgebiet für die Errichtung von dreigeschossigen Mehrfamilienhäusern in den 30er Jahren lag im nordwestlichen Teil Weimars, zwischen Röhrstraße und Jahnstraße.¹⁴¹⁷ Hier entstanden überwiegend dreigeschossige Mehrfamilienhäuser in städtebaulicher Anordnung, die kleinere Wohnungen und Kleinstwohnungen, wie Volkswohnungen, beherbergten. Die in der Anfangsphase des Dritten Reiches scharf als „Elendsquartiere“ und „Mietskasernen“ der Weima-

1415 Siehe Abschnitt: 0 6.9.1 Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“. Baugeschichtlich-gesellschaftspolitischer Kontext

1416 Die Anzahl der Wohnungen, ob „Volkswohnung“ oder „Ersatzwohnung“, variiert in den Akten und in den Presseveröffentlichungen beständig. Sie läßt sich selbst rein rechnerisch nicht eindeutig herleiten, so daß innerhalb dieser Arbeit keine absoluten Zahlenangaben gemacht werden, sondern diese lediglich als ungefährender Wert angenommen werden können.

1417 Weitere dreigeschossige Wohnblöcke der dreißiger Jahre entstanden beispielsweise an der Schwanseestraße, Ecke Gustloffstraße, heutige Sibeliusstraße, ebenso an der Ettersburger Straße, meist als Resultat der enormen Erweiterung des Garnisonsstandortes Weimar. Siehe Abschnitt 0 6.13.2 Wohnblöcke für das Militär. Vgl. auch Kapitel 3.

rer Republik und des Wilhelminischen Deutschland“ kritisierten mehrgeschossigen Mehrfamilienblöcke wurden hier, zum Teil unter dem Vorwand wirtschaftlicher Gründe wie hoher Erschließungskosten, wieder aufgenommen. Waren sie als Offiziers- und Unteroffizierswohnungen gedacht, begründete man ihren Bau nun ferner mit dem häufigen Standortwechsel der Bewohner, die nicht weiter „verwurzelt“ werden mußten.¹⁴¹⁸

Bis 1930 hatte die Stadt die Rahmenbebauung der Bechsteinstraße, heutige Röhrstraße, und der Döllstädterstraße durchgeführt, während die GAGFAH vordergründig die Hindenburgstraße bebaut hatte. In Anknüpfung an diese Bebauungen erschloß die Baugenossenschaft der Gemeinnützigen Kriegerheimstätten die Gebiete der heutigen Joliot-Curie-Straße, der Kurt-Nehrling-Straße und der Otto-Braun-Straße mit zweigeschossigen, markant gestalteten zweigeschossigen „Heimstätten“.¹⁴¹⁹ Hieran schlossen sich nordöstlich die ab Mitte der dreißiger Jahre errichteten dreigeschossigen Wohnbaublöcke entlang der Hindenburger Straße (heute Fuldaer Straße) bis hin zur Ludendorff-Straße (heute Ernst-Thälmann-Straße) sowie an der Jahnstraße (heutige Florian-Geyer-Straße), Döllstedterstraße und an der Immelmannstraße (heute Georg-Büchner-Straße) an. Überwiegend Klein- und Volkswohnungen wurden hier durch die GAGFAH und auch zum geringen Teil durch die Stadt verwirklicht; eine größere Anzahl dreigeschossiger Wohnbauten für Angehörige des Militärs entstanden entlang der Hindenburg-, der Döllstedter- und der Jahnstraße.¹⁴²⁰

Die zweigeschossigen Kriegerheimstätten in der unmittelbaren Nachbarschaft wurden durch die dreigeschossigen Blöcke vom Verkehr abgeschottet. Beide Bebauungen gingen aus städtebaulicher Sicht jedoch weitere Beziehungen ein. So fanden die neuen Straßenführungen der Kriegerheimstätten in den dreigeschossigen Blöcken der GAGFAH und der Stadt jeweils ein gestalterisches Pendant, optischer Städtebau fand statt.

Städtische Volkswohnungen an der Jahnstraße

Der Standort der Jahnstraße war bereits seit 1935 für eine Bebauung mit „Volkswohnungen“ vorgesehen. Sofort nach Darlehenserteilung sollte mit dem Bau begonnen werden, seine Fertigstellung war innerhalb von fünf Monaten angedacht.¹⁴²¹ Im Zusammenhang mit der Antragstellung auf Förderung als „Volkswohnungen“ kam es auch an diesem Bauvorhaben zu Differenzen zwischen dem Reichsarbeitsministerium und der Stadt und darausfolgend zu Bauverzögerungen. Die Stadt plante hier Kleinwohnungen in dreigeschossigen Wohnblöcken und somit eine beinahe großstädtische Bebauung, die den Richtlinien für „Volkswohnungen“ widersprach. Die Erstellung von Wohnungen sollte aus ihrer Sicht in einem vorhandenen Wohngebiet erfolgen. Nach der ersten Ablehnung argumentierte Stadtbaurat Lehrmann die notwendige Geschossigkeit mit dem begrenzten Bauplatz und den hohen Erschließungskosten. Schließlich kam es doch noch zur Förderung und zum Baubeginn. Die Bauzeit hingegen konnte nicht eingehalten werden. Das Richtfest fand am 3.12.1936 statt. Erst im Sommer 1938 konnten die Häuser bezogen werden.

1418 Vgl. auch „Die deutsche Heimstätte“, Heft 14/ 1935, S.6/ebenso Schickel, G., Siedlung und Luftschutz, a.a.O..

1419 Siehe Abschnitt: 0 6.10.4 Zweigeschossige Heimstätten .

1420 Die Blöcke an der Hindenburgstraße folgen der Straßenführung und weisen keine weiteren Besonderheiten auf. Sie sind Ergebnis der erheblichen Vergrößerung des Garnisonsstandortes Weimar und beherbergen Wohnungen für die Angehörigen des Militärs. Ausgeführt wurden sie als einfach aneinander gereihete typisierte mehrgeschossige Wohnhäuser. Sie schotteten die Wohnhöfe und die zweigeschossigen Kriegerheimstätten von der Verkehrsstraße ab. Auch der dreigeschossige Block in der Jahnstraße 1/3 entstand im Zusammenhang mit der Erweiterung der Garnisonsstadt. Er ging keinerlei städtebauliche Beziehungen zu seinem Umfeld ein und wurde wohl auch als erster dreigeschossiger Block in diesem Areal verwirklicht. Siehe Abschnitt 06.13.2 Wohnblöcke für das Militär.

1421 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-84, 3.5.1935.

Direkt zwischen dem Gelände der Reichsbahn und dem der Kriegerheimstätten verwirklichte die Stadt schließlich 63 „Volkswohnungen“. Sie schuf eine zur Reichsbahn hin offene hufeisenförmig-fünfeckige Anlage aus dreigeschossigen Wohnhäusern.

Für den hufeisenförmigen Wohnblock entwickelte sie zwei Haustypen: das Eckhaus und das gerade Mehrfamilienhaus, wobei das Eckhaus ein in der Mittelachse abgewinkeltes Normalhaus bei Modifikation der Erschließung darstellte. Die drei Eckhäuser bildeten das Koppелеlement zwischen den geraden Haustypen und ermöglichten die fünfeckige Anlage.

Ein durchgehend dreigeschossiger massiver Wohnblock mit regelmäßiger Lochfassade, zwei-flügligen Holzfenstern mit Fensterläden und mit den fast obligatorischen Betonungen der Eingangstüren entstand. Die einzelnen Häuser wurden axialsymmetrisch gestaltet, die Eingänge jeweils in der Mittelachse angeordnet. Jeweils links und rechts von dieser lagen ein kleines Fenster des Treppenhauses und zwei Normalfenster. Sämtliche Fenster, auch die Hauseingangstür erhielten eine schmale Putzfasche. Die großen Fenster wurden als zweiflüglige Holzfenster mit einer Sprosse ausführt, Fensterläden wurden nicht angebracht. Die Hauseingänge wurden betont. Am Normalhaus wurde die gesamte Breite des Treppenhauses als Risalit ausgebildet. Der im Zwickel gelegene Eingang der Eckhäuser wurde im unmittelbaren Türbereich begradigt und erhielt eine Bekrönung durch einen Dachaufbau als jeweils einzige hofseitige Gaube überhaupt. Für die Erschließung wurde eine gestalterisch qualitätsvolle Lösung gefunden. (*Abb. 359*) Eine kleine gerade Treppe führt hinauf zum ersten Podest, an dem direkt nebeneinander und ungefähr parallel zum Hauseingang die Wohnungstüren liegen. Ein enger Flur und auch die minimierten lichten Höhen lassen Sparsamkeit und Mittelbeschränkung erkennen, um so erstaunlicher das Treppenhaus. Vom Podest aus verläuft die Treppe in umlaufender mehrfach geknickter Führung weiter, ein kleines Treppenauge gibt den Blick frei bis ins obere Geschoß. Eine ungewöhnliche, gestalterisch qualitätsvolle Erschließungsform wurde hier geschaffen, die sich deutlich von den üblichen, geraden zweiläufigen Treppen der anderen Blöcke und auch der Normalhäuser absetzt.

Die Erschließung des Wohnkomplexes erfolgte über die straßenabgewandte Seite, über den gemeinschaftlichen, begrünten Hof mit Spielplatz. Sieben Häuser, jeweils als Dreispänner angelegt, boten insgesamt 63 „Volkswohnungen“. Größtenteils 2½ Zimmer-Wohnungen mit Wohnküche, Schlafstube und Schlafkammer waren geplant, aber auch einige 2- und 3-Zimmerwohnungen. Die Wohnfläche variierte zwischen ca. 32m² bzw. knapp 40m² für die meisten Wohnungen bis hin zu knapp 50m² in lediglich 6 Wohnungen.

In Aufnahme einer Hausecke dieser Bebauung entstand ab 1938 der Hermann-Norkus-Weg (heute Otto-Braun-Straße) der Kriegerheimstätten, zwei Schleppgaupen am Wohnblock liegen in seiner Straßenachse. (*Abb. 356*)

Städtische Wohnblöcke und GAGFAH-Wohnblöcke

Die GAGFAH und zum Teil die Stadt schufen mehrere Blöcke an der Immelmanstraße und an der Döllstedtstraße. Diese Bauvorhaben waren zwar schon seit 1936 in Diskussion, verwirklicht wurden sie jedoch zum großen Teil erst 1938/39.

Die Anordnung der Häuser erfolgte als städtebauliche Gruppe. Jeweils fünf Mehrfamilienhäuser an der Immelmanstraße, hier zwei Gruppen mit zwei bzw. drei aneinandergereihten Wohnhäusern mit insgesamt 41 Wohnungen, und an der westlichen Döllstedtstraße eine durchgehende Hausreihe mit 68 Wohnungen umschlossen einen begrünten gemeinschaftlichen Hof. Zur Hindenburgstraße wurde er von einem weiteren dreigeschossigen Block begrenzt, der jedoch im Zusammenhang mit Wohnbauten für das Militär entstand.

Ferner errichtete man an der östlichen Döllstedtstraße einen Block aus vier Häusern. Hier setzte man die beiden inneren Häuser von der Bebauungslinie leicht zurück, so daß diese Wohnbebauung einer dreiflügligen Anlage mit Eckrisaliten gleicht. (*Abb. 360, 361*)

Die einzelnen Häuser folgten einem Gestaltungsmuster. Die geputzten Massivbauten über Klinkersockel wurden axialsymmetrisch mit regelmäßiger Lochfassade und mit mittiger Erschließung gestaltet. Die zweiflügligen Holzfenster mit einfacher Sprossung erhielten keine Fensterläden. Sie wurden mit einer Putzfache betont. Den Haupteingang hob man mittels einer kantig profilierten Rahmung hervor. (*Abb. 362*)

Für das Dach wählte man die Form des Walmdachs, lediglich wenige einfeldrige Dachaufbauten wurden zur Straße geordnet, ansonsten herrschte die geschlossene Dachfläche vor. Die Häuser variierten in einigen wenigen Details, beispielsweise in der Hauslänge in Entsprechung der Wohnungsgrößen, in der Anlage als gerades oder gekrümmtes Haus, in der Art und Form der Aneinanderreihung, sowie in einigen wenigen gestalterischen Lösungen.

Diese gestalterischen Differenzierungen erfolgten überwiegend aus städtebaulichen Gründen. Mit ihnen wurden die Straßen der Kriegerheimstätten aufgenommen. Direkt im Blickpunkt der Maikowskistraße ordnete man beispielsweise im Block an der Immelmannstraße einen Rundbogendurchgang zum Innenhof, der in Verlängerung der Straßenachse ein Pendant in einem weiteren Rundbogendurchgang in der gegenüberliegenden Hofbegrenzung der Döllstedtstraße fand. (*Abb. 335*) Die städtebauliche Achse endet schließlich im dreiflügligen Wohnblock an der östlichen Döllstedtstraße. Von der Döllstedtstraße war so der Durchblick bis zur Maikowskistraße möglich.

6.13.2 Wohnblöcke für das Militär

Mit dem Aufbau Weimars zur größeren Garnisonsstadt¹⁴²² war auch ein Zuwachs der Bevölkerung Weimars zu verzeichnen. Für die verheirateten Offiziere und Unteroffiziere wurden mehrere Wohngebäude errichtet. Durch die finanzielle Unterstützung des Reichswehrministeriums lag für diese Wohnungen der Mietsatz niedriger als üblich.¹⁴²³

Standen, wie bereits beschrieben, für die Offiziere überwiegend Wohnungen in Ein-, Zwei-, Vier- und Sechsfamilienhäuser in Anlehnung an den Bautyp und die Gestaltung des Goethe-Gartenhauses zur Verfügung¹⁴²⁴, so wurden entsprechend der militärischen Hierarchie Wohnungen für Unteroffiziere in dreigeschossigen Wohnblöcken, überwiegend in 12- oder 18-Familienhäusern, aber auch in 6-Familienhäusern untergebracht. Die Offiziere und Unteroffiziere der Luftwaffe wurden zwar auch in mehrgeschossigen Mehrfamilienwohnhäusern untergebracht, jedoch wird der höhere gestalterische Anspruch der Luftwaffe im Gegensatz zum Heer auch anhand des Vergleiches beider Wohnbebauungen deutlich.¹⁴²⁵

Bereits bis Januar 1935 hatte die Deutsche Wohnungsbau-GmbH Hamburg im Zuge der vorgesehenen Garnisonserweiterungen für Weimar an der Jenaer Straße dreigeschossige Wohnhäuser mit sechs 3½, sechs 2½, fünf 2 und zwei 1½ Zimmerwohnungen errichtet, zum Teil mußten auch Bewohner der neu zu nutzenden Kasernen umgesiedelt werden.¹⁴²⁶

Die weitaus meisten Wohnbauten für das Militär verwirklichte man hingegen 1935/1936. Die hieran maßgeblich beteiligte Wohnungsbau GmbH Weimar war eine Vereinigung aus Weimarer Architekten und Baumeistern, ein Ableger der Hamburger Gesellschaft. Anfang 1935

1422 Vgl. auch Kapitel 3.

1423 TG 2.12.1936

1424 Siehe Abschnitt 0 6.8.2.3 Wohnhäuser für höhere Ränge des Militärs

1425 Siehe Abschnitt: 0 6.8.4.1 Staatliche Mehrfamilienhäuser für die Offiziere und Unteroffiziere der Luftwaffe

beauftragte sie Ernst Flemming mit der Planung von elf Wohnhäusern für Offiziere und Unteroffiziere. Sämtliche Entwürfe lagen im Sommer 1935 vor, bereits im September wurden sie bewilligt. Die Ausführung erfolgte unter der örtlichen Bauleitung des Architekten Hüfner.

Von 1935-37 entstanden unter Regie der Wohnungsbau-GmbH 72 Unteroffizierswohnungen in fast identischer Gestaltung. Sie wurden in Sechs-, Zwölf- oder Achtzehn-Familienhäusern in der Schwanseestraße/Ecke Gustloffstraße (heutige Jean-Sibelius-Straße) und im Nordwesten der Stadt in der Röhrstraße, Hindenburg- und Jahnstraße verwirklicht.

Die Blöcke wurden jeweils als dreigeschossige geputzte Massivbauten über Kellergeschoß errichtet. Sie erhielten ein nicht ausgebautes Walmdach mit Spitzgaupen, die Fassaden wurden als regelmäßige Lochfassade gestaltet. Die zweiflügeligen Fenster erhielten eine Mittelsprossung und bis auf die Nordfassade auch Fensterläden. Ein Wohnblock setzt sich aus nahezu identischen Grundsegmenten zusammen, die lediglich aneinandergereiht wurden, zum Teil wurden sie geringfügig variiert. Die Erschließung erfolgte jeweils mittig eines Haussegmentes, zwei oder drei Wohnungen wurden pro Etage erschlossen. Die Haupteingänge erhielten profilierte Putzfasschen, die in Anlehnung an Werksteinrahmungen zum Teil scharriert wurden. Überwiegend 3-Zimmerwohnungen mit Küche und Bad wurden hier geschaffen, in der Hindenburgstraße/Döllstedtstraße zwölf 2-Zimmer-Wohnungen mit Bad und Nebenräumen. Alle Wohnungen stattete man mit Dauerbranntöfen und Gasherden aus. An Nebenräumen standen den Bewohnern die Waschküche, der Trockenboden und der Keller zur Verfügung.

An der Jahnstraße wurde ein Block aus zwei Häusern errichtet. Er hebt sich in der detaillierten Gestaltung von den umliegenden Blöcken der GAGFAH und der Stadt an der Jahn-, Döllstedt- und Immelmanstraße durch seine etwas gehobenere Gestaltung ab. Bis auf die Nordseite wurde er zum einen mit Fensterläden ausgestattet (die Blöcke der GAGFAH und der Stadt waren ohne Fensterläden), zum anderen erhielt er anstatt der Schlep- und Flachdachgaupen abgewalmte Dachaufbauten. Ferner wurden die Hauseingänge mit Segmentbogenabschluß gestaltet, ihre Rahmung erfolgte wohl mittels profilierter Betonsteinelemente.¹⁴²⁷ (*Abb. 289, 290*)

Einen größeren dreigeschossigen Block mit Wohnungen für Unteroffiziere errichtete die Wohnungsbau-GmbH an der Schwanseestraße, Ecke Gustloffstraße. Auch dieser Entwurf stammte von Ernst Flemming. Zur Schwanseestraße ordnete er zwei aneinandergereihte typisierte Wohnhäuser an. Hieran orthogonal anschließend, konzipierte er einen Gebäudeflügel gleichsam als Verbindung zwischen Schwanseestraße und Gustloffstraße, der gleichzeitig den nördlichen Kopfbau der Ersatzwohnungen an der Gustloffstraße¹⁴²⁸ darstellte. Dieser Gebäudeflügel wurde mit leichter Krümmung zum großen Kreuzungsbereich ausgeführt. In der äußeren Gestaltung folgte er, wie auch der gesamte Block, der Formensprache der bereits beschriebenen Blöcke im Nordwesten der Stadt. Auch dieser Block wurde als dreigeschossiger geputzter Massivbau über Kellergeschoß errichtet. Er erhielt ein nicht ausgebautes Walmdach mit Spitzgaupen, die Fassade wurde als regelmäßige Lochfassade gestaltet. Die Fenster wurden als zweiflügelige Fenster mit Mittelsprossung und Fensterläden ausgeführt. Die Haupteerschließung erfolgte jeweils mittig eines Haussegmentes, jeweils als Zweispänner. Der Eingang erhielt eine profilierte Putzrahmung. Und auch hier wurden zumeist Drei-Zimmer-Wohnungen realisiert.

Interessant ist, daß Flemming ursprünglich außer für die Hauseingangstür auch Segmentbögen für die Fenster vorsah, womit er eine stärkere Anlehnung an die Gestaltung eines barocken Wohnhauses beabsichtigte und damit der Zeit „Um 1800“ folgte. Im Zusammenhang mit Kostenreduzierungen wurden die Fenster schließlich zu rechteckigen Formaten umgestaltet, womit eine ähnliche Gestaltung wie an der am Block in der Jahnstraße erfolgte. Am von der

1426 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-41.

1427 Vgl. Beschreibungen in 6.13.1.2 Dreigeschossige Wohnblöcke mit Kleinwohnungen und Volkswohnungen im Nordwesten der Stadt.

1428 Siehe Abschnitt: 0 6.8.4.2 Typisierte Mehrfamilienhäuser als Ersatzwohnungen für den „Platz Adolf Hitlers“.

Hamburger Wohnbau-GmbH noch vor 1936 verwirklichten Beispiel des Wohnhauses für Offiziere an der Jenaer Straße konnten sie hingegen noch realisiert werden.¹⁴²⁹

Die Handwerksbau-AG verwirklichte in den Jahren 1938/39 in der Nähe der Standorte des Ettersberges an der östlichen Ettersburger Straße weitere 36 Unteroffizierswohnungen. Für zwei dreigeschossige Mehrfamilienwohnblöcke fand Ende November 1938 das Richtfest statt. In ihrer Gestaltung gleichen sie den bereits analysierten Mehrfamilienwohnhäusern für Unteroffiziere.

6.13.3 Kasernenunterkünfte

Im weiteren Sinne dienten auch die Kasernen der Wehrmacht, der SS und der Polizei als Wohnunterkünfte, wenn auch als temporäre. Hier wurden die Soldaten, zum Teil auch Unteroffiziere, in mehrgeschossigen – bis auf die ersten SS-Kasernen – massiven Mannschaftsunterkünften untergebracht, ein Zimmer diente jeweils einigen Unteroffizieren bzw. mehreren Soldaten. Die Kasernen des Militärs und auch der Polizei unterscheiden sich im Grundtyp nicht wesentlich von einander. Sie entstanden als mehrgeschossige geputzte Bauten mit regelmäßiger, meist axialsymmetrischer Fassade und mit Walmdach mit einfeldrigen Gaupen. Die Erschließung erfolgte über ein Mittelgangsystem. Die Kasernen der unteren Waffengattungen des Heeres verwirklichte man in strenger militärischer Reihung im Zeilenbau und variierte diese kaum. SS und auch Polizei planten ihre dreigeschossigen Kasernen in städtebaulicher Ordnung um einen Aufmarschplatz, wobei die SS-Kasernen anfänglich – wohl aus Zeitgründen – in Holzskellettbauweise – entstanden, später auch als massive Truppenkasernen. Die Mannschaftsunterkünfte der Luftwaffe ließ man ausschließlich in einer zweigeschossigen Bebauung und zudem in lockerer städtebaulicher Anordnung errichten, worin sich der besondere Anspruch der Luftwaffe auch baulich widerspiegelte.¹⁴³⁰

6.14 Behelfsmäßiger Wohnungsbau im Totalen Krieg: Deutsches Wohnungshilfswerk

Im Krieg wurden neben der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ schließlich doch noch Wohnungsbauten ausgeführt, jedoch ausschließlich Behelfsbauten und diese in bescheidenem Umfang. Auslöser für ihre Errichtung war nicht die Wohnungsnot, sondern die Zerstörung von Bauten durch den Luftkrieg. Planung und Ausführung widerspiegeln ganz im Gegensatz zu den Planungen der „Neugestaltung“ die tatsächlichen Zustände im Dritten Reich.

Im Rahmen des sogenannten „Deutschen Wohnungshilfswerkes“ (DWH) unter dem Reichswohnungskommissar und Leiter der „Deutschen Arbeitsfront“ Ley sollten ab September 1943 *„Maßnahmen zur erträglichen Unterbringung der luftkriegsbetroffenen Bevölkerung“* getroffen werden.¹⁴³¹ Ihr Hauptziel war die *„Aufstellung von einfachen Behelfsheimen in Siedlungsform in weitestgehender Selbst- und Gemeinschaftshilfe der Bevölkerung“*¹⁴³². Ferner sollte das DWH die *„Rückgewinnung zweckentfremdeten Wohnraums“, „die Schaffung von Wohnraum durch Ausbau von Dachgeschossen sowie durch sonstige Um- und Ausbauten“, „die Fertigstellung der bereits im Bau*

1429 Vgl. Semesterarbeit an der Bauhaus-Universität Weimar, Lehrstuhl Prof. Wirth: Stefanie Henkel, Der Architekt Ernst Flemming. Erstmalsiger Versuch einer Gesamtdarstellung seines Werkes, SS 1996. Die Darstellung bezieht sich jedoch nur auf seine Bauten in Weimar.

1430 Ausf. siehe Kapitel 3, Kapitel 4, Kapitel 5.

1431 Am 9.9.1943 hatte Hitler einen „Erlaß zur Durchführung des Deutschen Wohnungshilfswerks“ herausgegeben und mit dessen Durchführung den Reichswohnungskommissar und Leiter der „Deutschen Arbeitsfront“ Ley beauftragt. Vgl. auch Schickel, G., a.a.O., S. 263-264.

1432 Zitiert nach Anordnung des Reichswohnungskommissar Ley, Betrifft: „Deutsches Wohnungshilfswerk“, Berlin, 21.9.1943.

befindlichen Wohnungen“, *„den Bau von Behelfsunterkünften für Bombengeschädigte*“ im Sinne des Erlasses des Reichswohnungskommissars vom 17.9.1942, *„den Bau von Kriegswohnungen*“ im Sinne der Erlasse des Reichswohnungskommissars vom 5.6.1943 und vom 24.6.1943 und *„weiter ... noch anzuordnende Maßnahmen zur Unterkunftbeschaffung für Luftkriegsbetroffene*“ umfassen. Ley forderte ferner die Gauwohnungskommissare auf, einen *„Gauführungstab DWH*“ zu bilden.¹⁴³³

Diese Behelfsbauten wurden von einem Bauverbot ausgeschlossen und erhielten ein einfaches Genehmigungsverfahren. Sie mußten lediglich dem für den Bauort zuständigen (Ober-) Bürgermeister angezeigt werden¹⁴³⁴, der bei geklärter Grundstücks- und Materialfrage „Bauarten“ verteilte. Sie berechtigten zum Bau, zum Bezug kontigientierter Baustoffe, ferner nach bescheinigter Fertigstellung zum Empfang einer „Prämie“ von 1.700RM aus Reichsmitteln.¹⁴³⁵ Sämtliche „Baustoffe, die nicht für den sofortigen Verbrauch bestimmt sind und sich im Eigentum von Herstellern, Händlern oder Bauunternehmen“ befanden, sollten per 15.9.1943 für die DWH-Aktion bereitgestellt werden und waren bei Bestrafung meldepflichtig.¹⁴³⁶

Bei der Standortwahl sollte die *„Luftschutzmäßige Sicherung der künftigen Bevölkerung*“ im Vordergrund stehen. Die Heime sollten dementsprechend vordergründig in Dörfern und Kleinstädten aufgrund deren aufgelockerter Bauweise bzw. in den Randlagen der Städte entstehen. Aus Luftschutzgründen sollten ebenso enge Bebauungen (*„Massierungen*“) vermieden werden. Jedem „Behelfsheim“ sollten 200m² Grundstück zugeordnet werden. Die Geländeerschließung sollte in einfachster Weise erfolgen, die Herstellung neuer Straßen und Verkehrsverbindungen war grundsätzlich untersagt, ebenso die Herstellung neuer Abwasserleitungen, Trockenklosetts sollten überwiegend zur Anwendung kommen, sofern vorhanden, konnte auch der Anschluß an die Kanalisation vorgenommen werden.

Auch die Bauausführung der „Behelfsheime“ wurde vorgegeben, die genaue Konstruktion und die Materialwahl sollten jedoch entsprechend der Lage vor Ort gewählt werden. Entweder sollten Behelfsheime aus *„örtlich vorhandenem Material in den üblichen Bauweisen*“ mit einer Grundfläche von etwa 4,10m x 5,10m und mit einer mittleren Höhe von 2,50m entstehen oder *„aus fabrikmäßig hergestellten Einzelteilen in Montagebauweise*“.¹⁴³⁷ Die einfachste Ausführung aller Bauteile wurde gefordert. Gestaltungsrichtlinien zeigte man mittels der vom „Deutschen Wohnungshilfswerk“ herausgegebenen Falblätter mit Ansichten und mit minimierten Grundrissen auf; ferner wurden „Baufibeln“ zur Errichtung von „Behelfsheimen“ erstellt.¹⁴³⁸ Durch „unbürokratische“, „schnelle“ und „verantwortungsvolle“ Entscheidungen sollte das „Deutsche Wohnungshilfswerk“ umgehend und umfassend verwirklicht werden.

1433 alle Zitate ebenda

1434 Siehe Runderlaß des Beauftragten für den Vierjahresplan und Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft, Reichsminister Speer, betrifft „Errichtung von Behelfsheimen nach dem Erlaß des Führers vom 9.9.1943 über das „Deutsche Wohnungshilfswerk“ (DWH), Berlin, 15.9.1943.

1435 Siehe Anordnung des Reichswohnungskommissars, Reichsleiter Ley, betrifft: „Deutsches Wohnungshilfswerk“ (DWH). Errichtung von Behelfsheimen für Luftkriegsgeschädigte, Berlin, 22. 9.1943.

1436 Siehe: 33. Anordnung des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft durch Reichsminister Speer, betrifft: Bereitstellung nicht genutzter Baustoffe für das „Deutsche Wohnungshilfswerk“, Berlin 15.9.1943, ferner die 1. Durchführungsbestimmung hierzu, Berlin, 15.9.1943.

1437 Ebenda.

1438 Im ähnlichen Sinne gab es auch schon vor 1943 Anleitungen zur Ausführung von Bauten im Krieg. Vgl. die Folge „ES GEHT AUCH SO!“ zum Erlaß des Reichsmarschalls vom 20. Juni 1941 über „Behelfsmäßige Kriegsbauten“. Mit dem Ziel, daß *„mit dem kürzesten Aufwand an Arbeitskräften und Material, mit dem kürzesten Aufwand an Zeit die höchste Leistung in der Fertigstellung erreicht wird, um die schnellste Überführung des Bauverhaltens zu seiner Zweckbestimmung zu sichern*“ wurden hier beispielhaft bildliche Gegenüberstellungen von „friedensmäßiger Bauweise“ und „Behelfsmäßigem Kriegsbau“ aufgezeigt. Siehe: Der Deutsche Baumeister, Heft 9 ff., Berlin 1941, „ES GEHT AUCH SO!“ (Folge von Regierungsbaurat Schiebeler), Zitat: ebenda, Heft 9/1941, S. 16.

Der verantwortliche Gauwohnungskommissar des Gau Thüringen, Ministerpräsident Marschler, ließ, wie gefordert, einen Arbeitsstab zur Durchführung des DWH einrichten. Innerhalb von diesem erprobte man angesichts der schlechten Materiallage und des Arbeitskräftemangels verstärkt Material- und arbeitskraftsparende Bauweisen und suchte nach neuen und teilweise vergessenen Lösungen. Anhand von „Musterheimen“ experimentierte man z.B. mit zementlosen Fundamenten, holzsparenden Bauweisen und dem Einsatz von Lehm; die Lehm- baufibel fand neue Verbreitung.¹⁴³⁹ Strengste Materialeinsparung wurde vom Gauwohnungskommissar gefordert, beispielsweise durfte neben der Eingangstür lediglich eine weitere Tür verwendet werden.

Die Typisierung von Bauteilen, so Fenster und Türen, aber auch Dachtragwerke und ganze Barackensysteme wurden verstärkt vollzogen; mehrere Handwerksbetriebe stellten ihre Produktion auf die neuen Erfordernisse ein. Sie waren jeweils für bestimmte Kreise zuständig, womit Transporte – als eines der schwierigsten Probleme benannt – weiter minimiert werden sollten.¹⁴⁴⁰

In Weimar plante man an mehreren Standorten die Errichtung von einzelnen oder kleineren Gruppen von Behelfsheimen. Einzelne Behelfsheime entstanden beispielsweise an der Besselstraße, hier mindestens vier Doppelheime, davon zwei in Trägerschaft der Polizei, in der „Heimstättensiedlung der GAGFAH“¹⁴⁴¹ am geplanten Standort der Schule bzw. des HJ-Heimes, ferner wohl zwei Heime für das Wirtschaftsministerium auf dem Alexanderplatz. Der Prozentsatz an Behelfsheimen privater Bauherren blieb in Weimar verschwindend gering.

Jedoch auch „Behelfssiedlungen“, größtenteils in der Ausführung als Doppelwohnheime, sollten an verschiedenen Standorten in Weimar entstehen.

Den zahlenmäßig größten Anteil an Behelfsheimen plante das Baubüro der GAGFAH für die Gustloff-Werke. Im Frühjahr 1944 sah es für die Belange des Rüstungswerkes, die eindeutig mit der Möglichkeit der Fortführung der Kriegsproduktion bei Angriff benannt worden waren, an zwei Standorten insgesamt 100 Behelfsheime in Trägerschaft des Betriebes vor. Eine Gruppe von 25 Doppelheimen, also 50 Heimen, in U-förmiger Anlage mit Löschteich und ausgewiesenen Baumgruppen am Teich sollte am Langen Weg nördlich der Baracken an der Dürrenbacher Hütte errichtet werden. Im Schadensfalle war gedacht, den Teich zum Deckungsgraben umzufunktionieren. Die Vorbereitung der Fundamente und Zuleitungen sollte umgehend erfolgen, um bei einem Angriff die Bauten in kürzester Zeit verwirklichen zu können.

Weitere 56 Behelfsheime der Gustloff-Werke plante man auf einem Areal südlich von Schöndorf und östlich der Butteltstedter Straße. Jeweils entlang mehrerer Stichstraßen waren hier Doppelheime gedacht. (*Abb. 363*) Der Standort sollte sofort bebaut werden, die Ausführung dieses Bauvorhabens an diesem Standort kann jedoch nicht belegt werden.

Die ursprünglich größte „Behelfssiedlung“ konzipierte man hingegen im Stadtbauamt am westlichen Stadtrand an der Schwanseestraße an der Abzweigung nach Tröbsdorf. Hier sollten

1439 In der Nachkriegszeit wurde an diese Projekte und Untersuchungen nahtlos angeschlossen. Sie wurden weiterbetrieben und bildeten mit die Grundlage für eine Reihe neuer (z.T. alter) innovativer Lösungen im Bereich des Wohnungsbaus der Nachkriegszeit. Für Weimar sei hier nur stellvertretend auf die Neubauernhöfe aus Lehm verwiesen.

1440 Das Baukastensystem der typisierten RAD-Holzbaracke wurde für den Behelfswohnungsbau etwas abgewandelt, die vom Reichsbeauftragten für Holzbau hierfür entwickelten Typen 1001 und 1002 waren jeweils doppelwandige Ganzholzheime mit Pultdach, auch die Grundplatte und die Dachplatte wurden doppelwandig ausgeführt. Jeweils hinter der Wand befand sich eine Isolierpappe, zwischen beiden wurden Glas- oder Holzwollematten eingebracht. Einige Betriebe in Thüringen erstellten solche seriellen Holzbaracken, wegen zunehmendem Holzangel jedoch errichtete man immer weniger „Ganzholzheime“, andere Materialien und Materialkombinationen wurden hingegen erprobt. Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88. Vgl. Rundschreiben 6/44 von Marschler als Gauobmann der DAF und Gauwohnungskommissar, Weimar, 1.9.1944.

1441 Siehe 6.10.1.4 Die GAGFAH-Heimstättensiedlung zwischen der Bahnlinie nach Jena, der Martin-Luther-Straße und Oberweimar.

ursprünglich 60 Behelfsbauten in zwei Typen entstehen, Doppelwohnheime unter den Verantwortungsbereichen der Partei, der DAF und von der Stadt waren geplant. (*Abb. 364*) Die angestrebte Anzahl variierte jedoch beständig und lag zwischenzeitlich bei 30 Behelfsheimen, 12 Doppel- und 8 Einzelheimen, von denen zwei Einzelheime als „Waschküchenanlagen“ genutzt werden sollten.

Die Planung wurde vom Stadtbaurat a.D. August Lehrmann erarbeitet. Neben den eigentlichen Wohnheimen sah er auch eine Freifläche als Spielplatz, ferner – wie auch von Ley gefordert – als Luftschutzvorkehrungen die Anlage eines Deckungsgraben vor. Die schnelle Durchführung des Bauvorhabens scheiterte neben den fehlenden Trägern u.a. auch am Gauwohnungskommissar Marschler, der die Überarbeitung der Planung forderte, da seiner Meinung nach zu viele Heime auf zu wenig Platz entstehen sollten, die schematische Aufteilung des Geländes nicht zwingend zu erfolgen mußte und die Splitterschutzgräben zu klein seien. Ein neues Konzept sollte von Gerd Offenberg, dem neuen Leiter der „Staatlichen Hochschule für Baukunst“, erstellt werden, womit Marschlers Anspruch deutlich wird. Lehrmann wies jedoch die Übereinstimmung des Projektes mit den Forderungen des Reichswohnungskommissars nach, so daß es wohl auch aus diesen Gründen nicht zu einer Weiterbearbeitung durch Offenberg kam. Doch nicht nur Marschlers Anspruch zeigt sich innerhalb der Planungen dieser Behelfssiedlungen sondern auch der Lehrmanns. Noch im Frühjahr 1944 und zudem hinsichtlich der Errichtung von Wohnbehelfsbauten argumentierte er für den Standort an der Tröbsdorfer Ecke im Sinne einer gestalterischen und bevölkerungspolitischen Maßnahme der „Stadtberreinigung“: *„Da unmittelbar an der Straße die Pächter von kleineren Parzellen sich in wilder Bauweise unschöne Buden, zum Teil sogar wohnlich eingerichtet haben, wird es für notwendig erachtet, diese aus dem Stadtbild zu entfernen und evtl. die Pächter in Behelfsheimen dort unterzubringen. Zu diesem Zwecke hält man es für notwendig daß die Stadt selbst einige Doppelheime baut, um dort nicht nur Ordnung zu schaffen, sondern für später und für die Siedlung eine Aufsicht unterzubringen...“*¹⁴⁴²

Auch anhand der Gestaltung der Heime zeigt sich Lehrmanns nicht versiegender gestalterischer Anspruch. Die vom DWH vorgegebene Musterplanung variierte er für diese Siedlung. Er orientierte sich zwar im Grundriß hieran und hielt auch die vorgegebene Grundfläche ein, erweiterte jedoch den Windfang jeweils nach Norden mit einem Vorbau in Leichtbauweise, gleichzeitig aus klimatischen und auch funktionalen Erwägungen. Hier waren eine Abstellmöglichkeit und der Abort integriert. Das vom DWH geforderte Pultdach gab er zugunsten eines flachgeneigten Satteldaches mit 36% Dachneigung auf. Die südlich gelegenen Fenster vergrößerte er etwas. Sie wurden zweiflügelig ausgebildet und waren jeweils zweimal gesproßt, Fensterläden waren geplant.¹⁴⁴³ Diese Änderungen erfolgten durchaus zu Lasten einer geforderten Material- und auch Arbeitskräfteeinsparung. Nach dieser Planung verfügten die Behelfsheime bei einer angenommenen Belegung mit vier Personen über insgesamt zwei Zimmer, deren Abmessung 3m x 4,1m bzw. 2,02m x 4,1m betrug. (*Vgl. Abb. 365, 366*)

Die „Behelfssiedlung an der Schwanseestraße“ wurde schließlich ab Ende 1944 mit 22 Heimen zum Teil ausgeführt, die ursprünglich geplante durchmischte Trägerschaft von DAF, NSDAP und Stadt erfolgte nicht, lediglich die Stadt trat als Bauherr, Finanzierer und Ausfühler auf. Unter erheblichem Material- und Arbeitskraftmangel verwirklichte sie in Eigenleistung eine kleinere Variante der Planung.

Als „Musterheime“, die in der äußeren Form den typisierten Behelfsheimen glichen, jedoch von der Konstruktion und vom Materialeinsatz „Versuchsbauten“ darstellten, entstanden zwei Doppelheime.¹⁴⁴⁴ Eines errichtete man in „Zinselbauweise“, die von mehreren Seiten aufgrund

1442 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88.

1443 Plan Lehrmann, Mai 1944 und Typ II-Plan, Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88.

1444 Nr. 33/34,35/36, vgl. Plan und Schreiben Lehrmann an DAF, 24.5.44 in der dritten Reihe westlich gelegen

des noch zu hohen Holzbedarfes kritisiert wurde. An einem anderen experimentierte man mit Gipskartonplatten, die jedoch bereits im Sommer 1945 erste größere Schäden aufwiesen.¹⁴⁴⁵

Nicht ausgeführt wurde meines Wissens hingegen eine weitere Gruppe von Behelfsheimen in südwestlicher Stadtrandlage. An der Luisenstraße, heutige Humboldtstraße, entwarf Ernst Flemming eine städtebauliche Anlage mit zwanzig Heimen, jeweils zehn in U-förmiger Anlage zur Luisenstraße; jedem Heim ordnete Flemming einen Hausbaum zu. Fein säuberlich kolorierte er seine Planungen und ebenso fein säuberlich und akkurat tippte er die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Ausführung der Behelfsbauten in seine Schreibmaschine. Im Sommer 1944 begrüßte er den durch Anweisung Himmlers ermöglichten Einsatz von Häftlingen des Konzentrationslagers Buchenwald als Arbeitskraft als „wertvoll“. *„Zur Durchführung einer systematisch geordneten Arbeit“* forderte er, den Einsatz der Arbeitskräfte, Materialbeschaffung und Transportmöglichkeit zusammenzufassen. Schwierigkeiten benannte er hinsichtlich der *„Unterbringung der Häftlinge in sofern, als es unmöglich ist, früh und abends den ... Transport durchzuführen und außerdem Verpflegung zu geben ...“*¹⁴⁴⁶

Im Sommer 1944 hatte Lehrmann den Fortgang der Bauarbeiten für die Behelfsbauten im allgemeinen als schleppend konstatiert und im Gegensatz hierzu nicht ohne Bedauern die sechs Heime in Trägerschaft der Polizei hervorgehoben; die *„gehen schneller voran, weil hier der Einsatz von Strafgefangenen möglich ist und auch Baumaterial von einem früheren Bauvorhaben zur Verfügung steht.“*¹⁴⁴⁷ Die Durchführung der „Behelfsheimaktion“ kennzeichnete er hiermit durchaus symptomatisch; trotz organisatorischen Vorlaufes konnte der Material- und Arbeitskräftemangel nicht verwunden werden. Ende August 1944 waren in Weimar zwar 162 „Baukarten“ ausgegeben; lediglich fünf Heime in ortsüblicher Bauweise waren fertiggestellt, weitere 79 befanden sich im Bau.¹⁴⁴⁸ Ende Januar 1945 konnte Lehrmann die Errichtung von 173 Behelfsheimen, hiervon 28 in serieller Holzbauweise¹⁴⁴⁹, 66 in einer Ausführung mit Hohlblocksteinen und 79 in der Ausführung mit ortsüblichen Baustoffen resümieren. Mit 135 Heimen entfiel der weitaus größte Teil auf Betriebe, hauptsächlich auf die kriegswichtigen Gustloff-Werke. Lediglich 30 Heime wurden in Stadträgerschaft und 8 Heime in privater Bauherreninitiative errichtet. Die überwiegende Anzahl der Heime befand sich auch zu diesem Zeitpunkt noch in der Ausführung.

Inwieweit bei der Errichtung der Behelfsheime, auch der „Behelfssiedlung“ der Stadt schließlich tatsächlich Häftlinge aus Buchenwald eingesetzt wurden, konnte nicht festgestellt werden. Die Planungen basierten jedoch auch – wie gezeigt – auf der Zusicherung Himmlers, daß Häftlinge für die Errichtung der Behelfsbauten zur Verfügung gestellt werden. Die unter der Regie der Polizei verwirklichten Behelfsheime wurden nachweislich von Strafgefangenen aufgebaut.

Letztlich entstanden innerhalb des „Deutschen Winterhilfswerkes“ nur wenige Behelfswohnbauten in Weimar. Auch die „Musterheime“ blieben in ihrer Anzahl begrenzt. In organisatorischer Hinsicht hingegen hatte sich ein tätiger Stab von Mitarbeitern regelmäßig versammelt. Hier arbeiteten bekannte Planer und Architekten aus Weimar, wie Gerhard Offenberg, Ernst

1445 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88, 20.8.1945

1446 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88.

1447 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88.

1448 Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88. Vgl. Rundschreiben 6/44 von Marschler als Gauobmann der DAF und Gauwohnungskommissar, Weimar, 1.9.1944.

1449 Neben massiven Behelfsheimen kam innerhalb des DWH auch das typisierte System der RAD-Baracke zur Anwendung, zum Teil wurde es modifiziert. Die Anzahl der schließlich errichtete Heime im Rahmen dieses Programms blieb in Weimar niedrig. Den zahlenmäßig größten Einsatz hingegen erreichte dieser Bautyp in Weimar im Zusammenhang mit der Errichtung von Häftlings- und Zwangsarbeiterlager. Ausf. siehe Abschnitt 6.15 Die RAD-Baracke als flexibler Standardtyp für temporäre Behelfsbauten und Wohnunterkünfte.

Flemming, August Lehrmann und auch Werner Hasper, ferner aus Jena Georg Schirrmeister, mit.

Angesichts des Totalen Krieges und ebenso der alltäglichen Mißstände wirken die Pläne zu den Siedlungen mit Deckungsgraben und Spielplatz oder auch der Berücksichtigung von Grünflächen und Bäumen und deren farbige Hinterlegung, wie auch die belegbaren Versuche einer anspruchsvollen Gestaltung der Heime, unglaublich, akribisch, ja fast unreal. Der Krieg war zum Bestandteil der Planungen und zum akzeptierten Alltag geworden. Akkurat und ordentlich vollzog sich „Alltag“ weiter und fand Legitimation in der vermeintlich bestens ausgeführten Arbeit, mit schon zwanghaftem Gestaltungswillen trotz Not. Der Einsatz von Zwangsarbeitern und von Buchenwald-Häftlingen wurde ebenso angenommen, er avancierte zur realen Planungsgröße, eine Verzögerung des Bauablaufes durch deren Nichtverfügbarkeit wurde bedauert. So ehrt wohl die gestalterische Akribie die Architekten, doch gerade auch mit dieser Konsequenz wohl kaum den Menschen in ihnen. Unweigerlich taucht hier der Vergleich mit Fritz Langs „Metropolis“ auf. Es stellt sich die Frage, was noch passieren muß, daß die Eigenverantwortung erwacht und Dinge hinterfragt werden.

6.15 Die RAD-Baracke als flexibler Standardtyp für temporäre Behelfsbauten und Wohnunterkünfte

1934 entwickelte man für die Bedürfnisse des Reichsarbeitsdienstes unter Berücksichtigung von Material- und Kostenersparnis ein normiertes Holzbaracken-System aus vorgefertigten Grundelementen.¹⁴⁵⁰ Als bedeutende Vorteile erwiesen sich die kurze Aufstellzeit der temporären Unterkünfte, die Möglichkeit ihrer wiederholten Umsetzung und ihre schnelle Genehmigung. Man sah vor, die Baracken bis zu viermal wiederaufzustellen. Das vorgefertigte Baukastensystem des „RAD-Holzhauses“ ermöglichte verschiedene Variationen von Holzbaracken, alle jedoch mit flach geneigten Satteldächern und notwendiger Anordnung der Öffnungselemente innerhalb des vorgegebenen Rasters.¹⁴⁵¹

Ursprünglich in den Lagern des Reichsarbeitsdienstes als temporäre Unterkunft am Einsatzort geplant, entwickelte sich die RAD-Baracke schließlich zum überall einsetzbaren „Behelfsbau“, zum flexibel nutzbaren Standardtyp. Er fand Verbreitung in sämtlichen Arbeits- und Lebensbereichen: als Arbeiterunterkunft auf Großbaustellen und in der Industrie, als temporäre Unterkunft beim Militär, als „vorübergehende“ Lösung zur Schaffung neuer Arbeitsräume, im zivilen Bereich als Notschule, Notkirche etc. bis hin zum behelfsmäßigen Siedlungsbau.¹⁴⁵² Ab 1942 kam dieser Bautyp, zum Teil leicht variiert, auch im Rahmen des sogenannten „Behelfswohnungsbauprogrammes für Bombengeschädigte“ und im Rahmen des „Deutschen Wohnungshilfswerkes“ zum Einsatz.¹⁴⁵³

Die weitaus meisten RAD-Baracken hingegen errichtete man in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches. Hier wurde die Baracke unter Mißachtung der sanitären Bestimmungen und Belegvorgaben zur meist verbreiteten Häftlingsunterkunft.¹⁴⁵⁴ Mit der Einrichtung der

1450 Siehe Christoph Hölz, Reichsarbeitsdienstlager, in: Nerdinger, W. [Hrsg.], Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945., a.a.O., S. 179 - 191, insbesondere ab S.188.

1451 Der Standardtyp verfügte über eine Gebäudetiefe von 8,14m, eine Traufhöhe von 2,55m und eine Firsthöhe von 3,35m, wobei sich die Länge durch das Grundmaß von 3,30m, welches jeweils durch drei Felder gebildet wurde und eine sogenannte „halbe Einheit“ darstellte, als ein Vielfaches hieraus ergab. Ausf. und mit Abb. zum Baukastensystem siehe ebenda, S.190.

1452 Siehe Christoph Hölz, Reichsarbeitsdienstlager, in: Nerdinger, W. [Hrsg.], Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945., a.a.O., S. 179 - 191. Ferner auch zu Einsatzbeispielen in Bayern: Ulrich Heiß, Behelfsbauten, S. 214ff. in: Ebenda, S.214 ff..

1453 Vgl. auch Abschnitt 6.14 Behelfsmäßiger Wohnungsbau im Totalen Krieg: Deutsches Wohnungshilfswerk.

1454 Im Konzentrationslager Weimar-Buchenwald kam es so zu Belegungen mit bis zu 1350 Menschen in einer

drei zentralen Konzentrationslager war zwar keinerlei Umsetzung der Baracken mehr angedacht, dies traf lediglich noch für die „Außenlager“ zu; bedeutend hingegen für die Verwendung der RAD-Baracke in den Konzentrationslagern scheint ihre sofortige Verfügbarkeit, ihre schnelle und einfache Errichtung gewesen zu sein, sie stellte zudem eine äußerst materialsparende und kostengünstige Variante dar. Möglicherweise wollte man mit der Nutzung eines temporären Bautyps auch die lediglich temporäre Unterbringung der Häftlinge im „Umerziehungslager“ suggerieren.

RAD-Baracken in Weimar

In Weimar kam die RAD-Baracke in den verschiedensten Bereichen zur Anwendung; vordergründig diente sie hier als Wohnunterkunft, zum geringen Prozentsatz auch als Arbeitsstätte.

Bis zum Kriegsbeginn entstand der weitaus größte Anteil an RAD-Baracken in Weimar im Konzentrationslager Buchenwald auf dem Ettersberg. (*Abb. 188*) Ab Juli 1937 errichteten die Häftlinge dort 30 Holzbaracken zu ihrer eigenen Unterkunft. Nach einem provisorischen Bretterbudenlager stellten sie die ersten bleibenden Häftlingsunterkünfte des Konzentrationslagers Buchenwald dar, weitere Unterkünfte in anderen Bautypen folgten. Gestaltung und Städtebau sind im Kapitel: „Die Stadt der SS“ analysiert, ebenso ihre Stellung innerhalb der „Stadt der SS“, ferner ihre politische Einbindung.¹⁴⁵⁵ Eine Baracke von ca. 8m x 53m diente anfänglich ca. 150 Häftlingen als Behausung, die Belegung nahm jedoch mit den ansteigenden Häftlingszahlen zu, ferner entstanden auch Arbeitsbaracken der gleichen Bauweise im Häftlingslager, so die Schreibstube etc.

Auch außerhalb des Häftlingslagers wurden RAD-Baracken errichtet, so auch Wohnbaracken für die SS (später das Sonderlager Fichtenhain). Sie unterschieden sich rein äußerlich kaum von den Häftlingsbaracken, jedoch Ausstattung und Belegung wichen stark voneinander ab.

Entlang des sogenannten Carachoweges wurden weitere RAD-Baracken aufgestellt, jedoch ebenso wie im Häftlingslager wohl kaum zwingend aufgrund temporärer Aufstellungsabsichten. Sie dienten der SS und der Lagerkommandantur für unterschiedliche Zwecke, so als Truppenkantine, Kasino, Bad und Verwaltungsbaracken, außerdem der Gestapo Thüringen als Einweisungs- und Katalogisierungsstelle für das Konzentrationslager Weimar Buchenwald. Als „Politische Abteilung“ wurde in dieser Baracke über Leben und Tod der Häftlinge entschieden, einen Zusammenhang, den man der Baracke kaum ansah.

Doch war sie nicht die einzige RAD-Baracke, die einer solchen Funktion gerecht wurde. Die Gestapo, die ihren Thüringischen Sitz mitten im Herzen von Weimar, im Marstall, hatte, ließ 1938 in Hof des Marstalls eine zweite RAD-Baracke der Gestapo errichten.¹⁴⁵⁶ Diese war jedoch als temporärer Erweiterungsbau der Geschäftsräume gedacht. Nach Errichtung des geplanten „Hauses der Polizei und der SS“ im unmittelbaren Anschluß an den „Platz Adolf Hitlers“ sollte diese Provisorium wieder verschwinden. Dies geschah zu Zeiten des Dritten Reiches jedoch nicht mehr, da selbst der „Platz Adolf-Hitlers“ nicht fertiggestellt werden konnte. Beide Baracken der Gestapo versinnbildlichten das enge Beziehungsgeflecht zwischen Weimar und Weimar Buchenwald.¹⁴⁵⁷

In Weimar entstand vor Kriegsbeginn ein „Arbeiterwohnlager“. Im Zusammenhang mit dem Bau der Dienstvilla für den Reichsstatthalter¹⁴⁵⁸ mußten aufgrund des Arbeitskräftemangels

Baracke mit ca. 400 m² Grundfläche.

1455 Kapitel 4, 4.4.8.2.

1456 Sie wurde als doppelwandige RAD-Baracke in Ganzholzausführung, jedoch mit abgewalmtem Dach verwirklicht. Ausf. siehe Kapitel 5, 5.3, ferner ebd. Einleitung.

1457 Siehe Kapitel 4, Einleitung, ebd. 4.4.5.

1458 Vgl. Abschnitt: 6.2 Die Residenz und das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters

auswärtige Bauarbeiter mit herangezogen werden. Für sie errichtete man an der Harthstraße (heutige Rosenthalstraße) ca. 1938 ein Wohnlager mit „Baukantine“ aus mehreren Ganzholzbaracken.¹⁴⁵⁹

Im Krieg diente die RAD-Baracke u.a. als Wohnbehelfsbau; infolge des zunehmenden Holz Mangels wurde sie jedoch nur zum geringen Teil ausgeführt und wenn, nur über die Institutionen oder Betriebe vergeben. Damit hatten in den seltensten Fällen die wirklich Bedürftigen eine Chance, eine Behelfswohnung zu erhalten. Ein Doppelwohnheim in serieller Ganzholzausführung entstand beispielsweise in privater Bauherreninitiative an der Schwanseestraße 14 etwa um 1943; sie ist als eine der wenigen Baracken bis heute vorhanden. Weitere solcher Behelfsheime entstanden hingegen vordergründig unter Trägerschaft der Stadt, der DAF, der Polizei und insbesondere durch die kriegswichtigen Gustloff-Werke.¹⁴⁶⁰

Die zahlenmäßig stärkste Anwendung hingegen fand das System der Holzbaracke in Weimar - wie schon vor dem Krieg, nun jedoch größtenteils direkt in Weimar und nicht nur auf dem Ettersberg - als Unterkunft der nationalsozialistischen Lager.

Die in Weimar beständig expandierenden Gustloff-Werke ließen im Krieg mehrere Arbeiter-, und Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingslager in Behelfsbauweise errichten auf ihrem Werksgelände, aber wohl auch in der Stadt. Sie sind Ergebnisse der außenpolitischen Ereignisse und des forcierten Einsatzes von Fremdarbeitern nun auch in der Rüstungsindustrie.¹⁴⁶¹ Im Zusammenhang mit der neuen Funktion der Konzentrationslager als Arbeitskraftreserve des Dritten Reiches und ebenso infolge der unter dem Thüringischen Reichsstatthalter und Gauleiter Sauckel organisierten Verschleppung von Menschen aus ihrer Heimat zur Zwangsarbeit nach Deutschland arbeiteten ab 1942 Zwangsarbeiter und Häftlinge in den Gustloff-Werken in Weimar, schon vorher waren hier „Fremdarbeiter“ und Kriegsgefangene tätig.

Nachfolgend soll der Versuch unternommen werden, einige dieser „Arbeiterlager“ zu benennen und zu orten:¹⁴⁶²

Ein Lager für französische Kriegsgefangene entstand südlich der Großkromsdorfer Straße auf dem Werksgelände des Fritz-Sauckel-Werkes. Bis 1945 wurde es wohl erweitert: Ein Zwangs- und Kriegsgefangenenlager mit 49 unterschiedlich großen Baracken entstand südlich der Großkromsdorfer Straße auf dem Gelände des Fritz-Sauckel-Werkes im direkten gegenüber zur Werksiedlung I der Gustloff-Werke Weimar. (*Abb. 367*)

Im Herbst 1940 erstellte man in Werksnähe zwischen Dürrenbacher Hütte und Langem Weg vier Baracken für rumänische „Fremdarbeiter“ des Fritz-Sauckel-Werkes, während des Krieges wurde der Standort erweitert. Schließlich dienten 46 Baracken ca. 1.500 rumänisch-deutschen „Umsiedlern“ als Wohnunterkunft¹⁴⁶³. Mit insgesamt 46 Holzbaracken in zwei Baugruppen stellte dieses Lager das größte Fremdarbeiter- und später wohl auch Zwangsarbeiterlager der Gustloff-Werke in Weimar dar.

und Gauleiters.

1459 Inwieweit es sich bei diesem Lager um das bei J. Schley (Schley, J., a.a.O., S.138, Anm. 225) erwähnte „Holländerlager“ handelte oder ob dieses nach der Fertigstellung der Bauarbeiten am Dienstwohnsitz des Reichsstatthalters als solches nachgenutzt wurde, konnte nicht untersucht werden.

1460 Vgl. Abschnitt: 6.14 Behelfsmäßiger Wohnungsbau im Totalen Krieg: Deutsches Wohnungshilfswerk.

1461 Vgl. auch Kapitel 4, Einleitung.

1462 Die nachfolgenden Ausführungen sind lediglich als ein Versuch einer Annäherung an die verschiedenen Barackenlager des Gustloff-Werke zu werten. Die Studien, die auf dieses Thema mit eingehen, widersprechen sich zum Teil. Hier ist noch Forschungsbedarf notwendig.

1463 Zahlenangabe und Herkunft nach: Das Außenkommando des KZ Buchenwald in den Gustloff-Werken, Betrieb Weimar. Studie im Auftrag der Kulturstadt GmbH. Weimar 1997. Mein herzlicher Dank gilt Herrn Plewnia von der Kulturstadt GmbH. für die freundliche Bereitstellung der Studie.; außerdem: Carmen Fleischhauer, Die Entwicklung des Gustloff-Werkes „Fritz-Sauckel-Werk“ von 1936-1945, Diplomarbeit an der pädagogischen Hochschule „Dr. Theodor Neubauer“ Erfurt/Mühlhausen, Erfurt 1979.

Zur Unterbringung auswärtiger Fremdarbeiter zum Aufbau der Werkzeugmaschinenfabrik war auf dem Werkgelände ein Barackenlager errichtet worden; 1941 erbaute man wohl ebenda das „Ostarbeiterlager“, es umfaßte 37 Baracken.¹⁴⁶⁴ Eine Baracke diente als gemeinschaftliche Waschküche.¹⁴⁶⁵ Im „Ostarbeitslager“ waren mindestens 2.000 Russen, Ukrainer und Polen interniert.¹⁴⁶⁶ (*Abb. 367*)

Noch im April 1944 beantragten die Gustloff-Werke bei der Stadt die Zuweisung eines Standortes für ein zusätzliches Barackenlager für 800 ausländische Arbeitskräfte, „**die hier im FSW**[Fritz-Sauckel-Werk - K.L.] **für eine ganz vordringliche Fertigung umgeschult werden müssen und jetzt vorübergehend in Notunterkünften untergebracht werden sollen**“.¹⁴⁶⁷ Ihr Vorschlag betraf das Areal am Schießhaus. Im Mai 1944 wurden Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald zum „Barackenbau“ eingesetzt.¹⁴⁶⁸ Anzunehmen ist, daß sie schließlich die heute am Standort vorhandenen Baracken auch errichteten, hinreichend recherchiert werden konnte das jedoch nicht.

Ab Mai 1942 arbeiteten im Weimarer Stammwerk erstmals auch Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald. Sie kehrten täglich in das Konzentrationslager auf dem Ettersberg zurück. Im Häftlingslager probte man ab 1942 erstmals den Einsatz von Häftlingen in der Rüstungsproduktion.¹⁴⁶⁹ Nach dem erfolgreichen Probelauf entstand schließlich 1942/43 auf dem Ettersberg in unmittelbarer Nähe zum Häftlingslager ein Zweigbetrieb des Fritz-Sauckel-Werkes Weimar, die Gustloff-Werke II mit Gleisanschluß nach Weimar.¹⁴⁷⁰ Die Produktion von Waffen erfolgte hier überwiegend durch Häftlinge, aber auch durch Zivilarbeiter. Für diese errichtete man außerhalb der Werkumzäunung ein kleines Zivilarbeiterlager aus fünf Holzbaracken. (*Vgl. Abb. 188*)

Ab Januar 1943 erhöhte sich die Anzahl der im Stammwerk arbeitenden Häftlinge sprunghaft auf 200 - 250, wohl als Folge des Geheimen „Führererlasses“ über den umfassenden Einsatz von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung. Die Gustloff-Werke ließen nun direkt auf dem Werksgelände in Weimar separierte Häftlingslager errichten. Sie wurden zu einem der größten Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald und vom Stammlager versorgt; die Bewachung erfolgte über dort abkommandierte SS-Wachmannschaften. Analog zum Häftlingslager auf dem Ettersberg erhielten diese Häftlingslager eine drei Meter hohe, elektrische geladene Stacheldrahtumzäunung und mehrere Wachtürme. Zwei solcher Häftlingslager entstanden 1943: Anfang 1943 ein kleines Lager mit vier Holzbaracken, einer Küche und einer Waschelegenheit auf dem Gelände des Fritz-Sauckel-Werkes im direkten Gegenüber zur Heimstättensiedlung I der Gustloff-Werke Weimar, im Herbst 1943 ein mit 12 Baracken etwas größeres Lager auf dem Gelände der Werkzeugmaschinenfabrik nördlich der Großkromsdorfer Straße. (*Vgl. Abb. 367*) Beide Lager sind zum einen im Zusammenhang mit der Mobilisierung sämtlicher Arbeitskraftreserven für den totalen Krieg zu sehen und auch eine Antwort auf die

1464 Angabe nach: Carmen Fleischhauer, Die Entwicklung des Gustloff-Werkes „Fritz-Sauckel-Werk“ von 1936-1945., Diplomarbeit an der pädagogischen Hochschule „Dr. Theodor Neubauer“ Erfurt/Mühlhausen, Erfurt 1979, S. 56f., S.42f.. Die Angaben in den einzelnen Kapiteln sind nicht ganz eindeutig, so daß nicht festgestellt werden konnte, welches „Lager“ welchen Umfang hatte und für wen es errichtete wurde bzw. wem es diente. Anzunehmen ist, daß es hier zu Überschneidungen kam. Eine intensivere Erforschung ist hier noch notwendig. Hinzuweisen ist ferner, daß Frau Fleischhauer im Gegensatz zu Frau Striebe/Herrn Striebe und Herrn Schley mit dem „Ostarbeiterlager“ nicht das Lager an der Dürrenbacher Hütte bezeichnete, sondern ein Lager innerhalb des Betriebsgeländes.

1465 Diese wurde 1944 umgesetzt und diente schließlich in der „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ - leicht abgewandelt - als Behelfsschule. Siehe Kapitel 1, 1.4.3.6. Soweit bekannt, handelte es sich hierbei neben der Kinobaracke im Häftlingslager der „Stadt der SS“ um die einzige umgesetzte Holzbaracke - wie es ihrer ursprünglichen Funktion entsprach - innerhalb von Weimar.

1466 Zahlenangabe und Herkunft der Zwangsarbeiter nach: Schley, J., a.a.O., S.138, Anm. 225.

1467 Weiteres zu den Zwangsarbeitslagern in Weimar: Ebenda.

1468 Ebenda, Anhang III/4.

1469 Ausf. siehe Kapitel 4, 4.2.

1470 Vgl. Kapitel 4, 4.4.9.4.

verlorene Schlacht bei Stalingrad. Zum anderen entsprachen sie der von Himmler und Speer 1942 zum Häftlingseinsatz in der Rüstungsindustrie getroffenen Vereinbarung, in der Regel nicht die Industrieunternehmen mit ihren Fachkräften in die Nähe der Konzentrationslager zu verlagern, sondern in deren Nähe Nebenlager der Konzentrationslager zu errichten.¹⁴⁷¹

Laut Lageplan fand die RAD-Baracke größtenteils in ihrem Grundtyp Anwendung, wahrscheinlich in den Grundabmaßen von ca. 8m x 53m. Setzt man die Häftlingszahlen in ein Verhältnis zu den vorhandenen Unterkünften und deren Flächen, so ergibt sich in diesen Lagern eine Belegung mit bis zu 150 Häftlingen pro Baracke. Dies entsprach ungefähr den anfänglichen Barackenbelegungen im Häftlingslager auf dem Ettersberg, nicht jedoch der Situation im Häftlingslager auf dem Ettersberg von April 1945, wo bis zu 1.350 Häftlinge in einer Baracke (obwohl eng aneinander gepreßt gerade mal 936 liegende Menschen dort Platz finden konnten) eingepfercht worden waren.¹⁴⁷²

6.16 Weitere Wohnunterkünfte und Behausungen

Verfolgt man die Hierarchie der Wohnunterkünfte und -behausungen in Weimar im Dritten Reich weiter, so ist auch mit der temporären Maximalbelegung der RAD-Baracken im Häftlingslager des KZ Weimar-Buchenwald mit 1.350 Menschen nicht die unterste Stufe der „Behausungen“ erreicht. Neben dem kleinen Lager, in dem die Häftlinge ab 1942 zur „Quarantäne“ z.B. in fensterlosen Holzpferdeställen gequetscht wurden bzw. ab Sommer 1944 auf nacktem Erdboden bis zu 6.000 Häftlinge in zwei Zelten gedrängt wurden, gab es im Häftlingslager auch noch die „temporären“ „Unterkünfte“, so 1939/40 das „kleine Lager“ auf dem Appellplatz, bestehend aus ca. vier großen Zelten ohne Boden, das mit doppeltem Stacheldraht vom übrigen Häftlingslager isoliert wurde¹⁴⁷³, oder den „Rosengarten“, einen *„käfigartigen Verbau aus Brettern und Stacheldraht“*¹⁴⁷⁴, in dem die SS in den Wintermonaten 1939 unter freiem Himmel 110 Polen verhungern und erfrieren ließ. Auch die Unterbringung in den unterirdischen Stollen muß erwähnt werden. All diese „Behausungen“ sind ausführlich im Kapitel: Die Stadt der SS dargestellt.

Erst mit ihnen erreichte die Wohnstadt Weimar die unterste Stufe in der Hierarchie ihrer „Unterkünfte“. Den Gegenpol zur fast beständig ungenutzten Suite für den „Führer“ des Dritten Reiches, Adolf Hitler, inmitten der „Gauhauptstadt“ und Klassikerstadt Weimar auf dem Marktplatz bildeten die überfüllten Unterkünfte für die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald auf dem Ettersberg, in der „Stadt der SS“ Weimar. Der „Rosengarten“ für die Polen auf dem Appellplatz des Häftlingslagers hinter dem Tor mit der bezeichnenden Inschrift „Jedem das Seine“ ist nur eines der vielen kaum faßbaren Beispiele hierfür.

1471 Schley, J., a.a.O., S. 146 und Anm. 264./Die baulichen Erweiterungen des Fritz-Sauckel-Werkes 1943/44 mit zwei Hallen zur Wehrmachtfertigung stehen im gleichen Zusammenhang, ferner auch die weitere Umstellung der Produktion in der 1939/40 neu errichteten Werkzeugmaschinenfabrik auf die Kriegsproduktion, Panzerlüftergetriebe wurden nun hergestellt. Eine deutliche Erhöhung der Häftlingszahlen erfolgte außerdem ab August 1944, durchschnittlich 1.500 Häftlinge arbeiteten nun in den Gustloff-Werken an der Großkromsdorfer Straße. Im gleichen Monat erfolgte das Bombardement des Gustloff-Werk II auf dem Ettersberg, eine weitere Erhöhung der Häftlingszahl im Stammwerk hatte das erst einmal nicht zur Folge. Erst mit der Fertigstellung der Halle IV im Fritz-Sauckel-Werk beschäftigten die Gustloff-Werke schließlich im Januar 1945 kurzzeitig ca. 2.250 Häftlinge im Stammwerk, im Februar und März ging die Zahl wieder auf ca. 1.500-1.600 zurück. Siehe auch: Außenkommandos des KL Buchenwald und Art der Produktion in diesen Betrieben (Stand 25.3.1945) in: David A. Hackett [Hrsg.], Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, München 1996, S. 347-349.

1472 Ausf. siehe Kapitel 4, 4.4.8.3.

1473 Siehe Bericht von Felix Rausch (Prag), Das kleine Lager Buchenwald im Winter 1939/40, in: Der Buchenwald-Report, 1996, a.a.O., S.309 ff.. Ferner Bericht von Bronislaw Szeja (Kollwitz) und Teodor Miklasinski (Praszka), Polen im kleinen Lager 1939, in: ebenda, S. 313-315.

6.17 Resümee

In der Zeit des Dritten Reiches erfolgten umfassende Erweiterungen der Wohnstadt Weimar. Sie waren eng mit den Funktionen der Stadt als Landes- und Gauhauptstadt, als expandierender Rüstungsstandort und auch als erweiterte Garnisonsstadt, verbunden.

Einen der Hauptbauträger für den Wohnungsbau in Weimar in den dreißiger Jahren stellte die GAGFAH dar; sie richtete schließlich eine von vier Zweigniederlassungen in Deutschland in Weimar ein. Im Rahmen der „nationalsozialistischen Umgestaltung der Stadt“ war ein großes Bürohaus an der Coudraystraße geplant.

Maßgeblich beteiligt bei der baulichen Erweiterung der Stadt durch Wohnbauten waren auch die Gustloff-Werke. Sie errichteten jedoch fast ausschließlich Wohnungen für ihre „Erfolgsleute“. Ferner müssen die Baugenossenschaften, die bereits seit den zwanziger Jahren mehr oder weniger intensiv die Bebauung ihrer Baugelände betrieben, genannt werden, ebenso die Stadt selbst und schließlich das Reich, das für seine Bediensteten und für die SS Wohnsiedlungen errichten ließ.

6.17.1 Standorte und Bautypen

Das Reich, zum Teil auch die Stadt, baute für höhergestellte und verdienstvolle Beamte und Angestellte vordergründig im Süden der Stadt „Dienstwohnsitze“ der unterschiedlichsten Art. Für den „Führer“ Adolf Hitler hingegen wurde direkt am Markt eine einzig für ihn reservierte Suite im „Haus Elephant“ errichtet (vgl. Abschnitt 6.1). Die Palette reicht weiter von kleinen „Residenzschlössern“ (vgl. Abschnitt 6.2), „Landsitzen“ (vgl. Abschnitt 6.3) und „Villen“ (vgl. Kapitel 4, 4.4.3.1) zu freistehenden Einfamilienhäusern, Einfamilienreihenhäusern (vgl. Kapitel 4, 4.4.3.2) und Mehrfamilienhäusern, so zur Anlage von mehreren mehrgeschossigen Wohnbauten inklusive einer Zentralgaragenanlage für die Fahrer im Staatsdienst¹⁴⁷⁵.

Bemittelte private Bauherren ließen vordergründig in bevorzugter Wohnlage im Süden und Westen der Stadt im Anschluß an Bebauungen aus der Wilhelminischen Zeit und der Weimarer Republik freistehende Einfamilienhäuser in Gestalt von Goethe-Gartenhaus-Adaptionen und -Variationen errichten, wie auch einige Villen. Dies erfolgte größtenteils in Form von zweigeschossigen typisierten freistehenden oder gereihten Einfamilienhäusern und Mehrfamilienhäusern in Anlehnung an die traditionelle und handwerkliche Gestaltung. Die Bauweise entsprach der Forderung des Heimatschutzes und zum Teil einer Kopie oder Variation des Goethe-Gartenhauses. Der gehobene Gesellschaftsstand ließ sich in diesem bevorzugten Wohngebiet nieder.

Auch die Bauvereine errichteten Wohnhäuser nach diesem Vorbild, jedoch ausnahmslos im Norden und im Osten der Stadt. So verfolgte der „Gemeinnützige Beamtenbauverein“ seit den zwanziger Jahren die Bebauung des Geländes der Großmutterleite, ein im Osten Weimars gelegenes Gelände¹⁴⁷⁶, und erstellte dort überwiegend Eigenheime und Mehrfamilienhäuser. Der „Gemeinnützige Bauverein“ bebaute sein Gelände nördlich der Kromsdorfer Straße und östlich der Buttstedter Straße¹⁴⁷⁷ bis hin zum Gelände des damaligen „Fritz-Sauckel-Werkes“ für Minderbemittelte und Kinderreiche, folglich entstanden Volks- und Kleinwohnungen in großen Blöcken, aber auch einige zweigeschossige Heimstätten. Die „Kriegerheimstätte“ errichtete neue

1474 Sabine und Harry Stein, Buchenwald. Ein Rundgang durch die Gedenkstätte, Weimar-Buchenwald 1993, S.28.

1475 Vgl. Voigt, F., Staatlicher Bauwille, a.a.O.; ebenso TG 1.5.1936

1476 westlich des Webicht zwischen Jenaer Straße und Tieffurter Allee

1477 bis auf die vorhandenen Wohngebäude und „Notheime“ am „Landfried“

Wohnstraßen mit zweigeschossigen Heimstätten in differenzierter Gestaltung auf den nahe der Reichsbahn gelegenen Arealen im Nordwesten der Stadt.

Innerhalb des Zweckverbandes „Bauten am Platz Adolf-Hitlers“ hatte die Stadt Weimar die Verantwortung für die Neuerrichtung von sogenannten „Ersatzwohnungen“ und „Ersatzbauten“. Dies steht im Zusammenhang mit den abgerissenen Wohn- und Geschäftsbauten für die Errichtung des „Gauforums“.¹⁴⁷⁸ Die Erstellung dieser Ersatzwohnungen erfolgte überwiegend etwas außerhalb des Stadtzentrums in Form von Mehrfamilienhäusern an neuen Wohnstraßen im Umkreis der Falkstraße, der Gustloffstraße und heutigen Sibeliusstraße und am Hänselweg auf dem Gelände des Gemeinnützigen Bauvereins. Im gleichen Zusammenhang entstand vis-à-vis der Baustelle der „Parteibauten“ die sogenannte X-Straße, ein kleinstädtischer Straßenzug für die Handwerker und Gewerbetreibenden mit starker handwerklicher Detaillierung der Stadthäuser; allein für sie wurde eine Forderung nach erneuter Innenstadtlage erhoben. Dieses Projekt wurde im Rahmen der „Altstadtsanierung“ gefördert.

Die GAGFAH und zum Teil die Stadt betrieben vordergründig die Erschließung neuer Wohngebiete im Osten und Südosten der Stadt. Hier entstanden überwiegend in typisierter eingeschossiger Bebauung mit ausgebautem Dachgeschoß und in regelmäßiger Reihung entlang der neuen meist parallel geführten Straßen sogenannte Heimstätten-siedlungen, die zum Bestandteil der nationalsozialistischen Rasse- und Auslesepolitik wurden. Mit dieser Siedlungsform sollten insbesondere die Arbeiter und Angestellten mit dem Deutschen Boden verwurzelt, an die Betriebe des Dritten Reiches gebunden und schließlich für das Dritte Reich sozialisiert werden, um für dieses bis zum letzten Blutstropfen einzustehen; Blut- und Bodenpolitik wurde betrieben. Der Begriff der Siedlung jedoch kann hier nur in reduzierter Begrifflichkeit als Aneinanderreihung reiner Wohnbauten in unbedeutender städtebaulicher Anordnung Verwendung finden und wurde damals wohl aus dem Begriff der „Siedlerstelle“, der gleichbedeutend mit „Heimstätte“ war, entwickelt. Anzumerken ist, daß zwar ein hoher Grad der Typisierung als Folge der Material-, Arbeitskraft- und Kosteneinsparung erreichte wurde, jedoch die Arbeiten fast ausschließlich in reiner Handarbeit ausgeführt wurden. Alle gestalterischen Vorzüge einer Handarbeit und ebenso des Bauens mit kleinformatischen Ziegeln, wie es hier erfolgte, waren aufgehoben worden. Scheinheilig trugen die Wohnhäuser einer propagierten Handwerklichkeit Rechnung. Der industrielle Prototyp wartete sehnsüchtig auf das Fließband.

Die Typisierung und einfachste Gestaltung des Hauses hatte jedoch noch einen weiteren Vorteil; es konnten auch ungelernte Arbeiter und billigere Hilfskräfte eingesetzt werden. Nachweislich in der GAGFAH-Siedlung in Oberweimar und in der Otto-Eberhardt-Gartenstadt wurden auch Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald für Bauarbeiten eingesetzt; die SS-Siedlung II wurde vollständig von Häftlingen errichtet.

Außerdem konnte die Typisierung als vollzogene „Gleichschaltung“ suggeriert werden: In den Schriften des Heimstättenamtes zeigte man unter der Überschrift „So wird es gelingen! Volksgemeinschaft!“ verschiedene Berufe, wie Architekt, Banker, Polizist, Soldat nebeneinander in den gleichen Haustypen wohnend, was in Weimar anhand der GAGFAH - Siedlungen auch so erfolgte. Verwirklicht wurde dies natürlich nicht als Forderung für den gesamten Wohnungsbau im Dritten Reich. Wie nachgewiesen, gab es eine hierarchische Aufgliederung nach Wohnhaustyp und Lage in Entsprechung zum Gesellschaftsstand und zur politischen Funktion der Nutzer.

Eine in Ausführung und Bautyp ähnliche Heimstätten-siedlung entstand als sogenannte Werks-siedlung I des „Fritz-Sauckel-Werkes“ in unmittelbarer Werksnähe. Hier wurde zusätzlich ein Gemeinschaftsplatz formuliert. Ihre Funktion bestand vordergründig in der Bindung der Arbeiter an den Rüstungsbetrieb.

1478 Vgl. Kapitel 1, 1.3.

Eine weitere „Siedlung“ mit Heimstätten in ähnlicher städtebaulicher Unbedeutenheit bauten die Häftlinge des Konzentrationslagers als reichseigene „SS-Siedlung II“ an der Ettersburger Straße bei Kleinobringen, in der Nähe der „Arbeitsstätte“ der dortigen Bewohner, des Konzentrationslagers Buchenwald auf dem Ettersberg. Diese Wohnhäuser hatten im Vergleich zu anderen „Heimstätten“ eine ähnliche äußere Gestaltung, jedoch einen etwas größeren Grundriß. In dieser „Siedlung“ entstanden neben den eingeschossigen Siedlerstellen auch Geschoßwohnungsbauten als Mehrfamilienhäuser.

Die „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ wurde als zweite Werksiedlung der Gustloff-Werke in Weimar von Sauckel und insbesondere im Zusammenhang mit der Erweiterung des Rüstungsstandortes Weimar maßgeblich gefördert. Sie wurde Bestandteil der Umgestaltungen der Stadt und ebenso der „Nationalsozialistischen Neugestaltung der Stadt Weimar“.

Als einzige der „Siedlungen“ wies sie in städtebaulicher Hinsicht Qualitäten auf und berücksichtigte in ihrer Planung die Anordnung öffentlicher und gemeinschaftlicher Funktionen und die Ausprägung differenzierter städtebaulicher Räume sowie private bis öffentliche Plätze. Aus architektonischer Sicht stellte sie eine Durchmischung verschiedener Wohnformen und Haustypen dar, die trotz der Anwendung von Typenbauten differenziert gestaltet wurden.

Das „Wohnungsbauprogramm nach dem Kriege“ galt als größte Baumaßnahme nach dem gewonnenen Krieg und wurde zwar bis weit in den Krieg hinein in seinen Planungen vorbereitet, für Weimar existierten jedoch keine solchen Planungen. Lediglich innerhalb der erweiterten Planung zur „Otto-Eberhardt-Gartenstadt“ können Ansätze hierzu gefunden werden.

Im „Totalen Krieg“ sollten ab September 1943 unter dem „Deutschen Wohnungshilfswerk“ (DWH) für bombengeschädigte Familien vom Baustop ausgenommene „Behelfsheime“ in Gestalt von Kleinsthäusern mit minimierten Grundrissen, in kosten- und materialsparender Ausführung und *„in weitestgehender Selbst- und Gemeinschaftshilfe der Bevölkerung“*¹⁴⁷⁹ errichtet werden. Das „Deutsche Wohnungshilfswerk“ gab hierfür Gestaltungs- und Ausführungsrichtlinien für ganz Deutschland vor. Im Stadtbauamt von Weimar versuchte man diese gestalterisch aufzuwerten und Weimar-gerecht anzupassen. Einige eingeschossige Notbauten, zumeist Doppelhäuser, entstanden in diesem Zusammenhang in Weimar an der Schwanseestraße. Ungeachtet des „totalen Krieges“ blieben die Diskussionen zu Standorten und städtebaulichen Fragen auf der Tagesordnung. Die Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald avancierten zur einkalkulierten Arbeitskraft und damit zur Planungsgröße.

6.17.2 Die Hierarchie im Wohnungsbau

In den Ergebnissen des Wohnungsbaus der dreißiger und der vierziger Jahre spiegelt sich das nationalsozialistische Herrschaftsbild wider. Eindeutig erfolgten die Wahl der Bautypen, die Zuordnung zu bestimmten Standorten und die detaillierte Gestaltung in Entsprechung der jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Stellung der Bewohner innerhalb des nationalsozialistischen Systems. Die Dauer ihres Aufenthaltes – so am Beispiel der Militärangehörigen – spielte zusätzlich eine argumentative Rolle.

Es läßt sich eine eindeutige Hierarchie aufzeigen. An ihrer Spitze steht die „Führerwohnung“ inmitten der Stadt mit besonderer Lage am Marktplatz und rückseitig angeordnetem großen Garten (vgl. Kapitel: 6.1 Das „Haus Elephant“ - die Wohnung des „Führers“). Diese Exklusivität wird noch erreicht mit dem Bau der Häuser für den Reichsstatthalter und Gauleiter Fritz Sauckel als schloßähnliche Anlage über Weimar und dem „Landsitz“ des Oberbürgermeisters der Stadt Otto Koch bzw. des Stellvertretenden Gauleiters Heinrich Siekmeier in ähnlicher Lage.

1479 Vgl. Fußnote 1432.

Auch das Wohnhaus des Ministerpräsidenten Willy Marschler und das des „Generalarbeitsführers“ befanden sich in ähnlich bevorzugter Wohnlage, allerdings in etwas einfacherer Ausführung und mit einem geringeren Wohnflächenbedarf.

Das freistehende Ein-, Zwei- oder Dreifamilienhaus, gestaltet als Variation des Goethe-Gartenhauses, bevorzugten die mittleren und höheren Beamten und Angestellten als Vertreter einer gehobenen bürgerlichen Schicht. Ihre Häuser entstanden ebenso in bevorzugter Wohnlage im Süden und Westen von Weimar, zum Teil auch im Osten. Mit der Gestaltung ihres Wohnumfeldes wollten insbesondere sie den Anschluß an die Zeit Goethes und gleichzeitig ihren kulturellen Stand suggerieren.

Die Heimstätten, ebenfalls freistehende Einfamilien- oder Doppelhäuser, jedoch mit geringen Abmaßen und in einfacher typisierter Gestaltung, wiederum repräsentierten den Haustyp des Vierten Standes, so der Stamarbeiter des Fritz-Sauckel-Werkes, die in Betriebsnähe siedelten. Dieser Bautyp avancierte zum Haustyp des Angestellten, ferner auch für Soldaten, Polizisten, kleinere Parteifunktionäre, auch zum Wohntyp der zweiten Führungsebene der SS.

Für die Handwerker und Gewerbetreibenden als soziale Schicht und Vertreter des geförderten deutschen Handwerks war das Stadthaus das erklärte Ziel der nationalsozialistischen Wohnungsbaupolitik. Die Innenstadtnähe resultierte aus formulierten Standortbedingungen im Zusammenhang mit dem Abbruch vorhandener Gebäude zugunsten des „Gauforums“. Für sie diente das Stadthaus mit angelagerter Werkstatt und Gewerberäumen als Vorbild für eine Neubebauung. Dieser Bautyp ist als Beispiel in der X-Straße umgesetzt. Hier handelte es sich jedoch fast ausschließlich um Mietshäuser.

Die Ersatzwohnungen für die anderen Schichten der von einem Abriß am Adolf-Hitler-Platz betroffenen Bewohner¹⁴⁸⁰ stehen hier als Beispiel. Die Neuerrichtung der „Ersatzwohnungen“ erfolgte weiter abseits vom Stadtzentrum. Typisierte Mehrfamilienhäuser für vier bis sechs Familien entstanden im Umkreis der Falkstraße und an der Gustloffstraße, heutige Sibeliusstraße. Am Standort an der Gustloffstraße gegenüber der „Landeskampfbahn“ zogen jedoch zum großen Teil auch keine „Umsiedler“ ein, sondern eine ganze Anzahl von NSDAP-Funktionären, einige Feldwebel und Architekten. Die umzusiedelnde Bevölkerung ließ man nicht zwingend in die „Ersatzwohnungen“ einziehen. Sie wurde auf das ganze Stadtgebiet umverteilt und erhielten Wohnraum in allen möglichen neuen und alten Wohnhäusern, größtenteils jedoch in den kleinen „Volkswohnungen“ im Norden der Stadt und im Komplex an der Falkstraße. Die Palette der Bautypen für diese „Volkswohnungen“ reichte von eingeschossigen „Notheimen“ in massiver Bauweise, über zweigeschossige Miethäuser bis hin zu den dreigeschossigen Wohnblöcken. Noch Anfang der dreißiger Jahre im Rahmen der Antigroßstadt-Propaganda lauthals als „Mietskasernen“ verschrien, scheute man sich nun nicht, ebenfalls dreigeschossige Wohnblöcke mit Kleinstwohnungen zu erstellen.

Auch die Unteroffiziere des Militärs wurden in dreigeschossigen Blöcken untergebracht, jedoch für einen geringeren Mietsatz. Für sie begründete man diesen Bautyp mit deren befristeten Aufenthalt am Garnisonsstandort und, hieraus resultierend, mit ihrer nicht notwendigen Verwurzelung. Für die anderen „Volksgenossen“ in den Klein- und Volkswohnungen der dreigeschossigen Wohnblöcke konnten solche Argumente natürlich nicht herhalten.

1480 Ob für alle Bewohner eine Umsiedlung in diese Ersatzwohnungen erfolgte, konnte an dieser Stelle nicht nachgewiesen werden, muß aber wohl auch angesichts der weiteren notwendigen Ersatzbauten im Zusammenhang mit der Zweckentfremdung der Wohnungen durch die Ministerien und Verwaltungen, wie auch durch gesellschaftlichen Institutionen und Vereine, verneint werden. Von den öffentlichen und gemeinschaftlichen Häusern wurden nachweislich keine der kirchlichen Gemeindehäuser neuerrichtet, wie auch die Hotels zwar innerhalb der X-Straße geplant waren, jedoch nicht errichtet wurden.

Faßt man alle diese Tatsachen zusammen, so war das Bauvolumen an neuen Wohnbauten in Weimar zwar erheblich, für die Bevölkerung von Weimar entstand jedoch lediglich ein geringer Prozentsatz an neuen Wohnungen. Hierbei ist stets zu beachten, daß ein großer Teil der vermeintlich neuen Wohnungen für die Bevölkerung „Ersatzwohnungen“ für die für den Bau des „Gauforums“ abgerissenen Wohnbauten darstellten. Den größten Teil neuer Wohnungsbauten verwirklichte man hingegen im Zusammenhang mit den Erweiterungen Weimars zur Landes- und Gauhauptstadt und der daraus resultierenden Beamtenstadt. Auch die Tatsache, daß sich Weimar zur Stadt der erweiterten Garnisonen, zur Stadt der Polizei, zur Stadt der SS, zum erweiterten Rüstungsstandort und auch zur der sich zunehmender Beliebtheit erfreuenden Stadt der Pensionäre entwickelte, förderte die Errichtung neuer Wohnungen in dieser Zeit erheblich, der Wohnungsnot wurde damit nicht abgeholfen.

In diesem Zusammenhang muß auch auf die zusätzliche Zweckentfremdung von Wohnungsraum durch die neuen Ministerien und Verwaltungen und die damit zusammenhängende zusätzliche „Umsiedlung“ von Einwohnern innerhalb von Weimar genannt werden. Zahlen tauchten hierzu nirgendwo auf, auch innerhalb des vermeintlichen „Ersatzwohnungsbaus“ wurden sie nicht benannt; es bereitete schon so genug Schwierigkeiten, allein den notwendigen Ersatz für die zugunsten des „Gauforums“ abgerissenen Wohnungen zu schaffen; ganz zu schweigen von dem nicht verwirklichten Ersatz für die anderen abgerissenen öffentlichen Bauten und Räume.

Die Nationalsozialistische Presse hingegen propagierte für und in Weimar einen planmäßig und vorbildlich ablaufenden Wohnungsbau. Sie erwähnte zwar die Wohnungsnot in Weimar, manipulierte jedoch diese durch mehrere undurchschaubare und sich widersprechende Zahlenspiele und ließ diesen Mißstand als in Kürze behoben erscheinen. Ein weitaus anderes Bild zeigt hier beispielsweise der Schriftverkehr zwischen dem Städtischen Hochbauamt und den Ministerien, die die Überlassung von Wohnungen für ihre Dienstzwecke verlangten, da es bis dahin im kleinen Weimar nicht ausreichend Ministerialgebäude gab. Während z.B. das ständig anwachsende „Thüringische Landesamt für Rassewesen“ unvermindert neuen Raumbedarf einforderte, wies das Städtische Bauamt auf die immer katastrophaler werdende Wohnungsnot in Weimar hin und konnte hier bevorstehende Kündigungen zum Teil verzögern.

Allein die Stadt versuchte der Wohnungsnot Abhilfe zu schaffen, war jedoch aufgrund der regen Bautätigkeit für die genannten Funktionen nur bedingt dazu in der Lage. Schon in den ersten Jahren des Dritten Reiches ließ sie infolge der beständigen Wohnungsnot unter starker Anstrengung mehrere barackenartige „Notheime“ in Holzbauweise und auch in massiver Ausführung errichten. Ferner initiierte sie die Erwerbslosensiedlung am Stadtrand und errichtete auch einige der „Volkswohnungen“. Ihnen allen sieht man die erforderliche Material- und Kostenersparnis an.

Wenn bis hierher noch von einem Wohnungsbau die Rede sein kann, der auch heute noch gefragte Wohnungen hervorbrachte, so stellt dies längst nicht die gesamte Palette von Unterkünften in der nationalsozialistischen Wohnstadt Weimar dar.

Einige Wohnbehelfsheime wurden in der Zeit des „Totalen Krieges“ und im Rahmen des sogenannten „Deutschen Winterhilfswerkes“ errichtet. In den typisierten, lediglich mit dem Wesentlichen ausgestatteten massiven Wohnbehelfsbauten an der Schwanseestraße sollten ausgebombte Familien eine Unterkunft finden. Doch hier war die Verteilung eng an die Institutionen, Firmen und Einrichtungen gebunden, in deren Trägerschaft das Bauvorhaben ausgeführt wurde.

Für die innerhalb der Rüstungsindustrie eingesetzten sogenannten „Deutschen Ostarbeiter“ des Gustloff-Werkes (an der Dürrenbacher Hütte) wie auch die an der Villa des Reichsstatthalter tätigen Bauarbeiter fanden Behelfsbauten größtenteils in Gestalt der vom Reichsarbeitsdienst entwickelten Holzbaracken Anwendung, ebenso ab 1942 in den Häftlingslagern direkt in der Stadt.

Ganz im Norden von Weimar auf dem Ettersberg entstanden außerdem die Wohnunterkünfte für die „umzuerziehende“ Bevölkerung, für die Häftlinge der „Stadt der SS“, des Konzentrationslagers Buchenwald. Anfänglich errichteten sie ähnlich den RAD-Lagern mehrere RAD-Holzbaracken in hintereinanderliegenden Reihen, später auch massive Blöcke; Vorgärten wurden angelegt. Die Belegung der Baracken erhöhte sich insbesondere in den Kriegsjahren drastisch, die sanitären Zustände verschlimmerten sich hierzu kongruent. Verfügten die „deutschen“ Häftlinge stets über noch relativ gute Bedingungen, so erging es den in nationalsozialistischer Lesart „minderwertigeren“ ausländischen Bevölkerungsgruppen, wie Polen und Russen, nochmals anders. Ihnen gestand die SS mitten im Winter lediglich Zelte ohne Boden und den „Rosengarten“, einen umzäunten Bretterverhau, als „Behausung“ zu. Unter zusätzlichen körperlichen Mißhandlungen mußten sie erfrieren; ihr Dahinsiechen wurde für die SS zum Schauspiel auf dem Appellplatz.

Erst hiermit, wie auch mit dem „Kleinen Lager“ von 1942 oder den lichtlosen Stollen des Außenlagers „Dora“, war die unterste Stufe innerhalb der Hierarchie der „Wohnbauten“ des Nationalsozialistischen Deutschland in Weimar erreicht.

ANHANG

Literaturverzeichnis

- Althaus, Gerhard: Chronik der Sparkasse Weimar. 175 Jahre, Weimar (Sparkasse) 1996
- Backes, Klaus: A. Hitlers Einfluß auf die Kulturpolitik des III. Reiches. Dargestellt am Beispiel der Bildenden Künste, Dissertation, Heidelberg 1984
- Bauhaus-Universität Weimar [Hrsg.]: Vergegenständlichte Erinnerung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt, Weimar 1996
- Bartetzko, Dieter: Illusionen in Stein. Stimmungsarchitektur im deutschen Faschismus. Ihre Vorgeschichte in Theater- und Film-Bauten, Reinbeck bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch-Verlag) 1985
- Bartetzko, Dieter: Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur, Berlin 1985
- Bialas, Wolfgang/Stenzel, Burkhard: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar-Köln-Wien 1996
- Bormann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg. 1869-1949. Maler-Publizist-Architekt. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich, Essen 1989
- Bothe, Rolf [Hrsg.], Neues Museum Weimar. Geschichte und Ausblick, München/Berlin 1997
- Brenner, Hildegard: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, Rheinbek 1963
- Brock, Bazon / Preiß, Achim: Kunst auf Befehl. Dreiunddreißig bis Fünfundvierzig, München 1990
- Broschüre "Haus Elephant", o. J., wohl 1938
- Broszat, Martin / Frei, Norbert [Hrsg.]: Das Dritte Reich im Überblick. Chronik-Ereignisse-Zusammenhänge, München/Zürich 1989
- Brunzel, Ulrich: Hitlers Geheimobjekte in Thüringen, Meiningen 1994
- Davidson, Mortimer G.: Kunst in Deutschland 1933-1945. Eine wissenschaftliche Enzyklopädie der Kunst im Dritten Reich, Band 3/1: Architektur, Tübingen 1996
- Deissner, Walter: Die Kasernen Adolf Hitlers, in: Anna Teut, Architektur im Dritten Reich. 1933-1945, Frankfurt a.M./Wien 1967, S.217-221
- Der Deutsche Baumeister, Heft 9 ff., Berlin 1941, "ES GEHT AUCH SO!" (Folge von Regierungsbaurat Schiebler), Zitat: ebenda, Heft 9/1941, S. 16
- Deutsches Architekturmuseum (DAM) [Hrsg.]: Begleitheft zur Ausstellung "Heinrich Tessenow", 23.5. - 18.8. 1991, Frankfurt am Main 1991
- Deyda, Ewald: Die Geschichte des antifaschistischen Widerstandskampfes im Konzentrationslager Buchenwald auf dem Gebiet der Sabotage, Dissertation A, Hochschule der Deutschen Volkspolizei Berlin 1977
- Die Deutschen und ihre Nation: Neuere dt. Geschichte in 6 Bänden, Band 5: Hans-Ulrich Thamer: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Berlin 1986
- Dietrich, Andrea: Das Gauforum Weimar, in: Werner Durth/Winfried Nerdinger, Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München, 26.-28. November 1993, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 48, 1994
- Dietrich, Andrea: Das thüringische Landesmuseum und das nationalsozialistische Gauforum 1933 - 1945, in: Rolf Bothe [Hrsg.], Neues Museum Weimar. Geschichte und Ausblick, München/Berlin 1997, S. 81 - 98
- Dornheim, Andreas / Post, Bernhard / Stenzel, Burkhard: Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1997
- Drobisch, Klaus / Wieland, Günther: System der NS-Konzentrationslager: 1933 - 1939, Berlin 1993. (Ders., Studien zur Geschichte der faschistischen Konzentrationslager 1933/34, Dissertation B, Humboldt-Universität Berlin 1987)
- Dülffer, Jost / Thies, Jochen / Henke, J.: Hitlers Städte - Baupolitik im Dritten Reich. Köln/Wien 1978

Durth, Werner / Nerdinger, Winfried: Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München, 26.-28. November 1993, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 46 und Bd. 48, ca. 1994

Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig 1986 / Taschenbuchausgabe München 1992

Durth, Werner / Gutschow, Niels: Träume in Trümmern, Stadtplanung 1940-1950, Braunschweig 1988 / Taschenbuch München, 1993

Düwel, Jörn / Durth, Werner / Gutschow, Niels / Schneider, Jochen u.a.: 1945. Krieg-Zerstörung-Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940-1960, Schriftenreihe der Akademie der Künste, Band 23

Ehrlich, Lothar / John, Jürgen [Hrsg.]: Weimar 1930, Weimar - Köln - Wien 1997

Fehl, Gerhard: "Führer-Wohnungsbau" und "Landschaftsnorm". Zum Scheitern des Heimatschutzes im Nationalsozialismus, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar - Universität (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), 40. Jg., Heft 1, Weimar 1994, S. 17-31

Fehl, Gerhard: Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum "reaktionären Modernismus" in Bau- und Stadtbaukunst, Braunschweig/Wiesbaden 1995

Fest, Joachim C.: Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München/Zürich 1993

Fibich, Peter: Die ideale Stadt des Terrors. Bau und Abriß des Konzentrationslagers Buchenwald, Studentische Arbeit am Lehrstuhl von Frau Prof. Dr. Erika Schmidt, TU Dresden, Sept. 1994, unveröff. Manuskript

Fibich, Peter: Planungs- und Baugeschichte Buchenwalds, in: Bauwelt, 86. Jg., Heft 39, Berlin 1995, S.2252 - 2257

Fiedermann, Angela / Heß, Torsten / Jaeger, Markus: Das Konzentrationslager Mittelbau Dora. Ein historischer Abriß, Berlin/Bonn 1993

Fleischhauer, Carmen: Die Entwicklung des Gustloff-Werkes "Fritz-Sauckel-Werk" von 1936-1945, Diplomarbeit an der pädagogischen Hochschule "Dr. Theodor Neubauer" Erfurt/Mühlhausen, Erfurt 1979

Frank, Hartmut [Hrsg.]: Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930-45, Hamburg 1985

Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau in Ostpreußen 1915-1927, in: Vittorio M. Lampugnani/Ramona Schneider [Hrsg.], Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Ausstellungskatalog des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt a.M., Stuttgart 1992, S. 105-131

Führ, Eduard: Morphologie und Topographie eines Konzentrationslagers, in: Morsch, Günter [Hrsg.], Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band Nr. 8, Edition Hentrich 1996, S.30-58

Gamm, Hans-Jochen: Führung und Verführung, Pädagogik des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. / New York 1984

Gebauer und Rämmler (Architekturbüro/Weimar): Denkmalpflegerische Zielsetzung zum Deutschen Nationaltheater Weimar, Weimar ca. 1995

Gedenkstätte Buchenwald [Hrsg.]: Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitheft zur Ausstellung, Weimar-Buchenwald 1995

Gedenkstätte Buchenwald [Hrsg.]/Harry Stein, Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung, Göttingen 1999

Genius huius Loci. Weimar: Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten. Ausstellungskatalog Stiftung Weimarer Klassik, Weimar 1992

Giesler, Hermann: Der Platz Adolf Hitlers in Weimar, in: Baugilde, Berlin 1937, 19. Jg., Heft 26, S.886/887

- Giesler, Hermann: Ein anderer Hitler. Bericht seines Architekten Hermann Giesler: Erlebnisse–Gespräche–Reflexionen, Leoni 1977
- Gräfe, Marlis / Post, Bernhard: Geheime Staatspolizei - Staatspolizeistelle Weimar", Faltblatt hrsg. von der Gedenkstätte Buchenwald und dem Thüringischen Hauptstaatsarchiv, Weimar 1996
- Grünewald, Kathrin: Die Kinobauten von Paul Darius. Eine Untersuchung zur Kinoarchitektur der 20er Jahre unter städtebaulichen und typologischen Gesichtspunkten, Magisterarbeit an der Universität Stuttgart, Institut für Kunstgeschichte, Prof. Dr. Habil. Wolfgang Schenkluhn, Stuttgart 1993
- Günther, Gitta / Wallraff, Lothar [Hrsg.]: Die Geschichte der Stadt Weimar, Weimar 1976
- Günther, Gitta: Weimar-Chronik, 1850-1945, Weimarer Schriften, Tradition und Gegenwart, Stadtmuseum Weimar, Heft 33, 1990
- Günther, Gitta: Weimar: Eine Chronik, Leipzig 1996
- Gutschow, Niels: Bauen in Münster. Architekturführer, Münster 1983
- Hackett, David A. [Hrsg.]: Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, München 1996
- Harlander, Tilman / Fehl, Gerhard [Hrsg.]: Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1945. Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung, Hamburg 1986
- Härtl, Ursula / Stenzel, Burkhard / Ulbricht, Justus H. [Hrsg.]: Hier; hier ist Deutschland ... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalistischen Kulturpolitik", Göttingen 1997
- Hartung, Ulrich: Zur Baugeschichte des Konzentrationslagers Sachsenhausen, in: Morsch, Günter [Hrsg.]: Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band Nr. 8, Edition Hentrich 1996, S. 26-28
- Heiden, Detlev / Mai, Gunther [Hrsg.]: Thüringen auf dem Weg ins "Dritte Reich", Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt o.J. ca. 1996
- Heiden, Detlev / May, Gunther [Hrsg.]: Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/Köln/Wien 1995
- Heiden, Detlev: Von der Kleinsiedlung zum Behelfsbau. Wohnen zwischen Volksgemeinschaft und Kriegsalltag, S. 354, in: ders., May, Gunther [Hrsg.]: Nationalsozialismus in Thüringen, a.a.O., S.349 - 373
- Heilmeyer, Alexander: Das neue Weimar Adolf Hitlers, in: Die Kunst im Dritten Reich, Beauftragter des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, Heft 10, München 1937, S. 22-29
- Heiß, Ulrich: Behelfsbauten, in: Nerdinger, Winfried [Hrsg.]: Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993, S.214 ff.
- Henkel, Stefanie: Der Architekt Ernst Flemming. Erstmaliger Versuch einer Gesamtdarstellung seines Werkes, Semesterarbeit an der Bauhaus-Universität Weimar, Lehrstuhl Prof. Wirth, Weimar 1996
- Herbert, Ulrich: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager.- Vortrag anlässlich des Internationalen Kolloquiums "Gedenkstätten in Brandenburg" am 8.3.1992, unveröff. Vortragsmanuskript
- Hille, Karoline: Beispiel Thüringen. Die "Machtergreifung" auf der Probephöhne 1930, in: 1933 - Wege zur Diktatur, Ausstellungskatalog, Berlin 1983
- Hinz, Bertold / Mittig, Hans-Ernst / Schäche, Wolfgang / Schönberger, Angela [Hrsg.]: Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus, Gießen 1979
- Hipp, Hermann: Fritz Schumachers Hamburg: Die reformierte Großstadt, in: Lampugnani, V.M./Schneider, Ramona [Hrsg.]: Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950, Reform und Tradition, S.151 - 184
- Hoffmann, David Marc: Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs: Elisabeth Förster-Nietzsche, Fritz Koegel, Rudolf Steiner, Gustav Naumann, Josef Hofmiller. Chronik, Studien und Dokumente, Berlin/New York 1991
- Hölz, Christoph: Reichsarbeitsdienstlager, in: Nerdinger, W. [Hrsg.], Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, in: Nerdinger, Winfried [Hrsg.]: Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993, S. 179 - 191

- Howe, Ellic: *Uranias Kinder: Die seltsame Welt der Astrologen und das Dritte Reich*, Erstveröffentlichung: London 1967 (*Urania's Children: The Strange World of the Astrologers*), dt. bei Beltz Athenäum Verlag, Weinheim 1995
- Huschke, Wolfram / Günther, Gitta / Steiner, Walter [Hrsg.]: *Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte*, Weimar 1993
- Hüser, Karl: *„Wewelsburg 1933-1945- Kult- und Terrorstätte der SS, Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg, Bd. 1, Paderborn 1987*
- Hüter, Karl-Heinz/ Schulrabe, Siegward / Dallmann, Wilfried / Zießler, Rudolf: *Architekturführer DDR. Bezirk Erfurt*, Berlin 1979
- Hüter, Karl-Heinz: *Henry van de Velde. Sein Werk bis zum Ende seiner Tätigkeit in Deutschland*, Berlin 1967
- Hüter, Karl-Heinz: *Hoffnung, Illusion und Enttäuschung. Henry van de Veldes Kunstgewerbeschule und das frühe Bauhaus*, in: Sembach, Klaus-Jürgen/Schulte Birgit [Hrsg.]: *Henry van de Velde. Ein europäischer Künstler seiner Zeit, Ausstellungskatalog*, Köln 1992
- John, Jürgen [Hrsg.]: *Quellen zur Geschichte Thüringens. 1918-1945, Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung*, Erfurt 1996
- John, Jürgen: *„Weimar“ als regionales, intellektuelles Reform- und Experimentierfeld*, in: Bialas, Wolfgang/Stenzel, Burkhard: *Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur*, Weimar-Köln-Wien 1996
- Kaienburg, Hermann: *„Vernichtung durch Arbeit“. Der Fall Neuengamme. Die Wirtschaftsbestrebungen der SS und ihre Auswirkungen auf die Existenzbedingungen der KZ-Gefangenen*, Bonn 1991 (2. Auflage)
- Kaienburg, Hermann [Hrsg.]: *Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939 - 1945*, Opladen 1996
- Kammer, Hilde/Bartsch, Elisabeth: *Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945*, Hamburg 1992
- Klemperer, Victor: *Tagebücher 1933 - 1945, 2 Bände*, Berlin 1995
- Klemperer, Victor: *LTI*, Leipzig 1980
- Konzentrationslager Dokument F321 für den Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg*, Herausgegeben vom Französischen Büro des Informationsdienstes über Kriegsverbrechen. Durchgesehen, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Peter Neitzke und Martin Weinmann, Frankfurt a. M. 1988, 13. Afl. 1997
- Kostka, Alexandre: *Der Dilettant und sein Künstler. Die Beziehung Harry Graf Kessler - Henry van de Velde*, in: Sembach, Klaus-Jürgen/Schulte Birgit [Hrsg.]: *Henry van de Velde. Ein europäischer Künstler seiner Zeit, Ausstellungskatalog*, Köln 1992, S. 253 - 284
- Krause, Jürgen: *Märtyrer und Prophet: Studien zum Nietzsche - Kult in der bildenden Kunst der Jahrhundertwende*, Berlin / New York 1984 (Diss. A, Freie Uni Berlin 1982/83)
- KulturStadtBauen. Eine architektonische Wanderung durch Weimar - Kulturstadt Europas 1999*, Weimar 1997
- Lampugnani, Vittorio Magnago / Ramona Schneider [Hrsg.]: *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition*, Ausstellungskatalog des Deutschen Architektur museums (DAM) Frankfurt a.M., Stuttgart 1992
- Lampugnani, Vittorio Magnago / Schneider, Ramona [Hrsg.]: *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit*, Ausstellungskatalog des DAM, Stuttgart 1994
- Lange, Horst: *REIMAHG - Unternehmen des Todes. Der Aufbau der deutschen faschistischen Luftwaffe. Rolle des Gustloff-Konzerns. Verbrechen an ausländischen Zwangsarbeitern im unterirdischen Flugzeugwerk „REIMAHG“ bei Kahla (1944/1945)*, Jena 1969
- Larsson, Lars Olaf: *Die Neugestaltung der Reichshauptstadt. Albert Speers Generalbebauungsplan für Berlin*, Uppsala 1978

- Lautenschläger, Gabriele: Kirchenkampf in Thüringen, in: Heiden, D./May, G. [Hrsg.], a.a.O., Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar-Köln-Wien 1995
- Loos, Karina: Die Errichtung von Nazi-Monumentalbauten in Weimar, stud. Seminararbeit an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Sektion Architektur, Weimar 1989 (unveröffl.)
- Loos, Karina: Nationalsozialistische Monumentalbauten in Weimar. Carl-August-Platz ... Adolf-Hitler-Platz ... Karl-Marx-Platz ... Carl-August-Allee, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Jg. 38, Ausgabe A, Heft 1/2, Weimar 1992, S.73-80
- Loos, Karina: Dekonstruktion von Geschichte: Eine Entwurfsstudie über das "Gauforum" in Weimar, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Jg. 38, Ausgabe A, Heft 1/2, Weimar 1992, S.81-85
- Loos, Karina / Korrek, Norbert: Das ehemalige Gauforum in Weimar, in: Bauwelt, 84 Jg, Heft 1993, S.944-951
- Loos, Karina: Das Gauforum in Weimar. Vom bewußtlosen Umgang mit nationalsozialistischer Geschichte, in: Detlef Heiden, Gunther May, Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/Köln/Wien 1995, S. 333-348 (Ähnlicher Artikel, aber mehr Abb. siehe: Loos, Karina: Ein Platz in Weimar. Vom bewußtlosen Umgang mit nationalsozialistischer Geschichte, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Protokollband der Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. 1994, Weimar 41 (1995) 4/5, S. 13-22)
- Loos, Karina: Das Weimarer Gauforum - ein Symbol der nationalsozialistischen Geschichte Weimars. Versuch einer Wertung; in: Vergegenständlichte Erinnerung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt, Weimar 1996, S.15-24
- Loos, Karina: Der Bau der Nietzsche-Gedächtnishalle im Dritten Reich, in: KulturStadtBauen. Eine architektonische Wanderung durch Weimar - Kulturstadt Europas 1999, Weimar 1997, S.74-77
- Lüken-Isberner, Folkert: Das Programm zur (Alt-)Stadtsanierung im Nationalsozialismus, in: Lüken-Isberner, Folkert [Hrsg.]: Stadt und Raum 1933-1949. Beiträge zur Planungs- und stadtbaugeschichtlichen Forschung II, Gesamthochschule Kassel GhK, Kassel 1991
- Lüken-Isberner, Folkert [Hrsg.]: Stadt und Raum 1933-1949. Beiträge zur Planungs- und Stadtbaugeschichtlichen Forschung II, Gesamthochschule Kassel (GhK), Kassel 1991
- Marek, Dieter: "... die alte Kulturstadt Weimar nicht mit einem Makel zu behaften", in: Zeitschrift der Jura Soyer Gesellschaft, Heft 4, Wien 1995
- Mebes, Paul: "Um 1800". Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert, München 1908
- Merseburger, Peter: Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht, Stuttgart 1998
- Michalski, Gundula / Steiner, Walter: Die Weimarahalle. Bau- und Wirkungsgeschichte, Weimarer Schriften hrsg. vom Stadtmuseum Weimar, Heft 50, Weimar 1994
- Michelis, Marco de: Heinrich Tessenow. 1876-1950. Das architektonische Gesamtwerk, Stuttgart 1991
- Miller, Lee: "Der Krieg ist aus". Deutschland 1945, Berlin 1995
- Miller-Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918 - 1945, Braunschweig/Wiesbaden 1986
- Miller-Lane, Barbara: Die Moderne und die Politik in Deutschland zwischen 1919 und 1945, in Lampugnani/Ramona Schneider [Hrsg.], Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Ausstellungskatalog des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt a.M., Stuttgart 1992, S. 224-249
- Mittig, Hans-Ernst: Probleme mit NS- Architektur. Eine Umschau, in: Bauhaus-Universität Weimar [Hrsg.]: Vergegenständlichte Erinnerung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt, Weimar 1996, S. 7-14
- Moderne Bauformen. Monatshefte für Architektur und Raumkunst. Große Sondernummer: DEUTSCHLAND BAUT! Zur Rückkehr Österreichs ins Deutsche Reich, Jahrgang XXXVII, Heft 4, Stuttgart 1938
- Morsch, Günter [Hrsg.], Konzentrationslager Oranienburg, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Nr. 3, 1994

Morsch, Günter [Hrsg.]: Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band Nr. 8, Edition Hentrich 1996

Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung ideologisch fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reiches, Bonn 1993

Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald [Hrsg.], KZ Buchenwald. Post Weimar/Thüringen. Katalog zur der Ausstellung der Deutschen Demokratischen Republik im Martin-Gropius-Bau, Berlin April - Juni 1990

Nebila, Günther: Frick und Thüringen als Experimentierfeld, S. 75-96; in: Detlev Heiden, Gunther May, Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/Köln/Wien 1995

Nerdinger, Winfried [Hrsg.]: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993

Nerdinger, Winfried [Hrsg.]: Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993

Neufert, Ernst: Bauordnungslehre, Berlin (Amsterdam-Prag-Wien) 1943

Nicolaisen, Dörte [Hrsg. für das Bauhaus-Archiv Berlin]: Das andere Bauhaus. Otto Bartning und die Staatliche Bauhochschule Weimar 1926-1930, Ausstellungskatalog, Berlin 1996

Norkauer, Hermann: Lechner und Norkauer. Architekten in München 1914 - 1931, unveröffentlichtes Manuskript, TU Braunschweig 1993

Nowack, Bruno: Die Bauten am "Platz Adolf Hitlers" in Weimar. Eine kulturpolitische Betrachtung, in: Amtsblatt des Thüringer Ministeriums für Volksbildung, 1937, S. 7-14

Ogan, Bernd / Weiß, Wolfgang: Faszination und Gewalt - Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus, Nürnberg 1992

Petsch, Joachim: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich. Herleitung-Bestandsaufnahme-Entwicklung-Nachfolge, München/Wien 1976

Petsch, Joachim: Heimatschutzbewegung und Heimatschutzstil im Dritten Reich, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Ausgabe A, Weimar 38 (1992), S. 18-22

Petsch, Joachim: Kunst im Dritten Reich, Architektur-Plastik-Malerei-Alltagsästhetik, 2. verb. Auflage, Köln 1987

Pfister, Rudolf: Bauten Schultze-Naumburgs, Alexander Duncker Verlag Weimar, o.J.

Pinkwart, Ralph-Peter: Paul Schultze-Naumburg. Ein konservativer Architekt des frühen 20. Jahrhunderts. Das bauliche Werk, Dissertation A, Philosophische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1989

Post, Bernhard: Thüringen unter nationalsozialistischer Herrschaft 1932-1945: Staat und Verwaltung, S.16f., in: Andreas Dornheim, Bernhard Post, Burkhard Stenzel, Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalistischer Herrschaft, Schriftenreihe des Landeszentrale für politische Bildung, Erfurt 1997, S.9-52

Post, Bernhard: Vorgezogene Machtübernahme 1932: Die Regierung Sauckel., in: Detlev Heiden/Gunther Mai [Hrsg.], Thüringen auf dem Weg ins "Dritte Reich", Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt o.J., ca. 1996, S. 147 - 181

Preiß, Achim / Winkler, Klaus-Jürgen: Weimarer Konzepte. Die Kunst- und Bauhochschule 1860-1995, Weimar 1995

Rasp, Hans Peter: Eine Stadt für tausend Jahre. München - Bauten und Projekte für die Hauptstadt der Bewegung, München 1981

Redslob, Edwin: Von Weimar nach Europa, Erlebtes und Durchdachtes, Jena 1998

- Reichardt, H.-J. / Schäche, Wolfgang: Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen, Ausstellungskatalog des Landesarchivs Berlin, Berlin 1985
- Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, Frankfurt a.M. 1993
- Reichsheimstättenamt der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront [Hrsg.], Heft 14: Die deutsche Heimstätten-Siedlung, Berlin 1935
- Richter, Hugo: Renz Waller. Maler-Falkner-Schriftsteller, Düsseldorf (Zollhaus Verlag) 1985
- Rössler, Mechthild: "Wissenschaft und Lebensraum". Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie (Diss. A, Universität Hamburg 1989), Hamburg 1990
- Rössler, Mechthild / Schleiermacher, Sabine [Hrsg.] / Tollmien, Cordula (Mitarbeit): Der "Generalplan Ost". Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993
- Rüdiger, Ulrike: Thilo Schoder. Leben und Werk in Deutschland, Jena 1998
- Sauckel, Fritz: Das alte und das neue Weimar, in: Der Deutsche Baumeister. Zeitschrift der Fachgruppe Bauwesen e.V. im NS-Bund Deutscher Technik und Mitteilungen des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft, 2. Jahrgang, Heft 4, Berlin 1940, S.3-4
- Sauckel, Fritz: Zum Platz Adolf Hitlers in Weimar, in: Die Kunst im Deutschen Reich (KIDR), Abt. B, Bd. 3/1939, S.29-31
- Schäche, Wolfgang: Architektur und Stadtplanung in Berlin zwischen 1933 und 1945. Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung, Berlin 1991
- Schickel, Gabriele: Luftschutz und Siedlung, S. 262, in: Nerdinger, Winfried [Hrsg.]: Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993, S.252-299
- Schley, Jens: Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald (1937-1945). Aspekte einer Nachbarschaft, Magisterarbeit an der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Prof. Dr. Ludolf Herbst, 1997, unveröffentlichtes Manuskript (Veröffentlichung für 1999 geplant)
- Schley, Jens: Städtische Behörden im Kontakt mit dem Lager Buchenwald, Dachauer Heft 12, DAC 1996
- Schlungbaum-Stehr, Regine: Altstadtsanierung und Denkmalpflege in den 30er Jahren – Fallbeispiel Köln, in: Werner Durth/Winfried Nerdinger, Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München, 26.-28. November 1993, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Band 48
- Schmidt, Erika / Stein, Harry: Jüdische Familien in Weimar vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Weimar 1998
- Schmitthenner, Paul: Das deutsche Wohnhaus, Stuttgart 1932
- Schneider, Christian: Stadtgründung im Dritten Reich. Wolfsburg und Salzgitter. Ideologie-Ressortpolitik-Repräsentation, München 1978
- Schoene, Marion: Die Bedeutung der Baukommandos im ehemaligen Konzentrationslager Buchenwald für den Widerstandskampf unter Führung des illegalen Parteiaktivs der KPD (bei besonderer Berücksichtigung der antifaschistischen Aktivitäten im Baukommando I), Martin-Luther-Universität Halle, Diplomarbeit 1983
- Schönberger, Angela: Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981
- Schubert, Dirk: Stadtgesundheit im "Dritten Reich" – oder hat es eine nationalsozialistische Stadterneuerung gegeben?, in: Lüken-Isberner, Folkert [Hrsg.]: Stadt und Raum 1933-1949. Beiträge zur Planungs- und stadtbaugeschichtlichen Forschung II, Gesamthochschule Kassel (GhK), Kassel 1991
- Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten Band 1- 12, München ab 1904
- Seifert, Alwin: Im Zeitalter des Lebendigen. Natur-Heimat-Technik. 1. Bd., Planegg vor München 1943
- Semprun, Jorge: Was für ein schöner Sonntag., Suhrkamp-Taschenbuch 972, Frankfurt a.M. 1984
- Sereny, Gitta: Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma, Frankfurt a.M., Wien, 1996
- Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 1993

- Sommer, Ingo: Die Stadt der 500.000. NS-Stadtplanung und Architektur in Wilhelmshaven, Wiesbaden/Braunschweig 1993
- Speer, Albert [Hrsg.] / Rudolf Wolters: Neue Deutsche Baukunst, Prag / Amsterdam / Berlin / Wien 1943
- Speer, Albert: Erinnerungen, Heidelberg 1976
- Spieker, Helmut: Totalitäre Architektur, Stuttgart 1981
- Stamm, Gunther: Studien zur Architektur- und Architekturtheorie von Henry van de Velde, Diss., Göttingen 1969
- Stein, Harry: Funktionswandel des Konzentrationslagers Buchenwald im Spiegel der Lagerstatistiken, in: Ulrich Herbert / Karin Otto / Christoph Dieckmann [Hrsg.]: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur, Göttingen 1998, S. 167-192
- Stein, Harry / Stein, Sabine: Buchenwald. Ein Rundgang durch die Gedenkstätte, Weimar-Buchenwald 1993
- Steiner, Walter / Ragwitz, Renate / Funke, Frank / Bickel, Anke: Weimar 1945. Ein historisches Protokoll, Weimarer Schriften, Heft 53, Weimar 1997
- Stengel v. Rutkowski, Lothar: Verwirklichung unserer rassistischen Revolution. Das Thüringische Landesamt für Rassewesen, in: TG 26.8.1937, Sondernummer
- Stenzel, Burkhard: "... die deutsche Kunst zu säubern", in: Weimarer Kulturjournal, Nr. 4, Weimar 1996, S. 26f.
- Stenzel, Burkhard: "... eine Verzauberung ins Helle und Heitere." Harry Graf Kesslers Ideen zur Kulturerneuerung in Deutschland, in: Bialas, Wolfgang/Stenzel, Burkhard: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar-Köln-Wien 1996, S. 37-55
- Stenzel, Burkhard: "Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse". Grundzüge der regionalen Kultur- und Kunstpolitik im nationalsozialistischen Thüringen (1932-1945), in: Andreas Dornheim/Bernhard Post/Burkhard Stenzel: Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 1997, S.53-111
- Stenzel, Burkhard: Das Deutsche Nationaltheater in Weimar um 1930. Symbol und Schauplatz kultureller Praktik, in: Ehrlich, Lothar/John, Jürgen [Hrsg.]: Weimar 1930, Weimar-Köln-Wien 1997
- Stenzel, Burkhard: Das Weimarer Theater - eine nationale Schaubühne der Zukunft? Klassik, Kult und Avantgarde (1900-1930), in: KulturStadtBauen. Eine architektonische Wanderung durch Weimar - Kulturstadt Europas 1999, Weimar 1997, S.36-41
- Stenzel, Burkhard: Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater Weimar, in: Weimar Kulturjournal, Heft 4, Weimar 1996
- Stenzel, Burkhard: Die Woche des deutschen Buches in Weimar. Anmerkungen zur NS-Literaturpolitik (1934-1942) in: Härtl, Ursula / Stenzel, Burkhard / Ulbricht, Justus H. [Hrsg.]: Hier; hier ist Deutschland ... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalistischen Kulturpolitik", Göttingen 1997, S. 83-121
- Stenzel, Burkhard: Harry Graf Keßler. Ein Leben zwischen Kultur und Politik, Weimar-Köln-Berlin-Wien 1995
- Striebe, Andreas / Striebe, Kerstin: Die Außenkommandos des ehemaligen KZ Buchenwald auf dem Territorium des heutigen Stadt- und Landkreises Weimar, Diplomarbeit an der Martin-Luther-Universität, Halle 1988
- Studie: Das Außenkommando des KZ Buchenwald in den Gustloff-Werken, Betrieb Weimar. Studie im Auftrag der Kulturstadt GmbH, Weimar 1997
- Studie zur Gefährdungsabschätzung des Areals der ehemaligen Sowjetischen Garnison und des Hubschrauberflugplatzes Nohra im Auftrag der LEG Thüringen im Zusammenhang mit Renaturierungsabsichten des Standortes Anfang der 90iger Jahre: Geos-Ingenieurbüro GmbH Jena (nachfolgend Geos-GmbH)/Dipl.-Geol. R. Seifert und H.-J. Kurzbach: Bericht der Altlasten- Verdachtserfassung der Liegenschaft 06ERFU007A
- Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945 (Die Deutschen und ihre Nation: Neuere dt. Geschichte in 6 Bänden, Band 5), Berlin 1986
- Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich 1933- 1945, Frankfurt am Main - Berlin - Wien 1967
- Theweleit, Klaus: Männerphantasien, 2. Bd., Rheinbek 1980

- Tuchel, Johannes: Die Inspektion der Konzentrationslager 1938-1945. Das System des Terrors, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Nr.1, 1994
- Tuchel, Johannes: Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der "Inspektion der Konzentrationslager" 1934-1938. Schriften des Bundesarchives, Nr. 39, Boppard 1991
- Tuchel, Johannes: Die Systematisierung der Gewalt. Vom KZ Oranienburg zum KZ Sachsenhausen, in: Morsch, Günter [Hrsg.]: Konzentrationslager Oranienburg, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Nr. 3, 1994, S.117-128
- Ulbricht, Justus H.: "Wege nach Weimar" und "deutsche Wiedergeburt": Visionen kultureller Hegemonie im völkischen Netzwerk Thüringens zwischen Jahrhundertwende und "Drittem Reich", in: Wolfgang Bialas, Burkhard Stenzel: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur, Weimar-Köln-Wien 1996, S. 23-32
- Ulbricht, Justus H.: "Wo liegt Weimar?" Nationalistische Entwürfe kultureller Identität, in: Ursula Härtl, Burkhard Stenzel, Justus H. Ulbricht [Hrsg.]: Hier; hier ist Deutschland ... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalistischen Kulturpolitik", Göttingen 1997, S.11-44
- Ulbricht, Justus H.: Kulturrevolution von rechts. Das völkische Netzwerk 1900-1930, in: Heiden, Detlev / May, Gunther: Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar/Köln/Wien 1995, S. 29-48
- Ulbricht, Justus, H.: Das "Deutsche Kulturbekenntnis", in: Weimar Kulturjournal, Nr. 3, Weimar 1996, S. 22f.
- Ullmann, Gerhard: Wo sich Spuren verlieren, in: Bauwelt 1995, Heft 39, S. 2247-2251
- Voigt, Friedrich: Staatlicher Bauwille in Thüringen, Weimar 1938
- Voigt, Wolfgang: Vom Urhaus zum Typ. Paul Schmitthenners "deutsches Wohnhaus" und seine Vorbilder, in: Vittorio M. Lampugnani/Ramona Schneider [Hrsg.]: Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition, Ausstellungskatalog des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt a.M., Stuttgart 1992, S. 245-265
- Vondung, Klaus: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus
- Wendemann, Gerda: Das Landesmuseum in Weimar - ein umstrittener Ort der Avantgarde 1919 - 1933, in: Rolf Bothe [Hrsg.]: Neues Museum Weimar. Geschichte und Ausblick, München/Berlin 1997, S. 62-80
- Windisch-Hojnacki, Claudia: Die Reichsautobahn. Konzeption und Bau der RAB, ihre ästhetischen Aspekte, sowie ihre Illustration in Malerei, Literatur, Fotografie und Plastik, Diss. A an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn 1989
- Wingler, Hans M.: Das Bauhaus 1919-1933 Weimar Dessau Berlin und die Nachfolge in Chicago seit 1937, Bramsche 1968
- Winkler, Klaus-Jürgen: Die Architektur am Bauhaus in Weimar, Berlin 1993
- Winkler, Klaus-Jürgen: Bauhaus, Moderne in Weimar 1919- 1933: Bauhaus, Bauhochschule, Neues Bauen, Weimar 1995
- Winkler, Klaus-Jürgen: Neues Bauen und Weimar, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Ausgabe A, 38 Jg. Heft 3/4, Weimar 1992, S. 181-194
- Wirth, Hermann: Bauliche Relikte der NS-Zeit als Gegenstand der Denkmalpflege, S.50, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Ausgabe A, 40. Jg., Heft 1, Weimar 1994, S. 49-53
- Wirth, Hermann: Mißachtung und Neubewertung. Das Landesmuseum als unbequemes Architekturdenkmal in: Rolf Bothe [Hrsg.]: Neues Museum Weimar. Geschichte und Ausblick, Berlin 1997, S. 99-120
- Wirth, Hermann: Die Villa Bergfried in Saalfeld und die Architekturströmungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Ausgabe A, 38 Jg. Heft 3/4 , Weimar 1992, S. 173-179

Wirth, Hermann: Das Weimarer Gauforum, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Reihe A, 37. Jg. Weimar 1991, Heft 1/2, S. 83-88

Wirth, Hermann: Weimar und das architektonische Erbe aus der Zeit des Nationalsozialismus, in: Deutsches Architekturmuseum (DAM). Architektur Jahrbuch, Frankfurt a. M. 1993, S.27-36

Wolf, Christiane: Das Gauforum als typische Bauaufgabe nationalsozialistischer Architektur. Überlegungen zu frühen Planungen, in: Bauhaus-Universität Weimar [Hrsg.]: Vergegenständlichte Erinnerung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt, Weimar 1996, S.53-71

Wulf, Joseph: Die Bildenden Künste im Dritten Reich, Gütersloh 1963

Wulf, Joseph: Musik im Dritten Reich, Gütersloh 1963

Wulf, Joseph: Presse und Funk im Dritten Reich, Gütersloh 1963

Wulf, Josef: Theater und Film im Dritten Reich, Gütersloh 1964

Zapata-Galindo, Martha: Triumph des Willens zur Macht. Zur Nietzsche-Rezeption im NS-Staat, Hamburg 1995

Zentner, Christian/Bedürftig, Friedemann (Hrsg.): Das große Lexikon des Dritten Reiches, München 1985

Zimmermann, Gerd: Architekturen der Macht, in: Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Thesis/Bauhaus-Universität Weimar), Reihe A, 38. Jg., Heft 5/6, Weimar 1992, S. 213-220

Weitere zeitgenössische Quellen: Zeitungen, Zeitschriften, Amtsblätter, Berichte etc. mit verwendeter Kurzform

Amts- und Nachrichtenblatt für Thüringen 1930-1933

Amtsblatt des Thüringischen Volksbildungsministeriums

Berichte über die ordentlichen Mitgliederversammlung der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs (1933-1942)

Baugilde

Der Baumeister

Bauwelt

Broschüre "Haus Elephant", o. J., wohl 1938

Der Deutsche Baumeister. Zeitschrift der Fachgruppe Bauwesen e.V. im NS-Bund Deutscher Technik und Mitteilungen des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft

Deutsche Bauzeitung. Wochenschrift für nationale Baugestaltung. Bautechnik. Raumordnung und Städtebau.

Bauwirtschaft. Baurecht (DBZ)

Einwohnerbücher der Stadt Weimar

Die Kunst im Dritten Reich bzw. Die Kunst im Deutschen Reich (KIDR)

Kunst dem Volk: Monatschrift für bildende und darstellende Kunst, Architektur und Kunsthandwerk

Moderne Bauformen. Monatshefte für Architektur und Raumkunst

Der Nationalsozialist (NS)

Schriftenreihe des Reichsheimstättenamtes der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront

Siedlung und Wirtschaft

Thüringer Gauzeitung (TG)

Thüringer Landeszeitung (TLZ)

Völkischer Beobachter

Wasmuths Monatshefte für Baukunst

Werbeprospekt der Wilhelm-Gustloff-Stiftung, o.J.

Benutzte Archive und Nachlässe mit verwendeter Kurzform

Privatarchive und Nachlässe

Archiv Willem Bäumer (Archiv Bäumer)
Archiv Bernhard und Rosemarie Füßmann (Archiv Füßmann)
Archiv Otto Hubing (Archiv Hubing)
Archiv Bernhard Kösters (Archiv Kösters)
Archiv Friedrich Schmidt (Archiv F. Schmidt)
Nachlaß Hermann Giesler (Nachlaß Giesler)
Archiv Niels Gutschow
Archiv Werner Hasper
Archiv Mehrzweckgebäude (Archiv MZG)
Archiv Kartoffelertechnik GmbH. Weimar (Archiv KET)

Öffentliche Archive

Archiv der Bauhaus-Universität Weimar (Archiv Uni Weimar)
Archiv der Gedenkstätte Buchenwald, Weimar-Buchenwald (Archiv Buwa)
Bauarchiv Weimar (BA)
Goethe-Schiller-Archiv Weimar, Nachlaß Elisabeth Förster-Nietzsche (GSA, 72)
Goethe-Schiller-Archiv Weimar, Goethe-Nationalmuseum (GSA, GNM)
Stadtarchiv Weimar, Stadtverwaltung 1919-1945 (Sta-A, SV 1919-1945)
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung,
Bauzeichnungen (HSTAW, Finmin., BA, BZ)
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Reichsstatthalterei (HSTAW, RSTH)
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Thüringisches Ministerium des Inneren (HSTAW, MdI)
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium,
Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk, (HSTAW, VB, HSBK)
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Thüringisches Kreisamt, (HSTAW, KA)
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Wirtschaftsministerium (HSTAW, Wirtmin.)
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Zweckverband (HSTAW, ZV)

Abkürzungsverzeichnis

Abkürzungen im lfd. Text

BDM	Bund Deutscher Mädel
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DC	Deutsche Christen
DNT	Deutsches Nationaltheater
DWH	Deutsches Wohnungshilfswerk
GAGFAH	Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten
Gestapo	Geheime Sicherheitspolizei
HJ	Hitlerjugend
K.L.	Karina Loos
KL	Konzentrationslager (zeitgenössische Kurzform)
KZ	Konzentrationslager (Kurzform ab 1945)
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt e.V.
OT	Organisation Todt
RAD	Reichsarbeitsdienst
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
Sipo	Sicherheitspolizei
SS	Schutzstaffel
SV	Stadtverwaltung
V 1	Vergeltungswaffe 1
WVHA	Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS

Abkürzungen im Quellennachweis

BA	Aktensignatur: Bauabteilung
BA Weimar	Bauarchiv Weimar
Buwa	Archiv: Gedenkstätte Buchenwald, Weimar-Buchenwald
BZ	Aktensignatur: Bauzeichnungen
DAM	Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main
DBZ	Deutsche Bauzeitung. Wochenschrift für nationale Baugestaltung. Bautechnik. Raumordnung und Städtebau. Bauwirtschaft. Baurecht.
Finmin.	Akten des Thüringisches Finanzministeriums im HSTAW
FS	Fotosammlung
GSA	Goethe-Schiller-Archiv Weimar
GNM	Akten des Goethe-Nationalmuseums im Goethe-Schiller-Archiv
Hrsg.	Herausgeber
HSfBK	Hochschule für Baukunst, Bildende Künste und Handwerk
HSTAW	Thüringisches Hauptstaatsarchiv
KET	Kartoffelerntetechnik GmbH. Weimar
KIDR	Die Kunst im Dritten Reich bzw. Die Kunst im Deutschen Reich
MB	Museum Besançon
MdI	Aktenbezeichnung des Thüringischen Ministeriums des Inneren im HSTAW
Nr.	Aktennummer
NS	Tageszeitung: Der Nationalsozialist
RSTH	Reichsstatthaltereie
TG	Thüringer Gauzeitung
TLZ	Thüringer Landeszeitung
Sta-A	Stadtarchiv Weimar
VB	Aktenbezeichnung des Thüringischen Volksbildungsministerium im HSTAW
Wirtmin.	Akten des Thüringischen Wirtschaftsministeriums im HSTAW
WZ	Wissenschaftliche Zeitung der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (heute Thesis / Bauhaus-Universität Weimar)
ZV	Zweckverband der "Bauten am Platz Adolf Hitler", Aktenbezeichnung am HSTAW

Angaben zur Autorin

Karina Loos, geb. 30.10.1965 in Gotha / Thüringen
 wohnhaft: Weimar, Leibnizallee 19
 Kinder: Franz (1988) , Max (1991) , Moritz (1994)

Schulausbildung

1972 - 1974 Polytechnische Oberschule "Hans Löcher" Magdeburg
 1974 - 1980 Polytechnische Oberschule mit erweitertem Russischunterricht
 "Juri Gagarin" Magdeburg, Sprachklasse
 1980 - 1984 Humboldtschule. Erweiterte Oberschule Magdeburg, Sprachklasse
 Juni 1984 Abitur mit "Auszeichnung"

Berufsausbildung und -weiterbildung

1984 - 1985 Maurerlehre in Erwachsenenqualifizierung
 Juni 1985 Facharbeiter "Ausbaumaurer"
 1985 - 1991 Studium der Architektur an der "Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar"
 (heute Bauhaus-Universität)

- studienbegleitende Forschungsarbeit zu "Monumentalbauten der Nationalsozialisten in Weimar", insbesondere zu den Bauten am "Karl-Marx-Platz" (ehem. Platz Adolf Hitlers) bei Prof. Hermann Wirth
- Sept. 1989 - Januar 1990 Berufspraktikum Lyonel-Feininger-Galerie Quedlingburg (Ausstellungskonzeption, -gestaltung, -aufbau, kunstgeschichtliche Recherchen zu Feininger, Führungen, architektonisch-räumliche Entwurfskonzeption für die Erweiterung der Galerie)
- April 1991 Beteiligung am Workshop "Weimar '91 - Verwaltungs-/Kongreß-/Handelszentrum am Landesmuseum?" (Org.: Stadt Weimar, Stadtplanungsamt/Land Rheinland-Pfalz , Ministerium des Inneren, Referat Kommunale Entwicklungspolitik)
- 1990/1991 Diplom "Dekonstruktion von Geschichte. Eine Entwurfsstudie über das 'Gauforum' in Weimar", Prof. Gerd Zimmermann/Prof. Olaf Weber, Vorstellung Juli 1991 (Prädikat: "Sehr Gut")
- Förderpreis für Architekturstudenten 1991 des Bundesverbandes der Deutschen Zementindustrie e. V.
- Veröffentlichung in der Wissenschaftlichen Zeitschrift (WZ) der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (heute: Thesis, Bauhaus-Universität Weimar)
- Ausstellung: Weimar 1991/Kolloquium "Architektur und Stadtplanung im Faschismus"; Barcelona 1992/Studentische Arbeiten der HAB Weimar; Weimar (Kabinett am Goetheplatz) Okt.-Nov. 1995/Ideen zum "Gauforum"

Forschungstätigkeit

1991 - 1995 Forschungsstudentin an der "Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar", Fachbereich "Theorie und Geschichte der Architektur" (Prof. Dr. Gerd Zimmermann),
 1991-1993 Stipendiatin der Graduiertenförderung

- Forschungsschwerpunkt: Architektur und Städtebau im Nationalsozialismus , insbesondere Planen, Bauen und baukünstlerische Hochschulausbildung in der Zeit des Dritten Reiches in Weimar
- Mitarbeit bei der Vorbereitung des Internationalen Kolloquiums: Architektur und Stadtplanung im Faschismus, Weimar Dezember 1991
- Mitarbeit bei der Vorbereitung des 6. Internationales Bauhauskolloquiums "Architektur und Macht", Juli 1992
- Mitarbeit bei der Vorbereitung des Deutsch-Italienischen Kolloquiums "Zum Umgang mit den baulichen Hinterlassenschaften des Faschismus", Mai 1993

1997/1998 Aufenthalt in den USA/Seattle

- Studien und Literaturrecherche zu Architektur und Kunst
- Gasthörerin an der University of Washington, u.a. Prof. Seligman

Praktische Tätigkeit

seit 1991 temporäre Mitarbeit bei der Architektengemeinschaft Nitschke-Donath, Weimar

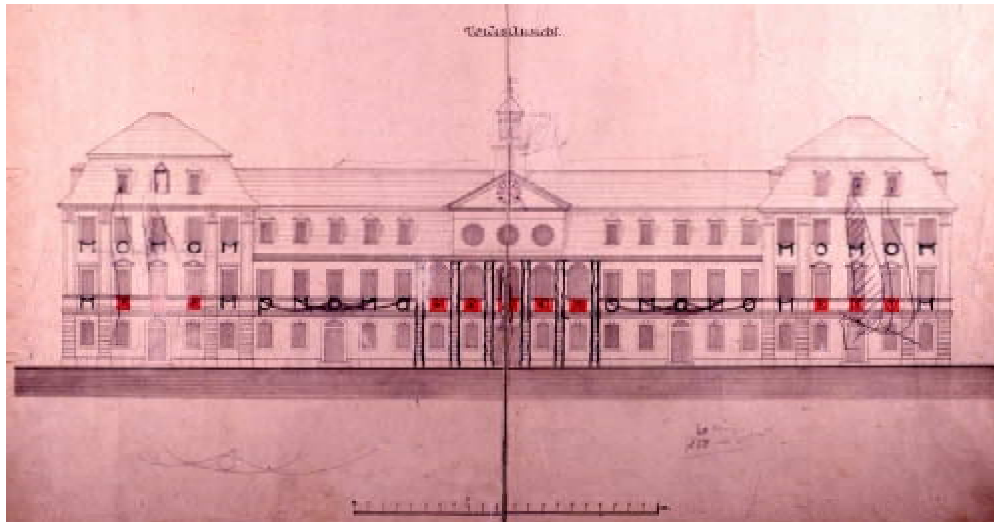
- Entwurf, Bauplanung, Bauleitung (u.a. Sanierung des Wohnhauses, Friedensgasse 7, Weimar; Umbau des ehemaligen Gewerbegebäudes zum Büro- und Geschäftshaus, Leibnizallee 17a, Weimar)

DIE INSZENIERUNG DER STADT

PLANEN UND BAUEN
IM NATIONALSOZIALISMUS
IN WEIMAR

Karina Loos

ABBILDUNGEN



1



2



3

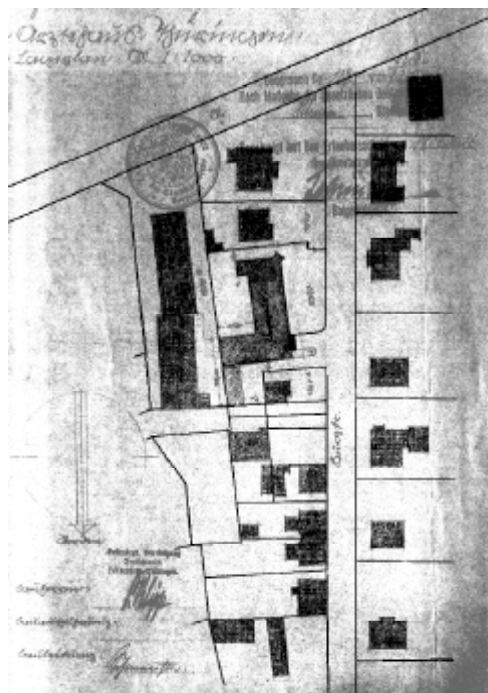


4



5

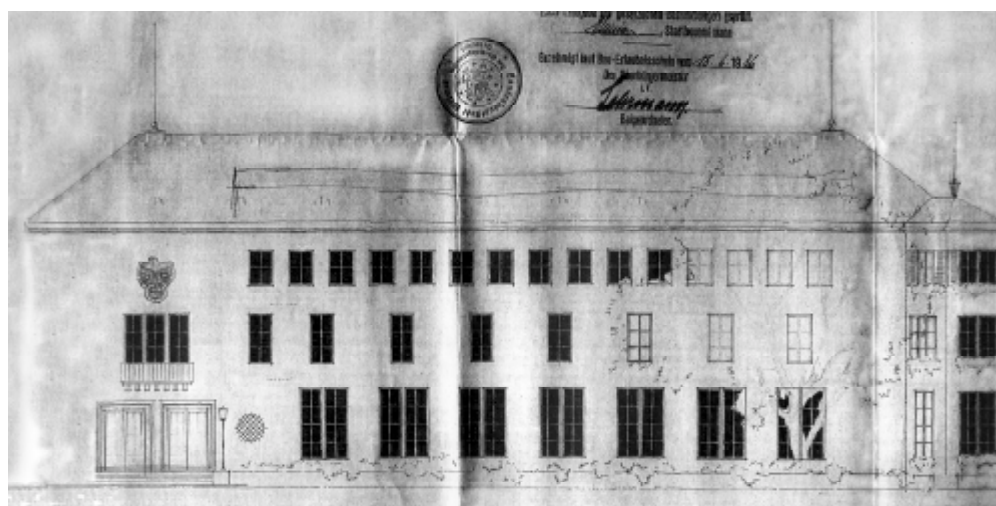
- Abb. 1 Das „Jägerhaus“ - als Sitz des Wirtschaftsministerium. Inszenierung der Hauptfassade mit Girlanden und Beflaggung, Entwurfszeichnung, o. D.
- Abb. 2 Das „Fürstenhaus“ - nach dem Umbau von 1936, Glasmalereien im Flurbereich des Innenministeriums, zeitgenössische Innenaufnahme
- Abb. 3 Das „Fürstenhaus“ - nach dem Umbau von 1936, Sauckels Arbeitszimmer, zeitgenössische Innenaufnahme
- Abb. 4 Die geplante Erweiterung des Roten Schlosses, Blick von Osten, Entwurfszeichnung, o.D.
- Abb. 5 Die geplante Erweiterung des Roten Schlosses, Innenhof, Entwurfszeichnung, o.D.



6

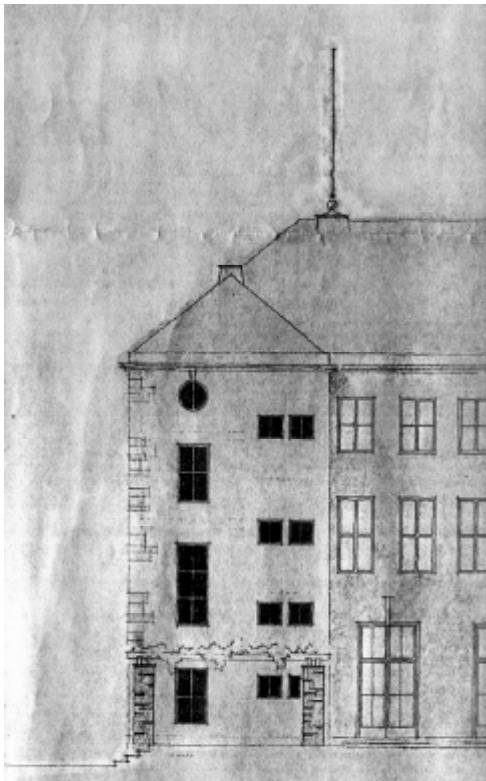


7

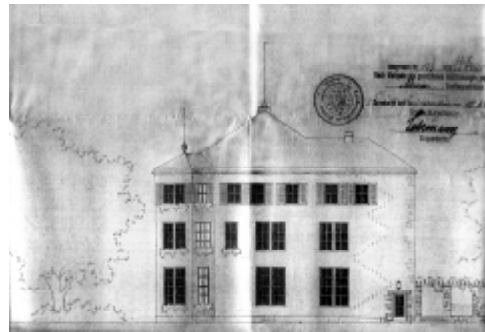


8

- Abb. 6 Das Ärztehaus. Lageplan 1935
- Abb. 7 Das Ärztehaus. Eingangssituation, zeitgenössisches Foto
- Abb. 8 Das Ärztehaus, Ansichtszeichnung von der Straße von Westen, 1935



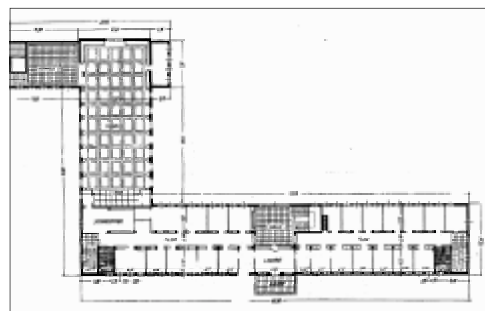
9



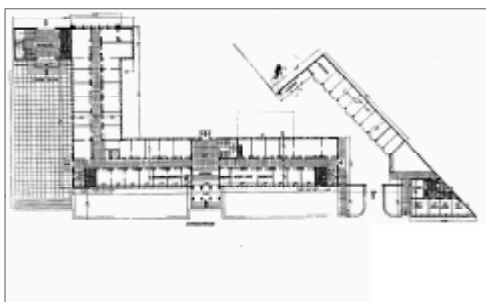
10



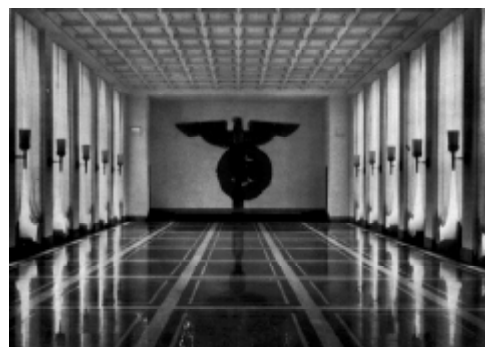
11



13

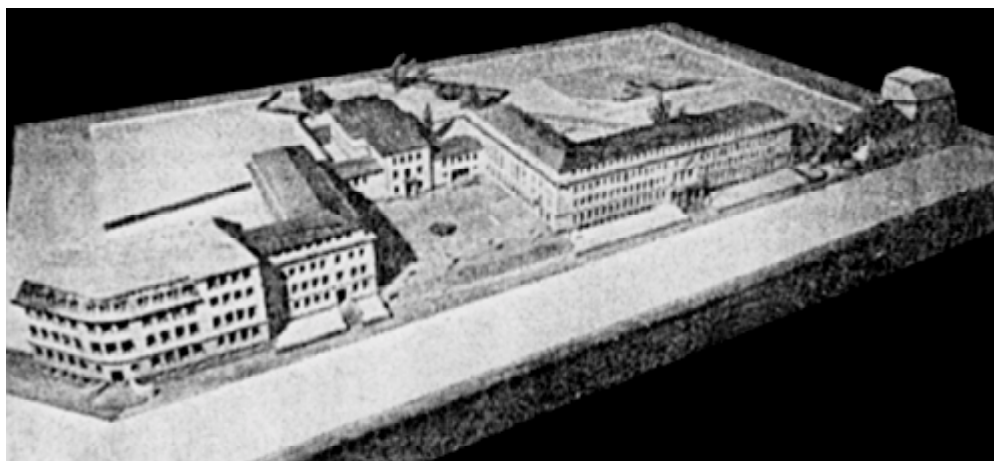


12

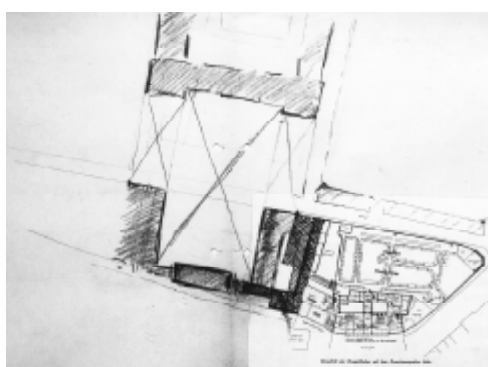


14

- Abb. 9 Das Ärztehaus, Teilansichtszeichnung zum Hof, von Osten, 1935
 Abb. 10 Das Ärztehaus, Ansichtszeichnung von Süden, 1935
 Abb. 11 Das Kreishaus, zeitgenössische Aufnahme des Komplexes von Nordosten
 Abb. 12 Das Kreishaus, Grundriß EG, um 1936
 Abb. 13 Das Kreishaus, Grundriß OG, um 1936
 Abb. 14 Das Kreishaus, Festsaal, zeitgenössische Aufnahme



15



16

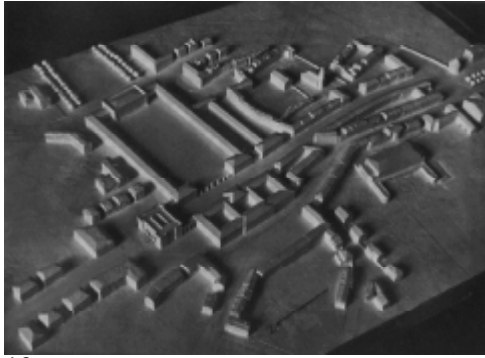


17

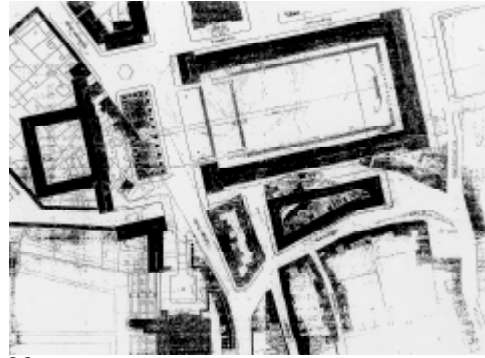


18

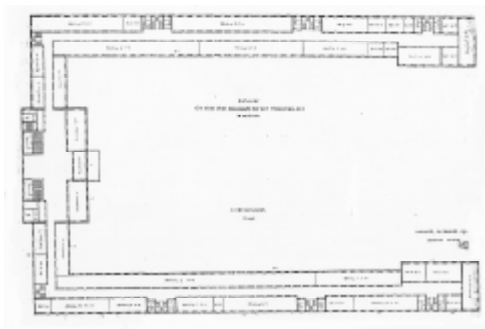
- Abb. 15 Der geplante städtebauliche Gesamtkomplex am Kreishaus, Modellaufnahme ca. 1937/38, nicht ausgeführt
- Abb. 16 Planung eines Regierungskomplexes am Alexanderplatz in Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Lageplan ca. 1934
- Abb. 17 Der neue Standort am Carl-August-Platz, Blick von der Terrasse vor dem Landesmuseum in die Stadt, Zustand vor 1936
- Abb. 18 Der neue Standort am Carl-August-Platz, Abrißbebauung: Breitenstraße



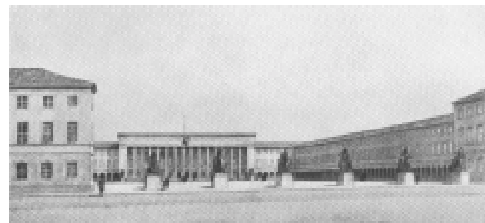
19



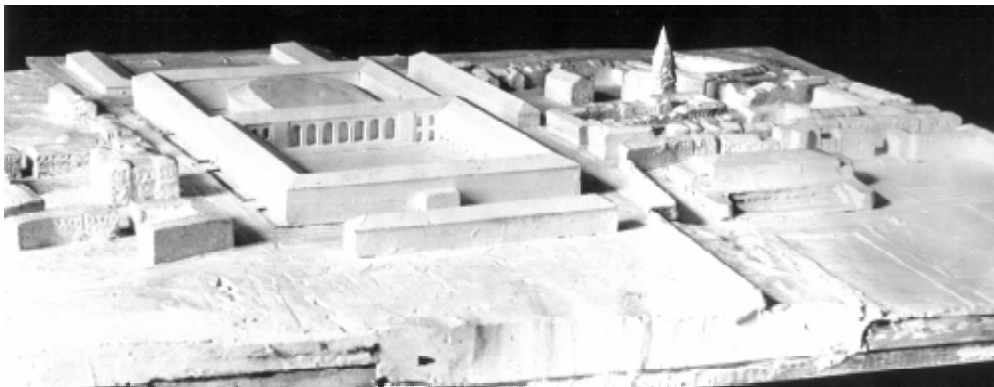
20



21



22

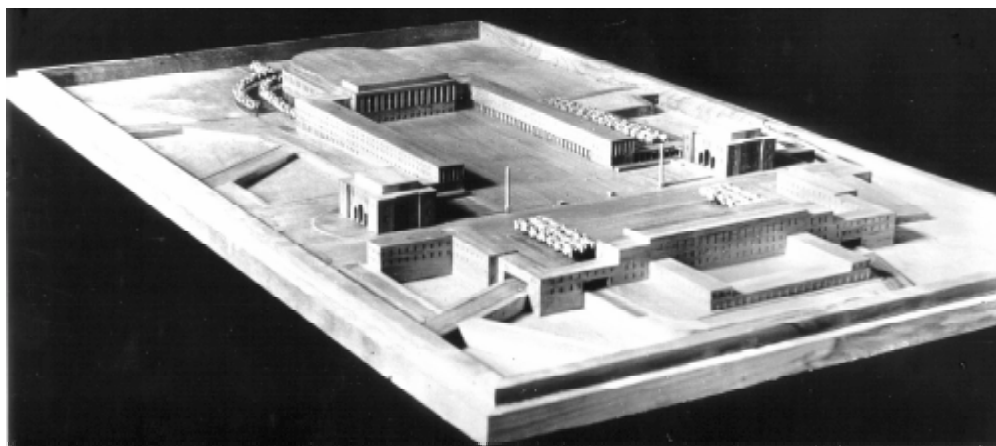


23



24

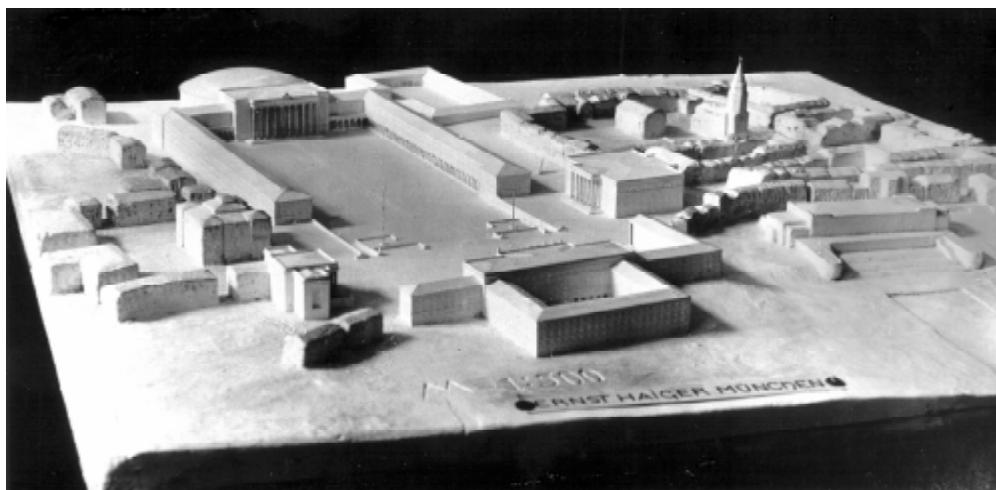
- Abb. 19 Modellentwurf für einen Komplex von Regierungsbauten am Carl-August-Platz, Schultze-Naumburg, 1934
 Abb. 20 Lageplan Projekt III von August Lehmann, Dezember 1934/Frühjahr 1935
 Abb. 21 Entwurf von Lehmann/Vogeler, 1. Wettbewerbsrunde, Grundriß 1. OG, Januar 1936
 Abb. 22 Entwurf von Schultze-Naumburg, Perspektive des geplanten Aufmarschplatzes, 1935 (?)
 Abb. 23 Entwurf von Prof. Peter Birkenholz, Zweite Wettbewerbsrunde
 Abb. 24 Entwurf von Prof. Carl Jäger und Emil Freymuth, Zweite Wettbewerbsrunde



25



26

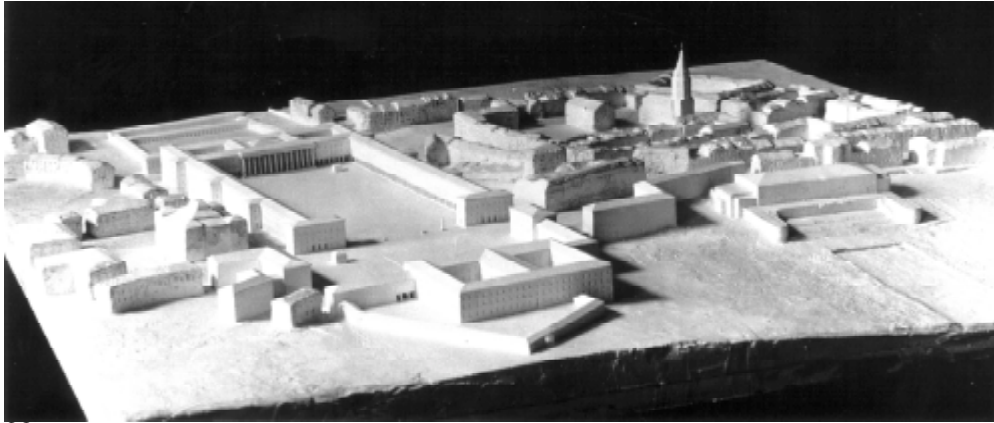


27

Abb. 25 Entwurf von Stadtbaurat August Lehmann, Zweite Wettbewerbsrunde

Abb. 26 Entwurf von Georg Schirmeister, Zweite Wettbewerbsrunde

Abb. 27 Entwurf von Prof. Ernst Haiger, Zweite Wettbewerbsrunde



28



29

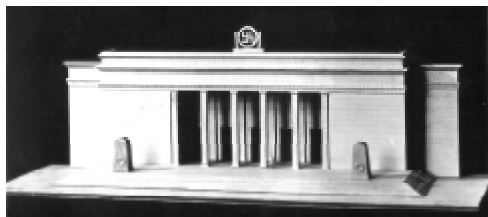


30

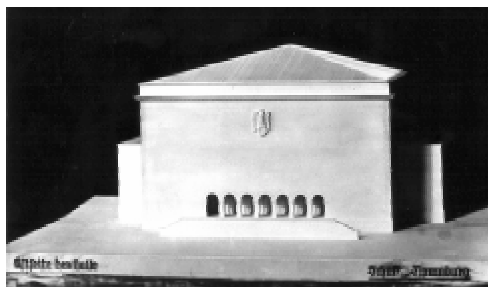
- Abb. 28 Entwurf von Fritz Norkauer, Zweite Wettbewerbsrunde
Abb. 29 Entwurf von Ministerialrat Friedrich Voigt, Zweite Wettbewerbsrunde
Abb. 30 Entwurf von Paul Schultze-Naumburg, Variante nach Vorgaben des Wettbewerbes,
Zweite Wettbewerbsrunde



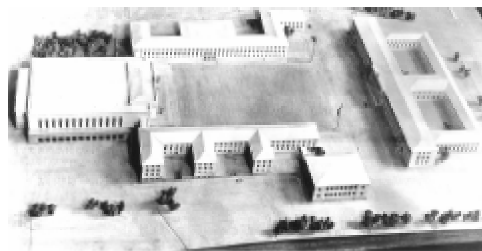
31



32

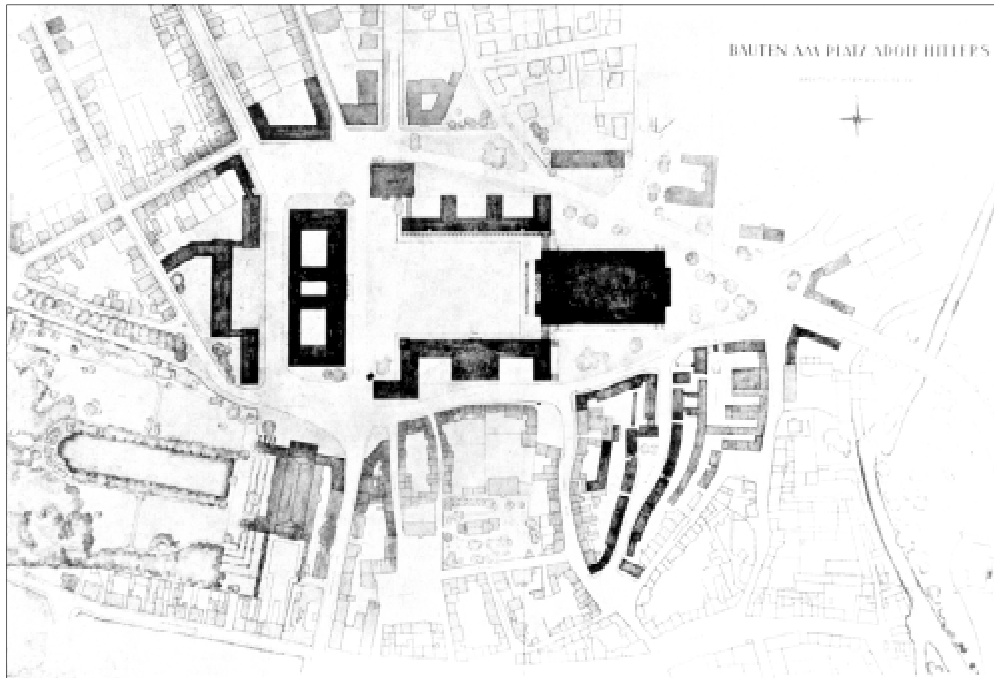


33



34

- Abb. 31 Entwurf von Paul Schultze-Naumburg, Variante 2 mit dem Landesmuseum als Portikus zur Stadt, Zweite Wettbewerbsrunde
Abb. 32 Ansicht der „Halle der Volksgemeinschaft“ zum Platz hin, Modellentwurf von Hermann Giesler, 1936, Zweite Wettbewerbsrunde
Abb. 33 Ansicht der „Halle der Volksgemeinschaft“ nach Osten, Modellentwurf von Paul Schultze-Naumburg, 1936, Zweite Wettbewerbsrunde
Abb. 34 Der Siegerentwurf, Planung Hermann Giesler, 1936, Modellaufnahme



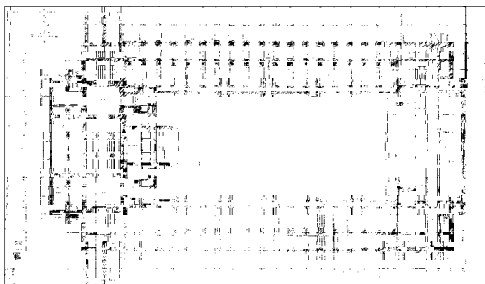
35



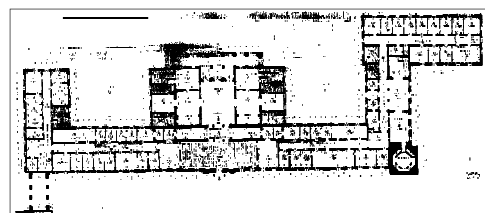
36



37



38



39

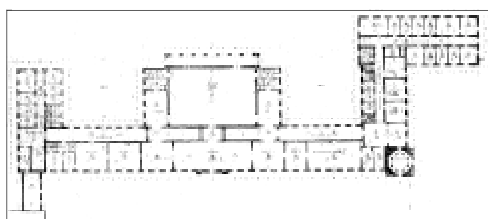
Abb. 35 Der Platz Adolf Hitler in Weimar, Lageplan der geplanten Bebauung 1936/37, mit der ersten Erweiterung des „Gauforums“ mit einem Haus für die Polizei, SS und das Thüringische Rasseamt im Westen sowie einem „NSV.- Gauhaus“ im Nordwesten

Abb. 36 Der Platz Adolf Hitler in Weimar, Modell 1937

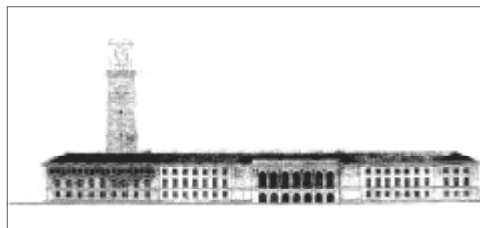
Abb. 37 Blick in die geplante „Halle der Volksgemeinschaft“, 1937, Hermann Giesler, Modellaufnahme nach Osten

Abb. 38 „Halle der Volksgemeinschaft“, Grundriß, ca. 1937/38

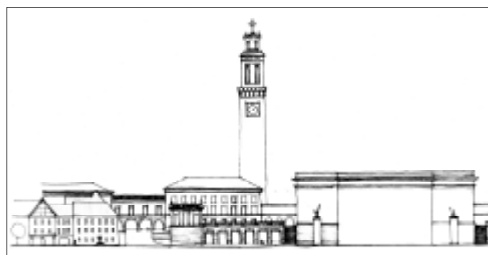
Abb. 39 „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“ mit neuem Südeingang, Grundriß EG, Planung 1939/40



40



41



42



43



44



45

- Abb. 40 „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“ mit neuem Südeingang, Grundriß 1. OG,
Planung 1939/40
Abb. 41 „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“ mit neuem Südeingang, Ansicht von Süden,
Planung 1939/40
Abb. 42 Ostansicht des erweiterten „Gauforum“ mit anschließender X-Straße.
Abb. 43 Ehemaliges „Gebäude der Deutschen Arbeitsfront“, Teilansicht zum Platz
Abb. 44 Ehemaliges „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“, Turm
Abb. 45 Ehemaliges „Gebäude der Reichsstatthalterei und Gauleitung“, Innenaufnahme Turm



47

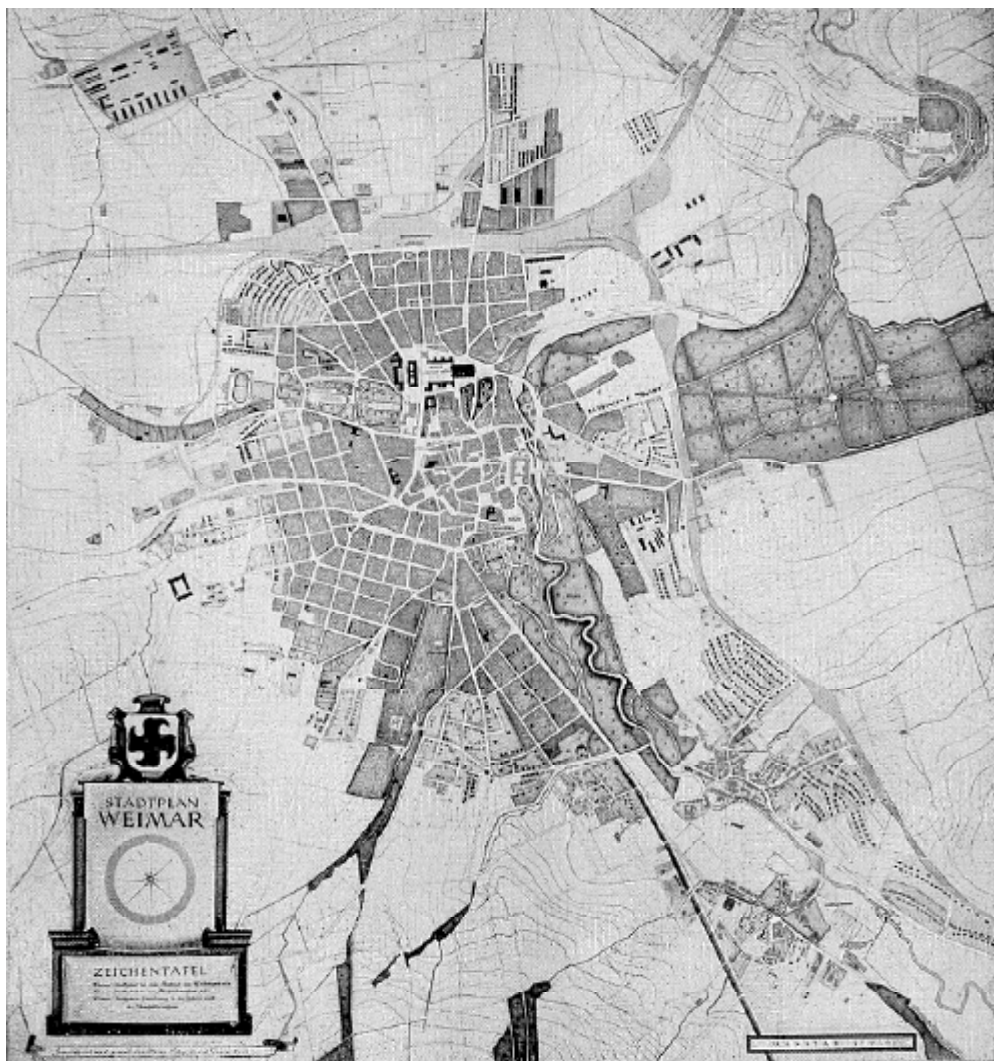


46



49

- Abb. 46 Ehemaliges „Gebäude der Deutschen Arbeitsfront“, Innenaufnahme mittlerer Seitengang
Abb. 47 Lageplan der Überlagerung der vorhandenen und neugeplanten Bebauung, 1936/farbig
hinterlegt: K. Loos, 1991
Abb. 49 Blick von der „Halle der Volksgemeinschaft“ in ihrer Tragstruktur zum fertiggestellten
„Gebäude der Gliederungen der NSDAP“, zeitgenössische Aufnahme um 1939/40

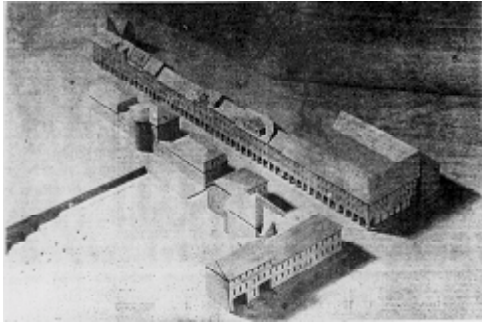


50



48

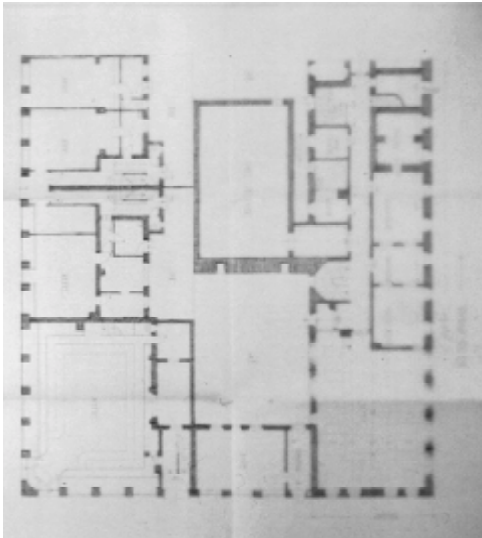
Abb. 48 Der erste Spatenstich
Abb. 50 Plan zur Umgestaltung der Stadt, ausgeführte und geplante Bauprojekte, ca. 1939



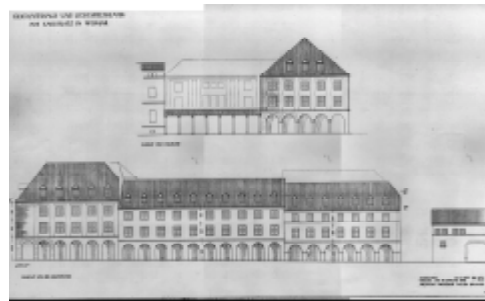
51



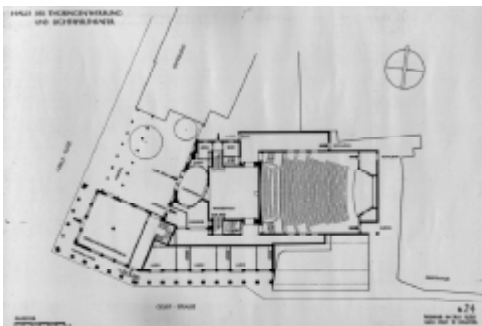
52



53



54



55

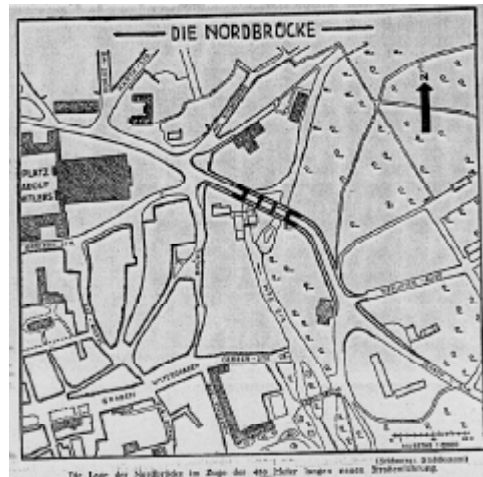


56

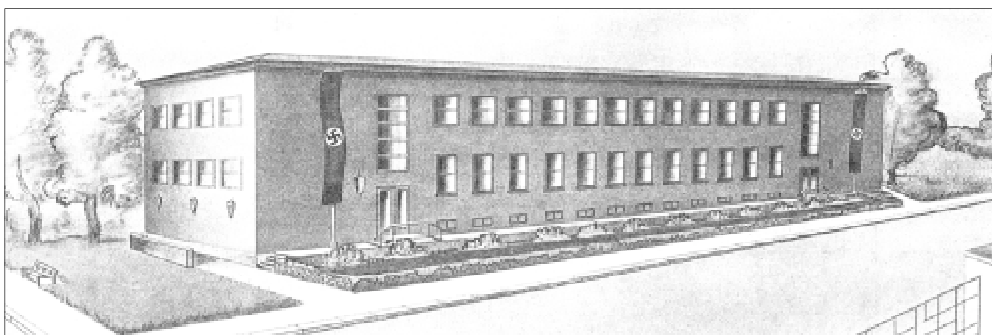
- Abb. 51 Die geplante Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße, Projekt 1938, Planung: Rudolf Rogler, Modellaufnahme
- Abb. 52 Nordöstliche Eckgestaltung des Kreuzungsbereiches der späteren Adolf-Hitler-Straße/Karlsplatz, Zustand um 1910
- Abb. 53 Der Eckneubau am Karlsplatz/Ecke Adolf-Hitler-Straße, Grundriß EG, Architekt Knopf, ausgeführt 1938-1940
- Abb. 54 Haus der Thüringer Fremdenwerbung und Lichtspieltheater, Ansichten vom Karlsplatz (oben) und von der Geleitstraße (unten), Architekt Willem Bäumer, Projekt 1939, nicht ausgeführt
- Abb. 55 Haus der Thüringer Fremdenwerbung und Lichtspieltheater, Grundriß EG, Architekt Willem Bäumer, Projekt 1939, nicht ausgeführt
- Abb. 56 Haus der Thüringer Fremdenwerbung und Lichtspieltheater, Modell von Westen, Architekt Willem Bäumer, Projekt 1939, nicht ausgeführt



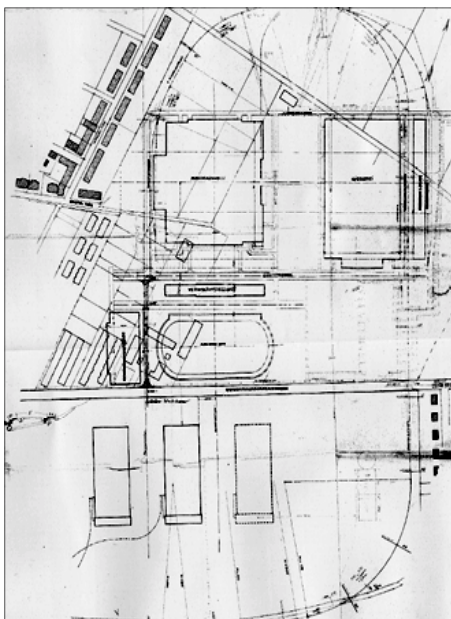
59



58



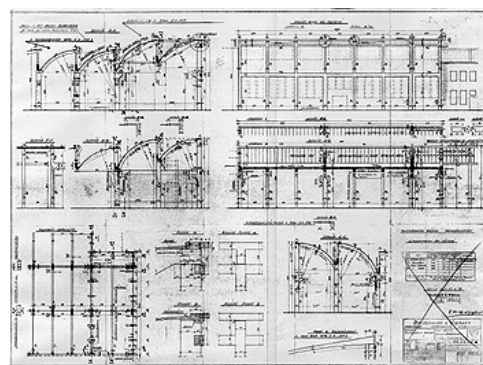
60



61



57



62

Abb. 57 Die Erweiterungen des Wirtschaftsministeriums, Modellaufnahme von Südwesten, Planung von Friedrich Voigt, ca. 1938, zum Teil ausgeführt. Links der Eckpavillon des „Jägerhauses“, in der Mitte der verwirklichte Erweiterungsflügel, rechts der geplante Erweiterungsbau am Alexanderplatz.

Abb. 58 Planung zur Nordbrücke, Stadtbauamt, Lageplan 1938

Abb. 59 Die ehemalige Keil-Garage, Zustand 1997

Abb. 60 Halle I des Fritz-Sauckel-Werkes, Perspektive Kopfbau

Abb. 61 Fritz-Sauckel-Werk und Werkzeugmaschinenfabrik, geplante Erweiterung, Lageplan 1939

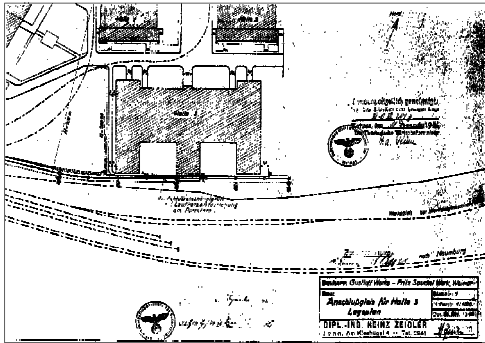
Abb. 62 Die Werkzeugmaschinenfabrik, Schalungspläne für die Härterei, Planung Dyckerhoff und Widmann/Berlin, Juni 1939



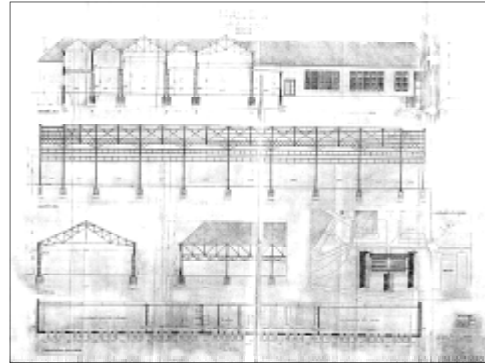
63



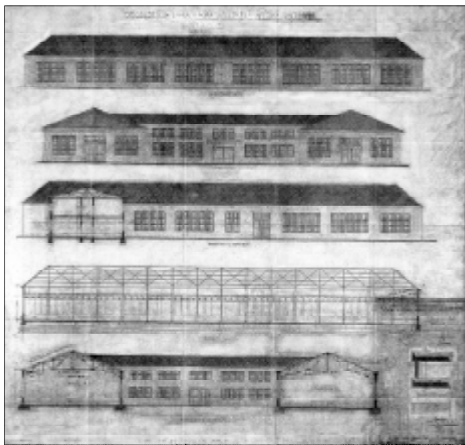
64



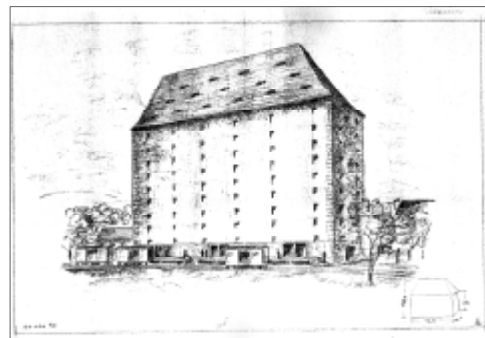
65



66



67



68

- Abb. 63 Die ehemalige Werkzeugmaschinenfabrik der Gustloff-Werke in Weimar, Blick von Südwesten, Zustand 1997
- Abb. 64 Die ehemalige Werkzeugmaschinenfabrik der Gustloff-Werke in Weimar, Nordfassade, Zustand 1997
- Abb. 65 Halle III des Fritz-Sauckel-Werkes, Lageplan 1942
- Abb. 66 Halle III des Fritz-Sauckel-Werkes, Lageplan/Ansichten/Schnitte, Planung 1942
- Abb. 67 Halle IV des Fritz-Sauckel-Werkes, Lageplan/Ansichten/Schnitte, Planung 1943
- Abb. 68 Getreidespeicher, Entwurf 1938, Perspektive, nicht ausgeführt



69



70



71



72



73

- Abb. 69 Der ehemalige Getreidespeicher, Blick von Südwesten, Zustand 1997
Abb. 70 Der ehemalige Getreidespeicher, Fassadenausschnitt (Mittelrisalit) von Norden, Zustand 1997
Abb. 71 Der Gesamtkomplex zur Viehauktionshalle, Modell der Planung 1939
Abb. 72 Die ehemalige Viehauktionshalle, Zustand 1997, Ansicht von Südwesten
Abb. 73 Die ehemalige Großmarkthalle, Blick von Südosten, Zustand 1997. Der mittlere erhöhte Gebäudeteil ist wohl nach 1945 errichtet worden.



74



75



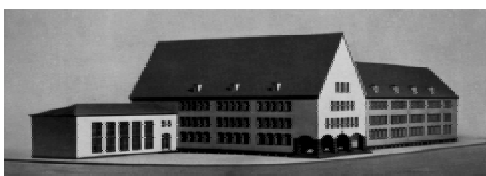
76



77

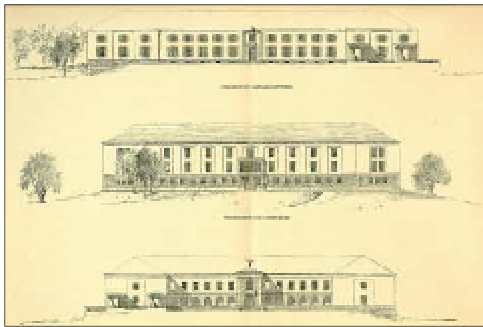


78

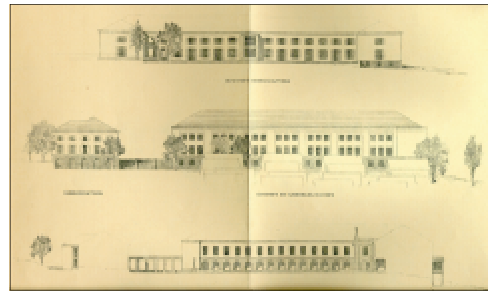


79

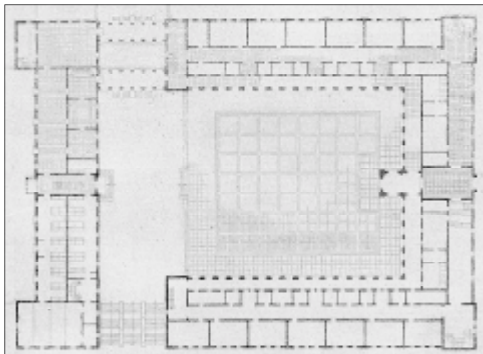
- Abb. 74 Die ehemalige Großmarkthalle, Blick vom Hof auf eine Einheit, Zustand 1997
 Abb. 75 Bürohaus an der Schlachthofstraße, Blick vom Hof (von Südosten), 1997
 Abb. 76 Bürohaus an der Schlachthofstraße, Haupteingang, 1997
 Abb. 77 Das Kühlhaus, Blick von Nordosten Blick von der Schlachthofstraße, Zustand 1997
 Abb. 78 Die ehemalige Bäuerliche Werkschule, Zustand 1997
 Abb. 79 Projekt der Landeshandwerkerschule, Planung unter Friedrich Voigt, Modellaufnahme ca. 1938, nicht ausgeführt



80



81



82



84



83



85

- Abb. 80 Die Landeshandwerkerschule, Hofansicht auf das „Kameradschaftsheim“ mit Haupteingang (oben), Nordostansicht auf den „Klassenbau“ (mitte), Hofansicht auf den „Klassenbau“ mit Haupteingang (unten) Planung: Rudolf Rogler, 1938/39, nicht ausgeführt
- Abb. 81 Die Landeshandwerkerschule, Ansicht von Südwesten (oben), Ansicht von Südosten/von der Stadt (Mitte), Ansicht „Ehrenhof“ (unten), Planung von Rudolf Rogler, 1938/39, nicht ausgeführt
- Abb. 82 Die Landeshandwerkerschule, Grundriß Platzebene, Planung Rudolf Rogler, 1938/39, nicht ausgeführt
- Abb. 83 Ehemaliger „NSV.-Kindergarten“, Hauptansicht, Zustand 1997
- Abb. 84 Ehemaliger „NSV.-Kindergarten“, Haupteingang, Zustand 1997
- Abb. 85 Ehemaliger „NSV.-Kindergarten“, Gartenfassade, Zustand 1997



86



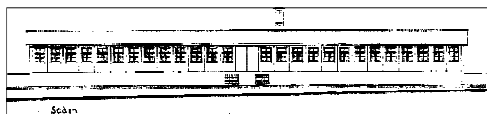
87



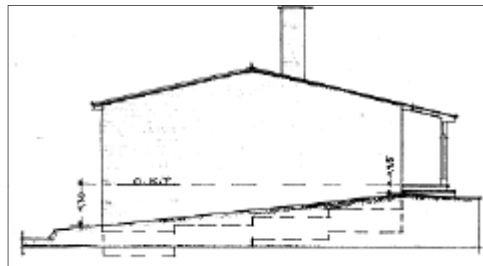
88



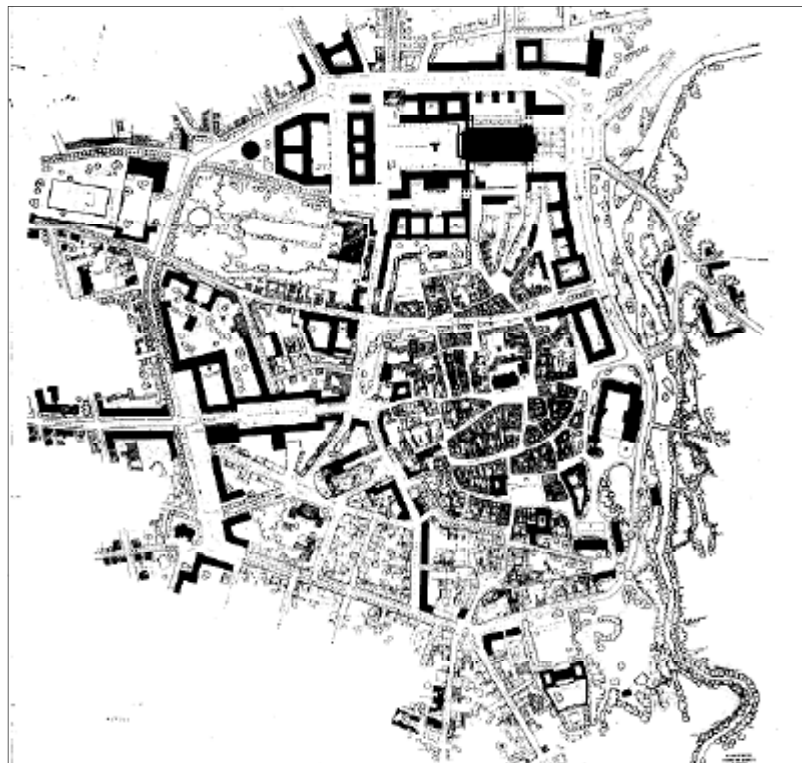
89



90

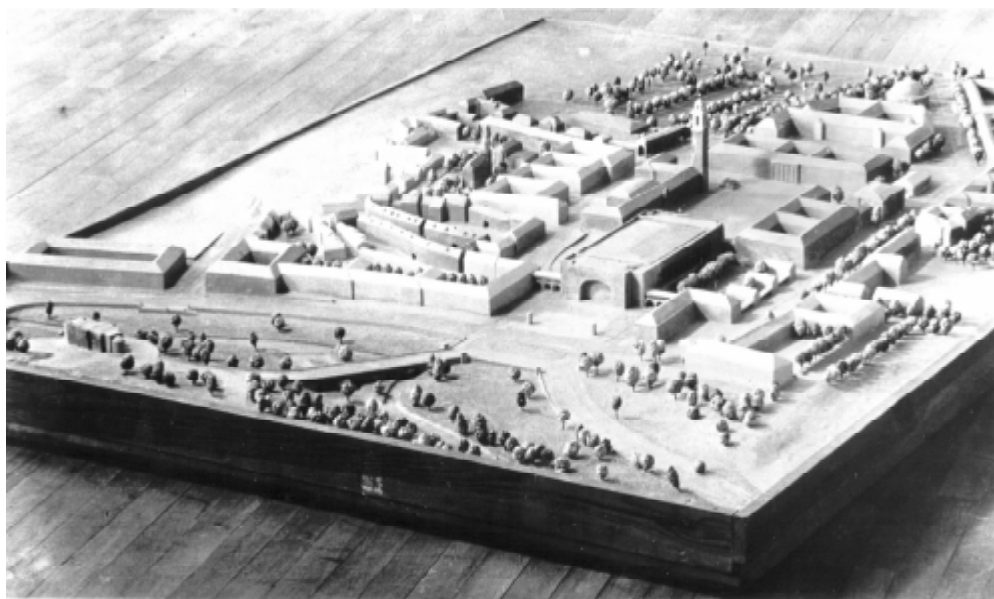


91

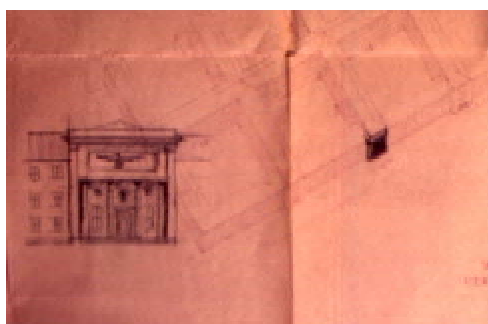


92

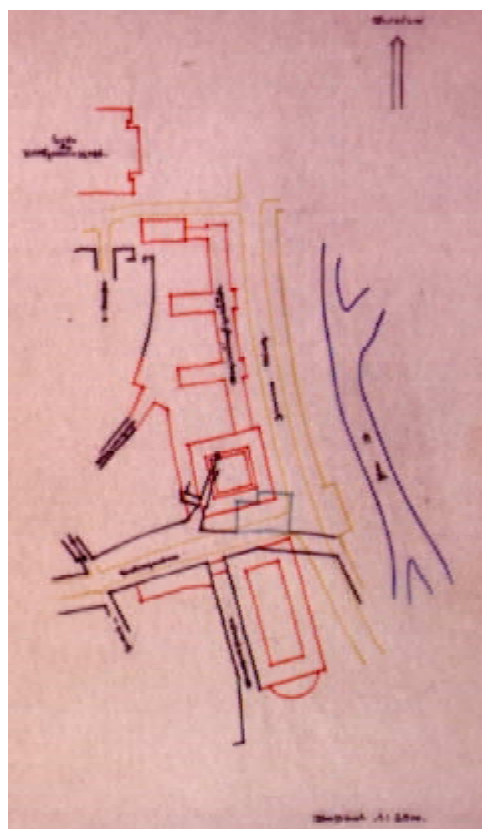
- Abb. 86 Schule in Oberweimar, Planung Stadtbaurat Schmidt, 1941, Ansicht von der Straße
 Abb. 87 Schule in Oberweimar, Planung Stadtbaurat Schmidt, 1942 (nach Gieslers Korrektur), Ansicht von der Straße
 Abb. 88 Schule in Oberweimar, Planung Stadtbaurat Schmidt, 1942, Grundriß EG
 Abb. 89 Schulbaracke in der Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Planung Stadtbauamt, 1943/44, Ansicht von Norden
 Abb. 90 Schulbaracke in der Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Planung Stadtbauamt, 1943/44, Ansicht von Süden/von der Stadt
 Abb. 91 Schulbaracke in der Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Planung Stadtbauamt, 1943/44, Ansicht von Osten/von der Straße
 Abb. 92 Die Neugestaltung der Stadt Weimar, Innenstadt, Plan vom 27.10.42



93



94



95



96

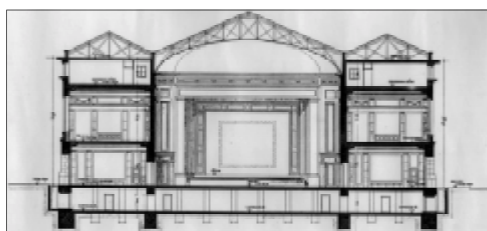
- Abb. 93 Neugestaltung der Stadt Weimar, Innenstadt, Modellfoto des erweiterten Gauforums, 1942
Abb. 94 Ideenskizze zum Regierungsneubau, 1941, Braunpauze mit Bleistiftkorrektur der Eingangssituation, Ausschnitt
Abb. 95 Zentralministerium, Lageplan 1943 (?)
Abb. 96 Komplex am Inneren Ring, Kreuzungsbereich mit der Ost-West-Achse, Lageplan, Planung Paul Darius, 1943



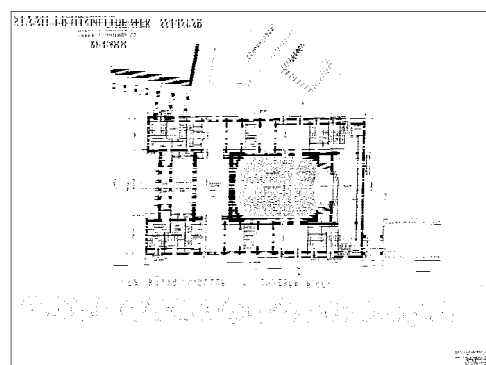
97



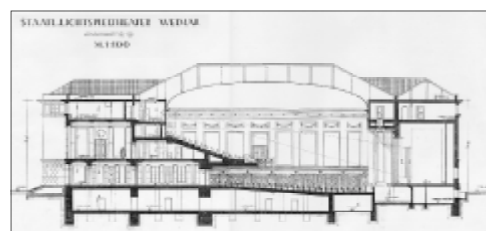
99



100



98



101

Abb. 97 Perspektive auf das Staatliche Lichtspieltheater von Nordwesten, Planung Paul Darius, 1943 / Im Vordergrund rechts ist die Neubebauung der Erfurter Straße mit werksteinverkleidetem Erdgeschoß angedeutet.

Abb. 98 Staatliches Lichtspieltheater, Grundriß EG, Planung Paul Darius, 1943

Abb. 99 Staatliches Lichtspieltheater, Ansicht zur Ost-West-Achse („Durchbruch“), Planung Paul Darius, 1943

Abb. 100 Staatliches Lichtspieltheater, Ost-West-Schnitt mit Innenansichten, Planung Paul Darius, 1943

Abb. 101 Staatliches Lichtspieltheater, Nord-Süd-Schnitt mit Innenansichten, Planung Paul Darius, 1943



102

Abb. 102 Die Neugestaltung der Stadt Weimar, Städtebaulicher Rahmenplan



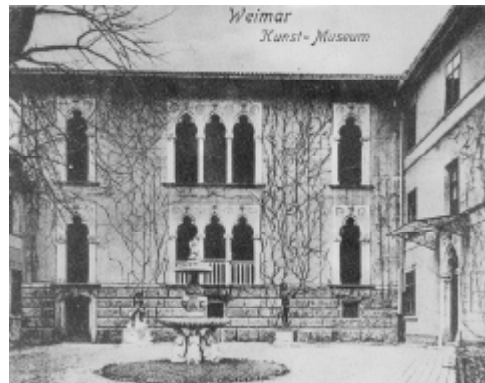
103



104



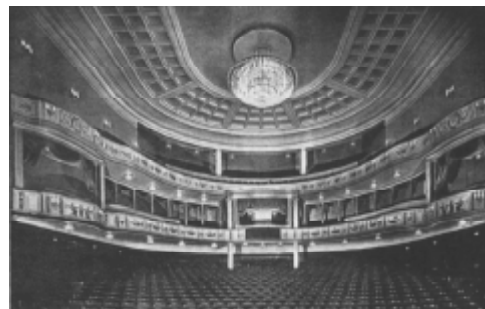
105



106



107

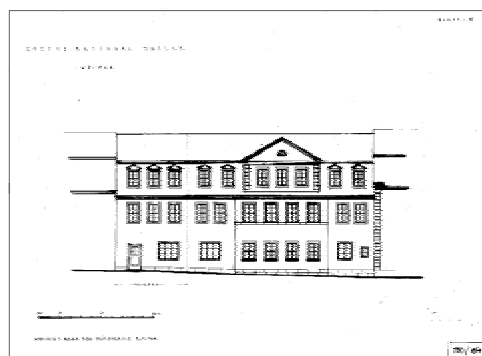


108

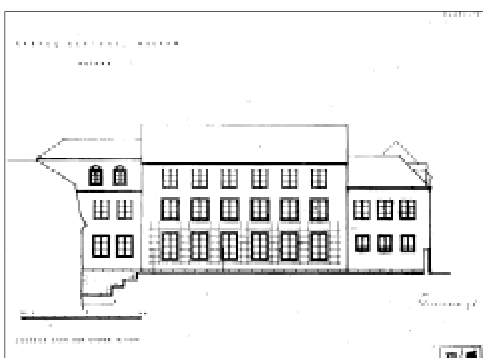
- Abb. 103 Das Römische Haus nach dem Umbau von 1937, zeitgenössische Innenaufnahme der Bauernstube, ca. 1937
 Abb. 104 Das Römische Haus nach dem Umbau von 1937, zeitgenössische Innenaufnahme
 Abb. 105 Die Landesbibliothek nach dem Umbau von 1937 - Der neue Lesesaal im Erdgeschoß, Innenaufnahme ca. 1937
 Abb. 106 Das Kunstmuseum am Karlsplatz, Fassaden- und Platzgestaltung um 1910
 Abb. 107 Das Deutsche Nationaltheater in Weimar, Zuschauerraum vor 1940, Innenaufnahme
 Abb. 108 Das Deutsche Nationaltheater nach der Umgestaltung von 1940, zeitgenössische Innenaufnahme vom Zuschauerraum



109



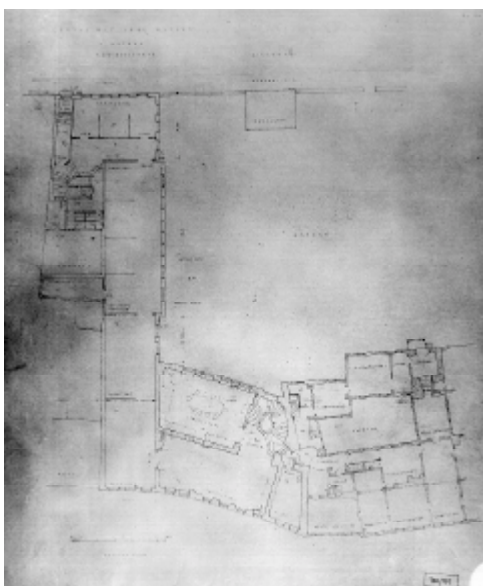
110



111



112



113

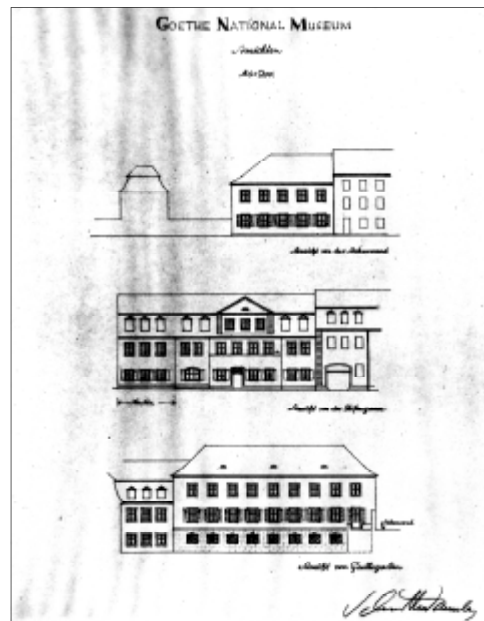


114

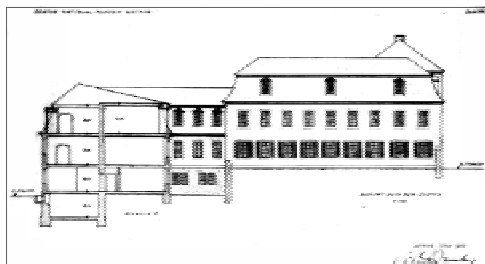
- Abb. 109 Goethes Wohnhaus am Frauenplan mit dem Museumsanbau von 1913, Handzeichnung vom Frauenplan
 Abb. 110 Entwurf von Heinrich Tessenow, Ansicht vom Frauenplan, 1931
 Abb. 111 Entwurf von Heinrich Tessenow, Ansicht vom Garten, 1931
 Abb. 112 Entwurf von Heinrich Tessenow, Ansicht von der Ackerwand, Variante, 1931
 Abb. 113 Entwurf von Heinrich Tessenow, Grundriß Erdgeschoß, 1931
 Abb. 114 Entwurf von Schultze-Naumburg, Ansicht von der Ackerwand, Variante, 1931



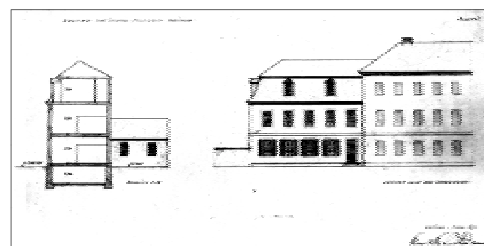
115



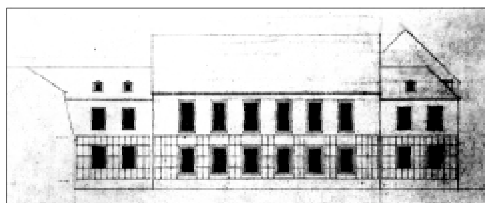
116



117



118

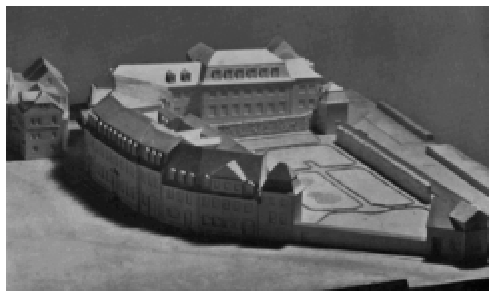


119



120

- Abb. 115 Entwurf von Paul Schultze-Naumburg, Ansicht von der Gartenseite, 1931
 Abb. 116 Entwurf von Paul Schultze-Naumburg, Ansichten von der Gartenseite, von der Ackerwand und vom Frauenplan, 1931
 Abb. 117 Entwurf Schultze-Naumburg, Ansicht vom Garten, 1934
 Abb. 118 Entwurf Schultze-Naumburg, Ansicht von der Ackerwand, 1934
 Abb. 119 Ausführungsplanung von Voigt/Knopf, Ansicht vom Garten, Variante I, 1934
 Abb. 120 Ausführungsplanung von Voigt/Knopf, Ansicht vom Garten, Variante II, 1934



121



122



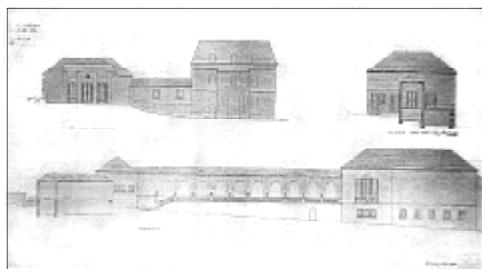
123



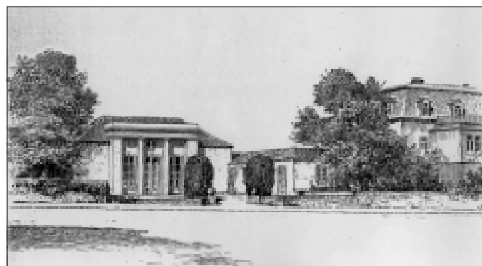
124



125



126

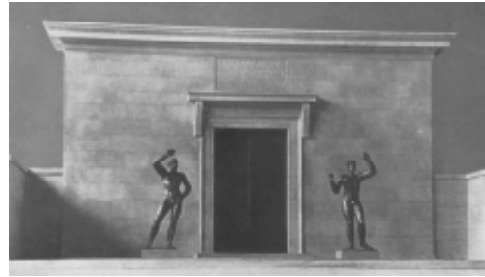


127

- Abb. 121 Gesamtkomplex des Goethe-Nationalmuseums mit dem Erweiterungsbau, Ausführungsplanung, 1934/1935, Modellaufnahme
- Abb. 122 Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Außenaufnahme vom Hausgarten aus, ca. 1935
- Abb. 123 Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Innenaufnahme des Saals, ca. 1935
- Abb. 124 Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Ansicht von der Ackerwand, Zustand vor der Sanierung 1997
- Abb. 125 Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Ansicht von der Ackerwand, Detail Eingang, Zustand vor der Sanierung 1997
- Abb. 126 Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar, Paul Schultze-Naumburg, Ansicht von der Luisenstraße, Schnitt durch den Verbindergang und Teilansicht von Norden, Planung 1935
- Abb. 127 Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar, Paul Schultze-Naumburg, Perspektive 1935



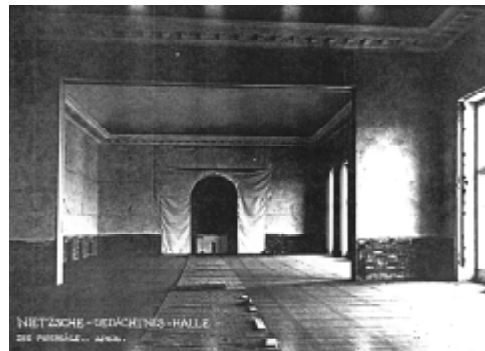
128



129



130



131



132



133

- Abb. 128 Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar, Paul Schultze-Naumburg, Modell 1936
- Abb. 129 Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar, Paul Schultze-Naumburg, Eingangssituation von der Luisenstraße, Modell 1936
- Abb. 130 Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Arch.: Paul Schultze-Naumburg. Blick von der Eingangshalle durch den Wandelgang, den Empfangssaal, die Feiersäle zur Apsis. Zustand um 1941, zeitgenössische Aufnahme durch das Büro des Architekten um 1943
- Abb. 131 Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Arch.: Paul Schultze-Naumburg. Blickachse von den Feiersälen zur Apsis. Zustand um 1941, zeitgenössische Aufnahme durch das Büro des Architekten 1943
- Abb. 132 Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Arch.: Paul Schultze-Naumburg. Blick von der Gartenseite. Zustand um 1943
- Abb. 133 Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Arch.: Paul Schultze-Naumburg. Blick von Nordwesten auf den Bürotrakt und den dahinterbefindlichen Festbau. Zustand um 1943



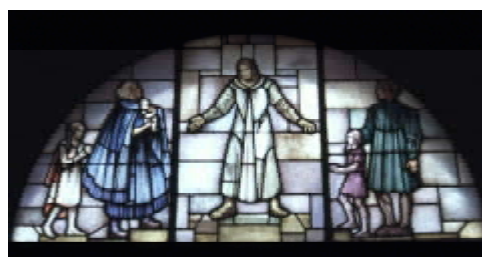
134



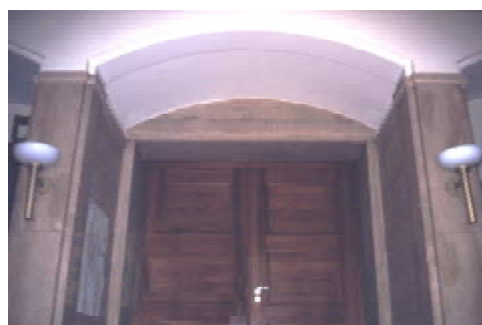
135



136



137



138

- Abb. 134 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Ansicht von Westen mit Haupteingang, Zustand 1997
- Abb. 135 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Haupteingangsgestaltung, Zustand 1997
- Abb. 136 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Bildkünstlerische Arbeiten im Leibungsbereich des Portals, 1997
- Abb. 137 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Buntglasfenster über dem Haupteingang, Zustand 1997
- Abb. 138 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Zugang zum Saal vom Vorraum aus, Innenaufnahme 1997



139



140



141



142



143



144



145

- Abb. 139 Die ehemalige Lütendorfer Kaserne, Kaserneneingang mit Kasernenhauptgebäuden, Zustand 1997
- Abb. 140 Die ehemalige Lütendorfer Kaserne, ehemalige Garagen und Werkstätten, Zustand 1997
- Abb. 141 Die ehemalige Lütendorfer Kaserne, ehemaliges Stabsgebäude, Zustand 1997
- Abb. 142 Die ehemalige Lütendorfer Kaserne, ehemaliges Wirtschaftsgebäude, Zustand 1997
- Abb. 143 Die ehemalige Kaserne am Herrenrödchen, Kasernenhauptgebäude des östlichen Kasernements, Zustand 1997
- Abb. 144 Die ehemalige Kaserne am Herrenrödchen, Eingang zum westlichen Kasernement, Zustand 1997
- Abb. 145 Die ehemalige Kaserne am Herrenrödchen, westliche Eckbegrenzung des Kasernements, Zustand 1997



146



147



148



149



150



151



152



153

- Abb. 146 Die ehemalige Wilhelmskaserne, ehemaliges Kasernenhauptgebäude, Zustand 1997
 Abb. 147 Die ehemalige Wilhelmskaserne, Kasernenhauptgebäude, Eingangsrisalit mit entferntem Hoheitszeichen, Zustand 1997
 Abb. 148 Die ehemalige Wilhelmskaserne, ehemaliges Wirtschaftsgebäude, Zustand 1997
 Abb. 149 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Nordansicht ohne Laternendach, Zustand 1997
 Abb. 150 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Südansicht (Stadtseite) ohne Laternendach, Zustand 1997
 Abb. 151 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Das abgebaute Laternendach, Zustand 1997
 Abb. 152 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Nordansicht (Stadtseite) - Haupteingang zum Speisesaal, Zustand 1997
 Abb. 153 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Nordansicht (Stadtseite) - Eingang zum Wohnbereich, Zustand 1997



154



155



156



157

Abb. 154 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Ansicht von der Stadt aus, Zustand 1997

Abb. 155 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Mittelteil des Wirtschaftsgebäudes, Ansicht zur Stadt, Zustand 1997

Abb. 156 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Mannschaftsgebäude, Ansicht von der Stadt aus, Zustand 1997

Abb. 157 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Die Kommandantur, Ansicht nach Süden mit vorgelagerter Terrasse, Zustand 1997



158



159



160



161



162



163

- Abb. 158 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Haupteingang zur ehemaligen Kommandantur, Ansicht von der Stadt aus, Zustand 1997
 Abb. 159 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Die ehemalige Wache, Ansicht von Nordwesten nach Süden mit vorgelagerter Terrasse, Zustand 1997
 Abb. 160 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, westliches Eingangsgebäude - Blick vom Kasernenareal aus, Zustand 1997
 Abb. 161 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, östliches Eingangsgebäude - Detail Arkadengang, Blickrichtung zur Straße, Zustand 1997
 Abb. 162 Die Hauptachse des Kasernenkomplexes bis zum ersten Wirtschaftsgebäude, Zustand 1997
 Abb. 163 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Garagenkomplex mit vorgelagertem Exerzierplatz, Zustand 1997



164



165



166



167



168



169

- Abb. 164 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Garagenkomplex, Zustand 1997
 Abb. 165 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Die Kommandantur mit vorgelagerter Grünanlage, Blick von der Erschließungsstraße, Zustand 1997
 Abb. 166 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Der Hauptflügel der Kommandantur mit vorgelagerter Terrasse, Zustand 1997
 Abb. 167 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Haupteingangsgestaltung der Kommandantur mit bildkünstlerisch bearbeiteten Natursteinleibungen, Zustand 1997
 Abb. 168 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Gruppe von Kasernenhauptgebäuden südlich der Kommandantur - Ausschnitt, Zustand 1997
 Abb. 169 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Haupteingangsgestaltung am Kasernenhauptgebäude mit bildkünstlerisch bearbeitetem Schlußstein, Zustand 1997



170



171



172



173



174



175

- Abb. 170 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Wirtschaftsgebäude I, Teilansicht von Nordosten, Zustand 1997
 Abb. 171 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Wirtschaftsgebäude I, Teilansicht von Nordwesten mit der vorgelagerten Terrasse, Zustand 1997
 Abb. 172 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Wirtschaftsgebäude II, Teilansicht von Norden (von der Erschließungsstraße) mit Haupteingang, Zustand 1997
 Abb. 173 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Wirtschaftsgebäude II, Teilansicht von Westen mit eingezogenem Arkadengang, Zustand 1997
 Abb. 174 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Gästehaus, Ansicht von Nordosten, Zustand 1997
 Abb. 175 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, Teilansicht von Nordosten, Zustand 1997



176



177

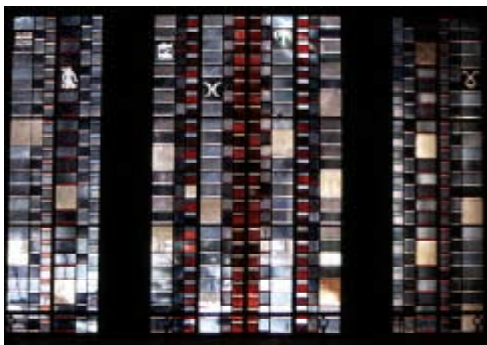


178



179

- Abb. 176 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, Teilansicht von Südwesten, Zustand 1997
- Abb. 177 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, eingezogener Säulengang an der Südfassade, Zustand 1997
- Abb. 178 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, sichtbar rückgebautes Kapitel der roten Marmorsäule im Saal, Zustand 1997
- Abb. 179 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, Detail Konsolstein, Innenaufnahme 1997



181



182



180



184



183

Abb. 180 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Ostfenster des Casinos - nach Weimar gerichtet, 1997

Abb. 181 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, farbiges Bleisglasfenster mit geschliffenen Tierkreissymbolen, Innenaufnahme 1997

Abb. 182 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, Ansicht von Norden, Zustand 1997

Abb. 183 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Doppelwohnhaus für die Offiziere, Zustand 1997

Abb. 184 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, nordöstliche Kasernenbegrenzung, Zustand 1997



185



186



187

Abb. 185 Das ehemalige Kriegsgerichtsgebäude, Ansicht von der Leibnizallee, Zustand nach der Sanierung 1997

Abb. 186 Das ehemalige Kriegsgerichtsgebäude, Hofansicht - gleichzeitig Südseite und Stadtseite - mit angeschlossenem Verwahrungstrakt, Zustand nach der Sanierung des ersten Bauabschnittes 1997

Abb. 187 Aufbauphase des Konzentrationslager Weimar-Buchenwald, Küche im Häftlingslager, zeitgenössische Aufnahme, Juli 1937

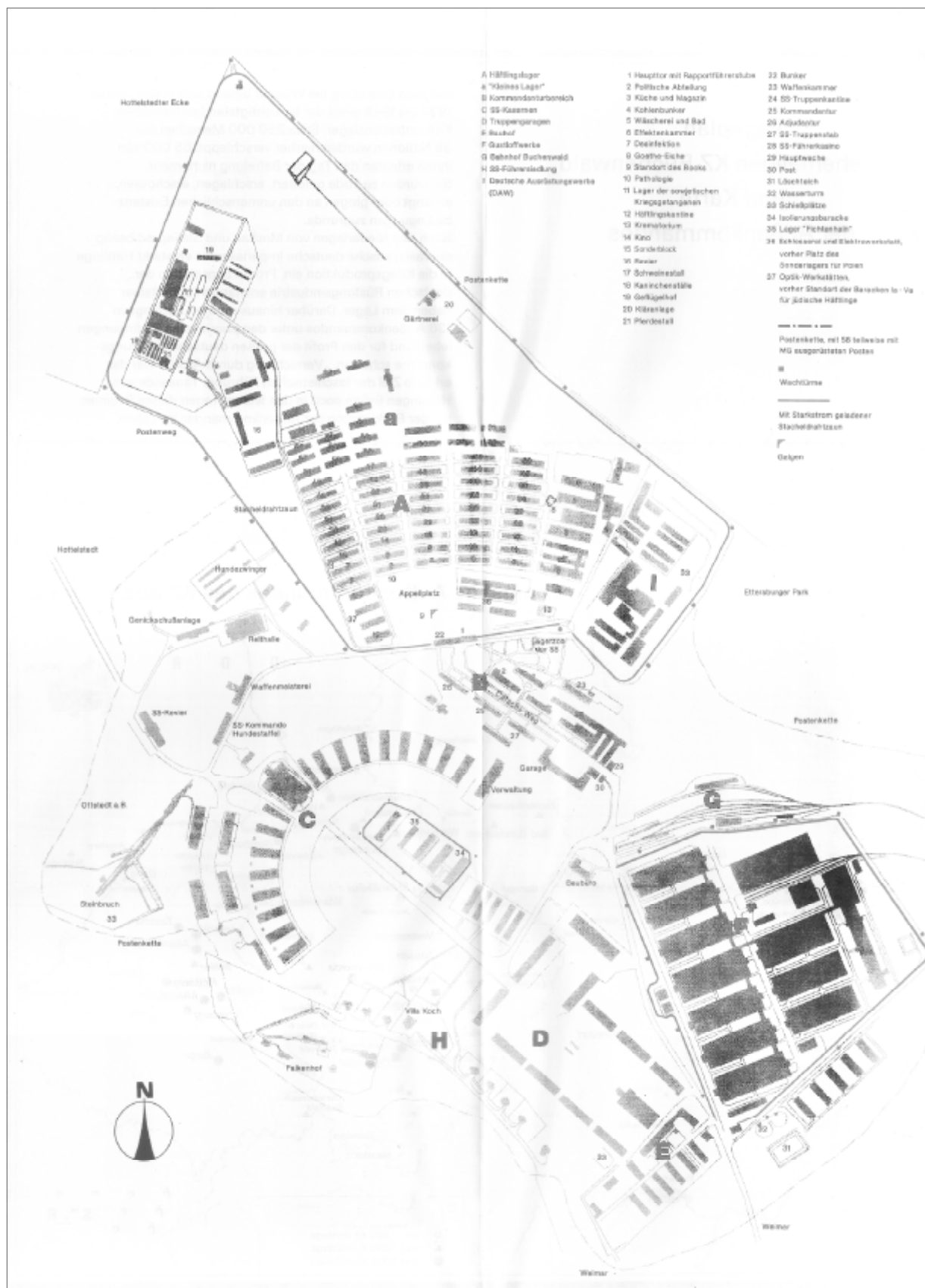


Abb. 188 Die ehemalige Stadt der SS, heutige Gedenkstätte Buchenwald, Lageplan zu den ehemals vorhandenen und noch vorhandenen Baulichkeiten, herausgeg. 1987



189



190



191



192



193



194



195



196

Abb. 189 Aufbau der Mannschaftsunterkünfte für die 3. SS-Totenkopfstandarte Thüringen. zeitgenössische Aufnahme von Sommer 1937

Abb. 190 Die Kasernen der Ausbildungs- und Ersatzformationen der Waffen-SS, zeitgenössische Aufnahme um 1943

Abb. 191 Der Speisesaal der SS-Kaserne, zeitgenössische Innenaufnahme.

Abb. 192 Das Wirtschaftsgebäude und Hundertschaftsgebäude der SS-Kaserne, zeitgenössische Aufnahme um 1943

Abb. 193 Das Gebäude des Verwaltungsstabes, zeitgenössische Aufnahme

Abb. 194 Truppengaragen der SS-Kaserne, zeitgenössische Aufnahme, ca. 1943

Abb. 195 SS-Kaserne – „Befehlsturm“, zeitgenössische Aufnahme, ca. 1939

Abb. 196 Das Gebäude des „SS-Musikzuges“, zeitgenössische Aufnahme



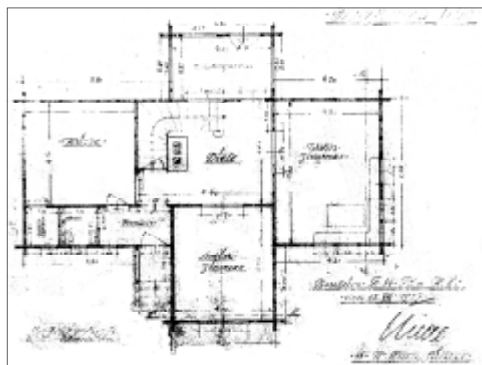
197



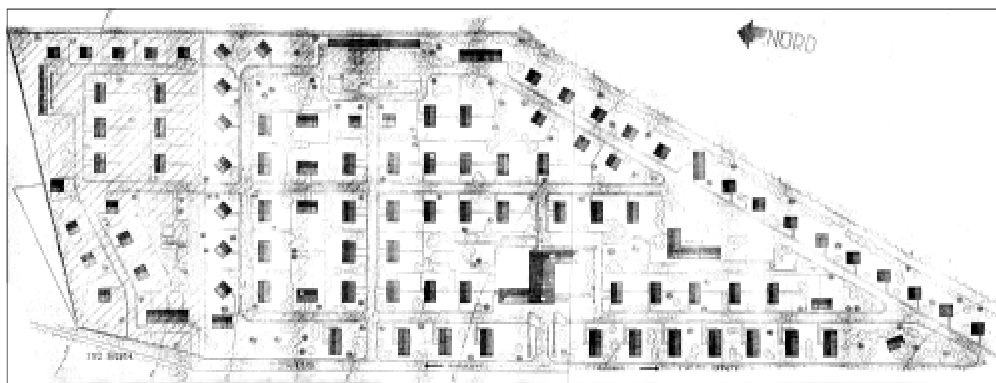
198



199



200



201



202

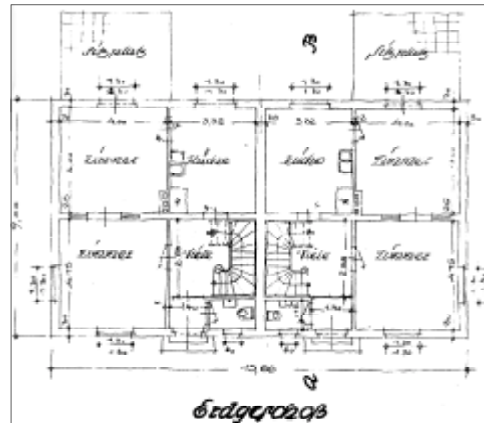


203

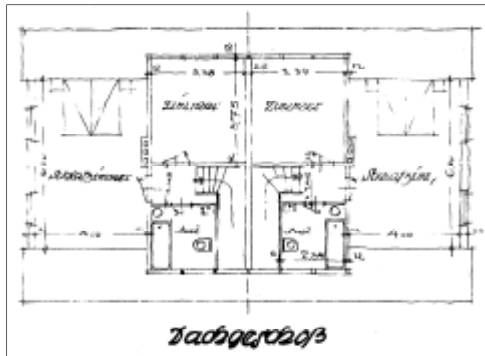
- Abb. 197 Das Gebäude der „Zentralbauleitung der Waffen-SS und der Polizei“, zeitgenössische Aufnahme um 1943
 Abb. 198 Das „SS-Revier“, zeitgenössische Aufnahme
 Abb. 199 Die SS-Führersiedlung I, zeitgenössische Aufnahme um 1938/39
 Abb. 200 Die SS-Führersiedlung I, Erdgeschoßgrundriß eines typisierten „Führerhauses“
 Abb. 201 Die SS-Siedlung II, Lageplan von Januar 1940
 Abb. 202 Die SS-Siedlung II, Einfamilienhaus, Eingangsansicht
 Abb. 203 Die SS-Siedlung II, Einfamilienhaus, Rückansicht



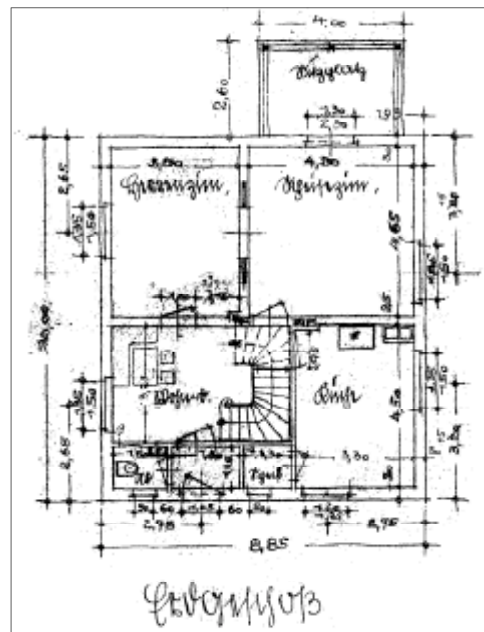
204



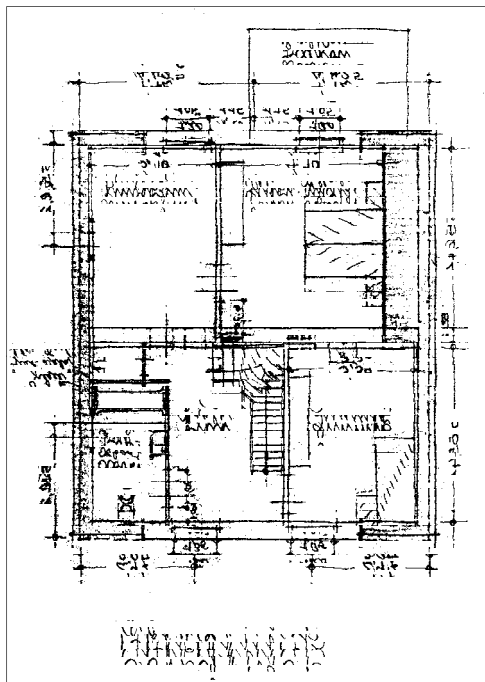
205



206



207



208



209

- Abb. 204 Die SS-Siedlung II, Doppelhaus, Seitenansicht und Schnitte
 Abb. 205 Die SS-Siedlung II, Doppelhaus, Grundriß Erdgeschoß
 Abb. 206 Die SS-Siedlung II, Doppelhaus, Grundriß Dachgeschoß
 Abb. 207 Die SS-Siedlung II, Einfamilienhaus, Grundriß Erdgeschoß
 Abb. 208 Die SS-Siedlung II, Einfamilienhaus, Grundriß Dachgeschoß
 Abb. 209 Der SS-Falkenhof, zeitgenössische Aufnahme um 1940



210



211



212



213



214



215



216

- Abb. 210 Der SS-Falkenhof, zeitgenössische Aufnahme um 1943
Abb. 211 Die SS-Reithalle, zeitgenössische Aufnahme des Innenraumes
Abb. 212 Die SS-Reithalle, zeitgenössische Aufnahme vom Eingangsbereich
Abb. 213 Der Bereich der Lagerkommandantur. Post und Wache als Eingangsbauten, zeitgenössische Aufnahme
Abb. 214 Der Bereich der Lagerkommandantur. Kommandantur und Adjutantur, zeitgenössische Aufnahme
Abb. 215 Der Bereich der Lagerkommandantur. Führerkasino, zeitgenössische Aufnahme des Innenraumes
Abb. 216 Das Torgebäude, zeitgenössische Aufnahme aus der Aufbauphase, 1937



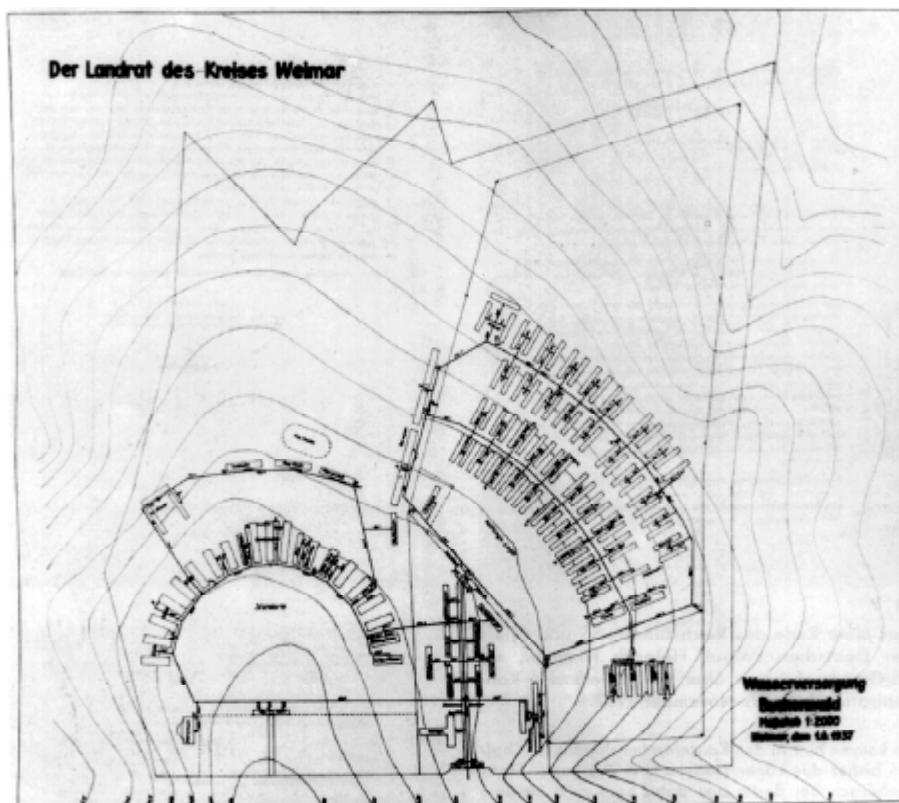
217



218



219



220

- Abb. 217 Das ehemalige Torgebäude, Ansicht vom ehemaligen Carachoweg
 Abb. 218 Die ehemalige Grenze zwischen Häftlingslager und SS-Bereich. Blick auf Krematorium, „neutrale Zone“, Lagerzaun und südöstlichen Wachturm. Im Vordergrund der rekonstruierte Bärenzwinger des ehemaligen „Zool. Garten-Buchenwald“
 Abb. 219 Ehemaliger südwestlicher Wachturm des Häftlingslagers
 Abb. 220 Erste Planung zur Errichtung eines Konzentrationslagers auf dem Ettersberg, Lageplan mit Trinkwasserleitungen, erstellt vom Landrat des Kreises 1937



221



222



223



224



225



226



227



228

- Abb. 221 Erste Häftlingsunterkünfte, zeitgenössische Aufnahme 1937
Abb. 222 Häftlingslager. Das Desinfektionsgebäude, zeitgenössische Aufnahme um 1942
Abb. 223 Häftlingslager. Das Bordell, zeitgenössische Außenaufnahme um 1942
Abb. 224 Häftlingslager. Das Bordell, zeitgenössische Außenaufnahme um 1942
Abb. 225 Das Häftlingslager. Der Krematoriumshof, zeitgenössische Aufnahme 1942
Abb. 226 Das Häftlingslager. Das Krematorium, zeitgenössische Aufnahme 1942
Abb. 227 Die SS-Gärtnerei im Häftlingslager, zeitgenössische Aufnahme
Abb. 228 Die Erschließungsstraße der Gustloff-Werke II, zeitgenössische Aufnahme um 1943

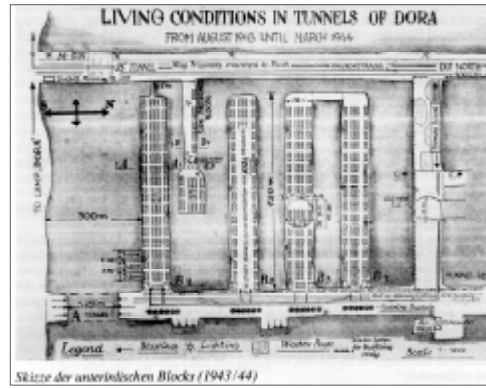


229

Abb. 229 Luftbild vom 25.8.1944 (nach dem Bombenangriff)



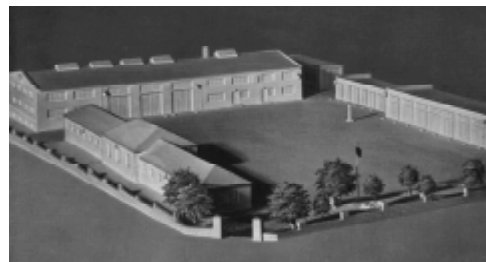
230



231



232



233



234



235

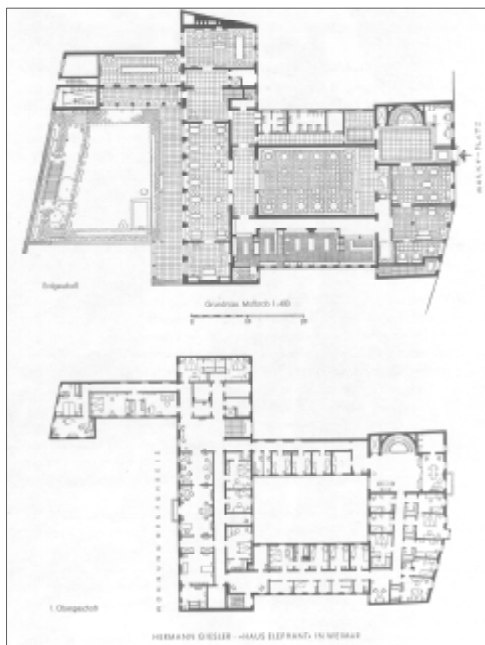
- Abb. 230 Der Haupteingang zum Gustloff-Werk II. Blick von der inneren Erschließungsstraße, zeitgenössische Aufnahme um 1943
- Abb. 231 Unterirdische Häftlingsunterkünfte im Außenkommando „Dora“, 1943/44, Lageplanskizze eines ehemaligen Häftlings
- Abb. 232 Kleinarchitekturen am Wasserhochbehälter, zeitgenössische Aufnahme um 1943
- Abb. 233 Die Technische Abteilung der Schutzpolizei, Modell zur Planung, ca. 1935
- Abb. 234 Die Kaserne der motorisierten Gendarmerie und der Schutzpolizei, Entwurf 1937/38, Modellaufnahme
- Abb. 235 Die Kaserne der motorisierten Gendarmerie und der Schutzpolizei, Perspektive von der Straße mit Wirtschaftsgebäude, Planung 1937/38



236



237



238



239



240

Abb. 236 Die ehemalige Kaserne der motorisierten Gendarmerie und der Schutzpolizei, Entferntes Machtsymbol am Mittelrisaliten des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes, Ansicht von der Straße, Zustand 1997

Abb. 237 Ehemalige Verwaltungsbaracke der Gestapo, Zustand 1997

Abb. 238 „Haus Elephant“ - Grundrisse Erdgeschoß (oben) und Obergeschoß (unten)

Abb. 239 „Haus Elephant“ - Die Marktfront

Abb. 240 „Haus Elephant“ - Die Gartenseite



241



242



243



244



245



246

- Abb. 241 „Haus Elephant“ - Die große Hotelhalle
Abb. 242 „Haus Elephant“ - Der Saal zum Garten
Abb. 243 „Haus Elephant“ - Das Kaminzimmer
Abb. 244 „Haus Elephant“ - Das Treppenhaus
Abb. 245 „Haus Elephant“ - Flur mit Plastik von Walter André
Abb. 246 „Haus Elephant“ - Der Elefantenkeller



247



248



249



250



251



252

- Abb. 247 „Haus Elephant“ - Hitlers Wohnzimmer
 Abb. 248 „Haus Elephant“ - Das Frühstückszimmer für Hitler und hohe Gäste
 Abb. 249 „Haus Elephant“ - Die Herrenbar
 Abb. 250 „Haus Elephant“ - Bäder als Symbol einer modernen Ausstattung
 Abb. 251 Das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters, Hauptansicht mit Vorgarten, Foto um 1939
 Abb. 252 Das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters, Blick vom Südwesten auf die rückwärtigen Gebäudeflügel mit dem eingebauten Windmühlenturm links im Bild. Rechts im Bild das besondere Element, die Auslucht aus Werkstein. Im Vordergrund der Swimmingpool. Aufnahme ca. 1939



253



254



255



256



257



258



259

- Abb. 253 Das ehemalige Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters, Blick von der Südterrasse auf den Verbinderbau zwischen Windmühlenturm und Hauptwohnflügel
 Abb. 254 Haus des Oberbürgermeisters, Straßenansicht von Nordosten, Aufnahme ca. Ende 1939
 Abb. 255 Haus des Oberbürgermeisters, Grundriß Erdgeschoß
 Abb. 256 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, Straßenansicht von Nordwesten mit Garagenbau, Zustand 1997
 Abb. 257 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, Gartenfront, Zustand 1997
 Abb. 258 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hausflügel des Oberbürgermeisters, Südseite, Zustand 1997
 Abb. 259 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hof des Oberbürgermeisters, Zustand 1997



260



261

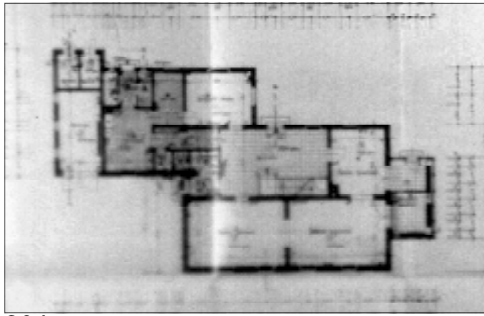


262

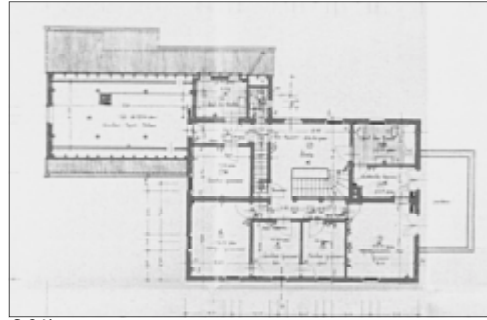


263

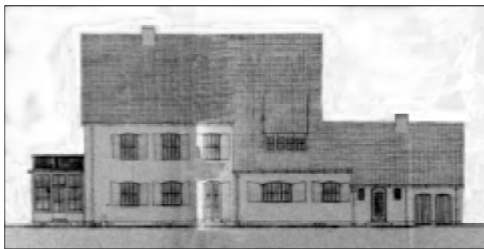
- Abb. 260 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hauseingang des stellvertretenden Gauleiters mit Wappen, Zustand 1997
 Abb. 261 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, Detail Innentreppe, 1997
 Abb. 262 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hof des stellvertretenden Gauleiters, Detail Rinneneinlauf, Zustand 1997
 Abb. 263 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hof des stellvertretenden Gauleiters, Konstruktionsdetail mit Holzschnitzerei, Zustand 1997



264



265



266



267



268



269

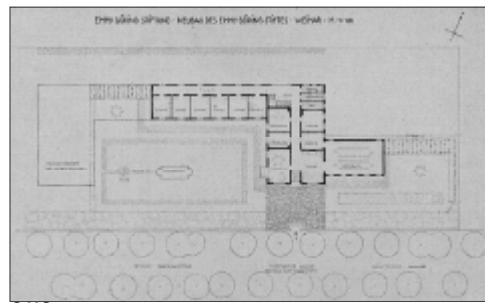


270

- Abb. 264 Das Haus des Gauarbeitsführers. Grundriß Erdgeschoß
 Abb. 265 Das Haus des Gauarbeitsführers. Grundriß Obergeschoß
 Abb. 266 Das Haus des Gauarbeitsführers. Suedansicht
 Abb. 267 Staatliche Wohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien, Blick von der Straße von Westen, zeitgenössische Aufnahme
 Abb. 268 Staatliche Wohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien, Blick in den Garagenhof, zeitgenössische Aufnahme
 Abb. 269 Ehemalige Staatliche Wohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien, Blick vom Hof auf das nördlich gelegene Haus
 Abb. 270 Ehemalige Staatliche Wohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien, Detail Hauseingang



271



272



273



274

- Abb. 271 Das ehemalige Emmy-Göring-Stift, Blick von Südwesten 1998
Abb. 272 Das Emmy-Göring-Stift, Grundriß mit erweiterter Planung
Abb. 273 Das Emmy-Göring-Stift, Blick in den Speisesaal, zeitgenössische Aufnahme
Abb. 274 Das Emmy-Göring-Stift, Das Kuratoriumszimmer, zeitgenössische Aufnahme



275

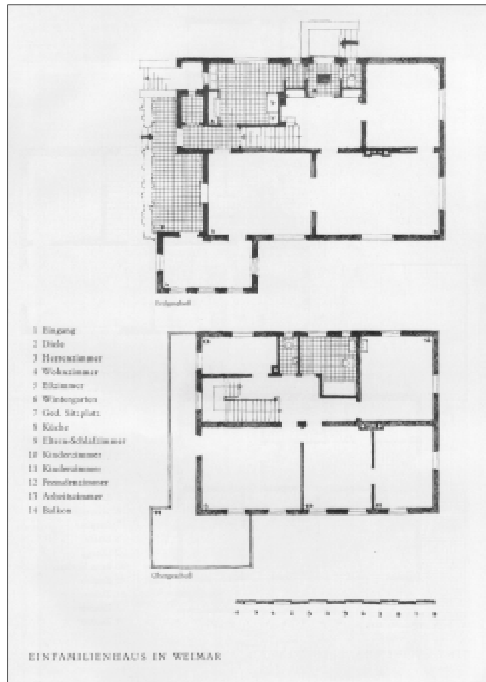


276

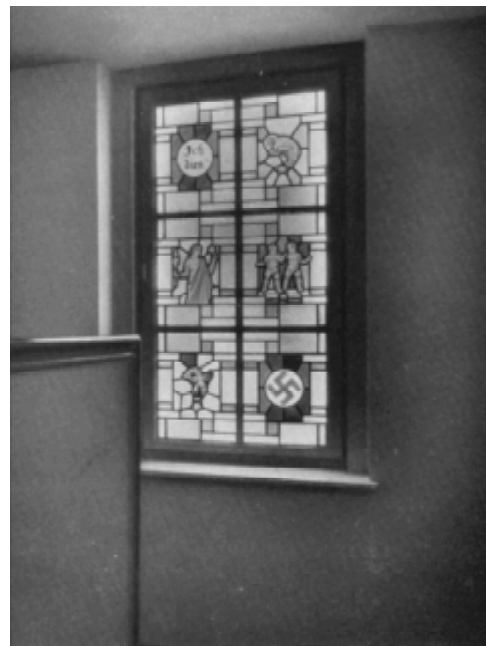


277

- Abb. 275 Staatliches Einfamilienhaus, Ansichten, Planung ca. 1935
Abb. 276 Staatliches Einfamilienhaus, Perspektive vom Garten, zeitgenössische Aufnahme
Abb. 277 Staatliches Einfamilienhaus, Grundrisse, Planung ca. 1935



278



279



280



281



282

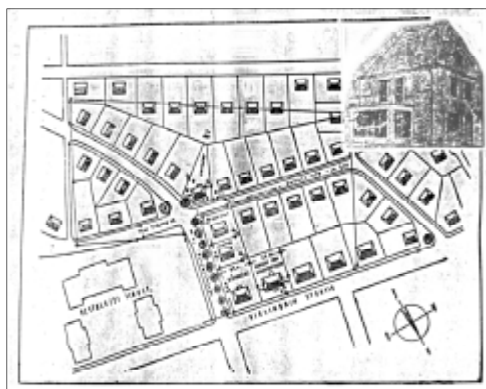
Abb. 278 Staatliches Einfamilienhaus, Herrenzimmer, zeitgenössische Aufnahme

Abb. 279 Staatliches Einfamilienhaus, Detail Treppenhausfenster, zeitgenössische Aufnahme

Abb. 280 Einfamilienhaus an der Paul-Schneider-Straße

Abb. 281 Wohnhäuser an der Blücherstraße

Abb. 282 Das ehemalige Wohnhaus für den Pfarrer der Deutschen Christen, Hauptansicht zum Platz



283



284



285



286



287



288

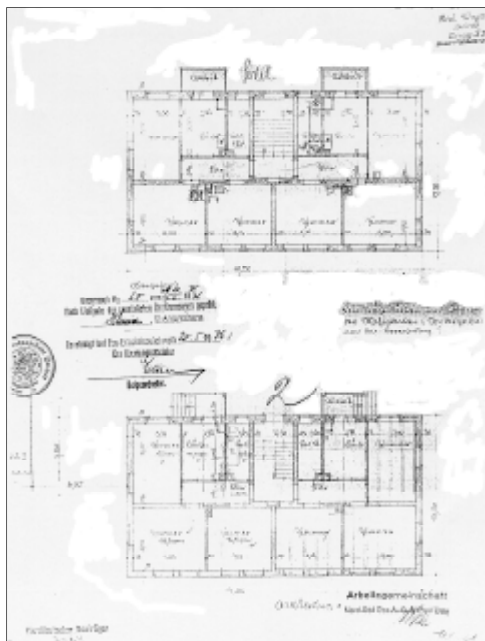
- Abb. 283 Stadterweiterung am Böckelsberg, Lageplan und perspektivische Skizze zum geplanten Haustyp, 1935
Abb. 284 Wohnhaus Helmholtzstraße 16, Aufnahme von der Straße 1997
Abb. 285 Hermann-Löns-Straße, Blick nach Westen, 1997
Abb. 286 Wohnhäuser an der nördlichen Tieffurter Allee, Aufnahme von der Straße 1998
Abb. 287 Wohnhäuser an der Webichtallee, Aufnahme von der Straße 1998
Abb. 288 Wohnhäuser an der Sickingenstraße, 1998



289



290

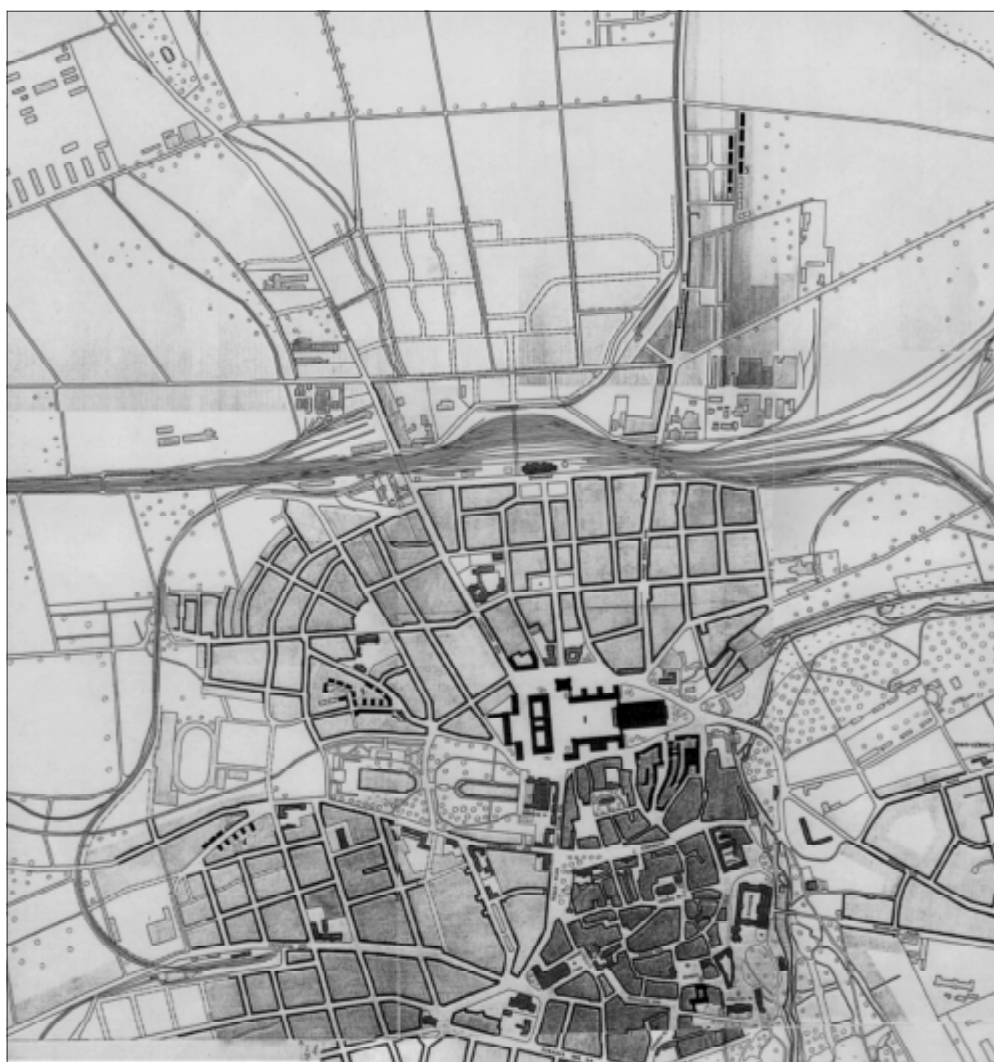


291



292

- Abb. 289 Unteroffiziersblock an der Jahnstraße, im Hintergrund GAGFAH-Blöcke an der Döllstedtstraße
 Abb. 290 Unteroffiziersblock an der Jahnstraße, Detail Hauseingang
 Abb. 291 Die Fliegiersiedlung an der äußeren Erfurter Straße (dann Boelckestraße), Grundrisse, Planung R. Wagner, 1935/36
 Abb. 292 Die Fliegiersiedlung an der äußeren Erfurter Straße (dann Boelckestraße), Ansicht zur Erschließungsstraße, Planung R. Wagner, 1935/36



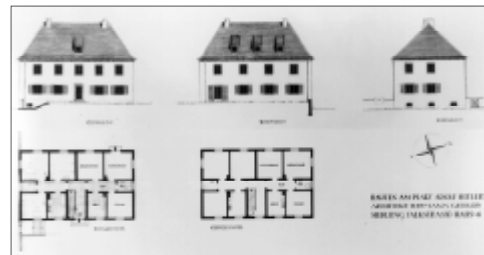
293

Abb. 293 Weimar 1937, Standorte für Ersatzwohnungen, Lageplan 1937, Ausschnitt, 1- Platz Adolf Hitler / 2 - X-Straße / 3 - Komplex Falkstraße / 4 - Komplex Gustloffstraße / 5 - Gelände des ehemaligen Bauvereins, Hänselweg

554



294



295



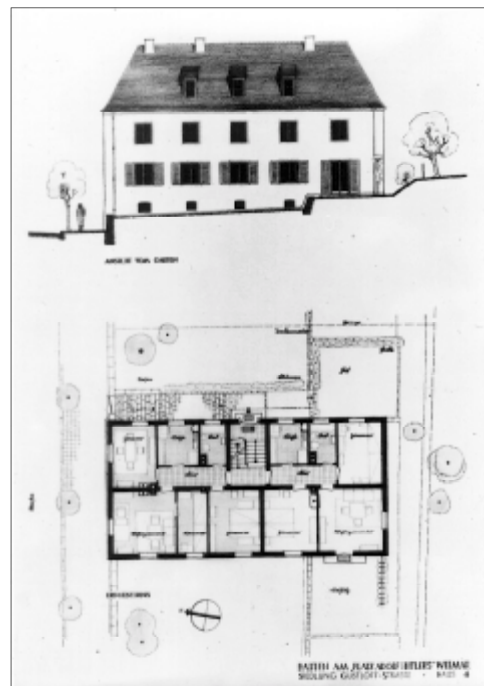
296



297



298



299

Abb. 294 Ersatzwohnbauten, Komplex Falkstraße, Lageplan 1937

Abb. 295 Ersatzwohnbauten, Komplex Falkstraße, Mehrfamilienhaus, Grundtyp, Ansichten und Grundrisse 1937

Abb. 296 Ersatzwohnbauten, Komplex Falkstraße, Kreuzungsbereich Falkstraße-Müllerhartung-Straße, zeitgenössische Aufnahme

Abb. 297 Ersatzwohnbauten, Komplex Falkstraße, Torweg, Blick nach Nordwesten, zeitgenössische Aufnahme

Abb. 298 Ehemalige Ersatzwohnbauten an der Falkstraße, Detail Eingang, Zustand 1997

Abb. 299 Ersatzwohnbauten an der Gustloffstraße, Typ des giebelständigen Vierfamilienhauses, Ansicht und Grundriß Erdgeschoß 1937



300



301



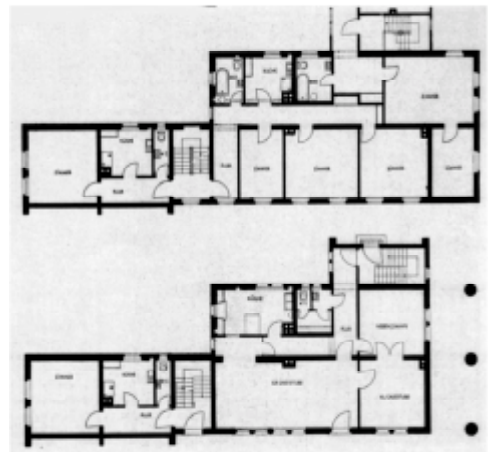
302



303



304

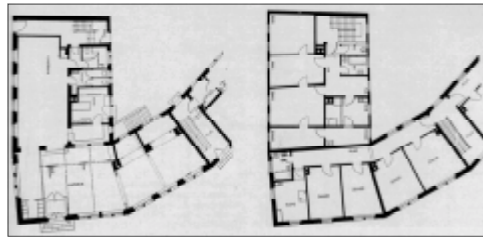


305

- Abb. 300 Ersatzwohnbauten an der Gustloffstraße, Blick auf die Vierfamilienhäuser, zeitgenössische Aufnahme
 Abb. 301 Ehemalige Ersatzwohnbauten an der Gustloffstraße, Sechsfamilienhäuser mit Garagenzwischenbauten, Zustand 1997
 Abb. 302 Die X-Straße, erster Modellentwurf zur X-Straße, 1936
 Abb. 303 Die X-Straße, Ausführungsplanung, Lageplan zum gesamten Neubaukomplex inklusiver vorhandener Bebauung (die den Umfang der zusätzlichen Abrißbebauung verdeutlicht) und mit der Nachbarschaftsbebauung am geplanten "Platz Adolf Hitler" (im Nordosten ein Teil des "Gebäudes der Reichsstatthalterei" und der "Halle der Volksgemeinschaft")
 Abb. 304 Die X-Straße, Blick vom Straßen-"Eingang" im Norden nach Süden, rechts das vorspringende Gebäude des Siechenbräu mit Säulengang, zeitgenössische Aufnahme
 Abb. 305 Die X-Straße, Das Siechenbräu (Haus 21), Ausführungsplanung, unten Grundriß EG, oben Grundriß OG



306



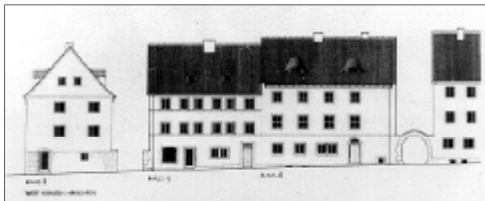
307



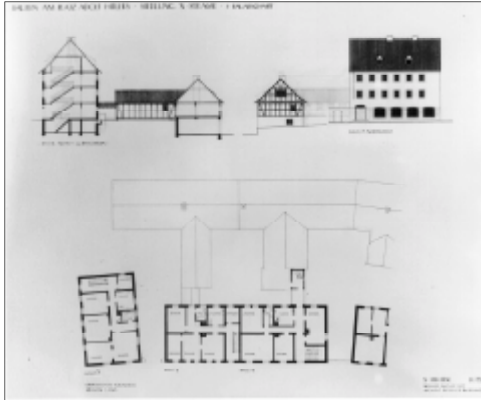
308



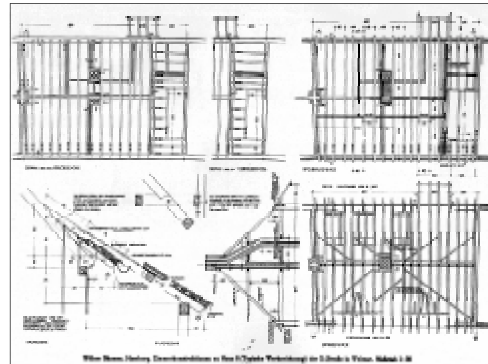
309



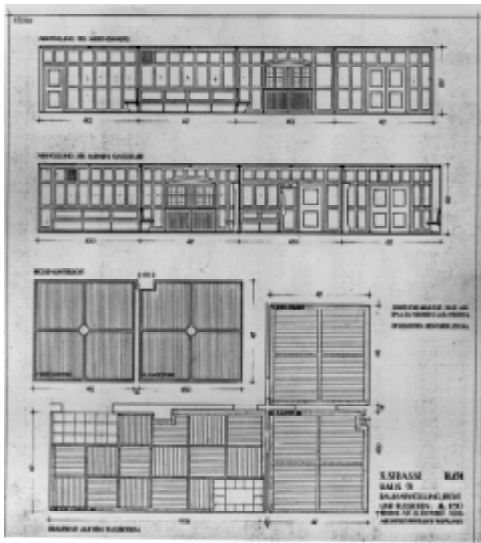
- Abb. 306 Die X-Straße, Blick vom Straßen-“Ausgang” im Süden nach Norden, links der Hauptplatz mit dem vorspringenden Gebäude des Siechenbräu mit Säulengang, zeitgenössische Aufnahme
- Abb. 307 Die X-Straße, Erweiterung und Umbau des Gambrinus (Haus 13), Ausführungsplanung, links Grundriß EG, rechts Grundriß 1.OG
- Abb. 308 Die X-Straße, Erweiterung und Umbau des Gambrinus (Haus 13), Ausführungsplanung, links Ansicht an der Jakobsstraße, rechts Ansicht zur X-Straße (Abwicklung)
- Abb. 309 Die X-Straße, Erweiterung und Umbau des Gambrinus (Haus 13), zeitgenössische Aufnahme von Süden
- Abb. 310 Die X-Straße, Die nordöstliche Häuserzeile (Haus 2, 3, 4, z.T. 5), Ausführungsplanung, Fassadenabwicklung der straßenseitigen Bebauung
- Abb. 311 Die X-Straße, Die nordöstliche Häuserzeile (Haus 2, 3, 4, z.T. 5), Ausführungsplanung, Grundrisse EG der straßenseitigen Bebauung und der Hofbebauung



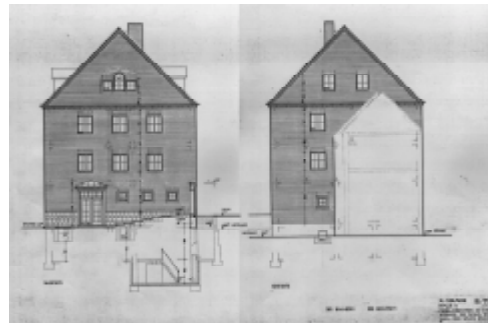
312



313



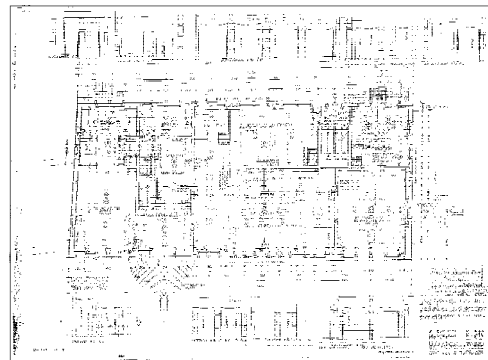
314



315

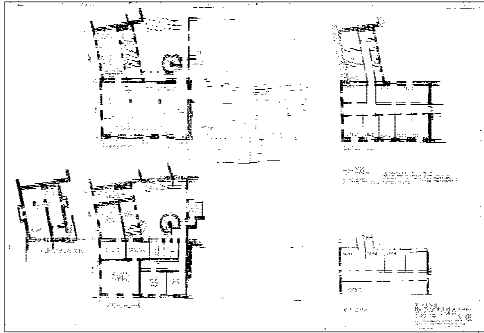


317



316

- Abb. 312 Die X-Straße, Die nordöstliche Häuserzeile (Haus 2, 3, 4, z.T. 5), Ausführungsplanung, oben links: Schnitt durch die Straßen- und die Hofbebauung mit Teilansicht der Hofbebauung, oben rechts: Ansicht von der neuen Breitenstraße (Nebengebäude und Haus 2), unten: Grundrisse OG der straßenseitigen Bebauung und Dachaufsicht/Grundriß OG der Hofbebauung
- Abb. 313 Die X-Straße, Werkplanung Dach
- Abb. 314 Die X-Straße, Gaststube Siechenbräu (Haus 21), Innenausbau, Detailplanung, oben: Wandabwicklungen, unten: Detail Decken- und Fußbodengestaltung
- Abb. 315 Die X-Straße, Hotel der Deinhardts (Haus 1), links: Ansicht von Westen, rechts: Ansicht von Osten, Planung 1938, nicht ausgeführt
- Abb. 316 Die X-Straße, Hotel der Deinhardts (Haus 1), Mitte: Grundriß EG, oben und unten: Schnitte durch die Räumlichkeiten des EG, Ausführungsplanung 1938, nicht ausgeführt
- Abb. 317 Die X-Straße, Erweiterung des Gasthauses "Unterm Thüringer Hof" an der Ecke Jakobsstraße/ Neue Breitenstraße (Haus 27), links: Ansicht von der neuen Breitenstraße mit angrenzender Bebauung im Osten, rechts: Ansicht des Eckneubaus von der Jakobsstraße mit angrenzendem vorhandenem Gasthaus, Planung 1938, nicht ausgeführt



318



319

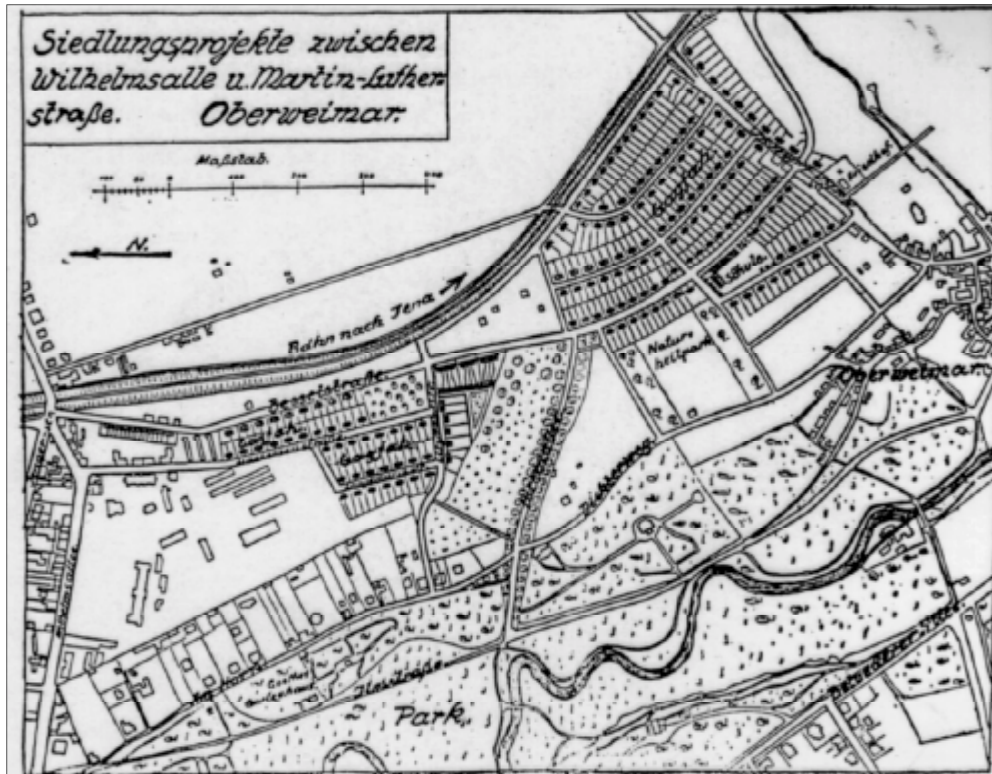


320

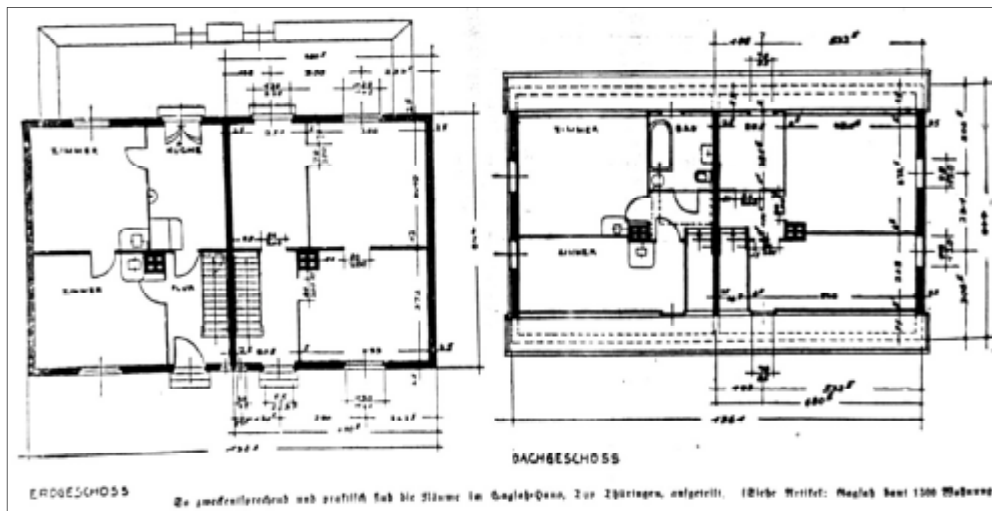


321

- Abb. 318 Die X-Straße, Erweiterung des Gasthauses "Unterm Thüringer Hof" an der Ecke Jakobsstraße/ Neue Breitenstraße (Haus 27), oben links: Grundriß EG, unten rechts: Grundriß Kellergeschoß, jeweils mit angrenzendem vorhandenem Gasthaus, unten links: Grundriß Obergeschoß, unten rechts: Grundriß, Planung 1938, nicht ausgeführt
- Abb. 319 Heimstätten - als trügerisches Sinnbild der propagierten "Volksgemeinschaft": "So wird es gelingen! - Volksgemeinschaft"
- Abb. 320 Die ehemalige "Randsiedlung Siedlersfreud", Blick in die Martin-Andersen-Nexö-Straße, 1997 Die ursprünglich stark minimierten Häuser wurden mit der Zeit überbaut und den Bedürfnissen der Familien angepaßt, so daß die ursprünglichen Strukturen nur noch zum Teil erkennbar sind.
- Abb. 321 Die ehemaligen Heimstätten der Sauckel-Marschler-Spende, An der Harth, 1997. Im Vordergrund ein Doppelwohnhaus, im Hintergrund das freistehende giebelständige Einfamilienhaus.



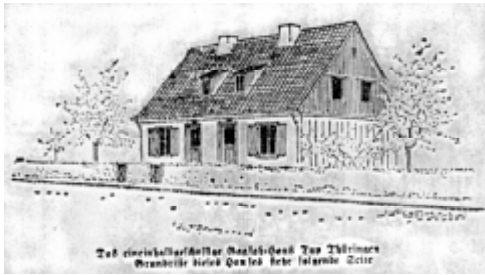
322



323

Abb. 322 Siedlungsprojekte zwischen Wilhelmsallee und Martin-Luther-Straße. Oberweimar, Lageplan 1935

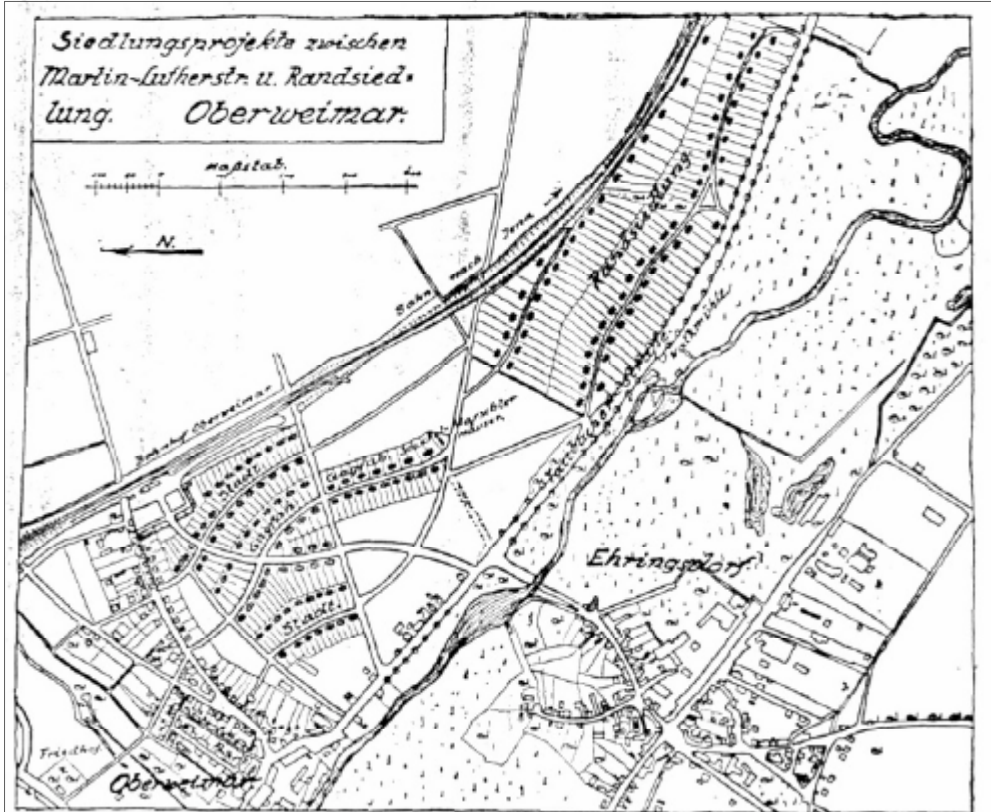
Abb. 323 Die Heimstätte, Grundrisse des eingeschossigen Haustyps, Planung: Entwurfsbüro der GAGFAH-Mitteldeutschland unter Werner Katte, Weimar, links Grundriß Erdgeschoß, rechts Grundriß Dachgeschoß
Quelle: TG 1.Mai 1936, Sonderausgabe



324



325



326

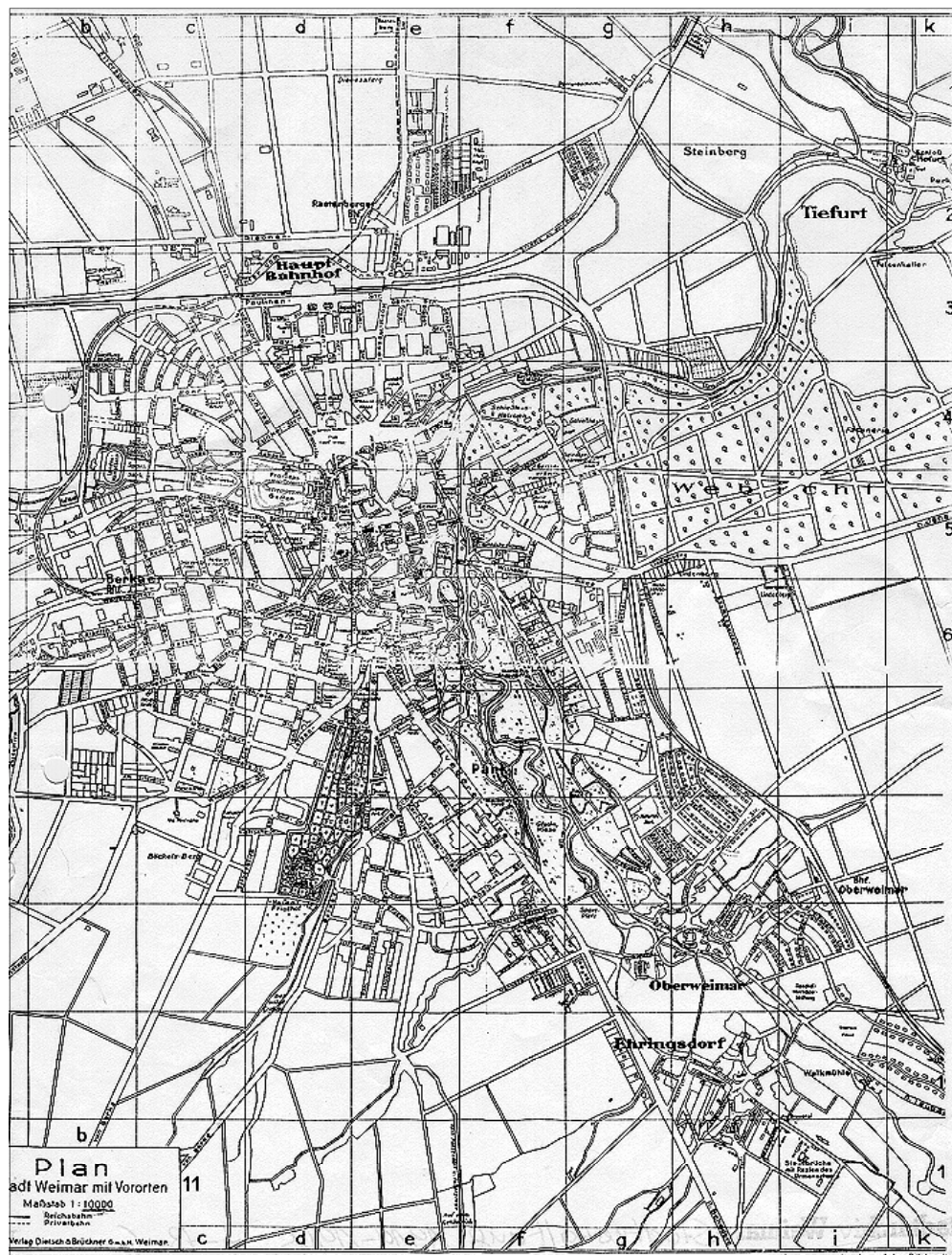


327



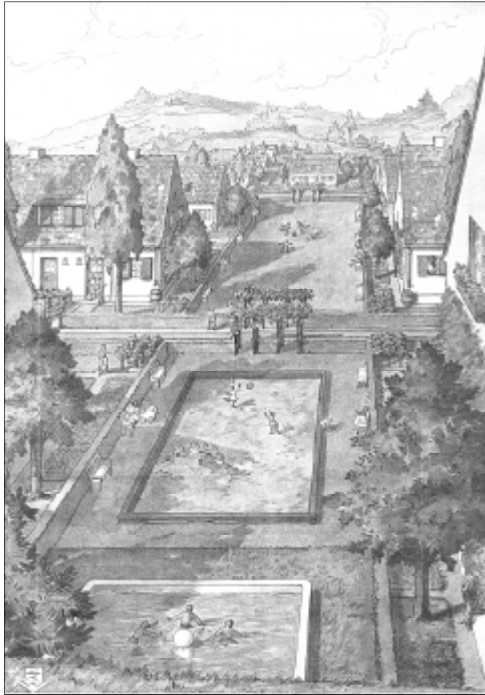
328

- Abb. 324 Die Heimstätte, Perspektive des eingeschossigen Haustyps, Planung: Entwurfsbüro der GAGFAH-Mitteldeutschland unter Werner Katte
- Abb. 325 Ehemalige "Heimstätten" an der Graf Spee-Straße, heute Richard-Dehmel-Straße, Grundtyp, Zustand 1997
- Abb. 326 Siedlungsprojekte zwischen Martin-Luther-Straße und Randsiedlung, Oberweimar, Lageplan 1935
- Abb. 327 Ehemalige städtische "Heimstätten" in Oberweimar, Zustand 1997
- Abb. 328 Ehemalige GAGFAH-"Heimstätten" an der Harthstraße, Typ Thüringen mit verschaltem Giebel, 1997

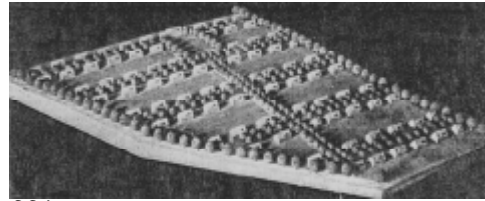


329

Abb. 329 Weimar mit Vororten, Stadtplan ca. 1937



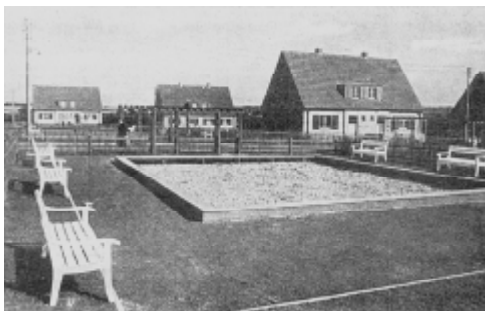
330



331



332



333



334



335



336

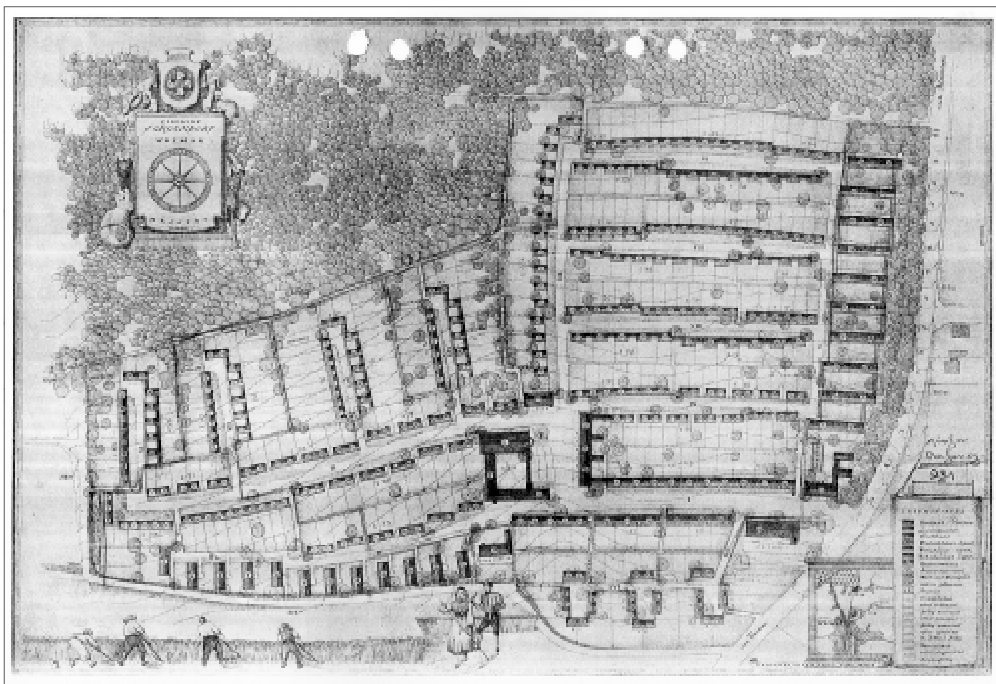
- Abb. 330 Werksiedlung I des Fritz-Sauckel Werkes in Weimar, Planung zum "Gemeinschaftsplatz" mit daraufführender Allee, ca. 1936
- Abb. 331 Werksiedlung I des Fritz-Sauckel Werkes in Weimar, Modell der erweiterten Planung, ca. 1937
- Abb. 332 Werksiedlung I des Fritz-Sauckel Werkes in Weimar, Ernst-Abbe-Straße mit angrenzendem Areal des "Gemeinschaftsplatzes", zeitgenössische Aufnahme
- Abb. 333 Werksiedlung I des Fritz-Sauckel Werkes in Weimar, "Gemeinschaftsplatz", zeitgenössische Aufnahme
- Abb. 334 Wohnhäuser der Kriegerheimstätte am ehemaligen Hermann-Norkus-Weg, heute Otto-Braun-Straße
- Abb. 335 Wohnhäuser der Kriegerheimstätten an der ehemaligen Maikowskistraße, heute Joliot-Curie-Straße, im Hintergrund mehrgeschossige Wohnblöcke der GAGFAH mit Rundbogendurchgang, Zustand 1998
- Abb. 336 Rechts Wohnhäuser der Kriegerheimstätten an der ehemaligen Rudolf-Eck-Straße (heutige Kurt-Nehrling-Straße), links Komplex von städtischen Volkswohnungen an der Jahnstraße, im Hintergrund mehrgeschossige Wohnblöcke der Stadt und der GAGFAH, Zustand 1998



337



338

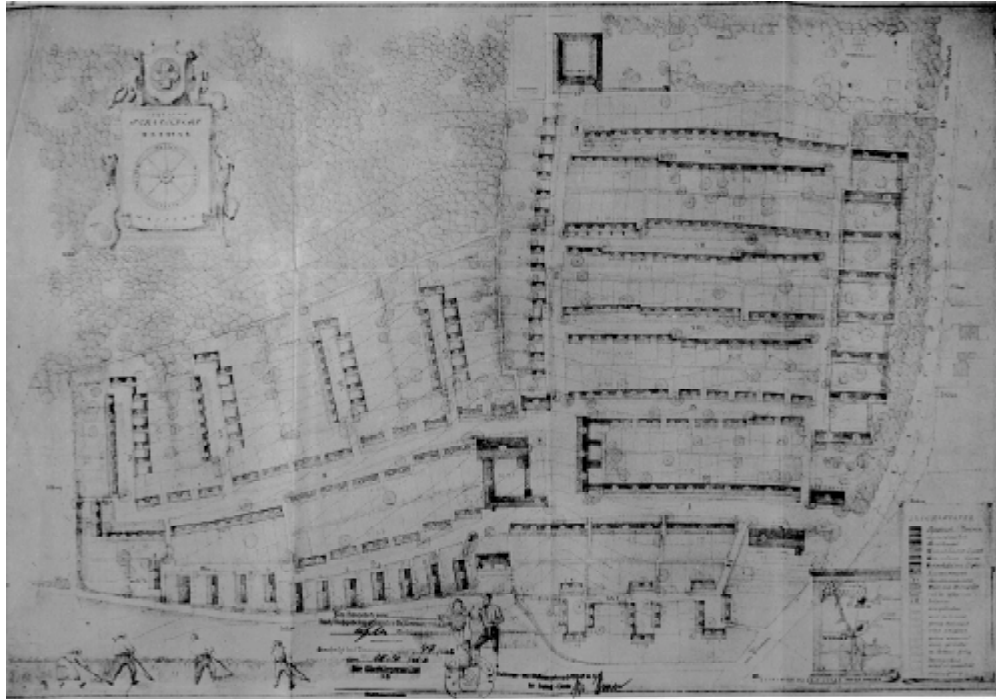


339

Abb. 337 Siedlung Schöndorf. Studie 1938

Abb. 338 Die Otto-Eberhardt Gartenstadt/Siedlung Schöndorf. Modellfoto Sommer 1940. Vorn der Siedlungseingang mit Gasthaus und Schule/Kindergarten, links im Hintergrund die Platzanlage mit Turm. Die Mehrfamilienhäuser quer zur Buttelsehder Straße waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht geplant.

Abb. 339 Siedlung Schöndorf. Planung Rudolf Rogler, Lageplan ca. 1941. Als zusätzliche Bebauungen waren nun auch die Mehrfamilienhäuser quer zur Buttelsehder Straße geplant, weshalb der Kindergarten in seinen Ausmaßen wohl zurückgenommen wurde. Der für die Bauvorlage eingereichte Lageplan sah eine Erweiterung des Bebauungsgebietes nach Norden mit dem Komplex eines NSV. Heimes vor, außerdem kleine Änderungen innerhalb der gemeinschaftlichen Einrichtungen bzw. besonderer Wohnfunktionen.



340



341



342

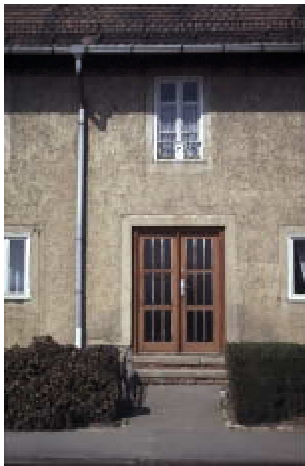
- Abb. 340 Siedlung Schöndorf. Planung Rudolf Rogler, Lageplan 1942
 Abb. 341 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße IV. Links die Giebel der Mehrfamilienhäuser der südwestlichen Siedlungsbegrenzung, rechts die Doppelwohnhäuser, Zustand 1997
 Abb. 342 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße I. Blick nach Westen zum geplanten Siedlungszentrum, Zustand 1997. Links die zweigeschossigen Zweifamilienwohnhäuser der ehemaligen Angestellten, rechts die zweigeschossigen Mietshäuser.



343



344



345



346



347



348



349

- Abb. 343 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße VII. Eingeschossige Einfamilienreihenhäuser mit Eingangsvorbau. Zustand 1997
- Abb. 344 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße I. Blick nach Osten zum Siedlungseingang. Links die geschlossene Front der zweigeschossigen Mietshäuser. Zustand 1997
- Abb. 345 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße I. Detail Hauseingangsbereich des Mietshauses. Zustand 1997
- Abb. 346 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße I. Detail Hauseingangsbereich des Mietshauses. Variation in Türform und Brüstungsgeländer. Zustand 1997
- Abb. 347 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße IX. Detail Hauseingang eines Einfamilienreihenhauses. Zustand 1997
- Abb. 348 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße VI nach Osten. Eingeschossige Einfamilienreihenhäuser, links geschlossene Reihenhauszeile, rechts Einfamiliendoppelhäuser mit Zwischenbauten. Zustand 1997
- Abb. 349 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße IX nach Osten. Links eingeschossige Einfamilienhäuser in Reihenhausbebauung, dahinter freistehende Doppelhäuser, rechts das unbebaute Gelände der östlichen Platzbegrenzung. Zustand 1997



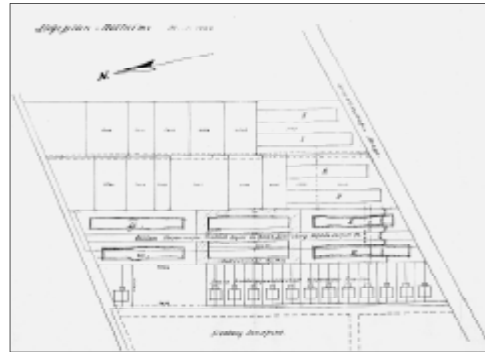
350



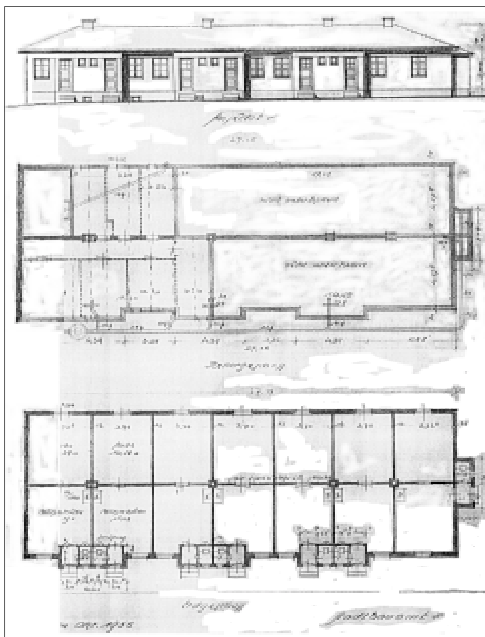
351



352



353



354



355



356

- Abb. 350 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße IV. Eingeschossige Mehrfamilienhäuser als südliche Siedlungsbegrenzung
- Abb. 351 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße II nach Westen. Eingeschossige Einfamilien-doppelhäuser. Zustand 1997
- Abb. 352 Ehemalige Notheime in Holzbaukonstruktion an der Großkromsdorfer Straße. Zustand 1998
- Abb. 353 Geplante Notheime an der Großkromsdorfer Straße, Lageplan 1935
- Abb. 354 Geplante Notheime an der Großkromsdorfer Straße, Ansicht und Grundrisse 1935
- Abb. 355 Ehemaliges Notheim mit Volkswohnungen an der Großkromsdorfer Straße. Zustand 1998
- Abb. 356 Ehemalige Notheime und Volkswohnungen in der Heinrich-Lersch-Straße (heute Andersenstraße), Blick nach Süden, Zustand 1998



357



358



359



360

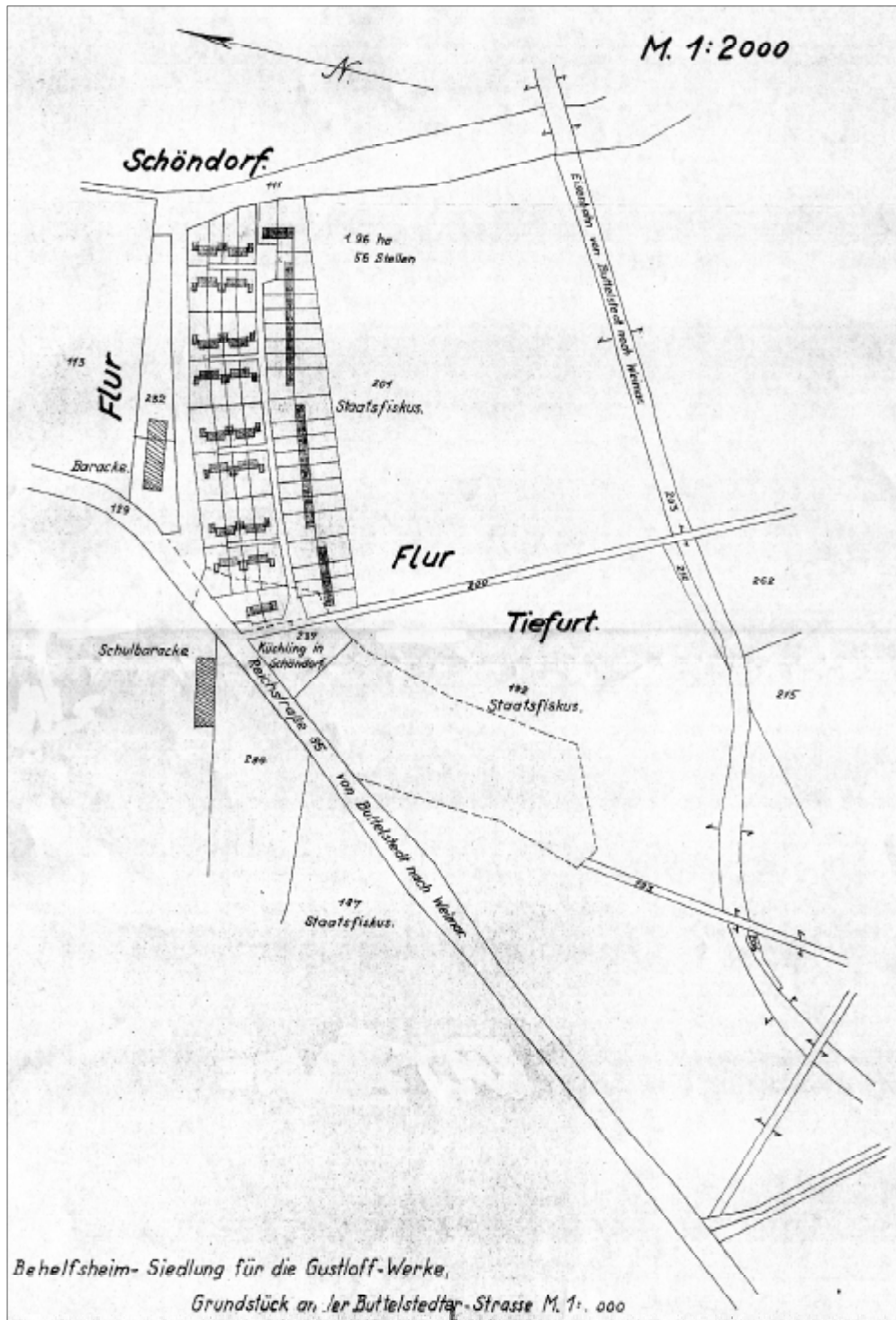


361



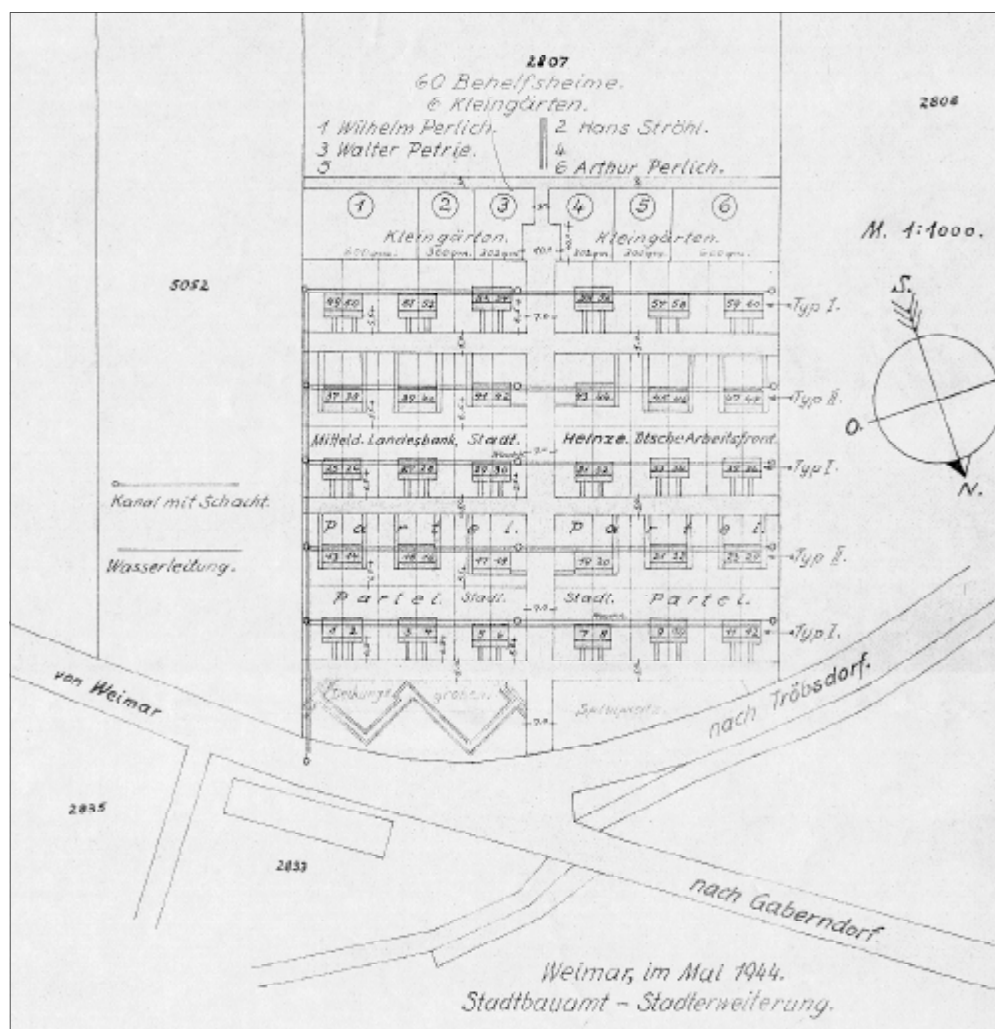
362

- Abb. 357 Wohnbebauungen am Hänselweg, Blick nach Norden, links ehemalige "Ersatzwohnungen" am Hänselweg mit Kolonialwarenhandlung, Zustand 1997
Abb. 358 Städtische Wohnblöcke am Hänselweg / Ecke Gretelweg, Zustand 1997
Abb. 359 Ehemalige Volkswohnungen an der Jahnstraße, Innenaufnahme im Eckhaus - Treppenhaus, 1998
Abb. 360 Döllstedtstraße mit ehemaligen GAGFAH-Blöcken, Blick nach Süden, 1998
Abb. 361 Wohnblöcke an der ehemaligen Immelmanstraße, im Hintergrund die Kriegerheimstätten an der Otto-Braun-Straße, Zustand 1998
Abb. 362 Immelmanstraße, Detail Hauseingang, Zustand 1998



363

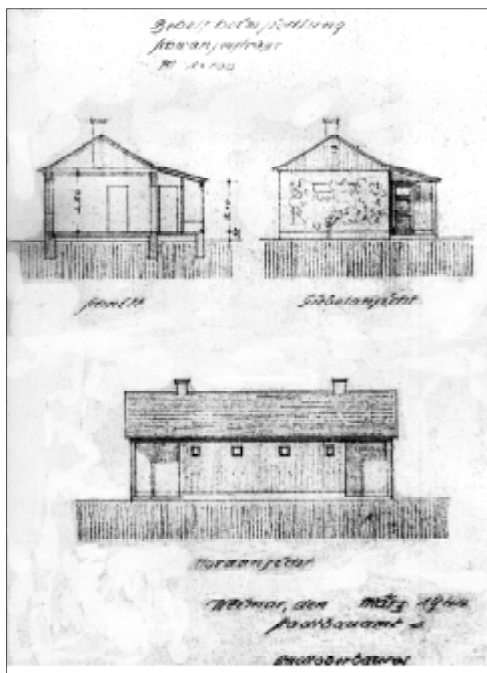
Abb. 363 Behelfsheim-siedlung der Gustloff-Werke, Lageplan 1944



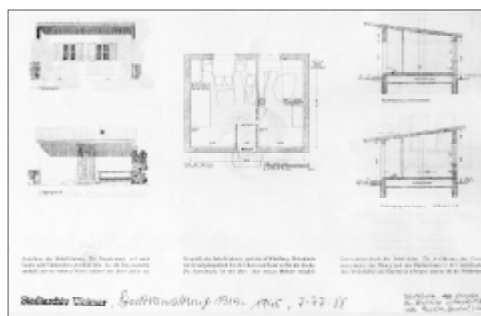
364

Abb. 364 Die Behelfsheimsiedlung an der Schwanseestraße, Lageplan 1944

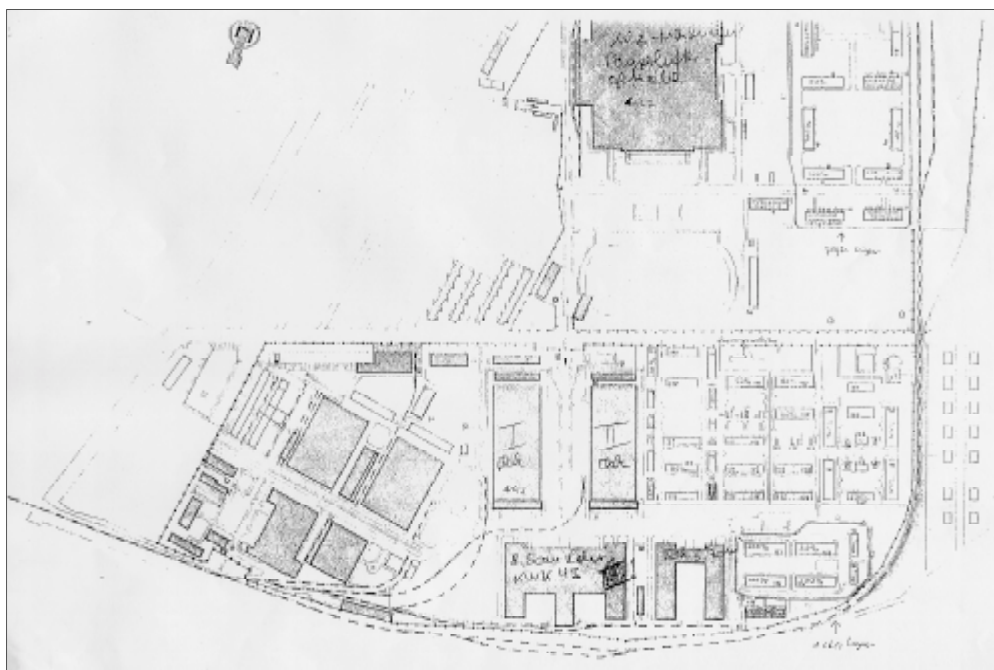
570



365



366



367

Abb. 365 Behelfsheimsiedlung an der Schwanseestraße, Ansicht und Grundrisse eines Behelfsheimes, Planung von Lehrmann, 1944

Abb. 366 Vorgabe des DWH für die Errichtung eines Behelfsheimes, Ansichten, Schnitte

Abb. 367 Wohn-„Lager“ für Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald auf dem Gelände der Gustloff-Werke/Fritz-Sauckel-Werk, Lageplan 1944

- Abb. 1 Das „Jägerhaus“ - als Sitz des Wirtschaftsministerium. Inszenierung der Hauptfassade mit Girlanden und Beflaggung, Entwurfszeichnung, o. D.
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, Bauzeichnungen Nr. 3614
- Abb. 2 Das „Fürstenhaus“ - nach dem Umbau von 1936, Glasmalereien im Flurbereich des Innenministeriums, zeitgenössische Innenaufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 3 Das „Fürstenhaus“ - nach dem Umbau von 1936, Sauckels Arbeitszimmer, zeitgenössische Innenaufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 4 Die geplante Erweiterung des Roten Schlosses, Blick von Osten, Entwurfszeichnung, o.D.
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilungen, Bauzeichnungen Nr. 3611, Bl. 14
- Abb. 5 Die geplante Erweiterung des Roten Schlosses, Innenhof, Entwurfszeichnung, o.D.
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, Bauzeichnungen Nr. 3611, Bl.15
- Abb. 6 Das Ärztehaus. Lageplan 1935
Quelle. Bauarchiv Weimar, digital nachbearbeitet 1999
- Abb. 7 Das Ärztehaus. Eingangssituation, zeitgenössisches Foto
Quelle: Der Deutsche Baumeister, Heft 4, 2. Jg., Berlin 1940, S. 14
- Abb. 8 Das Ärztehaus, Ansichtszeichnung von Westen, 1935
Quelle: Bauarchiv Weimar
- Abb. 9 Das Ärztehaus, Teilansichtszeichnung von Osten, 1935
Quelle: Bauarchiv Weimar
- Abb. 10 Das Ärztehaus, Ansichtszeichnung von Süden, 1935
Quelle: Bauarchiv Weimar
- Abb. 11 Das Kreishaus, zeitgenössische Aufnahme des Komplexes von Nordosten
Quelle: Deutsche Bauzeitung. Wochenschrift für nationale Baugestaltung. Bautechnik. Raumordnung und Städtebau. Bauwirtschaft. Baurecht (DBZ), 73. Jahrgang, Heft 3/1939
- Abb. 12 Das Kreishaus, Grundriß EG, um 1936
Quelle: DBZ 3/1939
- Abb. 13 Das Kreishaus, Grundriß OG, um 1936
Quelle: DBZ 3/1939
- Abb. 14 Das Kreishaus, Festsaal, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: DBZ 3/1939
- Abb. 15 Der geplante städtebauliche Gesamtkomplex am Kreishaus, Modellaufnahme ca. 1937/38, nicht ausgeführt
Quelle: TG 30.9.1937
- Abb. 16 Planung eines Regierungskomplexes am Alexanderplatz in Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Lageplan ca. 1934
Quelle: GSA, GNM 11
- Abb. 17 Der neue Standort am Carl-August-Platz, Blick von der Terrasse vor dem Landesmuseum in die Stadt, Zustand vor 1936
Quelle: Archiv Helmreich
- Abb. 18 Der neue Standort am Carl-August-Platz, Abrißbebauung: Breitenstraße
Quelle: Archiv Helmreich
- Abb. 19 Modellentwurf für einen Komplex von Regierungsbauten am Carl-August-Platz, Schultze-Naumburg, 1934
Quelle: Rudolf Pfister, Bauten Schultze-Naumburgs, Weimar o. J.
- Abb. 20 Lageplan Projekt III von August Lehrmann, Dezember 1934/Frühjahr 1935
Quelle: Bauarchiv Weimar
- Abb. 21 Entwurf von Lehrmann/Vogeler, 1. Wettbewerbsrunde, Grundriß 1. OG, Januar 1936
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, 3711
- Abb. 22 Entwurf von Schultze-Naumburg, Perspektive des geplanten Aufmarschplatzes, 1935 (?)
Quelle: Rudolf Pfister, Bauten Schultze-Naumburgs, Weimar o. J., S.179
- Abb. 23 Entwurf von Prof. Peter Birkenholz, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 24 Entwurf von Prof. Carl Jäger und Emil Freymuth, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 25 Entwurf von Stadtbaurat August Lehrmann, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 26 Entwurf von Georg Schirrmeister, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 27 Entwurf von Prof. Ernst Haiger, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 28 Entwurf von Fritz Norkauer, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 29 Entwurf von Ministerialrat Friedrich Voigt, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 30 Entwurf von Paul Schultze-Naumburg, Variante nach Vorgaben des Wettbewerbes, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 31 Entwurf von Paul Schultze-Naumburg, Variante 2 mit dem Landesmuseum als Portikus zur Stadt, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler

- Abb. 32 Ansicht der „Halle der Volksgemeinschaft“ zum Platz hin, Modellentwurf von Hermann Giesler, 1936, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 33 Ansicht der „Halle der Volksgemeinschaft“ nach Osten, Modellentwurf von Paul Schultze-Naumburg, 1936, Zweite Wettbewerbsrunde
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 34 Der Siegerentwurf, Planung Hermann Giesler, 1936, Modellaufnahme
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 35 Der Platz Adolf Hitler in Weimar, Lageplan der geplanten Bebauung 1936/37, Erste Erweiterung des „Gauforums“ mit einem Haus für die Polizei, SS und das Thüringische Rasseamt im Westen sowie einem „NSV.- Gauhaus“ im Nordwesten
Quelle: Die Kunst im Dritten Reich, Beauftragter des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, München, Heft 10/1937, Abbildung S.29 / auch veröffentlicht im Völkischen Beobachter, 1936
- Abb. 36 Der Platz Adolf Hitler in Weimar, Modell 1937
Quelle: Der deutsche Baumeister 4/1940
- Abb. 37 Blick in die geplante „Halle der Volksgemeinschaft“, 1937, Hermann Giesler, Modellaufnahme nach Osten
Quelle: Archiv MZG
- Abb. 38 „Halle der Volksgemeinschaft“, Grundriß, ca. 1937/38
Quelle: Archiv MZG
- Abb. 39 „Gebäude der Reichsstatthaltereie und Gauleitung“ mit neuem Südeingang, Grundriß EG, Planung 1939/40
- Abb. 40 „Gebäude der Reichsstatthaltereie und Gauleitung“ mit neuem Südeingang, Grundriß 1. OG, Planung 1939/40
- Abb. 41 „Gebäude der Reichsstatthaltereie und Gauleitung“ mit neuem Südeingang, Ansicht von Süden, Planung 1939/40
- Abb. 42 Ostansicht des erweiterten „Gauforum“ mit anschließender X-Straße. Plan 26. 5. 1942
Quelle: HSTAW, BZ, Rolle 17, Nachzeichnung: K. Loos, 1991
- Abb. 43 Ehemaliges „Gebäude der Deutschen Arbeitsfront“, Teilansicht zum Platz
Quelle: Foto Loos, 1991
- Abb. 44 Ehemaliges „Gebäude der Reichsstatthaltereie und Gauleitung“, Turm
Quelle: Foto Loos, 1991
- Abb. 45 Ehemaliges „Gebäude der Reichsstatthaltereie und Gauleitung“, Innenaufnahme Turm
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 46 Ehemaliges „Gebäude der Deutschen Arbeitsfront“, Innenaufnahme mittlerer Seitengang
Quelle: Foto Loos, 1991
- Abb. 47 Lageplan der Überlagerung der vorhandenen und neugeplanten Bebauung, 1936
Quelle: HSTAW, ZV, B 357-2
- Abb. 48 Der erste Spatenstich
Quelle: Archiv Bauhaus-Universität Weimar
- Abb. 49 Blick von der „Halle der Volksgemeinschaft“ in ihrer Tragstruktur zum fertiggestellten „Gebäude der Gliederungen der NSDAP“, zeitgenössische Aufnahme um 1939/40
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 50 Plan zur Umgestaltung der Stadt, ca. 1939
Quelle: Der Deutsche Baumeister, 4/1940, S. 6
- Abb. 51 Die geplante Umgestaltung der Adolf-Hitler-Straße, Projekt 1938, Planung: Rudolf Rogler, Modellaufnahme
Quelle: TG 14.8.1938
- Abb. 52 Nordöstliche Eckgestaltung des Kreuzungsbereiches der späteren Adolf-Hitler-Straße / Karlsplatz, Zustand um 1910
Quelle: Fotosammlung Stadtmuseum
- Abb. 53 Der Eckneubau am Karlsplatz / Ecke Adolf-Hitler-Straße, Grundriß EG, Architekt Knopf, ausgeführt 1938-1940
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, Nr. 3678
- Abb. 54 Haus der Thüringer Fremdenwerbung und Lichtspieltheater, Ansichten vom Karlsplatz (oben) und von der Geleitstraße (unten), Architekt Willem Bäumer, Projekt 1939, nicht ausgeführt
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 55 Haus der Thüringer Fremdenwerbung und Lichtspieltheater, Grundriß EG, Architekt Willem Bäumer, Projekt 1939, nicht ausgeführt
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 56 Haus der Thüringer Fremdenwerbung und Lichtspieltheater, Modell von Westen, Architekt Willem Bäumer, Projekt 1939, nicht ausgeführt
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 57 Die Erweiterungen des Wirtschaftsministeriums, Modellaufnahme von Südwesten, Planung von Friedrich Voigt, ca. 1938, zum Teil ausgeführt. Links der Eckpavillon des „Jägerhauses“, in der Mitte der verwirklichte Erweiterungsflügel, rechts der geplante Erweiterungsbau am Alexanderplatz.
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, Nr. 3697
- Abb. 58 Planung zur Nordbrücke, Stadtbauamt, Lageplan 1938
Quelle: TG 16.6.1939
- Abb. 59 Die ehemalige Keil-Garage, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 60 Halle I des Fritz-Sauckel-Werkes, Perspektive Kopfbau

- Quelle: Werbebroschüre der Gustloff-Werke, ca. 1938
 Abb. 61 Fritz-Sauckel-Werk und Werkzeugmaschinenfabrik, geplante Erweiterung, Lageplan 1939
 Quelle: Archiv des KET Weimar
- Abb. 62 Die Werkzeugmaschinenfabrik, Schalungspläne für die Härtereie, Planung Dyckerhoff und Widmann/Berlin, Juni 1939
 Quelle: Archiv des KET Weimar
- Abb. 63 Die ehemalige Werkzeugmaschinenfabrik der Gustloff-Werke in Weimar, Blick von Südwesten, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 64 Die ehemalige Werkzeugmaschinenfabrik der Gustloff-Werke in Weimar, Nordfassade, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 65 Halle III des Fritz-Sauckel-Werkes, Lageplan 1942
 Quelle: Sta-A, SW 1919-1945, 8-81-35
- Abb. 66 Halle III des Fritz-Sauckel-Werkes, Lageplan / Ansichten / Schnitte, Planung 1942
 Quelle: Bauarchiv, Bauakte: Weimar-Werk
- Abb. 67 Halle IV des Fritz-Sauckel-Werkes, Lageplan / Ansichten / Schnitte, Planung 1943
 Quelle: Bauarchiv, Bauakte: Weimar-Werk
- Abb. 68 Getreidespeicher, Entwurf 1938, Perspektive, nicht ausgeführt
 Quelle: Sta-A, SW 1919-1945, Nr. 7-73-17
- Abb. 69 Der ehemalige Getreidespeicher, Blick von Südwesten, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 70 Der ehemalige Getreidespeicher, Fassadenausschnitt (Mittelrisalit) von Norden, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 71 Der Gesamtkomplex zur Viehauktionshalle, Modell der Planung 1939
 Quelle: TG 8.12.1939
- Abb. 72 Die ehemalige Viehauktionshalle, Zustand 1997, Ansicht von Südwesten
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 73 Die ehemalige Großmarkthalle, Blick von Südosten, Zustand 1997. Der mittlere erhöhte Gebäudeteil ist wohl nach 1945 errichtet worden.
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 74 Die ehemalige Großmarkthalle, Blick vom Hof auf eine Einheit, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 75 Bürohaus an der Schlachthofstraße, Blick vom Hof (von Südosten), 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 76 Bürohaus an der Schlachthofstraße, Haupteingang, 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 77 Das Kühlhaus, Blick von Nordosten Blick von der Schlachthofstraße, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 78 Die ehemalige Bäuerliche Werkschule, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 79 Projekt der Landeshandwerkerschule, Planung unter Friedrich Voigt, Modellaufnahme ca. 1938, nicht ausgeführt
 Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 80 Die Landeshandwerkerschule, Hofansicht auf das „Kameradschaftsheim“ mit Haupteingang (oben), Nordostansicht auf den „Klassenbau“ (mitte), Hofansicht auf den „Klassenbau“ mit Haupteingang (unten) Planung: Rudolf Rogler, 1938/39, nicht ausgeführt
 Quelle: Der Deutsche Baumeister, 4/1940, Einlage
- Abb. 81 Die Landeshandwerkerschule, Ansicht von Südwesten (oben), Ansicht von Südosten/von der Stadt (Mitte), Ansicht „Ehrenhof“ (unten), Planung von Rudolf Rogler, 1938/39, nicht ausgeführt
 Quelle: Der Deutsche Baumeister, Heft 4/ 1940, Einlage
- Abb. 82 Die Landeshandwerkerschule, Grundriß Platzebene, Planung Rudolf Rogler, 1938/39, nicht ausgeführt
 Quelle: Der Deutsche Baumeister, Heft 4/ 1940, Berlin 1940, Einlage
- Abb. 83 Ehemaliger „NSV-Kindergarten“, Hauptansicht, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 84 Ehemaliger „NSV-Kindergarten“, Haupteingang, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 85 Ehemaliger „NSV-Kindergarten“, Gartenfassade, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 86 Schule in Oberweimar, Planung Stadtbaurat Schmidt, 1941, Ansicht von der Straße
 Quelle: Sta-A, SW 1919-1945, 3-32-87
- Abb. 87 Schule in Oberweimar, Planung Stadtbaurat Schmidt, 1942 (nach Gieslers Korrektur), Ansicht von der Straße
 Quelle: Sta-A, SW 1919-1945, 3-32-87
- Abb. 88 Schule in Oberweimar, Planung Stadtbaurat Schmidt, 1942, Grundriß EG
 Quelle: Sta-A, SW 1919-1945, 3-32-87
- Abb. 89 Schulbaracke in der Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Planung Stadtbauamt, 1943/44, Ansicht von Norden
 Quelle: Sta-A, SW 1919-1945, 3-32-87
- Abb. 90 Schulbaracke in der Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Planung Stadtbauamt, 1943/44, Ansicht von Süden/von der Stadt
 Quelle: Sta-A, SW 1919-1945, 3-32-87

- Abb. 91 Schulbaracke in der Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Planung Stadtbauamt, 1943/44, Ansicht von Osten/von der Straße
Quelle: Sta-A, SW 1919-1945, 3-32-87
- Abb. 92 Die Neugestaltung der Stadt Weimar, Innenstadt, Plan vom 27.10.42
Quelle: Archiv Bauhaus-Universität Weimar
- Abb. 93 Neugestaltung der Stadt Weimar, Innenstadt, Modellfoto des erweiterten Gauforums, 1942
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 94 Ideenskizze zum Regierungsneubau, 1941, Braunpause mit Bleistiftkorrektur der Eingangssituation, Ausschnitt
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, 3710
- Abb. 95 Zentralministerium, Lageplan 1943 (?)
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, 3710
- Abb. 96 Komplex am Inneren Ring, Kreuzungsbereich mit der Ost-West-Achse, Lageplan, Planung Paul Darius, 1943
Quelle: Archiv Loos
- Abb. 97 Perspektive auf das Staatliche Lichtspieltheater von Nordwesten, Planung Paul Darius, 1943 / Im Vordergrund rechts ist die Neubebauung der Erfurter Straße mit werksteinverkleidetem Erdgeschoß angedeutet.
Quelle: Archiv Loos
- Abb. 98 Staatliches Lichtspieltheater, Grundriß EG, Planung Paul Darius, 1943
Quelle: Archiv Loos
- Abb. 99 Staatliches Lichtspieltheater, Ansicht zur Ost-West-Achse („Durchbruch“), Planung Paul Darius, 1943
Quelle: Archiv Loos
- Abb. 100 Staatliches Lichtspieltheater, Ost-West-Schnitt mit Innenansichten, Planung Paul Darius, 1943,
Quelle: Archiv Loos
- Abb. 101 Staatliches Lichtspieltheater, Nord-Süd-Schnitt mit Innenansichten, Planung Paul Darius, 1943
Quelle: Archiv Loos
- Abb. 102 Die Neugestaltung der Stadt Weimar, Städtebaulicher Rahmenplan
Quelle: Durth, W./Gutschow, N., Träume in Trümmern, a.a.O., S. 16; ders./Nerdinger, W., Architektur und Städtebau, a.a.O. / Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Herrn Gutschow und Herrn Durth
- Abb. 103 Das Römische Haus nach dem Umbau von 1937, zeitgenössische Innenaufnahme der Bauernstube, ca. 1937
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 104 Das Römische Haus nach dem Umbau von 1937, zeitgenössische Innenaufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 105 Die Landesbibliothek nach dem Umbau von 1937 - Der neue Lesesaal im Erdgeschoß, Innenaufnahme ca. 1937
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 106 Das Kunstmuseum am Karlsplatz, Fassaden- und Platzgestaltung um 1910
Quelle: Stadtmuseum Weimar
- Abb. 107 Das Deutsche Nationaltheater in Weimar, Zuschauerraum vor 1940, Innenaufnahme
Quelle: Studie Gebauer und Rämmler
- Abb. 108 Das Deutsche Nationaltheater nach der Umgestaltung von 1940, zeitgenössische Innenaufnahme vom Zuschauerraum
Quelle: Studie Gebauer und Rämmler
- Abb. 109 Goethes Wohnhaus am Frauenplan mit dem Museumsanbau von 1913, Handzeichnung vom Frauenplan
Quelle: Planarchiv GSA
- Abb. 110 Entwurf von Heinrich Tessenow, Ansicht vom Frauenplan, 1931
Quelle: Planarchiv GSA
- Abb. 111 Entwurf von Heinrich Tessenow, Ansicht vom Garten, 1931
Quelle: Planarchiv GSA
- Abb. 112 Entwurf von Heinrich Tessenow, Ansicht von der Ackerwand, Variante, 1931
Quelle: Planarchiv GSA
- Abb. 113 Entwurf von Heinrich Tessenow, Grundriß Erdgeschoß, 1931
Quelle: Planarchiv GSA
- Abb. 114 Entwurf von Schultze-Naumburg, Ansicht von der Ackerwand, Variante, 1931
Quelle: Plansammlung Stadtarchiv Weimar
- Abb. 115 Entwurf von Paul Schultze-Naumburg, Ansicht von der Gartenseite, 1931
Quelle: Plansammlung Stadtarchiv Weimar
- Abb. 116 Entwurf von Paul Schultze-Naumburg, Ansichten von der Gartenseite, von der Ackerwand und vom Frauenplan, 1931
Quelle: Planarchiv GSA
- Abb. 117 Entwurf Schultze-Naumburg, Ansicht vom Garten, 1934
Quelle: Planarchiv GSA
- Abb. 118 Entwurf Schultze-Naumburg, Ansicht von der Ackerwand, 1934
Quelle: Planarchiv GSA
- Abb. 119 Ausführungsplanung von Voigt/Knopf, Ansicht vom Garten, Variante I, 1934
Quelle: Planarchiv GSA / Stadtarchiv Weimar
- Abb. 120 Ausführungsplanung von Voigt/Knopf, Ansicht vom Garten, Variante II, 1934
Quelle: Planarchiv GSA / Stadtarchiv Weimar
- Abb. 121 Gesamtkomplex des Goethe-Nationalmuseums mit dem Erweiterungsbau,

- Ausführungsplanung, 1934/1935, Modellaufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 122 Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Außenaufnahme vom Hausgarten aus, ca. 1935
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 123 Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Innenaufnahme des Saals, ca. 1935
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 124 Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Ansicht von der Ackerwand, Zustand vor der Sanierung 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 125 Der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums, Ansicht von der Ackerwand, Detail Eingang, Zustand vor der Sanierung 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 126 Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar, Paul Schultze-Naumburg, Ansicht von der Luisenstraße, Schnitt durch den Wandelgang und Teilansicht von Norden, Planung 1935
Quelle: NFG (GSA) 72/2599
- Abb. 127 Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar, Paul Schultze-Naumburg, Perspektive 1935
Quelle: NFG (GSA) 72/2599
- Abb. 128 Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar, Paul Schultze-Naumburg, Modell 1936
Quelle: Pfister, Rudolf: Bauten Schultze-Naumburgs, Alexander Duncker Verlag Weimar, o.J.
- Abb. 129 Entwurf für eine Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar, Paul Schultze-Naumburg, Eingangssituation von der Luisenstraße, Modell 1936
Quelle: Pfister, Rudolf: Bauten Schultze-Naumburgs, Alexander Duncker Verlag Weimar, o.J.
- Abb. 130 Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Arch.: Paul Schultze-Naumburg. Blick von der Eingangshalle durch den Wandelgang, den Empfangssaal, die Feiersäle zur Apsis. Zustand um 1941, zeitgenössische Aufnahme durch das Büro des Architekten um 1943
Quelle: NFG (GSA) 72/2610
- Abb. 131 Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Arch.: Paul Schultze-Naumburg. Blickachse von den Feiersälen zur Apsis. Zustand um 1941, zeitgenössische Aufnahme durch das Büro des Architekten 1943
Quelle: NFG (GSA) 72/2610
- Abb. 132 Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Arch.: Paul Schultze-Naumburg. Blick von der Gartenseite. Zustand um 1943
Quelle: NFG (GSA) 72/2610
- Abb. 133 Nietzsche-Gedächtnishalle in Weimar. Arch.: Paul Schultze-Naumburg. Blick von Nordwesten auf den Bürotrakt und den dahinterbefindlichen Festbau. Zustand um 1943
Quelle: NFG (GSA) 72/2610
- Abb. 134 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Ansicht von Westen mit Haupteingang, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 135 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Haupteingangsgestaltung, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 136 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Bildkünstlerische Arbeiten im Leibungsbereich des Portals, 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 137 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Buntglasfenster über dem Haupteingang, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 138 Das ehemalige Gemeindehaus der Deutschen Christen, Zugang zum Saal vom Vorraum aus, Innenaufnahme 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 139 Die ehemalige Lützendorfer Kaserne, Kaserneneingang mit Kasernenhauptgebäuden, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 140 Die ehemalige Lützendorfer Kaserne, ehemalige Garagen und Werkstätten, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 141 Die ehemalige Lützendorfer Kaserne, ehemaliges Stabsgebäude, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 142 Die ehemalige Lützendorfer Kaserne, ehemaliges Wirtschaftsgebäude, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 143 Die ehemalige Kaserne am Herrenrödchen, Kasernenhauptgebäude des östlichen Kasernements, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 144 Die ehemalige Kaserne am Herrenrödchen, Eingang zum westlichen Kasernement, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 145 Die ehemalige Kaserne am Herrenrödchen, westliche Eckbegrenzung des Kasernements, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 146 Die ehemalige Wilhelmskaserne, ehemaliges Kasernenhauptgebäude, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 147 Die ehemalige Wilhelmskaserne, Kasernenhauptgebäude, Eingangsrisalit mit entferntem

- Hoheitszeichen, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 148 Die ehemalige Wilhelmskaserne, ehemaliges Wirtschaftsgebäude, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 149 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Nordansicht ohne Laternendach, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 150 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Südansicht (Stadtseite) ohne Laternendach, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 151 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Das abgebaute Laternendach, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 152 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Nordansicht (Stadtseite) - Haupteingang zum Speisesaal, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 153 Das ehemalige Offiziersheim des Schützenregiments, Nordansicht (Stadtseite) - Eingang zum Wohnbereich, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 154 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Ansicht von der Stadt aus, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 155 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Mittelteil des Wirtschaftsgebäudes, Ansicht zur Stadt, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 156 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Mannschaftsgebäude, Ansicht von der Stadt aus, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 157 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Die Kommandantur, Ansicht nach Süden mit vorgelagerter Terrasse, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 158 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Haupteingang zur ehemaligen Kommandantur, Ansicht von der Stadt aus, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 159 Die ehemalige Kaserne der Flak-Abteilung, Die ehemalige Wache, Ansicht von Nordwesten nach Süden mit vorgelagerter Terrasse, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 160 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, westliches Eingangsgebäude - Blick vom Kasernenareal aus, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 161 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, östliches Eingangsgebäude - Detail Arkadengang, Blickrichtung zur Straße, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 162 Die Hauptachse des Kasernenkomplexes bis zum ersten Wirtschaftsgebäude, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 163 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Garagenkomplex mit vorgelagertem Exerzierplatz, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 164 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Garagenkomplex, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 165 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Die Kommandantur mit vorgelagerter Grünanlage, Blick von der Erschließungsstraße, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 166 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Der Hauptflügel der Kommandantur mit vorgelagerter Terrasse, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 167 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Haupteingangsgestaltung der Kommandantur mit bildkünstlerisch bearbeiteten Natursteinleibungen, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 168 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Gruppe von Kasernenhauptgebäuden südlich der Kommandantur - Ausschnitt, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 169 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Haupteingangsgestaltung am Kasernenhauptgebäude mit bildkünstlerisch bearbeitetem Schlußstein, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 170 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Wirtschaftsgebäude I, Teilansicht von Nordosten, Zustand 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 171 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Wirtschaftsgebäude I, Teilansicht von Nordwesten mit der vorgelagerten Terrasse, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 172 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Wirtschaftsgebäude II, Teilansicht von Norden (von der Erschließungsstraße) mit Haupteingang, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 173 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Wirtschaftsgebäude II, Teilansicht von Westen mit

- eingezogenem Arkadengang, Zustand 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 174 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Gästehaus, Ansicht von Nordosten, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 175 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, Teilansicht von Nordosten, Zustand 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 176 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, Teilansicht von Südwesten, Zustand 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 177 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, eingezogener Säulengang an der Südfassade, Zustand 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 178 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, sichtbar rückgebautes Kapitel der roten Marmorsäule im Saal, Zustand 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 179 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, Detail Konsolstein, Innenaufnahme 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 180 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Ostfenster des Kasinos - nach Weimar gerichtet, 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 181 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, farbiges Bleisglasfenster mit geschliffenen Tierkreissymbolen, Innenaufnahme 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 182 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Offizierskasino, Ansicht von Norden, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 183 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, Doppelwohnhaus für die Offiziere, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 184 Die ehemalige Fliegerhorstkommandantur, nordöstliche Kasernenbegrenzung, Zustand 1997
Quelle: Foto Donath, 1997
- Abb. 185 Das ehemalige Kriegsgerichtsgebäude, Ansicht von der Leibnizallee, Zustand nach der Sanierung 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 186 Das ehemalige Kriegsgerichtsgebäude, Hofansicht - gleichzeitig Südseite und Stadtseite - mit angeschlossenem Verwahrungstrakt, Zustand nach der Sanierung des ersten Bauabschnittes 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 187 Aufbauphase des Konzentrationslager Weimar-Buchenwald, Küche im Häftlingslager, zeitgenössische Aufnahme, Juli 1937
Quelle: Archiv Buchenwald, FS Kripo 21
- Abb. 188 Die ehemalige Stadt der SS, heutige Gedenkstätte Buchenwald, Lageplan zu den ehemals vorhandenen und noch vorhandenen Baulichkeiten, herausgeg. 1987
Quelle: Gedenkstätte Buchenwald
- Abb. 189 Aufbau der Mannschaftsunterkünfte für die 3. SS-Totenkopfstandarte Thüringen. zeitgenössische Aufnahme von Sommer 1937
Quelle: Archiv Buchenwald, FS Kripo 28
- Abb. 190 Die Kasernen der Ausbildungs- und Ersatzformationen der Waffen-SS, zeitgenössische Aufnahme um 1943
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-97
- Abb. 191 Der Speisesaal der SS-Kaserne, zeitgenössische Innenaufnahme.
Quelle: Archiv-Buchenwald, FS Kripo 282
- Abb. 192 Das Wirtschaftsgebäude und Hundertschaftsgebäude der SS-Kaserne, zeitgenössische Aufnahme um 1943
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-83
- Abb. 193 Das Gebäude des Verwaltungsstabes, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Archiv Buchenwald
- Abb. 194 Truppengaragen der SS-Kaserne, zeitgenössische Aufnahme, ca. 1943
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-99.
- Abb. 195 SS-Kaserne – „Befehlsturm“, zeitgenössische Aufnahme, ca. 1939
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-102
- Abb. 196 Das Gebäude des „SS-Musikzuges“, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-52
- Abb. 197 Das Gebäude der „Zentralbauleitung der Waffen-SS und der Polizei“, zeitgenössische Aufnahme um 1943
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 3-1
- Abb. 198 Das „SS-Revier“, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-69
- Abb. 199 Die SS-Führersiedlung I, zeitgenössische Aufnahme um 1938/39
Quelle: Archiv Buchenwald, FS 311
- Abb. 200 Die SS-Führersiedlung I, Erdgeschoßgrundriß eines typisierten „Führerhauses“
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-55
- Abb. 201 Die SS-Siedlung II, Lageplan von Januar 1940
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-17

- Abb. 202 Die SS-Siedlung II, Einfamilienhaus, Eingangsansicht
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-17
- Abb. 203 Die SS-Siedlung II, Einfamilienhaus, Rückansicht
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-17
- Abb. 204 Die SS-Siedlung II, Doppelhaus, Seitenansicht und Schnitte
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-17
- Abb. 205 Die SS-Siedlung II, Doppelhaus, Grundriß Erdgeschoß
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-17
- Abb. 206 Die SS-Siedlung II, Doppelhaus, Grundriß Dachgeschoß
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-17
- Abb. 207 Die SS-Siedlung II, Einfamilienhaus, Grundriß Erdgeschoß
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-17
- Abb. 208 Die SS-Siedlung II, Einfamilienhaus, Grundriß Dachgeschoß
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 2-28-17
- Abb. 209 Der SS-Falkenhof, zeitgenössische Aufnahme um 1940
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 3-38
- Abb. 210 Der SS-Falkenhof, zeitgenössische Aufnahme um 1943
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 3-44
- Abb. 211 Die SS-Reithalle, zeitgenössische Aufnahme des Innenraumes
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-50
- Abb. 212 Die SS-Reithalle, zeitgenössische Aufnahme vom Eingangsbereich
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-51
- Abb. 213 Der Bereich der Lagerkommandantur. Post und Wache als Eingangsbauten, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 1
- Abb. 214 Der Bereich der Lagerkommandantur. Kommandantur und Adjutantur, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 1-6
- Abb. 215 Der Bereich der Lagerkommandantur. Führerkasino, zeitgenössische Aufnahme des Innenraumes
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 1-17
- Abb. 216 Das Torgebäude, zeitgenössische Aufnahme aus der Aufbauphase, 1937
Quelle: Archiv Buchenwald, FS Kripo 46
- Abb. 217 Das ehemalige Torgebäude, Ansicht vom ehemaligen Carachoweg
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 218 Die ehemalige Grenze zwischen Häftlingslager und SS-Bereich. Blick auf Krematorium, „neutrale Zone“, Lagerzaun und südöstlichen Wachturm. Im Vordergrund der rekonstruierte Bärenzwinger des ehemaligen „Zool. Garten-Buchenwald“
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 219 Ehemaliger südwestlicher Wachturm des Häftlingslagers
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 220 Erste Planung zur Errichtung eines Konzentrationslagers auf dem Ettersberg, Lageplan mit Trinkwasserleitungen, erstellt vom Landrat des Kreises 1937
Quelle: Archiv Buchenwald, abgedruckt in: KL Buchenwald, Post Weimar, 1990, a.a.O., S.16
- Abb. 221 Erste Häftlingsunterkünfte, zeitgenössische Aufnahme 1937
Quelle: Archiv Buchenwald, FS Kripo31
- Abb. 222 Häftlingslager. Das Desinfektionsgebäude, zeitgenössische Aufnahme um 1942
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 1-48
- Abb. 223 Häftlingslager. Das Bordell, zeitgenössische Außenaufnahme um 1942
Quelle: Archiv Buchenwald, FS 115
- Abb. 224 Häftlingslager. Das Bordell, zeitgenössische Außenaufnahme um 1942
Quelle: Archiv Buchenwald, FS 117
- Abb. 225 Das Häftlingslager. Der Krematoriumshof, zeitgenössische Aufnahme 1942.
Quelle: Archiv Buchenwald, FS MB 2-13
- Abb. 226 Das Häftlingslager. Das Krematorium, zeitgenössische Aufnahme 1942.
Quelle: Archiv Buchenwald, Fotosammlung
- Abb. 227 Die SS-Gärtnerei im Häftlingslager, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 2-41
- Abb. 228 Die Erschließungsstraße der Gustloff-Werke II, zeitgenössische Aufnahme um 1943
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 3-6
- Abb. 229 Luftbild vom 25.8.1944 (nach dem Bombenangriff).
Quelle: Archiv Buchenwald, FS 404 / Montage: Donath, 1997
- Abb. 230 Der Haupteingang zum Gustloff-Werk II. Blick von der inneren Erschließungsstraße, zeitgenössische Aufnahme um 1943
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 3-5
- Abb. 231 Unterirdische Häftlingsunterkünfte im Außenkommando „Dora“, 1943/44, Lageplanskizze eines ehemaligen Häftlings
Quelle: Fiedermann, Angela/Heß, Torsten/Jaeger, Markus: „Das Konzentrationslager Mittelbau Dora. Ein historischer Abriß, Berlin/Bonn 1993, S. 26
- Abb. 232 Kleinarchitekturen am Wasserhochbehälter, zeitgenössische Aufnahme um 1943
Quelle: Archiv Buchenwald, MB 3-26
- Abb. 233 Die Technische Abteilung der Schutzpolizei, Modell zur Planung, ca. 1935
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 234 Die Kaserne der motorisierten Gendarmerie und der Schutzpolizei, Entwurf 1937/38,

- Modellaufnahme
 Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 235 Die Kaserne der motorisierten Gendarmerie und der Schutzpolizei, Perspektive von der Straße mit Wirtschaftsgebäude, Planung 1937/38
 Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, Bauzeichnungen, Nr. 3717
- Abb. 236 Die ehemalige Kaserne der motorisierten Gendarmerie und der Schutzpolizei, Entferntes Machtsymbol am Mittelrisaliten des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes, Ansicht von der Straße, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 237 Ehemalige Verwaltungsbaracke der Gestapo, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 238 „Haus Elephant“ - Grundrisse Erdgeschoß (oben) und Obergeschoß (unten)
 Quelle: Giesler, H., Der andere Hitler, a.a.O., S. 127
- Abb. 239 „Haus Elephant“ - Die Marktfront
 Quelle: Broschüre „Haus Elephant“, o.J. (wohl 1938)
- Abb. 240 „Haus Elephant“ - Die Gartenseite
 Quelle: Broschüre „Haus Elephant“, o.J. (wohl 1938)
- Abb. 241 „Haus Elephant“ - Die große Hotelhalle
 Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 242 „Haus Elephant“ - Der Saal zum Garten
 Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 243 „Haus Elephant“ - Das Kaminzimmer
 Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 244 „Haus Elephant“ - Das Treppenhaus
 Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 245 „Haus Elephant“ - Flur mit Plastik von Walter André
 Quelle: Broschüre „Haus Elephant“, o.J. (wohl 1938)
- Abb. 246 „Haus Elephant“ - Der Elephantenkeller
 Quelle: Broschüre „Haus Elephant“, o.J. (wohl 1938)
- Abb. 247 „Haus Elephant“ - Hitlers Wohnzimmer
 Quelle: Broschüre „Haus Elephant“, o.J. (wohl 1938)
- Abb. 248 „Haus Elephant“ - Das Frühstückszimmer für Hitler und hohe Gäste
 Quelle: Broschüre „Haus Elephant“, o.J. (wohl 1938)
- Abb. 249 „Haus Elephant“ - Die Herrenbar
 Quelle: Broschüre „Haus Elephant“, o.J. (wohl 1938)
- Abb. 250 „Haus Elephant“ - Bäder als Symbol einer modernen Ausstattung
 Quelle: Broschüre „Haus Elephant“, o.J. (wohl 1938)
- Abb. 251 Das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters, Hauptansicht mit Vorgarten, Foto um 1939
 Quelle: Der Dt. Baumeister, 4/1940, S. 11
- Abb. 252 Das Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters, Blick vom Südwesten auf die rückwärtigen Gebäudeflügel mit dem eingebauten Windmühlenturm links im Bild. Rechts im Bild das besondere Element, die Auslucht aus Werkstein. Im Vordergrund der Swimmingpool.
 Aufnahme ca. 1939
 Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 253 Das ehemalige Dienstwohngebäude des Reichsstatthalters, Blick von der Südterrasse auf den Verbinderbau zwischen Windmühlenturm und Hauptwohnflügel
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 254 Haus des Oberbürgermeisters, Straßenansicht von Nordosten, Aufnahme ca. Ende 1939
 Quelle: Der Dt. Baumeister, 4/1940, S. 15
- Abb. 255 Haus des Oberbürgermeisters, Grundriß Erdgeschoß
 Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-89
- Abb. 256 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, Straßenansicht von Nordwesten mit Garagenbau, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 257 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, Gartenfront, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 258 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hausflügel des Oberbürgermeisters, Südseite, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 259 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hof des Oberbürgermeisters, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 260 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hauseingang des stellvertretenden Gauleiters mit Wappen, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 261 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, Detail Innentreppe, 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 262 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hof des stellvertretenden Gauleiters, Konstruktionsdetail mit Holzschnitzerei, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 263 Ehemaliges Haus des Oberbürgermeisters, ehemaliger Hof des stellvertretenden Gauleiters, Detail Rinneneinlauf, Zustand 1997
 Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 264 Das Haus des Gauarbeitsführers. Grundriß Erdgeschoß

- Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, Bauzeichnungen, Nr. 2710 W 67
- Abb. 265 Das Haus des Gauarbeitsführers. Grundriß Obergeschoß
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, Bauzeichnungen, Nr. 2710 W 67
- Abb. 266 Das Haus des Gauarbeitsführers. Suedansicht
Quelle: HSTAW, Thüringisches Finanzministerium, Bauabteilung, Bauzeichnungen, Nr. 2710 W 67
- Abb. 267 Staatliche Wohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien, Blick von der Straße von Westen, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 268 Staatliche Wohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien, Blick in den Garagenhof, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 269 Ehemalige Staatliche Wohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien, Blick vom Hof auf das nördlich gelegene Haus
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 270 Ehemalige Staatliche Wohnhäuser für die Kraftfahrer der thüringischen Ministerien, Detail Hauseingang
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 271 Das ehemalige Emmy-Göring-Stift, Blick von Südwesten 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 272 Das Emmy-Göring-Stift, Grundriß mit erweiterter Planung
Quelle: Baumeister, 1938, S. 228
- Abb. 273 Das Emmy-Göring-Stift, Blick in den Speisesaal, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Baumeister, 1938, S. 229
- Abb. 274 Das Emmy-Göring-Stift, Das Kuratoriumszimmer, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Baumeister, 1938, S. 228
- Abb. 275 Staatliches Einfamilienhaus, Ansichten, Planung ca. 1935
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 276 Staatliches Einfamilienhaus, Perspektive vom Garten, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 277 Staatliches Einfamilienhaus, Grundrisse, Planung ca. 1935
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 278 Staatliches Einfamilienhaus, Herrenzimmer, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 279 Staatliches Einfamilienhaus, Detail Treppenhauseingang, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Voigt, Staatlicher Bauwille, a.a.O.
- Abb. 280 Einfamilienhaus an der Paul-Schneider-Straße
Quelle: Foto Loos 1998
- Abb. 281 Wohnhäuser an der Blücherstraße
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 282 Das ehemalige Wohnhaus für den Pfarrer der Deutschen Christen, Hauptansicht zum Platz
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 283 Stadterweiterung am Böckelsberg, Lageplan und perspektivische Skizze zum geplanten Haustyp, 1935
Quelle: TG 11.4.1936
- Abb. 284 Wohnhaus Helmholtzstraße 16, Aufnahme von der Straße 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 285 Hermann-Löns-Straße, Blick nach Westen, 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 286 Wohnhäuser an der nördlichen Tieffurter Allee, Aufnahme von der Straße 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 287 Wohnhäuser an der Webichtallee, Aufnahme von der Straße 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 288 Wohnhäuser an der Sickingenstraße
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 289 Unteroffiziersblock an der Jahnstraße, im Hintergrund GAGFAH-Blöcke an der Döllstedtstraße
Quelle: Foto Loos 1997
- Abb. 290 Unteroffiziersblock an der Jahnstraße, Detail Hauseingang
Quelle: Foto Loos 1997
- Abb. 291 Die Fliegersiedlung an der äußeren Erfurter Straße (dann Boelckestraße), Grundrisse, Planung R. Wagner, 1935/36
Quelle: Bauarchiv Weimar
- Abb. 292 Die Fliegersiedlung an der äußeren Erfurter Straße (dann Boelckestraße), Ansicht zur Erschließungsstraße, Planung R. Wagner, 1935/36
Quelle: Bauarchiv Weimar
- Abb. 293 Weimar 1937, Standorte für Ersatzwohnungen, Lageplan 1937, Ausschnitt, 1- Platz Adolf Hitler / 2 - X-Straße / 3 - Komplex Falkstraße / 4 - Komplex Gustloffstraße / 5 - Gelände des ehemaligen Bauvereins, Hänselweg
Quelle: Privatarchiv Bäumer
- Abb. 294 Ersatzwohnbauten, Komplex Falkstraße, Lageplan 1937
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 295 Ersatzwohnbauten, Komplex Falkstraße, Mehrfamilienhaus, Grundtyp, Ansichten und

- Grundrisse 1937
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 296 Ersatzwohnbauten, Komplex Falkstraße, Kreuzungsbereich Falkstraße-Müllerhartung-Straße, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 297 Ersatzwohnbauten, Komplex Falkstraße, Torweg, Blick nach Nordwesten, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 298 Ehemalige Ersatzwohnbauten an der Falkstraße, Detail Eingang, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 299 Ersatzwohnbauten an der Gustloffstraße, Typ des giebelständigen Vierfamilienhauses, Ansicht und Grundriß Erdgeschoß 1937
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 300 Ersatzwohnbauten an der Gustloffstraße, Blick auf die Vierfamilienhäuser, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: HSTAW, Nachlaß Giesler
- Abb. 301 Ehemalige Ersatzwohnbauten an der Gustloffstraße, Sechsfamilienhäuser mit Garagenzwischenbauten, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 302 Die X-Straße, erster Modellentwurf zur X-Straße, 1936
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 303 Die X-Straße, Ausführungsplanung, Lageplan zum gesamten Neubaukomplex inklusiver vorhandener Bebauung (die den Umfang der zusätzlichen Abrißbebauung verdeutlicht) und mit der Nachbarschaftsbebauung am geplanten „Platz Adolf Hitler“ (im Nordosten ein Teil des „Gebäudes der Reichsstatthalterei“ und der „Halle der Volksgemeinschaft“)
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 304 Die X-Straße, Blick vom Straßen-„Eingang“ im Norden nach Süden, rechts das vorspringende Gebäude des Siechenbräu mit Säulengang, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 305 Die X-Straße, Das Siechenbräu (Haus 21), Ausführungsplanung, unten Grundriß EG, oben Grundriß OG
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 306 Die X-Straße, Blick vom Straßen-„Ausgang“ im Süden nach Norden, links der Hauptplatz mit dem vorspringenden Gebäude des Siechenbräu mit Säulengang, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 307 Die X-Straße, Erweiterung und Umbau des Gambrinus (Haus 13), Ausführungsplanung, links Grundriß EG, rechts Grundriß 1.OG
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 308 Die X-Straße, Erweiterung und Umbau des Gambrinus (Haus 13), Ausführungsplanung, links Ansicht an der Jakobsstraße, rechts Ansicht zur X-Straße (Abwicklung)
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 309 Die X-Straße, Erweiterung und Umbau des Gambrinus (Haus 13), zeitgenössische Aufnahme von Süden
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 310 Die X-Straße, Die nordöstliche Häuserzeile (Haus 2, 3, 4, z.T. 5), Ausführungsplanung, Fassadenabwicklung der straßenseitigen Bebauung
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 311 Die X-Straße, Die nordöstliche Häuserzeile (Haus 2, 3, 4, z.T. 5), Ausführungsplanung, Grundrisse EG der straßenseitigen Bebauung und der Hofbebauung
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 312 Die X-Straße, Die nordöstliche Häuserzeile (Haus 2, 3, 4, z.T. 5), Ausführungsplanung, oben links: Schnitt durch die Straßen- und die Hofbebauung mit Teilansicht der Hofbebauung, oben rechts: Ansicht von der neuen Breitenstraße (Nebengebäude und Haus 2), unten: Grundrisse OG der straßenseitigen Bebauung und Dachaufsicht/Grundriß OG der Hofbebauung
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 313 Die X-Straße, Werkplanung Dach
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 314 Die X-Straße, Gaststube Siechenbräu (Haus 21), Innenausbau, Detailplanung, oben: Wandabwicklungen, unten: Detail Decken- und Fußbodengestaltung
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 315 Die X-Straße, Hotel der Deinhardts (Haus 1), links: Ansicht von Westen, rechts: Ansicht von Osten, Planung 1938, nicht ausgeführt
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 316 Die X-Straße, Hotel der Deinhardts (Haus 1), Mitte: Grundriß EG, oben und unten: Schnitte durch die Räumlichkeiten des EG, Ausführungsplanung 1938, nicht ausgeführt
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 317 Die X-Straße, Erweiterung des Gasthauses „Unterm Thüringer Hof“ an der Ecke Jakobsstraße/ Neue Breitenstraße (Haus 27), links: Ansicht von der neuen Breitenstraße mit angrenzender Bebauung im Osten, rechts: Ansicht des Eckneubaus von der Jakobsstraße mit angrenzendem vorhandenem Gasthaus, Planung 1938, nicht ausgeführt
Quelle: Privatarhiv Bäumer
- Abb. 318 Die X-Straße, Erweiterung des Gasthauses „Unterm Thüringer Hof“ an der Ecke Jakobsstraße/ Neue Breitenstraße (Haus 27), oben links: Grundriß EG, unten rechts: Grundriß Kellergeschoß, jeweils mit angrenzendem vorhandenem Gasthaus, unten links: Grundriß

- Obergeschoß, unten rechts: Grundriß, Planung 1938, nicht ausgeführt
Quelle: Privatarchiv Bäumer
- Abb. 319 Heimstätten - als trügerisches Sinnbild der propagierten „Volksgemeinschaft“: „So wird es gelingen! - Volksgemeinschaft“
Quelle: „Die deutsche Heimstätten-Siedlung“, Heft 14 /1935, Berlin, 1935
- Abb. 320 Die ehemalige „Randsiedlung Siedlersfreud“, Blick in die Martin-Andersen-Nexö-Straße. Die ursprünglich stark minimierten Häuser wurden mit der Zeit überbaut und den Bedürfnissen der Familien angepaßt, so daß die ursprünglichen Strukturen nur noch zum Teil erkennbar sind.
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 321 Die ehemaligen Heimstätten der Sauckel-Marschler-Spende, An der Harth, Im Vordergrund ein Doppelwohnhaus, im Hintergrund das freistehende giebelständige Einfamilienhaus.
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 322 Siedlungsprojekte zwischen Wilhelmsallee und Martin-Luther-Straße. Oberweimar, Lageplan 1935
Quelle: TG Mai 1936, Sonderausgabe
- Abb. 323 Die Heimstätte, Grundrisse des eingeschossigen Haustyps, Planung: Entwurfsbüro der GAGFAH-Mitteldeutschland unter Werner Katte, Weimar, links Grundriß Erdgeschoß, rechts Grundriß Dachgeschoß
Quelle: TG 1.Mai 1936, Sonderausgabe
- Abb. 324 Die Heimstätte, Perspektive des eingeschossigen Haustyps, Planung: Entwurfsbüro der GAGFAH-Mitteldeutschland unter Werner Katte
Quelle: TG 1.Mai 1936, Sonderausgabe
- Abb. 325 Ehemalige „Heimstätten“ an der Graf Spee-Straße, heute Richard-Dehmel-Straße, Grundtyp
Quelle: Foto Loos 1998
- Abb. 326 Siedlungsprojekte zwischen Martin-Luther-Straße und Randsiedlung. Oberweimar, Lageplan 1935
Quelle: TG Mai 1936, Sonderausgabe
- Abb. 327 Ehemalige städtische „Heimstätten“ in Oberweimar, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos 1998
- Abb. 328 Ehemalige GAGFAH-„Heimstätten“ an der Harthstraße, Typ Thüringen mit verschaltem Giebel
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 329 Weimar mit Vororten, Stadtplan ca. 1937
Quelle: STA-A, SV 1919-1945, 7-73-6
- Abb. 330 Werksiedlung I des Fritz-Sauckel Werkes in Weimar, Planung zum „Gemeinschaftsplatz“ mit daraufführender Allee, ca. 1936
Quelle: Broschüre der Gustloff-Stiftung, ca. 1938
- Abb. 331 Werksiedlung I des Fritz-Sauckel Werkes in Weimar, Modell der erweiterten Planung, ca. 1937
Quelle: TG 21.3.1937
- Abb. 332 Werksiedlung I des Fritz-Sauckel Werkes in Weimar, Ernst-Abbe-Straße mit angrenzendem Areal des „Gemeinschaftsplatzes“, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Broschüre der Gustloff-Stiftung, ca. 1938
- Abb. 333 Werksiedlung I des Fritz-Sauckel Werkes in Weimar, „Gemeinschaftsplatz“, zeitgenössische Aufnahme
Quelle: Broschüre der Gustloff-Stiftung, ca. 1938
- Abb. 334 Wohnhäuser der Kriegerheimstätte am ehemaligen Hermann-Norkus-Weg, heute Otto-Braun-Straße
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 335 Wohnhäuser der Kriegerheimstätten an der ehemaligen Maikowskistraße, heute Joliot-Curie-Straße, im Hintergrund mehrgeschossige Wohnblöcke der GAGFAH mit Rundbogendurchgang, Zustand 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 336 Rechts Wohnhäuser der Kriegerheimstätten an der ehemaligen Rudolf-Eck-Straße (heutige Kurt-Nehrling-Straße), links Komplex von städtischen Volkswohnungen an der Jahnstraße, im Hintergrund mehrgeschossige Wohnblöcke der Stadt und der GAGFAH, Zustand 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 337 Siedlung Schöndorf. Studie 1938
Quelle: Broschüre der Wilhelm-Gustloff-Stiftung, 1938 (?)
- Abb. 338 Die Otto-Eberhardt Gartenstadt/Siedlung Schöndorf. Modellfoto Sommer 1940. Vorn der Siedlungseingang mit Gasthaus und Schule/Kindergarten, links im Hintergrund die Platzanlage mit Turm. Die Mehrfamilienhäuser quer zur Buttstedter Straße waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht geplant.
Quelle: TG 22.8.1940
- Abb. 339 Siedlung Schöndorf. Planung Rudolf Rogler, Lageplan ca. 1941. Als zusätzliche Bebauungen waren nun auch die Mehrfamilienhäuser quer zur Buttstedter Straße geplant, weshalb der Kindergarten in seinen Ausmaßen wohl zurückgenommen wurde. Der für die Bauvorlage eingereichte Lageplan sah eine Erweiterung des Bebauungsgebietes nach Norden mit dem Komplex eines NSV. Heimes vor, außerdem kleine Änderungen innerhalb der gemeinschaftlichen Einrichtungen bzw. besonderer Wohnfunktionen.
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88
- Abb. 340 Siedlung Schöndorf. Planung Rudolf Rogler, Lageplan 1942
Quelle: Sta-A, Verwaltungsarchiv
- Abb. 341 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße IV. Links die Giebel der Mehrfamilienhäuser der südwestlichen Siedlungsbegrenzung, rechts die Doppelwohnhäuser, Zustand 1997

- Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 342 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße I. Blick nach Westen zum geplanten Siedlungszentrum, Zustand 1997. Links die zweigeschossigen Zweifamilienwohnhäuser der ehemaligen Angestellten, rechts die zweigeschossigen Mietshäuser.
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 343 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße VI. Eingeschossige Einfamilienreihenhäuser mit Eingangsvorbau. Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 344 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße I. Blick nach Osten zum Siedlungseingang. Links die geschlossenen Front der zweigeschossigen Mietshäuser. Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 345 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße I. Detail Hauseingangsbereich des Mietshauses. Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 346 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße I. Detail Hauseingangsbereich des Mietshauses. Variation in Türform und Brüstungsgeländer. Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 347 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße IX. Detail Hauseingang eines Einfamilienreihenhauses. Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 348 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße VI nach Osten. Eingeschossige Einfamilienreihenhäuser, links geschlossene Reihenhauszeile, rechts Einfamilien-doppelhäuser mit Zwischenbauten. Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 349 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße IX nach Osten. Links eingeschossige Einfamilienhäuser in Reihenhausbauweise, dahinter freistehende Doppelhäuser, rechts das unbebaute Gelände der östlichen Platzbegrenzung. Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 350 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße IV. Eingeschossige Mehrfamilienhäuser als südliche Siedlungsbegrenzung
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 351 Ehemalige Otto-Eberhardt-Gartenstadt, Straße II nach Westen. Eingeschossige Einfamilien-doppelhäuser. Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 352 Ehemalige Notheime in Holzbaukonstruktion an der Großkromsdorfer Straße. Zustand 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 353 Geplante Notheime an der Großkromsdorfer Straße, Lageplan 1935
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-84
- Abb. 354 Geplante Notheime an der Großkromsdorfer Straße, Ansicht und Grundrisse 1935
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-84
- Abb. 355 Ehemaliges Notheim mit Volkswohnungen an der Großkromsdorfer Straße. Zustand 1998
Quelle: Foto Loos 1998
- Abb. 356 Ehemalige Notheime und Volkswohnungen in der Heinrich-Lersch-Straße (heute Andersenstraße), Blick nach Süden, Zustand 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 357 Wohnbebauungen am Hänselweg, Blick nach Norden, links ehemalige „Ersatzwohnungen“ am Hänselweg mit Kolonialwarenhandlung, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 358 Städtische Wohnblöcke am Hänselweg / Ecke Gretelweg, Zustand 1997
Quelle: Foto Loos, 1997
- Abb. 359 Ehemalige Volkswohnungen an der Jahnstraße, Innenaufnahme im Eckhaus - Treppenhaus, 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 360 Döllstedtstraße mit ehemaligen GAGFAH-Blöcken, Blick nach Süden, 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 361 Wohnblöcke an der ehemaligen Immelmannstraße, im Hintergrund die Kriegerheimstätten an der Otto-Braun-Straße, Zustand 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 362 Immelmannstraße, Detail Hauseingang, Zustand 1998
Quelle: Foto Loos, 1998
- Abb. 363 Behelfsheimsiedlung der Gustloff-Werke, Lageplan 1944
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88
- Abb. 364 Die Behelfsheimsiedlung an der Schwanseestraße, Lageplan 1944
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88
- Abb. 365 Behelfsheimsiedlung an der Schwanseestraße, Ansicht und Grundrisse eines Behelfsheimes, Planung von Lehrmann, 1944
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88
- Abb. 366 Vorgabe des DWH für die Errichtung eines Behelfsheimes, Ansichten, Schnitte
Quelle: Sta-A, SV 1919-1945, 7-77-88
- Abb. 367 Wohn-„Lager“ für Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald auf dem Gelände der Gustloff-Werke, Lageplan 1944
Quelle: Archiv des KET Weimar / Studie der Kulturstadt-GmbH zum Außenkommando des KZ Weimar-Buchenwald im Fritz-Sauckel-Werk Weimar